



Ausführliche katechetische Predigten

über den ganzen
katholischen Katechismus

in fünf vollständigen Jahrgängen
auf die

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Der:

Gründliche Unterweisung
in der

christkatholischen Religion.

Von

Dr. Franz Xaver Maßl,

Dekan, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor in Passau.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

einem Priester der Diözese Regensburg.



D r i t t e r B a n d.

(Dritter Jahrgang.)

Die christliche Liebe und die Gebote.

Mit übersichtlicher Zusammenstellung der sämtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf den in vielen deutschen Bistümern und Diözesen eingeführten großen, mittleren und kleinen Katechismus von J. Deharbe.

Zweite Auflage.



Regensburg, 1855.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Interessante Geschichte

von dem Leben und Wirken

des großen Mannes

des Jahrhunderts

von dem Leben und Wirken

des großen Mannes



W. CAVALLI
BIRNBOCK

Interessante Geschichte

von dem Leben und Wirken

des großen Mannes

von dem Leben und Wirken

des großen Mannes

V o r w o r t.

Wir übergeben hiemit unsern freundlichen Lesern den dritten Band der Maßl'schen Unterweisungen in der christkatholischen Religion. Vielleicht erscheint er Vielen zu groß und umfangsreich und ausgedehnt. Allein man bedenke den reichen Stoff der göttlichen und kirchlichen Gebote, und alsdann wird sein Umfang sich gewiß gerechtfertiget darstellen. Auch wußten wir nicht, bei welchem Gebote wir eine Verkürzung des gegebenen Materiales vornehmen sollten; denn der Zusammenhang wäre auf diese Weise bedeutend gestört worden, und zudem ist keine, auch gar keine Unterweisung überflüssig. Nur trugen wir einige Zeit lang Bedenken, ob wir auch die vorhandenen Materien über das sechste Gebot aufnehmen sollten. Der selige Maßl hat sie vorgetragen, wie sie vorliegen, und wie wir sie auch gegeben haben. Wir hätten wenigstens die eine oder andere Unterweisung vorzutragen uns nicht getraut. Da indeß das Sprüchwort sagt: „Castis casta omnia;“ so haben wir sie stehen gelassen. Möge bei dem etwaigen Vortrage

derselben sich ein Jeder mit dem Grade der Sittlichkeit einer Gemeinde vorerst genau verständigen.

Wir wünschen nur, daß uns Gott Lust, Kraft und Gesundheit geben möge, um das Ganze recht bald abschließen zu können.

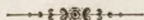
Uebrigens unterwerfen wir diesen Band, wie die beiden vorhergehenden Bände, ganz dem Urtheile der heiligen, katholischen Kirche.

Am 23. Mai 1853.

Der Herausgeber.

Drittes Hauptstück.

Die christliche Liebe und die Gebote.



Drittes Hauptstück.

Die christliche Kirche und die Bischöfe.

— 188 —

Erster Abschnitt.

Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.

Erste Unterweisung.

Wichtigkeit dieses Hauptstückes.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Luk. XXI, 33.

Mit dem heutigen Sonntage beginnen wir ein neues Kirchenjahr. Die Zeit von heute bis zur Geburtsfeier unsers Herrn Jesu Christi nennen wir Advent, was in unserer Sprache lautet: die Ankunft. Wir begehen nämlich während dieser Zeit das Andenken an die Ankunft Jesu Christi, des Weltheilandes, auf der Erde, und zugleich die Erinnerung an die zweite Ankunft Jesu als Richter der Welt am Ende aller Zeiten. Jene Ankunft ist schon geschehen, und was wir immer dadurch für Gnaden empfangen und für Pflichten auf uns genommen haben, das wird wieder das ganze Kirchenjahr hindurch in den Festen und heiligen Zeiten dargestellt und im lebendigen Worte des Evangeliums und des öffentlichen Unterrichtes gepredigt. Geliebte! der Herr ist nicht vergebens auf die Erde

gekommen, er hat nicht umsonst dieselbe mit seinem Blute begossen, er hat uns Alle zu seinem Acker gemacht, wie der heilige Apostel Paulus sagt: „Ihr seid der Acker Gottes;“ er will einmal Früchte einsammeln, und deßhalb wird er wiederkommen, wie wir im heutigen Evangelium seine eigene Versicherung gehört haben: „Sie werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Schaudervolle Ankunft, an die man nicht glaubt, oder wenigstens nicht ernsthaft genug denkt, und deßhalb auch so wenig Früchte zu sammeln sich bestrebt, die man dann dem Herrn, der die Früchte seines Wortes und seines Blutes fodert, aufzeigen könnte! Schaudervolle Ankunft, bei welcher so viele Menschen den Herrn nur gerecht, sich selbst aber nackt und entblößt von allen Früchten des Evangeliums finden werden, weil sie dasselbe entweder nicht gehört oder darnach nicht gelebt haben! Wo sind dann die Reichthümer und Schätze der Erde, in deren Sammlung so Viele ihr ganzes Leben zugebracht haben? Wo sind dann die Ehrenstellen, die Adelspatente, die zeitlichen Würden, auf die man so vielen Werth gelegt, wofür man es sich so viel hat kosten lassen? Wo sind dann die Stunden des Vergnügens, das so Viele in Befriedigung ihrer Leidenschaften suchten? Wo sind die Häuser, die ihr gebaut, die Landgüter, die ihr erkaufte, wo sind die Früchte des ausgebreiteten Handels, den ihr getrieben, wo die großen Gewerbe und Anwesen, denen ihr vorgestanden seid, und, was ich hier eigentlich sagen will, wodurch ihr euch abhalten ließt, für euere Seele zu sorgen, weßwegen ihr keine Zeit finden wolltet, dem Herrn zu dienen, ja, wodurch ihr sogar die Gebote des Herrn übertreten und die Gränzen der Gerechtigkeit überschritten habt? Wo sind dann alle diese Dinge? Daß ich so sage: Sie sind euch wie der Schnee in der Hand zergangen. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen! O daß ihr diesen Ausspruch heute tief beherzigen und euch entschließen möchtet, in Zukunft mehr auf euer ewiges Heil zu verwenden! Darum rufe ich euch heute zu wie Moses dem Volke Israel: „Hüte dich wohl, den Herrn zu vergessen! Halte und thue, was der Herr dir geboten, auf daß es dir wohlgehe.“ (V. Mos. VI, 3. 13.) Denn so ruft uns Jesus selbst zu: „Willst du zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Damit, meine Theuern, habe ich nun zugleich ausgesprochen, was ich euch in diesem

Kirchenjahre für einen Unterricht ertheilen werde. Ich werde euch unterweisen — in den Geboten Gottes.

Die

zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche

sind also der gewiß höchst wichtige Inhalt unserer dießjährigen Unterweisungen in der Christkatholischen Religion. Sie machen das dritte Hauptstück des Religions-Unterrichtes aus. Sollten nun diese Unterweisungen nicht die allgemeine Theilnahme aller Pfarrkinder, weß Alters und Standes sie sein mögen, erhalten, sollten sich nicht Alle beeifern, diesen Unterweisungen fleißig beizuwohnen? Um euere Liebe und Andacht dafür zu gewinnen, will ich euch heute bekannt machen

mit der Wichtigkeit des Unterrichtes in den zehn Geboten Gottes und den fünf Geboten der katholischen Kirche.

Wie überaus wichtig dieser Unterricht ist, werde ich zeigen

I. aus dem umfassenden Inhalte desselben;

II. aus den großen Vortheilen, welche daraus entspringen.

I.

Welch ein Unterricht, meine Lieben! den ich euch in diesem Kirchenjahre ertheilen will! Ich will euch unterweisen in den zehn Geboten Gottes und in den fünf Geboten der Kirche. Wer sollte da nicht sogleich bei sich selbst bekennen: Wahrlich! ein überaus wichtiger Unterricht; denn der Inhalt desselben faßt Alles in sich, was das erste und größte Gebot in sich begreift: „Du sollst Gott deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (V. Mos. VI, 5. Matth. XXII, 37.) So enthält also der Unterricht dieses Kirchenjahres die Erklärung 1) der natürlichen und der göttlichen Gesetze; folglich die Erklärung 2) aller Pflichten und Obliegenheiten, die wir gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nächsten zu beobachten haben; kurz, die Erklärung 3) alles dessen, was man in jedem Alter, in jedem Geschlechte und in jedem Stande wissen und beobachten muß, wenn

man zur Seligkeit gelangen will, da der Himmel nicht bloß vom Glauben allein, sondern auch von der Erfüllung der Gebote abhängt. Ich habe gesagt:

1) Dieser Unterricht enthält die Erklärung des natürlichen und des göttlichen Gesetzes. Gott der Schöpfer meine Lieben, ließ sich seinen vernünftigen Geschöpfen nicht unbezeugt, er legte ihnen eine unvertilgbare Erkenntniß ihrer Abhängigkeit von dem Schöpfer und den ersten Pflichten gegen ihn und ihres Gleichen in die Seele. Der heilige Paulus sagt hierüber: „Wenn die Heiden, die kein Gesetz haben,“ nämlich kein geoffenbartes Gesetz auf steinerne Tafeln geschrieben, „von Natur thun, was das Gesetz befiehlt, so sind sie sich selbst Gesetz, und zeigen, daß der Inhalt des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihnen ihr Gewissen davon Zeugniß gibt.“ Dieses natürliche Gesetz ist eben so verbindend, als das göttliche; denn der heilige Paulus setzt hinzu: „Sie werden (darüber) gerichtet werden an jenem Tage, da Gott . . . das Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten wird.“ (Röm. II, 14—16.) Wie wichtig ist nun der Unterricht über das natürliche Gesetz, da so Viele dieses Gesetz, ob es auch in ihr Herz geschrieben ist, doch nicht erkennen, und sich nicht einmal nach diesem Lichte, das der Schöpfer durch die Vernunft (Ps. IV, 7.) in ihnen angezündet hat, richten, sondern vielmehr nur ihren Lüsten Gehör geben und der Stimme ihrer verkehrten Neigungen, so daß, wie der Apostel von den Heiden sagt, „ihr unverständiges Herz in Finsterniß sinkt, und da sie sich für weise ausgeben, Thoren werden.“ (Röm. I, 21. 22.)

Es ist also ein Unterricht selbst über das natürliche Gesetz höchst wichtig, weil es die Verderbtheit des menschlichen Herzens verkehrt, und die Wahrheit so leicht gegen die Lüge vertauscht. Was soll ich erst von dem göttlichen Gesetze sagen, von jenem Gesetze, das Gott so feierlich auf Sinai und wieder durch seinen eigenen Sohn Jesus Christus verkündet hat? Sagen die Ungläubigen nicht davon, es sei unmöglich, dasselbe zu halten; geben die Trägen nicht vor, es sei zu schwer; bereden sich die Gottlosen nicht, die Beobachtung desselben sei eine gleichgiltige Sache, wozu uns Gott nicht verbunden hat? Welche Ungeheuer von Sünden und Lasten entspringen nicht aus diesen irrigen und gottlosen Grundsätzen! Wie

wichtig ist also eine gründliche Belehrung darüber, da jene bösen Grundsätze allenthalben verbreitet sind, und Tausende von der Beobachtung der Gebote abwendig und ewig unglücklich machen! Zu diesen göttlichen Gesetzen gehören auch die Gebote der Kirche; und wie allgemein ist nun die Uebertretung derselben, so daß man sich gar kein Gewissen mehr daraus macht, denselben Hohn zu sprechen! Ich will es gerne annehmen, daß eine Unwissenheit mit der verbindenden Kraft derselben daran Schuld trage. Aber ist diese Unwissenheit nicht strafbar, und sind wir nicht verbunden, uns darüber aufklären zu lassen, da eine schuld bare Unwissenheit eben auch der Grund unserer Verdammung ist? Erkennt

2) die Wichtigkeit dieses Unterrichtes, da er nach dem bereits Gesagten alle Pflichten und Obliegenheiten enthält, die wir gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nächsten zu erfüllen haben. Welch ein Umfang, meine Lieben! den die Meisten nicht einmal dem Wesentlichen nach kennen, viel weniger nach den einzelnen Verpflichtungen. Frage sich nur ein Jeder selbst, ob er recht kenne, was er Gott, sich selbst und seinem Nächsten schuldig ist. Er wird davon vielleicht nicht mehr kennen, als was mit seinem Eigennutze oder mit seinen irdischen Vortheilen in Verbindung steht; jene Pflichten und Obliegenheiten aber, welche die reine und uneigennützigte Liebe zu Gott und dem Nächsten fodert, welche mit Verläugnung seiner selbst, mit der Ueberwindung seiner bösen Neigungen und Leidenschaften verbunden sind, sind ihm entweder ganz unbekannt, oder er hat sich beredet, diese gehören nicht für ihn, sondern für solche, die sie eben freiwillig befolgen wollen, und ein ganz vollkommenes Leben führen möchten, wozu, nach seiner Meinung, nicht Alle verbunden seien. Da nun aus dieser Unkenntniß seiner Pflichten oder aus der Geringschätzung derselben ein Leben entsteht, das nichts weniger als christlich ist, und also die Verheißung des ewigen Lebens nicht hat, wie wichtig muß der Unterricht sein, der da

3) eine Erklärung gibt über Alles, was man in jedem Alter, Stande und Geschlechte wissen muß, und doch nicht weiß, und beobachten muß, wenn man zur Seligkeit gelangen will, und doch nicht beobachtet, weil man darin unwissend ist. O Geliebte! sage doch Niemand: „Ich weiß, was ich zu thun habe, ich habe es in meiner

Jugend gelernt, ich habe christliche Aeltern gehabt." Fraget euch nur selbst: Was ist euch von jenem Religionsunterrichte geblieben? Vielleicht nichts als die Formeln, die ihr noch hersagen könnet, und Viele wissen diese nicht mehr. Wisset ihr aber auch das Wesen, den Geist, den Umfang eines jeden Gebotes, einer jeden Pflicht? Sehet doch selbst: dieser Jüngling geht zu den Studien über, um einst dem Staate als Beamter, als Arzt zu dienen, dieser verlegt sich auf Handlungsgeschäfte, jener erlernt ein Handwerk, und dieser wird Soldat; dieses Mädchen geht in einen Dienst, jenes wird Braut, wird Hausfrau in einem großen Anwesen, dieses verhehelichet sich und wird Mutter einer bedeutenden Familie. Fast Alle versenken sich so ganz in ihre zeitlichen Geschäfte und Sorgen, daß sie auf die fernere Ausbildung in ihrer Religion kaum mehr denken; das Wenige, was sie davon noch wissen, reicht bei Weitem nicht hin, daß es ihnen in den verschiedenen Verhältnissen ihres Lebens als Richtschnur dienen könnte. Die Meisten bilden sich dann, weil das Gewissen dennoch sein Recht behauptet, ihre eigene Religion, die aber der Religion Jesu kaum von Ferne gleicht; sie machen sich ihre eigenen Gesetze, richten sie aber nach ihren Neigungen und nach den Ansprüchen ein, welche sie nach ihrem Stande, nach ihren vermeintlich hohen Einsichten machen zu können glauben. Ich erschrecke, wenn ich nur an die sonderbaren Sittengesetze denke, die da hervorkommen, da sie größtentheils nach dem Zeitgeiste und nach dem gangbaren Tone gebildet sind. Von solcher Unwissenheit sind selbst Jene nicht frei, welche zu der sogenannten gebildeten Klasse gehören. Man muß staunen, wie unwissend sie in der Kenntniß der Gebote und des heiligen Willens Gottes sind, eben weil sie nicht gelernt haben, den Geist der Welt von dem Geiste der ewigen Gesetze Gottes zu unterscheiden. Wie wichtig muß nun ein Unterricht sein, der euch, Geliebte! über Alles aufklärt, was ihr wissen müßet, über Alles, was ihr beobachten müßet, um selig zu werden, und vielleicht nie, oder nie recht beobachtet habt, da es euch unbekannt war? Werdet ihr euch einst mit dieser Unwissenheit vor dem Richter entschuldigen, wenn ihr dieß oder jenes nicht beobachtet, was in diesem oder jenem Gebote enthalten ist? Fehlte es euch an Gelegenheit? Ein Christ, der von allen Seiten mit dem Lichte des Evangeliums umgeben ist, den alle Sonn- und Feiertage das Glockenzeichen zum Unterrichte ruft, kann seine Unwissenheit nicht entschuldigen. Wie wichtig ist nun

wieder dieser Unterricht, da ihr in demselben Alles hören könnet, was euch bisher mit oder ohne Schuld unbekannt war, Alles, was ihr strafbar genug zu hören und zu lernen verabsäumt oder wieder vergessen habt.

Geliebte! was soll ich noch von der Wichtigkeit dieses Unterrichtes sagen, da er Alles enthalten wird, von dessen Beobachtung der Himmel abhängt? Denn Jesus sagt ausdrücklich: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Beherzigt diese Worte: Wenn einst Jesus kommen wird auf den Wolken des Himmels, um zu richten, so wird er uns nur darum fragen, ob wir an ihn geglaubt und die Gebote gehalten haben. Dann wird er selbst die Könige nicht fragen, ob sie mit Glanz und Macht auf der Erde gelebt, sondern, ob sie seine Gebote gehalten; er wird die Großen nicht fragen, wie viele Orden sie hier getragen, wie viele adelige Ahnen sie gezählt haben; die Vornehmen wird er nicht fragen, ob sie den guten Ton in ihren Gesellschaften getroffen, und nicht gegen ihren Adel sich herabgelassen haben; die Weisen dieser Zeit und Wohlaufgeklärten wird er nicht fragen, in welcher tiefen Spekulationen und philosophischen Systeme sie sich eingelassen, welche Sternbahnen sie ausgemessen, oder wie ihnen seine Lehre etwa gefallen, was sie viel besser, als er verstanden; die Reichen wird er nicht fragen, wie viele Güter und Schätze sie besessen; die Bürger nicht, wie weit sie ihren Handel gebracht, ihre Gewerbe getrieben, die Frauen nicht, welches großen Hauswesen sie vorgestanden, die Jünglinge und Mädchen nicht, in welchem Ansehen sie ihre gute Gestalt, ihre ausgewählte Tracht, ihre Kunst, zu unterhalten, gebracht hat; die Knechte und Mägde nicht, in welchem großen Diensten sie gestanden, wie viel sie da Lohn erhalten haben — kurz — er wird um alles dieses nicht fragen, sondern allein, ob wir in unserm Alter, Geschlecht und Stand, ob wir in allen unsern Lebensverhältnissen die Gebote gehalten, und zwar seine Gebote und überdies, ob wir sie alle, ob wir sie alle vollkommen gehalten haben. Da nun die Unterweisungen in diesem Kirchenjahre von nichts Geringerm handeln werden, als von diesen Geboten, somit von dem Wege zum ewigen Leben, so glaube ich, daß der umfassende Inhalt dieses Unterrichtes deutlich genug ausspricht, wie wichtig er ist für Alle, sie mögen nun was immer für einem Stande, Alter oder Geschlechte angehören. Ich will aber die Wichtigkeit dieses Unterrichtes auch noch

von einer andern Seite zeigen, nämlich von Seite der großen Vortheile, die aus demselben hervorgehen.

II.

Die Vortheile, welche aus diesem Unterrichte hervorgehen, sind überaus groß; denn, meine Lieben! was kann einen größeren Nutzen, einen reicheren Segen für das allgemeine Beste hervorbringen, und über jeden Einzelnen verbreiten, als die genaue Kenntniß der Gebote Gottes, der Pflichten und Obliegenheiten seines Standes, Alters und Geschlechtes, und die Kenntniß der Beweggründe, die uns zur gewissenhaften Treue in Befolgung dieser Gebote und Pflichten antreiben? „Wenn ihr dem Herrn, euerm Gott, gehorchet, und alle seine Gebote genau erfüllet, so wird aller Segen über euch kommen und euch beglücken.“ So sprach Gott durch Moses, und dieser Segen zeigte sich immer, wenn das Volk den Geboten gehorsam war. Dieser Segen ist auch uns noch verheißen, auch bei uns trägt der Gehorsam gegen Gottes Gebote noch immer die angenehmsten Früchte. In einem Lande, in einer Stadt, in einer Familie, wo man die Gebote Gottes kennt und beobachtet, ist Heil und Segen. Bürger, welche die Gebote Gottes kennen, wissen nichts von Ungehorsam gegen die bestehende Obrigkeit, nichts von Empörungen gegen ihren Landesfürsten, sie sehen ihn nicht als einen Mann an, der von ihrem Willen und Wohlwollen abhängt, sondern als einen von Gott Gesalbten, und ferne sind von einem solchen Lande alle Gräuel- und Mordscenen der Rebellionen, ruhig kann Jeder seinem Geschäfte nachgehen. „Ohne Furcht,“ sagt Gott, „sollet ihr in euerm Lande wohnen, Frieden will ich euern Gränzen geben, ihr sollet schlafen, und keiner wird sein, der euch aufstöret.“ (III. Mos. V, 6.) In einem solchen Lande stehen die Altäre und Tempel, die öffentlichen Zeugnisse des Glaubens an Gott und der ihm gebührenden Anbetung, heilig und unangetastet. Gewiß große Vortheile, wenn ihr durch diesen Unterricht in euerer Treue gegen den König, in euerer Liebe zu unserm Vaterlande, in der Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung und Ruhe gestärkt werdet, und die Pflichten christlicher Unterthanen immer deutlicher und bestimmter erkennet. So ist auch eine Stadt, deren Bewohner die Gebote Gottes kennen und üben, eine wahrhaft glückliche Stadt; denn die Obrigkeit dort-

selbst wird die Untergebenen in ihren Rechten schützen, wird für ihr Wohl wachen und sorgen, wird den Untergebenen selbst mit dem Beispiele der Gerechtigkeit, des Glaubens an Gott, der öffentlichen Gottesverehrung, der Gottesfurcht vorangehen, und die öffentliche Sittlichkeit nach allen Kräften unterstützen und befördern, die Untergebenen aber werden auch Gehorsam und geziemende Ehrfurcht leisten. Es wird in einer solchen Stadt arbeitsame, thätige Bürger, gute, friedfertige Nachbarn, gottesfürchtige Bürgersfrauen und eine hoffnungsvolle Jugend geben. Welche Vortheile! die man also aus diesem Unterrichte ziehen kann, da Alles, was auf das Glück einer Stadt Bezug hat, in der Erklärung der gegenseitigen Pflichten vorkommen wird.

Was soll ich erst von den Vortheilen der Familien sagen, die sie aus diesem Unterrichte ziehen können? Was ist gewöhnlicher, als das Klagen der Väter und Mütter, daß ihre Kinder ungehorsam, lügenhaft und ohne Ehrfurcht gegen sie seien? Ich finde die Ursache davon in dem Mangel an Kenntniß und Ehrfurcht in und vor den Geboten Gottes, sowohl von Seite der Kinder, als der Aeltern selbst; jene hören außer der Schule oft ein ganzes Jahr zu Hause kein Wort von einer Unterweisung in den Geboten Gottes, und wenn sie erst vollends aus der Schule getreten sind, so wird an eine Sorge für einen guten Unterricht und für die Anhörung des göttlichen Wortes gar nicht mehr gedacht. Der Beweis liegt vor Augen; wie wenige Söhne und Töchter wohnen dem Worte Gottes bei! Diese aber, die Aeltern, sind oft selbst gar wenig in der Kenntniß der Gebote Gottes bewandert, und tragen auch keine Sorge, daß ihre Kinder darin unterwiesen werden. — Was hört man ferner häufiger als Klagen der Herrschaften über ihre Dienstboten, daß sie nicht treu, nicht fleißig, nicht sorgfältig in ihren Arbeiten seien! Dagegen hört man auch gegründete Klagen der Dienstboten über ihre Dienstherrn und Dienstfrauen, daß man sie hart, rauh und mürrisch behandle, und ich muß sagen, es wäre ein Wunder, wenn Dienstboten und so viele Dienstherrschaften anders wären; denn jene wie diese kennen die Gebote Gottes und ihre Pflichten wenig oder gar nicht, sie kennen keine höheren Beweggründe, die sie aufmuntern könnten zur willigen und treuen Erfüllung ihrer Pflichten; jene dürfen oft nicht einmal dem Worte Gottes beiwohnen, ihre Herrschaften halten sie zurück; diese mögen demselben nicht

beimohnen, sei es nun aus Bequemlichkeit, aus Gleichgiltigkeit oder aus gänzlicher Sorglosigkeit um ihr Heil. — Saget nun, meine Lieben, wie wird es in einer solchen Familie aussehen, wo man die Gebote Gottes nicht kennt und nicht achtet? Es ist kein Gehorsam bei den Kindern, keine Liebe bei den Gatten, keine Treue bei den Dienstboten — daher so viel Uebel und Mißstand in so vielen Familien! „Wenn sie meine Gebote nicht halten, will ich ihre Abweichung mit der Ruthe heimsuchen und mit Schlägen ihre Missethaten.“ (Ps. LXXXVIII, 31. 32.)

Wie ganz anders ist es in einer Familie, in welcher Aeltern und Vorgesetzte ihre Pflichten gegen die Kinder und die Untergebenen kennen, diese aber die Pflichten gegen ihre Aeltern und Vorgesetzten! Alles geht da seinen ruhigen, segensreichen Gang, die Aeltern und Vorgesetzten sind selbst das schöne Beispiel der Ordnung und Gottesfurcht, die Kinder vergelten ihren Aeltern ihre Wohlthaten mit Liebe und Gehorsam; die Dienstboten gehorchen willig, weil sie ihren Herrschaften wie an Gottes Statt dienen, sie besorgen ihre Geschäfte wie ihre eigenen, sie hüten sich sorgfältig, einen Schaden anzurichten, und lieben ihre Dienstherrschaften, weil sich diese durch Milde und Sanftmuth, durch Gerechtigkeit und Billigkeit ihre Liebe verdienen und zuziehen. Wahrlich! „Gottes Gerechtigkeit waltet über Jene, die Gottes Gebote im Andenken haben, um sie zu beobachten.“ (Ps. CII, 18.) „In ihrer Bewahrung ist viel Vergeltung.“ (Ps. XVIII, 12.) Welche Vortheile wird also dieser Unterricht in den Geboten Gottes den Familien gewähren, wenn ihn Väter und Mütter, Vorgesetzte und Untergebene, Herrschaften und Dienstboten, Aeltern und Kinder aufmerksam anhören! „Das Gesetz Gottes,“ sagt der Psalmist (Ps. XVIII, 8.), „ist voll des Guten, und führt die Seelen zurück (auf den Weg der Gerechtigkeit) ... es gibt Weisheit den Kindern.“ „Wer die Gebote Gottes bewahrt, bewahrt seine Seele.“ (Sprüchw. XIX, 16.)

Und welche Vortheile gewährt dieser Unterricht selbst für jeden Einzelnen! Er lernt daraus Ruhe und Friede in seinem Herzen bewahren, in allen Begebenheiten und Vorfällen auf dem rechten Wege wandeln, und ruhig sterben. So heißt es ja von den Gesetzen Gottes: „Das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ist ein Licht.“ (Sprüchw. VI, 23.) „Viel Friede ist

Jenen, die dein Gesetz lieben, nirgends stoßen sie an." (Ps. CXVIII, 165.) „Ich thue deine Gebote, und verlasse mich auf dein Heil, o Gott!" (Ebd. V. 166.) „Um deines Gesetzes willen verlasse ich mich auf dich, o Herr!" „Selig, die unschuldvoll dahingehen, die im Gesetze Gottes wandeln!" (Ebd. V. 1.) „Sie geben sich nicht mit sündhaften Dingen ab, sie wandeln auf Gottes Wegen, und wenn sie (am Ende ihres Lebens) die Gebote durchsehen, dürfen sie sich nicht schämen." (Ebd. V. 6.)

Sollte ich jetzt noch nöthig haben, euch, Geliebte! noch einmal um des Herrn und euers Heiles willen aufzumuntern, diesen Unterweisungen mit größtem Fleiße und Eifer beizuwohnen? Könnet ihr nicht selbst von dem umfassenden Inhalte dieses Unterrichtes, den ihr in diesem Kirchenjahre hören werdet, erwarten, daß er euch mit allen euern Pflichten und Obliegenheiten bekannt und vertraut mache, und ist das etwas Geringes, da so Viele dieselben nie recht kennen gelernt oder schon wieder vergessen haben, so Viele die Schuld ihrer Uebertretungen der Gebote in strafbarer Unwissenheit tragen? Nein, ihr sehet selbst die Wichtigkeit dieses Unterrichtes ein, ihr erkennet die Vortheile, die ihr daraus ziehen könnet, und Viele von euch werden jetzt schon in ihren Herzen denken, was David dachte und schrieb: „O Gott! lehre mich deine Gebote, den Weg deiner Gesetze, neige mein Herz zu deinen Zeugnissen, ich will Freude haben an deinen Geboten, und werde sie lieben, meine Hände werde ich zu deinen Geboten erheben, weil ich sie liebe, und werde ruhig über deine Gebote nachdenken; gib mir Verstand, denn ich werde deine Gebote lernen; ich öffne meinen Mund, und seufze vor Verlangen nach deinen Geboten; öffne meine Augen, und ich werde sehen, welche Wunderdinge aus deinem Gesetze hervorgehen; gib mir Weisheit durch dein Gesetz, denn es richtet meinen Blick auf die Ewigkeit; auf dem Wege deiner Gebote will ich Freude haben, als hätte ich alle Güter; dein Gesetz soll mir angenehmer sein, als Tausende von Gold und Silber." (Ps. CXVIII.) Diese heiligen Gefühle und Entschließungen lese ich schon in den Herzen meiner lieben Zuhörer, und mit Recht, meine Lieben, treffet ihr bei euch und den Eurigen Anstalten,

diesem Unterricht recht zahlreich beizuwohnen; denn in den Psalmen spricht der heilige Geist: „Selig ist der Mann, der sein Wohlgefallen an dem Gesetze des Herrn hat, und es Tag und Nacht zu seiner Betrachtung erwählt.“ (Ps. I, 2.) Im Buche des Sohnes Sirach (XXVI, 27.) spricht er aber: „Wie die Grundfeste auf einem starken Felsen, so sind die Gebote Gottes im Herzen eines gottseligen Weibes.“ „Es ist ein heilsames Opfer, auf die Gebote aufmerken“ (ebend. B. 35.), „wer an Gott glaubt, merket auf seine Gebote.“ (Ebend. B. 32.) O meine Theuern, einst werden wir den großen Werth dieses Unterrichtes besser einsehen, dann nämlich, wenn uns Allen wegen der Ankunft des Menschensohnes Jesu zum Gerichte angst und bange sein wird, denn selbst die Gerechten werden zagen; dann werden wir mit David rufen: „Wäre nicht dein Gesetz, o Gott, meine Freude gewesen, so würde ich in meiner Trübsal zu Grunde gegangen sein.“ (Ps. CXVIII, 92.) „Die Menge deiner Barmherzigkeit wird aber über mich kommen, und ich werde leben; ich werde nicht zu Schanden werden, weil dein Gesetz meine Freude ist.“ „Mein Herz ist ruhig über deine Gerichte.“ (Ebend. B. 77. 80.) Amen.

Zweite Unterweisung.

Die Liebe Gottes.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

„Maria, von welcher Jesus, genannt Christus, geboren wurde.“ Matth. I, 16.

Der Schluß des heutigen Festevangeliums, in welchem uns nämlich Maria als die Mutter Jesu Christi genannt wird, faßt die hohe Würde der heiligen Jungfrau in sich, welche ihr die Hochschätzung und Verehrung Aller erwirbt, die an Jesus als an den menschgewordenen Sohn Gottes glauben. Mit Recht, meine Lieben,

glauben wir, sie als Mutter eines solchen Sohnes nicht genug ehren und nicht erhaben genug von ihr denken zu können. Der heilige Augustin sagt daher: „Wenn von der Sünde gehandelt wird, will ich nie, daß von der seligsten Jungfrau Maria eine Frage oder Rede sei, und dieses wegen der Ehre unsers Herrn.“ Auch der heilige Kirchenrath von Trient hat nach seinen Entscheidungen über die Erbsünde ausdrücklich erklärt, es sei seine Absicht nicht, wo von der Erbsünde die Rede sei, auch die seligste Jungfrau Maria unter die übrigen Menschen zu rechnen. Diese fromme Meinung, daß Maria ohne Erbsünde empfangen worden sei, hat auch, zur Freude aller Verehrer Mariens, die Einsetzung eines eigenen Festes veranlaßt, welches heute in der ganzen katholischen Kirche feierlich begangen wird. Mit diesem Feste wird uns aber Maria wieder aufs Neue auch als Vorbild jener Herzensreinigkeit und Heiligkeit vor Augen gestellt, die wir selbst nachahmen müssen; sie wird uns in allen christlichen Tugenden — kurz, in der ganzen christlichen Vollkommenheit wieder aufs Neue als Beispiel aufgestellt. Dahin zielt die Absicht der katholischen Kirche, welche sie bei Begehung aller Frauenfeste im ganzen Kirchenjahre hindurch bei allen Gläubigen und Verehrern Mariens erreichen will. Wie der größte Schatz, den Maria schon in ihrer Empfängniß erhalten hat, die heiligmachende Gnade Gottes war, so ist auch jene heiligmachende Gnade Gottes, die wir in der heiligen Taufe empfangen, unser größter Schatz, unser kostbarstes Kleinod, das wir mit aller Sorgfalt erhalten sollten.

Machten wir es nur, wie Maria es gemacht hat! Vom ersten Augenblicke ihrer erwachenden Vernunft richtete sie ihr ganzes Herz zu Gott, und sah alle übrigen Dinge in der Welt nicht für würdig genug an, daß sie ihr Herz damit beschäftigte; nur Gott allein war es, für den sie sich erschaffen fühlte, und für den sie auch allein ganz von Liebe brannte. In dieser Liebe Gottes erhielt sie ihr Herz rein von allen Flecken, und man sage nur nicht, das sei bei uns unmöglich, weil wir mit der Erbsünde behaftet seien. Geliebte! seit der heiligen Taufe sind wir es nicht mehr. Da wurde uns die heiligmachende Gnade zu Theil, und der heilige Geist hat da die Liebe Gottes auch in unsern Herzen ausgegossen. Unsere eigene Schuld ist es also, wenn wir dieses himmlische Feuer in unsern Herzen unterdrücken, und Geschöpfe dem Schöpfer vorziehen. Welch eine große Schuld, welche eine Versündigung! denn es ist:

das erste und größte Gebot:

„du sollst deinen Herrn und Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen deinen Kräften.“

Lasset uns sogleich bei der näheren Entwicklung dieses großen Gebotes stehen bleiben; denn ihr werdet ohnehin nichts anderes erwarten, als daß ich sogleich anfangе, mein Versprechen zu erfüllen, welches ich zu Anfang des Advents von Erklärung der Gebote Gottes gemacht habe. Ehe und bevor ich aber von einem der zehn Gebote Gottes rede, ist es nöthig, daß ich vom ersten und größten Gebote rede, in welchem alle übrigen enthalten sind:

von der Liebe;

denn die Liebe ist die Erfüllung aller Gebote. Da aber die Liebe einen zweifachen Gegenstand hat, Gott und den Nächsten, so ziehen wir zuerst und vor Allem

die Liebe Gottes

in Betrachtung. Von dieser Liebe Gottes aber erkläre ich heute:

I. Was ist die Liebe oder was heißt Gott lieben?

II. Was macht uns die Liebe zur Pflicht, oder warum sollen wir Gott lieben?

Heilige Maria! dein Herz brannte in Liebe zu Gott, bitte denn für uns, daß wir in dieser Betrachtung die Liebe Gottes erkennen und uns davon entzündet fühlen. Ich fange an im Vertrauen auf deinen Beistand!

I.

Ich sollte von der Liebe reden, sollte nun erklären, was Liebe sei, und was es heiße, Gott lieben. Ein schweres Unternehmen, wobei ich meine Kräfte so schwach finde, daß ich einsehe, ich werde euch viel weniger davon sagen können, als hinreichen wird, daß ich euch völlig darüber aufkläre, und jenes Feuer in eueren Herzen entzünde, welches ich doch anzünden soll. Ihr müßet also bei dieser und allen folgenden Betrachtungen von der Liebe schon selbst das Meiste thun, indem ihr eueren Herzen der erleuchtenden Gnade Gottes eröffnet; denn die Liebe wird durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen. Das Herz ist es ja, welches von Gott zur Liebe erschaffen worden ist. Fraget nur selbst euer Herz, was es denn wolle, und

es wird euch antworten — lieben. Durchforschet euere Herzenstrieb, euere Gefühle, euer Streben nach diesem oder jenem Besitze eines Dinges, welches ihr als ein Gut ansehet, und ihr findet dabei etwas in euern Herzen, welches ihr Liebe nennet. Gott hat nämlich unser Herz so gebildet, daß Alles, was wir für gut und vollkommen erkennen, angenehm auf unsere Seele wirkt, woraus dann ein Vergnügen, ein Wohlgefallen an dem erkannten Gute entsteht. Bei diesem Vergnügen und Wohlgefallen wird nun der Wille thätig, er strebt nach dem Besitze des Gutes, und will sich mit dem geliebten Gegenstande vereinigen. Um diese Vereinigung zu bewirken, bietet man dann Alles auf, man läßt sich jedes Opfer gefallen, das man nur immer bringen kann, man räumt alle Hindernisse bei Seite, welche dem Besitze des geliebten und verlangten Gutes im Wege stehen, und fühlt sich glücklich, wenn man es erlangt hat, man wünscht, diesen angenehmen Zustand beständig zu erhalten. Diese Gefühle, Empfindungen, Bestrebungen und Thätigkeiten unsers Herzens und unsers Willens sind aber nichts anderes, als eben — die Liebe. Die Liebe ist also die Erkenntniß des Guten und Vollkommenen an irgend einem Gegenstande, woraus ein Wohlgefallen daran entsteht, und ein Verlangen nach demselben, das uns in eine gewisse sowohl dem Gegenstande selbst, als unserer Natur entsprechende Thätigkeit versetzt.

So besteht nun das Wesen der Liebe in den drei Stücken: a) in der Erkenntniß von irgend etwas an sich selbst oder in Beziehung auf uns Guten und Vollkommenen; b) in einem aus dieser Erkenntniß entstehenden Wohlgefallen an diesem Gegenstande; c) in einer der erkannten Vollkommenheit angemessenen Thätigkeit. Je nachdem nun der Gegenstand, der uns anzieht, und der Eindruck, den er auf uns macht, beschaffen ist, ist auch die Liebe zu beurtheilen. Ist der Gegenstand ein sinnlicher, irdischer, und macht er auf uns einen sinnlichen Eindruck, so ist die Liebe eine sinnliche; ist der Gegenstand ein übersinnlicher, geistiger, und macht er auf uns einen geistigen Eindruck, so ist die Liebe eine geistige. Die Liebe kann aber eine sinnliche und zugleich eine geistige sein; sie ist vernünftig, wenn sie in den Regeln und Gränzen der Vernunft bleibt, unvernünftig, wenn sie dieselben überschreitet. Nun wüßten wir, was überhaupt Liebe ist, und nun erst können wir

verstehen, was die Liebe sei, von der wir reden, die Liebe Gottes. Die Liebe kann entweder aus natürlichen Beweggründen entstehen, oder aus höheren, religiösen, göttlichen. Nur bei dieser Liebe, bei der göttlichen, welche Gott zum höchsten Ziele hat, wollen wir stehen bleiben, diese wollen wir jetzt kennen lernen, und untersuchen, was Gott lieben heiße.

Wenden wir den obigen Begriff von Liebe auf die Liebe Gottes an, und wir können sogleich finden, was die Liebe Gottes sei, und was Gott lieben heiße. Nach dem obigen Begriffe von Liebe ist sie ein Wohlgefallen an einem Gegenstande, an welchem man eine Güte oder Vollkommenheit entdeckt; dieses Wohlgefallen bewirkt ein Verlangen nach dem Gegenstande, und dieses Verlangen eine Thätigkeit, das Gut zu erreichen. Sehet, meine Lieben, das ist auch die Liebe Gottes. Die Liebe Gottes ist ein vollkommenes Wohlgefallen an Gott, welches Wohlgefallen aus der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten entspringt, und zugleich ein Verlangen in uns erzeugt, auch seines Wohlgefallens würdig und fähig zu werden, einst mit ihm aufs Vollkommenste vereinigt zu werden. Dieses Wohlgefallen an Gott, dieses Verlangen nach ihm versetzt uns dann in eine Thätigkeit, wobei wir Alles anwenden, Gott zu gefallen, zu jedem Opfer bereit sind, wovon wir wissen, daß er es verlangt, und Alles bei Seite schaffen, was etwa ein Hinderniß in der Vereinigung mit Gott sein könnte. Das ist nun die Liebe Gottes.

Wer soll jetzt nicht einsehen, was Gott lieben heißt? Gott lieben heißt — sich bestreben, ihn so viel als möglich kennen zu lernen; denn was man liebt, das sucht man immer besser kennen zu lernen, man sucht alle Vollkommenheiten eines solchen Gegenstandes auf, und findet ein Vergnügen in der Auffuchung desselben, man freut sich, so oft man neue Vollkommenheiten entdeckt. Wer sich nun nicht bestrebt, Gott kennen zu lernen, wer seine Eigenschaften und Vollkommenheiten, die uns die ganze Natur, die ganze Offenbarung prediget, nicht gerne betrachtet, der hat keine Liebe Gottes. Gott lieben heißt — an Gott das höchste Wohlgefallen haben, sich freuen, daß er ist, und daß er alle Vollkommenheiten besitzt, die ihn zum höchsten, in sich selbst glücklichsten Wesen machen. Wünschen wir einem Menschen, den wir aufrichtig lieben, nicht Alles, was nur immer zu seinem Glücke beitragen kann,

ja sind wir nicht bereit, selbst Alles zu seinem Glücke beizutragen, was in unsern Kräften steht? Da aber Gott nicht mehr glückseliger sein kann, als er wirklich ist, da wir zu seiner Glückseligkeit nichts beitragen können, so müssen wir von Freude über seine Glückseligkeit erfüllt sein, und den aufrichtigsten Wunsch haben, daß alle Menschen Gott erkennen, lieben, an ihm ihr Wohlgefallen haben und ihn lobpreisen möchten. Das kann man die Liebe des Wohlwollens nennen; denn so man einen Gegenstand liebt, will man ja, daß er auch von Andern liebenswürdig gefunden, gelobt und erhoben werde. Oder sagt: betrübet ihr euch nicht, wenn man das tadelt, was ihr liebt, wenn man es nicht eben so gut, so schön, so lobenswürdig findet, als ihr? Wie zart fühlt euere Liebe für euere Freunde, für euere Kinder! Alles, was man gegen sie sagt oder thut, das trifft euer eigenes Herz, ihr könnet nicht schweigen, ihr nehmet euch darum an. Gott lieben heißt also auch — betrübt werden, wenn man sieht, wie er von so vielen Menschen nicht oder nur wenig geliebt werde, heißt — in seinem Herzen verwundet werden, wenn man Gott sogar lästern, seinen heiligen Namen, seinen Dienst verachten hört, heißt — sich um die Ehre Gottes und um die Heiligkeit seines Namens, seines Dienstes annehmen durch Wort und That, auch mit Gefahr seiner eigenen Ehre vor der Welt und seines Lebens. Gott lieben heißt — das aufrichtige Verlangen haben, ihm selbst wohlzugefallen, und auf jene Weise, auf welche es möglich ist, mit ihm in Vereinigung zu treten, ihn vollkommen zu besitzen, heißt — den Besitz von keinem Gute so hoch schätzen, als diesen Besitz, und lieber auf jeden anderen Besitz verzichten, als auf diesen. Da aber eben dieses Verlangen eine gewisse Thätigkeit hervorbringt, so heißt Gott lieben endlich auch — Alles anwenden, wodurch wir uns seine Gegenliebe verdienen und in seinen Besitz gelangen können, es heißt — alle Hindernisse beseitigen, welche dieser Vereinigung im Wege stehen könnten. Da wir aber wissen, daß wir Gott wohlgefallen, wenn wir seinen heiligen Willen erfüllen, wenn wir uns bestreben, ihm nach dem Vorbilde seiner Vollkommenheit ähnlich zu werden, wenn wir seine heiligen Gebote halten, da wir ferner wissen, daß uns die Liebe Gottes, sein Wohlgefallen nichts mehr raubt, als der Undank gegen ihn, der Ungehorsam, und daß die Sünde das größte Hinderniß sei, zu Gott zu kommen und in diesem höchsten Gute glückselig zu werden, so heißt Gott lieben — seinen heiligen Willen thun, seine Gebote vollziehen,

ihm gehorsam und dankbar sein, es heißt — jede Sünde, selbst den Schatten jeder Sünde meiden, heißt — ganz kurz gesagt — das Gute thun, das Böse lassen. „Wer sein Wort hält,“ schreibt der heilige Johannes (I. Br. I, 5.), „in dem ist wahrhaft die Liebe Gottes vollkommen;“ und der heilige Apostel Paulus ruft uns zu: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm. XIII, 10.)

Nun glaube ich, werdet ihr euch gewiß einen richtigen Begriff von der Liebe Gottes machen können. Sie besteht nicht gerade in gewissen zärtlichen Empfindungen, in einzelnen süßen Aufwallungen des Gemüthes, die nur zu schnell wieder vorübergehen, sondern das Wesen der Liebe Gottes ist: die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten, die innige Ueberzeugung, daß er das höchste, vollkommenste, um seiner selbst willen liebenswürdigste Gut sei, das feste und dauerhafte Wohlgefallen an Gott, und das thätige Streben, ihm durch die Beobachtung seiner Gebote wohlzugefallen.

II.

Der Ursachen, welche uns die Liebe Gottes zur Pflicht machen, sind so viele, daß ich nur einige von denselben anführen will, aus welchen genugsam einleuchten soll, warum wir Gott lieben sollten. Ich sage kurz: Wir sollen Gott lieben: a) weil er das höchste, reinste und ewige Gut ist, b) weil uns die Vernunft und die Offenbarung dazu auffodert, c) weil die Liebe die seligsten Wirkungen in diesem und in jenem Leben hervorbringt.

Unser Herz, meine Lieben, ist klein und eingeschränkt von Natur, aber es ist unermesslich in seinen Begierden, nichts, gar nichts kann den weiten Raum unsers kleinen Herzens ausfüllen. O gebet dem menschlichen Herzen alle Königreiche der Welt, alle Schätze der Erde, und es wird noch mehr verlangen, im Besitze aller erschaffenen Wesen wird dieß kleine Herz noch ein Gut vermissen, das ihm mangelt, ein Gut, das über alle erschaffenen Güter erhaben ist, und das folglich kein anderes sein kann, als — Gott selbst. Er ist das höchste Gut. Unser Herz selbst zieht uns also nach dem höchsten Gute, indem es uns wohl empfinden läßt, daß es bei dem Besitze aller Güter noch unzufrieden sei, und nur in jenem Gute, über welches es kein höheres mehr gibt, und welches alle Vollkommenheiten aller Güter in sich einschließt, ruhen könne. Wer wird wohl in Abrede

stellen, daß Gott das höchste Gut sei? Denket euch, was es immer in der Welt Großes, Angenehmes, Schönes, Mächtiges, Bewunderungswürdiges geben könne, so wird es von Gott noch unendlich übertroffen werden. Sollen wir also unser Herz nicht mit dem höchsten Gute befriedigen oder, was dasselbe ist, Gott lieben, weil er das höchste Gut ist, und daher allein unser Herz zufrieden stellt? Untersuchet ferner alle irdischen Güter, die ihr liebet, untersucht jene Menschen, gegen welche ihr Liebe traget; findet ihr an denselben keine Mängel, keine Gebrechen, keine Fehler und Unvollkommenheiten? O mit welcher Bitterkeit entdecken wir oft leider meist zu spät den Betrug, den uns Verblendung nicht sehen ließ! Frage nur Jeder seine eigene Erfahrung, und er wird eine Menge Fehler und Mängel an jenen Gegenständen und Personen finden, die er zuvor durchaus liebenswürdig fand. Haben wir eine so traurige Entdeckung auch bei Gott zu befürchten? Was sage ich? Ist Gott nicht das allerreinste Gut, ein Gut, welches nicht die geringste Unvollkommenheit an sich hat, noch je die geringste Unvollkommenheit erhalten wird, da Gott in seiner höchsten Vollkommenheit unveränderlich ist? O Geliebte! der Alles, was gut ist, gemacht hat, ist besser als Alles; der Alles, was schön ist, gebildet hat, ist schöner als Alles; der Alles, was stark ist, erschaffen, ist stärker als Alles, und was du immer Liebenswürdiges ersinnen magst, das findest du Alles im unendlichen Grade vollkommen in Gott. „Was wir immer wünschen können, kann mit ihm in keine Vergleichung kommen.“ (Sprüchw. III.) Und ist er denn nicht das ewige Gut? Saget nicht, ich bin glücklich, denn ich liebe den schönsten Gegenstand von der Welt, mein Reichthum, den ich liebe, ist unermesslich, meine Besitzungen, die mein Herz erfreuen, sind eben so glänzend als umfassend, das Glück, das mir nun blüht, und das ich bald erreichen werde, ist bewundernswerth — wie lange? und der schönste Gegenstand, der Reichthum, die Besitzungen, das Glück — sind wie ein kurzer Traum entschwunden — aber Gott, das höchste Gut, bleibt ewig und mit ihm bleibt ewig uns die Freude, die wahre Schönheit, die Bönne, der Reichthum und das Glück. Und wir sollten Gott nicht lieben?

Sagt uns nicht schon die Vernunft, je vollkommener ein Gut ist, desto mehr verdient es Liebe, nur das Vollkommene lieben ist vernünftig? Allein das Vollkommenste ist ja Gott. Liebe Gott! so

ruft die Vernunft uns zu, denn er ist dein Schöpfer, er hat dein Herz für sich zur Liebe erschaffen, und die Geschöpfe alle um dich her sind laute Stimmen, die dir zurufen: Liebe Gott! denn sie preisen seine Wunderwerke, die er, o Mensch! bloß deinetwegen am Firmamente ausgebreitet, und in der Luft, im Wasser und auf der Erde zahllos ausgestreut hat. Seine ganze Schöpfung athmet Liebe, Güte gegen dich, und du, o Mensch, sollst gegen einen so unendlich großen, liebevollen Gott keine Gegenliebe haben? Wohin du schaust, begegnen dir seiner Liebe zahllose Gaben, was du bist und hast, was du genießest, was dein Leben dir erhält und dasselbe froh und glücklich macht, ist seine Wohlthat, und du sollst für so viel Liebe keine Liebe in deinem Herzen haben?

Allein lassen wir nur auch die Offenbarung zur Sprache kommen. Sie deckt uns einen neuen Schatz von Wohlthaten auf, die uns nicht mehr zweifeln lassen, daß wir Gott lieben müssen. Sie spricht mit wenig Worten Alles aus — Gott ist die Liebe. Aus Liebe hat er uns erschaffen, weil er mit uns seine Seligkeit theilen wollte, und da wir uns durch die Sünde selbst um das glückselige Erbe brachten, so schuf uns seine Liebe Erlösung vom Verderben. Und was that seine Liebe? Seinen eingebornen Sohn gab er uns selbst dahin, damit wir leben. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ O so sehet nur hin auf die Krippe, die ihr in einem niedrigen Stalle findet, die Thränen, welche dort der ewige Gott in Gestalt eines in Windeln gewickelten Kindes weint, sind der stärkste Ausdruck seiner Liebe, welche ihn in diesen Zustand gebracht hat; sehet hin auf seine mühevollen Lebensbahn, die ein jeder seiner Schritte mit Liebe bezeichnet; sehet hin, wie er selbst zum Schlachtopfer wird; um uns zu retten, da er uns strafen sollte, zählt die Streiche, unter welchen er erliegt, und die doch auf uns fallen sollten! Ruft uns nicht die Krippe, in welcher der Sohn Gottes, der vermenschte Gott, als Kindlein lag, die Lebensbahn, die er betrat, die Marterssäule, an die er angebunden, so viele blutige Streiche ausgehalten, der Weg nach Golgatha, den er mit seinem Blute gefärbt, die Krone, die sein Haupt verwundete, das Kreuz — das schaudervolle Kreuz, an das er angeschlagen, und auf dem er den letzten Tropfen Blut für dich verrinnen ließ, ruft alles dieses

nicht: „So sehr hat dich dein Gott geliebt!“ Und wir wären ihm keine Liebe schuldig, wir sollen ihm unsere Liebe versagen, da er uns doch mit seinem eigenen Blute in sein Herz und in seine Hände gezeichnet hat? In seiner Auferstehung, in seiner Verklärung gab er uns das Vorbild unserer eigenen Auferstehung und Verklärung, bei seiner Himmelfahrt das Unterpfand, daß wir einst sein sollen, wo er ist, und wir sollen nicht die Pflicht erkennen, ihn vom ganzen Herzen zu lieben? Du hast recht geurtheilt, heiliger Paulus! da du von Liebe zu dem vermenschten Gott erfüllt ausgerufen hast: „Wer unsern Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei verflucht!“ Fürwahr! wer Gott nicht liebt, der trägt das Brandmal seiner Verfluchung in seinem schwarzen Herzen. O so laßet uns Gott lieben, der uns zuerst geliebt, und mit den süßesten Banden der Liebe an sich zieht!

Wer sollte Gott nicht lieben, da doch die Liebe die Krone aller Tugenden ist, und die seligsten Wirkungen in diesem und im andern Leben hat? „Jetzt bleiben der Glaube, die Hoffnung und die Liebe,“ sagt der heilige Paulus, „die Liebe aber ist die größte von diesen.“ „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete,“ sagt er, „hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße, und den stärksten Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, wenn ich mein ganzes Vermögen den Armen gäbe, meinen Leib hinopferte, so daß ich ihn verbrennen ließe, es fehlte mir aber an der Liebe, so wäre ich — Nichts.“ Welche Aussprüche, meine Lieben! die Sprache der Engel reden, Prophet sein, Martyrer sein, die Gabe der Wunder besitzen, alle Geheimnisse kennen, alle Kenntnisse haben — und bei Allem diesem — Nichts sein! O so begreifet es doch, wie nothwendig es ist, daß die Liebe Gottes in uns ist, ohne Liebe sind wir — Nichts und all unsere Werke — Nichts — mit der Liebe aber sind wir Leben, und all unsere Werke sind Verdienste. Welche Wirkungen der Liebe! Sie gewährt uns die höchsten und edelsten Freuden, macht uns Alles werth und schätzbar, was von Gott kommt; sie macht uns die Erfüllung unserer Pflichten leicht; denn der Liebe sind die Gebote Gottes nicht schwer (Röm. VIII, 37.); sie macht Leiden und Trübsale erträglich, denn die Liebe duldet und leidet gerne. „Ich bin voll des Trostes,“ ruft der von Liebe erfüllte Paulus, „und voll der überschwenglichen Freude in all unsern Leiden.“ Die Liebe erwirbt und vermehrt uns jede Gnade, denn „Gottes

Auge schaut auf Jene," sagt der Psalm XCVI, „die ihn lieben.“ „Gott bewahrt das Leben seiner Geliebten, und errettet sie aus der Hand der Gottlosen.“ „Die Liebe," meine Theuren, „bedeckt die Sündenmenge.“ (I. Petr. IV, 8.) Gewiß ein starker Beweggrund, der uns zur Liebe antreibt; denn wer von uns wünscht nicht, daß seine Sünden vor Gottes Augen bedeckt seien?

Wohlan, so liebet Gott, die Liebe bedeckt die Sünden. Sagt nicht Jesus von der Magdalena: Es werden ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; weniger werden dem vergeben, der weniger liebt? Laß nur die Liebe wachsen, und deine Sündenschuld wird kleiner werden, sei stark in der Liebe, und deine Sündenschuld wird verschwunden sein. Die Liebe macht uns endlich eines glückseligen Todes theilhaftig, denn wer in der Liebe stirbt, der stirbt in Gott, der Liebe ist das ewige Leben verheißen: „Der Herr hat Jenen, die ihn lieben, das ewige Leben verheißen, und der bewährt Erfundene wird es empfangen.“ (Jak. I, 12.)

So laßet uns denn Gott lieben, da er allein als höchstes, reinstes, ewiges Gut geliebt zu werden verdient; laßet uns ihn lieben, da er uns zuvor geliebt hat, seine Schöpfung, unsere Erlösung und die in diesen Gnaden zahllos enthaltenen Wohlthaten rufen uns zu: Liebet Gott! Folgen wir dieser Stimme, denn Gott ist ein auf unsere Liebe eifersüchtiger Gott; wehmüthig beklagt er sich über die Untreue in seiner Liebe, und Jene, die sich eitler, fremder Liebe hingeben, bestraft er in seinem Grimme.

O so erlebe denn du, heilige Jungfrau Maria, von Gott uns die Gnade der Liebe, damit wir in unsern Herzen jenes Feuer der Liebe Gottes empfinden, das in dir beständig brannte, und dich zu einem immerwährenden Opfer der Liebe machte! O göttliches Feuer deiner Liebe! das dich stets reinen Herzens erhielt, möchte es auch in uns alles Unreine verzehren, damit wir einst würdig werden, mit dir, o heilige Jungfrau! Gott ewig zu schauen und zu lieben. Amen.

Dritte Unterweisung.

Eigenschaften der göttlichen Liebe.

Auf den dritten Sonntag im Advent.

„Wer bist du?“ Joh. I, 22.

Sowohl die Frage, welche eine Gesandtschaft der Judenpriester an Johannes stellte, als die Antwort, welche Johannes gab, hat sehr viel Lehrreiches an sich. Ich will nur das Vorzüglichste davon herausheben. Die Frage, welche diese pharisäische Gesandtschaft setzt, hat den Anschein, als läge diesen Judenpriestern nichts mehr am Herzen, als die Wahrheit zu finden, und sich nach derselben zu richten; allein nichts weniger als dieses. Sie gehen nur hinaus, da nun einmal schon alles Volk hinausging, da schon Alles von Johannes als von einem Propheten, wohl gar schon als von dem verheißenen Messias sprach. Sie durften nicht ganz um diesen Mann unbekümmert bleiben, wenn sie ihr Ansehen beim Volke nicht verlieren wollten, und so war ihre ganze Gesandtschaft und ihre ganze Frage nur Heuchelei.

Diesen Heuchlern gleichen auch jetzt noch viele Christen, welche sich nur darum in den Kirchen und des Jahres einmal am Tische des Herrn einfänden, um doch noch in den Augen des Volkes als Christen oder als Katholiken zu gelten; als Herzenssache aber betreiben sie diese spärliche Religionsausübung so wenig als jene Pharisäer, ja sie sehen vielmehr wie diese darauf, ob das Ansehen dieser rufenden Stimmen in der Wüste nicht zu weit gehe, und ihnen an ihrem Ansehen und Einflusse beim Volke nichts benehme, ob die Religion, die Kirche ihre Gränzen nicht überschreite; finden sie darüber nichts auszustellen, scheint ihnen die Sache nur leerer Volksglaube, gemeine Volkslehre, so kümmern sie sich nicht mehr weiter darum, wie sich jene Pharisäer nicht mehr weiter um Johannes bekümmerten, obgleich er ihnen zurief, er sei Derjenige, der vor dem Herrn einhergehe, und Buße und Besserung predigen müsse,

damit ihre Herzen bereit wären, den Herrn aufzunehmen, der schon in ihrer Mitte stünde, und den sie nicht kannten. Doch nein — um's Besserwerden war es ihnen so wenig zu thun, als ihren heutigen Brüdern, die nur äußerlich thun, als seien sie auch Christer innerlich aber nicht einmal eine Kenntniß von dem Herrn Jesu Christus haben, der doch mitten unter uns ist durch das hells Licht des verkündeten Evangeliums.

Was Johannes antwortet, beschämt den Stolz und die Hofahrt der Ruhmredigen, die, eingenommen von ihrem lieben Jades Lobes und Vorzuges ihrer Person kein Ende finden wollen. Johannes aber ließ von sich keinen Vorzug rühmen, den er nicht hatte. Ich bin nicht Christus, sprach er. Ich bin es nicht, sagt er als sie ihn für Elias halten wollten. Er sagte von sich nicht mehr und nicht weniger, als wovon er gewiß wußte, daß er es sei. O daß doch Johannes hierin sehr viele Nachfolger haben möchte, daß doch Niemand, von Liebe zu sich verblindet, mehr aus sich machen wollte als er wirklich ist, daß sich doch Niemand für vollkommener halte möchte, als er wirklich ist! Wie weit größere Fortschritte in der christlichen Vollkommenheit würden wir machen, wenn wir nicht so sehr von unserer Person eingenommen wären! Wie viele Fehler, wie viele Unvollkommenheiten würden wir bei uns entdecken, wenn wir uns selbst recht kennen lernen, selbst aufrichtig fragen wollten: Wer bist du? Was kannst du von dir selbst sagen? O daß wir uns dann auf diese Fragen mit jener Redlichkeit antworteten, wie Johannes! Wir würden sehen, daß wir nichts sind, als Menschen voll Mängel und Fehler, deren Tugenden selbst, wenn wir je einige haben, voll Unvollkommenheiten sind; Christen, nicht werth, jene wahren Jüngern Jesu, welche die Apostel Heilige, Auserwählte Gottes nennen, die Schuhriemen aufzulösen; denn, gestehen wir es nur, es fehlt uns gerade am ersten und größten Erfodernisse, das eigentliche den wahren Christen ausmacht — an der Liebe. — Wie? an der Liebe? an der Liebe Gottes? Ja, an der Liebe Gottes; denn jene Liebe Gottes, die wir haben, ist nicht rein, nicht uneigennützig, nicht großmüthig, nicht thätig — kurz, nicht vollkommen genug. Wir werden es sogleich sehen; denn ich rede heute eben von der Beschaffenheit der wahren Liebe Gottes. Das ist der Inhalt unsere heutigen Betrachtung:

Die Beschaffenheit der Liebe Gottes,

oder:

Die Eigenschaften der Liebe Gottes.

Diese Beschaffenheit der Liebe Gottes ist schon ausgedrückt im Gebote der Liebe selbst, wo es heißt, wir sollen Gott lieben:

I. aus ganzem Herzen,

II. aus ganzer Seele,

III. aus allen Kräften.

In diesen drei Punkten liegen alle Eigenschaften der Liebe Gottes. Lasset uns also diese drei Punkte betrachten. Ich fange an im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!

I.

Gott von ganzem Herzen lieben heißt — Gott seiner selbst wegen lieben, heißt ihn ungetheilt lieben, so daß wir ihn allen Dingen vorziehen, und Alles aus unsern Herzen entfernen, was mit der Liebe Gottes nicht bestehen kann, und lieber zu sterben bereit sind, als ihn zu beleidigen und seine Freundschaft zu verlieren. Die Liebe Gottes muß also nach diesem lauter und eine Liebe über Alles oder eine Liebe des Vorzugs sein.

a) Lauter ist die Liebe, wenn wir Gott seiner selbst wegen lieben, nicht aus Eigennutz, weil er uns mit dem Himmel belohnt, nicht aus Furcht, weil er uns mit der Hölle bestraft. Wenn wir Gott auch dann lieben, wenn wir wüßten, daß kein Himmel und keine Hölle wäre, auch dann, wenn wir selbst wüßten, daß wir nicht zu den Auserwählten in den Himmel kommen, wenn wir von Gott auch keine Wohlthat empfangen, sondern bloß, weil Gott an sich das liebenswürdigste Gut ist. Eine solche Liebe hatte insbesondere der heilige Franz Xaver, dessen Wahlspruch war, daß er Gott nicht aus Hoffnung auf Belohnung, noch aus Furcht der Strafe, sondern bloß darum liebe, weil er das in sich selbst liebenswürdigste Gut sei. Höret ein Beispiel: Einem ehrwürdigen Greise, bei welchem ein Jüngling lebte, kam einst der Gedanke, daß der Jüngling, der bei ihm sei, ungeachtet seiner großen Liebe zu Gott dennoch verloren sei. Da nun der Greis hierüber bittere Thränen weinte, und der Jüngling ihn um die Ursache fragte, so entdeckte ihm der Greis seine Gedanken. Der Jüngling war hierüber nicht entrüstet, sondern

antwortete: „Mag Gott immerhin thun, was er beschloffen, ich diene ihm ja nicht des Himmels, sondern seiner Güte wegen. Will er mich in den Himmel aufnehmen, so sei er gepriesen; will er mich in die Hölle verstoßen, so ist sein heiliger Wille gerecht. Wer mag es hindern, wenn ich ihn nur auch in der Hölle lieben darf?“ Sehet, das ist eine lautere, reine Liebe, die freilich höchst selten ist. Prüfet die eurige, ob sie so beschaffen sei. O wie Viele lieben Gott nur so lange, als er ihnen Wohlthaten erzeigt, zieht er aber seine Hand zurück, ja wäre es wohl gar gewiß, daß weder Himmel noch Hölle sei, bei wie Vielen würde die Liebe gänzlich erlöschen! Bestreben wir uns, unsere Liebe zu Gott von allem Eigennutze zu reinigen, weder auf Belohnung noch Strafe zu sehen, sondern allein auf die Liebenswürdigkeit, die Gott an und für sich selbst hat; die Belohnung dafür, meine Lieben, kommt dann von selbst. Diese reine Liebe muß dann

b) eine Liebe über Alles sein, eine Liebe, die Gott vor allen Dingen den Vorzug gibt. So sagt Jesus: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ (Matth. X, 37.) Wie? so ist es verboten, seine Aeltern, Freunde und Anverwandten zu lieben? Nein, es ist nicht verboten, es ist sogar auch erlaubt, andere irdische Dinge zu lieben, nur muß diese Liebe der Liebe Gottes untergeordnet sein, nur müssen wir bereit sein, sogleich Alles hinzugeben, zu verlassen, wenn es sich mit der Liebe Gottes nicht verträgt. Höret und prüfet dabei euere Herzen! Gesezt, es würde euch erlaubt, immer und ewig auf der Welt in allem Ueberflusse, in allen Ehren, Reichthümern und Ergößlichkeiten zu leben, ihr sollt durch keine Krankheit, durch Nichts in euerm irdischen Glücke gestört werden; dagegen sollt ihr auch Gott nie sehen, nie in den Himmel eingehen. Nun was sagt euer Herz? Was aus beiden wählet ihr? Zieheth ihr das ungestörte Glück der Erde vor, und wollet ihr auf den Besiz Gottes im Himmel verzichten? O dann seid ihr noch weit von der Liebe Gottes entfernt. Ich seze diese Prüfung euerer Liebe Gottes noch fort: Es bietet sich eine Gelegenheit dar, euerm Nächsten, der euch beleidigt hat, zu schaden, aber andererseits gebietet euch das Gesetz, euere Feinde zu lieben; wem gebt ihr den Vorzug? der bösen Neigung, zu schaden? O so ist Gott nachgesezt, und seine Liebe nicht in euch. Man trägt euch ein Geschenk, einen bedeutenden Vortheil an; allein ihr solltet dafür

in eine Ungerechtigkeit einwilligen. Ist euch das Geschenk angenehmer, als die Beobachtung der Gesetze der Gerechtigkeit, so ist Gott zurückgesetzt, und seine Liebe ist nicht in euch. Es steht euch ein Weg offen, die Gunst eines Großen zu gewinnen, einen Dienst, eine Beförderung zu erhalten, wie man sagt, ein Glück zu machen; allein ihr sollt dabei böse Grundsätze annehmen, Laster gut heißen, Ausschweifungen für Kleinigkeiten ansehen. Wozu entschließet ihr euch? zum Lethern? O so laßt ihr die Menschengunst über die Liebe Gottes triumphiren! Ihr seid an eine gewisse Person gefesselt, ihre Reize machen Eindruck auf euch, der Umgang mit ihr kann ohne Gefahr der Sünde nicht bestehen, dein Gewissen sagt: Fliehe! gib auf den Umgang! Du entscheidest — für wen? für Gott, der dich fliehen heißt, oder für die Person, die dich anzieht? Entscheidest du für die Person, o so hat das Geschöpf bei dir mehr Werth als Gott, keine Liebe Gottes ist in dir. Du hast eine herrschende böse Leidenschaft in deinem Herzen, du gibst derselben allzeit nach, so oft sie ihre Befriedigung verlangt; eine innere Stimme ruft dir zu, diese Leidenschaft einmal aufzugeben; allein du bist taub gegen diese Stimme; wer hat da in deinem Herzen den Vorzug? Gott oder die Leidenschaft? Ach! diese gilt dir mehr als Gott! Der heilige Paulus sagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben — noch irgend ein Geschöpf uns von der Liebe Gottes wird scheiden können! Könnet auch ihr dieß sagen? O wenn was immer für ein Geschöpf, was immer für eine Sache, sei es eine Ehre, ein Gewinn, ein Vortheil, ein Umgang, ein Vergnügen nur einen Theil eures Herzens besizt, und euch zu bewegen vermag, daß ihr nur einen Augenblick Gott nachsehet, so habet ihr die wahre Liebe Gottes nicht; denn sie gibt Gott immer und in Allem den Vorzug.

Möchte euch diese Liebe des Vorzuges, diese Liebe über Alles vorleuchten in so vielen heldenmüthigen Beispielen der wahren Freunde Gottes. Der ägyptische Joseph liebt seine Freiheit, allein er liebt Gott mehr als diese, und wandert lieber in's Gefängniß, als daß er den Willen des geilen Weibes dem Willen Gottes vorzieht; die keusche Susanna liebt ihr Leben, allein sie liebt Gott mehr als dieses, sie will lieber sterben als sündigen; die makkabäische Mutter liebt ihre Kinder, allein sie liebt Gott mehr als dieselben, und läßt sie lieber vor ihren Augen in Stücken zerhauen, als daß sie gestattet, daß sie Gott beleidigen; die heilige Barbara liebt ihre

Neltern, allein sie liebt Gott mehr als selbe, und will lieber, daß ihr Vater über sie raset und ihr den Kopf vom Rumpfe trennt, als daß sie aus falschem Gehorsam gegen ihn Gott verläugnet; der fromme Thomas Morus, Kanzler in England, liebt seine Gattin, allein er liebt Gott mehr als sie, und obgleich sie ihn beschwört, dem Könige Jakob zu gehorchen, und die katholische Kirche zu verlassen, so stirbt er doch lieber auf dem Blutgerüste, als daß er Gott beleidigt; die heilige Elisabeth von Thüringen liebt Ehre und fürstliches Ansehen, aber doch Gott noch weit mehr, sie läßt sich lieber verspotten und in's Elend verbannen, als daß sie in ihrem gottseligen Leben etwas ändert und sich nach den Grundsätzen der Welt richtet; — kurz, die Heiligen Gottes liebten, was wir lieben, allein sobald die Liebe zu den Geschöpfen und Gütern mit der Liebe Gottes in Widerstreit kam, so gaben sie Gott den Vorzug und litten lieber jeden, auch den schmerzlichsten Verlust, als den Verlust der Gnade und des Wohlgefallens Gottes. Ihr Herz war nicht getheilt, es gehörte ganz Gott an. Das heißt Gott von ganzem Herzen lieben — ihn lieben seiner selbst wegen, ihn lieben mehr als Alles. Prüfen wir unsere Herzen, ob sie auch Gott so lauter, so mit Vorzug, über Alles lieben! Gehen wir aber nun in dieser Prüfung noch weiter, und untersuchen wir, ob wir Gott auch von ganzer Seele lieben; hören wir nun, welche Eigenschaften die Liebe in dieser Beziehung haben müsse.

II.

Wir sollen Gott von ganzer Seele lieben, sagt das Gebot der Liebe, und es kann uns nicht unbekannt sein, was das heiße, wenn wir bedenken, was hier durch die Seele ausgedrückt wird. Die Seele ist ja des Leibes Leben, durch die Seele wird der Leib in Thätigkeit gesetzt; sie wird daher auch oft für das Leben selbst-gebraucht. Gott aus ganzer Seele lieben heißt also, sein ganzes Leben zur Verherrlichung Gottes und seines heiligen Willens anwenden. Die Liebe Gottes muß der Grund, daß ich es ganz sage, sie muß die Seele aller unserer Gedanken, Worte und Werke sein. Die heilige Schrift beschreibt uns öfters das Verhältniß Gottes zu unserer Seele wie das Verhältniß eines Bräutigams zur Braut. Lasset mich nur ein leichtes Bild jener Liebe entwerfen,

welche eine Braut zu ihrem Bräutigam trägt, und wir werden so gleich sehen, wie die Liebe zu Gott aus ganzer Seele beschaffen ist.

Eine Braut lebt, so zu sagen, allein für ihren Bräutigam, sie setzt ihren Ruhm darein, daß sie ihn lieben darf, sie ist geschäftig, ihm zu gefallen, darauf bedacht, wie sie seinen Wünschen zuvor- komme, und ihm Vergnügen mache, sie ist für Alles empfindlich, was ihn betrifft, bei seinem Ruhme fühlt sie Freude, bei jeder Un- bild, die ihm zugeht, blutet auch ihr eigenes Herz, sie bequemt sich ganz nach seiner Denkungsart, nach seinen Eigenschaften, was er liebt, liebt sie auch, und was er haßt, davor hat auch sie einen Ab- scheu; sie hütet sich vor Allem, wodurch sie ihn betrüben könnte, und hat sie nur aus Uebereilung einen Fehler gemacht, wovon sie fürchtet, er möchte das Herz ihres Bräutigams gegen sie erkalten, so ist sie tief betrübt, und sucht mit allem Eifer ihren Fehler gut zu machen; endlich wird sie nie müde, an ihn zu denken, ihn zu sehen und zu sprechen, bei ihm zu sein, und nie mehr von ihm getrennt zu werden. Das, meine lieben Christen! ist das volle Bild der Liebe aus gan- zer Seele. Ist deine Liebe zu Gott auf gleiche Weise beschaffen, so liebst du ihn aus ganzer Seele.

Nun prüfet euere Liebe! Lebet ihr, so zu sagen, allein für Gott? Ist die Liebe Gottes die Seele aller eurer Gedanken, Worte und Werke? Oder ist nicht oft Eigennutz, Rache, Selbstsucht, Wollust der Antrieb dazu? Rechnet ihr es euch zur Ehre an, daß ihr Gott lieben und ihm dienen dürfet? O wie oft schämet ihr euch vielmehr, öffentlich zu zeigen, daß ihr Gott liebet und ihm dienet! Wie oft kommet ihr sogar in Versuchung, es für eine größere Ehre zu halten, wenn ihr den Grundsätzen der Welt beipflichtet, als den Vorschriften des Evangeliums! Wenn ihr Gott von ganzer Seele lieben würdet, so würdet ihr euch bestreben, ihm wohlzugefallen, und euch nach seinem Willen zu bequemen. Allein wie Viele zeigen durch ihre Werke, daß ihnen wenig am Wohlgefallen Gottes ge- legen sei, und eben so wenig an seinem heiligen Willen, da so Viele Gottes heiligen Willen, den er in seinen heiligen Geboten und in den Geboten der Kirche ausspricht, nicht einmal kennen, auch kein Verlangen tragen, ihn kennen zu lernen? Wenn ihr Gott liebet, so müßet ihr euch hüten, ihn zu beleidigen, und geschah es aus Ueber- eilung, so müßet ihr euch bestreben, euern Fehler gut zu machen; allein wie wenig macht man sich aus einer Beleidigung Gottes, wie

unvorsichtig, wie sorglos ist man deßhalb in Gedanken, Reden und Werken! und erinnert man sich auch dieser oder jener Beleidigung Gottes, wie kaltblütig geht man darüber hinweg! Wo ist eine aufrichtige Betrübniß, wo eine herzliche Reue, wo eine wahre Buße und Besserung? Sind das nicht Dinge, welche den Meisten nur dem Namen nach bekannt sind? Ihr Herz hat sie nie aufrichtig empfunden. Wenn euere Liebe zu Gott eine Liebe aus ganzer Seele ist, so müßet ihr seine Gesinnungen angenommen haben, müßet lieben, was er liebt, hassen, was er haßt, müßet ihm gleichförmig geworden sein. Wie weit seid ihr hierin schon gekommen? Welche Gesinnungen Gottes habet ihr euch schon eigen gemacht? Sehet ihr die Demuth, die Armuth des Geistes, die Unschuld für euern wahren Werth an? Hasset ihr, wie Gott, die Sünde? Ach! wie verschieden sind euere Gesinnungen von den Gesinnungen Gottes, die Weisheit der Welt gilt bei ihm für Thorheit, bei euch aber ist die Weisheit des Evangeliums Thorheit, und die Thorheit der Welt Weisheit. Was er liebt, hasset ihr, was er haßt, liebet ihr, wovor er euch warnt, damit machet ihr Gemeinschaft, mit seinen ärgsten Feinden, die darauf bedacht sind, sein Reich der Tugend und der Wahrheit zu zerstören, schließet ihr Freundschaft. Wenn euere Liebe zu Gott eine Liebe aus ganzer Seele ist, so müßet ihr für seine Ehre eifern, und euch bei jedem Abtrage, der seiner Ehre geschieht, betrüben. Nun, wie viele Sünden habet ihr schon verhindert? wie viele Seelen zur Erkenntniß Gottes, zur christlichen Gerechtigkeit befördert? Wie oft habet ihr der Ehre Gottes das Wort gesprochen? Ach! ihr seid so gleichgiltig bei dem bösen Betragen eurerer Kinder, bei den Sünden eurerer Hausgenossen, bei den Lastern eurerer Gemeinde, denen ihr vorstehet; ein Wort von euch, ein Blick, ein Schritt von euch würde manche Verläumdung beschämen, manche Lästerung Gottes ersticken, manche Zusammenkunft der Sünde trennen; allein nicht einmal ein Wort, einen Blick, einen Schritt waget ihr zur Ehre Gottes — o wie sehr fehlt es euch an der Liebe zu Gott! Wenn ihr Gott aus ganzer Seele liebet, so müßet ihr doch oft an Gott denken, ihn euch oft vorstellen! Saget, wann, wie oft thut ihr dieses? Nimmt nicht die Welt euere Gedanken ein, beschäftigt euch nicht vielmehr die Vorstellung der Vergnügungen, die ihr euch verschaffen, der Reichthümer, die ihr euch erwerben, der Kleider, womit ihr euch auszeichnen wollet? O Schande, daß Gott nicht



einmal so viel Werth in euern Augen hat, als diese eiteln Dinge! Oder findet ihr Geschmack am Gebete, an den göttlichen Betrachtungen, am Gottesdienste und dem Lobe Gottes? Höret ihr auch nur gerne von Gott reden? O wie bald wird euch die Zeit im Gebete beim Worte Gottes, beim Gottesdienste zu lange! Wie eilet ihr hinweg, sobald es möglich ist! Was ist dieß anderes, als Mangel an der wahren Beschaffenheit der Liebe zu Gott? Wenn die Liebe Gottes eine wahre Liebe ist, so müßet ihr euch nach der Vereinigung mit Gott sehnen, euch freuen, wenn ihr bei ihm sein, zu ihm kommen, bei ihm bleiben könnet. Wie ist denn hierin euere Liebe beschaffen? Ihr wißet, daß wir uns hier auf Erden mit Gott durch nichts inniger vereinigen können, als durch die heilige Kommunion; aber wie selten haben die Meisten ein Verlangen darnach! Vorzüglich zeigt sich bei den jungen Leuten eine beweinenswürdige Gleichgiltigkeit gegen den Tisch des Herrn. Dürfen diese sagen, daß sie Gott von ganzer Seele lieben? Wie? und sie haben keine Freude, wenn sie sich mit ihm vereinigen, ihn in ihrem Herzen tragen können? O kalte, nichtswürdige Liebe, die mehr Verachtung als Liebe ist! Aber ihr wißet doch, meine Lieben, daß uns der Tod zur ewigen Vereinigung mit Gott, daß er uns zur wirklichen Anschauung Gottes bringt. Prüfet euere Liebe! Wie seid ihr in Beziehung dieses Augenblickes gestimmt? Denket ihr öfters an diesen Augenblick? Wünschet ihr ihn? Warum fürchtet ihr vielmehr diesen Augenblick, warum wünschet ihr ihn so ferne als möglich? Warum wollet ihr euch sogar nicht einmal zeitig genug auf diesen Augenblick vorbereiten? Warum bequemet ihr euch erst dazu, wenn euch die gänzliche Verzweiflung an euerm Leben dazu zwingt? Welch eine Liebe, wobei man sich fürchtet, mit dem vereinigt zu werden, was man aus ganzer Seele lieben soll! Sehet! wie viel euch noch an der wahren Beschaffenheit der Liebe mangelt! O so laßet uns denn die Untersuchung der wahren Beschaffenheit der Liebe Gottes ganz vollenden, damit wir sehen, wie wir Gott vollkommen lieben sollen; hören wir noch, was es heiße, ihn aus allen Kräften lieben.

III.

Wir sollen Gott aus allen Kräften lieben, heißt nichts anderes, als: unsere Liebe zu Gott darf durch nichts ermüdet werden,

sie muß eine starke, dauerhafte, unveränderliche Liebe sein, welche keine Anstrengung, keine Ueberwindung scheut, welcher kein Opfer zu groß, kein Weg, den uns Gott führt, zu rauh, keine Prüfung, die er uns auflegt, zu schwer ist. Die wahre Liebe wird durch die strengsten Forderungen nicht abgeschreckt, nicht geschwächt, sie wendet vielmehr Alles auf, um alle Beschwerden zu überwinden, sie ist geneigt, für den geliebten Gegenstand Alles zu unternehmen und in den schwierigsten Unternehmungen ihre Stärke und Aufrichtigkeit zu zeigen. Schienen nicht dem von Liebe zu Labans Tochter brennenden Jakob sieben Jahre Dienstbarkeit um sie nur wenige Stunden zu sein? Ja, triumphirten nicht alle von der Liebe Gottes beherrschten Christen gerade in Kreuz und Leiden? Was sagte die Gott liebende Seele, Katharina von Siena, als es ihr freistand, zu sterben oder zu leiden? „Nicht sterben,“ sprach sie, „sondern leiden.“ Was war der Wahlspruch der in der Liebe Gottes einem Seraph gleichen Jungfrau Theresia? „Entweder leiden oder sterben!“ Sehet, das ist die Liebe aus allen Kräften, die für Gott auch das Beschwerliche erträgt, und den Kelch zu trinken bereit ist, den uns Gott zu trinken darreicht.

Nun, so prüfet euere Liebe Gottes, ob sie an dieser Eigenschaft die Probe hält! Ihr saget, ihr liebet Gott. Ja wohl, solange euch die Erfüllung seines Willens keine Ueberwindung kostet, solange es euch leicht ist, diese oder jene Tugend auszuüben, so lange nichts gefodert wird, als was euch selbst sehr leicht ankommt. Wenn es aber darauf ankommt, euch zu überwinden, wenn euch die Ueberwindung schwer fällt, wenn euch dieser Umgang, diese Person, dieses Vergnügen so lieb ist, als euer rechtes Auge, und wenn ihr eben dieses Auge ausreißen, d. i. diesen Umgang meiden, diese Person lassen, dieses Vergnügen aufgeben sollet — wie? bringet ihr dieses Opfer? Es kostet euch z. B. die Ausübung dieses guten Werkes, die Bewohnung beim Dienste Gottes eine kleine Ungemächlichkeit, eine Schwierigkeit; entschließet ihr euch zur Ertragung derselben? Ihr sehet, ihr könnet diese Gesellschaft nicht anders meiden, als mit Spott, den euch der Muthwille anzuhängen sucht, diesen Dienst, der eurer Tugend gefährlich ist, nicht anders meiden, als mit dem Verluste eines zeitlichen Gewinnes, diese Tugenden nicht anders ausüben, als mit dem Hohne, womit die Welt euch necken wird, diese böse Zusammenkunft nicht anders aufheben, als mit einer Ver-

drießlichkeit, die man euch machen wird — wie? laßet ihr euch dadurch nicht abschrecken? O wie Viele lieben nur so lange Gott, als sie für ihn nichts wagen, nichts verlieren dürfen! Und wenn erst vollends Gott seine Prüfungen sendet, wenn er dir die inneren Tröstungen, dir die Gesundheit, dir den Segen entzieht, und Kreuz und Widerwärtigkeiten sendet; wie bald veränderst du da deine Gesinnung gegen Gott! In den Tagen, da dich deine Liebe keine Ueberwindung, kein Opfer kostet, da denket und seufzet ihr: Wie gut ist es mir, Gott anzuhängen! Allein wenn es Ueberwindung, Mühe, Anstrengung, Geduld und Harren kostet, dann klaget ihr über Gott, der die Tugend so schwer, die Bahn der Gerechtigkeit so rauh gemacht hat. Urtheilet selbst aus euerm Murren, Klagen und aus euerer Betrübniß, ob das Gott standhaft, unveränderlich lieben heiße, wenn man es sich für ihn nichts kosten lassen wolle!

Ich sehe, ihr klaget euch selbst in euern Herzen an, daß es euerer Liebe bisher an dieser Eigenschaft der Stärke und Standhaftigkeit gemangelt, daß ihr ihn nicht so geliebt habet, wie ihr ihn hättet lieben sollen — aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften — lauter, ohne Eigennutz, mit Vorzug vor allen Dingen, über Alles, zart und kindlich, mit stetem Andenken an ihn, mit dem Bestreben, ihm wohlzugefallen, ihm gleichförmig zu werden an Gesinnung und Eigenschaften, gehorsam in Erfüllung seines Willens, sehnstüchtig, ihn zu besitzen, und mit ihm sich zu vereinigen, stark, für ihn Alles hinzugeben, aufzuopfern, zu überwinden und zu ertragen. — Nun, so bestrebet euch, daß in Zukunft euere Liebe Gottes diese Beschaffenheit und Eigenschaften erhalte. Bestreben wir uns, es dahin zu bringen, daß wir mit Petrus in Wahrheit sagen können: Herr! du weißt Alles, und dir ist Nichts verborgen, du weißt auch, daß ich dich liebe! Erheben wir öfters unser Herz in diesen und ähnlichen Bekenntnissen unserer Liebe zu Gott; denn ich muß hier noch zum Schlusse anmerken, und ich bitte das nicht zu vergessen: es ist Pflicht eines jeden Christen, daß er die Liebe öfters mit ausdrücklichen Worten oder doch in Gedanken erwecke, und wer es unterläßt, begeht eine schwere Sünde. Es ist nicht genug, dieß etwa einmal im Leben zu thun, oder nur nach mehreren Jahren einmal. Es muß geschehen: a) sobald man zum Gebrauche der Vernunft gelangt ist, b) wenn man in schweren Versuchungen zur Sünde ist, c) in Lebensgefahr, d) beim Empfange eines jeden

heiligen Sakramentes, e) in den letzten Augenblicken des Lebens. Doch, meine Lieben! ein guter Christ erweckt täglich die Liebe Gottes in seinem Herzen, besonders Morgens, vor dem Anfange seiner Arbeiten und Geschäfte, und am Abende; denn wir sollen Alles, was wir reden, denken, thun, in der Liebe Gottes reden, denken, thun. Sie macht die geringsten Werke vor Gott viel angenehmer und verdienstlicher. Darum, Geliebte! laffet uns täglich Morgens die gute Meinung machen, Alles aus Liebe und in der Liebe zu Gott zu thun. Erneuern wir auch unter Tags öfter diese gute Meinung durch ein kurzes Flammengebet, etwa durch die Worte oder Gedanken: O Gott! nur Alles dir zu Liebe will ich reden, thun und unterlassen! Alles aus Liebe zu dir! Möchte uns doch Alle diese wahre Liebe Gottes zu allem Guten antreiben, möchte uns die Liebe von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften bis zum letzten Lebenshauche nicht verlassen, daß wir in der wahren Liebe leben, in der wahren Liebe sterben, und in der Liebe unsern Gott — das ewige Leben finden? Amen.

Vierte Unterweisung.

Die Liebe des Nächsten.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

„Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! ebnet seine Fußsteige.“ Luk. III, 4.

Der heilige Lukas bestimmt die Zeit, zu welcher Johannes der Täufer, auf Gottes Befehl, auf den Antrieb des heiligen Geistes hervorgetreten und gepredigt, sehr genau, damit nämlich dieses Ereigniß keinem Zweifel unterliege. In der Angabe der damaligen weltlichen und geistlichen Herrschaft liegt zugleich ein Beweis, daß dieß eben die Zeit war, wo der Messias erscheinen mußte, da nämlich der Scepter von Juda genommen war, ja in dieser Angabe lag zugleich eine nähere Bestimmung des Zeitalters, wie es seiner

Moralität nach beschaffen war, und man kann wirklich keinen traurigeren Zustand der Sittlichkeit, vielmehr der Entsittlichung sowohl der Juden als der übrigen Völker denken, als jener Zustand war, da Kaiser Tiberius Regent des römischen Reiches, d. i. fast der ganzen damals bekannten Welt, Pilatus Landpfleger in Judäa, Herodes in Galiläa, und Annas und Kaiphas Hohepriester der Juden waren. Gerade damals war nichts nöthiger, als eine neue, sittliche Wiedergeburt der Menschheit, Niemand war dazu erwünschter, als — ein Heiland der Welt. Es sollten aber die ganz versunkenen Gemüther darauf vorbereitet werden, und ganz bezeichnend nennt der Prophet jenen Mann, der von Gott als Vorläufer, Verkünder dieses Heilandes erscheinen soll: „die Stimme des Rufenden in der Wüste.“ Das Rufen, sagen die heiligen Väter, deutet auf Anstrengung, man strengt sich aber im Rufen aus dreierlei Ursachen an: Entweder, weil der, zu dem man spricht, weit entfernt ist, oder weil er nicht gut hört, oder endlich, weil der Rufende selbst in heftiger Gemüthsbewegung, in Zorn, Eifer oder Unwillen ist. Da Johannes auftrat, waren die Juden wohl recht weit vom Reiche Gottes entfernt, sie waren weit vom Wege der Gerechtigkeit abgekommen, auch waren sie taub für alle Befehle Gottes und gegen die Ermahnungen der Propheten waren sie wie Menschen, die nicht wohl hören. Gott war also gegen sie auch aufgebracht, und Johannes voll des Feuereifers. Beides sagt uns sein eigener Ausdruck, den er gegen die zu ihm kommenden Pharisäer gebraucht: Ihr Natternbrut, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entrin-
nen? Doch genug davon, weshalb Johannes eine Stimme des Rufenden genannt wird; denken wir vielmehr auf unsere eigene Zeit und auf den Zustand derselben in Hinsicht auf Religiosität.

Hat nicht auch jeder Verkünder des Reiches Gottes jetzt noch Ursache, wie Johannes laut zu rufen und zu schreien, da so viele Christen weit, weit vom Reiche Gottes entfernt sind, so viele weit vom Geiste des Evangeliums abgekommen sind, so viele nicht wohl hören, und taub gegen alles Ermahnen, Lehren und Predigen sind, so daß sie Gottes Zorn reizen und den Verkündern des Reiches Gottes Ursache genug geben, sich zu ereifern? Gott selbst ermahnt die Prediger zum Eifer, da er zu dem Propheten spricht: „Rufe und höre nicht auf, zu rufen, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke seine

Missethat, und dem Hause Jakobs seine Sünde." (Jf. LVIII, 1.) Ich will von allen Sünden schweigen, nur von Einer will ich reden, von der Vernachlässigung der Nächstenliebe — von dieser ist unsere Zeit gänzlich abgekommen, in der Vernachlässigung dieser Liebe liegt ein zahlloses Heer von Lasten, Sünden, Missethaten. O daß ihr dieses Thal, diesen Abgrund in euern Herzen ausfüllen, diese schiefe Richtung eurer Herzen gerade, diese unebene Bahn eben machen möchtet, das wäre wohl die schönste Vorbereitung auf die nahe, jetzt geistige Ankunft eures Heilandes! Ich will daher gerade

von der Nächstenliebe

reden; denn es steht geschrieben: „Das andere Gebot ist diesem ersten (der Liebe Gottes) gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Vom ersten Theile des Hauptgebotes der Liebe, von der Liebe gegen Gott, war bereits die Rede, nun vom zweiten Theile:

Von der Liebe gegen den Nächsten.

Ich werde heute davon erklären:

I. Die Pflicht der Nächstenliebe;

II. die Beschaffenheit derselben.

O Gott! der du uns so nachdrücklich befohlen hast, den Nächsten zu lieben, steh' uns in dieser Betrachtung bei, damit wir unsern Nächsten lieben lernen, und gerne thun, was du uns hierin zu thun befohlen hast.

I.

Der heilige Paulus hat vorhergesagt, es werde eine Zeit kommen, wo die Bosheit überhandnehmen, die Liebe aber erkalten werde; und wer sollte es für eine übertriebene Behauptung halten, wenn ich sage, daß wir leider diese Zeit erlebt haben? Denn wie könnten unter den Christen so viele Feindschaften, Verläumdungen, Betrügereien und zahllose Kränkungen statthaben, wenn die Liebe nicht erkaltet wäre? O so höret denn eine Unterweisung, welche euch eine Pflicht und deren Beschaffenheit an's Herz legt, die wir nicht unterlassen können, ohne aufzuhören, Menschen und Christen zu sein, eine Pflicht, deren Ausübung uns, so zu sagen, allein zu Kindern

Gottes macht, und uns eine gegründete Hoffnung auf die Erbschaft des Himmels gibt. Untersuchen wir, was ich eben gesagt habe, und wir werden es einsehen, daß die Nächstenliebe unsere heiligste Pflicht sei.

Was ist denn die Nächstenliebe, was heißt denn, den Nächsten lieben? Die Nächstenliebe ist eine Hochschätzung seines Nebenmenschen, die er seiner Natur und Wesenheit nach verdient, eine Bereitwilligkeit, jedem Menschen nach Kräften Gutes zu erweisen, und ohne Rücksicht sein zeitliches und ewiges Heil zu befördern. Eben dieses ist es nun, was ich nicht unterlassen kann, ohne aufzuhören, Mensch zu sein; denn schon die Vernunft macht mir diese Hochschätzung meines Nebenmenschen, diese Bereitwilligkeit, ihm alles Gute zu erweisen, zur Pflicht. Hat nicht schon der Schöpfer in jedes Menschenherz geschrieben: „Alles, was ihr wünschet, daß euch die Leute thun sollen, das sollt auch ihr ihnen thun“? Es ist kein Volk, bei dem man nicht eine natürliche Kenntniß dieses allgemeinen Gebotes der Nächstenliebe fände, und selbst die Schriften der heidnischen Weltweisen enthalten die deutlichsten Spuren, daß den Heiden dieses natürliche Gesetz nicht unbekannt war. Wenn sie es nicht übten, so kam es nur daher, weil sie Gott, da sie der Stimme der Natur kein Gehör gaben, ihren Lüsten hingegeben hat. Betrachtet euch nur selbst. Bemerkst du an dir selbst nicht, daß du zu jenen Geschöpfen gehörst, welche die edelsten und vortrefflichsten der ganzen Schöpfung sind, daß du Kräfte und Fähigkeiten habest, welche dich zu einem hohen Endzweck bestimmen? Wirst du dich nun keiner eigenen Hochschätzung werth achten, wirst du dich nicht selbst lieben? Was folgt daraus? Schau um dich, betrachte deines Gleichen, d. i. die Menschen; denn was die Eitelkeit erfunden, Rang und Würde, Adel, Ruhm und Reichthum, das kommt hier nicht in Anschlag; betrachte nur die Menschen! Findest du an ihnen nicht dieselbe Natur, nicht dieselbe hohe Bestimmung, kurz, nicht Alles, was du an dir selbst hochschätze und liebst? Nun, verliert denn das, was an dir selbst liebenswürdig und achtungswürdig ist, den Werth, sobald du es an Andern auch findest? Nein — so gebietet denn die Vernunft, an Andern nicht zu verachten, was du an dir selbst hochschätze — kurz, schon die Vernunft macht dir die Nächstenliebe zur Pflicht.

Doch lasset uns über diese Pflicht eine höhere Stimme hören, die sie uns gebietet. Es ist die Stimme Gottes. Was braucht es

mehr, als diese Stimme, und du mußt erkennen, daß jenes deine strengste Pflicht sei, was Gott gebietet? Wer das nicht ohne Widerrede anerkennt, der ist kein Christ. Das aber ist die Stimme Gottes: „Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ Dieser Wille Gottes steht fast auf jedem Blatte der heiligen Schrift, und wie nachdrücklich hat uns Jesus dieses Gebot an's Herz gelegt! Ich will von seinem Leben schweigen; denn wem ist es unbekannt, daß sein ganzes Leben eine Aufforderung war, den Nächsten so zu lieben, wie er voll Liebe gegen alle Menschen war? Wir wissen ja, daß er gesagt hat: „Ich habe dieses gethan euch zum Beispiel, daß auch ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Ich will nur jene rührendsten Worte anführen, womit er uns die Nächstenliebe zur heiligen Pflicht gemacht hat. Was lag ihm mehr am Herzen, als daß sich seine Jünger und Alle, die an ihn glaubten, einander lieben sollten? Das war noch sein letzter Wille — sein Testament. Was sprach er, als er nach Einsetzung des heiligen Altarsakramentes noch unter seinen Jüngern saß, nachdem er ihnen die Füße gewaschen? Er sah sie liebevoll Alle an und sagte: „Kindlein! nur eine kleine Weile bin ich noch bei euch... Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch einander liebet. Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ Sind das nicht gleichsam die Worte eines sterbenden Vaters, der einen besonderen Punkt in seinem Testamente, in seinem letzten Willen heraushebt, und ihn seinen Kindern vor allen an's Herz legt? Werden gute Kinder aus der oftmaligen Wiederholung und Hervorhebung eines besonderen Punktes im Testamente nicht einsehen, daß ihrem Vater an der Erfüllung desselben Alles gelegen sei? werden sie es nicht für ihre heiligste Pflicht halten, auf die Erfüllung dieses im Testamente besonders hervorgehobenen Punktes allen Eifer zu verwenden? Und wir sollten die Liebe zu einander, die Nächstenliebe, nicht für unsere heiligste Pflicht halten, da sie uns Jesus in seinem letzten Willen so nachdrücklich empfiehlt, sie sogar zum Kennzeichen der Kinder Gottes macht? Oder ging etwa dieses Gebot nur seine Jünger an? Uns Alle geht es an; denn so betet Jesus: „Nicht nur für diese — die Jünger — allein bitte ich, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben

werden; damit Alle Eins seien, wie du, o Vater! in mir, und ich in dir." Ich weiß nicht, welcher Worte sich Jesus noch hätte bedienen können, um uns die Liebe zu einander, die Nächstenliebe zur Pflicht zu machen!

Es ist nicht möglich, in dieser kurzen Betrachtung auch von den Aussprüchen der heiligen Apostel zu reden, in welchen sie uns die Nächstenliebe als die vorzüglichste Pflicht eines Christen empfehlen; ihre Schriften sind voll von Ermahnungen zur Nächstenliebe, sie sagen, daß die Liebe Gottes ohne Nächstenliebe gar nicht möglich sei. Der heilige Paulus macht uns deshalb aufmerksam, daß wir nicht bloß Glieder am Leibe Christi seien, sondern auch, daß Einer des Andern Glied sei. Wenn aber Ein Glied leidet, sagt er, so leiden alle, und wenn Eines sich wohlbe findet, so freuen sich alle. Konnte er die Pflicht, die Natur der Nächstenliebe schöner bezeichnen? „Wendet allen Fleiß an,“ ruft uns der heilige Petrus zu, „und verbindet mit eurer Gottseligkeit brüderliche Liebe.“ (II. Petr. I, 5. 7.) Vom heiligen Johannes aber, dessen Briefe ein lauterer Unterricht in der Liebe Gottes und in der Liebe des Nächsten sind, will ich nichts anders anführen, als was die heilige Geschichte von ihm sagt, da er in seinem höchsten Alter vor Schwäche keine lange Rede mehr halten konnte, so wiederholte er beständig die Worte: „Meine Kinder! liebet einander!“

Die heiligen Apostel gründen die Pflicht der Nächstenliebe größten Theils auf die Theilnahme aller Menschen an der Erlösung durch Jesus; und in der That! sollten wir den nicht unserer Achtung und Theilnahme an seinem Wohl oder Wehe würdig achten, den Jesus selbst so sehr liebte, daß er sein Blut für ihn fließen ließ? Sollten wir an unsern Nächsten nicht das Blut Jesu Christi hochschätzen, womit sie, wie wir bezeichnet sind? Wenn wir unsern Nächsten nicht lieben, so lieben wir Gott selbst nicht, dessen Ebenbild ein jeder Mensch an sich trägt. Eben aus dieser Ursache, um uns zur Liebe des Nächsten aufzumuntern, und uns die strenge Pflicht derselben zu zeigen, wollte sich Jesus in der Person des Nächsten selbst vorgestellt wissen. Darum hat er erklärt und bezeugt, er werde Alles, was man dem Geringsten von seinen Brüdern thut, so aufnehmen, als habe man es ihm selbst gethan. Wer sollte da noch zweifeln, daß es Pflicht sei, seinen Nächsten zu lieben, und ihm alles Gute zu erweisen?

So erkennet diese Pflicht, erkennet sie selbst darin noch, daß Jesus auf die Beobachtung derselben die Hoffnung auf die Erbschaft des Himmels gründet! Oder was entscheidet einst am großen Gerichtstage die Belohnung und den Fluch? Die Beobachtung oder die Uebertretung des Gebotes der Nächstenliebe. Was hat dann die Auserwählten auf die rechte Seite des Richters gebracht, was die Verworfenen auf die linke? Hört es aus den eigenen Worten Jesu! Denn zu jenen wird er sagen: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget, ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen. Wahrlich, ich sage euch, so viel ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Zu denen auf der linken Seite aber wird er das Gegentheil sprechen: „Weichet von mir“ 2c. 2c. Was soll ich noch sagen, um euch die Pflicht der Nächstenliebe an's Licht zu stellen? Soll ich noch die Vortheile anführen, welche auch für diese Zeit daraus hervorgehen? die Ruhe in Familien, den Segen und das Glück, die Sicherheit und das Gedeihen, kurz, das Paradies, das durch die Nächstenliebe auf der Erde werden würde? Das brächte mich zu weit; gewiß — ihr habet schon aus den angeführten Gründen die Pflicht der Nächstenliebe eingesehen und wünschet nun, zu wissen, wie sie beschaffen sein müsse. Ich zeige es im zweiten Theile.

II.

Wenn ich euch, Geliebte! mit der Beschaffenheit der Nächstenliebe bekannt mache, so wird es hinreichen, wenn ich nur auf drei Eigenschaften der wahren Nächstenliebe hinweise. Sie muß übernatürlich, allgemein, vollkommen sein.

Jesus Christus hat ja gesagt: „Ich gebe euch ein neues Gebot.“ Worin besteht nun die Neuheit des Gebotes? Etwa darin, daß die Menschen einander lieben sollten? Das hat aber schon der Schöpfer in eines Jeden Herz geschrieben, und sowohl die Schriften des Heidenthums, als die heiligen Schriften des Alten Testaments beweisen zur Genüge, daß dieses Gebot schon vor Christus durch das natürliche Gefühl bekannt war, daß es so alt ist als die Menschheit selbst. Allein es fehlte dieser natürlichen Nächstenliebe

an dem rechten Beweggrunde. Der Grund, auf welchem die Nächstenliebe stand, war nur Fleisch und Blut und der Eigennutz. Sie liebten einander nur, weil sie sich durch das Band des Blutes als Anverwandte erkannten, oder weil sie wechselseitig Vortheile von einander zogen, ihre Liebe war nichts anderes, als eine sündhafte Neigung, Selbstsucht und Eigennutz. Wie locker dieses Band der Liebe war, zeigt die schnelle Veränderung in Gleichgiltigkeit und in Haß, wenn die Hoffnung der Vortheile, des Nutzens oder der Befriedigung seiner Leidenschaft wegfällt. Wenn nun euere Liebe zu einander auch keinen andern Beweggrund, als Fleisch und Blut, Nutzen und Vortheil hat, so ist sie keine christliche Nächstenliebe; denn diese muß einen höheren Beweggrund haben, sie muß übernatürlich sein, d. i. wir müssen unsern Nächsten wegen Gott und in Gott lieben, weil es Gott will, weil wir an den Menschen jene Vorzüge wahrnehmen, womit sie Gott ausgezeichnet hat — ihre Erschaffung, das Ebenbild Gottes, — ihre Erlösung, das Blut Jesu, die Taufgnade und ihre Vereinigung mit Jesus. Deßhalb sagte Jesus: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ Darin besteht also die Neuheit des Gebotes, daß wir uns einander lieben, wie uns Jesus liebte. Wie liebte uns aber Jesus, was hatte er bei seiner Liebe zu den Menschen für einen Beweggrund? Waren es vielleicht unsere äußeren Vorzüge, die ihn anzogen? Ach! was sah er an uns anders, da äußere Vorzüge bei ihm nichts galten, als Sünden und Verbrechen! Waren es Vortheile, die er von uns zu ziehen hoffte? Ach! was konnten wir ihm geben, wir wissen selbst, wie ihm nur mit Undank vergolten ward, und noch vergolten wird! Er liebte uns also wegen seines Vaters, der es wollte, daß er für uns zum Opfer werden sollte; er liebte uns wegen unserer hohen Bestimmung, die wir hatten, in Gott selig zu werden, und die wir doch nicht erreichen konnten, wenn uns keine Hilfe vom Himmel kam. Sehet da die erste Eigenschaft der wahren Nächstenliebe, sie muß übernatürlich sein, sie darf nicht Fleisch und Blut, nicht Vortheil und nicht Nutzen zum Beweggrunde haben, sondern den heiligen Willen Gottes und die Würde, welche der Mensch nach seiner Erschaffung und nach seiner Erlösung, nach seiner hohen Bestimmung im Reiche Gottes hat. Daraus aber folgt, daß die Nächstenliebe allgemein sein müsse. Allgemein heißt, unsere Liebe muß sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken, jeder Mensch ist unser Nächster, er sei nun Freund

oder Feind, Ausländer oder Eingeborne, da macht weder Nation, noch Sprache, noch Glaube einen Unterschied. Wir sollen lieben, wie Jesus uns geliebt hat, das ist die Neuheit seines Gebotes, daß wir keinen Menschen ausschließen. Das lehrte er in Gleichnissen und in ausdrücklichen Aussprüchen. Gott, sprach er, läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und regnen auf die Acker der Gerechten wie der Ungerechten. Kurz, wer Gott zum Vater hat, hat alle Menschen zu seinen Brüdern; wer Jesus zum Oberhaupte, zum Erlöser hat, hat alle Menschen zu Mitglidern; wer den Himmel zum ewigen Erbtheil hofft, muß alle Menschen als Miterben betrachten. Dabei aber darf, ja muß sogar die Nächstenliebe eine weise Ordnung beobachten, eine Ordnung nach dem Verdienste der Personen, das sie um uns haben. Das ist ein Anspruch der Schuldigkeit; nach der Würde der Personen, das will die Billigkeit, und nach dem Bedürfnisse der Personen, das ist die Forderung des Mitleides. Es heißt das nicht auf die Personen sehen, denn in der Nächstenliebe darf kein Ansehen der Person stattfinden; es heißt das nur auf die Pflichten sehen, die man gegen die Personen auszuüben hat, und eben diese Pflichten sind es, die uns gegen gewisse Personen in Hinsicht auf Dankbarkeit, auf Hochschätzung und Hülfeleistung oft mehr als gegen Andere verbinden. Dabei darf aber nichts der Nächstenliebe mangeln; denn sie muß vollkommen sein.

Vollkommen in der That, vollkommen in der Dauer, vollkommen unter allen Umständen. So ruft uns der heilige Johannes zu: „Meine Kinder! laßet uns nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit lieben.“ (I. Joh. III, 18. 19.) Höchst unvollkommen wäre unsere Nächstenliebe; was sage ich, höchst unvollkommen? gar keine Nächstenliebe wäre in uns, wenn wir sie nur im Munde, auf der Zunge hätten. Und wie Viele unter uns haben keine anderen Beweise für ihre Nächstenliebe, als ihre schönen Worte! Die Liebe des Nächsten ergreift jede Gelegenheit, dem Nächsten zu dienen, ihm Gutes zu erweisen, sein Wohl zu befördern.

Doch hier muß ich bemerken, daß sich die Thätigkeit der Nächstenliebe nicht bloß auf das zeitliche Heil des Nächsten, auf seinen Leib, beschränken dürfe, sie wäre unvollkommen; vollkommen muß die Liebe sein, und deßhalb müssen wir uns auch das ewige Heil, die Seele, des Nächsten angelegen sein lassen. Die Nächstenliebe muß

darum nicht bloß leibliche, sondern auch geistliche Werke der Barmherzigkeit ausüben. Glaubet nicht, in der Liebe zu eueren Nebenmenschen genug gethan zu haben, wenn ihr ihm nur leibliche, irdische Dienste geleistet habet; ihr müßet nach Kräften auch zu seiner sittlichen Bervollkommnung, zur Tugendhaftigkeit, zur Erreichung seiner Seligkeit beitragen. Und diese thätige Nächstenliebe darf nie aufhören, nie erkalten, sie darf nie müde werden, sie muß vollkommen in der Dauer sein. „Die Liebe,“ sagt der heilige Paulus I. Kor. XIII, 8., „hört niemals auf.“ Ist euere Liebe vollkommen, wenn euch der Undank, die Kaltblütigkeit, die rauhe Gemüthsart eures Nebenmenschen überdrüssig macht? Nein — die Liebe darf zu keiner Zeit aufhören, wie auch die Liebe Jesu zu keiner Zeit aufgehört hat, so viel er auch Beschwerden und Ursachen fand, den Menschen, mit denen er umging, seine Liebe zu entziehen. Wie viele rauhe Seiten fand er nicht an seinen Jüngern, so daß er ihnen selbst sagte: Wie lange werde ich euch noch ertragen? Und doch betheuert der heilige Evangelist Johannes (XIII, 1.) von Jesus: „Da er die Seinigen geliebt hatte, hat er sie bis an's Ende geliebt.“ Und was sagt Jesus von seiner Liebe zu uns? Stellt er sie nicht zur Nichtschnur für unsere Nächstenliebe auf? „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben!“ Die Nächstenliebe muß also, um vollkommen in der Dauer zu sein, vollkommen sein unter allen Umständen. Vollkommen unter allen Umständen aber ist die Liebe, wenn uns keine Beschwerde, keine Schwachheit des Nächsten abhält, ihm unsere Liebe zu erweisen. „Die Liebe überwindet Alles,“ sagt der Apostel; „Einer ertrage die Schwachheiten des Andern,“ ruft er uns zu. Hierin hat uns schon der Wille Gottes die Nichtschnur angegeben — die Liebe zu uns selbst: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Nun, meine Lieben, kommt uns nicht Alles leicht vor, wenn es auf die Liebe zu uns selbst ankommt, wünschen wir nicht, unser Nächster möchte das Opfer gerne bringen, die Beschwerde überwinden, womit er uns einen Dienst leisten kann? Und wenn wir Schwachheiten an uns haben, wollen wir nicht, daß man mit uns Geduld trage? Wenn du deinen Nächsten nur so lange liebest, als es ohne Beschwerde, ohne Ungelegenheit sein kann, so ist deine Nächstenliebe nicht vollkommen; sie ist es nicht, wenn du seine Schwachheiten, seine Gebrechlichkeiten nicht geduldig erträgst.

Ich kann kein schöneres Bild der unter allen Umständen vollkommenen Nächstenliebe entwerfen, als der heilige Paulus davon entworfen hat. Höret es, es ist der schönste Schluß, den ich von der Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe machen kann. Er sagt: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; sie beneidet nicht, verstellt sich nicht, und ist nicht stolz; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern, denkt nichts Arges; — sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit, sie trägt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie erduldet Alles — die Liebe hört niemals auf.“ O daß ihr euere Nächstenliebe nach dieser Beschaffenheit einrichten möchtet! Schweigen würden alle Klagen über Härte, Lüge und Betrug, verstummen alle üblen Nachreden, alle Verläumdungen, geholfen würde jeder Noth, und was das Schönste wäre — die ganze Welt müßte die Ehre Gottes lobpreisen, und die Religion Jesu als diejenige erkennen, die allein die Menschen glücklich und glückselig macht. Sehet, riefen einst die Heiden, als sie die Liebe der Christen zu allen Menschen sahen, sehet, wie sie sich einander lieben! Und Tausende ließen sich dadurch bewegen, zu glauben, Tausenden war die Nächstenliebe, die sie an den Christen sahen, der Weg zum Heile. O daß man auch von den heutigen Christen dieß sagen könnte: Sehet, wie sie sich einander lieben! Möchte doch diese Nächstenliebe das Licht sein, wovon Jesus sagt, daß wir es sollen leuchten lassen! An dieser Liebe soll die Welt erkennen, daß wir Jünger Jesu seien, an dieser Einigkeit unter uns soll die Welt zum Glauben kommen, daß Gott den gesandt hat, der uns solche Liebe zum letzten Willen, zum Testamente unterlassen hat.

So laßet uns denn die Nächstenliebe üben — sie wird durch die Vernunft und durch den Willen Gottes uns verkündet, Jesus hat uns diese Pflicht als seinen letzten Willen, als sein Testament noch zurückgelassen, einst wird er uns nur nach der Nächstenliebe richten. Laßet uns den Nächsten lieben, wie uns selbst, wie Jesus uns geliebt hat — in und wegen Gott, aus übernatürlichen Gründen, allgemein und vollkommen in der That, der Dauer und unter allen Umständen; denn darin will und wird uns Jesus einst als seine Jünger erkennen und uns die ewige Erbschaft geben, wenn wir uns einander geliebt haben, wie er uns geliebt hat. Amen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Liebe im Besondern.

Fünfte Unterweisung.

Die Verkündigung der zehn Gebote Gottes.

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

„Als nun acht Tage vorüber waren, und der Knabe beschnitten werden sollte, so ward sein Name Jesus genannt.“ Luk. II, 21.

Die Beschneidung, welche bei den Juden von Gott verordnet war, erinnert uns an eine Wohlthat Gottes, an welche vielleicht sehr Wenige denken, ich meine an die Auserwählung eines Volkes auf Erden, bei welchem Gott noch den einzig wahren Glauben an ihn erhalten, und dasselbe zur Ausführung seiner heiligsten Rathschlüsse der Barmherzigkeit gegen die ganze Menschheit gebrauchen wollte. Was wäre ohne Auserwählung dieses Volkes aus der Menschheit geworden? Dieses Volk sollte dazu dienen, daß alle Anstalten, welche Gott zur Wiedergeburt der Menschheit machen wollte, nach und nach entwickelt und endlich durch seinen eingebornen Sohn vollendet werden sollten. Mit diesem Volke schloß daher Gott jenes heilige Bündniß, dessen Zeichen die Beschneidung sein sollte, diesem Volke verkündete Gott auch auf Sinai die Gebote, welche die Grundlage aller Gebote sein, die einst durch Jesus Christus der ganzen Welt verkündet werden sollten. Durch die Beschneidung machten sich die Israeliten verbindlich, nicht nur den Glauben an den einzig wahren Gott zu erhalten, sondern auch alle Gebote und Gesetze zu erfüllen, welche ihnen Gott gegeben hatte.

Diesem Gesetze der Beschneidung unterwarf sich nun auch Jesus, obgleich er demselben nicht unterworfen war, da er auch der Sünde nicht unterworfen gewesen; er that es, um uns in Allem das Beispiel des vollkommenen Gehorsames zu geben, und schon jetzt einen

Theil seines Blutes zu vergießen, das er einst ganz für uns ausgießen wollte. Seine Beschneidung sollte wenigstens ein Zeichen sein, daß er sich freiwillig zu Allem verbindlich machen wolle, was sein Vater im Himmel ihm aufgetragen, was sein Name Jesus, Heiland, den er in der Beschneidung erhalten sollte, vollkommen ausdrücke; also Alles, was zur Wiedergeburt der Menschheit, zu deren Heil und Seligmachung erfordert werde.

Es bedarf wahrlich keines künstlichen Ueberganges von dieser Beschneidung der Juden, wodurch sie mit Gott den heiligen Bund ihrer Väter eingingen, von dieser Beschneidung Jesu Christi, wodurch er sich zur Erfüllung aller Werke der Erlösung verbindlich machte, auf jene geistige Beschneidung, die auch wir zum Zeichen des Bundes erhielten, den wir mit Gott geschlossen haben. Ist nicht das Geheimniß der Beschneidung im Alten Testament ein Vorbild des heiligen Sakramentes der Taufe im Neuen Testament? Ja, in diesem heiligen Sakramente haben wir mit Gott den heiligen Bund geschlossen, haben uns verbindlich gemacht, Alles zu glauben und zu halten, was der Name Christ, den wir durch die Taufe erhielten, in sich begreift. Ich erinnere euch, Geliebte, an diesen Bund, den Gott mit euch eingegangen durch die Worte: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Was für die Israeliten jener Augenblick war, wo ihnen vom Sinai aus die Gebote verkündet worden, das war für uns jener Augenblick, wo wir durch den Mund des Priesters angeredet wurden: Halte die Gebote! Wie haben wir bisher diese Verbindlichkeit geachtet? Geliebte! ein ganzes Jahr ist wieder dahin gegangen, und welches sind die Früchte, die wir getragen haben? Wir haben ein neues Jahr begonnen, und wie groß sind die Wünsche, die wir uns zu unserm Wohlfsein in diesem Jahre machen! Welche Ansprüche haben wir auf deren Erfüllung, wenn wir nicht gegen Gott, von dem jede gute Gabe kommt, treu sind in Erfüllung unserer Verbindlichkeiten gegen ihn, treu in Erfüllung seiner Gebote? Können wir wohl dieses neue Jahr schöner anfangen, als wenn wir heute mit Gott unsern Bund erneuern, und ihm geloben, seine Gebote treu zu erfüllen? O laffet mich diesen ersten Tag des neuen Jahres dazu benützen, daß ich euch Gottes heiliges Gesetz verkünde, und euch zur Erfüllung desselben ermuntere!

Wir stehen in der Ordnung unserer Unterweisung gerade bei diesem Punkte, daß wir betrachten müssen, woher die zehn Gebote

Gottes zu unserer Kenntniß kamen, und in wie ferne wir verpflichtet sind, sie zu halten. So vernehmet denn heute

die Verkündigung der zehn Gebote Gottes,

und zwar:

I. die Geschichte, wie sie von Gott geoffenbart wurden; und

II. warum und wie wir sie beobachten müssen.

O Herr und Gott! der du mit der Erfüllung deiner Gebote so vielen und reichen Segen verbunden hast, gib uns, die wir heute einander ein glückliches neues Jahr wünschen, die Gnade, daß wir deine Gebote hören und sie mit größter Treue erfüllen, damit dein verheißener Segen auf uns hernieder komme!

I.

Der Mensch, von Gott erschaffen, ist Gottes Eigenthum, und Gott ist der Herr der Menschen. Sie durften also nicht nach eigener Willkür handeln, sondern nach dem Gesetze, das ihnen Gott gegeben hat. Gott gab deshalb dem Menschen ein natürliches Licht, die Vernunft, durch dessen Hilfe er das Gute vom Bösen, das Gerechte vom Ungerechten unterscheiden konnte. Seit dem aber die Sünde des Ungehorsames auf alle Nachkommen Adams übergegangen, wurde dieses natürliche Licht sehr geschwächt durch die Finsternisse, welche diese Sünde über das Erkenntnißvermögen des Menschen verbreitete; dem Menschen blieb nichts, als ein dunkler Begriff von dem heiligen Willen seines Schöpfers, und selbst dieser dunkle Begriff wurde durch die mannigfaltigen Leidenschaften verworren. Um dem gänzlichen Untergange der Menschheit zu steuern, heiligte sich Gott ein Volk zu seinem Dienste, die Nachkommen Abrahams. Wir wissen gewiß schon Alle, wie eine Hungersnoth im Lande die Söhne Jakobs zwang, nach Aegypten zu reisen, wie sie dort ihren Bruder Joseph wiederfanden, und endlich, wie die ganze Familie Jakobs in Aegypten das Ländchen Gosen zum Besitze bekam. Wer weiß nun nicht, wie hart es endlich den Nachkommen Jakobs, die auch Israeliten hießen, in Aegypten ging, und wie sie Gott durch Moses aus diesem Lande befreite? Das Alles ist bekannt, und ich kann euch zurufen: Versetzt euch im Geiste in die Wüste, durch welche Gott sein Volk ziehen

ließ; denn da ist der Ort, wo Gott die zehn Gebote gab. Höret, wie es geschah!

Schon hatten die Israeliten zwei Monate in der Wüste zugebracht, und Gottes wunderbare Hilfe und Wohlthaten auf verschiedene Weise erfahren, da kamen sie im dritten Monate an dem Berge Sinai an, und schlugen daselbst in der Ebene um den Berg herum ihre Gezelte auf. Gott rief den Moses zu sich auf den Berg und gab ihm zu erkennen, daß er etwas ungemein Großes mit dem Volke vorhabe, er wolle es zu einem priesterlichen Königreiche, zu einem heiligen Volke haben; das soll er dem Volke verkünden. Moses ging hinab, ließ es dem Volke kund thun, und das ganze Volk antwortete: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun.“ Mit dieser Antwort des Volkes stieg Moses wieder auf den Berg und nun gab ihm Gott den Auftrag, daß sich das ganze Volk auf den dritten Tag bereite. Sie mußten sich aber also vorbereiten: sie mußten sich heiligen durch Reue und Zerknirschung über ihre Sünden, und zum Zeichen der inneren Reinigkeit, die sie zur kommenden außerordentlichen Offenbarung nothwendig hatten, mußten sie sich auch äußerlich reinigen, sie mußten sich selbst und ihre Kleider waschen, fasten und zwei Tage in der Enthaltbarkeit leben. Rings um den Berg waren Schranken gesetzt, die bei Todesstrafe Niemand überschreiten durfte. Der dritte Tag brach an, an welchem der Herr vor allem Volke auf Sinai herabzukommen versprach. Kaum daß der Morgen heranbrach, sieh! da hörte man, wie es anfing, zu donnern, eine dichte Wolke umhüllte den ganzen Berg, und aus der Wolke leuchteten häufige Blitze. Es ertönte dabei ein Schall von Posaunen, der immer stärker und heftiger wurde. Das Volk, welches noch im Lager war, fürchtete sich sehr. Moses aber führte es nun aus dem Lager heraus, und Gott entgegen, und sie stellten sich an den Fuß des Berges. Das Donnern fuhr fort, die Blitze leuchteten, der ganze Berg Sinai rauchte, der Posaunenschall ward immer stärker und breitete sich immer weiter aus, ja der oberste Theil des Berges schien ganz im Feuer zu stehen, weil der Herr im Feuer darauf herabkam. Noch einmal ließ Gott das Volk durch Moses warnen, daß es die Schranken übersteige. Endlich erhob sich eine überirdische Stimme, die von allem Volke gehört wurde, und sprach: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt, und aus dem Hause der Knechtschaft.

- I. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bild noch eine Gestalt machen von dem, was im Himmel oben, auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist; du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr, dein Gott.
- II. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen; denn der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt.
- III. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest; sechs Tage sollst du arbeiten und thun alle deine Geschäfte; aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes.
- IV. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebest in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.
- V. Du sollst nicht tödten.
- VI. Du sollst nicht ehebrechen.
- VII. Du sollst nicht stehlen.
- VIII. Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.
- IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.
- X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.

Dieß, meine Lieben, ist die feierliche Verkündigung der zehn Gebote Gottes. Gott schrieb sie überdieß noch auf zwei steinerne Tafeln, welche nachher von Moses in die Bundeslade gelegt wurden. Gott schrieb sie auf zwei Tafeln, um anzuzeigen, daß alle Gebote in den zwei Haupt- und Grundgeboten enthalten seien: in der Liebe Gottes und in der Liebe des Nächsten. Es standen deßhalb auch auf der einen Tafel nur die drei ersten Gebote, welche alle Pflichten der Liebe Gottes enthalten, auf der andern Tafel aber standen die übrigen sieben, weil diese die Pflichten der Liebe des Nächsten bestimmen.

Welch heilsame Betrachtung müssen wir über diese Verkündigung der zehn Gebote anstellen? Die Zeit erlaubt es mir nicht, viele

Bemerkungen darüber zu machen; einem nachdenkenden Zuhörer werden aber auch diese wenigen hinreichen, sie zu seinem Heile zu benützen. Die Verkündigung der zehn Gebote, deren geschichtliche Gewißheit kein Vernünftiger bezweifeln kann, ist eine majestätische Offenbarung der Allmacht, Gewalt und Herrschaft Gottes über die Menschen und alle erschaffenen Wesen, und du, o Mensch, solltest dich erklöhnen, diesem gewaltigen Gott zuwider zu handeln? Wie heilig müssen diese Gebote sein, da Gott eine so genaue Vorbereitung verlangte, um sie nur anzuhören! Gab uns Gott hierin keinen deutlichen Fingerzeig, daß wir nie unvorbereitet kommen sollten, sein heiliges Wort zu vernehmen? Gott foderte schon eine solche Reinigkeit, da ihn das Volk nur in einer dunklen Wolke sehen sollte; welche Reinigkeit muß wohl erfordert werden, wenn wir ihn einst von Angesicht zu Angesicht im Himmel sehen und seine Seligkeit genießen wollen? Was sollen endlich jene Schrecknisse auf mich für einen Einfluß haben, jene Donner und Blitze, jener gewaltige Posaunenschall, unter denen die Gebote von Gott verkündet worden? Moses selbst erklärt dieß dem Volke; er sagt: „Um euch zu prüfen, ist Gott (in solcher Allmacht) gekommen und damit seine Furcht in euch sei, daß ihr nicht sündigt.“ Gott wußte wohl, daß bei den Menschen die Erinnerung an seine Wohlthaten nicht stark genug sei, um sie in den Schranken des Gehorsams zu erhalten. Darum wollte er die Verkündigung seiner Gebote mit Zeichen begleiten, welche stark genug sind, uns zu beweisen, wie mächtig Gott ist, die Uebertreter seiner Gebote zu strafen. Wer will es darauf ankommen lassen, Gott zu versuchen, ob er Macht habe, ihn zu bestrafen? Fürchtest du diese Allmacht und Majestät Gottes nicht, die er bei Verkündigung seiner Gebote kundthat, erkennest du ihn nicht als den Gesetzgeber, dessen heiliger Wille deine Pflicht ist, o so wirst du ihn zu spät fürchten müssen, wenn er auf ähnliche Weise bei dem Einsturze der Welten, im großen Posaunenschalle der Engel auf den Wolken des Himmels wieder erscheinen wird, nicht mehr neue Gebote zu geben, sondern die auf Sinai gegebenen zu rächen, wenn du sie nicht erfüllt hast, nicht mehr als Gesetzgeber, der befiehlt, sondern als Richter, der straft! O so lasset uns einmüthig bekennen, wie damals das ganze Volk Israel, als ihm Moses noch einmal das ganze Gesetz vorlas: „Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und gehorsam sein.“

Lasset uns nun betrachten, warum dieser Gehorsam nothwendig ist, und wie er beschaffen sein müsse.

II.

Wenn ich die Ursachen kurz angeben soll, warum wir die Gebote Gottes zu befolgen haben, so muß ich sagen: a) weil es unsere Pflicht ist, die Gott von uns verlangt; b) weil es unsere Kräfte nicht übersteigt; c) weil es uns unendlich beglückt, im Gegentheile aber, wenn wir die Gebote nicht beobachten, zeitliche und ewige Strafe bringt.

a) Gott will es, daß wir diese seine Gebote halten, und dieß muß hinreichen, jeden Zweifel an der Verpflichtung zu zerstreuen; jedes Wort der Einrede auf unserer Zunge zu ersticken. Gott will es, das sei uns genug; denn er ist der Herr, dem kein Geschöpf widerstehen darf. Allein diese Gebote sind ja nur den Israeliten gegeben, und das Alte Testament ist ja von Jesus aufgehoben worden. Nicht aufgehoben, sondern nur vollkommen ward es gemacht, die Ceremonialgesetze sind aufgehoben worden, aber nicht die zehn Gebote Gottes, diese muß auch jeder Christ beobachten. Jesus hat dieß feierlich erklärt, als ihn ein Jüngling fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote,“ und damit der Jüngling wußte welche, so nannte ihm Jesus die zehn Gebote Gottes. Der Unterschied besteht nur hierin, daß die zehn Gebote Gottes im Neuen Testamente im Geiste der Liebe erfüllt werden müssen, während sie im Alten Testamente im Geiste der Furcht erfüllt wurden. So ist uns also die Erfüllung der zehn Gebote Gottes auch von Jesus zur Pflicht gemacht worden. Und in der That,

b) es übersteigt auch unsere Kräfte nicht, die zehn Gebote Gottes zu halten. Irrlehrer behaupteten, es sei unmöglich, die Gebote Gottes zu halten. Allein sagt uns nicht schon die Vernunft, der weise und gütige Gott könne uns nichts unter Androhung der ewigen Strafe befehlen, was uns zu halten unmöglich ist? Es ist wahr, ohne Gnade Gottes können wir es nicht, aber eben diese Gnade gibt Gott Allen, die ihn darum bitten. Sagt er nicht schon beim Propheten Ezechiel XXXVI: „Ich will meinen Geist in euch geben, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt?“ Nannte Jesus seine Gebote nicht ein sanftes Joch und eine leichte

Bürde? Ich will damit nicht behaupten, als sei die Beobachtung der Gebote gar keinen Beschwerlichkeiten unterworfen, Paulus selbst seufzte unter diesen Beschwerden. Aber sprach nicht der Herr zu ihm: Meine Gnade reicht dir hin, zu überwinden? Ruft nicht dieser Paulus selber aus: Ich kann Alles in dem, der mich stärkt? Und haben wir nicht unzählige Muster und Beispiele vor Augen, welche uns an der Möglichkeit der Ausübung der zehn Gebote Gottes gar nicht zweifeln lassen? O möchte durch diesen Gedanken Jeder so gerührt werden, als es der heilige Augustin ward! Er ruft sich zu: „Der allgemeine Gerichtstag wird mir eben so viele Richter, mich zu verurtheilen, darstellen, als mir alle Zeiten treue Beobachter des göttlichen Gesetzes aufweisen; eben so viele Ankläger, als ich Beispiele vor Augen hatte; eben so viele unverwerfliche Zeugen, als es in einem jeden Stande nachzunehmende Tugenden gegeben hat.“ Lasset uns also nie sagen, nicht einmal denken, es übersteige unsere Kräfte die zehn Gebote Gottes zu erfüllen. Wir wollen uns vielmehr zur Erfüllung derselben ermuntern durch

c) den Segen, der uns dadurch zu Theil wird. Segen ist es, was wir uns heute einander wünschen, Glück und Segen für uns und für die Andern ist es, was heute in unsern Gebeten vom Himmel erfleht wird. Ein fruchtbares Jahr und Friede im Lande ist unser Aller Wunsch. „Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt, sagt der Herr, und meine Gebote haltet, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, das Land soll seine Gewächse bringen, und die Bäume sollen voll Früchte sein . . . ohne Furcht sollt ihr in euerm Lande wohnen; ich will Frieden geben euern Gränzen.“ (II. Mos. XXVI.) Gesundheit ist es, um die wir Alle rufen, und um Nahrung strecken auch in diesem Jahre sich wieder alle Hände aus: „So sagt der Herr: dienet dem Herrn, euerm Gotte, damit ich euer Brod und Wasser segne, und die Krankheiten wegnehme aus eurer Mitte.“ (Ebd. XXIII, 25.) Was wünschet ihr heute anders, liebe Aeltern! als Glück und Ruhe in euerm Hause, gute Kinder, die euch Freude machen, Kinder, die zu euerm Troste gesund heranwachsen, verständig werden, und einst ihr Glück in einer guten Versorgung finden? „So spricht der Herr: Ich bin der Herr, dein Gott, der Barmherzigkeit thut bis in das tausendste Glied bei denen, die mich lieben

und meine Gebote halten." (II. Mos. XX, 6.) „Selig sind Alle, die Gott fürchten und auf seinen Wegen wandeln," spricht der Geist Gottes aus Davids Munde; „du wirst die Arbeit deiner Hände essen, und es wird dir wohl sein. Deine Gattin wird wie ein Weinstock sein voll Früchte an den Wänden deines Hauses; deine Kinder werden sein wie jung gepflanzte Oelbäume rings um deinen Tisch herum, du sollst die Kinder deiner Kinder sehen. So wird der Mann gesegnet, der Gott fürchtet und in den Geboten wandelt." O daß wir Alle in den Geboten Gottes wandelten, dann würde dieses Jahr gewiß gesegnet für uns sein; denn so ruft Gottes Geist: „Wer ist in den Geboten Gottes geblieben, und verlassen worden?" (Ekkli. II, 12.) Ich zweifle nicht, daß heute auch Viele um geistige Güter, um Gnaden Gottes flehen werden, daß diese Güter mehr Werth in ihren Augen haben, als zeitliches Glück und Wohlfsein. Gute Seelen! haltet die Gebote, und es wird euch an keiner Gnade fehlen; denn so schreibt der heilige Johannes: „Wenn Jemand Gottes Gebote hält, der bleibt in Gott, und Gott in ihm" (Joh. III, 24.); und wisset ihr nicht, daß Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Aehren; wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Früchte." (Ebd. XV, 5.) Und was können wir uns heute endlich Besseres wünschen, als das ewige Leben? So aber sagt Jesus: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!"

Doch nicht Alles heißt die Gebote halten, es kommt viel, ja Alles kommt darauf an: wie wir die Gebote halten. Und wie müssen wir sie denn halten? O daß ihr dieses wohl bemerken und nie vergessen möchtet! Wir müssen die Gebote halten: a) nach ihrem ganzen Umfange, b) zu allen Zeiten, c) in allen Umständen, d) in ihrer ganzen Vollkommenheit.

a) Nach ihrem ganzen Umfange müssen wir sie halten, d. h. wir müssen alle halten, keines ausgenommen; denn so sagt der heilige Jakobus: „Wer das ganze Gesetz hält, und nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen." (Jak. II, 10.) Denn die Uebertretung eines einzigen Gebotes zerstört den Beweggrund zur Haltung aller übrigen — die Liebe Gottes oder des Nächsten, raubt sich die Mittel zur Haltung der

anderen Gebote, und verdirbt in sich die Beschaffenheit des Herzens, welche nöthig ist, um die Gebote zu halten. Wir müssen also alle Gebote halten, und zwar auch

b) zu allen Zeiten; denn zu welcher Zeit soll es sein, daß man die Gebote Gottes verletzen, oder doch nicht strenge beobachten dürfte? Etwa zur Zeit der Jugend, oder in jenen Tagen, wo Alles zu öffentlichen und allgemeinen Fröhlichkeiten einladet? Ist denn ein Augenblick in unserm Leben, eine einzige Sekunde im ganzen Jahre, wo Gott aufhört, unser Herr zu sein? Wie? kann uns Gott selbst, der unveränderlich nur das Heilige will, erlauben, daß wir nur Einen Tag in unserm ganzen Leben, nur Eine Stunde im ganzen Jahre zur Freistätte der Sünde und des Lasters machen? Nein — zu allen Zeiten verbindet uns das Gesetz, zu allen Zeiten müssen wir die zehn Gebote beobachten, wie auch

c) unter allen Umständen. Das muß wohl von Jenen beherzigt werden, die vermöge ihrer Geburt, ihrer Macht oder ihres Reichthumes über andere Menschen erhöht sind; von Jenen, welche als Männer des Krieges unter dem Getöse der Waffen leben; von Jenen, welche in hohen Aemtern stehen, und viele Geschäfte in der Welt zu machen haben; von Jenen, welche in Mitte einer sündhaften Welt ihr Leben zubringen müssen; von Jenen, welche, so zu sagen, von Natur aus heftigere Leidenschaften haben als Andere; von Jenen endlich, denen die Beobachtung der Gebote mehr Beschwerde macht, als Andern; und von Jenen, welche in gewissen Umständen die Gebote nicht anders erfüllen können, als wenn sie Schaden leiden, und Opfer an ihrem zeitlichen Gute bringen. Nein, meine Lieben! der Adelsbrief ist ja kein Freibrief für die Uebertretung der Gebote; der Reichthum hat kein Lösegeld, die Schranken der Gebote zu überschreiten; das Getöse der Waffen darf die Gebote Gottes nicht zum Schweigen bringen — kurz, kein Adel, kein Reichthum, keine Macht, kein Kriegsdienst, kein Amt und kein Geschäft, keine Gesellschaft der Sünder, keine Heftigkeit der Leidenschaft, keine Beschwerde, und selbst kein Schaden entbindet von der Pflicht, die Gebote Gottes zu beobachten, unter allen Umständen, in jedem Alter und Geschlechte, in jeder Lebensart, in jedem Stande müssen sie erfüllt werden, und zwar

d) in ihrer ganzen Vollkommenheit, das heißt, es müssen in den Geboten nicht bloß jene Dinge erfüllt werden, die

uns groß und wichtig scheinen, sondern auch jene, die uns nur gering vorkommen; denn ihrer Natur nach sind ja auch geringe Uebertretungen der Gebote wirkliche Uebertretungen, ihrer Absicht nach sind sie nichts anders, als Mittel, unsere Trägheit zu befriedigen, und ihren Wirkungen nach sind sie Schritte zu den schwersten Verletzungen des Gebotes. Wollen wir daher die Gebote Gottes halten, so müssen wir sie alle, zu allen Zeiten, in allen Umständen und vollkommen halten, das kleine wie das große.

Lasset uns heute, am ersten Tage des Jahres, an dem wir nun die Verkündigung der zehn Gebote Gottes auf's Neue vernommen, auf's Neue die Gründe, warum wir sie beobachten müssen, und die Art, wie es geschehen muß, lasset uns heute den ernstesten Vorsatz fassen, sie mit aller Treue auch zu halten. Gewiß! das ist der schönste Dank, den wir Gott für das glücklich vollendete Jahr darbringen können. Saget, was für ein Unfall hat uns betrübt? Hat Gott nicht selbst unsere Bitten in diesem Tempel erhört, daß er die furchtbare Krankheit von uns abhalten möchte? war sie nicht so nahe, daß wir leicht davon ergriffen werden konnten? Gott hat sie von uns abgehalten, auch Feuersbrunst und jeden andern Schaden, und wir sollten nicht dieß neue Jahr mit dem heiligen Versprechen beginnen, daß wir treu seine Gebote halten wollen? O lasset uns heute dieses Versprechen auf die Patene des opfernden Priesters legen; erslehen wir uns Gnade, damit wir halten können, was wir Gott geloben, und es wird auch dieses Jahr Glück und Segen in unserer Mitte wohnen, Ruhe und Friede, Freude und Trost, die Gnade Gottes und sein Wohlgefallen! Dieß ist es auch, was ich allen meinen geliebten Zuhörern und der ganzen Pfarrgemeinde zum neuen Jahre wünsche. Amen.

Erstes Gebot.

Du sollst allein an Einen Gott glauben.

Sechste Unterweisung.

Die Anbetung und Verehrung des alleinigen wahren Gottes.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

„Sie gingen in das Haus hinein, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen vor ihm nieder, und beteten es an.“ Matth. II, 11.

Das hohe Fest, welches wir heute feiern, genannt das Fest der heiligen drei Könige, heißt in der Kirchensprache das Fest der Erscheinung des Herrn, weil die Kirche mit diesem Feste die Feier von drei verschiedenen Begebenheiten verbindet, bei welchen der Herr Jesus Christus feierlich erschienen ist — sich geoffenbart hat — als Herr Himmels und der Erde, dem aller Dienst, als Gott aller erschaffenen Wesen, dem alle Anbetung, als Erlöser der Menschen, dem unsere Liebe und unsere Dankbarkeit gebührt. Gefeiert wird heute die Berufung der Weisen aus Morgenland, die Erstlinge unter den Heiden, und Jesus zeigte dadurch, daß er der Herr Himmels und der Erde sei, des Himmels, weil ihm die Sterne gehorchen müssen, wenn wir annehmen, daß die Erscheinung am Himmel ein wirklicher Stern gewesen, dem der Herr befahl, den Weisen zum Führer zu werden, oder weil die Engel des Himmels auf seinen Willen bereit stehen, wenn wir annehmen, dieser Stern sei ein Engel in Gestalt eines Sternes gewesen. Daß er der Herr der Erde sei, ließ er durch die Geschenke ausdrücken, welche ihm die Weisen gewiß nicht ohne innere Erleuchtung und höheren Antrieb brachten; denn diese Geschenke sind die edelsten Erzeugnisse der Erde. Gefeiert wird heute das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein, wodurch Jesus den ersten Beweis seiner Gottheit gab, der da nur will, und es geschieht; gefeiert wird endlich die Taufe Jesu

am Jordan, bei welcher der dreieinige Gott sich offenbarte: der Vater in der Stimme, welche da rief: „Dies ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören;“ der Sohn in der Menschheit, der heilige Geist in der Gestalt einer Taube.

Sollten wir ein Wesen, welches wir in so verschiedenen Offenbarungen als den Macht- und Gewalthaber Himmels und der Erde, als den Gebieter der Elemente, der Geschöpfe im Himmel oben und der Geschöpfe auf der Erde unten sehen, sollten wir dieses Wesen nicht als den alleinigen Gott Himmels und der Erde, als den alleinigen Herrn der Engel und Menschen erkennen, außer dem es keinen andern Gott und Herrn geben kann? Wie? Männer aus dem Orient, im Heidenthume geboren und erzogen, sind so weise, daß sie die Götter und den Götzendienst ihres Volkes als eitel und nichtig erkennen, den Stern am Himmel als einen Führer zu dem allein wahren Gotte ansehen, ihre heimatlichen Altäre, auf denen nur falschen Gottheiten geopfert wurde, verlassen, und unter vielen Beschwerden nach Bethlehem kommen, um den wahren Gott anzubeten; und wir sollten es nicht einsehen, daß es nur Einen Gott geben könne; wir sollten diesem einen Gott unsere Anbetung, unsern Dienst versagen? Das sei ferne! Es ist uns ja von Jugend auf eingeprägt worden:

Du sollst allein an Einen Gott glauben!

Das ist das erste von den zehn Geboten Gottes, welches in der heiligen Schrift selbst also lautet:

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat und aus dem Lande deiner Gefangenschaft, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, sie anzubeten, noch ihnen zu dienen.“

Wie schön werden wir heute auf die Erfüllung dieses Gebotes hingewiesen, indem wir gerade an den drei Weisen aus dem Morgenland dasjenige sehen, was uns das erste Gebot zuerst gebietet, auf

die Anbetung und Verehrung des alleinigen wahren Gottes;

denn sie gingen in das Haus hinein, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen vor ihm nieder und beteten es an. Wie schön kommt diese Begebenheit gerade mit der ersten Betrachtung, die wir über das erste Gebot anstellen müssen, überein! Denn da das erste Gebot alle Pflichten enthält, die wir gegen Gott zu erfüllen haben,

so muß von der Anbetung Gottes zuerst die Rede sein; diese ist es, welche das erste Gebot zuerst befiehlt. Die Anbetung, mit welcher die drei Weisen zu den Füßen des menschengewordenen Gottes liegen, ist aber gerade das schönste Vorbild jener Anbetung, die wir Alle Gott schuldig sind. Untersuchen wir nur, was sie bewog, den menschengewordenen Gott anzubeten, und wie sie ihn anbeteten, und wir haben die schönsten und natürlichsten zwei Punkte unserer Betrachtung; denn wir sehen dann:

- I. Warum auch wir Gott anbeten müssen, und
- II. wie auch unsere Anbetung Gottes beschaffen sein müsse.

O Gott und Herr! der du diese Weisen so sehr erleuchtet hast, daß sie dich als den wahren Herrn und Gott und als ihren Erlöser erkannten und anbeteten, gib uns die Gnade, daß uns dasselbe Licht erleuchte, und unsere Herzen zu dir ziehe, damit auch wir in jener Anbetung vor dir niedersinken, welche dir von allen Geschöpfen geziemt, und uns zu dir erhebt; um diese Gnade flehend fahre ich fort in deinem Namen, menschengewordener Gott Jesus Christus!

I.

„Du sollst allein an Einen Gott glauben,“ sagt das erste Gebot, und das ist so viel, als hieße es: du sollst glauben, daß ein Gott ist, daß nur Ein Gott ist, und dein Glaube muß sich in der Erfüllung aller Pflichten gegen Gott erweisen.

Daß ein Gott ist, daß nur Ein Gott sei, und daß wir an ihn glauben müssen, das habe ich schon weitläufig sowohl in der Entwicklung des Glaubensbegriffes gleich anfangs unserer Unterweisung, als auch bei Erklärung des ersten Glaubensartikels entwickelt. Davon nehme ich nun Umgang, wie auch davon, daß der einzig wahre Gott dreifach sei in den Personen; denn auch dieses Geheimniß habe ich mit meinen lieben Zuhörern schon betrachtet, und welchem Christen wäre es wohl unbekannt, daß wenn von Gott die Rede ist, wohl von keinem andern die Rede sein kann, als von dem Dreieinigen, der uns als Vater, Sohn und Geist geoffenbart ist. Bei Erklärung des ersten Gebotes kommt also nur zur Sprache, was uns dieses Gebot nebst dem Glauben an Gott gebietet und verbietet, mit Einem Worte — die

Pflichten, die wir gegen Gott haben, sind jetzt der Gegenstand unserer Betrachtungen, und was diesen Pflichten entgegenstreitet.

Die erste Pflicht aber ist die Anbetung und Verehrung Gottes. Was heißt aber Gott anbeten? Es heißt: Gott jene Ehre erweisen, die ihm seiner unendlichen Vollkommenheiten wegen gebührt; es heißt: vor Gott sein eigenes Nichts und seine gänzliche Abhängigkeit von ihm in tiefster Demuth erkennen; es heißt: ihm unsern Verstand und unsern Willen unterwerfen, weil er die ewige Wahrheit ist, und den heiligsten Willen hat; es heißt: Gott als die Quelle alles Guten ansehen, ihn mehr schätzen und lieben, als alle Geschöpfe, und daher ihm von ganzem Herzen anhängen, ihm dankbar sein, alles Vertrauen auf ihn setzen, und es von ganzer Seele fühlen, daß wir ihm angehören und nicht uns selbst, noch einem andern Geschöpfe. Die Erkenntniß dieser höchsten Machtvollkommenheit Gottes und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm erweckt nun in uns Gefühle und Empfindungen, welche wir mit Einem Worte — Ehrfurcht vor Gott, oder Anbetung Gottes nennen.

Was verpflichtet uns aber zu dieser Ehrfurcht vor Gott, zu dieser Anbetung? Was muß uns dazu bewegen? Gott selbst hat uns die Beweggründe dazu angegeben, und die drei Weisen aus dem Morgenland zeigen es uns in ihrem heiligen Beispiele. Als nämlich Gott seine Gebote zu verkündigen anfing, sprach er: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egypten geführt hat, und aus dem Lande deiner Knechtschaft.“ Da sind nun die drei Hauptbeweggründe, warum wir Gott anbeten müssen, laut ausgesprochen, nämlich:

- a) weil er unser Herr,
- b) unser Gott,
- c) unser Erlöser ist;

denn was ist die Befreiung aus Egyptens Knechtschaft anderes, als ein Bild unserer weit glücklicheren Befreiung und Erlösung aus der Herrschaft des Satans, aus der Knechtschaft der Sünde durch Jesus? Eben diese Beweggründe, Gott anzubeten, zeigen uns die Weisen aus dem Morgenland in ihrem heiligen Beispiele.

Sie beteten Jesus an, weil sie ihn als ihren Herrn, als ihren Gott, als ihren Erlöser ansahen. Es läßt sich denken, daß diese

Weisen schon in ihrem Vaterlande ein höchstes Wesen erkannten, und in der Betrachtung der Natur, die sie aufmerksam beobachteten, einen Gott erblickten, von dem sie, wie alle Geschöpfe, abhängig seien, den sie als ihren Herrn ansahen, und deshalb vor ihm Ehrfurcht trugen; allein als sie den außerordentlichen Stern erblickten, so erinnerten sie sich an Balaams Weissagung, und ein inneres Licht, die erleuchtende Gnade Gottes, sagte ihnen, das sei das Zeichen der Geburt des lang ersehnten Messias. Sie machen sich auf, und warum? Sie sagen es laut: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Was mußten sie also von Jesus für eine Meinung haben? Keine andere, als er sei der Herr Himmels und der Erde, der Engel und Menschen; denn ich weiß nicht, was die einfache Meinung, Jesus sei nur König und Herr über die Juden, eines damals von den Römern unterjochten Volkes, auf sie für einen Einfluß gehabt haben sollte! Ohne weiter von Jesu etwas zu wissen, nennen sie ihn allenthalben einen König. Der geringe Ort, wo sie das Kind antrafen, ändert in ihren Gesinnungen nichts, sie gehen hinein, und werfen sich auf ihre Kniee nieder, sie sehen an dem kleinen Kinde nichts Geringeres, als ihren Herrn, und zum lauten Bekenntnisse ihrer Gesinnung bringen sie ihm Gold zum Geschenke, ein Geschenk, das man damals nur Königen und Herrschern darbrachte.

Es ist wahr, dieß zeigt noch keinen Gott an, aber als Grund, warum sie gekommen seien, ihn anzubeten, geben sie an: „Wir haben seinen Stern im Oriente gesehen!“ Könige haben über das Firmament nicht zu befehlen, können Sternen nicht gebieten. Da sie also von dem Sterne reden, dem sie gefolgt, so mußten sie denken: Dieser, zu dem uns der Stern führt, kann kein bloß irdischer König sein, da ihm die Sterne gehorchen, er muß Gott selbst sein; und dieser Glaube verläßt sie nicht, selbst da sie nur ein unmächtiges Kind erblickten; sie fielen vor ihm nieder und beteten es an, ja sie brachten ihm Weihrauch dar, das bekannte Zeichen des Glaubens an seine Gottheit, da man nur dem höchsten Wesen Weihrauch zu opfern pflegte.

Auch als Erlöser erkannten sie ihn; denn aus den alten Weissagungen, die sie wußten, war ihnen bekannt, daß der Messias das Heil aller Völker sein werde. Als Weise sahen sie nur zu deutlich ein, in welchem Verderben die Menschheit liege, als daß sie glauben konnten, es könne ohne große Opfer von Seite des Erlös-



NOOHHK
M QAA TALT

fers daraus befreit werden. Zum Zeichen dieses Glaubens brachten sie Jesus Myrrhen dar, ein Bild jener Bitterkeiten, die er unsertwegen auf sich nehmen würde, und Dankbarkeit für diese Hingopferung war es, welche die Weisen dem göttlichen Kinde in inbrünstiger Anbetung bezeigten.

Sind es nicht die nämlichen Gründe, die uns zur Anbetung des dreieinigen Gottes bewegen müssen? Ist Gott nicht der Herr Himmels und der Erde, der Engel und der Menschen, ein Herr, welcher uns schon vom ersten Augenblicke unsers Daseins an als sein Eigenthum ansehen konnte? denn unser unsterblicher Geist ist sein Hauch, und unser so wunderbar im Schooße der Mutter gebildeter Leib ist sein Werk. Hat nun Gott der Herr nicht unumschränktes Recht auf uns, und wir sollten ihm die Ehrfurcht und Anbetung versagen, die ihm gebührt? Unglückselige! die ihr Gott nicht als euern höchsten Herrn erkennet, keine Ehrfurcht vor ihm habt, und keine Anbetung seiner höchsten Macht, verdammet ihr euch nicht selbst, da ihr doch vor jenen Menschen Ehrfurcht habt, die ihr als euer Borgeordneten erkennet, von denen euer zeitliches Wohl, euer Beförderung, euer Lohn, euer Einkommen und euer Unterhalt abzuhängen scheint? Hat Gott nicht das erste Recht auf unsere tiefste Verehrung, höchste Ehrfurcht und Anbetung, da wir doch gänzlich mit Leib und Seele von ihm abhängen, Alles aus seiner Hand empfangen? denn mit Recht fragt so der heilige Apostel: Was haben wir, das wir nicht von Gott empfangen haben? Ihn müssen wir also zuerst und allein als unsern Ernährer, Erhalter, Wohlthäter und Gründer unsers zeitlichen und ewigen Glückes ansehen und anbeten, zu ihm muß sich vor Allem und in Allem unser Herz und Auge erheben. O so rufen wir denn aus, anbetend wie jene überirdischen Geschöpfe, die Johannes sah in der Offenbarung: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist, und der da kommen wird.“ (Offenb. IV, 8.)

Ist nicht der Herr auch unser Gott? und was sage ich, wenn ich nur den Namen rufe: „Gott“? Nenne ich da nicht das Wesen, das die ganze Welt aus dem Nichts hervorzog, und immer noch über dem Abgrunde des Nichts erhält; das Wesen, das die ganze Welt regiert, das uns die Sonne leuchten läßt, den Regen gibt, der Erde Fruchtbarkeit; das höchste Wesen, das seine Macht in allen Elementen offenbart, und allen Elementen rufen kann, und sie gehorchen;



das höchste Wesen, das sich als unser Gesetzgeber laut zu erkennen gibt, vor dem auch keine That, kein Wort und kein Gedanke verborgen ist; das Wesen, dem Alles zu Gebote steht, nicht den einzelnen Sünder und Uebertreter seiner Gebote nur, sondern ganze Völker zu züchtigen, und die Ruthe, womit er schlägt, aus den Elementen und den furchtbarsten Geschöpfen bindet, denn er spricht: „Ich bin ein gewaltiger und eifernder Gott, der die Missethaten straft an denen, die mich hassen“? Und dieses Wesen, einst auch unser Richter und Vergelter, soll keine Ehrfurcht, Anbetung und Lobpreisung in unserm Herzen haben? wir sollen uns nicht vor ihm demüthigen und anbetend rufen, wie jene Aeltesten in Johannis Offenbarung: „Würdig bist du, Herr, unser Gott! zu nehmen Herrlichkeit und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen wurden sie, und sind sie geschaffen“? (Offenb. IV, 11.)

Allein der Herr unser Gott ist ja auch noch unser Erlöser aus der Sklaverei der Sünde, aus dem Joche und der Dienstbarkeit des Satans; denn er hat uns durch seinen Sohn, der uns als Mensch erschienen ist, zu Erben seines Reiches gemacht. Was sind alle Wohlthaten des Leibes gegen diese Wohlthat der Seele? Was würden wohl Gefangene thun, denen die Hand des Sohnes ihres Königs selbst den Kerker öffnet, und ihnen die Freiheit gibt? Würden sie nicht jubeln, den Sohn lobpreisen und den Vater in dem Sohne, und die Liebe Beider laut erheben, und wenn der Erbprinz ihnen sagte: Nicht bloß frei seid ihr, ihr seid nun auch noch meine Brüder, mein Vater will auch euch ein Vater sein, und meine Erbschaft theile ich mit euch, doch sehet da an meinem Leibe die Wunden, die ich im Kampfe für euere Freiheit erhalten mußte! — was würden die Gefangenen thun? Sie würden vor Anstaunung solcher Liebe sprachlos stehen, dann sich auf ihre Kniee niederwerfen, die Füße ihres Befreiers umfassen, die Narben seiner Wunden küssen, in Thränen der Freude und des Dankes würden ihre Augen schwimmen, und der Name ihres großmüthigen Erretters würde von Mund zu Mund als heiliger, ehrwürdiger Name ertönen, ihre Herzen würden alle feurig ihm entgegen schlagen, jeder würde eifern für die Ehre und den Ruhm ihres Wohlthäters, und jeder für ihn auch zu sterben bereit sein. Und wir sollten gegen unsern Gott nicht gleiche — was sage ich? — nicht zartere, heiligere, feurigere Gefinnungen und Empfin-

dungen haben, da er doch in einem unendlich höheren Sinne unser Erlöser ist? So sangen die Aeltesten dem Lamme, das die sieben Siegel des Buches in der Offenbarung lösete: „Würdig bist du, Herr! zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel, denn du wardst geschlachtet, und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen, und Völkern und Nationen; du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden regieren auf Erden.“ O laffet uns mit dem ganzen Himmel einstimmen: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, das geschlachtet ward (dem Erlöser), sei Preis und Ehre, und Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offenb. V, 9. 10. 13.) Sehet, meine Lieben, das sind die Gründe, die uns bewegen müssen, Gott anzubeten, die tiefste Ehrfurcht vor ihm zu haben, weil er ist unser Herr und Gott, und unser Erlöser, dem alles Lob, aller Preis und Dank gebührt. Doch laffet uns jetzt auch hören, wie diese Anbetung beschaffen sein müsse.

II.

Wenn wir überlegen wollen, wie unsere Anbetung beschaffen sein müsse, so haben wir wieder die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande als schönes Vorbild und Muster vor Augen. Ihre Anbetung kam vom Herzen, zeigte sich von Außen, und ließ sich durch nichts hindern.

Ihre Anbetung kam vom Herzen, d. i. sie waren ganz allein in ihrem Innern mit dem menschengewordenen Gott beschäftigt; dieser, und sonst nichts anderes, schwebte vor den Augen ihres Geistes, da sie ihn noch suchten; auf diesen, und auf keinen andern Gegenstand, fielen ihre Blicke, da sie vor ihm erschienen. Sehet! die unermessliche Stadt Jerusalem mit ihren hohen Gebäuden und Palästen, die Sitte der Einwohner, die ihnen fremd sein mußte, die Pracht in Herodes goldenen Gemächern und in den hohen Säulengängen seiner königlichen Burg und tausend andere Gegenstände, gaben sie nicht Gelegenheit genug, die Augen der Weisen auf sich zu ziehen, sie mit tausend Gedanken zu erfüllen, sie gänzlich von ihrem Hauptgegenstande abzuziehen? Und dennoch verloren sie keinen Augenblick das Andenken an den Heiland aus ihren Herzen, sie ließen sich durch

nichts zerstreuen, durch nichts ihre Augen, noch ihre Gedanken fesseln — sie hatten Gott in ihren Herzen, sie beteten ihn in ihren Herzen an. Und als sie in die niedere Hütte traten, ließen sie sich durch nichts irre machen; sie sahen weder hin noch her, sie unterredeten sich nicht miteinander, der Ort, so gering er auch war, flößte ihnen heilige Ehrfurcht ein, und ihre Blicke sind nur auf das göttliche Kind gerichtet, ihre Gedanken, ihre Empfindungen, ihre Gefühle, alle ihre Vorstellungen haben keinen andern Gegenstand als den menschgewordenen Gott, ihre Anbetung kam vom Herzen, denn ihr ganzer Geist, ihre ganze Seele ist damit beschäftigt.

Und was in ihren Herzen vorging, das zeigten sie auch von Außen. Sie fühlen vor dem gegenwärtigen Gott ihre Abhängigkeit von ihm, ihr eigenes Nichts, und werfen sich auf ihre Kniee nieder, sie legen sich ihm zu Füßen, sie neigen ihre Häupter bis zur Erde, legen ihre Hände auf ihre Brust und unterlassen nichts, was von Außen die innere Glut ihrer Anbetung bezeugen kann; nicht bloß ihre Seele, auch ihr Leib stattet Gott die tiefste Huldigung ab, weil sie ihn als Herrn des Leibes und der Seele erkennen.

Und diese ihre Anbetung ließ sich durch nichts hindern. Sie gehen hin, um anzubeten, da sie auch kein Beispiel vor Augen haben, da sie auch zu fürchten hatten, sich Herodes zum Feinde zu machen, da auch alle Großen und Vornehmen in Jerusalem kaltblütig bleiben, und sie für Thoren hielten, als sie hörten, ihre Absicht sei keine andere, als einen König der Juden anzubeten, der noch in Windeln liege; ja sie beteten an, da sie selbst von den Priestern nichts hörten, als den Weg, den sie einzuschlagen hätten, aber keinen sahen, der selbst mit ihnen ging. O schönes, vollkommenes Bild der wahren Anbetung Gottes!

So muß auch unsere Anbetung beschaffen sein. Sie muß vom Herzen kommen, von Außen sich zeigen, und darf durch nichts gehindert werden.

Vom Herzen aber kommt die Anbetung, wenn man im Gemüthe versammelt ist, alle Gedanken auf Gott richtet, und ganz in der Betrachtung seiner Größe, Liebe, Güte, seiner Allmacht und der Gnadenerweisungen gegen uns versenkt ist, wenn unsere Augen des Geistes nichts sehen, als Gott, unsere geistigen Ohren auf nichts merken, als auf Gottes Stimme, wenn wir uns durch nichts, was Irdisches um uns vorgeht, stören lassen, wenn wir keinen Augenblick

das Bewußtsein verlieren, daß wir mit Gott beschäftigt sind. Wo ist aber diese wahre Anbetung vom Herzen, im Geiste, wie sie Jesus haben will, bei vielen Christen hingekommen? Heißt das Gott anbeten, wenn man inzwischen an seine irdischen Geschäfte denkt, an seine Händel vor dem weltlichen Gerichte, an die Gesellschaften und Vergnügungen, die man sich verschaffen will? Gesteht es selbst, wie oft wußtet ihr am Ende nicht, was ihr gebetet habt! Und größten Theils ist auch eine uehrerbietige Stellung beim Gebete an einer so sündhaften Zerstreuung schuld. Darum wird zur wahren Anbetung auch erfordert, daß sie sich von Außen durch ehrerbietige Stellung zeige.

Der Körper ist immer auch im Dienste der Seele, diese gebraucht das Angesicht, die Augen, die Hände und die Füße zum sichtbaren Ausdrucke ihrer Gedanken, Gefühle und Vorstellungen. Was im Innern eines Menschen vorgeht, tritt gewöhnlich in seinem Angesichte, in seinen Blicken und Geberden sichtbar hervor. Der also ist ein Lügner, welcher sagt, er bete Gott in seinem Herzen an, der seine Blicke hin und wieder wendet, sie bald da, bald dorthin wirft, und gleichsam alle Anwesenden und ihren Anzug mustert; der die Hände auf den Rücken legt, oder sie in die Säcke steckt, stolz, mit aufgeworfenem Haupte auf den ausgespreizten Füßen steht oder ganz bequem die Arme in einander schlingt, die Füße übereinander legt und sich an eine Wand gemächlich hinlehnt. Berräth er nicht Zerstreuung, Kälte, Hochmuth — kurz, Alles, nur nicht Anbetung? Zur wahren Anbetung gehört auch äußerer Anstand und die Zeichen der Ehrfurcht und Verehrung gegen Gott, und diese sind, daß man die Augen ehrerbietig an sich zieht, die Hände ruhig über der Brust gefaltet halte, daß man sich auch auf die Kniee niederlasse, oder wenn man steht, mit Ehrfurcht ruhig stehe. Es ist nicht nöthig, daß ich alle Zeichen der äußern Andacht nenne, denn wer im Herzen die Glut der Anbetung Gottes nährt, der wird gewiß im Aeußern auch den rechten Anstand und die Ehrfurcht treffen, wie es einem Geschöpfe gegen seinen Schöpfer, einem Kinde Gottes gegen seinen Vater der Lichter, einem Sünder gegen den beleidigten Gott und ewigen Richter zusteht. Nur der Stolz, die Selbstsucht, die Bequemlichkeit und Trägheit, der Unglaube und die Gottesläugnung haben gegen die äußere Anbetung Gottes durch ehrerbietige Leibesstellung Einsprüche erhoben. Aber geht die Nothwendigkeit der äußern An-

betung nicht aus der Natur der Sache hervor? Sind wir Gott nur mit dem Geiste, nicht auch mit dem Leibe unterworfen? Sind wir ihm also nicht auch mit dem Leibe den Tribut unserer Anbetung schuldig? Hat Gottes Sohn nicht auch den Leib von ewiger Verwesung errettet, und hat er ihm nicht eine einstmalige Verklärung erworben? Ist also dieser Leib nicht die Huldigung der Dankbarkeit abzutragen verbunden? Ferner sind Leib und Seele jetzt so enge mit einander verbunden, daß beide aufeinander die engsten Wirkungen haben, so daß die ruhige, ehrerbietige Stellung des Leibes den mächtigsten Einfluß auf die Sammlung des Geistes, auf heilige Gedanken und himmlische Gesinnungen äußert; endlich aber erbaut eine ehrerbietige Leibesstellung auch Andere, und Erbauung sind wir ja einander schuldig. Doch was kann ein Mensch gegen die Nothwendigkeit der äußern Anbetung noch einwenden, wenn Isaias vor dem Throne Gottes Seraphim stehen sieht, die ihr Angesicht bedecken; wenn der Apostel Johannes die vierundzwanzig Ältesten im Himmel sah, wie sie vor dem, der auf dem Throne sitzt, niederfielen, und ihre Kronen, die sie trugen, vor dem Throne niederlegten; wenn Jesus selbst, damit ich jeder Widerrede den Mund verschließe, auf seine Kniee und auf sein Angesicht fällt, wenn er betete? Wie? ist es nicht derselbe Gott, zu dem wir beten, der einst zu Moses aus dem Dornbusche rief: „Nahe nicht herzu, denn du lösest deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, wo du dich befindest, ist heilig“? O so erkennet, daß jede Unehrebietigkeit bei Gottes Anbetung Versündigung an seiner Majestät sein müsse, Versündigung auch gegen dich und deinen Nächsten, weil du dir die Gnade der Sammlung raubest, und deinem Nächsten die Erbauung. Genug — wer jetzt nicht einsteht, daß die Anbetung Gottes im Herzen sich auch von Außen zeigen müsse, der ist von der Vernunft gekommen, wer sie Gott versagt, der muß ein Knecht des Satans sein, denn dieser geht darauf aus, daß man vor ihm sich auf die Kniee werfe und nicht vor Gott. Wie schändlich! Solche Stolze nehmen keinen Anstand, auf ihren Knieen vor den Füßen des Gegenstandes ihrer geilen Liebe nur um einen Blick zu betteln, und vor Gott das Kniee zu bengen, finden sie unter ihrer Würde! So weit verirrt sich der Stolz!

O laffet uns nicht so tief in Satans Sünde fallen, laffet uns vielmehr zu jeder Stunde Gott unsere Anbetung bezeigen im Innern und im Außern, laffet uns nicht irre werden an dem Aergernisse

unserer Zeit, die viele Feinde der Anbetung Gottes zählt, und wenige wahre Anbeter; denn nichts darf unsere Anbetung Gottes hindern, wenn wir auch den Zorn eines Herodes darüber zu fürchten haben, wenn wir auch bei den Großen dieser Welt, bei den Hohen und Gelehrten selten Beispiele der Anbetung Gottes sehen, noch seltenere der äußern Andacht, wenn wir auch allenthalben nur Kälte gegen Gottes Anbetung um uns herum erblicken, wenn selbst vielen Priestern, die uns den Weg zur Anbetung Gottes zeigen, der Eifer mangelt und die Andacht, uns voranzuleuchten, ja wenn uns auch Spott und Hohn und der Vorwurf der Thorheit vom sündhaften Jerusalem treffen sollte, nichts darf in uns die Glut der Anbetung erlöschen, nie dürfen wir uns scheuen, uns mit den Weisen aus dem Morgenland vor Gott hin auf unsere Kniee zu werfen, das Haupt zu neigen, die Hände emporzuheben und anbetend aufzuseufzen: Sieh gnädig an, mein Herr und Gott und mein Erlöser, deinen Knecht, dein Geschöpf, dein angenommenes Kind, und den Erlösten deines Sohnes! Ja, bringet ihm, dem einzig wahren Gott, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, heute mit den drei Weisen Lob, Preis und Anbetung dar, gelobet ihm, ihn stets als Gott und Herrn und als Erlöser zu erkennen und anzubeten, stets ihm und nie der Welt den Weihrauch der höchsten Ehrfurcht in goldenen Schalen, d. i. in reinen Gebeten darzubringen, damit wir einst würdig werden, ihn, den Ewigen, Dreieinigen, Allmächtigen mit allen seligen Geistern im Himmel anzubeten. Amen.

Siebente Unterweisung.

Nothwendigkeit und Verbindlichkeit des öffentlichen, äußeren Gottesdienstes.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Als Er (Jesus) zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich am Feste nach Jerusalem hinauf.“ Luk. II, 42.

Ein heiliges Dunkel bedeckt die Knaben- und die Jünglingsjahre des menschengewordenen Gottes Jesu Christi. Nur der heilige Lukas erzählt uns einige Begebenheiten aus denselben; vielleicht hat er sie aus dem Munde der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, selbst gehört, die sie ihm erzählte, weil sie ganz dazu geeignet sind, Gottes Ehre, Jesu Würde zu vermehren, und allen Gläubigen zum schönsten Unterrichte dienen. Allein von der Aufopferung Jesu im Tempel bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens schweigt auch Lukas von dem Leben Jesu und von dem Leben der heiligen Familie. Und doch ist das Wenige, das uns die Weisheit des heiligen Geistes auch aus diesem stillen Leben Jesu und der heiligen Familie aufzeichnen ließ, genug, um uns zu unterrichten, wie die Jugend, wie die Familien Gott dienen sollten, worin der schönste Ruhm der Jugend und der Familien besteht, der schönste Ruhm, der auch vor Gott Werth hat, und aufgezeichnet wird im Buche ewiger Vergeltung. Der heilige Lukas erzählt uns nämlich, daß Maria und Joseph die heilige Gewohnheit hatten, alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem zu reisen, um dort, wie es das Gebot erforderte, im Tempel der öffentlichen und allgemeinen Anbetung Gottes und den heiligen Opfern beizuwohnen. Als Jesus zwölf Jahre zählte, nahmen sie ihn auch mit sich, und wie gerne Jesus, von Jugend auf den Gehorsam und die Abtödtung liebend, mit ihnen ging, das beweist sein Eifer, der ihn sogar im Tempel noch zurückhielt, als Joseph und Maria schon fort waren. Gewiß! nicht Joseph, nicht Maria, noch weniger Jesus hatten des Tempels

zu Jerusalem und der dort angestellten öffentlichen Gottesverehrung nothwendig, um Gott anzubeten; wer kann sich wohl an himmlischen Einsichten und Kenntnissen der göttlichen Dinge, an Geistesfülle mit diesen heiligsten Personen vergleichen! Und dennoch gehen diese heiligen Personen hin, am öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, und dennoch findet sich diese heilige Familie im Tempel ein. O heilige Gottesfurcht, die jede Gelegenheit ergreift, sich vor Gott bei seiner Anbetung und Verherrlichung einzufinden, möchtest du doch in eines jeden Christen Herzen wohnen, und keiner christlichen Familie fremd sein!

Wessen Blick weilt nicht gerne auf einer Familie, wo die Uebungen der Gottseligkeit beobachtet werden, die entweder das natürliche Gefühl der Religion, oder Gottes oder Kirchen-Gebote zu den wesentlichen Dingen eines christlichen Lebens gemacht haben? Möchten doch alle Familien so bestellt sein, daß Familien-Väter und Familien-Mütter, daß deren Kinder und Untergebene wenigstens an Sonn- und Feiertagen bei einem längern Gottesdienste sich gerne einfinden, die Anhörung der Predigt sich zur Pflicht machen, und daß sie die hohen Feste vorzüglich zu ihrer Beredelung des Herzens, zur Reinigung des Gewissens und zur Aussöhnung mit Gott gebrauchten! Allein, hat eine aufgeklärte Zeit nicht diese edle Gottesfurcht aus den Familien größten Theils verbannt? Ist es den Wortführern der Vernunft, die sie gegen Gott empört, nicht gelungen, den öffentlichen Gottesdienst, die äußere Verehrung Gottes herabzuwürdigen, und ihn als eitles Gepränge zu brandmarken? Ach! daß so Viele bei dem Facellichte der Aufklärung das Augenlicht des Geistes verloren haben, sich weise dünken, da sie Thoren wurden, die Altäre und die Tempel leer stehen lassen, die öffentlichen Versammlungen der Christen meiden, und keine Ohren mehr für das Wort Gottes haben! Wo sind die Männer, die in Rang und Würde stehen, die obrigkeitlichen Personen, die Magistrate, die sonst die Zierde der öffentlichen Verehrung Gottes, des äußern Gottesdienstes waren? Wo ihre edlen Frauen, ihre Töchter, die sonst hier die ersten vom andächtigen Geschlechte waren? Wo die Bürger, wo ihre Hausmütter, ihre Söhne, ihre Töchter, auf denen sonst beim öffentlichen Gottesdienste mit Freude das Auge des Predigers, des Seelenhirten ruhte, und die Hand des Herrn sich ausstreckte, sie zu segnen? Ach! der Geist der Zeit — ein böser Geist — hat ihnen die Theilnahme

am öffentlichen Gottesdienste als unnöthig dargestellt, und sie ver-
säumen eine Pflicht, welche doch das erste Gebot Gottes so laut
verkündet. Und ich sollte schweigen? Nein — ich will dem bösen
Geist der Zeit entgegen gerade diese Pflicht, am öffentlichen Gottes-
dienste Theil zu nehmen, ausführlich darstellen, denn sie ist im ersten
Gebote Gottes offenbar enthalten. Es ist nöthig, von der öffentlichen
Verehrung Gottes, vom äußern Gottesdienste, euch, Geliebteste! recht
gründlich zu unterweisen, und ich will mir alle Mühe geben, den
äußern Gottesdienst in seiner ganzen Würde und Erhabenheit, in
seinem Einflusse auf euer Heil und auf das allgemeine Beste darzu-
stellen. Heute aber wähle ich davon nur die zwei Punkte aus:

I. die Nothwendigkeit und

**II. die Verbindlichkeit des öffentlichen, äußeren Gottes-
dienstes.**

I.

Der äußere Gottesdienst, oder die äußere öffent-
liche Gottesverehrung ist nichts anderes, als die Dar-
stellung der innern Anbetung Gottes durch äußere
Handlungen, welche dazu geeignet sind, die inneren
Gefühle der Anbetung Gottes zu offenbaren, zu bele-
ben und zu erheben. Und diese äußere Anbetung Gottes, dieser
öffentliche, äußere Gottesdienst ist nothwendig; so sagt es die
Vernunft, so die Geschichte, so die Erfahrung.

a) Es ist die Stimme der Vernunft, daß der äußere
Gottesdienst nothwendig sei. Allein gebraucht nicht auch der Un-
glaube, der vergebens Gottes Dasein bestreitet, eben die Vernunft,
um aus ihren Gründen den äußern Gottesdienst zu verwerfen? Ja,
doch höret, was der Unglaube für Einreden auf die Vernunft grün-
det! Er sagt: Ist es vernünftig, zu glauben, das höchste Wesen
bedürfe, um verherrlicht zu werden, unserer Tempel und Altäre,
unserer Opfer, des Weihrauches, der Kniebeugungen, der allgemeinen
Versammlungen? Wird es dadurch glücklicher? Wir müssen einge-
sehen, es wäre nicht vernünftig, dieß zu glauben; denn das höchste
Wesen kann durch Nichts, was immer von den Menschen kommt,
glückseliger werden. Aber merket, Geliebte, worin das Ungereimte
dieser Einwendung des Unglaubens bestehe. Muß nicht auch gesagt
werden: Auch von unserer innern Anbetung hat das höchste Wesen

keinen Nutzen, es wird dadurch seine Glückseligkeit nicht vermehrt? Nun, wer wird es wagen, deßhalb zu behaupten, es sei auch nicht nothwendig, Gott im Herzen anzubeten, und dennoch müßten wir es behaupten, wir müßten uns gänzlich von Gott trennen, wenn wir den Dienst, die Anbetung Gottes darum verwerfen und unvernünftig finden wollten, weil Gott dadurch nicht glückseliger wird; denn er wird es weder durch den äußern, noch durch den innern Dienst. Das aber ist die Wahrheit, welche die Vernunft erkennt: der äußere Gottesdienst ist nothwendig des innern Gottesdienstes, der innerlichen Anbetung Gottes wegen; ist nothwendig, weil wir noch keine Engel, sondern Menschen sind. Dieß antworte ich denjenigen, welche selbst die Aussprüche Jesu mißbrauchen, um den äußern Gottesdienst zu verwerfen und sagen: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Höret, Geliebte! was ich sage: Wir bestehen ja aus Leib und Seele, und unserer Seele ist nichts so natürlich, als ihre inneren Empfindungen und Gefühle äußerlich zu offenbaren; ja die Seele befindet sich sogar in einem unnatürlichen Zustande, wenn sie ihre innerlichen Regungen auf was immer für eine Weise unterdrücken soll. Zwingt uns also nicht schon die Natur, unsere religiösen Gefühle zu offenbaren? Wie kann dieß aber geschehen, als durch äußere Zeichen, die unsern Gefühlen entsprechen? Was müßte aus der innern Anbetung Gottes ohne die äußere werden? Würde sie nicht nach und nach erschlaffen, ermatten, verschwinden? Oder sagt, hängen wir als Menschen nicht zu sehr von den natürlichen Sinnen ab und von den äußern Eindrücken? Erwecken diese nicht gerade die lebhaftesten Gefühle und Empfindungen? werden wir dadurch nicht oft bis zu Thränen gerührt, und zu den feurigsten Entschliefungen? Auch der geistigste Mensch, auch der tiefdenkendste Philosoph bedarf der sinnlichen Zeichen, auch auf ihn machen sie Eindrücke, die er vergebens durch bloßes Nachdenken hervorzubringen sucht. Und wir sollten nicht bekennen, daß die äußere Anbetung, der äußere Gottesdienst nothwendig sei, um unsere innere Anbetung zu erhalten, zu beleben, zu befördern, um heilige, gotteswürdige Gedanken, Gefühle, Vorsätze und Entschliefungen in uns zu erwecken, zu verstärken und zu erhöhen? Man sage, was man wolle, so wird die Vernunft den äußern Gottesdienst immer für nothwendig finden, und ihn gegen die Sprache der Unwissenheit und Nachlosigkeit vertheidigen; denn

b) auch die Geschichte erhebt ihre Stimme für die Nothwendigkeit des äußerlichen Gottesdienstes. Es ist wahr, so lange die Welt steht, sah man nie ein unvernünftiges Thier die Augen zum Himmel wenden, oder vor einem Altare niederfallen; aber so lange die Welt steht, sah man auch nie ein Volk, das nicht durch äußeres Gepränge und Huldigungen die Gottheit verehrt hätte. Welche Nutzlosigkeit, den äußern Gottesdienst als eine Erfindung der Menschen, als ein Werk der Pfaffen auszusprechen! War es nicht ein inneres, von Gott in das Menschenherz gepflanztes Gefühl, das schon die Söhne Adams antrieb, dem höchsten Wesen Altäre zu errichten? War es nicht Dankbarkeit für den errungenen Sieg über seine Feinde, welche Abraham antrieb, durch den König Salems, den Hohenpriester Melchisedek Brod und Wein auf einem errichteten Altare zu opfern? War es nicht heilige Ehrfurcht, welche den Jakob vermochte, alsbald, da er den Ort, wo er übernachtete, als einen heiligen Ort erkannte, einen Stein zu errichten, und ihn zum Zeichen seiner Anbetung des nahen Gottes mit Del zu begießen? Hat Moses nicht von Gott selbst den Auftrag erhalten, beim Volke Israel einen äußern Gottesdienst einzurichten? Sehen wir nicht auch die Propheten vor den Altären stehen, sie, die doch auf nichts mehr, als auf innerliche Anbetung Gottes dringen? Was liefern Davids und Salomons Opfer und religiöse Bauten nicht für Beweise für die Behauptung, daß der äußere Gottesdienst ganz der Vernunft und Weisheit angemessen sei! Nennet mir ein selbst heidnisches Volk, das nicht seine Tempel, Altäre, Opfer, Gesänge, Abwaschungen, Ausschüttungen von Del und Wohlgerüchen hatte! Die Natur selbst führte die Menschen zu den Füßen der Altäre, dem höchsten Wesen zu huldigen, und wir sollten diese Stimme der Natur mit Gewalt unterdrücken?

Ich weiß, was man dagegen einwenden will; man will behaupten: Eben in diesem äußeren Gepränge des Gottesdienstes liege ja die Unvollkommenheit, die Unmündigkeit der jüdischen und heidnischen Religion, die Jesus, der Stifter einer neuen, ganz geistigen Religion, aufgehoben habe. O ihr Feinde des äußern Gottesdienstes, die ihr so viel von Jesu Leben, Thaten und Lehren wisset, wisset ihr nicht auch, daß er schon als zwölfjähriger Knabe nach Jerusalem in den Tempel ging, daß er sich taufen ließ, daß er den Osterfesten beiwohnte, den Sabbath hielt, mit seinen Jüngern das Osterlamm

verzehrete, mit ihnen Psalmen sang, die Tempelsteuer zahlte, warum verschweigt ihr dieß? Und wollte er vielleicht nach seinem Tode erst, daß seine Jünger den äußern Gottesdienst entfernten? Aber sind sie nicht selbst mit allen Gläubigen versammelt, um das Geheimniß der Liebe, das Jesus eingesetzt hat, zu feiern? Wie? versammelten sich die ersten Christen nicht zum äußern Gottesdienste selbst unter blutigen Verfolgungen? Richteten sie nicht Häuser und selbst unterirdische Höhlen dazu ein, da ihnen nicht gestattet war, öffentliche Gebäude zu errichten? Hielten es die Gläubigen nicht für ihre erste Pflicht, Gott dem Herrn Tempel zu erbauen, sobald sie, nur ein wenig vom Drucke der Verfolger befreit, frei athmen konnten? Saget, wann war die christliche Religion ohne äußern Gottesdienst, ohne Opfer, ohne Tempel und Altäre, ohne öffentliche Zusammenkünfte der Gläubigen zur allgemeinen Anbetung Gottes? Kurz, wer kann dieser lauten Stimme der Geschichte der Menschheit und des Christenthumes widersprechen, die uns zuruft: Zu allen Zeiten hielt man den äußern Gottesdienst für nothwendig? Und

c) die Erfahrung endlich unterzeichnet dieses Urtheil. Alle alten Gesetzgeber fanden im äußern Gottesdienste das wirksamste Mittel, für die Ausbildung des ganzen Volkes, für die Befestigung der Treue und des Glaubens, des gegenseitigen Zutrauens unter den Bürgern und für die Beförderung des Gemeinssinnes zu wirken, und die weisesten Gesetzgeber richteten daher ihr Augenmerk besonders auf die äußere Gottesverehrung. Gesezt, es würde der äußere Gottesdienst gänzlich eingestellt, die Kirchen geschlossen, die Altäre umgestürzt, die Gläubigen kämen nicht mehr zusammen zum gemeinschaftlichen Gebete, und keiner gäbe mehr ein äußeres Zeichen seines Glaubens, was müßte man wohl da erfahren? Was stünde zu befürchten? Die Religion würde in Vergessenheit gerathen, die Furcht des Herrn verschwinden, die edelsten Gefühle der Menschen würden erkalten, die Laster würden siegen, die Bande aller Bürgerpflichten würden sich lösen; die Unwissenheit, die Lasterhaftigkeit, die Wildheit des Volkes, das größte Elend würde den höchsten Grad erreichen, die Menschheit müßte zur Thierheit, zur gänzlichen Barbarei zurückkehren, der Staat müßte ganz erschüttert werden und seinem gänzlichen Verfall entgegen eilen. Hat sich dieß nicht schon in der Erfahrung bestätigt? Ward Frankreich nicht zur Mördergrube, als man den äußern Gottesdienst gänzlich entfernte, und blieben diese Unholde bei der Geistes-

anbetung, die sie so hoch priesen? Seht die großen Geister, sie sagten, sie bedürften keines äußern Zeichens, und setzten doch unter außerordentlichem Gepränge eine nackte Person auf den Altar, vor der sie sich niederwarfen, in ihr die Vernunft als Gottheit anbetend. So weit kommt ein Volk, das die Tempel schließt, die Altäre verläßt, die Opfer einstellt, kurz, die äußere Verehrung Gottes entfernt. Ach! daß es mir an Zeit mangelt, euch den zerrütteten Zustand solcher Familien zu zeigen, wo die äußere Gottesverehrung vernachlässiget wird, zu zeigen, wie schlecht es mit der innern Anbetung Gottes bei Jenen steht, die keine äußere Verehrung Gottes haben, wie schlecht mit den Kenntnissen der Religion, mit Treue, Redlichkeit und mit dem Gewissen Jener, welche sich vor den Altären nicht einfanden, um Gott anzubeten, nicht in unsern Versammlungen, um sich zu erbauen und die Verkündigung des göttlichen Wortes zu hören! Allein, das Gesagte wird hinreichen, daß ihr aus der Vernunft, der Geschichte und Erfahrung auf die Nothwendigkeit des äußern Gottesdienstes schließen könnet! Solltet ihr jezt noch zweifeln an der Verbindlichkeit, dem äußern Gottesdienste beizuwohnen? Höret sie im zweiten Theile.

II.

Die Verbindlichkeit, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, Theil zu nehmen an der äußern Verehrung Gottes, muß uns einleuchten, wenn wir betrachten:

- a) die Pflicht, die wir hinsichtlich unsers Glaubens gegen Gott zu erfüllen haben;
- b) die Einrichtung, welche Jesus seiner Religion gegeben hat;
- c) die Beispiele, die uns vor Augen schweben müssen.

a) Die Pflicht, die wir hinsichtlich unsers Glaubens gegen Gott zu erfüllen haben, ist gewiß nicht unbekannt, nämlich, daß wir unsern Glauben an Gott auch äußerlich bekennen und an den Tag legen müssen. Gott hat sein unsichtbares Dasein im weiten Himmelsraum, wie auf der Erde kund gethan, gezeigt, daß er verherrlicht werden wolle, und wir sollen nicht verpflichtet sein, den Glauben an ihn zu offenbaren? Er verkündet allenthalben, wie er gegen uns gestimmt ist, was er von uns halte, wie er uns ansehe, und wir sollten nicht verpflichtet sein, die Gesinnungen unsers Herzens gegen ihn zu äußern, von Außen zu bezeugen, was wir von

Gott halten, wofür wir ihn ansehen? Wer sieht nicht in diesem einzigen Gedanken, wenn er ihn verfolgt, daß wir verpflichtet sind, unsern Glauben an Gott, unser Vertrauen auf ihn, unsere Anhänglichkeit an ihn auch äußerlich zu bezeugen und an den Tag zu legen? Sagt nicht der Apostel: „Der Glaube im Herzen macht (zwar) gerecht, und (aber) das Bekenntniß mit dem Munde macht selig.“ Was kann deutlicher von dieser Pflicht des Bekenntnisses des Glaubens reden, als Jesu Ausspruch: Wer mich vor den Menschen bekennen wird &c. Wer sich meiner und meiner Lehre schämen wird &c.? Nun aber frage ich: Was ist die Bewohnung beim öffentlichen Gottesdienste, die Theilnahme an der äußern Gottesverehrung anders, als ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens und seiner Gesinnungen gegen Gott? Wer wird die Theilnahme am äußern Gottesdienste unterlassen können, ohne die unerläßliche Pflicht, seinen Glauben öffentlich zu bekennen, zu verletzen? Ist es also nicht Pflicht, vor jenen Altären zu erscheinen, auf welchen das Opfer des Neuen Bundes entrichtet, in jenen Kirchen, wo das Evangelium verkündet, an jenem heiligen Tische, wo das heilige Abendmahl ausgetheilt wird, unter jenen Gläubigen, die gemeinsam zu Gott beten, damit man dadurch seinen Glauben an das Opfer Jesu am Kreuze, an den Werth seines heiligen Blutes, an seine Lehre, an seine Geheimnisse an den Tag lege, das Bekenntniß, daß man zu jener Gemeinde gehören wolle, wovon Jesus das Haupt ist? Wer sollte sich also von dieser Pflicht losgebunden glauben? Nur der, welcher keine Gemeinschaft mit Jesus, keinen Gehorsam gegen seine Lehre, keinen Glauben an seine Erlösung haben will; denn wollte er dieß Alles, so müßte er dem Willen Jesu Folge leisten, und dieser ist ausdrücklich, daß sich seine Gläubigen auch zu einem äußerlichen Gottesdienste verstehen; das zeigt ja

b) die Einrichtung, die er seiner Religion gab. Hinterließ er uns nicht das Geheimniß seiner Liebe, welches zu entrichten und an die Gläubigen auszuspenden er den Dienern seiner Kirche übertragen hat? Machte er nicht die Apostel und ihre Nachfolger zu Vorstehern, zu Hirten der Gläubigen? Gab er ihnen nicht den Befehl, sein Evangelium zu predigen? Erfodert aber nicht eben die Natur der heiligen Geheimnisse, die Jesus eingesetzt, der Lehrgewalt, des Hirtenamtes, das er den Priestern übergeben hat, daß die Gläubigen sich zur Feier und zum Empfange dieser Geheimnisse versammeln,

daß sie die Verkündigung des Evangeliums anhören? Erfodert dieses Alles nicht eine gewisse Ehrwürdigkeit des Ortes und der Einrichtung? Wollte Jesus durch diese Einrichtung nicht das Band der gemeinsamen Liebe um alle seine Gläubigen schlingen? Wer sollte daraus nicht einsehen, daß wir verbunden sind, dem äußern Gottesdienste beizuwohnen? Aber auch noch eine andere Einrichtung traf Jesus unter uns. Er wollte nämlich, daß wir einander zur Verehrung Gottes ermuntern, uns wechselseitig zur Religiosität und Tugend anleiten. Darum sprach er: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“ Diese Pflicht ist eine allgemeine, sie geht einen jeden Gläubigen an, nicht bloß die Gemeinen, sondern auch die Vornehmen. Wie, wo, wann können aber die Vornehmen die Gemeinen, die Gemeinen die Vornehmen, die Vorgesetzten die Untergebenen, die Untergebenen die Vorgesetzten, die Bekannten und Unbekannten einander besser erbauen, einander an die größten Angelegenheiten und wichtigsten Wahrheiten erinnern, als bei dem gemeinsamen, öffentlichen Gottesdienste? Da ist die Einwirkung, welche die Theilnahme der Aeltern an dem öffentlichen Gottesdienste auf ihre Kinder, der Vorgesetzten auf die Untergebenen, der Hausväter und Hausmütter auf das Hausgesinde macht, die lehrsamste; da ist der Eindruck, der auf alle Gemüther gemacht wird, der rührendste; die Macht des Beispiels die überzeugendste. Saget, wenn wir in einem öffentlichen Gottesdienste uns einsinden, wo wir ein ganzes Volk erblicken, das auf seinen Knieen liegt, wo wir Thränen fließen sehen, Seufzer emporsteigen hören, wo wir Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe, Arme und Reiche, Adelige und Gemeine, Kinder und Greise nebeneinander sehen, wie sie alle Gott als ihren Herrn erkennen, preisen und segnen, und alle als ihren Vater nennen, wenn wir gewahr werden, daß auch die Großen dieser Erde und die Könige und Fürsten auf ihre Kniee sinken, wie? soll da unser Herz nicht brechen, nicht ein heiliger Schauer unser Herz durchgehen, sollen wir da nicht mit doppeltem Eifer beten, heilige Vorsätze fassen, und Gott um die Gnade der Erfüllung bitten? Und von dieser gemeinsamen Erbauung soll sich auch nur ein einziger Christ ausnehmen?

e) O welche Beispiele müssen uns vor Augen schweben, die uns die Verbindlichkeit zur Theilnahme an dem äußerlichen

Gottesdienste auf's Nachdrücklichste zu erkennen geben! Sehen wir nur hin auf die heiligen drei Personen, Jesus, Maria und Joseph, wie sie mit heiliger Freude den beschwerlichen Weg von zwei Tagreisen nach Jerusalem zurücklegen, um dem äußerlichen Gottesdienste im Tempel beizuwohnen! Werden sie zu Hause nicht mit eben so großer Pünktlichkeit in der Synagoge zu Nazareth an jedem Sabbathtage bei dem gemeinschaftlichen Gebete und bei Ablesung und Erklärung der heiligen Schriften erschienen sein? Sehen wir hin auf Jesus, der es für seine Pflicht erklärte, im Hause seines Vaters zu sein, und selbst keine Gefahr scheute, ergriffen zu werden, wenn er auf die Osterfeste ging, da man doch daselbst allzeit auf ihn lauerte! Seht, wie Petrus und Johannes in den Tempel hinauf gehen, um daselbst zu beten; wie die ganze Christengemeinde im Gebete einmüthig versammelt ist! O wendet euere Geistesblicke auf jene Christen, die keinen sichern Schritt zur Versammlung der Gläubigen machen konnten, da ihre Feinde auch in der Finsterniß der Nacht auf sie lauerten, um sie zu ergreifen, den Ort ihrer Gottesdienste zu erspähen, um in dieselben einzudringen, und ihr Blut zu vergießen! Und dennoch ließen sie sich nicht abhalten, an dem öffentlichen, gemeinsamen Gottesdienste Theil zu nehmen; sie sahen dieß als eine Pflicht an, die sie selbst mit Gefahr ihres Lebens nicht unterlassen dürften; sie wollten lieber ihre heiligen Versammlungsorte mit ihrem Blute, als ihr Gewissen mit dem Vorwurfe unterlassener Pflicht bezeichnen. Und diese Beispiele sollen nicht im Stande sein, uns zu überzeugen, daß auch wir verbunden sind, dem äußerlichen Gottesdienste beizuwohnen? O so müßten einst jene Christen, ja die Heiden selbst wider uns im Gerichte aufstehen, und uns verdammen!

Das sei ferne! Ueberleget jetzt vielmehr die Gründe, die ich euch über die Nothwendigkeit des äußern Gottesdienstes angegeben habe. Die Vernunft, die Geschichte und die Erfahrung bezeugen sie; bedenket, daß wir verbunden sind, daran Theil zu nehmen, da es die Pflicht des Glaubens fordert, ihn öffentlich zu bekennen, da Jesus seine Religion so eingerichtet hat, daß wir Theil nehmen müssen an denselben heiligen Geheimnissen, derselben Lehre und an der Erbauung unsers Nächsten, da uns selbst so viele Beispiele Jesu, Mariä, der Apostel und der ersten Christen dazu verbinden. Befolget die Ermahnung des heiligen Apostels, der über die Theilnahme am gemeinsamen Gottesdienste spricht: „Lasset uns auf einander Acht

haben, uns zur Liebe und zu guten Werken aufzumuntern. Verlasset nicht, wie Einige zu thun pflegen, unsere Versammlungen, sondern erbauen wir einander.“ (Hebr. X, 24.) Amen.

Achte Unterweisung.

Ceremonien bei dem öffentlichen, äußeren Gottesdienste.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Dies war das erste Wunder, welches Jesus zu Kana in Galiläa gewirkt hat; dadurch offenbarte er seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Joh. II, 5.

Unser Herr und Heiland hatte sich bereits durch eine vierzig-tägige Faste in der Wüste auf sein großes Werk der Erlösung der Menschen vorbereitet, hatte sich im Flusse Jordan von Johannes taufen lassen, kam nach Galiläa und berief daselbst seine ersten sechs Jünger. Nun war es daran, daß er vor den Augen dieser Jünger und anderer Leute seine Herrlichkeit offenbaren, d. i. eine That verrichten sollte, wodurch er sie auf seine göttliche Sendung, auf seine Messiaswürde aufmerksam machen mußte, um in ihren Herzen den Glauben an ihn zu erwecken. Wer könnte es aber glauben, wenn es das Evangelium nicht ausdrücklich sagte, daß diese Offenbarung der Herrlichkeit Jesu, seiner göttlichen Machtvollkommenheit und Messiaswürde gerade da geschehen war, wo sie wirklich geschah — bei einem Hochzeitmahle? Sollte uns dieser Ort und die Umstände dieser Feierlichkeit, sollten sie uns nicht auch ganz ungeeignet scheinen zur Offenbarung der Würde Jesu, der dazu gekommen war, Buße und Abtödtung zu predigen? Und dennoch wählte Jesus gerade diese Gelegenheit zur Offenbarung seiner Messiaswürde. Wir sollten nämlich schon aus diesem äußern Umstande einsehen lernen, wozu er

gekommen sei, und was er auf Erden wolle. Wir sollten einsehen, daß seine ganze Sendung auf nichts anderes abziele, als auf unsere Wiedervereinigung mit Gott, die er so sehnlich wünsche, wie ein Bräutigam die Vereinigung mit seiner Braut; wir sollten einsehen, daß das Verhältniß, in welches wir durch seine Erlösung mit Gott treten, ein überaus freundiges sein werde; daß der Stand, in welchen wir treten, wenn wir ihm folgen, ein Stand voll seliger Freuden und Tröstungen sein werde; daß, wenn wir auch von seiner Lehre zu Ueberwindungen angehalten werden und hier manche Leiden ertragen müssen, daß wir eben dadurch jenseits in einen Zustand versetzt werden, der seiner Freuden und Wonnegengüsse wegen mit einem Hochzeitmahle verglichen werden kann; endlich, daß seine Liebe zu uns eine so zarte Liebe sei, wie die eines Bräutigams zu seiner Braut, daß aber auch unsere Liebe, unsere Treue und unsere Ergebenheit gegen ihn so beschaffen seyn sollten, wie die Liebe, Treue und Ergebenheit einer Braut gegen ihren Bräutigam. Seht, meine Lieben! wie geeignet es war, daß Jesus die Offenbarung seiner Herrlichkeit bei einem Hochzeitmahle anfang!

Aber das war schon die Art Jesu Christi, daß er fast alle Wahrheiten seiner Lehre bei solchen Gelegenheiten vortrug, wobei äußere Zeichen auf die innere Wahrheit der Lehre hindeuteten. Waren etwa selbst alle seine Wunder etwas anderes, als äußere Zeichen der in ihm wohnenden göttlichen Machtvollkommenheiten? Fast bei jedem Wunder, das er wirkte, machte er seine Apostel und alle Anwesenden auf eine neue Vollkommenheit Gottes, auf eine neue Wahrheit aufmerksam, und bediente sich überdies auch bei Verrichtung seiner Wunder äußerer Zeichen, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln und sie zum Nachdenken zu bewegen. Wie? und dennoch gibt es Menschen, welche alle äußeren Zeichen, alle Ceremonien beim äußern Gottesdienste verwerfen, als eitles Gepränge verwerfen, und dieselben sogar zum Gegenstande ihres Tadel und ihrer Spöttereien machen? Alle, welche dieses thun, versündigen sich gegen das erste Gebot Gottes, weil sie Dinge verspotten oder verwerfen, mit welchen der Glaube an Gott, seine Verherrlichung unter den Menschen und die Belebung des Glaubens und religiösen Sinnes so nahe verbunden sind.

Da wir nun in der Erklärung des ersten Gebotes begriffen sind, und eben vom äußern Gottesdienste reden, den uns das erste

Gebot zur Pflicht macht, so ist es nothwendig, auch über die äußern Gebräuche und Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes eine ernstliche Betrachtung anzustellen, theils um uns vor den Sünden zu verwahren, die man durch Verachtung oder Spott gegen die Ceremonien des äußern Gottesdienstes gegen das erste Gebot Gottes begehen würde, theils auch um jenen Geist kennen zu lernen, in welchem wir die Ceremonien ansehen und sie uns zu Nutzen machen sollen. Ich rede also heute:

Von den Ceremonien und äußeren Gebräuchen beim öffentlichen Gottesdienste,

und zeige davon:

I. wie nothwendig,

II. wie nützlich sie sind.

O Herr und Heiland! der du heute durch ein äußeres Zeichen deiner innern Herrlichkeit die Jünger zum Glauben an dich gebracht und dich selbst so vieler äußerer Zeichen jener Gnaden und Wahrheiten, die du ertheilen und lehren wolltest, bedient hast, gib uns die Gnade, in dieser Betrachtung von jener Würde überzeugt zu werden, welche die äußern Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes zu unserm Nutzen und unserer Erbauung haben, damit wir sie im rechten Geiste ansehen und gebrauchen. Um diese Gnade bitten wir dich durch deinen allerheiligsten Namen, den wir heute auch festlich verehren, o Jesus!

I.

Ceremonien der Kirche nennen wir gewisse Gebräuche, welche man bei Entrichtung und Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes beobachtet. Wir haben verschiedene Ceremonien in unserer Kirche, da unser öffentlicher Gottesdienst aus der Entrichtung des heiligen Mesopfers, aus der Ausspendung der heiligen Sacramente, aus der Anbetung des heiligen Altars sacramentes, aus der feierlichen Begehung der größten Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu, und aus andern Andachten besteht, wozu sich die Gläubigen öffentlich versammeln. Von eben diesen äußeren Handlungen, Ceremonien genannt, behaupte ich, daß sie überaus nothwendig seien; denn das können wir einsehen:

a) aus der Natur des Menschen;

- b) aus der Natur der Religion selbst;
- c) aus der beständigen Erfahrung.

a) Es ist einmal eine unlängbare, obgleich unbegreifliche, unerforschliche Verbindung unsers Leibes mit unserer Seele, und zwar in dem Maße, daß die Seele alle ihre Empfindungen dem Leibe mittheilt, und in demselben gleichsam abbildet. Oder drücken sich nicht alle heftigen Empfindungen der Seele in den Blicken, Gesichtszügen und Geberden aus? Ist es dem Menschen nicht ganz natürlich, seine Freundschaft, seine Liebe, Hochachtung und überhaupt seine Gesinnungen durch äußere Zeichen an den Tag zu legen? Wie? ihr Feinde aller äußerer Zeichen und Ceremonien des Gottesdienstes, verbietet einmal den Menschen, irgend ein äußeres Zeichen seiner inneren Empfindungen zu geben, nehmet aus dem bürgerlichen Leben alle Ceremonien der Freundschafts- und Dankesbezeugungen hinweg; müßten da die Menschen nicht erst allen inneren Gefühlen absterben, entweder zu leblosen Bildsäulen oder zu unvernünftigen Thieren werden? Gewiß, die Abschaffung aller äußeren Zeichen der inneren Gesinnungen werdet ihr eben so wenig wollen, als ihr es könnet. Nun aber, Geliebte! soll sich denn gerade das heiligste, das erhabenste Gefühl in uns, das mächtige Gefühl der Religion, soll sich denn gerade dieses Gefühl nicht äußerlich zeigen dürfen, soll gerade dieses Gefühl, unter allen das vortrefflichste, unter allen das einzige sein, das man im Innern des Herzens geheim halten müsse? Wäre das keine Forderung gegen die Natur des Menschen? O laßet nur eure Herzen einmal von Liebe zu Gott recht warm werden, was wird geschehen? Thränen werden über eure heißen Wangen fließen, Seufzer werden aus eurer Brust brechen, euer Mund wird sich zum Lobe Gottes öffnen, auf eure Kniee werdet ihr euch hinwerfen, eure Hände werdet ihr emporheben. Was sind aber diese Thränen, Seufzer, Kniebeugungen anderes, als äußere Zeichen, Ceremonien, die ersten und nothwendigsten, wozu euch die Stärke eurer Gefühle — die Natur selbst — zwingt? Ferner muß ich hier wiederholt sagen, daß wir Menschen so ganz von den Sinnen abhängen, daß man behaupten muß, fast alles menschliche Wissen habe seinen Grund in der Erfahrung der Sinne. Oder wodurch sind denn, daß ich so sage, die bloßen Naturmenschen zu der Erkenntniß eines höchsten Wesens gekommen? Was hat selbst in den weisesten Männern die schönsten Begriffe von Gott gebildet? Sind es nicht die Anschauungen

der erschaffenen Dinge? „Was unsichtbar an ihm ist,“ sagt der heilige Paulus, „das wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffenen Dinge erkannt.“ (Röm. I, 20.); und im Buche der Weisheit heißt es: „Aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe kann man sich verhältnißmäßig einen Begriff vom Schöpfer machen.“ (Weish. XIII.) Nun, meine Lieben! so fasset diesen natürlichen Schluß: Hat es Gott für nothwendig gefunden, die Menschen durch diese sichtbare Welt, durch diesen mit Millionen Gegenständen erfüllten Tempel der Natur zu seiner Erkenntniß und Anbetung zu führen, so müssen auch wir es für nöthig finden, äußere Zeichen beim Gottesdienste zu gebrauchen, welche geeignet sind, die unsichtbaren Eigenschaften Gottes, seine Erbarmungen gegen uns, unsere Pflichten gegen ihn sichtbar darzustellen. Oder was sollten wir so sehr an die Sinne gebundene Menschen für einen Unterricht von einer Religion ziehen, die uns gar nichts zeigt? Was sollten die meisten Menschen von Gott denken, wenn ihnen davon gar nichts vorgestellt wird? Liegt es also nicht in der Natur der Menschen, durch äußere Dinge, sinnliche Vorstellungen und Ceremonien zur Erkenntniß der unsichtbaren Dinge, der Wahrheit selbst, geführt zu werden? Die Nothwendigkeit der äußern Gebräuche und Ceremonien liegt aber

b) auch in der Natur der Religion selbst.

Was ist denn die Religion? Ist sie nicht, was ihr Name schon sagt, das heiligste Verhältniß, das zwischen Gott und den Menschen stattfindet? Und dieses Verhältniß sollte uns sinnlichen Menschen durch keine äußerlichen Zeichen dargestellt werden? Ist die Religion nicht jene erhabene Verbindung, in welcher Gott mit uns und wir mit Gott stehen? Wo ist aber unter den Menschen eine nur ganz gemeine Verbindung, die nicht durch gewisse äußere Zeichen und Ceremonien geschlossen und erhalten wird? Und die erhabenste Verbindung der Menschen, welche sie nicht nur mit- und untereinander zu den höchsten Zwecken, sondern mit Gott selbst verbindet, sollte ohne alle äußere Zeichen und Gebräuche bestehen können? Ist die Religion nicht ein Band, das Alle umschlingt, welche sich zu einer und derselben Religion bekennen? Und es sollte keine äußeren Ceremonien geben, durch deren Beobachtung sich die Glaubensverwandten einander zu erkennen geben, und gemeinschaftlichen, gleichen, öffentlichen Gottesdienst pflegen können? Ist die Religion ferner nicht ein Dienst,

den das Geschöpf dem Schöpfer, als dem höchsten Wesen, darbringt? und wer wird läugnen, daß dieser Dienst vollkommen sein müsse, der sich auf den ganzen Menschen, auf alle seine Kräfte erstreckt? Darf nun der Mensch im Geringsten etwas unterlassen, wodurch er Gott seine Anbetung, Verehrung, Abhängigkeit und Dankbarkeit ausdrücken kann? Gewiß nicht! Wenn mir aber die Religion vorschreibt, daß ich Gott so viel verehren müsse, als es in meinen Kräften steht, würde ich da diese Pflicht erfüllen, wenn ich alle äußeren Zeichen der Anbetung Gottes, alle äußerlichen Darstellungen der inneren Gesinnungen gegen Gott unterließe? Gewiß, da wäre meine Gottesverehrung nur höchst mangelhaft, einseitig und unvollkommen. Lehrt uns die Religion Gott nicht als den Herrn aller Geschöpfe, als den Geber aller Wohlthaten kennen, und wir sollten nichts von allem Dem, was die Erde hervorbringt, zum Dienste Gottes verwenden? Seht, Geliebteste! wie sehr es die Natur der Religion selbst mit sich bringt, daß wir beim öffentlichen Gottesdienste äußerliche Gebräuche und Ceremonien beobachten. Aber

c) auch die Erfahrung bestätigt deren Nothwendigkeit. Ich will hier nicht die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes durchgehen, um zu beweisen, daß unter den Menschen nie eine Verehrung Gottes ohne äußerliche Gebräuche stattgefunden habe; denn wem sollte es unbekannt sein, daß schon die Patriarchen, die Stammväter des Menschengeschlechtes, äußerliche Gebräuche bei der Verehrung Gottes hatten, daß Gott selbst durch Abraham die Beschneidung als äußeres Zeichen des mit ihm und seinen Nachkommen geschlossenen Bundes verordnete, und durch Moses einen durch Ceremonien ausgezeichneten Gottesdienst einrichtete? Wem sollte es unbekannt sein, daß alle gebildeten Völker bei ihrer Anbetung des höchsten Wesens nicht bloß einfache, sondern die prachtvollsten äußerlichen Gebräuche hatten? Ich will nur zeigen, daß die Erfahrung lehrt, daß auch dem Christenthume die äußerlichen Ceremonien nicht fremd sein dürfen. Ungeachtet Jesus seine Religion als eine Religion des Geistes und des Herzens erklärte, so wollte er dennoch deren Ausübung mit äußern Zeichen verbinden. Wer betete Gott mehr im Geiste an, als er, und dennoch hebt er seine Augen und Hände empor, wenn er betet; ungeachtet seine Macht von keinen äußern Handlungen beschränkt war, und sein Wille allein hinreichte, Kranke gesund, Todte lebendig zu machen, so legte er

dennoch den Aussätzigen die Hände auf, bestrich die Augen der Blinden mit Erde, die er durch seinen Speichel benetzte, führte die Tauben bei Seite, und steckte ihnen seine Finger in die Ohren. Wozu diese Ceremonien, wenn sie Jesus nicht für die, so an ihn glauben sollten, nothwendig fand? Ferner machte er auffallende Vorbereitungen zur Einsetzung des heiligen Altarsakramentes; er führt seine Jünger in einen ausgeschmückten, großen Saal, fällt auf seine Kniee nieder, ihnen die Füße zu waschen, bricht das Brod, segnet den Kelch und singt mit ihnen nach vollendetem Geheimnisse einen Hymnus. Er befiehlt auch seinen Jüngern, dieß zu thun, auch zu taufen, die Hände aufzulegen, die heiligen Sakramente auszuspenden. Saget, finden wir in diesen Handlungen Jesu nicht die erste Grundlage, die Anordnung der heiligen Ceremonien und Gebräuche beim öffentlichen Gottesdienste? Soll ich jezt noch sagen, daß nach Jesu Beispiel auch die Apostel und die ersten Christen, die doch ganz gewiß Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, auch äußerliche Gebräuche und Ceremonien bei ihren öffentlichen Gottesdiensten hatten? Verrichteten sie nicht die heiligen Geheimnisse unter angemessenen Gebräuchen? Richtet euere Augen selbst in die unterirdischen Versammlungen der ersten Christen! Was sehet ihr dort? Einen zwar einfachen, aber auf den heiligen Gebeinen eines Martyrers errichteten Altar, Priester in eigenen Kleidungen, Diakonen, welche den Bischof in Verrichtung der heiligen Gebräuche unterstützen, das Zeichen des heiligen Kreuzes in ihrer Mitte, das Volk, das auf den Knieen den Segen des Bischofs empfängt, dann sich erhebt, und den Kuß des Friedens gibt. Ihr sehet da den Gebrauch der Lichter, bei Ertheilung der heiligen Taufe die häufigsten Ceremonien, und auch den Gebrauch des geweihten Wassers. Was ihr jezt bei Entrichtung des heiligen Mesopfers, bei Verkündigung des heiligen Evangeliums, kurz, bei dem öffentlichen Gottesdienste sehet, das würdet ihr auch in den Versammlungen der ersten Christen gesehen haben. O meine Lieben! es ist entzückende Herzenslust, es ist ein Meer des Trostes, in den ältesten Urkunden des Christenthumes zu lesen und zu finden, wie die nämlichen Gebräuche und Ceremonien, welche die katholische Kirche jezt noch beobachtet, schon in den Zeiten der Apostel und ersten Christen beobachtet wurden. So rechtfertigt auch die Erfahrung, daß äußerliche Zeichen, Gebräuche und Ceremonien beim öffentlichen Gottesdienste nothwendig sind.

Fühlten diese Nothwendigkeit nicht selbst die erleuchteten Männer unserer Zeit in protestantischen Ländern? Schrieben sie nicht die Theilnahmslosigkeit des Volkes an der öffentlichen Gottesverehrung der Leere bei ihrem Gottesdienste, dem Mangel an äußerlichen Gebräuchen zu? Wurde deshalb nicht in Preußen der öffentliche Gottesdienst der Protestanten ganz neu umgestaltet und wieder äußerliche Gebräuche nach dem Muster des katholischen Gottesdienstes eingeführt? O welche schöne Zeugnisse selbst von den gelehrtesten Protestanten könnte ich hier anführen, daß man äußerliche Gebräuche beim öffentlichen Gottesdienste nöthig habe, und daß sich eben dadurch der Gottesdienst der katholischen Kirche vor allen andern an Würde und Einfluß auf die Herzen der Gläubigen auszeichne! Allein, ich glaube, kein Vernünftiger wird nach Ueberlegung der bereits angeführten Gründe an der Nothwendigkeit der äußerlichen Gebräuche zweifeln, und diese Ueberzeugung wird noch mehr befestigt, wenn wir auch den großen Nutzen überlegen, der durch die Ceremonien im Herzen und im Leben aller Gläubigen sich ergibt.

II.

Wenn wir die kirchlichen Ceremonien im Allgemeinen betrachten, so müssen wir gestehen, daß sie vom größten Nutzen sind, denn sie sind eine wahre Lehrschule für die Gläubigen. Ein Christ, der einmal in seiner Jugend die Heilswahrheiten des Christenthumes erlernt hat, kann sie unmöglich vergessen, wenn er auf die heiligen Ceremonien des Gottesdienstes der katholischen Kirche aufmerkt. Dieß ist auch die Absicht, aus welcher das Concilium zu Trient die kirchlichen Gebräuche rechtfertigt, indem es bestimmt: „Da der Mensch so beschaffen ist, daß er sich ohne äußerliche Hilfsmittel nicht zur Betrachtung göttlicher Dinge erheben kann, so hat die Kirche Gottes, eine gütige Mutter, gewisse Ceremonien eingeführt, um das Gemüth der Gläubigen durch sichtbare Zeichen der Religion zur Betrachtung der göttlichen Geheimnisse zu erwecken.“ (Cap. XXV.) Und wie schön wird diese heilige Absicht der Kirche erreicht! Denn die Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes, die heiligen Gebräuche der Kirche a) unterrichten, b) ermahnen, c) stärken und d) trösten die Gläubigen.

a) Die Ceremonien der Kirche unterrichten; denn

wann wird in der Kirche ein Fest, eine gottesdienstliche Cere-
 monie, eine heilige Zeit gefeiert, wobei wir nicht an irgend eine
 wichtige Begebenheit oder Heilswahrheit erinnert werden? Die
 heilige Adventzeit, zu welcher die Kirche bei den heiligen Opfern sich
 der blauen Farbe der Altarkleider bedient, und die Gläubigen zu
 einem frühen, noch im Dunkel des anbrechenden Tages abzuhaltenden
 Gottesdienste zusammenruft, erinnert sie uns nicht an jene langen
 und traurigen Jahrhunderte, in welchen die Gerechten der ganzen
 Menschheit nach einem Erlöser seufzten, in dessen erfreulichem Lichte
 wir nun wandeln? Die stillen und traurigen Tage der Fasten, in
 welchen die Kirche alle äußere Zierde hinwegnimmt, alle Bilder ver-
 deckt, und uns nur das einzige Bild des gekreuzigten Heilandes und
 seiner Leidensgeschichte vor Augen hält, unterrichten sie uns nicht
 von der unendlichen Erbarmung Gottes gegen uns, von unserer Er-
 lösung durch das Blut Jesu, und von der Nothwendigkeit, Buße zu
 thun? Das Fest der Ostern, Pfingsten, der heiligen Dreifaltigkeit,
 des Fronleichnams, der Heiligen Gottes, der Weihnachten, an welchen
 die Kirche alle Zierde hervorsucht, um uns zur Freude und Anbetung
 Gottes zu bewegen, sind sie nicht die lebendigsten Unterichte von
 den erhabensten Geheimnissen unserer Religion? Die Ceremonien
 bei Ertheilung der heiligen Sakramente, was sind sie anders, als
 anschauliche Belehrungen über die Gnade, die uns durch das heilige
 Geheimniß selbst mitgetheilt wird? Die Besprengung des Volkes
 mit Weihwasser zu Anfang der feierlichen Messe an Sonntagen, was
 ruft sie uns anders zu, als daß wir wiedergeboren sind aus dem
 Wasser und dem heiligen Geiste, und daß wir mit reinem Herzen
 vor Gott erscheinen und ihn anbeten sollen mit einem von unordent-
 lichen Gedanken gereinigten Gemüthe? Der Segen des Priesters,
 die heiligen Weihungen verschiedener Dinge, was verkünden sie uns
 anders, als daß Gott die Quelle alles Segens sei, und von seiner
 Hand allein das Gedeihen und unser Wohlbefinden komme? Wenn
 diese heiligen Zeiten, diese Feste, diese heiligen Gebräuche unterlassen
 würden, wie bald würde sich das Andenken an die Glaubensgeheim-
 nisse der Religion verlieren, wie wenig wüßten mehr die Gläubigen
 von Gottes liebevollen Erbarmungen gegen uns! Aber diese ehr-
 würdigen Gebräuche sind ein beständiger Unterricht, den man nie
 vergessen kann, da er beständig vor unsern Augen ist. Die heiligen
 Gebräuche sind auch

b) eine immerwährende Ermahnung für die Sünder, Buße zu thun, für die Lauen und Schwachen, sich zu beeifern. Wenn der Priester an den Stufen des Altars das laute Bekenntniß der Sünden betet und an seine Brust schlägt, ist das keine Auffoderung an Alle, gleiche Gefühle der Reue und der Zerknirschung in ihren Herzen zu erwecken? Wenn die Kirche geweihte Asche auf eure Häupter streut und ruft: Gedenk, o Mensch! 2c. ist das keine ernste Ermahnung zur Buße und Bekehrung, zur Vorbereitung auf einen glückseligen Tod? Keine Ermahnung, an die Vergänglichkeit der Welt sein Herz nicht zu hängen? Wenn die Kirche vor unsern Augen die Todtenbahre aufrichtet, den Altar mit den Bildern der Verwesung umstellt, sind das keine mahnenden Stimmen, an das Gericht zu denken, das uns einst erwartet? Wer sollte glauben, daß dieß Alles ohne Eindruck auf das Herz der Sünder bleibe, glauben, daß er gewisser Buße thun werde, wenn er durch gar nichts an die Buße ermahnt wird? Sollten so viele Gegenstände und heilige Gebräuche nicht im Stande sein, den Lauen mit neuem Eifer zu erfüllen, den Schwachen aufzurichten, daß er neuen Muth zur Tugend fasse? O wohnet nur einmal im wahren Geiste der Aufmerksamkeit und Sammlung den heiligen Gebräuchen bei, und ihr werdet bald den glücklichen Einfluß derselben auf euch empfinden, ihr werdet mit heiligen Gefühlen bei dem Gottesdienste gegenwärtig sein, es wird euch nicht an reichen Gedanken und heiligen Betrachtungen fehlen, und mit den schönsten Entschließungen werdet ihr die heilige Stätte verlassen, ihr werdet euch gestärkt fühlen im Bekenntniß eures Glaubens und in Ausübung eurer Tugenden; denn die heiligen Ceremonien

c) stärken auch die Gerechten selbst. Wo sind die Gerechten, welche nicht von Zeit zu Zeit eine Schwäche anwandelt, die keiner Unterstützung bedürften? Diese Unterstützung finden sie gewiß in den äußerlichen Gebräuchen der heiligen Religion. Oder wenn die Kirche das heilige Geheimniß zur Anbetung aussetzt, wenn sie dasselbe in feierlicher Prozession umherträgt, finden da die Gerechten nicht Gelegenheit genug, ihren Glauben wieder aufzurichten, ihre heiligen Vorsätze zu erneuern, und das Feuer ihrer Liebe wieder anzufachen? Was stärkte selbst die Gerechten der ersten christlichen Jahre bis zur Ertragung des Martyrertodes? War es nicht der Anblick jener heiligen Gebräuche, unter denen sie die gottesdienstlichen

Versammlungen hielten, der Anblick jener heiligen Särge, welche die Gebeine heiliger Blutzengen einschloßen, auf welchen sie die heiligen Geheimnisse feierten, der Segen, mit welchem sie der Bischof oder Priester aus der Versammlung entließ? Unglücklich wäret ihr, wenn ihr euch für so stark halten wolltet, daß ihr keiner äußerlichen Einwirkungen, keiner sinnlichen Vorstellungen bedürftet, um euch im Glauben und in der Gerechtigkeit zu erhalten; denn bald würdet ihr im Eifer erkalten, im Glauben schwach, in der Tugend untreu werden. Nein, laßet uns die heiligen Gebräuche der Kirche nicht verachten, laßet sie uns schätzen; denn diese sind es, die uns

d) so oft rühren, wenn unsere Herzen sonst kalt blieben, so oft trösten, wenn wir Trost bedürfen. Saget, werden bei den ehrwürdigen Gebräuchen unsers Gottesdienstes nicht manchmal, ja recht oft unsere Herzen warm, fließen uns nicht manchmal Thränen aufrichtiger Andacht von den Wangen? Wie? denket an die verflossene Zeit, wisset ihr nie in euerm Leben, daß bei einer gottesdienstlichen Handlung eine Thräne in euern Augen zitterte? Gesah es nie, wenn wir z. B. in diesem schönen großen Tempel den Schluß des Jahres feierten, wie erst vor wenig Tagen, und im schönen Glanz der Lichter das heilige Sakrament, der verborgene Gott und Herr, unter dem Traghimmel feierlich in Prozession durch diese Gänge, durch die dichten Reihen der Gläubigen getragen wurde, auf dem Musikchore das „Herr, Gott! dich loben wir“ in lauten Jubelstönen erscholl, und wir so zwischen Vergangenheit und Zukunft dankend, bittend auf unsern Knieen lagen — geschah es nie, daß euch eine Thräne im Auge zitterte, die ihr nicht zurückhalten konntet? Stieg da nicht euere Andacht, erweiterte sich nicht das Herz? Gesah das nie bei der so feierlichen Vorstellung der Grablegung Jesu am Charfreitag, nie am Vorabende des Ostersfestes bei der ehrwürdigen und herzergreifenden Feier der Auferstehung Jesu? O wer nie bei den so heiligen Gebräuchen unsers Gottesdienstes eine Thräne der Rührung geweint, der sah sie doch gewiß bei tausend Andern fließen, und muß sich einer Unempfindlichkeit beschuldigen, die selbst unsere getrennten Brüder nicht haben; denn selbst große Männer von den Protestanten bekennen laut in ihren Schriften, daß sie oft in unsern Gottesdiensten ergriffen und bis zu Thränen heiliger Ehrfurcht gerührt wurden.

Doch nicht bloße Thränen kann die heilige Ceremonie der Kirche

aus unsern Augen locken, auch Trost kann sie unsern Herzen geben. Wer weiß nicht, daß wir unsere Leiden, Mühsale und Beschwerden, unsere Herzensangelegenheiten alle Gott zum Opfer bringen müssen? Wenn aber bei der heiligen Messe der Priester die Patene vom Kelche nimmt, sie mit beiden Händen emporhebt, die Hostie zum Opfer einweihend, wie? ist das kein Zuspruch auch an dich: Sieh! wie sich dein Heiland für dich hingegeben, unter Leiden, Blut und Thränen sein Leben für dich aufgeopfert hat, so opfere auch du aus Liebe zu ihm dein Leiden! Bringe Alles her, was dein Herz beschwert, lege es zu diesem Opfer, wie der Apostel sagt: Werfet alle eure Sorgen auf den Herrn! Sei nicht verzagt, dein Erlöser lebt, und ist in jedem Augenblicke dein Erlöser! Und wenn du dann deinen Kummer beim heiligen Opfer Gott geklagt, und der Priester sich am Ende zu dir wendet, seine Hand erhebt und dich segnet, wirst du da nicht fühlen müssen, daß die Hand des Herrn doch immer über dich zum Schutz und Segen ausgestreckt bleibt? Was wendet nicht die Kirche auf, um uns bei dem Tode unserer Geliebten zu trösten, und bei dem Gedanken an unsern eignen Tod! Sie zeigt uns auf den Bahren das Bildniß des Gekreuzigten und auf den Gräbern das Zeichen der Erlösung, um uns zuzurufen: Mildert euren Schmerz! die euch der Tod entrisen, sind nicht ganz verloren, sie sind auch jenseits noch mit dem kostbaren Blute des Erlösers bezeichnet, und ihr werdet sie einst wieder finden. Seid getrost, wenn auch ihr einst von unserer Gemeinschaft scheidet, ihr seht, daß die Kirche euch auch jenseits nicht vergißt, sie betet, opfert und entrichtet gute Werke zu euerm Troste und zur baldigen Befreiung aus dem Ort der Leiden; die Verdienste dessen, dessen heiliges Zeichen seines Todes auf euren Gräbern stehen wird, sind Bürge, daß Gott unsere Gebete für euch erhört. So trösten auch die heiligen Gebräuche der Kirche, die sie beim öffentlichen Gottesdienste eingeführt hat.

O so erkennet denn, wie nützlich und wie nothwendig sie sind, und laßt euch nicht verleiten, sie gering zu schätzen oder zu verachten! Das wäre Sünde gegen das erste Gebot Gottes. Wohnet vielmehr denselben mit Nachdenken und im wahren Geiste bei; dann werdet ihr den größten Nutzen daraus ziehen, und Gott wird euch seine Gnaden durch den rechten Gebrauch der heiligen Ceremonien seiner Kirche gewiß im vollen Maße geben. Amen.

Neunte Unterweisung.

Vom häuslichen Gottesdienste.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Als Jesus zu Kapharnaum eintrat, kam ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat.“ Matth. VIII, 5.

Das heutige Evangelium erzählt uns zwei Begebenheiten, von denen die eine wie die andere lehrreich ist, da sie uns beide anschaulich darstellen, daß man sich in jeder Noth und in jedem Anliegen an Jesus, den Heiland, wenden solle, und zugleich, wie wir ihm unsere Anliegen vortragen sollen, mit festem Vertrauen nämlich, mit unerschütterlichem Glauben und inniger Demuth. Da aber Jesus selbst den Hauptmann hervorhebt, und ihn den Juden als Beispiel des Glaubens hinstellt, so wollen auch wir bei der Betrachtung dieses Mannes etwas mehr verweilen, da in seinem Benehmen so viel Nachahmungswürdiges liegt.

Wenn wir das, was auch Lukas von diesem Hauptmanne erzählt, mit dem verbinden, was wir so eben nach dem heiligen Matthäus von ihm gehört haben, so muß dieser Mann sehr gottesfürchtig und überhaupt so beschaffen gewesen sein, wie ich ihn jetzt ungefähr beschreiben will. Er war ein römischer Hauptmann, und dieß berechtigt uns, zu glauben, daß er ein Mann von Verdienst sein mußte, da die Römer vorzüglich darauf sahen. Obgleich Soldat und Krieger, aufgewachsen unter den Waffen, hatte er dennoch auch unter seinem eisernen Panzer ein Herz bewahrt, welches die edelsten und heiligsten Gefühle des Menschen besaß — Nächstenliebe und Gottesfurcht. Bei den Römern wurde ein Knecht eben nicht hoch geachtet, man war um dessen Wohl oder Wehe nicht sonderlich bekümmert, aber diesen Hauptmann sehen wir wahrhaft recht väterlich um seinen Knecht bekümmert. Wer wird nicht sagen, er muß ein guter Hausvater gewesen sein, dem auch das Wohl und Wehe seiner Untergebenen am Herzen lag? Seht noch mehr sein gutes Herz, da er seine Knechte

lobt, und ihren Gehorsam gegen ihn hervorhebt. Sein edler Charakter mußte aber auch der ganzen Stadt bekannt sein, es mußte ihn Alles lieben; denn der heilige Lukas erzählt uns die Sache umständlicher und sagt: der Hauptmann habe anfangs die Ältesten der Juden zu Jesus gesendet, und ihn durch sie bitten lassen. Und sehet! die vornehmsten Juden von Kapharnaum nehmen sich thätig um die Sache dieses Hauptmanns an, sie gehen zu Jesus und bitten ihn angelegentlich für den Hauptmann, und wie von Liebe zu diesem guten Mann begeistert, setzen sie noch ihrer Bitte bei: „Er ist es werth, daß du ihm dieses erweisest; denn er hat auch unser Volk lieb, und die Synagoge, die wir in dieser fast ganz heidnischen Stadt haben, hat er uns erbaut.“ Wer soll da zweifeln, daß dieser Hauptmann auch ein gottesfürchtiger Mann war? Er war zwar ein Heide, allein er beobachtete die Gebote der Natur, welche der Finger Gottes in jedes Menschenherz geschrieben hat, und achtete auf das obgleich dunkle Licht der Vernunft, das ihm ein höchstes Wesen zeigte. Die Anbetung dieses höchsten Wesens war ihm keine gleichgiltige Sache, er war sehr aufmerksam auf die Religion der Juden, liebte den Umgang mit den verständigsten und einsichtsvollsten Männern derselben, und faßte eine hohe Ansicht von der Anbetung Eines wahren Gottes. Längst war er auch ein stiller Beobachter und Bewunderer der Lehren und Thaten Jesu, und was hält uns ab, von ihm zu sagen, was vom Hauptmanne Cornelius geschrieben steht: „Er war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause... seine Gebete und Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott“? (Apostelg. X.) Darum ward ihm auch die Gnade des Glaubens zu Theil.

O daß es doch recht viele solche edelmüthige, gutdenkende Christen unter uns gäbe, wie dieser heidnische Hauptmann war, recht viele solche gottesfürchtige Hausväter, wie er, recht viele so wohlgeordnete Familien und christliche Häuser, wie das Haus dieses Hauptmannes! Von wie wenigen Hausvätern aber kann man rühmen, was von diesem guten Hausvater gerühmt wird, von wie wenigen kann man sagen: „Er ist fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause“! Ist die Verehrung und Anbetung Gottes nicht aus den meisten Häusern wie verbannt? Und dennoch ist der häusliche Gottesdienst, die häusliche Verehrung Gottes eine Pflicht, welche im ersten Gebote Gottes offenbar enthalten ist; denn wo wäre ein Ort, an dem man

feinen Glauben an Gott nicht offenbaren, ihn nicht anbeten müßte? Ist nach dem Tempel nicht die Wohnung, in der man sich befindet, das Haus, in dem man den größten Theil seines Lebens zubringt, der erste Ort, wo man Gott bekennen, ihn anbeten und ihm dienen muß? Ich sage also ganz bestimmt, wer es vernachlässigt, zu Hause Gott zu verehren, der sündigt gegen das erste Gebot. Um euch nun vor dieser Sünde zu verwahren, will ich euch heute näher mit der häuslichen Verehrung Gottes bekannt machen. Ich rede also heute

von dem häuslichen Gottesdienste,

und will nur folgende zwei Punkte davon näher auseinander setzen:

I. Worin der häusliche Gottesdienst bestehe, und

II. welche Vortheile er bringe.

O Herr! dem der Glaube dieses Hauptmannes so sehr gefallen hat, gib, daß wir hinter diesem gottesfürchtigen Manne nicht zurückbleiben, sondern dich wie derselbe anbeten und verherrlichen, und uns überall als deine eifrigsten Diener bezeigen. Um diese Gnade bittend, fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Du sollst an Einen Gott glauben, sagt das erste Gebot Gottes, sollst ihn anbeten und ihm allein dienen. Wer sollte nun nicht wissen, daß sich dieser Glaube auch von Außen zeigen, daß die Anbetung und der Dienst Gottes vollkommen sein müsse, da uns noch dazu geboten ist, Gott aus allen Kräften zu lieben? Ich sage also gar nicht zu viel, wenn ich behaupte: Um das erste Gebot Gottes recht zu erfüllen, muß unser ganzes Leben auf den Glauben an Gott gegründet sein; in alle Verhältnisse unsers Lebens muß dieser Glaube eingreifen, er muß Alles, was wir sind und haben, denken, thun und unternehmen, adeln und heiligen. Sagt uns der heilige Apostel Paulus nicht dasselbe, indem er uns zuruft: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thut Alles zur Ehre Gottes“ (I. Kor. X, 31.), und dann: „Betet ohne Unterlaß“? (I. Theff. V, 17.) Wie könnte aber dieses geschehen, wenn wir das Bekenntniß unsers Glaubens, unsere Anbetung Gottes, Danksgiving, Bitte und Lobpreisung nur in den Kirchen, bei den öffentlichen Gottesdiensten an den Tag legen wollten? Sollten wir zu Hause, in unsern Wohnungen gar nichts von dem Glauben an

Gott, von der Anbetung und Verehrung Gottes bezeugen? O dann müßten wir schlechter als die Heiden sein, welche, bloß von ihrem natürlichen Sinne geleitet, einsahen, es sei nicht genug, bloß bei den öffentlichen Opfern der Gottheit zu erscheinen, man müsse auch zu Hause das Andenken an dieselbe aufrecht erhalten. Doch, warum sollte ich länger bei dieser Erörterung verweilen, daß Anbetung und Verehrung Gottes auch in unsern Häusern, in euern Familien nothwendig sei? Wer wird daran zweifeln? Ich will vielmehr das zur näheren Betrachtung vorlegen: worin der häusliche Gottesdienst besteht.

Der häusliche Gottesdienst besteht in gewissen religiösen Handlungen, die man zu Hause entweder allein oder mit Andern zu gewissen Zeiten, Stunden oder Veranlassungen verrichtet, um Gott die schuldige Ehre zu erweisen, ihn um seine Gnade anzusuchen, und den Glauben, das Vertrauen, die Hoffnung und die Liebe Gottes im Herzen zu beleben, zu stärken und zu erhalten. Dieß soll nun geschehen:

- a) an jedem Tage,
- b) insbesondere an Sonn- und Feiertagen,
- c) und bei jeder Veranlassung zur religiösen Herzensbildung.

a) Kein Tag soll vergehen, an welchem man nicht zu Hause die Anbetung und Verehrung Gottes gepflogen hätte, und zwar durch Gebet, durch Lesen und Betrachten religiöser Wahrheiten, durch Selbstunterricht aus einem guten Religionsbuche, durch erbauende Gespräche. Sollte wohl ein christliches Haus gefunden werden, in welchem kein Morgen- und Abendgebet, kein Gebet vor und nach dem Essen verrichtet wird? Hausväter und Hausmütter! solltet ihr dieses euern Kindern und Untergebenen selbst überlassen? Da müßtet ihr euch schlecht auf eine gute Kinderzucht und auf euere häuslichen Pflichten verstehen! Solltet ihr etwa fürchten, damit ginge zu viel Zeit für die Arbeit verloren? Nein, so viel Eigennuß kann ich euch nicht zumuthen. Nun denn, so versammelt euere Kinder und Untergebenen Morgens, Abends, vor und nach dem Essen um euch her, stellet euch in ihre Mitte, erhebet vor und mit ihnen euere Hände und Augen zu dem, von welchem aller Segen, alles Gedeihen kommt. Es ist eine betende Familie am Morgen, Abend und vor und nach dem Tische einmal ein zu schöner Anblick für den Himmel, als daß ihr ihn den Augen

der Engel entziehen, eine zu segnenreiche Versammlung, als daß ihr sie unterlassen solltet. Wißet ihr nicht das Wort des Herrn: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen? Doch das Lesen und Betrachten religiöser Wahrheiten, denket ihr, kann nicht täglich geschehen; ich sage aber auch nicht, daß es täglich geschehen müsse, ich sage nur, daß es zum häuslichen Gottesdienste gehöre. Und soll es denn unmöglich sein, daß besonders an den Winterabenden Eines im Hause nach geschēhener Arbeit den Uebrigen aus einem religiösen Buche etwas Weniges vorlese? Wie? in unsern lesehüchtigen Tagen, wo fast kein Haus mehr ist, in dem man nicht irgend ein Zeitblatt hält und liest, sollte man allein für die Lesung eines religiösen Buches kein übriges Viertelstündchen finden? Wie? entschuldigt auch ihr euch, in deren Händen man Stunden lang die schlüpfrigsten Romane sieht, auch ihr entschuldigt euch, die ihr jeden Tag nach den Zeitblättern greifet, und eine ziemlich lange Zeit mit deren Lesung verschwendet? Ich sage hierüber nur dieß Einzige: Hausväter! Hausmütter! seid nur einmal ernstlich auf euer, eurer Kinder und Untergebenen ewiges Heil bedacht, und ihr werdet auch gewiß ein übriges Viertelstündchen zum Vorlesen aus einem geistlichen Buche finden. Erbauende Gespräche aber werdet ihr gewiß in euern Häusern führen können. Und sollte denn ein einziger Tag vergehen, an welchem nicht etwas Erbauliches in euern Familien geredet werden könnte? Höret, wie der heilige Apostel uns ermahnt: „Das Wort Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit. Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen.“ (Kol. III, 16.)

b) An Sonn- und Feiertagen soll Alles das, was zur Ehre Gottes täglich geschieht, vollständiger und anhaltender geschehen; an diesen Tagen bleibt keine Entschuldigung, keine Zeit für die Lesung eines geistlichen Buches zu haben; an diesen Tagen besteht aber der häusliche Gottesdienst vorzüglich in der Vorbereitung zum öffentlichen Gottesdienste. Ermahnet da, geliebte Hausväter und Hausmütter euere Kinder und Untergebenen, dem öffentlichen Gottesdienste mit Freude und Sammlung des Gemüthes beizuwohnen; erinnert sie und euch selbst an die Pflicht, demselben mit wahrer Andacht obzuliegen. Ein schöner häuslicher Gottesdienst ist aber auch an Sonn- und Feiertagen, wenn man zu

Hause den öffentlichen Unterricht, den man in der Predigt angehört, wiederholt, darüber nachdenkt, und davon zur gemeinsamen Erbauung redet. Wer von euch hat gute Aeltern gehabt, und mußte nicht zu Hause sagen, was er sich in der Predigt oder Christenlehre gemerkt? Das ist eine religiöse Übung, die auch ihr, liebe Aeltern, an euern Kindern nicht unterlassen sollet; denn es steht ausdrücklich geschrieben: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein, und du sollst sie deinen Kindern erzählen (einschärfen) und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzt.“ (V. Mos. VI, 6. 7.) Der häusliche Gottesdienst soll aber auch

c) bei jeder Veranlassung zur Herzensbildung gepflogen werden; und wie viele Veranlassungen finden sich nicht dazu! Wenn man an den Donnerstagen Abends den feierlichen Schall der großen Glocke vernimmt, wie er durch die vom Tagsgeschäfte ruhig gewordenen Straßen tönt, in welchem Hause sollten sich die Gläubigen nicht versammeln, um einige Augenblicke jenes Andenken an die Todesangst Jesu Christi zu feiern, mit der er für uns sein heiliges Leiden begonnen, für uns Alle auch gebetet auf seinen Knieen, um uns Gnade, Trost und Beistand in unsern Lebens- und Todesängsten zu erhalten? Wenn wir denselben tiefen Ton der geweihten ehernen Zunge an Freitagen Mittags um die elfte Stunde vernehmen, sollte da nicht in jeder Familie das Andenken an den Tod Jesu am Kreuze, durch den wir das ewige Leben finden, gefeiert werden, sollten wir da nicht rufen: Herr, verleihe auch uns eine glückselige Sterbstunde? Wenn uns die Menschwerdung Jesu des Tages dreimal verkündet wird, wer soll da nicht die Liebe und Barmherzigkeit Gottes anbeten, da Jesus uns in Allem gleich werden wollte, die Sünde ausgenommen, um unser Bruder zu werden, damit wir seine Erben würden? Wenn vom Thurme das Züngelglöcklein ächzet, uns erinnernd an die letzten Athemzüge, die so eben einer aus unsern Brüdern oder Schwestern that, wer sollte da nicht beten für die abgelebte Seele, und zugleich bedenken, daß einst auch sein Dahinscheiden durch diese Trauertöne den Gläubigen verkündet werde? Ich kann die vielen Veranlassungen zum häuslichen Gottesdienste nicht alle anführen, aber ein guter Christ, eine christliche Familie wird sie nicht vernachlässigen.

Wer sollte aber auch den häuslichen Gottesdienst vernachlässigen, da uns selbst die Beispiele Jesu, seiner Apostel und aller guten

Christen dazu ermuntern? Wie oft betete Jesus mit seinen Jüngern zu Hause, vor und nach dem Mahle, das er mit ihnen verzehrte! Die heilige Apostelgeschichte erzählt uns, daß die Apostel dreimal des Tages beteten, Paulus und Silas verherrlichten Gott mit einander, da sie im Kerker saßen, und wer wird Bedenken tragen, ob die ersten Christen auch zu Hause Gott anbeteten, priesen, baten und verherrlichten? O daß ich euch hierüber in alle ersten christlichen Familien führen und alle Beispiele erzählen könnte, welche uns die heilige Geschichte vom Eifer so vieler Christen im häuslichen Gottesdienste erhalten und aufgezeichnet hat! Aber denkt nur selbst in eure Jugendjahre zurück, wo der verpestende Hauch des Unglaubens noch nicht in die Wohnungen eurer Aeltern eingedrungen war! Mußtet ihr da nicht an der Seite eurer Väter und Mütter eure Morgen-, Abend- und Tischgebete verrichten? Waren dabei nicht meistens Alle im Hause versammelt? Mußtet ihr nicht an Sonntagen das Evangelium lesen, und setzten eure Aeltern keine Ermahnungen bei? Wie oft las Eines aus der Familie Abends nach gescheneher Arbeit aus der Legende der Heiligen, aus dem Leben und Leiden Christi vor, wobei Alle aufmerken mußten und erbauende Gespräche geführt wurden? Warum, o liebe Christen! habet ihr größten Theils diese gottesfürchtige Gewohnheit eurer Aeltern verlassen? warum den häuslichen Gottesdienst aus euern Familien verbannt? Warum ist jetzt in vielen Häusern fast kein Zeichen mehr zu finden, daß da Menschen wohnen, die an einen Gott glauben, ihn anbeten und ihm dienen? Ach, die Stimme einer giftigen Schlange — die des bösen Zeitgeistes, hat euch zugerufen, ihr sollt dieses Joch des Aberglaubens und Pfaffentruces, diese Bande des geistlichen Despotismus abwerfen, ihr sollt euch losmachen von dieser Bedanterei, dann werdet ihr zu Göttern werden, und Viele, die solcher Stimme folgten, sind Thoren geworden, da sie sich weise dünkten. O kehret doch zurück zum häuslichen Gottesdienste, zu einer Pflicht, die ihr ohne Uebertretung des ersten Gebotes nicht vernachlässigen könnet, kehret zurück, da der häusliche Gottesdienst euch so viele Vortheile bringt!

II.

Der häusliche Gottesdienst hat viele und große Vortheile. Wer sie nur einiger Betrachtung würdigen will, wird ihn als eine Quelle

reichlichen Segens ansehen, und ihn so viel als möglich in seinem Hause aufrecht erhalten. Ich will nur die Hauptvorthelle anführen, und diese sind:

- a) der häusliche Gottesdienst befördert die Berufstreue;
- b) er ist ein Band des Friedens und der christlichen Liebe unter den Hausgenossen;
- c) er bringt den Segen des Himmels;
- d) er gibt Geduld in Trübsalen und Trost in allen Leiden.

a) Der häusliche Gottesdienst befördert die Berufstreue. Oder sagt mir doch: Welche Menschen werden den Tag über fleißiger und treuer arbeiten, jene, welche ohne alles Andenken an Gott und an die Forderungen ihres Gewissens an ihre Geschäfte gehen, oder jene, die sich am Morgen mit dem Gedanken an Gott stärken, und ihm all' ihr Thun und Lassen zum Opfer bringen? Ältern! ihr habet euere Kinder nicht immer unter den Augen; Hausväter! ihr könnet nicht zugleich überall unter eueren Untergebenen sein, und doch wollet ihr haben, daß Jedes im Hause seine Pflicht erfülle. Was soll sie aber dazu antreiben, wenn nicht ihr eigenes Gewissen, und wie sollen sie auf die Stimme ihres Gewissens hören, wenn sie keine Furcht Gottes haben, wie sollen sie aber Gott fürchten, wenn in euerm Hause gar kein Andenken an Gott stattfindet? Der gemeinschaftliche häusliche Gottesdienst wird aber gewiß Alles zur Gottesfurcht im Herzen eurerer Kinder und Untergebenen beitragen, er wird ein kräftiges Mittel sein, sie in der Treue ihrer Pflichten zu erhalten.

Der heilige Eleazarus, Graf von Ariano, war davon völlig überzeugt. Darum setzte er in seiner Hausordnung diesen Punkt besonders an: „Am Morgen wird Jeder sein Herz durch ein glühendes Gebet zu Gott erheben, und ihm sich selbst wie alle Geschäfte des Tages zum Opfer bringen. Nach diesem soll Alles an die Arbeit gehen.“

Und ihr selbst, liebe Ältern! saget, wenn ihr je gewohnt seid, mit euern Kindern zu beten, hat euch nie das Herz für sie höher geschlagen, wenn ihr euere Kinder, oft viele an der Zahl, und oft noch klein und unversorgt so vor euch um den Tisch herum stehen oder knien sahet? Habet ihr euch da nicht lebhafter an euere Pflichten, sie christlich zu erziehen, erinnert? Erhob sich da euer Herz,

beforgt für Alle, nicht zu Gott, und gelobt ihr da nicht dem Herrn, ihr wollet Alles für sie thun, er soll euere Erziehung nur segnen? Schoß euch da nie eine Thräne in's Auge, wenn ihr die Kleinen um euch herum beten sahet, und ihr dabei denken mußtet: Kinder! wie werden wir euch alle auferziehen, euch allen Brod verschaffen? Habet ihr da nie gelobt: Wir wollen Alles thun, und gerne im Schweisse unsers Angesichtes ihr Brod erwerben, nur gib uns du, o Gott, Leben und Gesundheit, Segen und Gedeihen? Es ist gewiß! der häusliche Gottesdienst befördert die Treue im Verufe, und ist

b) auch ein Band des Friedens und der christlichen Liebe unter den Hausgenossen. Es ist kein Haus, und sollen auch nur sehr wenige Personen darin wohnen, keine Familie, und soll sie auch nur aus drei oder vier Personen bestehen, wo es nicht manchmal einige Zwietracht gibt entweder unter den Eheleuten selbst, oder unter den Kindern oder Dienstboten. Zwietracht ist nicht gut in einem Hause, sie zerstört das Hauswesen, die Sache geht zurück, statt vorwärts. Höret aber, was der häusliche Gottesdienst dazu beiträgt, die Gemüther wieder zu beruhigen, den Frieden wieder herzustellen! Höret! es sind die Worte des seligen Bischofes Wittmann, dieses von uns Allen mit Recht so hochgeehrten Mannes. Er sagt in seinen jüngst erschienenen katholischen Grundsätzen: „Alles, was sich etwa des Tages hindurch von Zornmuth, Bitterkeit und Unannehmlichkeit in's Herz geschlichen hat, verschwindet über dem gemeinschaftlichen Gebete. Das Abendgebet ist nach der Lehre Christi, der es oft und dringend empfiehlt, zu einer christlichen Lebensordnung vorzüglich nothwendig; daher sollten es christliche Eheleute gemeinschaftlich und laut verrichten. Dadurch wird ganz besonders das Glück des ehelichen Friedens bewirkt.“ (S. 20.) Ich will zu dieser Bestätigung meiner Behauptung, daß der häusliche Gottesdienst ein Band des Friedens und der christlichen Liebe unter den Hausgenossen sei, nichts mehr hinzufügen, als: Wer daran zweifelt, der stelle diese Wahrheit nur damit auf die Probe, daß er mit allen seinen Hausgenossen einem fleißigen und andachtsvollen häuslichen Gottesdienste obliege, und er wird nicht nur die aufgestellte Behauptung erprobt finden, sondern auch erfahren,

c) daß der häusliche Gottesdienst den Segen des Himmels bringe. Der heilige Eleazarus, dessen ich oben schon Meldung gethan habe, sagt gleich im Eingange zur Bestimmung seiner

christlichen Hausordnung: „Wenn in meinem Hause Gott recht gedient wird, so wird in demselben Nichts mangeln.“ Oder, meine Lieben! sollten denn die Andachten und Gebete, welche in einem christlichen Hause gehalten werden, vergebens sein, sollte das Auge Gottes nicht mit Wohlgefallen auf einer Familie ruhen, welche sich täglich Gottes Huld und Gnade empfiehlt? Heißt es nicht ausdrücklich in den Psalmen: „Die Engel Gottes lagern sich rings herum um die Gottesfürchtigen, und beschützen sie“? (Ps. XXXIII, 8.) Sehet hin auf die fromme Familie des Tobias! Was mangelte derselben selbst bei ihrer Armuth, was vermochten selbst die großen Leiden, die sie trafen? Der Herr war mit dieser Familie. Der Herr sandte mich, sprach Raphael, dich zu retten. Zweifelt nicht, meine Lieben! wenn ihr Gott in euern Familien anbetet, preiset und verherrlicht, so steht ihm ja jedes Mittel zu Gebote, euch zu segnen, in Noth und Gefahr zu retten, wenn er auch nicht sichtbar seine Engel sendet. Wer sollte noch zweifeln, daß der häusliche Gottesdienst Segen bringe, und jede Gnade des Himmels, wenn er nur an jene schöne Geschichte denkt, die uns der heilige Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, an die Berufung des Hauptmanns Cornelius zum Glauben? Zu Cäsarea war ein Mann, Cornelius mit Namen, Hauptmann der sogenannten italienischen Schaar. Er war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, gab dem Volk viel Almosen, und betete zu Gott ohne Unterlaß. Dieser sah, um die neunte Stunde des Tages, in einem Gesichte ganz deutlich einen Engel Gottes zu sich kommen, der zu ihm sprach: „Cornelius!“ Er aber erschrak, da er ihn erblickte, und sprach: „Was ist's, Herr!“ Er sprach zu ihm: „Deine Gebete und Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott! Sende Männer nach Joppe, und laß Simon, Petrus genannt, holen, der wird dir sagen, was du thun sollst.“ Cornelius thut es, Petrus kommt, unterrichtet sie im Glauben, und noch redet Petrus, da kommt der heilige Geist auf Alle herab, die das Wort hörten. Und Petrus gebot, sie zu taufen im Namen des Herrn. Nein, meine Lieben! laßet uns nicht zweifeln, daß Gottes Segen auf jenen Familien ruhe und in jenen Häusern sei, wo der häusliche Gottesdienst mit Eifer und im wahren Geiste der Andacht gepflogen wird. Will ich etwa damit sagen, daß in solchen Familien gar kein Leiden, keine Trübsal einkehren werde? O nein, auch diese kommen von der Hand des Herrn; denn so sprach

Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm vor Gott warst, mußte die Versuchung dich bewähren.“ Leiden und Trübsale fehlen nirgends, aber

d) der häusliche Gottesdienst gibt Geduld und Trost dazu. Wenn Mangel an Nahrungsmitteln eintritt, Noth und die Gefahr der Verarmung, da gibt es viele Leiden. Aber, liebe Aeltern! stellt euch mit euern Kindern hin vor Gott, betet Morgens und Abends, betet auch vor und nach dem Tisch, auf den ihr keine reichen Speisen tragen könnet, und es wird Muth in euere Herzen kommen, Geduld in euere Seele, und die Hilfe ist oft näher, als ihr glaubet. Wenn der Hausvater schwer krank darnieder liegt, wenn die Mutter am Krankenbette leidet, da ist große Trübsal in der Familie. Aber wenn die Mutter spricht: Kommt, Kinder! kommt, laßt uns für den Vater beten, daß Gott ihn uns wieder schenke, daß er wieder besser werde; kommt, Mägde und Knechte! kommt auch ihr, wir wollen für den kranken Vater beten, und wenn sie sich dann Alle auf ihre Kniee niederwerfen, und beten — glaubt ihr, daß dieser Thränen-Gottesdienst ohne Trost für den Kranken, ohne Trost für die Betenden sein werde? O nein, sie werden Trost in ihren Herzen fühlen, gestärkt werden sie sich finden, und mit Ergebung in Gottes heiligen Willen werden sie den Erfolg ihres Gebetes erwarten. Selbst nach unserm Tode hat der häusliche Gottesdienst noch Trost für uns. Wo habet ihr in einem Hause einer Andacht beigewohnt, und nicht gehört, daß man der Verstorbenen gedachte? Ist ein Vater oder eine Mutter weggestorben, höret ihr nicht jedesmal am Schlusse des häuslichen Gottesdienstes ihre Namen nennen? Heißt es nicht: Für den Vater, für die Mutter, oder für die Geschwister, für alle Freunde und Verwandte, für Alle, die aus diesem Hause gestorben, für alle Seelen im Fegfeuer? Seht da! der häusliche Gottesdienst läßt uns den Lebenden nicht aus dem Gedächtnisse kommen, wenn längst schon unsere Gebeine in der Erde modern!

Hausväter! Hausmütter! Aeltern! ich glaube, dieß soll unter Anderm doch auch ein großer Vortheil sein, den wir vom häuslichen Gottesdienste haben, ein Vortheil, der euch bewegen soll, den häuslichen Gottesdienst in euern Familien einzuführen, wenn er etwa daraus verbannet worden, zu erhalten, wenn er schon besteht, zu beleben, wenn er etwa abnehmen will. O laßt uns heute den ernstlichen Entschluß fassen, auch zu Hause Gott anzubeten, ihn zu lobpreisen und zu verherrlichen, nicht nur täglich, und besonders

an Sonn- und Feiertagen, sondern auch bei jeder Veranlassung, damit wir das Gebot Gottes: Du sollst an Einen Gott glauben, im ganzen Umfange erfüllen. Lasset euch nicht durch Nachgiebigkeit gegen den Geist des Unglaubens und des Religionshasses um den Segen und die großen Vortheile des häuslichen Gottesdienstes bringen, vielmehr — stellet diesem bösen Geiste unserer Zeit den häuslichen Gottesdienst entgegen, damit ihr aufrecht stehen bleibet in jenem Glauben, den Jesus im heutigen Evangelium lobpreiseth, und einst auch würdig werdet, mit allen Auserwählten im Himmelreiche zu Tische zu sitzen. Amen.

Behnte Unterweisung.

Von dem wahren Gottesdienste.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Wer ist dieser, daß ihm auch Wind und Meer gehorchen?“ Matth. VIII, 27.

Das heutige Evangelium erzählt uns eine Begebenheit, welche, wenn wir sie näher untersuchen, alle Pflichten zeigt, die wir gegen Gott zu erfüllen haben, wenn wir das erste Gebot Gottes: „Du sollst an einen Gott glauben!“ im ganzen Umfange vollziehen wollen. Da wir nun gerade mit der Betrachtung des ersten Gebotes beschäftigt sind, so will ich sogleich die vorzüglichsten Pflichten des ersten Gebotes, die im heutigen Evangelium liegen, hervorheben, und dann bei Einer derselben insbesondere länger verweilen. Richtet also sogleich euere Aufmerksamkeit auf meinen Vortrag, der höchst wichtige Pflichten des ersten Gebotes erklärt.

1) Siehe! ein großer Sturm erhob sich auf dem Meere! Sei es nun, daß dieser Sturm aus natürlichen Ursachen entstand, so sah ihn der Sohn Gottes gewiß voraus, und fuhr deshalb mit seinen Jüngern in die hohe See, um diese Gelegenheit zum Unterrichte derselben zu gebrauchen; sei es, daß der Sohn Gottes, der Herr der Natur, ihn besonders für diesen Fall entstehen ließ, so

hatte er seine weisen Absichten dabei. Dieses Ereigniß lehrt uns also ein- für allemal, daß wir nichts, was sich immer in der Natur oder in der Welt zutragen mag, für ein bloßes Ungefähr, für einen blinden Zufall halten dürfen, sondern als eine Anordnung, Fügung und Zulassung des weisen Gottes, der Alles leitet, wie es seiner Ehre und unserm Heile angemessen ist. Auch jene Stürme, die wir Kreuz und Leiden, Drangsale und Widerwärtigkeiten, Anfechtungen und Versuchungen nennen, müssen wir als weise Zulassungen und Schickungen Gottes ansehen. Dieser Glaube an die Alles ordnende, Alles leitende Hand Gottes liegt als unsere Pflicht im ersten Gebote Gottes. Prüfet euch, ob ihr diesen Glauben, diese Ueberzeugung habet!

2) Da traten seine Jünger hinzu, weckten ihn und riefen: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde. Die Apostel zeigen uns da, wohin wir gehen, an wen wir uns wenden, auf wen wir vertrauen, wen wir anrufen müssen, wenn wir in Gefahr gerathen, oder uns in was immer für einer Bedrängniß befinden. Wir müssen nämlich zu Gott gehen, uns an Gott wenden, auf Gott vertrauen, Gott um seine Hilfe anrufen, kurz — in Noth, Leiden und Drangsal zu Gott beten. Dieß ist eine zweite Pflicht, welche im ersten Gebote Gottes liegt: Du sollst an Einen Gott glauben. Wie schlecht erfüllen Jene diese Pflicht, und sündigen also gegen das erste Gebot, welche fast ihr einziges Vertrauen auf die Menschen setzen, zu schwachen Menschen ihre einzige Zuflucht nehmen, alle ihre Hilfe nur von den Menschen oder gar von der Anwendung abergläubischer Mittel oder sogenannter teuflischer Künste erwarten! Wisset ihr nicht, daß uns der heilige Apostel ermahnt: „Werfet all' euere Sorge auf den Herrn“?

3) Jesus aber sagte zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Dieß lehrt uns, daß unser Glaube an Gott, sowie unser Vertrauen auf ihn wohl gegründet sein müssen, nichts soll im Stande sein, uns zu erschüttern oder wankelmüthig zu machen. Wir müssen überzeugt sein, daß Alles von Gott geleitet werde, kein Haar ohne seinen Willen von unserm Haupte falle, und daß wir dann auf's Beste versorgt sind, wenn wir uns gänzlich seinem heiligen Willen hingeben, keinen Augenblick zweifelnd, daß er uns mit seiner Hilfe nahe sei, und helfen werde, wenn Zeit und Stunde dazu ist, und es seiner Ehre und unserm Heile frommt; das aber müssen wir ihm ganz anheimstellen. Diesen

festen Glauben, dieses feste Vertrauen fodert der Inbegriff des ersten Gebotes: Du sollst an Einen Gott glauben.

4) Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Ist dieß nicht Gottes Macht? Wer muß da nicht bekennen: Das hat Gott gethan? Aber eben dieses Bekenntniß: das hat Gott gethan! ist wieder eine im ersten Gebote Gottes enthaltene Pflicht gegen Gott, nämlich das Bekenntniß, daß Gott es ist, der Alles schafft, wirkt und hervorbringt. Ueberall — auf dem Felde, auf der Flur, in der Scheune, im Hause und in der Werkstätte müssen wir den Finger Gottes erkennen, jeden Segen, jedes Gedeihen und Gelingen ihm zuschreiben. Wie Viele sündigen dagegen, die überall nur sich selbst finden, und Alles ihrer Kunst, Geschicklichkeit und Kenntniß, ihrem Fleiße und ihrer Mühe beilegen, nirgends Gott die Ehre gebend! Dieß hieße das erste Gebot Gottes: Du sollst an Einen Gott glauben, gänzlich außer Acht lassen, und sich selbst für den Schöpfer, Gründer und Erhalter seines Lebens und seines Unterhaltes ansehen. Ferne bleibe solche Gottesläugnung von euch Allen; gebet Gott vielmehr in Allem Ehre, Lob und Dank, wie diese Leute, die das Wunder des gestillten Sturmes sahen.

5) Die Leute erstaunten und sprachen: Wer ist der, daß ihm Wind und Meer gehorchen? Diese Gesinnung muß auch die unsrige sein, daß wir wirklich Gott als den Herrn Himmels und der Erde erkennen, dem Alles folgen, Alles gehorchen, Alles dienen muß. Sehet, wie die kämpfenden Elemente, das Wasser und die Luft gehorsam schweigen, und sich ihm gleichsam zu seinen Füßen legen; sehet, wie die Gestirne auch in ihren Bahnen kreisen, die ihnen der Schöpfer angewiesen, wie die Natur gehorcht und Gott zu seinen ewigen Rathschlüssen dient! Und der Mensch, ein Geschöpf, wie jene, sollte allein Gott nicht gehorchen, Gott nicht dienen wollen? Was die Elemente, was die Natur aus Nothwendigkeit thut, das muß gewiß das vernünftige Geschöpf — der Mensch — aus freiem Willen thun — Gott gehorchen, und ihm dienen.

Nachdem wir nun das ganze heutige Evangelium Vers für Vers betrachtet, und die vorzüglichsten Pflichten gegen Gott daraus hervorgehoben haben, so laßet uns, wie gesagt, bei dieser Pflicht, die uns auferlegt —

Gott zu dienen —

länger stehen bleiben; denn das erste Gebot Gottes sagt ja ausdrücklich: Du sollst an Einen Gott glauben, und ihm allein dienen. Höret also, meine Lieben!

I. was es heiße, Gott dienen, und

II. was uns den Dienst Gottes nicht nur zur Pflicht, sondern auch leicht, süß und lieblich macht.

O Gott und Herr! lehre uns, wie süß dein Dienst, wie angenehm der Gehorsam gegen deinen heiligen Willen ist, damit wir beide eifrig erfüllen. Ich fahre, um diese Gnade flehend, fort in deinem Namen, dem Wind und Meer gehorchte!

I.

Du sollst an Einen Gott glauben und ihm allein dienen, sagt das erste Gebot Gottes. Und ach! wie Wenige dienen Gott in der Wahrheit und mit aufrichtigem Herzen! Die vorzüglichste Ursache davon ist, weil die Meisten den Dienst Gottes nicht kennen, und sich darunter, was weiß ich, für harte und unmögliche Dinge vorstellen. Es machen sie auch die vielen boshaften Beschreibungen irre, welche die Feinde der Tugend und Frömmigkeit vom Dienste Gottes ausschreien. Es geht wahrhaftig wie vor dem Einzuge der Kinder Israels in das gelobte Land. Moses sandte Kundschafter aus, und als sie zurückkamen, sprachen einige derselben: „Nein, wir können einmal nicht in dieses Land ziehen, denn es ist ein Land, das seine eigenen Einwohner aufzehrt, das Volk daselbst ist ein Riesengeschlecht, die Söhne Enafs sind lauter Ungeheuer. Da erhob das Volk seine Stimme und weinte und sprach: Wären wir doch in Egypten gestorben! Sie hielten sich schon für verloren, und ihrer Weiber und Kinder beraubt.“ (4. Mos. XIII, 14.) Auf ähnliche Weise geht es auch mit dem Dienste Gottes, in den man treten soll. Er wird als ein hartes, freudenleeres Leben beschrieben, in welchem man auf alle Bequemlichkeit, auf jedes Vergnügen verzichten müsse, da sieht man dann nichts als Strengheiten, Abtötungen, Kreuzigungen des Fleisches, beständiges Beten, wobei man seine Hausgeschäfte vernachlässigen müsse, und eine Armuth, welche nicht nur drückend, sondern auch schimpflich sei, da man die zeitlichen Güter verachten und verlassen müsse. Gestehet es! sind es nicht solche Vorstellungen und Gedanken, welche euch den Dienst Gottes als ein Land vormalen, in welchem

lauter Riesen wohnen, unter welchen ihr nichts als eine harte Knechtschaft und den Verlust eures angenehmen Lebens zu erwarten hättet? Sind es nicht solche Vorstellungen, die euch zurückhalten, daß ihr ja keinen Fuß auf ein so trauriges Erdreich setzet, sondern lieber im Dienste der Welt, des Fleisches und des Teufels zurückbleibet, und daselbst umkommet? Ich bitte euch, und es betrifft euer ewiges Heil, ich bitte euch, laffet solche riesenhafte Vorstellungen vom Dienste Gottes, und höret, was ich euch von demselben sage, worin er bestehe, und dann urtheilet selbst, ob er denn so schwer und unerträglich sei.

Wenn ich den ganzen Dienst Gottes kurz beschreiben will, so muß ich sagen: Gott dienen heißt nichts anderes, als genau nach den Regeln und Vorschriften des heiligen Evangeliums leben; und das heißt ja doch nichts anderes, als in allem seinem Thun und Lassen vernünftig handeln und zwar aus Liebe gegen Gott, und aus Ehrfurcht und Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes, den er uns durch seinen Sohn Jesus Christus kund gethan hat. Und das sollte schwer sein? Jesus nennt zwar seine Lehre ein Joch und eine Bürde, weil der böse Wille des Menschen Alles schwer findet, und Jessel nennt, was ihn nur immer in den Schranken der Vernunft, der Ehrbarkeit und des Rechtes zurückhalten will. Aber Jesus nennt seine Lehre, in deren Befolgung der Dienst Gottes besteht, ein sanftes Joch und eine leichte Bürde. Kommt und lernet dieses sanfte Joch und diese leichte Bürde kennen! Ich will von jedem Alter und Geschlechte, von jedem Amt und Stande einzeln reden:

1) Von den Kindern. Ach! daß man auch schon in diese zarten Herzen das Gift des Eekels vor dem Dienste Gottes wirft! Und doch, liebe Kinder! hätte ich euch hier versammelt, ich würde euch sagen: Liebe Kinder! es ist nicht schwer für euch, Gott zu dienen. Denket nur oft an Gott, der euch gute Aeltern gab, die euch ernähren und erziehen, hebet gerne euere Augen, Hände und Herzen im Gebete zu Gott, euerm besten Vater, empor, thut das am Morgen, Mittag und vor dem Schlafengehen, seid gehorsam euern Aeltern, folgsam euern Lehrern, friedlich, fleißig, demüthig, schön eingezogen, aufmerksam auf den Unterricht, und in der Kirche andächtig, und thut dieß Alles aus Liebe und Gehorsam gegen Gott und gegen Jesus, seinen Sohn, weil er es so befiehlt und haben will — so

dienet ihr Gott. Ist das zuviel gefodert? Nein — dieß begründet euer Glück, und ist nicht über euere Kräfte.

2) Von der erwachsenen Jugend, den Jünglingen und Jungfrauen sage ich: Ihr liebet das Vergnügen und wohl auch schöne Kleider. Glaubet nicht, daß euch im Dienste Gottes eine von diesen euern Freuden gänzlich verboten sei. Höret, was der Apostel schreibt: „Freuet euch! noch einmal rufe ich euch zu: Freuet euch! aber freuet euch im Herrn, und euere Eingezogenheit müsse Jedermann in die Augen leuchten.“ Vergesset also bei euern Freuden nie, daß sie erlaubte Freuden sein müssen, welche den Anstand und die Ehrbarkeit nicht verletzen, und bei euern Kleidern sehet darauf, daß sie die Schamhaftigkeit nicht verletzen, nicht euere Leiber bis zu bösen Lüsten reizen, und nicht über euern Stand und das Vermögen sind. Folget euern Aeltern, achtet sie, habet Ehrfurcht vor euern Vorgesetzten. Hütet euch vor Trunk und Spiel, vor schlimmen Gesellschaften, sündhaften Bekanntschaften, pfleget keinen bösen Umgang. Bewahret die Unschuld in euerm Herzen, züchtig sei euer Auge, verabscheuet böse Bücher, und betet gerne, wohnet fleißig dem Unterrichte der Religion und dem Gottesdienste bei, liebet die Arbeit, fliehet den Müßiggang, und findet euch zu rechter Zeit beim Empfange der heiligen Sacramente ein — thut und seid dieses aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, weil es so sein muß nach seinem heiligen Willen, und — ihr dienet Gott. Ist dieß zu viel gefodert? Nein — es ist nicht über euere Kräfte.

3) Von den Dienstboten aber sage ich, was der heilige Apostel ihnen empfiehlt: „Ihr Knechte (und Mägde), gehorchet den Herren nach dem Leibe in Furcht und Zittern mit Aufrichtigkeit des Herzens, so wie Christus, nicht als Augendiener, um nur Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die Gottes Willen thun vom Herzen, die mit gutem Willen dienen, als dienten sie dem Herrn, und nicht den Menschen.“ (Eph. VI, 5—7.) Ich setze noch hinzu: Blicket unter eurer Arbeit öfters auf zu dem, dem allein zu dienen euch der heilige Apostel ermahnt, zu Gott, opfert ihm euere Mühe und Arbeit auf, seid verträglich miteinander, wo eurer Mehrere sind, verführet nicht untereinander zur Sünde, hütet euch vor jeder Untreue, und wenn es Sonntag ist, so denket: das ist der Tag des Herrn, an dem ich vor Allem für meine Seele sorgen muß.

Ist das zu viel? O nein, das ist nicht über euere Kräfte, thut es, und ihr dienet Gott.

4) Vom gemeinen Manne, dem Landmann und dem Bürger, der Handel und Gewerbe treibt, der sein Geschäft im Felde, am Arbeitstische, auf dem Markte hat, ist es genug anzumerken: Ihr suchet Erwerb, Gewinn, Geld und Gut, Haus oder Hof. Ihr sehet es gerne, wenn sich das Vermögen mehrt, wenn ihr euch und euern Angehörigen ein gutes Auskommen sichern könnet. Ist das mit dem Dienste Gottes unverträglich? Nein, es ist erlaubt, nur übertretet nicht die Gränzen der Gerechtigkeit, erlaubet euch keinen Betrug gegen euern Nächsten, keine Hinterlist. Vermeidet Zank und Streit, Prozesse und Verfälschungen. Denket bei Allem, was ihr thut, daß es nur der Finger Gottes ist, von dem der Segen kommt und das Gedeihen, daß ihr nicht mehr als zeitliche Verwalter eurer Häuser, Güter und eures Vermögens seid, von denen euch Gott zur unbewußten Stunde abfordert. Verwendet gleiche Sorge auch für euere Seele, und vergesset es nie, was Jesus sagt: Was hilft es dem Menschen zc. Seid gute Unterthanen, wie der Apostel sagt: Gebt Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; und Ehre, wem Ehre gebührt. Thut dieß aus Liebe und Gehorsam zu Gott, der es so zu euerm Heile haben will, und — ihr dienet Gott. Ist das zu viel verlangt? O nein, es ist nicht über euere Kräfte.

5) Was soll ich von Hausvätern, Hausmüttern und Aeltern sagen? Was anders, als: Haltet gute Ordnung in euern Familien, sehet auf euere Kinder, daß sie nicht bloß gesund, sondern auch christlich und in der Furcht Gottes heranwachsen. Mann! steh auf dein Weib und Kind, daß du sie mit arbeitsamer Hand ernährest, und sie nicht durch Verschwendung und Genußsucht in die Armuth stürzest. So ermahnt der Apostel: Männer! liebet euere Weiber, so wie Christus die Kirche liebt, und sich selbst für sie hingegeben hat. Die Weiber aber, fährt der Apostel fort, seien ihren Männern unterthänig, wie dem Herrn. Haltet Friede miteinander, traget Kreuz und Leiden auf den Herrn vertrauend mit Geduld, gestattet nicht, daß man Sünde treibe in euerm Hause. Thut das aus Liebe und Gehorsam gegen Gott — und ihr dienet ihm. Das ist nicht zu viel für euere Kräfte.

6) Was die Reichen, die Hohen und Bornehmen betrifft, so habe ich für sie nur dieses Wort: Genießet die Bequem-

lichkeiten eurer Häuser, unterhaltet den Glanz eueres Standes, behauptet den Schimmer eurerer Würden, Gott will nicht geradehn, daß ihr ihm dieß Alles zum Opfer bringet, indem ihr darauf verzichtet; nein, er will nur euer Herz, das also sollet ihr an die äußern Dinge nicht heften, so daß ihr euch für die Götter dieser Erde haltet. Gebrauchet den Reichthum, um wohlzuthun, den Adel und die Würde, um zu nützen, und seid darauf bedacht, euch Schätze zu erwerben, die bis in's ewige Leben dauern. Erkennet über euch Gott zum Herrn und daß auch ihr eine Seele habet, für welche der Sohn Gottes sein Blut vergoß, daß auch von euch gesagt ist: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort!“ Auch von euch: „Betet und wachet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Auch von euch: „Wer mein Fleisch nicht ißt, und mein Blut nicht trinkt, hat das ewige Leben nicht in sich.“ Auch von euch: „Wer mich vor den Menschen nicht bekennt 2c.“ So habet denn solche Gefinnungen, und fürchtet Gott — dann dienet ihr ihm.

7) Von den Weisen, Klugen und Gelehrten ist anzumerken: Sie forschen gerne nach den letzten Gründen, legen die Geheimnisse der Natur und der Religion auf den Maßstab der Vernunft, und solches Forschen, wenn es edel ist und redlich, ist im Dienste Gottes nicht verboten. Prüfet, sagt der Apostel, und das Gute behaltet; euer Glaube, sagt er, sei vernünftig. Aber glaubet nicht, daß ihr mit dem Maßstabe der Vernunft die Höhe und die Tiefe, die Breite und die Länge der Geheimnisse Gottes und seiner Rathschlüsse ausmessen werdet, unterwerfet da euere Vernunft, wo sie zu kurzfristig ist, betet da an, wo ihr nicht mehr begreift, verwerfet nicht, was ihr nicht ergründen könnet, und verspottet nicht, was Andern heilig ist. Beuget auch ihr die Kniee vor dem Namen Jesus, außer dem kein Heil zu finden ist, und nehmet hin das Wort des Herrn: „Das ist das ewige Leben, o Vater, daß sie dich erkennen und den, den du gesandt hast,“ der Gesandte aber ist Jesus Christus. So dienet auch ihr Gott durch demüthigen Glauben und Anerkennung der gänzlichen Abhängigkeit von ihm, der die Quelle aller Weisheit ist.

8) Habe ich von noch Jemanden zu reden, so sind es die Sünder, und diese sind wir Alle. Ach! da möchte die Schuld, die wir abzutragen haben, so groß sein, daß der Dienst, den wir Gott hierin schuldig sind, wohl sehr drückend ist. Es ist wahr, Gott

hätte hier das Recht, uns große Lasten aufzulegen, schwere Dinge von uns zu fodern; allein, wie gut ist Gott! Er verlangt von uns nichts weiter, als ein aufrichtiges Geständniß unserer Sünden vor seinem Stellvertreter, dem Priester, ein wahrhaft reumüthiges Herz, innigen Abscheu vor dem Begangenen, ernste Rückkehr auf den Weg der Gerechtigkeit, und in die Schranken der Tugend, und eine Genugthuung, die nur in der Mitwirkung mit den Verdiensten Jesu besteht. Folgen wir dann noch der Stimme Jesu, die da spricht: Wer mein Schüler sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; nehmen wir die täglichen Mühseligkeiten, die Unbequemlichkeiten des Lebens, die Unfälle, die uns treffen, die körperlichen Leiden, die Herzensanliegen, die uns drücken, mit Geduld auf uns, aufblickend zu Gott mit Ergebenheit; sind wir barmherzig gegen unsern Nächsten, sanftmüthig und geduldig, schonen wir die Ehre und den guten Namen unseres Nächsten, halten wir uns in jedem Sturme, der über uns herankommt, fest an Gott, gebrauchen wir alle Mittel, die uns die Vernunft rath, und die heilige katholische Kirche an die Hand gibt, um täglich vollkommener zu werden, so — dienen wir unserm Gotte. Nun urtheilet selbst, ob der Dienst Gottes so schwer sei, wie ihn die leere, eitle Einbildung macht, urtheilet selbst, ob dieß nicht Jedem aus uns möglich ist? Möglich muß es sein, weil Gott dienen unsere strenge Pflicht ist. Dieß, und wie leicht und lieblich der Dienst Gottes ist, will ich nur mit wenigen Worten zeigen im zweiten Theile.

II.

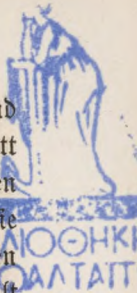
Ich habe hier solche Christen vor mir, denen ich es gewiß nicht immer wiederholen muß, daß sie ganz und gar, mit Leib und Seele von Gott abhängen, und brauche also nicht viele Beweise, daß Gott unser Herr, wir seine Diener sind, die nach seinem heiligen Willen leben müssen. Wenn Jesus sagt: Fürchtet die Menschen nicht, aber Gott fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann; ist das nicht ein unumstößlicher Beweis, daß Gott Alles über uns vermag, und also unser Herr sei, dem wir gehorchen, folgen, nach dessen heiligem Willen wir uns richten müssen? Wie oft soll es Gott noch in seinem heiligen Gesetze wiederholen: Ich bin der Herr dein Gott, den du anbeten, dem du dienen sollst? Er hat uns erschaffen, und von diesem ersten Augenblicke an ist er unser Gott, wir seine Diener; er erhält und ernährt uns, und da gibt es keinen Augenblick, an

dem wir aufhören dürfen, Gott dafür dankbar zu sein; ja er hat uns selbst mit dem Blute seines eigenen Sohnes erkaufte, und so sind wir zum zweiten Male sein Eigenthum geworden. Und haben wir nicht selbst seinen Dienst auf uns genommen, da wir durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft seiner Gläubigen traten? Dieß verbindet uns, ihm nicht bloß wie erkaufte Knechte, sondern wie Kinder zu gehorchen. Lasset mich aber schweigen von dem Beweise, daß wir Gott dienen müssen, der geringste Zweifel an dieser Wahrheit macht uns unvernünftig und würde uns das Brandmal der Verwerfung aufdrücken. Lasset uns vielmehr untersuchen, was uns den Dienst Gottes leicht, angenehm und lieblich macht.

Saget selbst, ist nicht der beste Dienst, 1) wo ein Herr ist, der uns zur Ehre gereicht, wenn man ihm dienen darf; 2) eine Arbeit, die man leicht und ohne viele Mühe verrichten kann; 3) eine Belohnung, die man richtig und reichlich erhalten wird? Wo ist aber wohl ein Dienst, der alle diese Vorzüge in sich vereinigt? Gott dienen ist

1) unstreitig eine wahre Ehre; denn er ist gewiß der höchste Herr, und wenn der Diener immer auch einen gewissen Antheil an der Würde seines Herrn nimmt, so weiß ich nicht, was ehrenvoller ist, als Gott dienen. Es erhebt den gemeinsten Menschen zur Erhabenheit, die, wenn nicht von der Welt, doch gewiß, was mehr ist, von dem Himmel anerkannt wird. Die Weisesten dienten Gott zu jeder Zeit, und dienen ihm noch, wir gehören also zu den Weisesten, und die ihm dienen, sind Gottes Auserwählte, wir gehören also zu den Auserwählten, wenn wir Gott dienen. Es ist also wahre Ehre, wahres Glück, ja der Menschen höchste Würde, Gott aufrichtig dienen.

2) Sehet dann auf die Arbeit, die Gott in seinem Dienste von uns verlangt. In der That, wenig fodert Gott von uns, wenn wir auch Alles betrachten, was er von uns verlangt. Das Wesentlichste davon haben wir im ersten Punkte betrachtet; wenig fodert er von uns, wenn wir die Zeit beherzigen, wie kurz wir nur in seinem Dienste stehen dürfen, um des verheißenen Lohnes theilhaftig zu werden. Oder ist die Spanne dieser Zeit nicht so kurz, daß wir wahrlich keine Klage führen können, der Dienst Gottes sei zu langwährend? Wenig fodert Gott von uns, wenn wir auf die Art und Weise sehen, wodurch er selbst zu unserer Arbeit hilft; denn



die Liebe begeistert uns dazu, die Gnade unterstützt uns und Tröstungen begleiten uns beständig. Fanget nur einmal an, Gott vom ganzen Herzen zu dienen, und die Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist in unsern Herzen ausgegossen ist, wird erwachen, sie fängt an, euch zu erwärmen, und bald begeistert sie euch für den Dienst des Herrn. Die Liebe, sagt der heilige Chrysostomus, hält nichts für bitter, nichts für rauh, nichts für schwer. Die Abbrüche, die ihr da euern Sinnen machen müßet, sind euch angenehm, die Selbstverläugnungen gefällig, die Ueberwindungen erfreulich, die Widerwärtigkeiten leicht, die Leiden gering, und weil dann der ganze Dienst Gottes nichts als eine thätige Liebe ist, so ist er euch so süß, als selbst die Liebe süß ist. Vielleicht mißtrauet ihr meinen Worten, und schüzet euere Schwäche vor, die euch auch eine geringe Mühe beschwerlich macht. Ja, ihr hättet Recht, zu zagen, denn unsern eigenen Schultern ist auch das Geringe schwer genug, uns zum Falle zu bringen. Aber fasset mit dem heiligen Apostel Muth, der da ausrief: Ich kann Alles in dem, der mich stärkt! Was dem heiligen Apostel der Herr verheißt, das verheißt und gibt er auch uns — seine Gnade. Meine Gnade reicht dir hin, ruft er Jedem zu; mit seiner Gnade greift er uns unter die Arme, er ist mit uns, und mit dem Geiste seines Trostes. O laßet nur da Jene reden, die schon eine geraume Zeit im Dienste Gottes zugebracht haben, Jene, die in seinem Dienste gleichsam grau geworden sind, sie werden nicht Zeit genug finden, von jenen Tröstungen zu reden, welche sie immer begleiteten, ermunterten und stärkten. Wißet ihr denn nicht, was Jesus sagt: Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm selbst zur Quelle eines Wassers werden, das bis in's ewige Leben reicht? Was ist dieß für ein Wasser, wenn nicht jener Friede, den die Welt nicht kennt, jener Trost, jene Erquickung, die er anbietet, da er spricht: „Kommet zu mir Alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquickern?“ „Nun denn, verkostet nur, und ihr werdet finden, wie süß der Herr ist.“ (Ps. XXXIII, 9.)

3) Endlich sehet auf den Lohn, den der Herr uns für seinen Dienst gibt. Läßt dieser wohl etwas zu wünschen übrig? Dienet, welchem Herrn ihr wollet, er weiß nicht Alles, was ihr für ihn thut, und dafür habet ihr nichts zu hoffen; er achtet Vieles nicht, was ihr

für ihn gethan habet, und dafür wird er euch auch nichts vergelten; und er mag euch geben, was er hat, so kann er euch doch nur wenig geben. Allein bei Gott ist Alles anders: er weiß Alles, auch das Verborgenste, das ihr für ihn thut, und der Vater, der in's Verborgene sieht, wird es euch vergelten öffentlich; er läßt nichts unbe-
 lohnt, auch den kalten Trunk Wasser, den wir unserm Nächsten in seinem Namen reichen, will er lohnen, durch Alles kann man Gott gefallen, was aus Liebe zu ihm geschieht, und jede Gefälligkeit achtet er des Lohnes würdig; er lohnt unendlich mehr, als wir verdient haben, sowohl dem Werthe, als der Dauer nach. So sagt der Apostel: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirket ein ewiges und übermäßig großes Gewicht der Herrlichkeit in uns.“

Soll ich jetzt noch zum Schlusse eine besondere Ermahnung geben, daß wir uns gerne zum Dienste Gottes finden? Wäre es nicht überflüssig, hieße es nicht ein schlechtes Vertrauen in euere große Aufmerksamkeit, in euere Entschließungen setzen, die ihr euch während der Betrachtung schon gemacht habet? Was soll ich auch noch sagen, da ich euch gezeigt, worin der Dienst Gottes bestehe, da ihr ihn selbst nicht übertrieben, nicht schwer, sondern, wie ich dargethan, als euere strenge Pflicht, als leicht durch Gottes Gnade, als lieblich, süß und angenehm durch seine Tröstungen erkennet? Lasset mich vielmehr mit den Worten schließen, die einst der Herr zu denen sagen wird, die in seinem Dienste treu erfunden worden: „Gehe ein, du treuer Knecht, in die Freude deines Herrn, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen! Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, und nehmet Besiz von dem Reiche, das euch von Grundlegung der Welt her bereitet war.“ Amen.

Elfte Unterweisung.

Von der feinen Abgötterei.

Auf das Fest Maria = Lichtmeß.

„Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moses erfüllet waren, brachten sie ihn nach Jerusalem hinauf, um ihn dem Herrn darzustellen.“ Luk. II, 22.

Die heutige Begebenheit, die wir festlich begehen, ist aus der Jugendgeschichte Jesu Christi, von welcher uns der heilige Lukas mehrere ausgezeichnet hat und immer mit derselben Lebendigkeit, Innigkeit und Zartheit, daß wir keine dieser Begebenheiten ohne Rührung lesen, hören oder betrachten können. Sehet da! Maria bringt die vorgeschriebene Zeit wie jede andere gemeine Mutter in stiller Zurückgezogenheit zu, und da diese Tage vorüber waren, nimmt sie das göttliche Kind in ihre jungfräulich-mütterlichen Arme, Joseph trägt ein Paar Turteltauben in einem Behältnisse, und so gehen Maria und Joseph, den kostbarsten Schatz der ganzen Welt bei sich, den göttlichen Knaben, hinauf nach Jerusalem in den Tempel, gehorsam dem Gesetze. Möchten wir doch damals gelebt und diese heiligen Personen selbst in den Tempel begleitet, sie dort gesehen haben, wie würde uns Alles tief ergriffen haben, was da vorging! Doch — wir wollen uns nun im Geiste in den Tempel zu Jerusalem begeben und den Augen unseres Geistes vorstellen, was da geschah.

Zunächst begegnen uns die heilige Familie, Jesus, Maria und Joseph, dann Simeon, ein gerechter Mann, und Phanuels Tochter, eine gottesfürchtige Wittwe, Anna.

1) Sehet da das göttliche Kind Jesus auf den Armen der jungfräulichen Mutter Maria, wie es von der heiligen Jungfrau emporgehoben wird zu Gott, seinem Vater! Der göttliche Heiland opfert sich in diesen heiligen Augenblicken für uns seinem heiligen Vater auf, er bringt hier gleichsam seine Menschheit mit sich vor die Augen seines Vaters und weiht sie ein zum Dienste Gottes, dessen heiligen

Willen zu vollziehen er auf die Erde gekommen ist; er nimmt es auf sich, Alles zu erfüllen, was Gott der Vater zur Erlösung der Menschheit von ihm verlangt. Sehet da die jungfräuliche Mutter selbst, wie sie ihr göttliches Kind ganz dem Dienste Gottes weihet, es ihm zum Opfer bringt und sich gänzlich in den heiligen Willen sammt ihrem göttlichen Kinde hingibt. Sehet da den heiligen Joseph, wie er seinen Willen vereinigt mit dem Willen der heiligen Jungfrau Gott gleichfalls zum Opfer bringt, mit dem Opfer des göttlichen Knaben, den Gott seiner menschlichen Pflege anvertraut hat, auch sein Leben Gott neuerdings zu widmen verspricht.

2) Das Opfer ist nun entrichtet, sieh! da tritt ein ehrwürdiger Greis hervor, der heilige Geist hatte ihn dazu angetrieben, und ihn erleuchtet, daß er in dem auf den Armen Mariä ruhenden Kinde den verheißenen Messias erkannte. Sein ganzes Leben hatte er im Dienste Gottes zugebracht, und kannte keinen sehnlicheren Wunsch, als den Trost Israels noch zu sehen; er sah ihn, den Heiland der Welt, empfing ihn aus den Armen Mariä selbst auf seine Arme, und von der Nähe seines Heilandes gerührt, entzündet vom Herzen des Welserlösers, das nun so nahe an seinem Herzen schlug, rief er: „Nun, o Herr! laß deinen Diener im Frieden scheiden nach deinem Worte, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesichte aller Völker.“ Und nun fing er an zu weissagen vom göttlichen Kinde, daß es Vielen zum Falle, Vielen zur Auferstehung in Israel gereichen werde, und zum Zeichen, dem widersprochen wird.

3) Noch war die heilige Familie im Tempel, da kam auch eine vierundachtzigjährige Wittwe, die Gott diente mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Auch sie sah den göttlichen Knaben, erkannte in ihm Israels Heil, lobte Gott und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung Israels warteten.

Wenn wir nun alle diese Personen betrachten, die im Tempel so voll des himmlischen Trostes waren, Personen, die ihr ganzes Leben im Dienste Gottes zubrachten, müssen wir nicht sagen, ein jedes Alter, ein jedes Geschlecht, ja jeder Stand findet hier eine Person, die Allen zum Beispiele dienen soll, wie wir uns dem Dienste Gottes widmen und heiligen sollen? Allein wie Wenige erfüllen diese Pflicht, von der ich eben auch am verflossenen Sonntage redete, wie Wenige dienen Gott, bringen ihr Leben Gott zum Opfer! Lasset

mich es sagen, Geliebte! die Meisten dienen der Welt, dem Fleische, dem Teufel; das sind ihre Götter, denen sie sich gänzlich hingeben, und auf deren Willen sie bereit sind. Heißt das nicht das erste Gebot Gottes übertreten, das da befiehlt, keine fremden Götter neben dem wahren Gotte zu haben? Lasset uns davon weiter sprechen; denn es ist nöthig, daß wir hören, was uns das erste Gebot verbiete, nachdem wir bereits gehört haben, was es uns gebiete.

Vor Allem verbietet es uns, fremde Götter anzubeten, und ihnen zu dienen. Man sollte glauben, das Verbot sei für uns überflüssig, weil wir keine Götzen mehr haben. Allein es gibt ja eine grobe und eine feine Abgötterei, jene, die wirklich Geschöpfe für wahre Götter ansah, mag wohl unter uns verschwunden sein, aber diese — die feine Abgötterei, ist nicht viel besser als die grobe, und in diese sind leider sehr Viele verfallen, und übertreten daher gänzlich das erste Gebot. Es ist also nöthig, von der Abgötterei zu reden, die man noch immer treibt, und von dieser

feinen Abgötterei

soll heute die Betrachtung handeln. Ich werde zeigen, daß man in dieser feinen Abgötterei verwickelt ist, wenn man

I. seinen Leidenschaften dient;

II. sich zu tief in das Irdische einläßt.

Zu dir, o heilige Jungfrau Maria! rufe ich heute, die du dein ganzes Leben zum Opfer des Herrn gemacht hast, erbitte uns heute die Gnade von Gott, daß wir einsehen wie boshaft es ist, wenn wir ihm, dem unser Leben gehört, unser Leben entziehen. Ich fange an im Namen deines göttlichen Sohnes Jesus!

I.

„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Mit diesen Worten beginnt das erste Gebot, welches für die Israeliten um so nothwendiger angemerkt werden mußte, da sie sowohl in Egypten, als auch in der Wüste von lauter Götzendienern umgeben waren. Wenn man betrachtet, daß unter uns Christen nun keine Altäre und Tempel mehr sind, wo man falsche Götzen aufstellt, um sie anzubeten, keine Opfer mehr, bei denen zur Ehre hölzerner oder steinerner Klöße Menschen geschlachtet, unschuldige Kinder verbrannt werden, so scheint jenes Verbot, fremde

Götter zu haben, für uns ohne Bedeutung zu sein. Allein da Gott jene Völker in die Lüfte ihres Herzens dahin gegeben, weil sie die Herrlichkeit Gottes, die sich in der Schöpfung offenbarte, mit dem Bilde und der Gestalt vergänglicher Menschen vertauschten, so waren ihre Götzen und Götter, die sie sich einbildeten, nichts anderes, als ihre wilden Leidenschaften und Begierlichkeiten, die sie zu Göttern erhoben, und ihnen Namen beileigten. So waren ihre Gottheiten: die Juno, der Bacchus, die Venus oder Astarte, Pluto oder Mammon, nichts anderes, als ihre wilden Leidenschaften und Begierlichkeiten: die Selbstsucht und der Stolz, die Schwelgerei, die geile Wollust, und die Habsucht, denen sie unter jenen Namen dienten, Tempel bauten und Opfer brachten. Jene Namen sind jetzt zwar unter uns nur mehr leere Namen, aber jene Leidenschaften, die sie bedeuteten, sitzen fest in den Herzen vieler Christen, ihnen wird von Vielen gedient und geopfert, und sie sind in der That nur fremde Götter, denen man dient, wenn man sich von ihnen beherrschen läßt. Der heilige Chrysostomus sagt also mit Recht: „Es gibt verschiedene Abgöttereien: Einer hat die Habsucht, der Andere den Bauch, ein Dritter noch ein schändlicheres Laster zum Gott. Du beugst dich zwar vor ihnen nicht, du betest sie nicht an, aber du bist sogleich gehorsam, wenn dir der Bauch, das Gold, die Begierlichkeiten und andere tyrannische Leidenschaften befehlen.“ „So viel wir Laster haben,“ sagt der heilige Hieronymus, „so viele Götter haben wir.“ Lasset mich nun dieses weiter auseinandersetzen.

1) Nehmet die Selbstsucht und die falsche Eigenliebe, die in so Vieler Herzen herrschen, und ihr müßet gestehen, sie sind Götter, wenn man betrachtet, was Jene thun, die von ihnen beherrscht werden. Es sagt der Glaube: Gott ist nicht nur unser erster Ursprung, sondern auch unser letzter Endzweck, von dem wir gänzlich abhängen, auf den wir Alles zurückbeziehen müssen. Allein was thun Menschen, in welchen Selbstsucht und Eigenliebe herrschen? Sie vergessen auf die Abhängigkeit von Gott, sie betragen sich in allen Dingen, als seien sie um ihrer selbst willen, nicht wegen Gott erschaffen worden, in Allem, was sie thun und lassen, verlangen und begehren, suchen sie nur sich selbst, nicht Gott, weil sie sich selbst zum Endzwecke setzen, und damit noch nicht zufrieden, betrachten sie auch ihre Nebenmenschen für nichts anderes, als für Geschöpfe, die nur da sind, um ihnen als Mittel zu dienen, zu den Endzwecken zu

gelangen, die sie sich zur Befriedigung ihrer Begierden vorgesetzt haben. Selbst die Ausübungen der Religion, die Tugenden, die Unterlassungen des Bösen sind bei ihnen nur Dinge, wobei sie nicht Gott und seine Ehre, sondern sich selbst, ihr Wohlbefinden, ihr zeitliches Glück, wohl gar Ehre und Beifall vor den Menschen im Auge haben. Ihr, die ihr Solches thut, und so gesinnt seid, habet fremde Götter neben dem wahren Gott, ihr machet euch selbst zu Göttern.

2) Nehmet die Hoffahrt und den Stolz! Sind sie nicht Bösen, denen Diejenigen dienen, welche von diesen Lastern beherrscht werden? Ist ein Stolzter nicht voll von eitler Einbildung über sich selbst, von seinen Kenntnissen, seiner Leibes Schönheit, seiner Macht und seinem Reichthume — kurz, von seiner Größe? Die Hoffahrt verlangt von ihm eine steifere Geberde, eine höhere Sprache, Ruhmredigkeit, einen verächtlichen Blick auf andere Leute, mehr Aufwand in der Kleidung, mehr Glanz und Schimmer um sich her, und sehet, wie sich der Stolze bemüht, wie er Alles an- und aufwendet, um dem Begehren seiner Leidenschaft, ihren Forderungen und Verlangen zu genügen und zu entsprechen! Ich sage daher mit Recht: Die Stolzen und Hoffährtigen haben einen fremden Gott, dem sie dienen.

3) Nehmet die Schwelgerei! Was ist sie anderes, als der alte Bacchus der Heiden? Oder haben die Schlemmer und Säufer, die Schwelger und Verschwender den wahren Gott zu ihrem Gotte? Dieser ruft uns durch seinen Diener Paulus zu: „Das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken, laffet uns vielmehr ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, berauschet euch nicht mit Wein, woraus Ausschweifung folgt. Verläugnet euch selbst, und kreuziget euer Fleisch mit allen irdischen Begierlichkeiten, seid nüchtern, gerecht, züchtig und gottselig.“ Allein solchen Befehlen wenden sie den Rücken. Wo aber Bacchus ruft: „Lasset uns wohlleben, weil wir es haben, laffet uns genießen und Alles zu unserm Ueberflusse gebrauchen, gestattet euerm Leibe alle Bequemlichkeit, füllet die Gläser und trinket die kostbarsten Getränke, füllet euch an mit den ausgefuchtesten Speisen — an allen Orten hinterlasset Merkmale eurer Freude und Wollust;“ da gehorchen die Schwelger, machen die Nächte zu Tagen, vergessen auf alle ihre häuslichen Pflichten; denn der Bauch befiehlt, und ihr Gott, sagt der heilige Paulus an mehreren Stellen, ihr Gott ist — ihr Bauch. (Phil. III, 18. 19. Röm. XVI, 18.)

4) Nehmet die geile Wollust, die Unzucht und Unfeuschheit! Ist sie nicht wieder die Venus der alten Heiden, welcher alle Unzüchtigen, Hurer und Ehebrecher dienen? Was thun sie denn? Machen sie nicht ihr Herz, welches ein Tempel des heiligen Geistes sein sollte, zu einem Sammelplatze und Aufenthalte böser Lüste, Gedanken und Vorstellungen? Ich finde keinen Unterschied zwischen einem der Wollust und Unzucht ergebenen Herzen, und zwischen einem jener Venus und Astarte erbauten Tempel, in welchem man alle Arten fleischlicher Gräuel beging; denn ein unzüchtiges Herz ist erfüllt von denselben fleischlichen Gräueln, statt jener Venus aus Holz oder Stein sitzt dir ja eine andere Person im Herzen, welche du Gott weit vorziehst; ihre Augenwinke sind dir Befehle, die du ungesäumt vollziehst, und sollte es auch den größten Theil deines Vermögens, ja deine Ehre, und wie du ihr selber zu ihren Füßen gestehst, dein Leben kosten; ihre Gleichgiltigkeit gegen dich ist dir unausstehliche Pein, ihre Ungnade bringt dich zur Verzweiflung. Diese Göttin, die du anbetest, wie du zu sagen nicht erörthest, schwebt dir immer vor Augen, sitzt in deinem Herzen, und das wilde Feuer der Wollust macht deinen ganzen Leib zum Opferherd, worauf du dich selbst zum Opfer legest. Steht das nicht im offenbarsten Widerspruche mit dem, was der heilige Apostel von dem Dienste sagt, den wir Gott schuldig sind? „Ich bitte euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott gefälligen Opfer darbringet, das sei euer vernünftiger Gottesdienst!“ (Röm. XII, 1.) „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind? soll ich nun die Glieder Christi nehmen, und sie zu Hurengliedern machen? Wisset ihr nicht, daß wer einer Hure anhängt, Ein Leib mit ihr ist, wer aber dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit ihm?“ Was will der Apostel da anders sagen, als wer Wollust treibt, fällt von Gott ab, und wird ein Sklave der Unzucht, so wie der ein wahrer Diener Gottes ist, der ihm anhängt. Der ist also ein Götzendiener, der bekennt sich zur Venus und Astarte, der sich der Unzucht hingibt.

5) Nehmet die Habsucht und den Geiz! Sind sie nicht auch die alten Götter Pluto und Mammon? Da heißt es wohl, wie Jesus sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz.“

Auf was sind die Gedanken des Habfüchtigen und Geizigen gerichtet? Auf Geld und Gut. Was nicht Geld ist, Geld trägt, Geld erwirbt, hat für ihn keinen Werth, nicht einmal Gott, es sei denn, er wolle sich ihm mit Vermehrung seines Reichthums offenbaren. Für Geld ist der Habfüchtige und Geizige zu Allem bereit, nichts wird ihm zu schwer. Die Habsucht will, der Geiz befiehlt und Alles ist bei den Mammonsdienern in voller Thätigkeit. Wisset ihr nicht, was Jesus sagt: „Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen“? Der Heiland stellt hier ausdrücklich die Habsucht und Geldbegierde als einen Herrn und Abgott auf, ausdrückend, daß, wer sich dem Geize, der Habsucht ergibt, diese Laster für ihn die Götter seien, denen er dient. Der heilige Paulus sagt darum auch ausdrücklich, daß ein Geiziger ein Götzendiener sei (Eph. V, 5.); „der Geiz ist ein Götzendienst.“ (Kol. III, 5.)

Dieser seine Götzendienst hat auch seine Opfer, wie das grobe Heidenthum. Welche Opfer bringen nicht die Bacchusdiener ihrem Bauche! die Diener der Astarte ihrer Wollust! die Mammonsdiener ihrer Habsucht! Dem Bauch zu dienen wird der letzte Heller nicht verschont, Alles in Geld umgesezt, um der Schwelgerei, den Trinkgelagen nachzugehen, und — den Bauch zu füllen. Sehet Weib und Kind an, ihr Bacchusdiener, wie sie zu Hause am Hungertuche nagen, wie sie der Hunger auszehrt, wie sie das letzte Kleid am Leibe tragen, wie ihre Blöße euere Schwelgerei laut anklagt, wie euer Haus von euern Gläubigern bedroht wird, die es einziehen werden, wie ihr an Einem Tage mehr verzehret, als das Gewerbe in einer Woche einträgt! Doch was sind in euern Augen Weib und Kind, Haus und Gewerbe? das sind die Opfer, die ihr euerm Gotte, dem Bauche bringen müßet, und ihr bringet sie ihm mit Lust. Schrecklich sind die Opfer, welche die Diener der Astarte ihrer Wollust bringen! Sie opfern ihr die eigene Seele, und die Seelen Anderer, die sie zum Werkzeuge ihrer Lüste brauchen. Ihr zittert, wenn ich sage, daß man auf den Altären der Astarte Menschen das Messer in die Kehle stieß und ihr Blut fließen ließ. Allein ihr stoßet in euere eigene Seele und in die Seele der Verführten den neunmal ärgeren Dolch, auf den der ewige Tod erfolgt. Beklaget, Aeltern! euere verführten Söhne und Töchter, sie sind Opfer, welche Wollustlinge der Astarte schlachteten. Sie sind die Opfer, welche die Ehebrecher, die Verführer auf den Altar ihrer Wollust legen! Ihr

eignes Leben welkt dahin, aus den Surengliedern schwindet Mark und Kraft, doch ehe sie den Dienst der Venus lassen, bringen lieber sie das Leben selbst. Welch' ein Unheil in Familien, welche Pest in einem Staate sind Ehebrüche! — Und die Mammonsdiener! welche Opfer bringen sie ihrem Gotte? Ungerechtigkeit, Betrug und fremdes Gut. Sehet hinein in euere Schränke, bemerket ihr nicht an euerm Gelde die Thränen der Wittwen und Waisen, denen ihr den größten Theil abbetrogen? Zählet euer Gold, höret ihr nicht bei seinem Klange auch die Seufzer derer, die es euch im Schweiße ihres Angesichtes verdienen mußten, ohne für ihre Mühe einen angemessenen Lohn empfangen zu haben, die Seufzer der Hintergangenen? Sehet auf euere Güter hin, habet ihr sie nicht durch falsche Eide, durch ungerechte Prozesse, durch Gewalt und List an euch gebracht? Sehet, die Thränen der Betrogenen, die Seufzer der Bedrückten, die falschen Eide, die ungerechten Prozesse sind die Opfer, die von Mammonsdienern auf den Altar ihres Gözen gelegt werden. Wer schaudert nicht zurück vor diesem feinen Gözendienste? Und dennoch sind so viele Christen, die den wahren Gott verlassen und ihren Leidenschaften ihre Herzen zu Tempeln eingerichtet haben. Fürwahr! wer seinen Leidenschaften dient, der hat fremde Götter neben Gott, und ist ein Verächter des ersten Gebotes Gottes, das da sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Hütet euch vor jeder Leidenschaft, und lasset euch nicht zu tief in das Irdische ein, denn auch das ist seiner Gözendienst: sich zu tief in's Irdische zu verstricken.

II.

Sich zu tief in das Irdische einlassen ist seiner Gözendienst; darum ermahnt der heilige Apostel: „Das sage ich euch, und beschwöre euch im Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die übrigen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, die in ihrem Verstande verfinstert sind und entfremdet von dem Leben aus Gott.“ (Eph. IV, 17.) Diese Eitelkeit des heidnischen Sinnes nennt derselbe heilige Apostel eine fleischliche Gesinnung; „fleischliche Gesinnung aber,“ sagt er, „ist Tod, — ist Feindschaft gegen Gott.“ (Röm. VIII, 5—8.) „So suchet denn, was droben ist, wo Christus ist, — was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf

der Erde ist. (Kol. III, 1. 2.) Wie wird ein Mensch, ganz in das Irdische versenkt, dieser Forderung entsprechen? Ihm schwebt wenig von Gott, von Religion vor Augen, überall wird er sein Glück, seinen Gang nach Wohlsein suchen, nur nicht bei Gott. Er kennt kein Leben in und aus Gott, nur genießen, sich freuen, sich zerstreuen, Ehre empfangen, Schätze sammeln, jede seiner Begierden befriedigen — das ist sein ganzes Leben. Die Sorge für das Zeitliche, das Bestreben, sich vergnügte Tage zu verschaffen, drückt sich auf seiner Stirne aus, und alle seine Reden, seine Seufzer sind nur Ausdrücke seines um das Irdische besorgten Herzens. Wird man von irdisch Gesinnten wohl auch hören: Daß ich doch meinem Gotte diene! daß ich doch ihm gefallen möchte! daß doch meine Ewigkeit einen guten Ausschlag nähme! daß ich doch selig würde! Nein — eine solche Stimme werdet ihr nie aus dem Munde zu tief in's Irdische versenkter Menschen hören; sie leben dahin, als ob es keine Ewigkeit gäbe, für die sie zu sorgen hätten, als ob sie hier ewig lebten. Ganz in's Zeitliche vertieft, haben sie weder Zeit noch Lust, sich dem, was ewig ist, zu widmen. Die zu tiefe Versenkung in das Zeitliche ist es, welche Gleichgiltigkeit gegen den Himmel und die Religion erzeugt, Geschmacklosigkeit am Gottesdienste einflößt, und die edelsten und heiligsten Gefühle des Menschen erstickt. Sie verlieren sogar die Kenntniß des Bösen und des Guten, können zwischen Tugend und Laster selbst nicht mehr entscheiden, ihre ganze Gerechtigkeit besteht in der sorgfältigen Vermeidung des Verlustes ihrer Ehre und ihres Ansehens. Darum fühlen sie auch kein Bedürfniß einer Ausöhnung mit Gott, und die Erlösung durch Jesus kennen sie kaum dem Namen nach; sie überlassen den Glauben an dieselbe dem gemeinen Volke. Von ihnen gilt, was der heilige Apostel sagt: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt, und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, ihren Ruhm suchen sie in der Schande — sie sind irdisch gesinnt.“ (Phil. III, 18. 19.) Das ist wahrlich feines Heidenthum und Götzendienst!

Hört! es mahnt die Glocke an den Gottesdienst, an das Wort Gottes, sie kennen diese Stimme nicht, es ist Sonntag, der Tag des Herrn! es ist Festtag — die Feier eines Religionsgeheimnisses! Ach, das ist nur für sie ein Tag des volleren Genusses ihrer Lebensfreuden, sie sind nie verdrießlicher, als wenn am Sonntag nicht schön

Wetter ist; den Festtag schätzen sie auch nur nach dem heitern Himmel, das Geheimniß, das da gefeiert wird, ist ihnen unbekannt, gehört nur für die gemeinen Seelen. Doch es wird eine öffentliche Belustigung angesagt, Gesellschaft angekündigt, es wird an allen Ecken der Anfang der Faschingzeit bekannt gemacht, und zur Theilnahme an den Bällen eingeladen, da regt sich Alles, es werden Vorkehrungen und Vorbereitungen aller Art gemacht. Aber das verursacht Auf-
 wand — es heißt: „Wozu hat man denn das Geld, wenn man sich nicht Freude dafür schafft?“ — Es treffen aber die meisten Vergnügungen zur Nacht, es muß am Schläfe abgebrochen werden, die Witterung ist schlecht, sehr ungesund, die Wege weit und schlüpfrig, das mag als Entschuldigung gelten, wenn die Glocke zum Gottesdienste, zum Worte Gottes ruft; wenn die Freude in den Tempel Thaliens, der Göttin des Vergnügens und des Tanzes, ruft, sind Beschwerden — Kleinigkeiten. Ist solcher ganz in's Irdische versunkene Sinn nicht seines Heidenthum und Götzendienst?

Kommet jedoch, was dieser Sinn bewirkt zu sehen, kommet in solche Familien, ihr findet da kein Zeichen, kein Bild, woraus ihr schließen könnet, daß da Menschen wohnen, die Christen sind. Desto mehrere Zeichen aber, Statuen und Bilder sind da zu finden, die euch einen deutlichen Begriff von den Wohnungen der Heiden geben. Kennet ja in solchen Familien den Namen Jesus nicht, denn ihr würdet nur höhnisches Lächeln oder wohl gar den Zorn alter Heiden reizen und erregen. Schlaget die Bücher auf, die ihr in solchen Häusern findet — es sind Romane, die zur Wollust reizen, die Zeit vertreiben müssen, und wenn es gut geht, Dichter, deren Sittenlehre man viel höher preist, als die des Evangeliums und der Religion Jesu Christi. Und das sollte nicht seines Heidenthum, seiner Götzendienst sein? Doch man will es besser nennen, das ist der Geist der Zeit! Alle guten Geister loben Gott den Herrn, aber dieser Geist der Zeit wendet ihm den Rücken zu, stürzt die Zeichen der Erlösung, die Kreuze, um, verachtet die Lehre Jesu Christi, bespöttelt die Geheimnisse der Religion, und schafft sich ein Leben voll Genuß. Aelter! liebe Aelter! und diesem Geiste der Zeit wollet ihr euere Kinder in die Hände geben? Nach diesem wollet ihr sie erziehen? Nur auf das Irdische zielt euer Unterricht ab, den ihr euern Kindern gebet? Mütter! Väter! ich beschwöre euch, hat euch der Himmel darum euere Kinder anvertraut, daß ihr sie lehret, wie sie die Welt und ihre

Freuden recht genießen können? Und wirklich trägt man Kinder auf den Armen in die Abendunterhaltungen, zu üppigen Tänzen und Lustbarkeiten; sie wissen noch nicht, was die Menschen sind, und müssen schon unter den ausgelassensten Menschen erscheinen, sie verstehen noch die Sprache nicht, und müssen schon die ungeziemendsten Reden hören, kaum schlagen sie die Augen auf, so begegnen ihnen in der Welt zuerst die größten Aergernisse, kaum sind sie der Brust entwöhnt, so müssen sie schon aus dem Becher der Wollust trinken! Wirklich gibt es Aeltern, die mit Freude sehen, wie ihre Söhne und Töchter ganz gut den Ton der Zeit verstehen, sich in den Geist des irdischen Treibens schicken können, gefallen und zu gefallen suchen; die Mutter ist vergnügt zu sehen, wie eine Schaar flatterhafter Jünglinge um ihre Tochter steht, mit arglistigen Blicken sie bezaubert, zweideutige Worte mit zweideutigem Wiß beantwortet; Väter gefallen sich in ihrem Sohne, wenn vieler Mädchen Augen auf ihn fallen. Unchristliche Aeltern! wie kommt ihr mir vor? Wem soll ich euch vergleichen? Jenen heidnischen Aeltern, die der ganzen Erde zum Aergerniß geworden. Sie nahmen ihre Kinder, trugen sie auf den Armen ganz freudig vor die Götzen, und opferten sie den Teufeln. „*Immola-verunt filios suos et filias suas daemoniis.*“ (Ps. CV.) Mit fröhlichem Herzen sahen sie das Opfermesser in ihren Eingeweiden wühlen und das unschuldige Blut vom Altare fließen: „*Effuderunt sanguinem innocentem filiorum suorum et filiarum suarum, quos sacrificabant sculptilibus Chanaan.*“ In die Arme des glühend gemachten Moloch legten sie selbe, und ließen sie vor ihren Augen verbrennen. Aeltern! die ihr euere Kinder nur ganz irdisch erziehet, ihnen keinen Sinn für das Himmlische beibringet, sie in Allem, was von der Welt ist, unterrichtet, nur nicht in der Religion und Tugend, was thut ihr anders, als was jene heidnischen Aeltern gethan haben? Ihr opfert sie dem Teufel, dem Götzen der Zeit, dem Widerschrist, der da herrscht in Eitelkeit, in Hochmuth, in Unmäßigkeit und Unzucht, in Leichtfertigkeit, in Sünde, Sinnlichkeit und Laster. Sehet vielmehr, wohin Maria auf ihren Armen den kleinen Jesus trägt — in Gottes Tempel, ihn dem Herrn zu opfern. Das sollet ihr Alle Maria, der jungfräulichen Mutter, nachahmen. —

Ferne sei es denn von uns Allen, uns gänzlich in das Irdische zu vertiefen, ferne, bloß irdisch gesinnt zu sein, das wäre seines Heidenthum, wäre Gözendienst, den das erste Gebot Gottes strenge

untersagt. Vielmehr laffet uns auf das Opfer sehen, das heute Jesus im Tempel zu Jerusalem mit seinem ganzen Leben für uns macht, da er auf den jungfräulichen Armen Mariä Gott, seinem Vater, dargestellt wird. Lasset uns mit seinem Opfer auch das Opfer unsers ganzen Lebens verbinden und vereinigen; denn es gehört nur dem, von dem wir es empfangen haben. Wir haben es das letzte Mal betrachtet: es ist nicht schwer, Gott zu dienen. Wir wollen es auch thun; kein Laster, keine Leidenschaft soll unser Herz als seinen Gott erkennen, kein in's Irdische versunkener Sinn soll uns vor den Augen des wahren Gottes zu seinen Heiden machen, sondern des heiligen Geistes Tempel sei unser Herz, und unser Sinn oben, wo Christus ist, wartend auf den Trost Israels, wie Simeon, damit wir auch wie er einst rufen können in unserer letzten Stunde: Nun lasse deinen Diener, o Herr, im Frieden scheiden! Amen.

Zwölfte Unterweisung.

Von der Religionsgleichgiltigkeit.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen.“ Matth. XIII, 25.

Das Gleichniß, welches wir so eben gehört haben, hat Jesus auf das Bitten seiner Jünger selbst erklärt. Er sprach: „Der den guten Samen säet, ist der Menschensohn, der Acker aber ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reiches, das Unkraut aber die Kinder des Bösen; der Feind, der dasselbe gesäet hat, ist der Teufel; die Aernte aber ist das Ende der Welt, die Schnitter endlich sind die Engel; wie man nun das Unkraut sammelt, und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse, und Alle, die Unrecht thun, sammeln, und sie in den

Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird; die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Ein merkwürdiges Gleichniß, weil es Jesus nicht nur erklärt, sondern auch mit einer so nachdrücklichen Rede beschlossen hat: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ Er vergleicht die Welt mit einem Acker, auf welchem er guten Samen ausgesäet hat. Und sieh! Er, der vom Anfange bei Gott war, und Gott selbst war, das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist, er hat Alles wohl gemacht. Denn nachdem Gott die Welt erschaffen hatte, sah er sie an, und sah, daß Alles gut war. Einen guten Samen hat er ausgestreut, gut die Erde, gut den Menschen, gut die Engel hat er erschaffen. Allein von den Engeln empörten sich viele gegen Gott, und Lucifer fiel durch Stolz und ward zum Teufel. Dieser hat nun zuerst Unkraut unter den guten Samen gesäet, er verführte die ersten Menschen, sie sündigten, durch die Sünde wurde der Mensch zum Bösen mehr geneigt, und bald zeigte sich unter dem sich mehrenden Menschengeschlechte, daß ein Theil zwar mehr zum Guten, der andere aber auffallend mehr zum Bösen geneigt ward. Der Herr schützte die Guten, rief sie selbst von den Bösen hinweg, man denke nur an Noe, an Abraham, den Gott zum Stammvater der Gläubigen gemacht hat, ja an die vielen Gerechten des Alten Testaments! das ist der gute Same, die Kinder des Reiches. Da kam Gottes Sohn selbst auf die Erde, eine neue Saat säete er aus, sein Evangelium. Es trug Früchte, aber Viele glaubten auch nicht dem Evangelium, und unter diesen am wenigsten die Pharisäer und Schriftgelehrten. Was sagt Jesus von ihnen? Euer Vater, sagt er, ist der Teufel. Sehet da! wieder Unkraut unter dem guten Samen, Ungläubige unter den Gläubigen! Jesus ließ den guten Samen auf der ganzen Erde durch seine Apostel und ihre Nachfolger aussäen, und wie eine junge Saat, stark, gesund und frisch, wuchs das Christenthum, die Kirche Gottes. Alle, die da glaubten, waren guter Same, Kinder des Reiches. Allein bald zeigte sich auch Unkraut. Es kamen Irrlehrer, verkündigten falsche Lehren, meistens solche, die der Sinnlichkeit schmeichelten, und Viele ließen sich bethören. Sehet da wieder Unkraut neben dem guten Samen, die Irrgläubigen neben den Rechtgläubigen. Endlich bleiben selbst unter den Gläubigen und Rechtgläubigen Wenige der Tugend und Gerechtigkeit getreu; Viele lassen

sich zum Bösen verführen — ein neues Unkraut — das Laster! Die Bösen unter den Guten! Es ist wahr, und man kann es nimmer läugnen, der Teufel, des Menschen Erbfeind, ist der Ausstreuer des Bösen, er reizt zum Stolz, daraus entsteht der Unglaube, er versucht die Sinnlichkeit, daraus wird die Unsitlichkeit. Allein der Heiland sagt: der böse Feind streut Unkraut, da die Leute schlafen. So ist denn auch eine große Schuld bei den Menschen, sie sind nicht wachsam auf ihr Herz, sie sind nicht auf der Hut vor der Verführung. Ach! welch einen traurigen Ausgang nimmt es mit dem Unkraut! Sollen wir uns nicht hüten, einst unter dasselbe gerechnet zu werden?

Ich finde aber mehrere Arten dieses Unkrautes gerade unter jenen Dingen, die uns durch das erste Gebot Gottes verboten werden, als nämlich: 1) Religionsgleichgiltigkeit, 2) böse Zweiselsucht, 3) Unglaube und Abfall vom Glauben, 4) Religionspöttelei, 5) Irrglaube oder Ketzerei. Alle diese Dinge werden vom ersten Gebote Gottes verboten, und es ist nothwendig, dieses Unkraut näher zu untersuchen; ihr sollet euch prüfen, ob ihr nicht etwa vom einen oder andern angesteckt seid, ihr sollet lernen, wachsam dagegen zu sein, und es ausreuten.

Von allen diesen Dingen, welche das erste Gebot verbietet, kann ich wohl heute nicht auf einmal reden. Lasset uns also heute vom ersten reden:

Von der Religionsgleichgiltigkeit.

Daß sie eine schwere Sünde gegen das erste Gebot sei, werden wir sehen, wenn wir sie prüfen:

- I. nach den Grundsätzen der Vernunft;
- II. nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel;
- III. nach ihrem eigenen Wesen.

O Jesus, der du uns so nachdrücklich gewarnt hast, wir sollten uns vor jeder Verführung hüten, gib uns die Gnade, daß wir uns vor jenem Unkraute verwahren, das du einst in Büschel binden und in das ewige Feuer werfen lassetest! Vor diesem ewigen Untergange uns zu bewahren, wollen wir gerne deinem Worte gehorchen. Rede denn, o Herr, deine Diener hören. Ich beginne in deinem Namen, o Jesus!

I.

Das erste unter jenen Dingen, welche als glaubenswidrig durch das erste Gebot Gottes verboten werden, ist die Religionsgleichgiltigkeit. Geliebte! es ist nothwendig, davon zu reden, weil diese große Versündigung gegen den Glauben an Gott, welchen das erste Gebot fodert, so allgemein verbreitet ist, und noch immer mehr verbreitet wird, daß ihr die größte Gefahr lauset, euch unvermerkt davon anstecken zu lassen, und ach! wie Viele von euch sind schon mehr oder minder davon angesteckt! „Die Religionsgleichgiltigkeit, von welcher ich hier rede, ist jene falsche Meinung, als sei es gleichviel, was man immer für eine Religion habe, man könne in jeder Religion selig werden; dazu gehört auch diese Meinung, als sei die Verschiedenheit der christlichen Confessionen überhaupt unwichtig, es sei ganz gleichgiltig, welcher von diesen verschiedenen Confessionen man anhänge.“

Wie? werden vielleicht Manche von euch, Geliebte! denken, wie? diese Meinung wäre falsch, ja sogar eine schwere Sünde gegen das erste Gebot, und gerade diese Meinung ist jetzt so allgemein, daß man sich nicht einmal mehr zu den Gebildeten und Aufgeklärten rechnen kann, wenn man ihr nicht beipflichtet? Ihr habet Recht, Geliebte; indeß ist es doch nicht anders. Diese Meinung, als seien alle Religionen gleich, als sei es gleichgiltig, welcher man angehöre, oder zu welcher christlichen Confession man sich bekenne, ist eine schwere Versündigung gegen das erste Gebot Gottes. Prüfen wir die Sache I. nach den Grundsätzen der Vernunft, II. nach den Aussprüchen Jesu selbst, und III. nach dem Wesen jener falschen Meinung, so werden wir gestehen müssen, daß die Religionsgleichgiltigkeit, sonst auch Indifferentismus genannt, eine schwere Versündigung gegen das erste Gebot Gottes sei.

Hören wir die Vernunft. Sie sagt: Ein jeder Herr besitzt das Recht, die Art und Weise zu bestimmen, wie ihm von den Seinigen gedient werden soll, und keiner überläßt es je der Laune der Untergebenen, ihm zu dienen, wie sie wollen. Soll dieses Recht nicht auch Gott, dem Herrn Himmels und der Erde, zustehen? Wer wagt es zu bezweifeln? Hat aber Gott der Herr die Art und Weise auch geoffenbart, wie er will, daß man ihn anbeten und ihm dienen soll? Ja, er hat sie geoffenbart. Anfangs er selbst unmittelbar den

Stammvätern des ganzen Menschengeschlechtes, dann durch erleuchtete, heilige, von ihm erwählte Männer, durch Moses und die Propheten, endlich hat er zu uns durch seinen Sohn selbst geredet. (Hebr. I, 1. 2.) Das ist eine Wahrheit, die kein Vernünftiger bezweifelt. Wenn wir vernünftig schließen wollen, so müssen wir also sagen: Wer Gott nicht auf jene Weise dient, die er selbst festgesetzt hat, der kann ganz gewiß dem Herrn nicht gefallen. Da sich nun Gott einmal geoffenbart hat, wie man ihm dienen soll, so bleibt es dem Menschen nicht mehr überlassen, jede Art für gleichgiltig zu halten, wie man Gott eben dienen wolle. Oder saget, da der Herr ein Gott der Wahrheit und der Heiligkeit ist, wird er Irrthum und Wahrheit mit gleichem Wohlgefallen ansehen können? O die schamlosen Menschen, denen alle Religionen gleichgiltig sind, was machen sie aus Gott! Wenn Gott jede Religion gefällig sein muß, höret, so muß es ihm gleichviel sein, ob man mit den Heiden Holz, Steine, Thiere oder Sterne, das Wasser oder Feuer anbete, oder mit Jakob den wahren Gott; ob man den Götzen Menschen schlachte, und in ihrem unzünftigen Götterdienste Schandthaten treibe, oder ob man ihn im Geiste und in der Wahrheit anbete; ob man mit den Türken Muhammed, einen Menschenversführer und einen ausgeschämten Wollüstling, für den ersten Freund Gottes und für seinen großen Propheten erkenne, oder ob man mit den Christen Jesum als den Sohn Gottes bekenne; ob man Jesum mit den Juden kreuzige, oder mit den Christen anbete. Noch mehr! es müßte Gott gleichgiltig sein, ob man ihn in seinem Wesen und seiner Natur für dreieinig glaube, oder ob man mit andern Confessionen dieses Geheimniß verwerfe; ob man mit den Katholiken Gott das unblutige Opfer des blutigen Opfers Jesu am Kreuze darbringe, oder ob man es mit den übrigen Confessionen für eitel und nichtig, ja für einen Götzendienst halte. Doch was sollte ich alle Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen, die sich gerade entgegengesetzt sind, anführen? Muß Derjenige, der von allen diesen Widersprüchen behauptet, sie seien unwichtig und in den Augen Gottes gleichgiltig, muß er Gott nicht zu einem Gotte der Lüge, der Falschheit, der Ungerechtigkeit, ja der Schandthaten machen? Ist ein solcher Indifferentist nicht ein Gotteslästerer? Gerechter Gott! wie sehen die jede Religion billigenden Menschen deine Erbarmungen über uns an! Wie gering schätzen sie deine Menschwerdung, dein Leiden, deinen Tod am Kreuze, o Jesus!

Wie wenig, Gott heiliger Geist! gelten deine Erleuchtungen und das Zeugniß, das du den Gläubigen gibst, daß sie Kinder Gottes seien, in ihren Augen! Oder saget ihr nicht, ihr, denen jede Religion, jede Confession gleichviel gilt: In allen Religionen kann man selig werden? So hat in euern Augen Gott unklug, unweise gehandelt, daß er sich offenbarte, da es ihm gleichgiltig ist, wie ihm die Menschen dienen! ihr danket es ihm also nicht, daß er sich offenbarte! Warum ist denn Jesus Christus auf die Erde gekommen, zu suchen, was verloren war? Warum nahm er denn die menschliche Natur an, um uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich zu werden? Warum unterzog er sich allen Mühseligkeiten des Predigtamtes, und ließ sich freiwillig mit so vielen Geißelstreichen zerfleischen und an's Kreuzholz schlagen, da er doch, wie wir wissen, Macht hatte, alle Anschläge seiner Feinde zu vereiteln? Warum stiftete er denn eine Gemeinschaft der Gläubigen, eine Kirche, warum das heilige Abendmahl? Warum gab er seinen Jüngern die Gewalt, Sünden nachzulassen, seinen blutigen Tod am Kreuze unblutig im Geheimnisse zu erneuern? Warum dieß Alles, wenn man auch ohne ihn zu hören und zu kennen, ohne seine Verdienste, ohne sein Blut und seine Kirche Gott wohlgefällig ist, und selig werden kann? O guter Jesus! sieh' da die Gleichgiltigen, sie danken es dir nicht, daß du gekommen bist, uns gelehrt, daß du dein Blut für uns vergossen und die heiligen Geheimnisse eingesetzt hast, sie getrauen sich auch ohne dich Gott wohlzugefallen, und selig zu werden!

Wem zittert nicht das Herz, da ich dieses sage? Und dennoch beginget ihr diesen gräßlichen Undank gegen Jesum, wenn ihr meinen wolltet, in jeder Religion, in jeder Abart vom wahren Christenthume könne man selig werden. Ihr Gleichgiltigen für jede Religion! für was müßet ihr die heiligen Apostel und den Befehl Jesu, sein Evangelium zu predigen, ansehen? Ihr müßet den Befehl Jesu für unnütz, zwecklos ansehen, und die Apostel für Thoren. Oder warum ward der Befehl gegeben, warum vollzogen ihn die Apostel unter tausend Mühseligkeiten? Ihr saget: die Juden und die Heiden zu bekehren. Aber das ist ja eben im Sinne der Indifferentisten eine unnütze, unbescheidene, thörichte Arbeit. Sie rufen den Aposteln zu: Sparet euere Müh' und euern Schweiß, verschonet euer Blut und Leben, laßet die alten Götzenbilder stehen, laßet die Menschen glauben, was sie wollen, es ist ja doch einerlei, wie man immer Gott anbetet

und ihm dient, in jeder Religion kann man ja selig werden. Und ihr Millionen Blutzegen, ihr Martyrer, ihr waret Thoren, daß ihr für den Glauben euer Blut vergossen habet; hättet ihr Jesus geflucht, hättet ihr den Götzen Weihrauch gestreut, ihr wäret dennoch selig geworden. Endlich, ihr muthigen Bertheidiger der katholischen Religion, ihr heiligen Bischöfe Cyprian, Athanasius und Augustin, warum lasset ihr die Irrthümer der Irrlehrer nicht unangefochten? warum haltet ihr euch an Rom? Warum, ihr Väter der ersten Jahrhunderte, habet ihr euch unter dem Kirchenoberhaupte versammelt, und den Arius, den Nestorius, Pelagius, den Macedonius und alle Irrlehrer aus eurer Gemeinschaft ausgeschieden, und erklärt, wer jenen Regern anhängt — der sei verflucht? Ihr waret also Thoren, Finsterlinge, Menschenfeinde, Tyrannen und dumme Leute, da ihr nicht einmal so viel wußtet, was jetzt fast jeder Ungelehrte, jeder Knabe weiß, daß man glauben könne, was man wolle; es sei alleinerlei, was man annehme oder verwerfe, ob man dieß oder jenes glaube, Gott auf diese oder eine andere Weise diene! Gerechter Gott! muß sich nicht jedes rechtschaffene Christenherz entsetzen, wenn man solche Sprache führen wollte? Ueberleget noch einmal, was ich nun gesagt, und dann gestehet aufrichtig, ob es nicht schon die Vernunft mißbilligt, ja für ein schweres Verbrechen gegen den Einen wahren Gott erklärt, wenn man behaupten wollte, in jeder Religion könne man selig werden, es sei gleichviel, ob man sich zu dieser oder jener halte! Worauf uns aber die Vernunft schon hinweist, darüber lassen uns die Aussprüche Jesu nicht mehr im Zweifel. Höret sie!

II.

Wer immer noch an Jesus Christus glaubt, wird jene Behauptung, als sei es einerlei, zu welcher Religion man immer gehöre, zu welcher Confession man sich immer bekenne, in jeder könne man selig werden, als falsch und glaubenswidrig verwerfen, wenn er nur einige Aussprüche Jesu Christi hört. Höret, was Jesus zu Nikodemus gesagt hat, als dieser den Heiland des Nachts aufsuchte, um ihn zu hören. Er sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn Jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Da Nikodemus hierüber eine Bedenklichkeit erhob, so erklärte sich Jesus deutlicher: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir,“ sprach er, „wenn Jemand nicht wieder“

geboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Wir wissen Alle, daß diese Wiedergeburt durch die Taufe geschehe, die Jesus eingesetzt hat, es kann also unmöglich einerlei sein, ob man ein Christ sei, und die Taufe empfangen habe, oder ein Jude und Muhamedaner, welche nicht getauft sind. Ferner sprach Jesus: „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, daß die Welt durch ihn selig werde; wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt.“ (Joh. III.) Ferner sagt der Heiland in seinem letzten, feierlichen Gebete zu seinem Vater: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und Jesum Christum, den du gesandt hast.“ (Ebd. XVII, 3.) In seiner Abschiedsrede sagte er: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Es kann nach diesen so bestimmten Aussprüchen Jesu, die ich nicht zu erklären brauche, unmöglich gleichgiltig sein, ob wir an ihn glauben oder nicht, unmöglich gleichgiltig, ob wir uns nach seiner Lehre richten, oder nach der Lehre eines von Jesus abgefallenen Menschen, oder eines Philosophen, der nur jene Grundsätze gelten lassen will, welche die Erzeugnisse seiner einseitigen Vernunft sind.

Was machen aber Jene, denen alle Religionen einerlei sind, aus Jesus, welcher doch das ewige Leben von dem Glauben an ihn und von einem Leben nach seiner Lehre abhängig macht? Was machen sie aus ihm? Sie machen aus Jesus einen Menschen, der, nach ihrem Sinne unverständlich, unbescheiden, unweise, ja unvernünftig ist; denn nach ihrem Sinne ist es ja unverständlich, unbescheiden, unweise, unvernünftig, zu behaupten, und das behauptet Jesus, nur in Einer Religion könne man Gott wohlgefallen, nur in Einem Glauben könne man selig werden. Sehet! wie die Religionsgleichgiltigkeit selbst die Aussprüche Jesu Christi umstürzen will, und sie soll keine schwere Versündigung gegen das erste Gebot sein? Ich setze noch hinzu: Wenn es gleichgiltig wäre, zu welcher von den Abarten des Christenthumes, zu welcher Confession wir uns bekennen, ob zu der des Dr. Luther, oder des Calvin oder Zwingli, ob zu den Presbyterianern, den Methodistern oder den St. Simonianern, warum hat

Jesus Christus denn gewarnt vor den falschen Propheten? Warum sprach er denn: „Es werden Tage kommen, wo man zu euch sagen wird: Sieh! hier ist Christus, sieh! dort ist er; aber gehet nicht hin, und laufet nicht nach“? (Matth. XXIV, 23. Luk. XVII, 23.) Warum sprach er: „Wer die Kirche nicht hört, soll einem Heiden und öffentlichen Sünder gleich gehalten werden“? (Matth. XVIII, 17.) Wer sollte nach diesen Aussprüchen die Religionsgleichgiltigkeit nicht für eine Sünde, für eine schwere Sünde halten? Um diese Sache noch mehr in's Licht zu setzen, muß ich wohl auch darauf hinweisen, wie die heiligen Apostel hierüber dachten.

Höret zuvor, was der heilige Johannes der Täufer, dieser im Mutterleibe geheiligte Engel des Neuen Bundes, davon sagt, daß es nicht gleichgiltig sei, was man glaube, und nach welcher Ueberzeugung man lebe. Er sagt von Jesus, den er zuvor den Sohn Gottes nennt: „Wer an den Sohn glaubt, gewinnt das ewige Leben; wer ihm nicht glaubt, wird das Leben nicht empfangen, sondern über ihm wird der Zorn Gottes wohnen.“ (Joh. III, 35.) Es ist also nicht gleichgiltig, ob man sich zu Christus bekenne oder nicht. Das Schicksal derer, die sich nicht dazu bekennen, ist entschieden; „denn,“ so sagt der heilige Apostel, „es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in welchem sie selig werden sollen, als Jesus, in Niemand außer ihm ist das Heil zu finden.“ (Apostelg. IV, 11.) „Niemand kann einen andern Grund legen, als der schon gelegt ist, und der ist Jesus Christus.“ (I. Kor. III, 11.) Darum sagt derselbe Apostel von Jenen, die das Evangelium nicht annehmen, sie achten sich des ewigen Lebens selbst unwürdig (Apostelg. XIII, 46.), und schreibt an die Thessalonicher: „Jesus wird mit den Engeln seiner Macht umgeben vom Himmel erscheinen, um die Flammen des Himmels Rache nehmen zu lassen an Jenen, die Gott nicht erkennen, und dem Evangelium unsers Herrn Jesu, des Gesalbten, nicht gehorchen. Diese werden mit der Verwerfung von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Macht in dem ewigen Untergange bestraft werden.“ (II. Theff. I, 7—11.) Wenn es endlich gleichgiltig ist, zu welcher Religion man sich bekenne, oder welche Confession,

welche Erklärung des Evangeliums man annehme, warum läßt Paulus die so weisen Griechen, die selbst dem unbekannten Gotte einen Altar erbaut hatten, nicht bei ihrem Gottesdienste? warum ruft er aus: „Ihr Männer von Athen! Diesen euch unbekannten Gott verkünde ich euch. Die Zeiten dieser Unwissenheit hat Gott nachgesehen, jetzt aber läßt er allen Menschen allenthalben verkünden, Buße zu thun“? (Apostelg. XVII, 30.) Warum schreibt er den Galatern: „Wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht. Ich wiederhole noch einmal,“ schreibt er, „was ich so eben gesagt habe: Wenn euch Jemand ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der sei verflucht“? (Gal. I, 8. 9.) Warum warnen die heiligen Apostel so sehr vor Jenen, die ihre Gemeinschaft verlassen, die falsche Lehren verkünden, die vom Glauben abgewichen sind? „Kindlein!“ sagt der heilige Johannes, „es sind schon viele Widerchristen gekommen, sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben. Es sollte aber offenbar werden, daß nicht Alle von uns sind.“ (I. Joh. II, 19.) „Dieß empfehle ich dir,“ schreibt der heilige Paulus an Timotheus, „daß du den Glauben und gutes Gewissen bewahrest, welches Etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch gelitten haben, zu welchen Hymenäus und Alexander gehören, die ich dem Satan übergeben (d. i. über die ich den Bannfluch ausgesprochen habe); meide ihre heillosen und leeren Geschwätze, ihr Wort frißt um sich wie Krebs; zu diesen gehört auch Philetus.“ (I. Tim. I, 19. 20. u. II. Tim. II, 17.) „Einen feyerischen Menschen meide,“ schreibt er an Titus III, 10. 11., „überzeugt, daß ein solcher verkehrt ist, und sündigt, so daß er sich selbst verurtheilt.“ Wie bittet nicht Paulus die Bischöfe und Priester von Ephesus, auf die Gemeinde Acht zu haben, da nach ihm reißende Wölfe kommen würden, die der Heerde nicht schonen! Wie beweint er es mit bitteren Thränen, daß unter ihnen selbst Männer aufstehen und verkehrte Lehren vortragen und Jünger an sich ziehen werden! (Apostelg. XX, 28—30.) Wie strenge warnt

er sie, sie sollten nicht sagen: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo; denn Paulus und Apollo sind ja nur Diener dessen, in dem sie gläubig geworden sind! An diesem Orte sagt er: Niemand kann einen andern Grund legen 2c. (I. Kor. III, 4—5. 11 ff.) Wozu diese Lehren, diese Ermahnungen, diese Behauptungen, selbst diese Flüche der Apostel gegen Jene, die ein anderes Evangelium predigen, als sie, wenn es gleichgiltig ist, welcher Religion, welcher Lehre, welchen Grundsätzen man beipflichtet, ob man Dieses oder Jenes glaubt, auf diese oder jene Weise Gott dient? Nein, Geliebte! es ist nicht gleichgiltig; ihr sehet, daß die Religionsgleichgiltigkeit auch gegen die Lehre der heiligen Apostel ist, also gewiß eine Sünde, eine schwere Sünde, die zum Verderben führt, wie wir noch sehen können, wenn wir die Religionsgleichgiltigkeit in ihrem eigenen Wesen betrachten.

III.

Hier nun, meine Lieben! hier will ich endlich den Einwurf berühren, den mir Viele aus euch bisher im Stillen gemacht haben werden, und den die Freunde der Religionsgleichgiltigkeit auch laut aussprechen. Diese sagen, und vielleicht haben es schon Viele von euch auch gedacht: Aber es ist doch eine schandervolle Sache, so viele Millionen Menschen, die bisher die Erde bewohnten, und von Christus nichts wußten, so viele Millionen Menschen, die von Christus noch nichts wissen, nebst diesen so viele Millionen, die fremden Glaubensgemeinschaften angehören, verdammen und ihnen die Seligkeit absprechen! Gab es denn nicht auch im Heidenthume Seelen, welche tugendhaft und gerecht lebten? gibt es deren nicht auch viele in jeder frommen Christensekte? Wer soll es wagen, diese Millionen Menschen zu verdammen?

In Wahrheit, meine Lieben! wir wagen es auch nicht, sie zu verdammen; denn der Apostel sagt uns, daß wir das Recht nicht haben, einen fremden Knecht zu richten, daß sich der Herr allein das Richteramt vorbehalten hat. Wir müssen einen Unterschied machen zwischen einem unüberwindlichen, schuldlosen Irrthume und einer eben solchen Unwissenheit, und zwischen einer Unwissenheit und einem Irrthume, die überwunden werden können, und die in der Schuld der Unwissenden und Irrenden sind. Jene, die von Jugend auf ohne ihre Schuld in falschen Begriffen von der Religion Jesu unterrichtet

werden, werden wegen ihrer schuldlosen Unwissenheit einer Entschuldigung würdig befunden werden, und nach den heiligen Kirchenvätern rechnet die katholische Kirche auch alle Jene zu den Rechtgläubigen, welche in unüberwindlicher Unwissenheit sind, aber dem natürlichen Geseze getreu, in der Unschuld des Herzens, und mit der Gnade Gottes, mit jenem Lichte, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, mitwirkend wandeln, die Wahrheit aufrichtig suchen und bereit sind, selbe anzunehmen, wenn sie sie gefunden haben, ihre Unwissenheit zu verlassen, ihren Irrthum abzulegen, und Alles gläubig anzunehmen, was zu ihrem ewigen Heile nothwendig ist. Welche zu diesen unschuldig Irrenden gehören, ob und welche von Jenen, die sogar in Mitte der katholischen Religion leben, das kann und wird der ewige Richter nur entscheiden. Aber dieß gibt uns ja gewiß kein Recht zu sagen, es sei also gleichgiltig, zu welcher Religion man gehöre. Wir wissen ja den Willen des Herrn, wir sind nicht zu entschuldigen, für uns wäre die Religionsgleichgiltigkeit ein wahres Verbrechen; denn wer den Willen seines Herrn weiß, und ich sehe erklärungsweise hinzu, wer ihn wissen kann, und ihn nicht befolgt, der verdient, mit vielen Streichen gezüchtigt zu werden. Das ist das Wort des Herrn Jesu Christi.

Und in der That! die Religionsgleichgiltigen sind nicht so zärtlich, wie sie scheinen, um das ewige Heil aller Menschen bekümmert; es ist nicht die schmerzliche Vorstellung von der Verdammniß so vieler Millionen Menschen, die sie bewegt, alle Religionen in Schutz zu nehmen, und alle Menschen, Heiden und Christen, zu welcher Sekte sie sich auch bekennen, selig zu sprechen, nein — ihre Religionsgleichgiltigkeit fließt aus einer anderen Quelle. Sie nehmen sich der Heiden, der Unchristen und Irrgläubigen größten Theils nur darum an, daß sie den Menschen und sich selbst das Recht verschaffen möchten, dem lästigen Christenthume entsagen zu dürfen, und wie die Heiden leben zu können, ohne für ihre Seligkeit besorgt zu sein. Ja ich kann behaupten, die Religionsgleichgiltigkeit entspringt aus Trägheit, die sich mit Auffuchung der Wahrheit nicht abgeben mag, der überhaupt an der Religion nichts liegt, sie entspringt aus der vorherrschenden Sinnlichkeit, welche von gewissen Glaubenswahrheiten nicht beschränkt sein will, die nämlich der Sinnlichkeit auflegen, sich zu bezähmen, sich selbst zu verläugnen, und abzutödten. So wollte es auch Agrippa dahingestellt sein lassen, als Paulus von der Keusch-

heit sprach, und die Chinesen und Japaner verloren ihr Interesse an der Religion Jesu, als sie davon hörten, daß man nur Ein Weib haben dürfe. Endlich entspringt die Religionsgleichgiltigkeit aus der Verderbtheit und Lasterhaftigkeit des Herzens, welche wünscht, daß sie durch die Stimme der Religion nicht gestört, nicht aufgeschreckt werde. So entließen Felix und Festus den Paulus schnell, als sie ihn von der Auferstehung reden hörten, und Pilatus rief, flüchtig sein erwachendes Gewissen unterdrückend: Was ist Wahrheit? Fort, dachte er, sie ist ein Gespenst, das mich beunruhigt.

Sehet, Geliebte! das ist das schlechte Wesen der Religionsgleichgiltigkeit! Urtheilet selbst, ob sie kein Verbrechen gegen den Glauben, keine Versündigung gegen das erste Gebot Gottes sei?

Sie wird von der Vernunft mißbilligt, sie stürzt die Aussprüche Jesu nieder, sie widerspricht der apostolischen Lehre, und entspringt aus unreiner Quelle, ihr Wesen ist sündhaft durch und durch. O so laßet uns die Religionsgleichgiltigkeit verabscheuen, jene Grundsätze verwerfen, die sie uns empfehlen, und ja nie glauben, es sei gleichviel, welcher Religion oder welcher Glaubenspartei man angehöre. Das ist Frevel gegen Gott, der sich uns geoffenbart hat, wie wir ihm dienen müssen, das wäre der schändlichste Undank gegen Gott, Verachtung seiner Erbarmungen. Nein — ewig nicht laßet solches Unkraut in euern Herzen wurzeln, reißet es aus, und seid dankbar für die Gnade, die euch geworden ist, indem ihr berufen seid zur allein wahren, seligmachenden Religion. Wandelt vielmehr würdig euers Berufes, damit ihr einst als Gerechte im Reiche Gottes wie die Sonne glänzet. Amen.

Dreizehnte Unterweisung.

Von den übrigen Punkten gegen das erste Gebot.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige.“ Matth. XIII, 33.

Viel schöne und vortreffliche Gleichnisse stellte Jesus von dem Himmelreiche, der göttlichen Lehre, auf, womit er die Welt beglückt hat, und unter andern auch diese zwei, die wir so eben gehört haben, vom Senfkörnlein und vom Sauerteige. Er wollte dadurch anschaulich darstellen, wie sich seine Lehre, seine Kirche auf der Erde verbreiten werde. Und in der That, was war Anfangs kleiner — wie das Senfkörnlein, was war unansehnlicher — wie der Sauerteig — als das Christenthum! Und wie wuchs es, wie nahm es nicht zu, und wurde ausgebreitet über alle Länder, so daß bald kein Volk mehr gefunden wurde, das nicht in diese Kirche einging, seine Wohnung nahm unter den erquickenden Schatten dieses Christbaumes! Was waren die zwölf ungelehrten Apostel, was ihre Lehre, die ihnen Jesus zu predigen aufgetragen, gegen die Völker, zu denen sie hingezogen, und gegen die Lehre der Sinnlichkeit, des Stolzes und der Laster, welche sie im Heidenthume fanden! Allein der Sauerteig — Jesu Lehre — theilte sich bald der ganzen Masse mit, er fing an, die Herzen zu verändern, die niederen Gesinnungen zu erheben, den geschmacklosen Seelen Geschmack an himmlischen Dingen mitzutheilen. Die Geschichte des Christenthumes setzt ja von selbst die beiden heutigen Gleichnisse in das hellste Licht. Ich will von ihr schweigen, und nur darauf aufmerksam machen, daß in unserm Herzen etwas Aehnliches vorgehen müsse, was durch das Christenthum mit allen Völkern vorgegangen ist.

Es sollte nämlich das Reich Gottes — der Glaube an Alles, was Jesus geoffenbart, und die Heiligkeit, wie er sie uns gelehrt, in unserm Herzen wachsen und zunehmen. Dieser Glaube und diese Heiligkeit soll uns gänzlich durchdringen, soll alle unsere Gesinnungen,

Gedanken, Neigungen, Worte und Werke so sehr umgestalten, beleben und heiligen, daß wir andere Menschen werden, Menschen, welche sagen können: Nicht wir, sondern Christus lebt in uns. Es mag im menschlichen Leben viele Dinge geben, nach deren fleißigem Betriebe man sagen mag: Jetzt habe ich daran genug gethan, nun will ich davon ablassen und ruhen, allein nicht so kann man in Bezug auf das Reich Gottes in unsern Herzen sagen; denn das muß in uns wachsen und zunehmen, d. h. wir müssen in der Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit immer vorwärts schreiten. Da gibt es keinen Stillstand. Stille stehen heißt da zurückgehen. Wir wissen, welch hohes Ziel uns Jesus vorgesteckt hat. „Seid vollkommen,“ sagt er, „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wenn wir die vielen Hindernisse betrachten, die uns im Streben nach diesem Ziele entgegenstehen, so müssen wir ja sagen, daß es da sei, wie wenn man mit einem Schiffe stromaufwärts fährt; wenn das Ruder nur einen Augenblick nicht gebraucht wird, so bleibt das Schiff nicht nur nicht stehen, sondern es geht rückwärts. Was diesem Schiffe das Ruder ist, das ist uns in dem beständigen Vorwärtsschreiten in der Tugend und Heiligkeit die Gnade Gottes. Gebrauchen wir sie wohl, und bedenken wir, daß sie oft in kleinen Dingen liegt, in einem guten Gedanken, in einem Gewissensbisse, in einer Ermahnung u. dgl. Vernachlässigen wir diese Gnaden nicht, sie mögen Senfskörnlein sein, aber gut angewendet, werden sie zu einem großen Baume, nach und nach wird uns dann der Geist Jesu Christi durchdringen. Denken wir nie, vollkommen genug zu sein, vielmehr denken wir: Ich bin noch nicht vollkommen genug, ich will aber trachten, immer vollkommener zu werden. Heißt es ja in der geheimen Offenbarung des Johannes: „Wer gerecht ist, der werde noch gerechter, und wer heilig ist, der werde noch heiliger.“

Was ist es aber, das uns an dem beständigen Vorwärtsschreiten im Reiche Gottes hindert? Es ist jener Sauerteig, wovor Jesus bei einer andern Gelegenheit seine Jünger warnte, sprechend: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer! Er meinte ihre Lehren und Grundsätze. So gibt es denn auch einen Sauerteig, der dem, womit Jesus seine Lehre vergleicht, ganz entgegengesetzt ist, und dieser ist dermalen die Lehre des ungläubigen und sittenlosen Zeitgeistes. Seine bösen Grundsätze, deren man sich nicht genug erwehren kann, hindern uns im Wachstume der Tugend und Vollkommenheit, ja sie

durchdringen uns auch gleich einem Sauerteige, und machen uns eben so schlecht und verdorben, als uns der gute Sauerteig der Lehre Jesu vollkommen und heilig macht. Hüten wir uns also vor jenem bösen Sauerteige; denn er macht uns zu Uebertretern des ersten Gebotes Gottes, da er uns gerade das beibringt, was das erste Gebot verbietet, nämlich: 1) Religionsgleichgiltigkeit; 2) Wankelmuth; 3) böse Zweifelsucht; 4) Unglaube; 5) Abfall vom Glauben; 6) Religionsspötereie; 7) Ketzerei. Vom ersten, der Religionsgleichgiltigkeit, haben wir in der letzten Betrachtung schon gehört, wie sie von der Vernunft mißbilligt wird, gegen die Lehre Jesu und der Apostel sei, und aus einer schlechten Quelle komme: aus Trägheit, herrschender Sinnlichkeit und aus der Verderbtheit des Herzens, also eine schwere Sünde gegen das erste Gebot Gottes sei. Lasset uns heute von den übrigen Dingen reden, die uns das erste Gebot noch als glaubenswidrig verbietet. Es sind deren noch sechs, wir wollen also

drei im I. und

drei im II. Theile untersuchen.

Du aber, unser Herr und Gott, der du befehlst, immer heiliger zu werden, und uns zeigst, daß dein Reich in uns immer wachsen solle, gib uns die Gnade, daß wir jene Dinge erkennen und vermeiden, die uns in der Zunahme an der Tugend und Heiligkeit so sehr hindern. Um diese Gnade flehend, fahre ich fort in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Von den noch übrigen sechs glaubenswidrigen Dingen, welche durch das erste Gebot verboten werden, sind die ersten drei:

- 1) Der Wankelmuth. 2) Die böse Zweifelsucht.
- 3) Der Unglaube.

1) Der Wankelmuth ist ein gewisser beständiger Wechsel der Ansichten, die man von Glaubenssachen und den Sittenlehren hat. Er ist jene Beschaffenheit des Gemüthes, gemäß welcher man sich bald an diese, bald an jene Ansicht, bald zu diesen, bald zu jenen Grundsätzen hält, wie es eben irdische Vortheile, oder die Forderungen der Sinnlichkeit mit sich bringen. Der Wankelmuth pflichtet bald dieser, bald jener Lehre bei, ein wankelmüthiger Mensch steht also

bald auf der Seite der Freunde Gottes, bald auf der Seite der Feinde Gottes; jezt gehört er zu den Vertheidigern der katholischen Kirche, jezt zu ihren Verächtern. Nun ist er ein reumüthiger Büsser, bald darauf ein frecher Sünder; in gewissen Augenblicken, bei gewissen Gelegenheiten ist er voll Furcht Gottes, voll Anerkennung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, in den nächstfolgenden Augenblicken schreibt er wieder Alles dem bloßen Schicksale, dem blinden Ohngefähr zu. Nun glaubt er Alles, bald glaubt er gar nichts, jezt ist er vorsichtig in seinen Reden und Handlungen, jezt kann man ihn die ausgelassensten Reden führen hören und die sündhaftesten Handlungen von ihm sehen. Bald hört man ihn selbst klagen über den Leichtsinn und die Sittenlosigkeit dieser Zeit, und kurz darnach kann man ihn selbst an den Orten des Leichtsinnes, in den Versammlungen der Ausgelassenheit sehen. Kurz — der Wankelmüthige betet bald den wahren Gott an, und lebt nach seinen Geboten, bald opfert er dem Belial, und lebt nach den Grundsätzen des Unglaubens und der Sittenlosigkeit. Ist das nicht offenbar gegen das erste Gebot Gottes?

Beispiele dieses sündhaften Wankelmuthes liefern uns die Israeliten, die bald dem wahren Gotte, bald den Götzen dienten. Elias bestrafte einst ihren Wankelmuth, indem er sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? ist der Herr Gott, so folget ihm, ist aber Baal Gott, so folget ihm.“ (III. Kön. XVIII, 21.) Die Wankelmüthigen sind jenen Juden gleich, die da riefen: „Hosanna, dem Sohne Davids!“ und bald darauf: „An's Kreuz mit ihm!“ (Matth. XXI, 9. XXVII, 23.) So vergleicht sie auch Jesus mit den Schilfrohren, die vom Winde hin und her getrieben werden, und verdammt den Wankelmuth, indem er sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen. Niemand kann Gott und dem Mammon zugleich dienen.“ „Was ist für eine Gemeinschaft mit Christus und Belial?“ fragt der heilige Paulus (II. Kor. VI, 15.), und ermahnt daher: „Lasset euch nicht wie Meereswellen hin und her bewegen und von jedem Winde einer (fremden) Lehre umhertreiben.“ Der Wankelmuth hindert am ersten das Wachsen und Zunehmen des Reiches Gottes in uns, er ist also Sünde, und führt

2) zur bösen Zweifelsucht. Zweifeln überhaupt heißt: Anstand nehmen, ob man eine Sache glauben soll oder nicht, es heißt:

einer Lehre, einer Rede, einer Behauptung so lange seinen Beifall entziehen, bis man die Gründe dafür und dawider überlegt hat. Es kann also geschehen, daß in uns gewisse Zweifel über Religions- und Glaubenssachen aufsteigen, und es ist erlaubt, darüber nachzudenken, wenn es in der guten Absicht geschieht, die Wahrheit herauszufinden, und ihr dann beizupflichten. Aber merket, was zu den vernünftigen Zweifeln erfordert wird! Es wird erfordert,

- a) daß man die Sache, worüber man zweifelt, vollkommen verstehe, d. i. daß man alle Gründe, welche dafür und dawider aufgestellt werden, kenne;
- b) wird erfordert, daß man bei Untersuchung der Sache allen Fleiß anwende, welcher der Wichtigkeit der Sache angemessen ist;
- c) daß man während der Untersuchung frei ist von jeder Parteilichkeit, und sich weder vom Stolge noch von der Sinnlichkeit bestechen lasse;
- d) endlich, daß man, so lange man im Zweifel ist, keine Handlung unternehme, welche sich auf diese oder jene Gründe stützt.

Allein so ist die böse Zweifelsucht nicht beschaffen, nein, sie entzieht den Glaubenssachen ihren Beifall aus boshafter Unwissenheit, aus Stolz oder Sinnlichkeit, sie ist mit den Gründen der Religionswahrheiten nicht zufrieden, sie gibt sich vielmehr alle Mühe, die Gründe für die Wahrheit zu entkräften, umzustößen, und sucht nach allen Scheingründen, nimmt alle an, wenn sie nur das an der Religion verwerfen, was sie gerne verworfen sieht. Das ist also die böse Zweifelsucht, wenn man eine Religionsache verwerfen will, ohne sie zu kennen. Und wie unwissend in der Sache sind oft die Zweifler! sie kennen den bezweifelten Gegenstand gar nicht, oder nur von Einer Seite, oder sie sind von der Sache nur aus gottlosen Büchern und durch die Zungen der Feinde der Wahrheit unterrichtet. Sie wenden auch keinen Fleiß an, die Sache zu untersuchen. Die größten Geister brachten ihr ganzes Leben zu, die Wahrheit aus den Zweifeln herauszufinden. Aber die bösen Zweifler machen sich's bequemer, sie untersuchen nicht, ihre Geschäfte, ihre Ergötzlichkeiten, ihre Wollüste lassen ihnen keine Zeit dazu; so sehr sie dem blinden Glauben abhold sind, so blindlings glauben sie jedem Schriftsteller, wenn er nur gegen die Religion schreibt, sie geben Jedem Beifall, wenn er nur gegen die Religion loszieht. Diese bösen Zweifler sind nichts weniger als unparteiisch, sie stehen schon auf einer Seite, das beweist

ja ihr Verdruß und ihr geheimer Aerger, wenn sie keine gültigen Gründe für ihre Zweifel finden, wenn man ihnen die Falschheit ihrer Gründe zeigt, und sie nichts dagegen einwenden können. Das zeigt ja auch ihre Freude, wenn ein neues Buch gegen die Religion ausgebrütet worden, ihr Vergnügen, wenn sie etwa einen neuen Scheingrund aufgefunden haben, worauf ein Christ, dem die nöthigen Kenntnisse fehlen, nicht antworten kann. Sehet die bösen Zweifler, wie hoch sie die Schriftsteller der Gottlosigkeit schätzen und rühmen, sie nennen sie die großen Geister. Aber nicht genug können sie die Vertheidiger der Religion herabsetzen, das sind ihnen einfältige Köpfe, dumme Seelen. So haben denn die bösen Zweifler schon eine Partei ergriffen, und handeln auch, ohne zu erwarten, auf welcher Seite sich die Wahrheit zeigen wird. Als sei es schon ausgemacht, daß die Religion falsch, daß die Geheimnisse Trug, die Sittengesetze schmachliche Fesseln wären, glauben sie nach Belieben, und folgen dem Triebe ihrer Sinnlichkeit. Stolz ist es, was ihre Zweifel ansacht, denn sie bilden sich, ich weiß nicht welche schimpfliche Erniedrigung des menschlichen Geistes ein, wenn sie etwas glauben sollten, was sie nicht begreifen; Sinnlichkeit aber ist es, welche ihre Zweifel unterhält. Ja, gestehet es, ihr bösen Zweifler! euere Leidenschaften, böse Neigungen, euer Hang zur Sinnenlust gerathen mit den Geboten Gottes, mit den evangelischen Vorschriften in Widerstreit, euere Sünden und Laster werden von einer innern Stimme immer bestraft. Den Leidenschaften wollet ihr nicht entsagen, von der innern Stimme nicht immer gezüchtigt werden. Da suchet ihr einen Ausweg durch die Zweifel, die ihr dann immer zu Gunsten eurer Sinnlichkeit, zur Unterdrückung der inneren Stimme entscheidet. Sehet, Geliebte! diese Zweifelsucht ist böse, ist Sünde, schwere Sünde gegen das erste Gebot.

Allein es gibt auch andere Zweifel, solche, die wir nicht selbst erregen, die uns kommen, ohne daß wir sie wollen; diese sind gemeinlich vom Versucher, und sind nicht Sünde, wenn man nicht in sie einwilligt. Verabscheuen wir sie, nehmen wir Zuflucht zum Gebete und rufen wir: Herr! ich glaube, hilf meinem Glauben! Denken wir dann, daß Jesus Demuth im Glauben von uns fodert: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein,“ sagt er, „könnet ihr nicht eingehen in's Reich Gottes.“ Berathet euch auch mit weisen, einsichtsvollen, frommen Männern, die es mit der Wahr-

heit redlich meinen, und nicht den Sinnen schmeicheln. Gebet, meine Lieben! keinen Zweifeln in euern Herzen Raum; denn Zweifelsucht führt offenbar

3) zum Unglauben. Sollte ich etwa nothwendig haben, zu zeigen, daß der Unglaube eine Sünde gegen das erste Gebot Gottes sei, das so deutlich ausspricht: Du sollst an einen Gott glauben? Wem sind die Aussprüche Jesu Christi unbekannt: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes nicht glaubt. Das verurtheilt eben die Menschen, daß sie, da das Licht in die Welt gekommen, die Finsternisse mehr liebten, als das Licht.“ (Joh. III, 18. 19.) „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“? (Mark. XVI, 16.) Wer weiß auch nicht die Aussprüche des heiligen Paulus: „Wer zu Gott kommen will, muß glauben.“ „Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen“? Wer sich vor dieser Sünde gegen das erste Gebot hüten will, der meide vor Allem die Hoffahrt, denn „das ist der Anfang des Stolzes,“ sagt der Weise (Sir. X, 13. 14.), „daß der Mensch von Gott abweicht, und sich sein Herz von seinem Schöpfer trennt.“ „Da sie sich weise dünkten,“ sagt der Apostel (Röm. I, 22.), „wurden sie Thoren.“ Weil man sich schämt, einen Glauben zu haben, wie ihn die gemeinen Menschen haben, wird man ungläubig. Ungläubig aber wird man auch, wenn in der ersten Jugend der Religionsunterricht nur als Nebensache angesehen und behandelt wurde, mit dem zunehmenden Alter aber die Religionskenntnisse nicht fortgebildet werden. Ungläubig wird man, wenn man die Religionsübungen vernachlässigt, welche den Glauben ansachen, beleben und erhalten können; ungläubig wird man, wenn man sich nach dem herrschenden Tone richten will, und fürchtet, für einen Bigotten angesehen zu werden; ungläubig wird man, wenn man die Geistlichen verachtet und geringschätzt, gleichviel aus welchen Ursachen; denn mit Verachtung der Geistlichen ist ja zunächst auch die Verachtung der Lehre verbunden, die sie vortragen, man sieht sie für ihr Wort an und nicht für Gottes Wort; ungläubig wird man auch durch Umgang mit ungläubigen und gottlosen Personen, und durch Lesung solcher Bücher, welche den Glauben geradehin oder verdeckt anfeinden, untergraben, und dafür den Unglauben befördern; ungläubig endlich,

wenn man ein schlechtes Leben führt, denn da will man am ersten sprechen: Es ist kein Gott! Dieß Alles, Geliebte! muß man verhüten, wenn man nicht das erste Gebot: Du sollst an Einen Gott glauben, umstoßen und zertrümmern will.

Bewahre uns, o Herr, vor allem Unglauben! wollen wir täglich beten, aber auch die Gelegenheiten wollen wir meiden. Noch sind drei Dinge übrig, die gegen den Glauben des ersten Gebotes sind.

II.

Diese übrigen drei Dinge, welche noch vom Glauben des ersten Gebotes verboten werden, sind:

4) Abfall vom Glauben. 5) Religionsspöttelei.

6) Kezerei.

4) Der Abfall vom Glauben ist eine abscheuliche Sünde; sie geschieht, wenn man die erkannte und wirklich angenommene wahre Offenbarung wieder verläßt, wenn man von dem wahren Glauben, den man bereits kennen gelernt und auch ausgeübt hat, abfällt, zu einer entgegengesetzten Religionspartei übertritt, oder sich nach seinem Kopfe und Herzen einen Glauben schmiedet, oder wenn man endlich gar allen religiösen Glauben abwirft. Ein schreckliches Beispiel des Abfalles vom Glauben zeigt uns das Alte Testament an Salomon. Wer kennt diesen ehemals so weisen König nicht? Und dennoch fiel er vom Glauben seiner Väter ab, vom Glauben, für den er selbst so herrliche Zeugnisse gegeben, die wir noch bewundern. Allein er läßt sich in die Liebe fremder Weiber ein, versäumt darüber bald diese, bald jene Religionspflicht, läßt zu, daß fremden Göttern geopfert werde, endlich — welch niederschlagender Anblick, endlich kniet er selbst vor den fremden Götzen, und ist vom wahren Glauben abgefallen. Das Neue Testament ist voll von den nachdrücklichsten Warnungen vor dem Abfalle vom Glauben. Ach! zur Zeit der Christenverfolgungen gab es wohl viele Abfälle vom wahren Glauben, Furcht vor den Verfolgungen, vor dem Verluste zeitlicher Güter, vor den Martern war größten Theils die Veranlassung dazu. Allein auch in unsern Tagen ist der Abfall vom wahren Glauben sowohl öffentlich, als noch mehr im Geheimen häufig, nicht selten. Wie Viele beten jetzt Christus nicht mehr an, den sie zuvor in ihrer Jugend noch angebetet haben! wie Viele haben die geoffenbarte Religion verlassen, und

sich eine Religion nach ihrem Kopfe geschmiedet! wie Viele haben jetzt selbst allen religiösen Glauben ausgegeben! Fraget Viele nach ihrer Religion, sie werden euch gar keine nennen, und leichtfertig fragen: Was ist Religion? ein Truggebilde einer kranken Phantasie, ein Zaum für den Pöbel, ein altes Vorurtheil.

Dem Abfalle vom Glauben liegt aber immer eine böse Gesinnung zu Grunde, entweder Vernunftstolz oder eine Leidenschaft, sei es dann sinnliche Liebe zu einer Person des andern Geschlechtes, um derer wegen man von dem Glauben abfällt, wenn es erfordert wird, zu ihrem Besitze zu kommen, sei es Ehrgeiz, Habsucht, Hoffnung auf zeitlichen Gewinn, oder sonst eine unreine Quelle. Wehe Jenen, die vom Glauben abgefallen sind, „nach ihrer Denkart,“ heißt es im Buche der Weisheit, „werden sie gestraft werden.“ (Weish. III, 10. 11.) Ihr Ende ist Verderben. Nichts weiß man von Salomons Buße nach seinem Abfalle, und von Julian, dem Abtrünnigen, weiß man so viel, daß er noch sterbend Jesus lästerte. Darum sagt der heilige Paulus: „Es ist unmöglich, daß Jene, die einmal einen gründlichen Unterricht in der Religion empfangen, die himmlische Gabe genossen und die göttliche Lehre an sich erfahren haben, wenn sie abfallen, wieder zur Sinnesänderung gebracht werden, indem sie bei sich selbst den Sohn Gottes kreuzigen und beschimpfen.“ (Hebr. VI, 4.) Er setzt später noch hinzu: „Wenn wir nach erlangter Kenntniß muthwillig abfallen, so ist weiter kein Opfer mehr für die Sünder übrig, vielmehr ein furchtbares Gericht, und eine Strenge, welche wie Feuer die Widerspenstigen verzehren wird.“ (Ebd. X, 26—32.) „Wer vom Glauben abfällt,“ sagt der heilige Johannes, „kann sich Gottes nicht getrösten.“ (II. Joh. IX, 12.)

O Geliebte! sehet zu, daß ihr nicht abfallet vom Glauben; denn jetzt schon sind viele Widerchristen ausgegangen, die Erhaltung im wahren Glauben braucht jetzt Kampf und Muth, denn es sind die Tage, wo die Verführung groß, der Abfall nahe vor der Thüre ist. Mit dem Abfalle vom Glauben ist

5) die Religionspötkerei ein gleiches Laster; denn nur ein vom Glauben Abgefallener kann der Religion spotten. Es geschieht, wenn man das, was auf die Religion was immer für eine

Beziehung hat, in's Lächerliche zieht, und mit seinem Spotte belegt, es sei nun feiner oder grober Spott. Was zeigt ein Religionspötker? Vielleicht, daß er Bildung, einen hellen Kopf und Wiß habe? Ja, vielleicht in seinen Augen, und in den Augen seines Gleichen. Allein er hat fürwahr ein böses Herz, denn er hat ja keine Achtung für das höchste Wesen, für Religion und Tugend, und gibt nichts anderes zu erkennen, als die ächt teuflische Absicht, seinen Mitmenschen das edelste Kleinod, das Heiligste zu rauben, die Religion. Diese Religionspötker sind gemeiniglich die sogenannten Vertheidiger der Menschenrechte, die sogenannten Vertreter der Volksfreiheit. Sie aber sind die Ersten, die den Menschen das Recht rauben, Religion zu haben, das Recht, ihre Religion auch öffentlich zu bekennen, das Recht, für heilig und ehrwürdig zu halten, was zur äußern Darstellung der innern Anbetung Gottes gehört. Sie sind wahre Verbrecher an der Menschheit, Tyrannen des gläubigen Volkes, weil sie dasselbe durch Spott martern und zwingen wollen, die Religion fahren zu lassen. Und wie allgemein ist nun die Religionspötkerei geworden! Sie erschallt aus tausend Zungen, in Palästen wie in Bauernhütten, in Werkstätten wie auf den Dreschtennen, bei Trinkgelagen und Gesellschaften. Mit dem Heiden Cicero muß ich ausrufen: „O tempora, o mores! O Zeiten, o Sitten!“ Selbst der Jugendunterricht muß jetzt mit Religionspötkereien gewürzt werden, und Jugendlehrer sind froh genug, bei jeder Gelegenheit der Religion, sei es ihren Geheimnissen, ihren Dienern, ihren Gebräuchen, der Kirche, oder ihrem Oberhaupte etwas anzuhängen, sie sind gottlos genug, die Jugend dem Unglauben und dem Abfalle vom Glauben zu verrathen. Wo ist nun ein Buch, dessen Verfasser von den sogenannten großen Geistern ist, das nicht die schändlichsten Ausfälle auf die Religion und die katholische Kirche enthält? Es ist, als ob man nur groß sein könne, wenn man seinen frechen Wiß an religiösen Gegenständen zeigen kann. O daß unter euch nicht solche Spötker wären! denn es steht von ihnen geschrieben: „Die Stolzen spotten und höhnen, aber die Rache lauert auf sie, wie ein Löwe.“ (Sirach XXVII, 31.) Das Letzte endlich, was gegen den Glauben des ersten Gebotes läuft, ist

6) die Ketzerei. Sie ist eine freiwillige, hartnäckige Behauptung einer Meinung, die einer von der Kirche bestimmten Glaubenswahrheit entgegengesetzt ist. Zur Ketzerei wird auch ein hartnäckiger

Zweifel wider eine geoffenbarte Lehre gerechnet. Die Hartnäckigkeit, ohne welche man zwar eine Sünde begeht, aber sich noch keiner Ketzerei schuldig macht, besteht darin, daß man wissentlich, und mit widerseßlichem Geiste einer von der Kirche festgesetzten Lehre widerspricht, und sie als solche nicht annimmt. Man merke wohl: wenn man aus einer unüberwindlichen, schuldlosen Unwissenheit eine von der katholischen Kirche bestimmte Lehre nicht annimmt, aber dabei die Gesinnung hat, alles von Gott Geoffenbarte anzunehmen, so ist dieser Irrthum keine Ketzerei, ein solcher Mensch ist seiner Gesinnung nach ein Aechtgläubiger. So sagt der heilige Augustin. (Ep. ad Glor. Can. 24. qu. 3. Can. 29.) Jene sind keineswegs unter die Ketzer zu rechnen, welche ihre obgleich falsche Meinung nicht mit hartnäckiger Dreistigkeit behaupten, besonders eine solche Meinung, die sie durch eigene kühne Vermuthung nicht erfunden, sondern von ihren verführten und irrenden Aeltern überkommen haben. Ich wiederhole es: diese Ausnahme von der Schuld gilt nur für Jene, die in einem schuldlosen und unüberwindlichen Irrthume sind. Gilt sie auch für Jene, welche Gelegenheit haben, die katholische Lehre zu hören, und sich davon zu unterrichten? Auch für Jene, welche sich offenbar widerseßen, die katholische Religion kennen zu lernen? Ich richte keinen fremden Knecht, das Richteramt hat Gott allein sich vorbehalten, aber über Jene, welche sich wissentlich und mit Bedacht einer von der Kirche bestimmten Glaubenswahrheit widerseßen, muß ich mit der Kirche und mit dem heiligen Paulus rufen: Anathema! — der verfällt dem Fluche!

Geliebte! hüten wir uns vor dieser Sünde gegen das erste Gebot Gottes, hüten wir uns vor allen Dingen, welche der wahre Glaube des ersten Gebotes verbietet: vor Religionsgleichgiltigkeit, Wankelmuth, böser Zweifelsucht und Unglauben, vor Abfall vom Glauben, vor Religionspöttelei und Ketzerei. Diese Dinge verhindern in uns das Zunehmen des Reiches Gottes, das in unsern Herzen wachsen soll, sie sind ein Sauerteig, der dem, wovon im heutigen Evangelium geredet wird, gerade entgegen ist, und dieser böse Sauerteig liegt offen und verborgen in den jehigen Grundsätzen der bösen Welt und in den religionswidrigen Schriften und Büchern. Deshalb verbietet auch das erste Gebot Gottes von sich selbst schon, solche Schriften und Bücher zu lesen. Lasset uns wachen, Geliebte! daß wir nicht unter Jene gehören, von welchen Jesus und seine Apostel

geweißagt, daß sie sich verführen lassen, sondern zu Jenen laßet uns gehören, die für ihren Glauben lebten und starben, damit wir einst mit Paulus rufen können: „Ich habe meine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt, im Uebrigen erwarte ich die Krone, die mir der gerechte Richter geben wird.“ Amen.

Vierzehnte Unterweisung.

Vom Aberglauben.

Auf den Sonntag Septuagesima.

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der in aller Frühe ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ Matth. XX, 1.

Der Sinn des heutigen evangelischen Gleichnisses liegt nicht tief verborgen, er liegt wie vor unsern Augen aufgedeckt. Wer ist wohl jener Hausvater, der zu verschiedenen Stunden des Tages ausgeht, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, wer ist er anders, als Gott, der große Hausvater der ganzen Welt? Die Menschen sind sonach wohl die Arbeiter, die er dinge, und deren alle übrigen bis auf die ersten müßige Leute genannt werden, weil die Menschen, nachdem sie durch den ersten Sündenfall von der wahren Kenntniß und dem wahren Glauben an Gott abgekommen waren, nicht mehr im Dienste Gottes, sondern im Dienste der Welt, des Fleisches und des Satans standen. Da berief sie Gott zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise zum wahren Glauben und zu ihrem Seelenheile. Das ist der Weinberg, in welchem sie fleißig arbeiten sollten. Der Lohn, der Denar, um welchen der Hausvater mit den Arbeitern übereinkam, ist überhaupt die ewige Glückseligkeit im Himmel, die Gott Allen geben will, welche fleißig an ihrem Seelenheile arbeiten und ihm dienen, sei es nun kurz oder lang, wohl gemerkt! wenn es nur von dem Augenblicke an geschieht, wo uns Gott zu seinem Dienste und zu unserm Seelenheile dingt und ruft.

Bedenken wir darum, daß wir keine Entschuldigung haben, wenn

wir Gott nicht immer dienen, da er uns schon vom ersten Augenblicke unsers Lebens an gerufen hat, indem er uns in der christlichen Religion geboren und erzogen werden ließ. Er rief uns auf's Neue um die dritte Stunde unsers Lebens, in unserer Jugend durch christlichen Unterricht, und tausend Ermahnungen der Aeltern und Lehrer, er rief uns auch um die sechste Stunde beim Eintritt in das Mannesalter, wo man mit Veränderung seines Standes, beim Antritte eines Amtes neue Pflichten auf sich nimmt, welche uns die Kirche an's Herz zu legen nicht unterläßt, oder bei tausend andern Gelegenheiten; um die neunte, ja um die elfte Stunde ruft er noch die Menschen, d. i. bei herannahendem Greisenalter und noch wenige Tage vor unserm Ende; denn wann läßt es Gott an seiner Gnade, an den innern Zusprüchen und Erleuchtungen, an Gelegenheiten und Aufforderungen zur Buße und Besserung, zur Sinnesänderung und zum Wirken des Seelenheiles ermangeln? Wohl zu keiner Zeit. Folget, Geliebte! wenn euch Gott in seinen Dienst, zur Mitwirkung eures Seelenheiles ruft.

Wenn die verschiedenen Stunden des Tages, zu welchen der Herr die Arbeiter berief, die verschiedenen Zeiten der Offenbarungen Gottes an die Menschheit bedeuten, die Erschaffung der Menschen, den Beruf Abrahams, die göttliche Gesetzgebung durch Moses, die Sendung der Propheten, endlich die Offenbarung durch den Sohn Gottes selbst und die Verkündigung des Evangeliums durch seine Apostel, wenn sie auch die verschiedenen Altersstufen eines Menschen bedeuten; so können wir sie auch auf die verschiedenen Zeiten eines Jahres beziehen. Ich verstehe hier das Kirchenjahr, und wie laut werden wir da schon früh Morgens, d. i. zu Anfang des Kirchenjahres, zur Zeit des heiligen Advents gerufen! wie kräftig um die dritte Stunde, d. i. um die Zeit von Weihnachten bis zur heiligen Fasten, wo die Kirche vorzüglich vom heutigen Sonntage an uns auf die Vorbereitung auf die heilige Fastenzeit hinweist durch die schon verdeckten Altäre und die Anbetung des heiligen Altars sakramentes! Wie wenig hören aber gerade um diese Stunde der Berufung zum Heile die Gläubigen auf die Stimme des Hausvaters, so daß sie, statt ihr Heil zu wirken, dasselbe gerade durch alle Arten Ausschweifungen verderben, und statt in den Dienst Gottes zu treten, den wilden Göttern der Schwelgerei, der Wollust und Unzucht huldigen! Welch eine gelegene Stunde, in den Dienst Gottes zu treten, ist die sechste

— die stille Fastenzeit! Wie feierlich ladet uns Gott ein um die neunte Stunde, d. i. um die Zeit der hohen Feste Ostern und Pfingsten! Wie nachdrücklich noch um die elfte Stunde, d. i. um die Zeit der hohen Frauenfeste Mariens, die allzeit uns zuruft: Was er euch sagen wird, das thuet! und um das Fest aller Heiligen und aller Seelen, wo uns einerseits alle Fußstapfen der treuen Diener Gottes gezeigt werden, in die wir treten sollen, andererseits aber der Tod und das Gericht, wodurch wir uns doch zur Besserung und zum Seelenheile sollen bewegen lassen! Sehet, wie schön wir das ganze Jahr hindurch von Gott zu seinem Dienste und zur Arbeit am Heile unserer Seele eingeladen werden. Nein — Gott läßt nichts unversucht, um uns zu retten; allein wir versäumen Alles, um selig zu werden. Die Einen sind gegen alle Stimmen Gottes, gegen alle Einladungen gleichgiltig und ungläubig; von diesen habe ich bereits genug gesagt. Aber es gibt Andere, die dem Anscheine nach gläubige und gutmüthige Christen sind; allein was die einen zu wenig glauben, glauben diese oft zu viel; da die andern selbst die Hauptsache vernachlässigen, halten diese fast Alles auf Nebendinge und gerathen in einen dem Unglauben entgegengesetzten Fehler — in Aberglauben, wobei sie ihr Seelenheil nicht wenig in Gefahr setzen, verabsäumen, und nichts weniger als im Weinberge des Herrn arbeiten, vielmehr stehen sie auch im Dienste des Satans, und verlieren ihre ewige Belohnung, da sie das erste Gebot offenbar übertreten.

Da nun der Aberglaube auch durch das erste Gebot verboten wird, so wollen wir die heutige Unterweisung

vom Aberglauben

mit Aufmerksamkeit anhören. Man versündigt sich durch Aberglauben

I. durch den Gebrauch nichtsbedeutender, böser, sündhafter Mittel, und

II. durch den Mißbrauch guter und rechtmäßiger Mittel.

I.

Der Aberglaube überhaupt besteht in irrigen Vorstellungen über die Verbindung der Dinge, über Ursachen und Wirkungen. Aberglaube ist eine solche Verehrung wahrer oder vermeinter Wesen, die



ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
ΑΡΧΑΙΑΤΩΝ

ihnen nicht gebührt, ein solches Zutrauen oder solche Furcht vor ihnen, welche keinen vernünftigen Grund haben; Aberglaube ist also auch jedes aus diesen irrigen Ansichten hervorgehende Unternehmen in der Absicht, gewisse Güter zu gewinnen, gewisse Uebel abzuwenden, die Zukunft zu erfahren u. s. w. In diesem Aberglauben ist man begriffen, wenn man, um eine gewisse Absicht zu erreichen, solche Mittel anwendet, die weder einen natürlichen Zusammenhang mit den Wirkungen haben, die man hervorbringen will, noch von Gott die Kraft dazu empfangen haben, noch von Jesus und seiner Kirche; sie sind nichtsbedeutende, aber böse und sündhafte Mittel. Man gebraucht sie:

- a) um in der Erde verborgene Schätze aufzufinden, und sich damit zu bereichern, das ist die so gottlose Schatzgräberei;
- b) um sich von Krankheiten zu heilen, und gegen Unglücke zu verwahren, gestohlene Sachen wieder zu erhalten, das will man durch Zauberei, durch gewisse Sprüche, Worte, Zeichen u. s. w. hervorbringen;
- c) um die Zukunft zu erfahren, dahin gehören, die Sterndeuterei, die Zeichendeuterei, die eitle Beobachtung, die Traumdeuterei und Wahrsagerei.

Alle diese Arten des Aberglaubens sind schwere Versündigungen gegen das erste Gebot, weil sie

1) gegen die Allmacht Gottes und

2) gegen die Vorsehung Gottes streiten. Ich sage:

1) sie streiten gegen die Allmacht Gottes. Gott hat die weise Anordnung getroffen, daß wir uns durch Mühe und Arbeit unsern Unterhalt redlich erwerben. Darum hat die Allmacht Gottes unsern Händen, unserm Leibe, unserm Geiste die nöthigen Kräfte dazu ertheilt, durch deren fleißigen Gebrauch wir unser Glück machen, unsere Umstände verbessern, uns emporheben, unsere Glücksgüter vermehren sollten. Aber sind Jene mit dieser Einrichtung Gottes zufrieden, welche zu verschiedenen abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um ohne Mühe und Arbeit zu Vermögen zu kommen? Nein, sie wollen diese Ordnung umstürzen, und bauen auf andere Kräfte, als auf die, welche ihnen Gott gegeben hat. Was thun hierin Jene, welche in unterirdischen Klüften, Berghöhlen, finstern Wäldern, Kellern und verfallenen Gebäuden durch Anwendung, was weiß ich, welcher Gaukeleien, Formeln, Zeichen und Beschwörungen,

verborgene Schätze, die der Teufel in seiner Gewalt haben soll, ausgraben wollen? Gleich den Heiden machen sie, wie jene den Pluto, den Teufel zum Herrn der Schätze. Wer hat dem bösen Geiste die Vollmacht über die Schätze gegeben? Heißt es nicht, dem Teufel die Vollmacht über die Schätze einräumen, wenn man sie von ihm erwartet? Man entschuldige sich nicht damit, daß man bei dem sogenannten Schatzgraben Gebete, heilige Worte, geweihte Lichter gebrauche, Gott und seine Heiligen anrufe. Heißt das nicht gerade Gott und seine Heiligen lästern? Heißt das nicht Gott zwingen wollen, daß er dem Geiste der Finsterniß Gewalt anthue, um den Geiz und die Geldsucht zu befriedigen, um einen Sündendiener zu machen, um Mittel und Gelegenheit zu verschaffen, ihn durch Wohlleben und Ausschweifung, durch Müßiggang und Wollust noch mehr zu beleidigen? Heißt das nicht, Gott zwingen, dem Evangelium zuwider zu handeln, durch welches er uns jede unordentliche Begierde nach Geld und Gut verboten hat? Wißet ihr nicht, daß die Heiligen, deren Namen euch die Klüfte der Erde öffnen und den Teufel vertreiben sollen, um das in seiner Macht befindliche Geld, wie ihr saget, erheben zu können, wißet ihr nicht, daß diese Heiligen die Güter dieser Erde verachtet haben, weil sie selbe als die größten Gefahren zur Sünde angesehen, und sie sollten euch bei euern teuflischen Unternehmen verhilfslich sein, Schätze zu erhalten, in deren Besitze ihr nur Gott beleidigen und euer Seelenheil verlieren würdet? Welch ein Unfinn, welche eine Bosheit, welches ein Verbrechen gegen Gottes weise Anordnung, Allmacht und gegen seine Gebote und evangelische Lehre! Ich würde nicht so sehr gegen dieses teuflische Werk der Schatzgräberei eifern, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß dergleichen schändlicher Aberglaube noch immer unter dem gemeinen, niederen Volke herrsche. Hat man doch vor noch nicht gar langer Zeit mich selbst darum angegangen, ich sollte zur Erhebung eines Schatzes mitwirken, da ein Priester dazu nöthig sei. Teuflisches Verlangen! Gott sei Dank, daß ich im Stande war, jene bethörte Person von ihrem Aberglauben zu heilen, und statt dem Teufel das Geld, sie selbst seinem Rachen und ihrem ewigen Untergange zu entreißen! So schändlich ist dieser Aberglaube, daß man die Priester, die man nicht hören will, wenn sie von Verachtung der zeitlichen Güter reden, an die man sich nicht wendet, um sein Seelenheil befördern zu lassen, zu solchen gottlosen Unternehmungen nöthig findet!

Ich bezeuge hier, daß damals eine brennende Schamröthe auf meinen Wangen glühte, und daß ich mich nie so sehr entehrt und beleidigt fühlte. Ich bin nur ein Mensch, und zwar ein sündiger Mensch, möchtet ihr aber daraus schließen, welche Beleidigung es gegen Gott und seine Heiligen sei, wie sehr man Gottes Zorn auf sich lade, wenn man durch Schatzgräberei ihn lästere! Mag sein, daß von diesem schändlichen Aberglauben nur Wenige mehr angesteckt seien, ich wünsche es zur Ehre der Menschheit; allein desto Mehrere suchen auf abergläubische Weise Glück und Reichthum in dem so verderblichen Lottospielen und in andern verführerischen Arten Spiele, welche Gewinnst versprechen.

Welche Thorheiten begeht man dabei, auf welche Zeichen, Berechnungen, Deutungen gründet man nicht die Hoffnung und das Vertrauen, glücklich und reich zu werden! Weil Gott die thörichten Bitten um Geld und Vermögen nicht erhört, so wendet man sich von ihm ab, und zur Kabbala, der geheimnißvollen Berechnung, oder zu den Träumen, für deren Gaukelspiele man die bezeichnenden Ziffern und Nummern erfunden hat. Was nun Gott einem thörichten Wunsche versagt, das soll geheime Berechnung und Traum gegen den Willen Gottes geben! Es ist nicht nöthig, auf das Verderben und den Untergang ganzer Familien hinzuweisen, die ihre gänzliche Verarmung statt des Gewinnstes aus dem Lottospielen gezogen haben. Geliebte! laffet uns solchen und ähnlichen Aberglauben, durch Anwendung eitler Mittel reich und glücklich zu werden, verabscheuen; Arbeit und Fleiß sind die besten Mittel dazu, diese hat Gott gesegnet, diese besitzen die wahren Zauberkräfte.

Höret, was uns hierüber ein heidnischer Naturkundiger, der erfahrene Plinius erzählt! „Ein fleißiger Ackermann,“ sagt er, „hatte sich durch unermüdeten Fleiß und unermüdete Bearbeitung seines Feldes, das eben nicht groß war, ziemlich bereichert. Seine neidischen Nachbarn, denen dieses Emporkommen ein Dorn im Auge war, weil sie dasselbe nicht begriffen, klagten ihn der Zauberkünste an. Der Tag kam, an welchem sich der Beklagte auf offenem Plage vor Gericht stellen sollte. Der Angeklagte erscheint, und worin bestand seine Vertheidigung? Sieh! er bringt sein ganzes Feldgeräthe mit sich, führt an der Hand seine Ochsen und Pferde, auf der einen Seite steht sein treues, wackeres Weib, auf der andern seine gesunde, starke Tochter, die Gehilfinen seiner Arbeiten; er eröffnet seine von

harter Arbeit geklösteten Hände, zeigt auf sein Weib, seine Tochter und auf sein Feldgeräthe und spricht: Sehet, ihr Römer! das sind meine Zauberkünste, wovon ihr aber nur einen Theil sehet; denn meine Arbeit selbst, meinen Schweiß, meine Sorgen, meine kurz durchschlafenen Nächte kann ich euch nicht zeigen."

Fürwahr! ich muß bei dieser schönen Begebenheit mit dem heiligen Augustin ausrufen: „Christen! beherzigt diesen schönen Ausspruch eines Heiden, der eine so schöne christliche Lehre enthält.“ Lasset Fleiß und Arbeitsamkeit die Quellen sein, aus denen ihr Unterhalt und euer Vermögen, euer Glück und euern Wohlstand schöpft. Bei Gott steht der Segen und alle Macht, uns Gedeihen zu geben, und uns vor Unglücken zu bewahren, wenn es sein heiliger Wille ist. Allein — der Aberglaube weiß auch hierin sich wieder ohne Gott zu schützen.

Es ist nicht möglich, alle Arten von sogenannten sympathetischen Mitteln, Zeichen, Formeln, Besprechungen, Bannungen, sogenannten Zaubereien, geheimen Wissenschaften u. s. w. herzunennen, sie sind mir auch nicht alle bekannt, die tausendfältigen Ausgeburten des Aberglaubens, der Dummheit und Bosheit, des Betruges und der Quacksalberei, wodurch man Krankheiten heilen, sich vor Verzauberungen schützen, das Feuer besprechen, ja sogar gestohlene Dinge, wenn sie nur nicht über ein fließendes Wasser gebracht wurden, anzeigen, endlich sich selbst stich-, schuß- und feuerfest machen will. Es ist wahr, es gibt viele Dinge in der Natur, denen Gott eine geheime Kraft gegeben, welche theils noch gar nicht, theils nur sehr Wenigen bekannt sind. Aber wenn gar kein vernünftiger Grund für den Zusammenhang eines Dinges mit der Wirkung, die es hervorbringen soll, vorhanden ist, ja, wenn man die Wirkungen geradezu einer Kenntniß zuschreibt, die einen geheimen, auf den Teufel hinweisenden Grund haben soll, so ist es immer das Zeichen eines sündhaften Aberglaubens, da man die Allmacht Gottes bei Seite setzt, und sie sogar durch dergleichen teuflische Künste beschränken oder sie zwingen will, zu einer Bosheit, Betrügerei oder zum Gegentheile von dem mitzuwirken, was Gottes Weisheit und heiliger Rathschluß beabsichtigt. Und solch ein Aberglaube sollte nicht gegen die Allmacht Gottes streiten?

2) Er streitet auch gegen Gottes Vorsehung. Man möchte wissen, was Gott in Zukunft beschlossen hat. Welch unhei-

liger Vorwitz! Welche Quelle von verschiedenartigen Aberglauben! „Was ist es dem Menschen nothwendig,“ sagt Salomon, „nach Dingen zu fragen, die ihm zu hoch sind?“ Es ist gewiß, daß nichts geschieht, was Gott nicht vorgeesehen und angeordnet hat; eben so gewiß ist es, daß er uns seine Rathschlüsse, die er über uns in Zukunft ausführen will, verborgen hat. Wer wird diese Vorsehung Gottes nicht Weisheit nennen, daß er uns verbirgt, was wir zu wissen nicht nothwendig haben? Ist es nicht eine sträfliche Vermessenheit, hier eindringen zu wollen? Beschuldigt man durch den eiteln Vorwitz Gott nicht, er habe unweise gehandelt, daß er uns die Zukunft verhülle? Wo bleibt da noch der Gehorsam gegen das evangelische Gebot: Sorget nicht für den kommenden Tag; der Glaube an Jesu Wort: Es fällt kein Haar von euerm Haupte, ohne daß es Gott weiß und will? Und welche Mittel wendet man dazu an, die Zukunft zu enthüllen? In dem Sternbilde, in dem man geboren ist, will man seine Lebensbegebenheiten, sein Glück oder Unglück, den guten oder schlechten Fortgang seiner Sachen lesen; in einem zu heiligen Zeiten gegossenen Blei, ja aus einem geworfenen Schuh, aus noch vielen andern in heiligen Nächten vorgenommenen Thorheiten will man erfahren, wer in diesem Jahre sterbe, heirathe, wohin man komme, was sich ereigne. Da läßt man sich die Karten schlagen, und eine boshafte, sündhafte Betrügerin, ein altes in Sünden und Schamlosigkeit ergrautes Weib muß gleichsam die Vorsehung Gottes, seine Weisheit und Allmacht beschämen, was Gott vorenthält, muß eine niederträchtige Person gleichsam Gott zum Spotte enthüllen, in eine solche gottlose Weibsperson, die kaum ein gedrucktes Buch lesen kann, setzt man das Vertrauen, daß sie aus den Figuren der Karten enträthseln könne, ob man mit dieser oder jener Person eine glückliche Ehe treffe, ob man diesen oder jenen zum Manne erhalte, ob der Ehegemahl treu, ob die sündhafte Liebschaft wohl bestehe, dasselbe läßt man sich auch aus den Linien seiner Hände wahrsagen.

Dergleichen Dinge schließt man auch aus Träumen und hundert andern eiteln Beobachtungen. Wie schimpflich behandelst man dadurch Gott, da solche eitle, unvernünftige Dinge, ausgeschämte Betrüger und nichtswürdige Betrügerinnen, ich sage es noch einmal, die Weisheit und Vorsehung Gottes gleichsam zu Schanden machen sollen! Was an diesen Dingen allein wahr ist, ist dieß, daß

Jene, die sie treiben, Betrüger, ihr, die ihr darauf haltet, die Betrogenen seid. Wie Viele leben noch, die sich einen frühen Tod, wie Viele deckt schon lange das Grab, die sich ein hohes Alter prophezeiten! Wie Viele leben in Elend und Noth, die sich gute Tage vorherfagen ließen, wie Viele haben eine unglückliche Ehe, die sich aus Karten und Handlinien, ich weiß nicht, welches Eheglück herauslesen ließen! Wäre doch dieß ihre einzige Strafe! Allein sie haben sich von Gott abgewendet, und — wenn ihr nicht ernstliche Buße thut, werdet ihr ewig zu Grunde gehen.

Noch muß ich die neueste Art Aberglauben an's Licht ziehen, ich meine die immer mehr im Publikum erscheinenden Schriftlein über die gegenwärtigen Tage, in welchen die Prophezeiungen der heiligen Schriften und die darin befindlichen geheimnißvollen Zahlen auf die irrigste Weise und unter den schlechtesten Absichten ausgelegt, ja wohl gar das nahe Ende der Welt oder Dinge vorausgesagt werden, welche ganz gegen die Geheimnisse der heiligen Schrift, gegen die Lehre Jesu, der Apostel und der Kirche sind. Solche Schriftlein, nicht wahres Vertrauen auf Gott, sondern Aberglauben verbreitend, sind unter andern mit diesen Aufschriften erschienen: Der Schlüssel zur Zukunft, die räthselhafte Wunderzahl Sieben, und die geheimnißvolle heilige Zahl Drei . . . Compaß der letzten Zeit . . . der Sibyllen Weissagungen oder salomonischer Schlüssel . . . der bayerische Prophet Daniel Wunder . . . die großen Naturbegebenheiten unserer Tage oder die Zeichen der letzten Zeit. . . . Was Jesus seinen Aposteln sagte, das sage ich euch: Lasset euch nicht verführen! Wenn irgend etwas ist, woraus man auf die Zukunft schließen kann, so wäre es die Veränderung der Jahreszeit und gewisse Zeichen in der Natur, woraus man auf die Witterung schließen kann. Aber höret, was selbst von dieser Sache der heilige Ambrosius sagt. Er sagt in seinem Buche von der Schöpfung: „Es war dieser Tage die Rede, daß unsern Feldern ein Regen sehr nützlich wäre, und Einer sagte, er werde ganz gewiß mit dem Neumonde kommen. Es ist wahr, wir hatten einen Regen sehr nöthig, und Alle waren sehr begierig darnach; dennoch muß ich gestehen, daß ich wünschte, jener Ausspruch und jene Vorhersagung möchten nicht wahr sein. Mein Wunsch wurde erfüllt, der Neumond kam, aber es fiel kein Regen, und es ist kein Regen gefallen, bis wir in der Kirche darum gebetet haben. Dadurch wurde das Volk belehrt, man müsse nicht

auf Neumonde, sondern auf die Vorsehung und Güte des Schöpfers vertrauen.“ Warum hatte also der heilige Ambrosius jenen Wunsch? Gewiß nicht, als sei er der Fruchtbarkeit der Felder entgegen gewesen, sondern weil er wünschte, das Volk möchte dadurch nicht in Aberglauben verfallen, wenn etwa mit dem Neumonde Regen einfiel; er wünschte, es möchte einsehen, daß man selbst über Naturbemerkungen nicht zu viel halten, sondern auf Gottes Leitung und Vorsehung vertrauen soll. Das wollen auch wir thun, Geliebte! auf Gott vertrauen, unser Schicksal in seine Hände legen, und von ihm Segen und Gedeihen, Schutz und Beistand erwarten, — nicht von eiteln, abergläubischen Mitteln.

Aber wenn wir uns durch Aberglauben nicht versündigen wollen, so müssen wir uns auch vor dem Mißbrauche jener Mittel hüten, die zwar an sich gut und rechtmäßig sind, aber doch die Kräfte nicht haben, die man ihnen beilegen will.

II.

Ich rede da von einer Art Aberglauben, welcher an sich rechtmäßige, gute und heilige Mittel gebraucht, welchen man aber eine gewisse unfehlbare Kraft zuschreibt, welche sie nicht haben, wodurch eben der sonst gute Gebrauch jener Mittel abergläubisch wird. Ich erkläre mich deutlicher. Wir haben in der katholischen Kirche Heilige, die wir anrufen, Bilder und Reliquien der Heiligen, die wir verehren, Zeichen gewisser Bruderschaften, als: Skapuliere, Monikagürtel, Ablasspfennige, Rosenkränze; die Kirche selbst läßt sie weihen, und weicht überdieß noch zu gewissen Zeiten Wasser, Brod, Salz, Fleisch, Kräuter, Holz und andere Dinge, welche zum menschlichen Leben und Unterhalte gehören. Alle diese Dinge sind durch die Weihe der Kirche geheiligt, und es ist erlaubt, sie bei sich zu tragen und sie zu gebrauchen. Die Kirche entrichtet nämlich gewisse Gebete zu Gott, daß er diese Dinge durch die Verdienste seines Sohnes zum zeitlichen und ewigen Wohle Derjenigen wolle gereichen lassen, die sie mit kindlichem Vertrauen auf Gott und in Vereinigung ihrer Andacht mit dem Gebete der Kirche gebrauchen. Sagt nicht der heilige Paulus: Alles, was Gott erschaffen hat, ist gut; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet? Es ist also kein Aberglauben, diese von der Kirche geheiligten Dinge zu tragen und sie zu gebrauchen. Allein Aberglauben wäre es, wenn man sie

bei sich tragen und gebrauchen wollte, mit dem gewissen Glauben und der festen Zuversicht, dadurch einen gewissen Erfolg unfehlbar zu erreichen, da diese geweihten Dinge zwar eine gewisse Kraft, aber kein göttliches Versprechen einer unfehlbaren Kraft erhalten haben. Es wäre also abergläubisch, dafürhalten zu wollen, wenn man dergleichen geweihte Dinge bei sich trüge, so könne uns nichts schaden, man stirbe keines gähnen, unvorhergesehenen Todes, man könne keinen unglückseligen Tod nehmen, man sterbe nicht vor empfangenen heiligen Sakramenten, man sei in allen seinen Unternehmungen und in seinem Handel glücklich, man werde von keinem tollen Hunde gebissen u. s. w. Abergläubisch wäre es, wenn man diese Meinungen hätte, wenn man einen Rosenkranz, ein Skapulier, einen Ablasspfennig oder sonst ein Zeichen einer Bruderschaft bei sich trüge. Wie sehr sehet ihr euer Seelenheil bei solchem Aberglauben auf's Spiel! Ihr vernachlässiget ja bei diesen Nebensachen die Hauptsache, worauf es eigentlich ankommt, die Reinigung eurer Herzen. Geweihte Dinge und Bruderschaftszeichen sind ja keine Freibriefe für euere Sünden, sie sind vielmehr Erinnerungszeichen an euere Pflichten. Oder was soll der Rosenkranz in eurer Tasche, wenn sich neben demselben ungerechtes Gut befindet? Was soll das Skapulier auf eurer Brust, wenn in derselben Rache und Feindschaft gegen euern Nächsten kocht? Was sollen die Monifagürtel um euere Lenden, wenn in denselben das Feuer der Wollust ungedämpft fortbrennen darf? Was soll das Küssen heiliger Reliquien und Bilder, wenn über dieselben Lippen wieder schändliche Lieder und Reden, Verläumdungen und üble Nachreden kommen? Sind dann jene geheiligten Dinge und Zeichen nicht die Ankläger eurer Heuchelei und Scheinheiligkeit? Ist dann die Erwartung, die ihr euch von ihrer Kraft macht, nicht Aberglaube?

Es kann nicht geläugnet werden, daß die Anrufung der Heiligen uns große Gnaden Gottes erwerbe, daß wir durch Anrufung dieses oder jenes Heiligen von Gott die Heilung einer Wunde, einer Krankheit erhalten, und die Gnade einer glückseligen Sterbstunde erlangen können; aber es ist abergläubisch, die Wirkung gerade von den Ausdrücken des Gebetes erwarten, oder davon, daß man es gerade zu diesem Heiligen entrichte, gerade zu dieser Zeit, gerade bei der so oder so oftmaligen Wiederholung, gerade wenn man geweihte, oder eine gewisse Zahl geweihter Kerzen brennt. Welch eine heilige

Uebung ist das Gebet! Und dennoch kann es zu einem abergläubischen Mittel werden. Es ist schön, ich lobe es, wenn man sich vornimmt, in gewissen Umständen es sogar zum Gelübde macht, daß man eine bestimmte Zeit des Tages dem Gebete widme, daß man an gewissen Tagen diese oder jene Kirche besuche, vor diesem oder jenem Altare bete. Wir finden solche Beispiele unzählige im Leben der Heiligen, und diese frommen Uebungen können gute Früchte bringen, wenn sie im wahren Geiste der Andacht verrichtet werden, sind aber auch nur dann löblich, wenn wir sie unternehmen, um uns dadurch an den Eifer für unser Seelenheil zu gewöhnen, um unsere Gesinnung immer mehr dem Himmlischen zuzuwenden, um unsern Glauben zu stärken, unsere Hoffnung zu vermehren, unsere Liebe zu entzünden. — Allein abergläubisch wäre es, wenn man diesen bestimmten Gebeten, oder bestimmten Gebetsformeln, weil man sie eben zur bestimmten Zeit, an bestimmten Tagen, vor bestimmten Altären verrichtet, die unfehlbare Kraft zuschreiben wollte, daß man dadurch von einem gewissen Unglücke befreit, vor einem gewissen Schaden bewahrt bleibe, oder ein bestimmtes zeitliches Gut erlange. Abergläubisch wäre es, an gewissen Festen der Heiligen Gottes, oder an gewissen Tagen zu Ehren derselben zum Empfange der heiligen Sacramente zu gehen, in der Meinung, wenn man das thue, so werde man unfehlbar einen glückseligen Tod haben. Sage ich, daß man die heiligen Sacramente nicht empfangen, die Heiligen nicht ehren dürfe, um von Gott diese oder jene Gnade zu empfangen? Nein, das sage ich nicht, das kann, das soll man thun; aber die Gnade nur darum erwarten, weil man es bloß thue, und weiter nicht auf Besserung des Lebens denke, das ist abergläubisch.

Was sollte ich noch von gewissen Gebetsformeln sagen: z. B. von dem noch immer verbreiteten Liebfrauentraum, von den sieben Himmelschlössern, von der wahrhaftigen Länge Christi, und wie dergleichen noch mehrere von herumziehenden Bücherhändlern verkauft werden, und durch die, wenn man sie betet, d. i. herabplaudert, unfehlbar die ewige Glückseligkeit, oder die Erlösung einer armen Seele versprochen ist? Sie sind nichts mehr und nichts weniger, als abergläubische Formeln, von welchen die Kirche nichts weiß und sie nicht billigt.

Ich rede für Alle, für Hohe und Niedere, für Vollkommene und Unvollkommene, für Laue und Eifrige, für gewöhnliche und strenge

Seelen, darum muß ich Eines noch bemerken, um besonders die strengeren Seelen vor einem Abwege zu bewahren. Ihr leset oft, bußfertige Seelen! im Leben der Heiligen von ihren Strengheiten und Bußwerken, von ihrem Fasten, nächtlichen Gebete, von ihren Bußkleidern und Bestrafungen ihres Leibes durch Geißelstreichs und Cilicien, ihr findet vielleicht in euch einen Antrieb, auch in diese ihre Fußstapfen einzutreten. So gut jene außerordentlichen Werke sind, worüber ich einmal später ausführlicher reden werde, so muß ich euch doch zurufen: Sehet zu, daß euer Eifer euch nicht täusche, unternehmet hierin nichts ohne einen klugen Gewissensrath, denn ihr könnet dabei leicht in Aberglauben verfallen, wenn ihr nämlich glauben würdet, anhaltendes Fasten, nächtliches Gebet, Bußkleid und Cilicium mache euch schon zu vollkommenen Seelen, die unfehlbar einst unter die Seligen im Himmel aufgenommen zu werden verdienet. Was nützt euch das Bußkleid, wenn unter demselben ein lüsternes, von Leidenschaften erfülltes Herz im Leibe schlägt? Was soll die Geißel in eurer Hand, wenn ihr mit eurer Zunge euerm Nächsten die bissigsten Hiebe versezet? Ich muß euch sagen, was einst ein deutscher Kaiser zu den Flagellanten sprach: Ziehet hin, und werdet erst bessere Menschen. —

Ja, meine Lieben, bessere Menschen wollen wir werden, und Alles nur dazu gebrauchen, alle von der Kirche geheiligten Mittel dazu anwenden, daß wir bessere Menschen werden. Fort mit allem Aberglauben, auf Gott wollen wir unser ganzes Vertrauen setzen, von ihm alles Gedeihen, allen Segen erbitten und erwarten, in seine heiligen Anordnungen wollen wir uns hingeben, auch die von der Kirche geweihten Dinge wollen wir gebrauchen, aber im Vertrauen auf Jesu Verdienste. Nein, das Gebet wollen wir nicht vernachlässigen, aber im Geiste und in der Wahrheit wollen wir beten, auch heilige Fasten wollen wir üben, Buße und Abtödtung, aber Alles, um uns von unsern Sünden zu reinigen, tugendhaft und reinen Herzens zu werden, treu im Weinberge des Herrn zu sein, unser wahres Heil zu wirken, damit wir nicht nur zu den Berufenen, sondern auch zu den Auserwählten gehören. Amen.

Fünfzehnte Unterweisung.

Von der Verehrung der Heiligen.

Auf den Sonntag Sexagesima.

„Was in gutes Erdreich fällt, das sind die, welche das gehörte Wort Gottes in einem guten und reinen Herzen bewahren, und in Geduld Frucht bringen.“ Luk. VIII, 15.

Der Heiland hatte oft von dem Fortgange geredet, den sein Evangelium nehmen, von den Früchten, die es tragen werde. Er bediente sich dazu verschiedener Gleichnisse, und unter andern auch dessen, welches uns die Kirche heute als Evangelium vorlesen läßt, nämlich des Gleichnisses von verschiedenen Aekern, oder den verschiedenen Erdreichen, worauf der Same fällt. Der Heiland wollte dadurch die Hindernisse anzeigen, welche dem guten Erfolge des göttlichen Wortes im Wege stehen, und wollte die Ursachen angeben, woraus die Unfruchtbarkeit des gepredigten Evangeliums entspringe. Wenn er bei einer andern Gelegenheit sagte, daß darum Viele zu Grunde gehen werden, weil sie sein Evangelium gar nicht annehmen und nicht anhören wollen, so sagt er hier, daß auch von denen, die es annehmen und anhören, der größte Theil keine Früchte bringt. Dieses Gleichniß ist also besonders für euch, Geliebte! merkwürdig, die ihr das Wort Gottes anhöret, und euch fleißig dabei einfindet; denn wenn es gleichwohl schon für den Prediger recht betrübend ist, wenn er nach den evangelischen Aussprüchen glauben muß, daß sein göttliches Wort, das er verkündet, an dem geringsten Theile seiner Zuhörer gut angewendet ist, und nur bei den Wenigsten gute Früchte bringe, so muß es ja für euch noch betrübender sein und sogar eine gewisse Furcht erregen, da Keiner aus euch weiß, ob er nicht zu jenen drei Theilen gehöre, an welchen das Wort Gottes verloren gehe und keine Früchte bringe.

Der Heiland gibt nämlich drei Hindernisse oder Ursachen an, weshalb das Wort Gottes keine Früchte bringe: den Erbfeind

des Menschengeschlechtes — den Teufel — selbst; die Versuchung, und die zu große Vertiefung in das Zeitliche.

Wie sehr habe ich also Ursache, für den größten Theil meiner Zuhörer zu fürchten, daß das Wort Gottes bei ihnen keine Frucht bringe, da es einmal gewiß ist, daß der Satan nichts unversucht läßt, um uns zu verderben, und da ihm so Viele selbst Gelegenheit geben, ihnen den guten Samen des göttlichen Wortes aus ihren Herzen zu nehmen! Das sind vorzüglich Jene, welche ohne alle Vorbereitung ihres Gemüthes, ohne gute Meinung daher kommen, und das Wort Gottes anhören, entweder aus gar keiner Absicht, bloß weil sie es einmal gewohnt sind, in die Predigt zu gehen, oder weil sie dazu von Aeltern und Hausleuten angehalten werden, also mit Widerwillen, oder aus unredlichen Absichten, vielleicht um hier eine Stunde zuzubringen, für die sie eben keine andere Beschäftigung wissen, oder der Neugierde halber, um doch auch einmal eine Predigt oder den Prediger zu hören, damit man doch auch, wenn eben die Rede davon ist, sein Urtheil davon aussprechen könne, oder wohl gar um einzelne Worte und Reden aufzufangen, Predigt und Prediger zu tadeln und zu verdächtigen. Diesen nimmt der Teufel das Wort Gottes, daß sie nicht glauben und nicht selig werden.

Allein eben das, und noch mehr ist zu fürchten vom zweiten und dritten Hindernisse, von den Versuchungen zum Bösen und von der zu großen Vertiefung in's Zeitliche. Denn die Versuchungen begegnen uns allenthalben, und Viele, welche sich, durch das Wort Gottes gerührt, die schönsten Vorsätze gemacht haben, bringen dieselben kaum bis in ihre Wohnung, vielweniger erfüllen sie dieselben auf eine längere Zeit. Ach! was keine Versuchung zerstört, das unterdrücken dann zeitliche Sorgen, Liebe zum Reichthum, Vergnügungen, Belustigungen und tausend Wollüste der Welt. O daß wir doch dem guten Erdreiche gleichen, wie z. B. die Apostel und Jünger Jesu, die heilige Magdalena und alle jene Glückseligen waren, die wir nun als Heilige im Himmel verehren! Sie brachten Früchte, aber in Geduld, d. h. durch Kämpfe gegen das Böse, durch Ueberwindung, Abtödtung und Selbstverläugnung, und durch beständiges Streben nach der evangelischen Vollkommenheit. Mit Recht stellt uns also die Kirche diese Heiligen Gottes als nachahmungswürdige Beispiele vor Augen, stellt Bildnisse und Statuen von ihnen auf, und erlaubt uns, sie zu verehren, damit sie uns durch ihre Fürbitten von

Gott Gnade zu einem gleichen, an guten Werken fruchtbaren Leben erwerben möchten.

Aber ist denn diese Verehrung und Anrufung der Heiligen nicht gegen das erste Gebot Gottes, welches uns verbietet, fremde Götter neben Gott zu haben, das verbietet, irgend ein Bildniß zu machen, um es anzubeten? Wenn wir den Unterricht über das erste Gebot recht und vollständig machen wollen, so müssen wir nothwendiger Weise auch von Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien reden, damit wir einsehen lernen, was sich in dieser Beziehung mit der Ehre und Anbetung Gottes verträgt oder vor welchen Irrthümern wir uns auch hier zu hüten haben. Ich handle also zum Schlusse des ersten Gebotes:

Von der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien.

Der Stoff ist zu weitläufig, ich kann ihn nicht in Einer Betrachtung vollenden, wenn ich euere Geduld nicht ermüden soll, und das will ich nicht. Also heute

von der Verehrung der Heiligen selbst.

Ich werde also zeigen:

- I. Daß man die Heiligen verehren,
- II. daß man sie auch anrufen dürfe.

Aus diesen beiden Punkten werden wir einsehen, daß es der Ehre und Anbetung Gottes nicht entgegen sei, wenn wir die Heiligen verehren, und was wir zu beobachten haben, wenn wir durch Verehrung der Heiligen nicht auf Abwege gerathen, und nicht gegen das erste Gebot fehlen wollen. Bereite, o Herr! durch deine Gnade unsere Herzen zu einem guten Erdreiche, damit wir Früchte bringen. Ich fahre darum in deinem Namen fort, o Jesus! —

I.

Verehrung überhaupt ist nichts anderes, als eine durch äußere Zeichen an den Tag gelegte Hochschätzung gegen jene Personen, die wir verehren. Ehre, wem Ehre gebührt, sagt der heilige Apostel selbst. Der Antrieb, jene Menschen zu ehren, die wir für weise, gerecht, für große Wohlthäter halten, ist uns so natürlich, daß wir ihm nicht widerstehen können, daß wir vielmehr unsere Natur ver-

läugnen müßten, wenn wir diesem Antriebe nicht folgen wollten. Wie jeder innere Antrieb der menschlichen Natur, so drückt sich auch der Antrieb der Verehrung durch äußere Zeichen aus, die nun freilich nach den Ländern, Völkern und Sitten verschieden sind. Die gewöhnlichsten äußeren Zeichen der Verehrung sind aber Neigung des Hauptes, Verbeugung des Körpers, das Küssen der Hände, der Füße und der Kleider, im Morgenlande auch die Kniebeugung und das Niederfallen auf die Kniee. Man verehrt auch Jemanden, wenn man gerne und mit einer hohen Achtung von ihm redet, wenn man sich nach seinen Handlungen und Grundsätzen richtet, wenn man sein Andenken ehrt durch Aufbewahrung von ihm empfangener Gegenstände, durch Errichtung von Monumenten, durch Aufstellung seiner Bildnisse u. s. w. Diese Art Verehrung finden wir bei jedem Volke, in allen Zeiten, ja in jeder einzelnen Familie und bei jedem Menschen. Diese Art Verehrung ist eine Anerkennung der natürlichen Verdienste, also — eine natürliche Verehrung. Wenn man aber auf die übernatürlichen Gaben und Gnaden Rücksicht nimmt, welche Gott seinen aufrichtigen Dienern ertheilt hat, und welche diese wahrhaften Diener Gottes auch getreu angewendet und sich in Mitte der Gefahren des Glaubens und der Sitten erhalten, oder durch aufrichtige Buße von dem Falle erhoben haben, so nennt man dieß eine übernatürliche oder religiöse Verehrung. Worin bestand nun diese religiöse Verehrung gegen die wahren Diener und Freunde Gottes, die wir Heilige nennen? Worin besteht sie noch?

Schon im Alten Testamente verehrte man die durch Glauben, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneten Menschen. So fiel Abdias auf sein Angesicht nieder, als ihm der Prophet Elias auf dem Wege entgegen kam (III. Kön. XVIII, 7.), und die Söhne der Propheten kamen dem Eliseus entgegen, und fielen vor ihm nieder, das Angesicht zur Erde neigend, indem sie sprachen: „Es ruht der Geist des Elias auf Eliseus.“ (Ebend. II, 15.) Welche Ehrfurcht trugen nicht die Bethulier und alle Juden gegen die heldenmüthige Judith! Sie kamen und ertheilten ihr die größten Lobsprüche, überzeugte, daß sie der Herr zum Werkzeuge gebrauchte, die Feinde zu schlagen. Ozias, der Fürst Israels, sprach über sie die schönsten Segenswünsche, und Joakim, der Hohepriester, kam mit seinen Priestern von Jerusalem, um die Judith zu sehen, zu segnen und zu verehren. (Jud. XIII, 23. XV, 9.) Aber auch nach ihrem Tode

verehrten die Juden ihre durch Tugend und Gerechtigkeit ausgezeichneten Männer und Frauen. Sie erhielten dieselben durch Aufzeichnung ihrer rühmlichen Thaten in beständigem Andenken. Aus einem Ausspruche Jesu selbst wissen wir, daß sie den Gerechten ihres Volkes Monumente errichteten und ihre Gräber schmückten. „Lasset uns loben die preiswürdigen Männer,“ sagt Sirach (XLIV, 1. 16.); „Gott hat ihnen viele Ehre erwiesen. . . Die Völker sollen von ihrer Weisheit erzählen, die Gemeinden ihr Lob verkünden.“ So viel von Verehrung der Heiligen im Alten Testamente.

Im Neuen Testamente sind die Beispiele der Verehrung der Heiligen unzählig. Wer wird zweifeln, daß die heiligen Apostel die heilige Jungfrau Maria auf's Höchste verehrten? Der heilige Apostel Jakobus erbaute ihr zu Ehren, da sie noch lebte, ein Bethaus, der andere heilige Jakob, Bischof von Jerusalem, thut ihrer öfters Meldung in seiner gottesdienstlichen Ordnung — Liturgie. „Seit das Licht des katholischen Glaubens die Welt zu erleuchten begann,“ sagt Eusebius, „haben alle Völker, die an Jesus glauben, die heiligste Mutter verehrt, und sie durch eine religiöse Hochschätzung, die sie ihr abstatten, für selig erklärt.“ Mit welcher Liebe und Hochachtung hingen die Gläubigen nicht an den heiligen Aposteln, als an ihren geistlichen Vätern? Sie schätzten es sich zur Ehre, in ihrem Gefolge sein zu dürfen, sie zu bewirthen, ihre Füße zu waschen und zu küssen, ihre Kleider zu berühren. Welche Ehrfurcht trugen die Gläubigen nicht gegen die heiligen Märtyrer! Sie hielten es für eine von Gott erhaltene Gnade, wenn sie dieselben in ihren Gefängnissen besuchen, sie unterstützen konnten. Mit kindlicher Hochachtung berührte man ihre Fesseln und Bande, küßte sie und ihre empfangenen Wunden; ihre Worte und Lehren waren den Gläubigen Befehle, und auf ihre Fürbitten wurden den Büßenden die Kirchenstrafen gemildert, oder nachgelassen. Die Verehrung, die man ihnen im Leben gab, hörte bei ihrem Tode nicht auf, vielmehr nahm sie noch zu. „Wenn wir Jene verehren,“ sagt der heilige Augustin (contr. Faust. l. 2. c. 21.), „welche in ihrem sterblichen Leben treue Diener Gottes sind, obgleich sie noch in Mitte der Gefahren streiten, um wie vielmehr müssen wir Jene mit Inbrunst verehren und ihr Lob verkünden, die nun nach erfochtenem Siege sich in einem Stande der Heiligkeit

befinden, von dem sie nicht mehr abfallen können, und worin sie eine unveränderliche Glückseligkeit genießen?"

Die Verehrung bestand aber vorzüglich darin, daß man ihre Namen bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Gläubigen vorlas, daß man über ihren ehrwürdigen Ueberresten Altäre errichtete und die heiligen Geheimnisse feierte, daß man an den Tagen ihres Marterthumes bei ihren Gräbern zusammenkam, daselbst einen Gottesdienst verrichtete, auf sie eine Lobrede hielt, ihre ehrwürdigen Ueberreste küßte, sich durch ihr Beispiel zur Nachahmung ermunterte, und, was ich nachher sagen werde, sie um ihre Fürbitte bei Gott anflehte. Ich habe nun nicht mehr nöthig, zu sagen, worin die Verehrung der Heiligen noch immer besteht; denn sie ist noch immer die nämliche, welche sie in den ersten Zeiten der Kirche und in allen Jahrhunderten des Christenthumes war. Ich muß nun vielmehr auf die Beantwortung der Frage übergehen: ob denn diese Verehrung der Heiligen nicht der Ehre und Anbetung Gottes zuwiderlaufe und also gegen das erste Gebot Gottes sei?

Ich muß antworten: Nein, denn diese Verehrung der Heiligen ist ja keine Anbetung. Wir beten die Heiligen nicht an; das weiß wohl jedes Schulkind, daß man die Heiligen nicht anbeten dürfe, und es ist also eine eben so unwissende, als ungerechte Anschuldigung, wenn man der katholischen Kirche vorwerfen wollte, daß sie lehre, man dürfe oder müsse die Heiligen anbeten. Die Kirche lehrt nicht einmal, daß man sie verehren müsse, sie lehrt nur, daß es nützlich und heilsam sei, und verbietet nur, daß man die Verehrung der Heiligen nicht als eitel und unnütz verwerfe oder verachte. Wie sollte die Verehrung der Heiligen gegen das erste Gebot streiten, da sie doch wesentlich von der Verehrung und Anbetung Gottes verschieden ist, da Gott selbst seine wahren Diener ehrt, und geehrt wissen will? Gott ehren und anbeten heißt, ihn als den höchsten Herrn Himmels und der Erde erkennen, ihn erkennen als die Urquelle aller Heiligkeit, aller Vollkommenheiten und alles Guten, der alles dieses aus und in sich selbst hat. Wer verbindet aber eine solche Meinung bei der Verehrung der Heiligen? wer sieht sie als in und aus sich vollkommene Wesen an? Die Verehrung der Heiligen besteht ja nur in der Anerkennung ihrer Verdienste, welche sie durch ihre Standhaftigkeit im Glauben, durch die Reinheit ihrer Sitten, durch ihre aufrichtige Buße um die göttliche Religion Jesu

haben, indem sie uns durch ihre erhabenen Beispiele gezeigt, in welche Fußstapfen wir treten, welche Wege wir einschlagen müssen und können, wenn wir Gott wahrhaft dienen, und nach dem Evangelium seines Sohnes Jesu leben und selig werden wollen. Sollte diese Anerkennung ihrer Tugend und Gerechtigkeit gegen die Ehre und Anbetung Gottes sein? Ihre Verehrung besteht ja nur in der Lobpreisung Gottes, der ihnen so große Gaben und Gnaden verliehen hat, wir schreiben die Heiligkeit, die uns zu ihrer Verehrung bewegt, nicht ihnen, sondern allein Gott zu, der ihnen seine Gnade dazu verliehen hat, und somit geht die Verehrung, die wir den Heiligen geben, immer auf Gott, den Urheber aller Gnaden und Heiligkeit, zurück. Könnte die Sonne, wenn sie Vernunft hätte, über den Schimmer des Mondes eifersüchtig sein, da der Mond doch nur von der Sonne das Licht empfängt? Könnte sie eifersüchtig sein, wenn wir uns über den holdseligen Schimmer des Mondes erfreuen, da wir doch dabei nichts anders bewundern, als die große wunderbare Kraft des Sonnenlichtes, das jenen an sich dunklen Körper erleuchtet? Ebenso wenig kann Gott die Ehre mißfällig sein, die wir den Heiligen erweisen, da wir dabei immer nur Gottes Allmacht und Herrlichkeit, Güte und Barmherzigkeit im Auge haben, also Gott in seinen Heiligen ehren.

Ja, ehrt Gott nicht selbst seine Heiligen, d. i. seine wahren Diener? Sagt er nicht durch den Mund eines Propheten: „Wer mich ehren wird, den werde ich ehren“? (I. Kön. II, 30.) Sagt nicht Jesus ausdrücklich: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren“? (Joh. XII, 26.) Läßt er nicht durch den Mund Mariens selbst verkünden, daß sie geehrt werden werde: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen“? Hat es Jesus nicht insbesondere zugelassen und haben wollen, daß, wo immer das Evangelium verkündet wird, auch zu Magdalenens Andenken erzählt werde, was sie gethan habe? Wie schön sorgt da der Herr für Magdalenens Ehre! Will Gott nicht auch die Heiligen durch uns geehrt wissen? Warum sagt denn Jesus von seinen Aposteln und Jüngern: „Wer euch ehret, der ehret mich, und wer mich ehret, ehret den, der mich gesandt hat“? Ferner: „Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, der wird Prophetenlohn empfangen; wer einen Gerechten aufnimmt, weil er gerecht ist,

wird den Lohn eines Gerechten empfangen"? (Matth. X, 41. 42.) Was heißt dieses Aufnehmen anders, als ehren, schätzen, Gutes erweisen, Hochachtung gegen ihn haben? und es sollte der Ehre Gottes und seiner Anbetung zuwider sein, wenn wir die Heiligen, seine wahren Diener und Freunde, ehren? Nein, wir dürfen vielmehr annehmen, daß auch hier der Ausspruch Jesu gilt: „Was ihr immer den Geringsten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.“

Aber, möchte man einwenden, sind denn das geziemende Ehrenbezeugungen gegen die Heiligen, daß man ihnen Altäre und Kirchen baue, unter ihrem Namen das heilige Meßopfer entrichte, daß man ihnen die Kniee beuge u. s. w.? Thut man nicht dasselbe auch, um Gott seine Verehrung und Anbetung zu bezeugen? Ich antworte heute auf diesen Einwurf nicht ganz, theils weil mir die Zeit dazu mangelt, theils weil er vorzüglich zur nächstfolgenden Betrachtung gehört, aber das muß ich heute schon darauf antworten: Wie die Welt ihre eigenen Ehrenbezeugungen für ihre Leute hat, so hat auch die Religion und Kirche ihre eigenen Ehrenbezeugungen für die Thrigen, d. i. für die Heiligen. Kirchen, Altäre, die heiligen Opfer unter dem Namen der Heiligen, Kniebeugungen u. s. w., sind in Bezug auf die Heiligen nichts anders, als äußere Ehrenbezeugungen, die keine andere Bedeutung haben, als welche wir ihnen nach unserm Willen geben wollen, und wir geben ihnen nicht die Bedeutung der Anbetung, sondern nur die der Verehrung. Nicht den Heiligen werden Kirchen erbaut und Altäre errichtet, sondern Kirchen und Altäre werden nur, den Heiligen zu ehren, nach seinem Namen genannt, wie z. B. jedem Christen in der Taufe der Name eines Heiligen beigelegt wird, ohne daß man dadurch ausdrücken will, er sei auf den Heiligen getauft; Jedermann weiß ja, daß er allein auf den dreieinigen Gott getauft sei, und eingeweiht zum Dienste Gottes und nicht zum Dienste des Heiligen. Deßgleichen wird das heilige Meßopfer auch keinem Heiligen entrichtet; das Opfer, sagt der heilige Augustin, welches nur zum Gedächtnisse des Heiligen entrichtet wird, wird allein Gott dargebracht. Wir rufen nur beim heiligen Opfer diesen oder jenen Heiligen an, damit er für uns bitte, und unser Gebet mit dem seinigen im Himmel vereinige, daß wir uns desto gewisser der Früchte und Gnaden des heiligen Opfers getrösten können.

Allein ist es denn eben nicht zu weit in der Verehrung der Heiligen gegangen, wenn wir sie anrufen, wenn wir uns an sie wenden, daß sie für uns bitten? Heißt das kein Mißtrauen in Gottes Barmherzigkeit setzen, und ist dieß nicht eben deshalb gegen das erste Gebot? Nein, es ist nicht gegen das erste Gebot, wenn wir auch die Heiligen anrufen. Ich erkläre es im zweiten Theile.

II.

Es ist nicht gegen das erste Gebot Gottes, wenn wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen. Was in der heiligen Schrift gegründet ist, was immer und von jeher in der katholischen Kirche gehalten, was von dieser Kirche gut geheißen ist, das kann gegen kein Gebot Gottes streiten.

Es ist aber in der heiligen Schrift gegründet:

- a) daß man die Gerechten auf Erden um ihre Fürbitte bei Gott anrufen dürfe, und
- b) daß auch die Heiligen im Himmel wirklich für uns bitten.

Warum sollte es also nicht erlaubt sein, sich wirklich an die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitten zu wenden, sie anzurufen?

So lesen wir schon im Buche Job: „Nachdem der Herr zu Job geredet hatte, sprach er zu Eliphaz: Mein Zorn ist wider dich und wider deine beiden Freunde ergrimmt; denn ihr habt von mir nicht geredet, was Recht ist;“ — Eliphaz und seine zwei Freunde hatten nämlich gespottet, als Job in Trübsal war — „darum so gehet hin zu meinem Diener Job und opfert ein Brandopfer für euch: über mein Diener Job soll für euch bitten, ich will ein Angesicht aufnehmen, damit euch die Thorheit nicht zugerechnet werde. . . . Und der Herr wendete sich zur Buße Jobs, da er für seine Feinde bat.“ (Job XLI, 1–10.) Welch ein Beweis, daß man sich das Gebet der Gerechten erwerben dürfe! Da die Israeliten von den Philistern bedrängt waren, kamen sie zu Samuel und sprachen: „Laß nicht ab, für uns zu dem Herrn zu rufen, daß er uns aus der Hand der Philister errette. Und Samuel opferte ein Brandopfer und rief zu dem Herrn für Israel, und der Herr erhörte ihn.“ (I. Kön. VII, 8. 9.) Von Holofernes eingeschlossen kamen Ozias und die Ältesten in Bethulien zu Judith und sprachen:

„Bitte für uns, denn du bist ein heiliges Weib, und fürchtest Gott. . . Und Judith ging in ihre Betkammer, legte ein Bußkleid an, warf sich nieder vor dem Herrn und betete.“ (Jud. VIII, 29. IX, 1.) Wer weiß nicht, daß der Herr durch Judith Bethulia von aller Gefahr befreite? War vielleicht dieses Anrufen des Gebetes der Gerechten nur im Alten Testamente erlaubt?

Durch die Schriften der heiligen Apostel werden wir belehrt, daß sich im Neuen Testamente die Kraft des Gebetes der Gerechten nicht vermindert habe. „Viel vermag das Gebet des Gerechten,“ sagt der heilige Jakob, „wenn es anhaltend ist.“ (Jak. V, 16.) Sagt dieß der heilige Apostel etwa von dem Gebete eines Gerechten, der für sich selbst betet? Nein — er redet an derselben Stelle von dem Gebete, welches die Einen für die Andern verrichten sollten. Der heilige Paulus wußte gewiß, daß man sich selbst an Gott wenden und daß man zu jedem Augenblicke vor Gott kommen dürfe, zu ihm zu beten, ohne daß man sich erst an einen andern Gerechten anschließe; allein dessen ungeachtet muß er ein sehr großes Zutrauen zum Gebete und zu der Fürbitte der Gerechten gehabt haben; denn da er in Judäa unter den Ungläubigen im großen Gedränge war, schrieb er an die Römer: „Ich bitte euch, Brüder, durch unsern Herrn Jesum und bei der Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir durch euer Gebet für mich zu Gott zu Hilfe kommet.“ (Röm. XV, 30.) Wenn nun die Fürbitten und Gebete der Gerechten auf Erden angerufen werden dürfen, wenn sie von Gott erhört werden, warum sollen wir die Gerechten, die schon im Himmel sind, nicht anrufen, warum nicht erwarten dürfen, daß uns Gott durch ihre Fürbitten erhöhe? Ich habe schon gezeigt, daß noch eine Gemeinschaft zwischen den vollendeten Gerechten im Himmel und zwischen uns auf der Erde bestehe. Die Herrlichkeit, die sie im Himmel genießen, hat bei ihnen keine andere Veränderung bewirkt, als daß ihre Liebe zu uns reiner und vollkommener, ihr Eifer für unser Seelenheil größer, ihre Fürbitte bei Gott mächtiger wurde, und daß unser Vertrauen auf ihre Gebete fester gegründet sein könne. Welch eine eitle Einwendung, ob die Heiligen im Himmel von uns auch etwas wissen, ob sie unsere Bedürfnisse kennen, ob sie uns hören? Lasset solche Einwendungen Unvernünftige machen, die nichts von Gottes Allmacht wissen, nichts

von dem, daß schon auf der Erde viele Gerechten die hellsten Blicke in die Zukunft thun, und abwesende Dinge sehen. Welche auffallende Begebenheiten könnte ich hierüber anführen! allein das Wort des Herrn muß uns genug sein, der da spricht: Jenseits werden wir sein wie die Engel; und die Engel, sagt er, freuen sich über einen Sünder, der Buße thut. Wie könnten sie sich darüber freuen, wenn sie keine Kenntniß davon hätten? Es ist aber in der heiligen Schrift eben so gegründet, daß die Heiligen für uns beten, folglich daß es erlaubt sei, sie anzurufen.

Judas, dem Haupte der Makkabäer, ward einst in einem Gesichte gezeigt Onias, der längst entschlafene Hohepriester, wie er seine Hände ausstreckte, und betete für das ganze jüdische Volk. Darauf sah er einen andern Mann von wunderbarer Herrlichkeit, wovon Onias sprach: „Dieß ist Jeremias, der Prophet Gottes, ein Liebhaber der Brüder und des Volkes Israel. Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk, und für die ganze heilige Stadt.“ (Makk. XV, 12—14.) Was lesen wir hievon in der geheimen Offenbarung Johannis? „Die vierundzwanzig Ältesten,“ sagt er, „fielen nieder vor dem Lamme, sie hatten ein jeder Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen.“ (V, 8.) So heißt es auch daselbst (VIII, 3.): „Und ein anderer Engel kam, und trat vor den Rauchaltar, und hatte ein goldenes Rauchfaß. Es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, das er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist; und der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen stieg auf aus der Hand des Engels vor Gott.“ So kann es also unmöglich gegen das erste Gebot sein, die Heiligen anzurufen, da es in der heiligen Schrift gegründet ist, daß sie für uns bitten, und ihre Gebete erhört werden. Es ist aber auch gegründet in dem beständigen Gebrauche der Kirche.

Man kann keine Zeit in der Christlichen Kirche aufweisen, zu welcher man nicht die Gerechten auf Erden um ihre Fürbitte gegangen habe, oder wo man nicht diejenigen vollendeten Gerechten um ihre Fürbitte angerufen, von welchen man gewiß zu sein glaubte, daß sie sich im Himmel befinden. Von den heiligen Martyrern zwei-

felte man nie daran. Darum empfahlen sich auch die Gläubigen einem Martyrer, wenn er zum Tode geführt wurde, seinem Gebete, wenn er vor dem Throne Gottes stehe, und feierten mit Anrufung seines Namens um dessen Fürbitte seinen Gedächtnistag. Der heilige Chrysostomus sagt in seiner Lobrede auf die heiligen Martyrerinnen und Jungfrauen Berenice und Prosdoke und deren Mutter Domnina: „Lasset uns nicht allein an diesem Festtage, sondern auch an andern Tagen hieherkommen; lasset sie uns bitten, lasset sie uns beschwören, daß sie unsere Fürbitter werden. Sie haben nicht nur im Leben, sondern auch nach ihrem Tode eine große Macht, ja jetzt noch eine viel größere. Denn nun tragen sie die Wundmale Christi; wenn sie diese Male aufzeigen, so können sie den König (der ewigen Glorie) zu Allem bewegen. Lasset sie uns zu unsern Freunden machen, damit wir durch sie die Barmherzigkeit Gottes erlangen.“ Er schließt seine Rede mit diesen Worten: „Möchten wir Alle der Barmherzigkeit Gottes durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi theilhaftig werden.“ So zeigt dieser heilige Vater, daß wir Alles, um was wir die Fürbitte der Heiligen anrufen, nur allein durch die Verdienste Jesu Christi erwarten, und also nicht, wie Einige meinen, den Verdiensten und dem Mittleramte Jesu zu nahe treten. Es ist nicht nöthig, mehrere Zeugnisse aus den heiligen Vätern und dem beständigen Gebrauche der Kirche anzuführen, denn hierin gilt Ein Zeugniß für alle, die wir aus jedem Jahrhunderte anführen könnten. Kein Jahrhundert ist leer von Lobreden auf die Heiligen Gottes, und in allen finden sich Anrufungen der Heiligen und Aufmunterungen der Gläubigen, zu den Fürbitten der Heiligen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Stimme der Kirche stellt uns endlich eben so sicher, daß es nicht gegen das erste Gebot sei, die Heiligen anzurufen. Sie heißt diese Anrufung gut auch im Kirchenrathe von Trient. (Sess. XXV.) Sie macht es zwar zu keinem Gebote, daß man sie anrufen müsse, setzt aber bei, daß Jene gottlos denken, welche es läugnen, daß die Heiligen im Himmel angerufen werden dürfen.

So ist es denn nicht gegen das erste Gebot, die Heiligen zu verehren und sie anzurufen. Allein, meine Lieben! vergeßet bei Verehrung der Heiligen nicht auf Gott. Das wäre gegen das erste Gebot. Beziehet euere Verehrung der Heiligen immer auf den, von welchem sie die Gnade zu ihrer Heiligkeit erhalten haben, — auf Gott; rufet sie an, aber glaubet nicht, daß die Heiligen aus sich

selbst euch eine Gnade gewähren können, das wäre gegen das erste Gebot. Setzet bei Anrufung der Heiligen euer Vertrauen auf die Verdienste Jesu; denn durch diese Verdienste begehren die Heiligen für uns jene Gnaden von Gott, um deren Erhaltung wir ihre Fürbitten anrufen. Sichert euch ja wegen dieser oder jener Verehrung eines Heiligen, wegen dieser oder jener Gebete, die ihr zu ihnen richtet, ihre Verwendung für euch im Himmel nicht zu, wenn ihr nebenbei euch nicht bestrebet, den Heiligen auch nachzufolgen; denn das ist und bleibt immer die schönste Verehrung der Heiligen, wenn wir in ihre Fußstapfen treten, denn ein jeder Heilige ruft uns zu wie der heilige Paulus: Seid meine Nachfolger, so wie ich ein Nachfolger Christi bin! Wenn die Verehrung der Heiligen in dir bewirkt, daß du Tugend, Unschuld und Gerechtigkeit für die höchsten Güter hältst, daß du den Weg der Sünde verlassst, daß du in Geduld Früchte bringst, und daß du das Heil der Seele wie sie für dein erstes und nothwendigstes Geschäft hältst, dann ist die Verehrung die rechte, welche Gott und seinen Heiligen wohlgefällt, und uns des kräftigsten Schutzes der Heiligen würdig macht. So laffet uns die Heiligen verehren, so sie anrufen, daß sie uns als wahre Diener Gottes erkennen, dann werden wir auch, durch ihre Fürbitte unterstützt, alle Gefahren des Heiles überwinden, und dahin gelangen, wo sie jetzt schon sind — in die ewige Glückseligkeit. Amen.

Sechzehnte Unterweisung.

Verehrung der Bilder und der Reliquien der Heiligen.

Auf den Sonntag Quinquagesima.

„Sieh! wir gehen nach Jerusalem hinauf.“ Luk. XVIII, 31.

Recht für die treffende Zeit geeignet ist das Evangelium, welches uns die Kirche an diesem Sonntage vorlesen läßt. Die Kirche will uns nämlich auf die ernstesten Pflichten der heiligen Fastenzeit vor-

bereiten, und uns von den Vergnügungen und sinnlichen Zerstreuungen hinweg zu einem höheren und edleren Ziele führen. Sie zeigt uns die himmlische Stadt, nach welcher wir streben und verlangen sollen: „Sieh! wir gehen nach Jerusalem hinauf,“ sie zeigt uns die Art und Weise, wie uns der Weg dahin ist gebahnt worden: „Der Menschensohn wird den Heiden überliefert, verspottet, gezeißelt und getödtet werden, am dritten Tage wieder auferstehen.“ Sie zeigt uns, wer wir sind, wenn wir unter den Wollüsten der Welt verweilen, und wie wir aus diesem Verderben entkommen können: „Als sich Jesus Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und fragte, als er vorübergehendes Volk hörte, was es da gebe; dann rief er: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und da den Herbeigeführten der Heiland fragte, was er denn wolle, daß er ihm thun sollte, so sagte der Blinde: Herr! daß ich sehe.“

So sind es also vornehmlich drei Hauptpunkte, die uns die Kirche im heutigen Evangelium zu beherzigen vorlegt: erstlich das Ziel, wornach wir streben müssen, und dieß ist die heilige Stadt, das heilige Jerusalem, kurz — die ewige Glückseligkeit jenseits; zweitens die Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, und diese sind die Verdienste Jesu Christi, die er uns durch sein Leiden und Kreuz erworben hat, und die persönliche Aneignung seiner Verdienste durch Nachfolge und Antheil an seinem Leiden, denn so sagt der Apostel: „Wir sind Miterben Christi, wenn wir anders mit ihm leiden;“ drittens das göttliche Gnadenlicht der Erleuchtung des Geistes, damit wir unsere Augen aufthun, und erkennen den Weg, der uns von dem sündhaften Jericho hinweg nach der ewigen Stadt Gottes führt. Nach dieser Erleuchtung müssen wir aber rufen, beten und keine Gelegenheit versäumen, bei der uns das göttliche Gnadenlicht zu Theil werden kann. Wir dürfen den Herrn nicht vorübergehen lassen, sondern müssen, sobald wir seiner Nähe gewahr werden, und das werden wir auf vielerlei Weise und zu mancherlei Zeiten, rufen: O Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Diesem hohen Ziele, diesen Mitteln, diesem himmlischen Gnadenlichte setzt ja freilich die Welt, zumal in diesen Tagen des Carnevals, ein anderes Ziel, andere Mittel, ein anderes Licht entgegen. Die Kirche ruft uns mit Jesus zu: „Wir gehen nach Jerusalem hinauf;“ die Welt aber schlägt uns eine andere Straße, vielmehr eine andere Richtung vor, sie ruft uns zu: „Wir gehen nach Jericho hinab.“

Sie hat also ein niedriges Ziel, nämlich die Glückseligkeit im Sinnengenusse, sie hat auch niedrige Mittel, die nicht so schwer in der Anwendung sind, freilich, weil es sich bergab viel leichter als bergauf geht; das Licht, dessen sich die Welt auf ihrem Wege bedient, ist also auch kein anderes, als dasjenige, welches ihnen aus den niedrigen Sümpfen und Morästen entgegenleuchtet, d. i. das Licht irdischer Klugheit und der Weisheit der Welt, die aber vor Gott nur Thorheit ist, und, wie jene Irrlichter in Sümpfe und Moräste, in das Verderben führt.

O laßt uns nicht mit der Welt von Jerusalem hinab nach Jericho gehen; denn ihr werdet ja wissen, was Jesus sagt: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho hinab, und fiel unter die Mörder.“ (Luk. X, 30.) Ziehen wir mit Jesus von Jericho nach Jerusalem hinauf, mag uns dieser Weg auch beschwerlicher fallen, mögen wir auch in Jerusalem Leiden und Kreuz erdulden, wir wissen ja, daß die Leiden dieser Erde nicht zu achten sind gegen die Herrlichkeit, die einst im ewigen Jerusalem an uns offenbar wird. Wie weise und gerecht handelt also die Kirche, daß sie sich der kräftigsten Mittel bedient, uns Sehnsucht und Verlangen nach dem ewigen Jerusalem einzulösen! Unterläßt ja auch die Welt ihrerseits nichts, um uns zum Wege nach Jericho hinab einzuladen. Wer soll es also der Kirche verargen, daß sie uns die ehrwürdigen Ueberreste derjenigen verehren läßt, die ihren Weg nach dem himmlischen Jerusalem glücklich vollendet haben, daß sie uns Bildnisse und Statuen der Heiligen vor Augen hält, um uns an das beispielvolle Leben der abgebildeten Heiligen Gottes zu erinnern und aufzumuntern, in ihre Fußstapfen zu treten. Wird aber dieses nicht durch das erste Gebot Gottes verboten, da es daselbst heißt: Du sollst dir auch kein geschnitztes Bild machen, es anzubeten? Zum Schlusse der Betrachtungen über das erste Gebot Gottes müssen wir also noch handeln:

Von der Verehrung der Reliquien und der Bildnisse der Heiligen.

Ich rede:

I. von der Verehrung der Reliquien und

II. von der Verehrung der Bildnisse der Heiligen.

I.

Unter den Reliquien der Heiligen versteht man ihre Leiber oder einzelne Gebeine derselben, aber auch ihre Kleider und die Werkzeuge, womit sie gemartert wurden. Ihre Verehrung besteht in einer ehrwürdigen Aufbewahrung, in einer gewissen Ehrerbietung, die man ihnen bezeugt, indem man sie auf die Altäre stellt, auf verschiedene Weise ausschmückt, dieselben bei feierlichen Bittgängen herumträgt, vor denselben das Haupt neigt, die Kniee beugt, sie küßt und den frommen Glauben hat, daß durch sie den Menschen von Gott viele Wohlthaten erwiesen werden. Diese Verehrung der heiligen Reliquien ist nicht gegen das erste Gebot; denn wir finden sie

- a) in den heiligen Schriften gegründet, und
- b) durch alle Jahrhunderte des Christenthums beobachtet.

a) Das Alte Testament stellt uns lautsprechende Beispiele auf, daß man schon in den frühesten Zeiten die Ueberreste frommer, gerechter Männer geehrt und Gott selbst die Gebeine heiliger Menschen verherrlicht habe, indem er durch sie Wunder wirkte. So lesen wir (II. Mos. XIII, 19. und Jos. XXIV, 32.): daß die Nachkommen Jakobs die Gebeine Josephs bei ihrem Auszuge aus Egypten mit aller Ehrfurcht mit sich nahmen, und sie dann im gelobten Lande in eine Erde bestatteten, welche sie um hundert junge Lämmer erkaufte hatten. Aus der Geschichte der jüdischen Könige wissen wir, daß mehrere dem Götzendienste huldigten, und falschen Göttern Altäre errichteten. Als der König Josias das Land von diesen abgöttischen Gräueln reinigte, und alle Altäre und Monumente niederriß, die zur Abgötterei dienten, sah er auch zu Bethel auf der Straße ein Grabmal, deren er schon mehrere zerstören und die Gebeine aus denselben nehmen und verbrennen ließ, weil das Volk Abgötterei davor trieb. Josias fragte: „Was ist das für ein Grabmal, das ich sehe? Und die Bürger derselben Stadt antworteten: Das ist das Grabmal des Mannes Gottes, der von Juda kam, ein Prophet. Josias sprach nun: Lasset ihn — Niemand bewege seine Gebeine, seine Gebeine bleiben unberührt sammt den Gebeinen des Propheten, der von Samaria gekommen.“ (IV. Kön. XXIII, 18.) Ist es euch unbekannt, Geliebte! daß Eliseus nach

dem Mantel des Elias griff, als dieser auf einem feurigen Wagen gen Himmel entrückt wurde, und daß Eliseus diesen Mantel überaus hochschätzte? Theilte sich nicht das Wasser des Jordans, als er mit diesem Mantel in das Wasser schlug, so daß er durchgehen konnte? (IV. Kön. II, 13. 14.) Was erzählt uns die Schrift (IV. Kön. XIII, 21.) selbst von den Gebeinen eben dieses Eliseus? „In dem Jahre, da Eliseus starb,“ heißt es, „kamen Räuber von Moab in das Land. Einige Männer, die eben einen Todten begraben wollten, sahen solche Räuber auf sie zukommen. Schnell, um noch enteilen zu können, thaten sie den Leichnam in ein Grab, es war das Grab des Eliseus. Und siehe! da der Leichnam die Gebeine des Eliseus berührte, ward der Mann wieder lebendig, und stand auf seinen Füßen.“ Es sind dieß Beispiele, für deren Wahrheit uns die Bücher des Alten Testaments, in welchen sie aufgezeichnet sind, gewiß hinlängliche Bürgschaft leisten.

Aber auch im Neuen Testamente finden sich solche Beispiele. Wissen wir nicht aus dem Leben unsers Herrn Jesu Christi, daß man sich glücklich schätzte, wenn man nur den Saum seines Kleides berühren konnte, weil Alle, die auch nur den Saum seines Kleides berührten, von ihren Krankheiten befreit wurden? Welch' schöne Zeugnisse von Verehrung dessen, was den heiligen Aposteln angehörte, lesen wir nicht in der Apostelgeschichte: „Sie standen bei dem Volke in großer Achtung,“ heißt es daselbst (V, 13. 15.), „so daß man die Kranken auf die Gassen hinausstrug und sie auf Betten und Tragbahren hinlegte, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf sie fiele, und sie von ihren Krankheiten befreit würden.“ „Nicht gemeine Wunder that Gott durch die Hand des Paulus,“ heißt es wieder daselbst (XIX, 11. 12.), „so daß man nur seine Schweißtücher und Gürtel auf die Kranken legte, und die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister fuhren aus.“ So ist es denn in der heiligen Schrift gegründet, daß man die ehrwürdigen Ueberreste der Heiligen, seien es nun Gebeine von ihren Leibern, oder andere anständige Dinge, deren sie sich bedienten, ehren und durch dieselben Gnaden und Wohlthaten von Gott empfangen könne, und erwarten dürfe. Diese Verehrung und diesen frommen Glauben finden wir

b) durch alle Jahrhunderte des Christenthums. Ich

darf nur Zeugnisse von den ersten Jahrhunderten anführen; denn was in diesen beobachtet wurde, ist eine sichere Bürgschaft, daß man in den folgenden Jahrhunderten nicht geirrt, wenn man fortfuhr, zu beobachten, was in den ersten Jahrhunderten für erlaubt, gerecht und heilig gehalten wurde. Die kostbarste Reliquie, welche die Welt besitzt, ist gewiß jenes Kreuzholz, an welchem unser Heiland sein Leben für uns hingab. Kreuzzeichen zu machen und dieselben zu ehren, war schon bei den allerersten Christen Gewohnheit. Das sehen wir in den Schriften des Tertullian und Origenes, welche die Christen dieser Gewohnheit wegen gegen die Vorwürfe und Spötteereien der Heiden rechtfertigten. Wer kann zweifeln, daß die Christen mit größter Ehrfurcht das wirkliche Kreuz Jesu hochschätzten, nachdem es von der heiligen Kaiserin Helena aufgefunden wurde? Die heiligen Väter Cyrill von Jerusalem und der heilige Ambrosius finden nicht Worte genug, ihre Freude über die Auffindung dieses heiligen Kreuzes und die Größe dieses Schatzes für die ganze Christenheit zu bezeugen. Der Kirchenschriftsteller Rufin sagt: „Helena überbrachte einen Theil des heilbringenden Holzes ihrem Sohne, den andern Theil ließ sie in einem silbernen Gefäße eingeschlossen zurück, der noch immer zum Andenken mit aller Ehrerbietung aufbewahrt wird.“ Die heilige Paula und Eustochium seufzten nach dem gesegneten Tage, an welchem sie nach Jerusalem kommen und das heilige Kreuzholz küssen werden. Der heilige Paulinus von Nola schreibt an Severus, als er ihm einen kleinen Theil des heiligen Kreuzes zuschickte: „Wir haben endlich gefunden, was wir Euch nur immer Würdiges, zur Heiligung der Hauptkirche und zur Vermehrung des Segens der heiligen Reliquien schicken können — einen Theil vom Holze des heiligen Kreuzes. Nehmet dieses kleine und so große Geschenk, nehmet diese Schutzwehr für das gegenwärtige, dieses Pfand für das ewige Heil.“ Lasset uns aber auch von den Reliquien der Heiligen reden.

Es ist schon gesagt worden, daß die Christen die Leiber der heiligen Martyrer mit großer Ehrfurcht begruben, ihre Gebeine und Asche sammelten und Altäre darüber errichteten, wo sie an den Gedächtnistagen ihrer Marter zusammenkamen, und die heiligen Geheimnisse feierten; sie thaten dieß nie ohne festes Vertrauen, daß

ihnen Gott durch die Fürbitte der Heiligen, deren Ueberreste sie ehrten, Gnaden und Wohlthaten erweisen werde. Als der heilige Polykarp sein Leben durch den Martertod vollendet hatte, sammelten die Gläubigen dessen Ueberreste, und schrieben hierüber an die Gläubigen der Kirchen von Pontus: „Wir sammelten darauf die Gebeine, welche köstlicher sind, als Gold und Edelsteine, und verwahrten sie an geziemender Stätte, wo wir uns mit der Gnade des Herrn zu versammeln gedachten, um den Tag seiner glücklichen Geburt, seines Martertodes zu feiern.“ Mit gleicher Ehrfurcht wurden die Ueberreste des heiligen Ignatius, der ein Schüler war des heiligen Polykarp, und beide Schüler des heiligen Apostels Johannes, von Rom nach Antiochien gebracht. Wie im Triumphe trugen sie die Gläubigen auf ihren Schultern. Der heilige Chrysostomus ermahnte dringend die Christen zu Antiochia, die Gebeine des heiligen Martyrers zu besuchen, und zeigte die Vortheile, welche die Gläubigen aus diesen Besuchen für Leib und Seele schöpften. Er sagt: „Wenn zur Zeit des Eliseus ein Todter mit Berührung seiner Gebeine die Bande des Todes zerrissen, und zum Leben auferstanden ist; um wie viel mehr Kraft kann Jener schöpfen, der nun die Behältnisse der Reliquien der Martyrer berührt, da jetzt die Gnade reichlicher, die Wirkung des heiligen Geistes größer ist! Darum hat uns Gott die Reliquien der Heiligen gegeben, da er uns einen Hafen der Zuflucht und ein sicheres Mittel verschaffen wollte gegen die Sünden und Uebel, in welche wir von allen Seiten fallen.“ Der heilige Justin, der Martyrer, sagt: „Die Leiber der Heiligen und die Gräber der Martyrer vertreiben die Nachstellungen der Teufel und verschaffen Genesung den hartnäckigsten Krankheiten.“ Der heilige Basilius der Große sagt: „Im Alten Testamente ward gesagt, man verunreinige sich durch Berührung der Todten, jetzt aber muß im Gegentheile gesagt werden: Wer immer die Gebeine eines Martyrers berührt, wird durch die dem Körper mitgetheilte Gnade auch sogar der Heilung theilhaftig.“ „Lasset sie uns öfter besuchen,“ sagt der heilige Chrysostomus, „ihre Grab-

stätten auszieren und mit großem Glauben ihre Reliquien berühren, damit wir hievon Segen erhalten.“

Was soll ich noch mehrere Zeugnisse anführen, da alle heiligen Väter die Verehrung der Reliquien anempfehlen und behaupten, man könne durch sie viele Wohlthaten von Gott empfangen? Wer kann z. B. den heiligen Augustin der Schwärmerei oder des Aberglaubens beschuldigen? Und eben dieser heilige Kirchenvater erzählt, daß bei der Uebertragung der Leiber der heiligen Martyrer Gervastus und Protastus viele Wunder geschahen, und er war selbst Augenzeuge von Wundern, welche Gott durch die Gebeine des ersten Blutzengen Christi, des heiligen Stephanus, gewirkt hat. . . Man müßte wahrhaftig allen Glauben an die glaubenswürdigsten Zeugnisse der Geschichte aufgeben haben, wenn man diese und unzählige andere Wohlthaten läugnen wollte, die Gott zu allen Zeiten durch und bei den Reliquien der Heiligen den Gläubigen erwiesen hat. Kurz, wir dürfen versichert sein, daß die Verehrung der Reliquien der Heiligen nicht nur nicht gegen das erste Gebot sei, sondern vielmehr uns einen großen Nutzen gewährt. Oder saget, meine Lieben! warum beschwören die Helden ihre Kampfgenossen bei den Leichnamen der Gefallenen, ihnen an Tapferkeit nichts nachzugeben? warum weist das von Feinden umlagerte Vaterland auf die Grabhügel und Monumente der gefeierten Helden, die ein Andenken an ihre Großthaten zurückgelassen? Ihr antwortet mir, um den Muth zur Gegenwehr in den Herzen der Bürger zu entflammen, um sie zu begeistern, um, so zu sagen, den Geist jener alten Helden in ihnen zu erwecken. Wie oft ergriff schon ein tapferer Feldherr die Fahne, trug sie in Mitte der Feinde, und welche Wunder der Tapferkeit wirkte nicht oft die Fahne, welche die schon weichenden Krieger wieder auf den Kampfplatz zurückrief! Und der Kirche sollte es nicht erlaubt sein, uns bei den ehrwürdigen Gebeinen der Gerechten zu beschwören, daß wir wie sie tapfer und muthig streiten wider die Welt, das Fleisch und den Satan? Ihr sollte es nicht erlaubt sein, uns zu den ehrwürdigen Gebeinen der Heiligen hinzuführen, und uns zuzurufen: Sehet, wie diese Blut und Leben für ihren Glauben geopfert, wie sie ihre Leiber rein von aller Sünde erhalten haben; erinnert euch, daß sie einst glorreich aus ihren Gräbern auferstehen und wie die Sonne glänzen werden! Seid ihre Nachfolger, damit auch ihr einst in euern Leibern verherrlicht werdet? Sollte die Kirche nicht auch das Zeichen des heiligen

Kampfes, das heilige Kreuz Jesu vor unsern Augen aufpflanzen, damit wir wachsen an Muth, demjenigen nachzufolgen, der da gesagt hat: Wer mein Schüler sein will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach? Die Kirche hat keine andere Absicht bei Verehrung der heiligen Reliquien, als diese, und wenn wir sie in dieser Absicht verehren, was soll dieses gegen die Ehre Gottes in sich haben? Werden wir uns nicht vielmehr durch solche Ermunterung zum Guten bei Verehrung der heiligen Reliquien würdig machen, daß uns Gott durch sie verschiedene Gnaden und Wohlthaten ertheile? Wir müssen also einstimmen in die Erklärung der Kirche, die sie im Kirchenrathe zu Trient gegeben, wo es (Sess. XXV. de invoc. Sanct.) heißt: „Diejenigen, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre keine Verehrung und Ehre, oder — dieselben werden von den Gläubigen ohne Nutzen verehrt, und ihr Andenken vergeblich zur Erlangung ihrer Hilfe öfter gefeiert, die seien mit dem Fluche belegt.“

Wie aber die Verehrung der heiligen Reliquien nicht gegen das erste Gebot ist, sondern vielmehr nützlich und heilsam, so ist auch die Verehrung der Bilder der Heiligen nicht gegen das erste Gebot, sondern vielmehr von großem Nutzen.

II.

Schon in den ältesten Schriftstellern der Kirche finden wir die nachdrücklichsten Zeugnisse, daß auch die Christen der ersten Zeiten schon die heiligen Bilder verehrten, und wir müssen daher mit dem heiligen Basilius und dem Kirchengeschichtschreiber Eusebius behaupten, daß der Gebrauch der heiligen Bilder bis auf das Jahrhundert der Apostel zurückgehe. So erzählt eben dieser Eusebius in seiner Kirchengeschichte (I. VII. c. 18.): „daß jenes blutflüssige Weib, welches Jesus geheilt, zu Cäsarea Philippi, ihrer Vaterstadt, zum Denkmal der göttlichen Wohlthat eine Statue des Heilandes habe errichten lassen, und daß,“ wie Sozomenus (H. E. I. V. c. 21.) bezeugt, zu dessen Zeiten diese Statue in der christlichen Kirche noch aufbewahrt wurde, „nicht nur Christen, sondern auch Heiden, wenn sie vor jener Statue zu Gott beteten, die größten Wohlthaten erhielten.“ Auf den Einwurf, als habe es Gott verboten, Bildnisse zu machen, antwortet schon der alte Tertullian. „Wenn Gott verbot, Bildnisse zu machen,“ sagt

er, „so zeigte er auch die Ursachen an, er setzt bei: Ihr solltet sie nicht machen, um sie anzubeten. Aber bald darauf befahl der Herr selbst dem Moses, das Bild der ehernen Schlange zu verfertigen. So wurden auch Cherubim und Seraphim von Gold an der Arche angebracht, doch dieß hatte nicht Abgötterei, sondern andere Ursachen zur Absicht.“ „Dieß sei ferne,“ sagt der heilige Nilus, und alle Katholiken stimmen mit ihm ein, „dieß sei ferne, daß wir Christen, wie die Heiden, die Bilder als Götter anbeten. Wir geben nur unsere Neigung und Liebe gegen jene Personen zu erkennen, die durch die Bilder vorgestellt werden.“ Es sei ferne von uns, daß wir den Bildern selbst eine Kraft beilegen, oder von ihnen eine Gnade erwarten. Höret, meine Lieben! was die Kirche von der Verehrung der Heiligenbilder in Uebereinstimmung mit den Aussprüchen des zweiten Kirchensathes von Nicäa und aller christlichen Jahrhunderte noch zu Trient bestimmt hat: „Die Bilder Christi, der Jungfrau und Mutter Gottes und der andern Heiligen sollen besonders in den Kirchen sein und beibehalten werden, und man soll ihnen die schuldige Hochachtung und Verehrung erweisen; nicht als glaubte man, als wäre in denselben etwas Göttliches oder eine innerliche Kraft, wegen welcher man sie ehren müsse, noch als ob man von ihnen etwas begehren oder auf die Bilder selbst das Vertrauen setzen dürfte, wie einst die Heiden, die ihre Hoffnung auf die Götzenbilder gründeten, sondern weil die Ehre, die diesen heiligen Bildern erwiesen wird, auf Jene sich bezieht, die sie vorstellen, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen, vor denen wir das Haupt entblößen, oder niederknieen, Christus anbeten und die Heiligen verehren, deren Gestalt sie uns vorstellen. . . Das Volk aber soll mittelst der Gemälde und anderer Darstellungen in den Geheimnissen unserer Erlösung unterrichtet und zur fleißigen Erinnerung an die Glaubenswahrheiten angeleitet werden, so wie auch, daß man durch die heiligen Bilder großen Nutzen schaffen könne, damit sie sich bestreben, Gott für die Beispiele der Heiligen zu danken, und zugleich ihr Leben und

ihre Sitten nach diesen Mustern zu ihrer Nachahmung einzurichten.“ Dieß ist die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen und zugleich die unwidersprechlichste Widerlegung der Einwürfe, die man gegen die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder machen könnte.

Oder was enthält diese Verehrung der heiligen Bilder gegen die Vernunft und gegen die Ehre Gottes? Sind die heiligen Bilder und Statuen nicht die schönste Zierde der Kirchen? Sind sie nicht eine immer fortgesetzte Unterweisung der Gläubigen? Sind sie nicht die beständigen Ermunterungen zur evangelischen Gerechtigkeit und Tugend? Schmückte doch der Ewige selbst den Himmel mit Millionen Sternen, und die Erde mit tausendfältigen Blumen und Bildern seiner Größe; warum sollen wir das Haus, in welchem er geheimnißvoll bei uns zu wohnen sich würdigt, nicht schmücken mit den Bildnissen der Heiligen, die in Wahrheit bei Jesus im Himmel gleich Sternen leuchten und glänzen wie die Sonnen? Warum ziert man die Wände seiner Wohnung? Damit sie freundlicher aussehen. Und in den Kirchen sollen wir weiter nichts, als die vier kahlen Wände sehen? Hätte ich hier Feinde der Bilder und Statuen vor mir, ich würde ihnen sagen: Wenn ihr es euch einmal vorgenommen habet, wider Bilder und Statuen zu toben, sehet, ich öffne euch ein weites Feld, wo ihr dem Staate und der Menschheit den größten Nutzen leisten könnet. Gehet nur in die Wohnungen und Gemächer der heutigen Christen, in ihre Säle und Lustgärten, da werdet ihr überall in Gemälden und Kupferstichen, in Statuen und andern Gegenständen die schamlosesten und schlüpfrigsten Darstellungen antreffen, die nur dazu gemacht sind, die Triebe der Wollust zu erregen. Da erhitze sich euer Eifer, da donnere euere Beredsamkeit, da bewirkt Befehle der Obrigkeit, daß solche Bilder und Vorstellungen weggenommen und übertüncht werden. Allein, da wisset ihr nichts einzuwenden, da beobachtet ihr Stillschweigen, diese schamlosen Bilder vertheidiget ihr sogar mit dem Vorwande, als gehörten solche Bilder und Vorstellungen der schmutzigsten Götterlehre der Heiden zur Bildung des feinen Geschmacks und des höheren Geistes. Wehe einem solchen Geschlechte, dessen feiner Geschmack durch Abbildung von Gegenständen gebildet wird, von denen der heilige Apostel sagt: Sie sollen bei euch nicht einmal genannt werden! Wehe einem Volke, dessen Geist sich durch die schamlosesten Gebilde des finstern Heiden-

thumes bilden soll! Wenn ihr den Bildern die Kraft beileget, daß sie Geschmack und Geist eines Volkes bilden, worin wir euch Recht geben, o so laßet uns unsere Bilder und Darstellungen der Heiligen; denn wir wollen von nichts anderem wissen, als von einem himmlischen Sinn und von einem evangelischen Geiste, und beide werden durch die Bilder der Heiligen ausgebildet. Oder sind sie nicht eine fortwährende Unterweisung der Gläubigen? Der heilige Gregor von Nyssa hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „daß ein obgleich stummes Bild eines Heiligen zwar stillschweigend, aber nicht ohne Vortheil mit uns rede.“ Betrachten wir sie nur aufmerksam, müssen uns da nicht alle Geheimnisse der Religion in's Gedächtniß zurückgerufen werden? Sehen wir sie an die heiligen Bilder mit den einem jeden Heiligen beigegebenen Unterscheidungszeichen, predigt uns nicht jeder eine oder die andere Tugend, die Keuschheit, die Demuth, die christliche Barmherzigkeit, die Feindesliebe u. s. w.? Saget es nur aufrichtig, ihr Feinde der heiligen Bilder, ihr wollet sie bloß darum verbannt wissen, weil sie euch nur zu laut zurufen, der Ewigkeit zu gedenken, weil sie nur zu scharf euer heilloses Leben verdammen. Sind sie nicht aufgeschlagene Bücher, in welchen sich Alle zu Gemüthe führen können, sagt der heilige Athanasius, was sie zu lesen unfundig sind? Aber ihr schenket es, in diese Bücher zu schauen, weil ihr nichts anderes darin findet, als die Weisheit des Evangeliums Jesu und seiner Gerechten, die euch nur als Thorheit erscheint. Und doch sind diese Bilder der Heiligen nichts anderes, als eine beständige Ermunterung zu evangelischer Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Nachfolge Jesu. Es ist nicht möglich, daß wir ein geist- und würdevolles Bild betrachten können, ohne einen gewissen Eindruck zu empfangen. Der heilige Gregorius von Nyssa bezeugt, er habe die Vorstellung des seinen Sohn zu schlachten bereitwilligen Abraham nie ohne Thränen ansehen können. Sollte sich seit jener Zeit die Natur der menschlichen Herzen geändert haben? Nein, nur etwas menschlicher Gefühle fähige Herzen werden auch jetzt noch bei Betrachtung und Verehrung der heiligen Bilder Trost, Ermunterung und heilige Rührung empfinden.

Aber eben in der Verehrung der heiligen Bilder durch Küssen, durch Kniebeugung, Anräucherung u. dgl. und vollends der Glaube von wunderthätigen Bildnissen soll das Anstößige gegen Gottes Ehre

sein. Warum sollte diese Verehrung gegen Gottes Ehre anstoßen? Sehet nur zu, daß ihr nicht gegen Gottes Ehre anstoßet, wenn ihr die Bildnisse, die Haare oder andere Gegenstände solcher Personen bei euch traget, an denen ihr mit irdischer, oft sündhafter Liebe hängt, und sie — doch ich verschweige die wahrhaft abgöttische Verehrung, die ihr jenen Dingen bezeuget. Wahre Verehrer der heiligen Bilder dürfen sich nicht fürchten, gegen Gottes Ehre anzustoßen; denn es war ja auch den Israeliten erlaubt, mit vertrauensvollen Blicken auf die aufgerichtete eherne Schlange, das Vorbild Jesu am Kreuze, zu schauen. Auch Josue warf sich vor der Bundeslade auf die Kniee; Jakob küßte den Scepter des Joseph und Esther den Scepter des Assuerus. Erwiesen sie aber der ehernen Schlange, der Bundeslade, dem Scepter selbst diese Ehre? Nein, die Israeliten und Josue bezogen sie auf Gott, Jakob und Esther auf Jene, die den Scepter trugen. So beziehen auch wir die äußeren Ehrenbezeugungen gegen die heiligen Bilder auf Jene, welche sie vorstellen. Was die wunderthätigen Bilder betrifft, so haben wir keinen andern Glauben, als daß Gott denjenigen, die vor diesen Bildnissen beten und auf Gott ihr Vertrauen setzen, er wolle sie durch Fürbitte dieses Heiligen, den das Bild vorstellt, sicherer erhören, Gnaden und Wohlthaten erweise, die er an einem andern Orte versagt. Ist dieß gegen die Ehre Gottes? Nein. Der heilige Augustin sagt: „Wer kann nach dem, was dem Menschen sichtbar bekannt ist, Gottes Rathschluß erforschen, warum in einigen Orten Wunder geschehen, die an andern nicht geschehen?“ Beruhigen wir uns damit; denn es kann ohne Frevel einmal nicht geläugnet werden, daß Gott oft eine wahre Verehrung der heiligen Bilder mit Wundern bestätigt habe.

Nun, meine Theuren! haben wir gehört, daß die Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder nicht gegen das erste Gebot sei, wenn sie nur innerhalb jener Schranken bleibt, welche die Kirche bestimmt hat. Ich setze zum Schlusse nur hinzu, daß wir bei Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder immer auf die Hauptsache sehen müssen, auf die treue Nachahmung und Ausübung jener Tugenden, welche uns von dem Heiligen, dessen Bild wir ehren oder dessen Reliquie wir küssen und zieren, bekannt sind. Euch aber, die ihr es bei der bloßen Verehrung durch Küssen, Tragen, Ausschmückung der heiligen Bilder, ihrer Reliquien und Altäre bewenden laßet, euch trifft jenes

furchtbare Wehe, welches Jesus gegen die Pharisäer ausgesprochen hat, indem er sprach: „Wehe euch, ihr Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr die Gräber der Propheten errichtet, und die Denkmäler der Gerechten ausschmücket... ihr gebet gegen euch selbst Zeugniß.“ Dieß wolle Gott an uns verhüten, vielmehr uns seine Gnade verleihen, daß wir, wie wahre Verehrer, so auch treue Nachfolger seiner Heiligen seien, damit wir nicht nur verdienen, durch Fürbitte derselben, Gnaden und Wohlthaten zu empfangen, sondern auch einst mit ihnen im himmlischen Jerusalem, in der ewigen Verklärung, zu leben und Gott ewig zu schauen, zu lieben und zu lobpreisen. Amen.

Das zweite Gebot.

„Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.“

Siebenzehnte Unterweisung.

**Mißbrauch des heiligen Namens Gottes und Entehrung der
Gott geweihten Gegenstände.**

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Matth. IV, 7.

Sei uns begrüßt, du heilige Zeit! du Zeit unsers Heiles! So rufen in ihren Herzen gewiß alle guten und gläubigen Christen; denn sie kennen die Tage der reichlicher fließenden Gnadenquelle Gottes. Vom Geiste ward Jesus in die Wüste geführt, d. h. der Menschensohn empfand einen heftigen Antriebe, in die Wüste zu gehen, und dort sich vorzubereiten für sein Werk der Erlösung der Menschheit. Mit bereitwilliger Eilsfertigkeit folgte er dem Antriebe, und blieb vierzig Tage daselbst, und fastete. O daß auch uns in diesen Tagen der heilige Geist leitete in stille Einsamkeit, wo wir diese Zeit verwenden möchten zum stillen Nachdenken über das erste und

wichtigste Geschäft unsers Heiles, zu ernsthaften Betrachtungen über die nothwendige Besserung unsers Lebens und Ablegung unserer bösen Gewohnheiten! Darum ruft uns die Kirche zu in ihrem heiligen Gesange, womit sie schon den ersten Tag der Faste begrüßt, den sie täglich im Morgenlobe Gottes wiederholt in den heiligen Stunden des kirchlichen Gebetes: „Lasset uns sparsamer sein in Worten, Speise und Trank, in Schlaf und Fröhlichkeit, lasset uns strenger auf der Obhut stehen; meiden wollen wir die Fehler, die sich leicht in zerstreute Gemüther schleichen; keine Blöße wollen wir dem schlaunen Feinde geben.“ (Brév. pars ver.) Sehet, wie er sich selbst an den Allerheiligsten wagt, um ihn zu versuchen! Wie sehr läßt sich hier der Sohn Gottes herab, wie demüthigt er sich, da er sogar vom Teufel zum Bösen versucht werden wollte! Wir sehen hier recht eigentlich den Kampf der Hölle mit dem Himmel, des Bösen mit dem Guten, des Lasters mit der Tugend. Der Heiland wollte diesen Kampf bestehen, um uns zu zeigen, daß wir Versuchung leiden müssen, wenn wir im Glauben und in der Tugend bewährt werden wollen, daß keine Versuchung so groß sei, die wir nicht überwinden können, weil er uns für jede Versuchung durch seine eigene die Gnade und den Beistand Gottes erworben habe, endlich, damit wir lernen, wie wir die Versuchung überwinden können, — durch Demuth, fest an Gott uns haltend. So hat Jesus sie überwunden. Durch Stolz sündigten die ersten Menschen und fielen dem Satan in die Hände, durch Demuth überwand der Herr den Versucher.

Er ist gekommen, in Allem den Willen seines Vaters im Himmel zu erfüllen und ihn unter den Menschen zu verherrlichen. Darum zeigte er uns auch in dieser Versuchung, die er bestehen wollte, wie wir in allen Dingen auf die Ehre Gottes sehen müssen, und nichts unternehmen dürfen, das gegen Gottes Ehre sein könnte, und sollte es auch einen noch so großen Anschein von Rechtlichkeit haben. Was hatte einen größeren Anschein von Rechtlichkeit, als daß Jesus die Steine in Brod verwandeln konnte, da er vierzig Tage gefastet hatte, um seinen Hunger zu stillen? Welches Wunder konnte sichtbarer von seiner Allmacht zeugen, wie man glauben möchte, als wenn er sich von der Zinne des Tempels herabstürzte und unbeschädigt blieb? Wer konnte mit mehr Recht alle Schätze der Erde in Besitz nehmen als Jesus, da er doch selbst der Herr der Natur war? Allein, es wäre Alles gegen Gottes Ehre gewesen, wenn er hier einen Gebrauch

von seiner göttlichen Machtvollkommenheit gemacht hätte; darum sprach er: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ D. h. es ist nicht erlaubt, daß man sich vermessenlich auf Gott verlasse, und sich auf Gott in Dingen berufe, die keinen Nutzen, keinen rechtlichen Grund, oder gar das Gegentheil davon haben, Schaden hervorbringen könnten, und sogar gegen Gottes Ehre und Heiligkeit sind. Hüten wir uns, Geliebte! daß wir nicht in solche Sünden gegen Gottes Ehre und Heiligkeit fallen! Ihr fraget, was das für Sünden seien, damit ihr euch davor hüten könnet? Recht, ich werde euerem heilsamen Verlangen willfahren, ich werde euch nun mit diesen Sünden bekannt machen, damit ihr euch davor hüten könnet. Sie sind alle enthalten und verboten im zweiten Gebote Gottes, wo es heißt:

Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

Das ist das zweite Gebot Gottes,

welches wir heute zu erklären und zu betrachten anfangen. Welche wichtige Gegenstände kommen da vor! denn das zweite Gebot verbietet die Entehrung des Namens Gottes, welches geschieht:

- I. Durch Mißbrauch des heiligsten Namens Gottes und durch die Entehrung der Gott geheiligten Gegenstände;
- II. durch Gotteslästerung und Verwünschungen;
- III. durch unnöthiges, leichtsinniges, sowie durch falsches Schwören;
- IV. durch Brechung der Gott gemachten Gelübde.

Sehet, meine Lieben, welche wichtigen Gegenstände bei Erklärung dieses Gebotes vorkommen werden! Kommen diese Dinge nicht häufig im Leben eines jeden Menschen vor? Ist es nicht höchst nothwendig, daß man hierüber einen gründlichen Unterricht anhöre?

Wenn es euch ernst ist um euer ewiges Heil, und um das Heil eurer Kinder und Untergebenen, o so ermahne, so bitte ich euch, diesen Unterweisungen ja recht fleißig und eifrig beizuwohnen, und bei euern Kindern, Hausgenossen und Untergebenen mit allem Ernste darauf zu dringen, daß auch sie, wo nur immer es möglich ist, an diesem Unterrichte Theil nehmen. Heute aber will ich sogleich diese Unterweisung im zweiten Gebote Gottes beginnen, indem ich er-

kläre: Das Erste, wodurch gegen dieses Gebot: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen,“ gesündigt wird, nämlich:

Durch Mißbrauch des heiligen Namens Gottes und durch Entehrung der Gott geweihten Gegenstände.

Hiermit sind auch zwei Punkte unserer Betrachtung angegeben; ich rede:

I. von dem Mißbrauche des heiligen Namens Gottes, und

II. von der Entehrung der Gott geweihten Gegenstände.

O heiliger, ewiger, starker, allmächtiger Gott! laß uns deinen heiligen Namen preisen, und gib uns die Gnade, einzusehen, wie sehr wir sündigen, wenn wir deinen heiligen Namen nicht ehrten, damit wir Alles vermeiden, was gegen die Ehre deines Namens ist. Um diese Gnade bitten wir dich durch den Namen deines eingebornen Sohnes, in dessen Namen ich fortfahre.

I.

„Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen,“ sagt das zweite Gebot, und darunter wird vor Allem der Mißbrauch des heiligen Namens Gottes, der Namen der Heiligen, und auch der Namen der heiligen Religionsgeheimnisse verstanden.

Mißbraucht werden aber diese heiligen Namen, wenn man sie

- a) ohne Ueberlegung,
- b) ohne Ursache und Noth,
- c) ohne Ehrfurcht ausspricht.

a) Ohne Ueberlegung spricht man die heiligen Namen Gottes, seiner Heiligen und der heiligen Religionsgeheimnisse aus, wenn man sie ausspricht, ohne daran zu denken, daß diese Namen heilige Namen sind, und daß man die Pflicht habe, sie heilig zu halten. Ist es denn nicht eine in der Vernunftlehre ausgemachte Regel, daß ein weiser, bescheidener Mensch nichts ohne Ueberlegung reden soll, nichts, was er zuvor nicht überdacht hat, und wovon er nicht wüßte, was er damit bezeichnen wollte, wenn man ihn darüber fragte? Wenn nun dieser Grundsatz in Beziehung auf gemeine Reden und Worte gilt, um wie vielmehr kann es bei einem Christen nicht entschuldigt werden, wenn er

heilige Worte ohne Ueberlegung daherreden, nicht wissend, was er sagt? Ist es schon unvernünftig und sträflich, in einer wichtigen Sache leichtsinnig, unbedacht, unüberlegt darein zu gehen, wie sollte es entschuldigt werden können, die heiligsten Namen unbedacht, unüberlegt auszusprechen, da es sich dabei wirklich um eine wichtige Sache handelt? Fraget nicht, meine Lieben! ob es denn um die verschiedenen heiligen Namen Gottes, der Heiligen und der Religionsgeheimnisse eine wichtige Sache sei. Genug, Gott selbst nennt seinen Namen einen herrlichen und erschrecklichen Namen (V. Mos. XXVIII, 38.); der Psalmist wiederholt es: „Sein Name ist preiswürdig und schrecklich.“ Von dem Namen der Heiligen sagt Jesus selbst, sie seien im Himmel angeschrieben, und wie sollen die Namen der Religionsgeheimnisse, z. B. Kreuz, Blut Christi, Sakrament u. s. w., nicht heilig sein, da sie Dinge bezeichnen, von und durch welche wir Gnade und ewiges Leben haben? Es muß sich also hier offenbar um eine wichtige Sache handeln, da Gott sogar mit Eitelnenennung der heiligen Namen eine Strafandrohung verbindet. Seht Gott nicht dem zweiten Gebote die ausdrücklichen Worte bei: „Der Herr wird Denjenigen nicht für unschuldig halten, der den Namen Gottes, seines Herrn, vergeblich ausspricht“? (II. Mos. XX, 7.) So heißt es dann auch im Buche Jesu, des Sohnes Sirachs: „Gottes Name sei nicht immer in deinem Munde, mische nicht in deine Gespräche die Namen der Heiligen; denn du wirst hierin nicht schuldlos sein; denn wie ein Knecht, den man beständig auf die Folter legt, nicht ohne Striemen davontkommt, so wird auch Jeder, der schwört, und ohne Unterlaß Gottes Namen im Munde führt, nicht sündenfrei bleiben.“ (XXIII, 10. 11.) Es ist also um die heiligen Namen keine gleichgiltige Sache. Ihr könnet euch also nicht entschuldigen, wenn ihr sagen möchtet: Wir meinen es ja nicht böse damit, wir denken nicht einmal daran, wenn wir sie aussprechen. Eben darin liegt ja das Sündhafte, daß man nicht daran denkt, daß sie heilige Namen sind, daß man sie ausspricht wie andere Worte, an welchen wenig oder nichts gelegen ist, auf welche man eben nicht zu sehen, die man, wie man sagt, nicht abzuwägen habe. Und wie oft sündigt man dadurch, daß man aus angenommener Gewohnheit, aus Geschwägigkeit die heiligen Namen nennt, ja daß man es gar nicht mehr weiß, daß die heiligen Namen

mit den gemeinsten Reden und in der tagtäglichen Plauderhaftigkeit unbedachtsam, unüberlegt hervorgenommen werden.

b) Mißbraucht werden die heiligen Namen, wenn man sie ohne rechtmäßige Ursache, ohne Noth ausspricht. Wir dürfen die heiligen Namen aussprechen, ja die heiligen Apostel fordern uns sogar auf, z. B. den Namen Jesus auszusprechen und ihn allen unsern Geschäften, Thun und Wirken voranzusetzen. Rechtmäßige Ursachen dazu sind: die Andacht, die Gottesfurcht, der innere Antrieb, das Vertrauen auf Gott, die Liebe zu Gott durch Worte auszudrücken, oder der Eifer für die Ehre Gottes. Andere rechtmäßige Veranlassungen, die heiligen Namen auszusprechen, sind: wenn man in einer Lebensgefahr schwebt, oder in einer Gefahr der Seele, d. i. in Versuchung zur Sünde, oder wenn man am Krankenbette liegt, oder leibliche Schmerzen hat, und da muß es im Vertrauen auf die Kraft des heiligen Namens Jesu, in der Meinung geschehen, von Gott Hilfe, bei den Heiligen Fürbitte, durch die Religionsgeheimnisse Trost zu erhalten. Ohne rechtmäßige Ursache aber werden die heiligen Namen ausgesprochen, wenn man sie gebraucht, um seine Freude, seine Bewunderung über irdische, weltliche Dinge auszudrücken. Erinnert euch nur selbst wie oft ihr den Namen Jesus, oder Sakrament aussprechet, wenn ihr z. B. euere Freude über schöne Kleider, euere Bewunderung über große Gebäude, große, schöne Thiere u. dergl. ausdrücken wollet! Das sind keine rechtmäßigen Ursachen. So ist es auch keine Nothwendigkeit, die heiligen Sakramente oder heiligen Namen zu nennen, wenn man einem Andern seine Erzählung oder seine Behauptung glaubwürdig machen will, wenn die Arbeit euch nicht von Statten geht, wenn ihr etwas aus Unachtsamkeit zerbrechet, wenn ihr euch in eurer Hoffnung oder Erwartung eines zeitlichen Vortheiles, eines irdischen Gutes getäuscht sehet u. dergl. Und wie oft kommen da die heiligsten Namen aus euerem Munde, die heiligen Namen: Jesus, Maria und Joseph, oder die heiligen Sakramente?

c) Die heiligen Namen werden endlich mißbraucht, wenn man sie ohne Ehrfurcht und Andacht ausspricht, welches geschieht, wenn man sie entweder mit zu geringer oder mit gar keiner Ehrfurcht nennt. Zu gering ist die Ehrfurcht, wenn man bei dem Gebrauche der heiligen Namen nicht überlegt, was sie bedeuten, und sie von gemeinen Namen und Worten nicht unterscheidet,

ja sie sogar mit ganz gemeinen Worten vermischet, oder sie gebraucht, um nichtsbedeutende Dinge, sogenannte Witze oder Scherze auszudrücken. Wißet ihr denn nicht, meine Lieben! daß der heilige Apostel sagt: Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind"? daß er sagt: „Niemand kann sagen: „Der Herr Jesus,“ als nur im heiligen Geiste"? Heißt dieß etwas anders, als man dürfe den Namen Gottes nur mit Ehrfurcht, aus Andacht und zur Ehre Gottes aussprechen? Wie sehr ist es also gefehlt, wenn man die heiligen Namen mit gar keiner Ehrfurcht ausspricht! Dieß geschieht, wenn man die heiligen Namen in Zorn und Ungeduld ausspricht, wenn man sie gebraucht, um Andere damit zu beschimpfen, z. B. du blutiger Sakra! O Gott! vergib mir diesen Ausdruck, da ich ihn nur zur Belehrung Derjenigen gebrauche, die gar keine Ehrfurcht vor deinem heiligen Namen tragen! Oder wenn man die heiligen Worte zu Schimpfnamen hinzusetzt. Es gibt sogar Leute, welche die heiligen Worte zu unflätigen, ärgerlichen, unkeuschen Scherzen und Gesprächen anwenden, oder ihre verderblichen Grundsätze damit ausdrücken, wohl gar mit den heiligen Worten Mißtrauen, Haß, Verachtung, Abscheu wider Gott und göttliche Dinge aussprechen und Verzweiflung zu erkennen geben. Auch nehmen sie Viele in den Mund bei abergläubischen Dingen, sogenannten Zaubereien und Besprechungen und bei allen jenen Dingen, die ich nannte, da ich vom Aberglauben geredet habe. Allein solche Mißbräuche der heiligen Namen gehören zum teuflischen Laster der Gotteslästerung, von der ich in der nächsten Unterweisung handeln werde.

Was denket ihr nun, Geliebte! bin ich in dieser Erklärung des Mißbrauches der heiligen Namen zu weit gegangen? Habe ich die Linie, die wir im Gebrauche der heiligen Namen nicht überschreiten sollen, zu scharf gezogen? Ich glaube nicht; denn Leute von wahrer Ehrfurcht gegen Gott versehen es in dem Gebrauche der heiligen Namen nie, und wenn sich hierin auch sonst fromme Seelen vergehen, so zeigen sie eben, daß ihre Gottesfurcht noch nicht wohl gegründet ist. Und dann haben wir ja den deutlichen Zusatz Gottes: Der Herr wird Denjenigen nicht für unschuldig halten u., und was Sirachs Sohn sagt: „Wer den Namen Gottes ohne Unterlaß im Munde führt, wird nicht sündenfrei bleiben.“ Es kann also nicht ohne Nachtheil bleiben, wenn man die heiligen

Namen ohne Ueberlegung, ohne Noth, ohne Ehrfurcht — kurz, wenn man sie eitel ausspricht. Oft wisset ihr nicht, woher dieses oder jenes Unglück in euerm Hause, woher dieß oder jenes Leiden kommt; ihr saget selbst, ihr wisset es nicht, womit ihr es verdienet. Allein: „Der Herr wird Denjenigen“ 2c. Wenn ihr also gar keine Ursache eurerer Trübsale wisset, so schreibet sie nur dem Mißbrauch zu, den ihr mit dem heiligen Namen Gottes machet, oder ungestraft in euerm Hause gestattet. Ihr betet oft wirklich recht andächtig, rufet zu Gott unter Gebet und Thränen, rufet die heiligen Namen, damit euch geholfen werde, und dennoch keine Erhörung, keine Hilfe, keine Linderung eurerer Schmerzen, gerade als wenn das Gebet gar keine Kraft hätte. Ach! die heiligen Worte, die ihr nun als Gebet gebrauchet, habet ihr ja auch schon oft bei den gemeinsten Dingen, Gesprächen und Scherzen gebraucht: „Der Herr wird Denjenigen“ 2c. Daher also die Nichterhörung eures Gebetes. Mütter! ihr habet z. B. kranke Kinder zu Hause, sie leiden viele Schmerzen, euer Herz wird mit ihnen gequält, der Glaube lehrt euch, daß der Name Jesus ein kräftiger Name sei, daß man durch die Fürbitten der Heiligen Hilfe von Gott erlangen könne; euer Glaube ist gut; denn Jesus sagt von denen, die an ihn glauben: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben — werden den Kranken die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ Ihr rufet also über euere Kinder den Namen Jesus, machet über sie das heilige Kreuzzeichen, rufet für sie die Heiligen an, aber vergebens, es zeigt sich keine Linderung. Hat der Name Jesus, das Kreuz die Kraft verloren, von welcher wir so viele Wirkungen wissen? Nein — an sich nicht — aber in euerm Munde, und auch bei euern Kindern, weil ihr diese heiligen Namen so oft eitel nennet, und weil es auch euere Kinder oft thun, die es von euch gelernt haben. Du bist z. B. in einer schweren Versuchung, bist von sündhaften Gedanken geplagt, du hast gehört, daß man in solchen Umständen Hilfe und Befreiung erlangt, wenn man die heiligen Namen Jesus, Maria oder eines Heiligen nennt, das Kreuzzeichen macht, du thust es, thust es jetzt wirklich mit Andacht — aber dennoch ohne Erfolg. Wisse! du hast durch oftmaligen Mißbrauch dieser heiligen Namen die Kraft derselben gleichsam gebunden. Ich will keine weiteren Anwendungen mehr machen, ihr sehet nun schon, warum ihr in so vielen Fällen, in Trübsal und Leiden, in Schmerz und Krankheit, in Gefahr und Ver-

suchung umsonst und ohne Wirkung die heiligen Namen rufet. „Der Herr wird Denjenigen“ 2c. Ich setze darum noch bei, was der heilige Chrysostomus sagt: „Ich halte dafür,“ sagt er, „daß ein Christ sehr oft seine Krankheiten, Leiden und Trübsale mindern und sogar heilen würde, wenn er den heiligen Namen Jesus anriefe, wenn er nur nie diesen heiligen Namen ohne Ehrfurcht und ohne Noth aussprechen würde.“ So gewöhnen wir uns denn einmal daran, die üble, sündhafte Gewohnheit, den Namen Gottes eitel auszusprechen, abzulegen, und allezeit mit Ueberlegung, aus rechtmäßigen Ursachen, aus wirklicher Noth und in Ehrfurcht und Andacht auszusprechen! Beobachten wir auch diese Ehrfurcht bei dem Gebrauche Gott geheiligter Gegenstände, daß wir sie ja nicht mißbrauchen.

II.

Zum Mißbrauche des heiligen Namens Gottes, der Heiligen und der heiligen Religionsgeheimnisse gehört auch der Mißbrauch der Gott geweihten und geheiligten Gegenstände. Man nennt diesen Mißbrauch gewöhnlich: Gottesraub oder Gottesschändung. Ich weiß nicht, was gegen die Ehre des heiligen Namens Gottes streitet, wenn das nicht dagegen streitet, da man Gott geweihte Gegenstände entehrt, über welche doch ausdrücklich der Name des Allerhöchsten angerufen ist, und die offenbar zur Ehre und Verherrlichung des Namens Gottes bestimmt und geheiligt sind. Die Arten, wie diese Gottesschändung begangen wird, sind verschieden, je nachdem es nämlich Gegenstände sind. Sie können aber

- a) Personen,
- b) Sachen,
- c) Derter sein, die Gott geheiligt sind.

a) Unter Gott geheiligten Personen versteht man die Priester, sowohl höheren als niederen Standes, auch jene mit inbegriffen, welche nur die ersten vier Weihen empfangen haben und die man inögemein Kleriker nennt; dann auch alle Ordenspersonen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, wenn sie ihre Ordensprofess abgelegt haben. Ihre Entheiligung und das gegen Gottes Ehre begangene Verbrechen besteht darin, wenn man sie boshafter Weise schlägt, anspeit, oder sich auf was immer für eine Weise an ihnen vergreift, und sie sehr beschimpft; auch darin, wenn man gegen sie ungerechte Prozeßhändel, Klagen und Verfolgungen erhebt, oder

daran Theil nimmt. Ferne sei es von mir, diese Gelegenheit zu ergreifen, mit der Schärfe des göttlichen Wortes die so sehr überhandgenommene Verachtung der Geistlichen zu bestrafen. Leider werden gar Viele von dem französischen Jakobinergeiste getrieben, und gefallen sich im Religions- und Priesterhass. Jene, welche mit den Gedärmen des letzten Priesters den letzten König am Throne erwürgen möchten, sind noch nicht ausgestorben, wie aus der Sprache einiger Zeitblätter verlautet, sind sie vielmehr zu einer noch größeren Anzahl angewachsen. Schaut doch der Geist der Verachtung gegen die Priester und die geistlichen Personen aus den Augen des größten Theiles der heranwachsenden jungen Welt! Geliebte! möchtet ihr es doch einsehen, daß die Verachtung, Beschimpfung und Bedrückung der Geistlichen nur immer zu euerem eigenen Unglücke ausfällt; denn im Alten Testamente hat Gott gesagt: „Rühret meine Gesalbten nicht an! (I. Paral. XVI, 22.), und im Neuen Testamente sprach Jesus von seinen Aposteln und Jüngern: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat!“ So geht also die Verachtung der Geistlichen auf Jesus und seinen Vater im Himmel — kurz — auf Gott selbst zurück. Gott aber läßt seiner nicht spotten. Hauptsächlich trägt jedoch jede unzüchtige Handlung, die man mit einer geistlichen Person begeht, das Merkmal des Gottesraubes, nebst dem, daß sie für sich ein Laster ist. Dieser Umstand muß auch in der Beichte angegeben werden.

b) Unter den Gott geheiligten Sachen versteht man insbesondere: 1) Die heiligen Sakramente, 2) die heiligen Gefäße, 3) die Güter der Kirche.

In Betreff der heiligen Sakramente begeht man einen Gottesraub, wenn man sie ungiltig, d. i. aus Mangel der gehörigen Materie, Form oder guten Meinung auspendet oder im Zustande einer schweren Sünde, was die Priester angeht; wenn man sie im Zustande einer schweren Sünde empfängt, oder in einer bösen Absicht, oder ohne Erlaubniß, z. B. wenn Jemand das heilige Altarssakrament empfangt, da er doch wüßte, daß er in der heiligen Beicht die Losprechung nicht empfangen habe; oder wenn sich Jemand zwei- oder mehrmal firmen ließe, bekanntlich um mit einem neuen Pathen auch Geschenke und Geld zu erhalten, oder wenn Jemand durch Falschheit das heilige Sakrament der Firmung erschliche. So

stand ich bei der letzten Ertheilung der heiligen Firmung selbst an der Seite des hochwürdigsten Bischofs, als er zu einem Landmanne, der Betrug gespielt hatte, im heiligen Ernste sprach: „Ihr habet eine schwere Sünde, Ihr habet das heilige Sakrament gestohlen!“ Endlich versündigte man sich hierin, wenn man ohne Erlaubniß und Nothwendigkeit das heilige Sakrament des Altars anrührte.

Unter den heiligen Gefäßen versteht man die Monstranz, die Kelche und Ciborien, welche Weltleute, auch wenn das heilige Sakrament des Altars nicht darin ist, ohne Nothwendigkeit unter einer läßlichen Sünde nicht berühren dürfen. Zu diesen heiligen Gefäßen gehören auch die Messgewänder, die heiligen Gebäude, die Reliquien, die Bildnisse Christi und der Heiligen, die sich in der Kirche befinden, an welchen man Gottesraub begeht, wenn man sie aus der Kirche entwendet, oder wenn man sie ungebührlich behandelt oder sonst Muthwillen damit treibt. Ungestraft bleiben solche Verbrechen nie. Als die Sarazenen die Insel Cypern erstürmten, so wird im Kirchenrathe von Nicäa erzählt, sah einer aus ihnen ein Bildniß und fragte: Wozu dient diese Figur? Ein Christ antwortete ihm: Sie nützt Jenem, der sie verehrt, Dem, der sie verehrt, schadet sie. Wohlan, rief der Sarazene, ich reiße ihr ein Auge aus, und ich will sehen, was sie mir Uebels zufügen kann.“ Wirklich stach er mit einer Lanze dem Bildnisse in das rechte Auge. Plötzlich kam aber auch ihm das rechte Auge vom Kopfe heraus, er fiel auf die Erde und ein heftiges Fieber ergriff ihn. Der heilige Franz von Sales erzählt (Fahne des Kreuzes, II. B. XIV. Kap.): Zur Zeit, da die französischen Truppen auf den Gränzen von Savoyen in einem Dorfe, kost mit Namen, sich befanden, gingen einige calvinische Soldaten an einem Freitage in eine Kirche, um daselbst Fleisch zu essen. Ihre katholischen Kameraden wollten sie abhalten, ihnen vorstellend, daß dieß ihr Hauptmann nicht dulden werde. Allein statt sich abwenden zu lassen, traten sie zu einem Krucifixbild und sagten höhnisch: Wirßt du uns wohl bei unserm Hauptmanne anklagen? Nimm dich in Acht, ihm etwas zu sagen. Dann warfen sie unter vielen Beschimpfungen Steine darnach. Aber augenblicklich geriethen sie in Raserei, stürzten selbst über einander her und zerfleischten sich. Einer blieb todt, die übrigen wurden auf der Rhone nach Lyon gebracht, um dort geheilt zu werden. Meine Zuhörer erinnern sich ohne Zweifel an viele ähnliche Gottesraube, die doch

ungestraft blieben, auch an die jüngsten in Paris und andern Städten Frankreichs begangenen gottesräuberischen Gräuel werdet ihr euch erinnern. Geliebte! saget nicht, sie seien ungestraft vor den Augen der ganzen Welt begangen worden. Ist die Verblendung ihres Geistes, die Verstockung ihres Gemüthes nicht Strafe genug? Jesus bezeichnet die Geistesblindheit als die größte Strafe Gottes. Wisset ihr denn, welche Gerichte Gott noch in der Zukunft über dieses Land, das seinen heiligen Namen so sehr entehrt, verhängen wird? Ja, wisset ihr denn nicht, daß Gott noch ärgere Strafen hat als die zeitlichen sind, nämlich einen unglückseligen Tod und die ewige Verdammniß? Oder wer von euch getraut es sich nur zu denken, er wünsche sich einst vor Gott kein anderes Gericht, als jene Gottesräuber haben werden?

Zum Gottesraube gehört aber auch die Entwendung der Kirchengüter und alles dessen, was den Kirchen gehört, es geschehe diese Entwendung nun durch offenbaren Kirchendiebstahl oder durch gewaltsame Anmaßung der Kirchengüter, oder durch Betrug in Verwaltung derselben, oder durch Fahrlässigkeit in der Verwaltung, oder durch eine andere Verwendung der Kirchengüter, nämlich zu einem andern Zwecke als zu dem, für welchen sie der Kirche gegeben sind. „Wer Gott geheiligte Dinge verschlingt, bereitet sich selbst den Untergang.“ (Sprichw. XX, 25.)

c) Was die Gott geheiligten Dörter betrifft, so sind sie: Kirchen, Altäre, Kapellen, Gottesäcker oder Kirchhöfe. Sie werden entehrt und durch sie der heilige Name Gottes, wenn man sie gewaltsam erbricht, beraubt oder anzündet; wenn man daselbst Unzucht treibt, Menschenblut vergießt, Aufruhr begeht, und durch das Begräbniß Ungetaufter oder Exkommunicirter. Wie sehr Gott die Sünde des Gottesraubes und der Entheiligung heiliger Dinge verabscheue, beweisen die schrecklichen Drohungen und Strafen, mit welchen Gott diese Frevel schon im Alten Testamente belegte. Ich führe nur diese wenigen Worte aus den vielen Drohungen an, die Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel (V, 11—16.) dem Gottesräuber machte: „So gewiß als ich, der Herr, lebe, werde ich dich zerknirschen, mein Herz und mein Auge wird sich aller Barmherzigkeit, alles Mitleidens (über dich) entschlagen.“ Was die Strafgerichte Gottes über die Gotteschänder betrifft, so wissen wir: Es kamen fünfzigtausend

Bethsamiter um, weil sie unerlaubte Blicke auf das Heiligthum warfen; Feuer ließ Gott auf Arons Söhne fallen, weil sie unheiliges Feuer auf den Altar des Herrn legten; Dza fiel plötzlich todt darnieder, weil er ohne Ehrfurcht die Bundeslade berührte; Manasses wird seines Reiches und seiner Freiheit beraubt, weil er Gottes Heiligthum durch Götzendienst schändete; Joas wird mit dem Aussage bestraft, weil er freventlich dasselbe betrat. Baltassar verliert Reich und Leben, weil er die heiligen Gefäße entehrte; Heliodorus wird, im Begriffe den Tempel zu berauben, vom Strafgerichte Gottes überfallen, und bekannte laut: „An diesem Orte ist wahrhaftig die Kraft Gottes; denn er selbst, der im Himmel wohnt, beschützt diesen Ort, und schlägt und vertilgt Jene, die dahin kommen, Böses zu thun.“ (II. Makk. III, 25. 26. 38. 39.) Saget nicht, Geliebte: Eitle Schreckbilder! wo sind denn die Strafen der Gottesräuber im Neuen Testamente, wo zu unserer Zeit? Es fehlte mir nicht an unlängbaren Ereignissen augenfälliger Strafen der Gottesräuber zu verschiedenen Zeiten; allein gab es denn deren nicht, weil wir sie eben nicht wissen? O daß wir den Zusammenhang der Ereignisse unserer Tage, des Zustandes unserer Zeit mit den verflossenen Zeiten einsehen würden, wir würden Vieles als Strafgerichte Gottes wegen der an seinem heiligen Namen und an seinem Heiligthume begangenen Frevel erkennen müssen! Und dann, laffet sie aufstehen aus ihren Gräbern alle Jene, welche sich mit Entehrung der Gott geweihten Gegenstände befleckten, welche Gotteschändung und Gottesraub übten, welche Kirchengüter verschlungen, laffet sie aufstehen, ob sie euch nicht von viel entseßlicheren Züchtigungen erzählen, die sie nun leiden, als alle zeitlichen Strafen sind, womit sie etwa verschont blieben. Allein erwartet nur jenes Gericht, an welchem einst Alles wird offenbar werden, an jenem werdet ihr auch ausrufen müssen: Der Herr ist gerecht, er ist heilig, er hat die Enterrer seines heiligen Namens, die Gotteschänder und Gottesräuber, die sich an den ihm geheiligten Dingen vergriffen, nicht ungestraft entlassen. Er ist mit seinen Gerichten über sie gekommen.

So laffet uns denn heute den ernstlichen Entschluß fassen, nie und nimmermehr die heiligen Namen eitel in den Mund zu nehmen, und die Gott geheiligten Personen, Sachen und Orte zu mißbrauchen. Wenn ein Heiliger von seinen Ordensgenossen verlangte,

daß sie sogar alle Papiere und Zettel sammelten, auf welchen der Name Gottes oder eines Heiligen stand, damit diese Namen ja auf keine Weise entehrt würden, um wie vielmehr müssen wir Sorge tragen, daß wir die heiligen Namen immer mit Ueberlegung, nur aus einer gegründeten Ursache und mit Andacht und Ehrfurcht aussprechen! Geliebte! thun wir dieses in Zukunft, damit wir, wenn wir die heiligen Namen wirklich in Noth, in Leiden und Trübsal aussprechen, Hilfe bei Gott, Fürbitte bei den Heiligen suchend, damit wir die Kraft dieser heiligen Namen erfahren und Nutzen und Trost daraus ziehen; damit wir, wenn die heiligen Namen Gottes, Jesus, Maria und Joseph einst über uns am Sterbebette ausgesprochen werden, wenn wir sie selbst noch mit sterbenden Lippen aussprechen, damit wir dann Stärke, Muth und Erquickung aus diesen heiligen Namen schöpfen, und unter diesen heiligen Namen, und versehen mit den heiligen Sakramenten in dem Herrn entschlafen. Amen.

Achtzehnte Unterweisung.

Verwünschungen und Gotteslästerung.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen höret.“ Matth. XVII, 5.

Vor acht Tagen ließ uns die katholische Kirche die Versuchungsgeschichte Jesu vorlesen; heute aber läßt sie uns vorlesen die überaus rührende und ermunternde Geschichte seiner Verklärung. In jener Versuchung sollte Jesus Beweise geben, daß er Gottes Sohn, daß er der Messias sei; er gab aber kein Zeichen, weil sie ein Satan verlangte; er sollte selbst den Satan anbeten, aber er schlug ihn in die Flucht. Nun aber, meine Lieben, gibt Jesus die herrlichsten Beweise seiner Gottheit, nun läßt er jenes himmlische Licht von sich ausstrahlen, welches er bisher nur durch ein Wunder unter seiner

Menschheit verborgen hielt, nun beweisen Moses und Elias, die neben ihm erscheinen, daß er der Messias sei, nun erklärt des Vaters Stimme selbst: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!“ Nun wird es feierlich erklärt, daß Jesus der Anbetungswürdige ist; denn der Vater im Himmel befiehlt es: „Diesen sollt ihr hören!“

So sehen wir denn in diesen zwei aufeinander folgenden Evangelien zwei verschiedene Berge, zwei verschiedene Führer, zwei verschiedene Verheißungen. Vor acht Tagen hieß es: „Da nahm der Teufel Jesus auf einen sehr hohen Berg,“ heute aber heißt es: „Jesus nahm den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie von den Andern hinweg auf einen hohen Berg.“ Wie verschieden sind aber diese zwei Berge! Zu jenem führt der Teufel, auf diesen führt Jesus. Vor acht Tagen hieß es: „Der Teufel zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit;“ heute aber heißt es: „Da ward Jesus vor ihren Augen verklärt, sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee.“ So ließ denn Jesus eine andere Herrlichkeit, ein anderes Reich sehen, die Herrlichkeit des ewigen Lebens, das Reich des Himmels. Doch weder das eine, noch das andere Reich wird umsonst gegeben. Auch der Teufel verlangt seinen Dienst. Es hieß vor acht Tagen: „Dieß Alles will ich dir geben,“ so sprach der Satan, „wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Heute aber heißt es: „Dieser ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören!“ D. h. diese himmlische Herrlichkeit wird euch zu Theil, wenn ihr an Jesus glaubet, ihn höret, ihm folget.

Nun, meine Lieben! was werden wir thun? Auf welchen Berg wollen wir steigen? Beide sind sehr hoch, jener, der die Hoffahrt des Lebens, dieser, der die evangelische Vollkommenheit bezeichnet. Welchem Führer werden wir folgen? Dem Satan oder Jesus? Beide zeigen uns ihr Reich, beide bieten uns Schätze an. Welches Reich wollen wir in Besitz nehmen, nach welchen Schätzen wollen wir unsere Hände ausstrecken? Sowohl für die Schätze der Welt, als für die Schätze des Himmels müssen wir etwas thun. Die Welt gibt ihre Freuden nicht umsonst, Gott seine Herrlichkeit nicht ohne Arbeit. Welche Arbeit wollen wir übernehmen? Vor wem

wollen wir niederfallen und anbeten? Welche Wahl macht uns wahrhaft glücklich? Ich weiß, ihr habet in euern Herzen entschieden, ihr zögert nicht mit euerm Entschlusse, ihr wollet Jesus folgen, wollet den Berg ersteigen, auf den er seine Apostel führte, ihr wollet das Reich, diese Schätze, diese Herrlichkeit, wovon er in seiner Verklärung nur einen Abglanz, nur einen Widerschein sehen ließ, ihr wollet seinen Dienst auf euch nehmen, ihn wollet ihr anbeten, ihn hören, ihm dienen. Ich wünsche euch Glück zu eurer Wahl, zu euerm Entschlusse; denn die Herrlichkeit der Welt, der Dienst des Satans würde euch nur ewig unglücklich machen. Darum rief ja Jesus: „Weiche von mir, Satan!“ Aber im Anschauen nur eines geringen Abglanzes der ewigen Herrlichkeit, im Genuße nur eines Tropfens ewiger Bönne rief Petrus: „Herr! hier ist gut sein!“ Alles Verlangen nach einer Rückkehr in die Welt war aus seinem Herzen verschwunden. Nun denn, so traget und verherrlicht Christus in euern Herzen, und ihr werdet einst mit ihm in seinem Reiche verherrlicht werden. Hütet euch vor Allem, wodurch der Verherrlichung Jesu Eintrag geschehen könnte!

Wir haben das letzte Mal gehört, daß der Verherrlichung Gottes Eintrag geschehe durch Mißbrauch seines heiligen Namens, der Namen der Heiligen und der heiligen Religionsgeheimnisse. Lasset uns nun betrachten, wie auch der Ehre und Verherrlichung Gottes Eintrag geschehe:

durch Verwünschungen und Gotteslästerung.

Das ist das Zweite, was durch Gottes Gebot: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen,“ verboten wird. Das soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Ich erkläre also:

- I. worin das Verwünschen und Gotteslästern bestehe;
- II. welche schwere Sünde das Verwünschen und Gotteslästern sei.

O Jesus, der du verklärt bist worden, und dadurch gezeigt hast, daß dir Ehre, Preis und Anbetung gebühre, gib uns die Gnade, daß wir erkennen, wie schwer wir durch Verwünschen und Lästern sündigen, daß wir solche Sünden meiden und verabscheuen, dich aber beständig verherrlichen. Ich fange also zu unserm Heile in deinem allerheiligsten, preiswürdigsten Namen an, o verklärter Jesus! —

I.

Da ich heute vom Verwünschen und Gotteslästern reden will, so darf ich gewiß erwarten, daß ihr, Geliebte! mir euere Aufmerksamkeit nicht entziehen werdet. Wollte Gott, ich redete hier von Dingen, welche euch unbekannt, oder wenigstens unter euch nicht Sitte wären. Allein wo ist ein Haus, wo eine Familie, wo eine Christengemeinde, in welchen sich nicht Christen befinden, welche verwünschen, fluchen, sakramentiren, und Gott lästern, es mag nun bedachtsamer oder unbedachtsamer Weise geschehen? So überleget denn alles Ernstes, was ich nun von diesen so sündhaften Entehrungen Gottes sagen werde, damit ihr euch von Sünden enthalten lernet, die so üble Folgen für Zeit und Ewigkeit haben. Höret also:

Zuerst, worin das Verwünschen bestehe. Das Verwünschen besteht in gewissen heftigen Ausdrücken, die man gebraucht, seinen Unwillen, seine Unzufriedenheit, seinen Zorn, seine Rache — kurz, eine böse Leidenschaft zu erkennen zu geben, und wodurch man entweder sich selbst oder Andern Böses wünscht, oder auch über lebendige, aber unvernünftige, oder über leblose Geschöpfe flucht und sakramentirt.

Ueber sich selbst wünscht man Böses, oder sich selbst verwünscht man, wenn man z. B. in großer Trübsal und Noth, in einer Verlegenheit, wo man sich weder zu rathen noch zu helfen weiß, in die fürchterlichsten Verwünschungen gegen sich selbst ausbräche, wenn man den Tag, die Stunde seiner Geburt verwünschen oder rufen wollte: So wollte ich gleich, daß ich nicht wäre, oder zu nichts würde. . . So hole mich denn der Teufel! . . . Wenn sich nur die Erde aufthäte und mich verschlänge . . . wenn ich mich nur umbringen dürfte! Geliebte! nicht wahr, ihr fühlet jetzt selbst, wie ungebührlich dergleichen Verwünschungen sind, ihr könnet sie jetzt selbst nicht entschuldigen, als seien sie ohne Brandmal der Sünde! Allein, wie weit reißt euch die Leidenschaft!

Auch gegen Andere rufet ihr Verwünschungen aus. Es geschieht, wenn ihr aus Neid, Feindschaft, Rachgierde über euern Nebenmenschen Unheil und Unglück rufet, es sei nun in was immer für Ausdrücken, z. B.: Gleich soll ihn der Teufel zerreißen . . . Gott soll ihn strafen . . . sein Haus brenne ihm über dem Kopfe zusammen . . . ich gebe es ihm auf Leib und Seele . . . er soll in der Hölle braten. . . Ach, wie oft verfehlen sich sogar die Aeltern gegen

ihre eigenen Kinder, indem sie ihnen in Zorn und Ungeduld alles Uebel und Unglück über den Hals wünschen, sie verfluchen, und ihnen die entsetzlichsten Namen beilegen!

Aber man verwünscht ja auch selbst unvernünftige Geschöpfe, z. B. Thiere, und auch leblose Dinge, z. B. Handwerkszeuge. Wie oft kann man Knechte und Mägde die Pferde, Kühe oder Schafe oder andere Thiere, mit welchen sie umgehen müssen, verwünschen und verfluchen hören, wenn sie z. B. nicht vorangehen, oder sich gerade nicht so stellen, wie es der Knecht oder die Magd haben will! So werfen oft auch Meister und Gesellen unter Verwünschungen und Fluchen die Werkzeuge aus der Hand, wenn sie damit nicht zurechtkommen können, oder verwünschen ihre Arbeit, wenn es damit nicht vorwärts gehen will, oder wenn sie ihnen nicht gelingt.

Eines muß ich hier noch anmerken, nämlich die sündhafte Gewohnheit der Mütter und Kinderwärterinnen, da sie nämlich den Boden, die Steine, die Bank, die Thüre u. dgl. schlagen, hinanschimpfen und verwünschen, und z. B. wie gewöhnlich geschieht, sagen: du Teufelsbank, du verfluchter Tisch . . . damit sie nämlich die Kinder, welche gefallen sind, oder sich gestoßen haben, vom Weinen zurückhalten. Heißt das nicht die unmündigen Kinder schon das Fluchen und Verwünschen lehren? Es ist wahr, und ich muß es auch anmerken, daß dergleichen Verwünschungen, von welchen ich jetzt geredet habe, nicht immer eine schwere Sünde sind, denn „Mancher fehlt mit der Zunge,“ sagt der heilige Geist (Eph. XIX, 16.), „aber es geht ihm nicht von Herzen,“ es geschieht nur aus Unbedachtsamkeit, in der Uebereilung, in der ersten Hitze. Aber, meine Lieben! bei wem dieß Fluchen und Verwünschen zur Gewohnheit geworden ist, die er nicht bereut, nicht erkennen will, um deren Ablegung er sich keine Mühe gibt, bei dem tragen sie die Schuld einer schweren Sünde, und sind oft wahre Gotteslästerungen, besonders wenn man damit die heiligen Worte und Religionsgeheimnisse verbindet.

Höret also jetzt auch, worin das Gotteslästern bestehe! Das Gotteslästern besteht in einer Gesinnung, Rede oder Handlung, welche auf Entehrung, Verachtung und Beschimpfung Gottes abzielt. Dieß kann nun auf zweifache Weise geschehen:

a) entweder unmittelbar, da man gerade Gottes Ehre angreift, oder

b) mittelbar, wenn man Flüche, Verwünschungen oder verächtliche Reden gegen Geschöpfe, Werkzeuge Gottes oder gegen Dinge gebraucht, die auf Gott einen nahen Bezug haben.

Ich will nun beide Arten der Gotteslästerung erklären.

a) Die unmittelbare Gotteslästerung greift geradezu die Ehre Gottes an, und dieß geschieht 1) innerlich, wenn man sich etwas denkt, was gegen Gottes Ehre ist, oder 2) äußerlich, wenn man etwas gegen Gottes Ehre redet oder thut. Ich will nur die äußerliche Gotteslästerung näher auseinanderlegen, und merke für die innerliche Gotteslästerung nur an, daß sie geschehe, wenn man das bei sich nur denkt oder wünscht, was zur äußern Gotteslästerung gehört. Dazu gehört aber: a. wenn man Gottes Dasein läugnen wollte, sprechend: Es ist kein Gott; was soll denn Gott sein? b. Wenn man Gott zueignet, was ihm nicht zukommt, z. B. er sei ein Tyrann, er sorge nicht für die Menschen, er bekümmere sich nicht darum. c. Wenn man Gott das, was ihm zukommt, abläugnet, z. B. seine Allmacht, Allwissenheit, Güte, Vorsicht, Gerechtigkeit. Wenn man spräche: Gott weiß nichts um die Menschen, seine Urtheile sind nicht weise, seine Anordnungen nicht gerecht. So lästerten jene Gottlosen bei Job, indem sie sprachen: „Was weiß Gott? er urtheilt wie im Nebel.“ So lästerten Gott die Israeliten, da sie sprachen: „Kann uns Gott in der Wüste den Tisch decken?“ d. Wenn man wünscht, daß etwas sein möchte, was gegen Gottes Ehre ist, z. B. daß Niemand an Gott glauben, daß ihn Niemand anbeten möchte, oder wenn man wünschte: Wenn nur kein Gott wäre! Wäre nur Gott nicht gerecht! Es soll kein Gott im Himmel sein! Verflucht sei der Gekreuzigte! . . e. Wenn man den Glauben an Gott von einer Bedingniß abhängig macht, z. B.: Wenn er ein Wunder wirkt, dann will ich glauben . . oder: Es ist kein Gott im Himmel, wenn er dieses Verbrechen nicht straft . . er ist nicht gerecht, wenn er dieses geschehen läßt. f. Wenn man Gottes Anordnungen und Rathschlüsse gleichsam verspottet, darüber nur lacht und scherzhaft redet. Diese Gotteslästerung begingen die Israeliten, da sie sprachen: „Gott dienen ist Eitelkeit; welchen Nutzen haben wir davon, daß wir seine Gebote hielten?“ (Mal. III, 14.) „Wir haben gesündigt, und was ist uns geschehen?“ g. Wenn man eine Geberde, eine Stellung macht, wodurch man Gott verachten will,

z. B. wenn man gegen den Himmel ausspeien, aus Wuth gegen Gott mit den Zähnen knirschen, dem heiligsten Altarssakramente aus Verachtung den Rücken wenden wollte. So lästerten die Juden den Sohn Gottes, indem sie über ihn höhnisch den Kopf schüttelten, als er am Kreuze hing. h. Wenn man den Geschöpfen zueignet, was Gott allein zukommt, z. B. wenn man glaubte, man brauche Gott nicht, um Gutes zu thun, oder um sein Unternehmen, seine Geschäfte zu vollenden. So sprechen die Uebermüthigen, die sich selbst weise Dünkenden: „Unsere erhabene Hand und nicht der Herr hat dieß Alles vollendet.“ (V. Mos. XXXII, 27.) i) Wenn man die heiligen Namen Gottes, die heiligen Geheimnisse der Religion mit Wuth und Rache, in Zorn und Verzweiflung ausstößt, oder die Religionsgeheimnisse, z. B. die heiligen Sakramente, die Geheimnisse der unbefleckten Empfängniß Mariä, ihre Ueberschattung des heiligen Geistes in der Verkündigung des Engels, zu Spässen, Zotten und Possen gebraucht. Auf diese verschiedene Weise lästert man Gott geradehin und unmittelbar.

b) Mittelbar geschieht die Gotteslästerng, wenn man, wie gesagt, Flüche, Verwünschungen oder verächtliche Reden gegen Geschöpfe, Werkzeuge Gottes gebraucht oder gegen Dinge, die mit Gott im nahen Zusammenhange stehen. In dieser Beziehung lästert Gott derjenige, der a. Thiere oder leblose Dinge verwünscht, und gegen sie die gräulichsten Dinge und Flüche ausspricht; b. wer ungehalten über Wind und Wetter, über Kälte und Regen schimpft und flucht. Da hat man z. B. oft eine Arbeit vor und kann sie der Witterung wegen nicht verrichten; wenn man dabei in Fluch- und Scheltworte ausbricht, so lästert man Gott, denn Gott ist der Herr der Natur. Da ist manchmal ein Knecht, eine Magd auf dem Felde und soll arbeiten, es ist aber ungestümes Wetter, es regnet fort und fort, und doch soll die Arbeit geschehen, da wirft aber der Arbeiter das Werkzeug weg, läßt den Pflug stehen, und fängt an zu fluchen, zu schelten, zu verwünschen, er steht sogar gegen Himmel hinauf und gebraucht die fürchterlichsten Ausdrücke; das heißt Gott in seiner Natur gelästert. Da liegt Einer krank darnieder, und kann seinem Geschäfte nicht abwarten, die Krankheit währt ihm zu lange, da geräth er in Unmuth und verflucht die Krankheit, schimpft und verwünscht sie; das heißt Gott durch jene Mittel gelästert, die er gebraucht, uns zu prüfen oder zu strafen, zu bessern und von

Sünden zu reinigen. Mittelbar lästert Gott, wer c. gegen die Heiligen Schimpfnamen ausspricht, oder höhnisch von ihrem heiligen Leben spricht, wer ihre Bildnisse anspeit oder mit Füßen tritt; wer d. die priesterlichen Gewande, die heiligen Gefäße zum Spotte gegen die Religion gebraucht; wer e. bei feierlichen Gottesdiensten eine Handlung begeht, wodurch er den Gottesdienst lächerlich machen will, oder seine Verachtung dagegen an den Tag legt. Z. B. wenn Jemand, während das heilige Altarssakrament in feierlicher Prozession unten auf der Straße vorübergetragen wird, oben in einem ärgerlichen Anzuge, etwa eine Tabakspfeife im Munde, zum Fenster herabsehen wollte, in der Absicht, seinen Unglauben zur Schau zu tragen, seine Verachtung gegen das Allerheiligste, seinen Muthwillen gegen das gläubige Volk zu zeigen, oder wenn Jemand in der nämlichen boshaften Absicht zunächst am allerheiligsten Altarssakramente vorübergehen wollte, ohne seinen Hut abzunehmen. Wer sollte es glauben, wenn es nicht die geachteten Bürger mit großem Vergernisse erst in der letzten Sebastians-Prozession mit eigenen Augen gesehen hätten, daß gemeine Bauernbursche ihren verfluchenswürdigen Muthwillen, ihren Unglauben und teuflischen Hochmuth dadurch zeigen wollten, daß sie mit frecher Stirne, die Hüte fest auf ihren Köpfen, ganz nahe am allerheiligsten Altarssakrament vorübergingen! Heißt das nicht eine Handlung begehen, wodurch man seine Verachtung, Entehrung und Beschimpfung gegen das Allerheiligste ausdrücken will? Heißt das nicht Gott gerade durch das gröbste Geheimniß seiner Liebe zu uns lästern? O daß euch, ihr Lästere! Gott in eurer Sterbstunde gnädig sein möchte, und euch nicht in euren Sünden ohne die heiligen Sterbsakramente dahinfahren lasse! Wundert euch nicht, Geliebte! wenn ich gegen die Gotteslästerer in solchen Eifer gerathe; denn höret nur jetzt, was es um das Verwünschen und Gotteslästern für eine schwere Sünde sei.

II.

Wie ich zuerst gezeigt habe, worin das Verwünschen besteht, so will ich jetzt auch zeigen, zuerst, was es um das Verwünschen für eine schwere Sünde sei. Das Verwünschen ist

- a) gegen Vernunft und Christenthum,
- b) es zieht die Strafe Gottes nach sich, und
- c) es hat keine Entschuldigung.

a) Wer soll nicht erkennen, daß das Verwünschen gegen Vernunft und Christenthum streitet? Ist es vernünftig, sich selbst zu verwünschen, da uns die Vernunft die strengsten Regeln zu unserer Selbsterhaltung vorschreibt, da wir von Natur aus angetrieben werden, unser Heil, unser Glück, unser Wohlsein zu lieben und zu befördern? Ist es vernünftig, seine Nebenmenschen zu verwünschen, deren Erhaltung und Bewahrung vor allem Unglücke uns gleichfalls die Vernunft zur Pflicht macht? Ich habe wohl nicht nothwendig, anzuführen, wie gegen alle Vernunft, ja gegen alle Menschlichkeit es wäre, wenn sich Eheleute einander, wenn Aeltern ihre Kinder, Herrschaften ihre Diensthoten verfluchten und vermaledeiten. Am allerwenigsten läßt es sich durch die Vernunft rechtfertigen, wenn man gegen vernunftlose Thiere oder leblose Dinge in Verwünschungen ausbricht. Setzet den Fall, es geschehe auf der Stelle an euch, euern Nächsten, euern Gatten und Kindern, an euerm Vieh oder an andern verwünschten Dingen, was euere Verwünschungen ausdrücken. Würdet ihr euch da freuen? Hättet ihr daran ein Vergnügen? Wenn das wäre, so müßtet ihr wahrlich eine Satansseele haben. Aber nein, ihr würdet erschrecken, zittern, jammern, um Hilfe rufen. Nun denn, so ist es ja nicht vernünftig, etwas zu wünschen, was wir, wenn es geschähe, nur bejammern müßten!

Und was sagt das Christenthum von den Verwünschungen? Es stellt uns und alle Menschen als die vorzüglichsten Geschöpfe Gottes, als Ebenbilder Gottes, als Tempel des heiligen Geistes, als Erben des Himmels, als Bezeichnete mit dem Blute Christi dar; es bezeichnet die Ehegatten als Verbundene durch die Gnade Gottes, die Kinder als Geschenke des Himmels, die von den Aeltern dem Himmel wieder zurückgegeben werden müssen, kurz, alle Menschen als Glieder Christi, und es wäre nicht schwere Sünde, die vorzüglichsten Geschöpfe Gottes zu verwünschen? Damit ich nur Eines sage: Wo bleibt denn da die schuldige Nächstenliebe? Und kann diese ohne Sünde verlegt werden? Wenn aber das nicht geschehen kann, soll dann

b) das Verwünschen keine Strafe Gottes nach sich ziehen? Ich lese im Buche des Sohnes Sirach (XXI, 30.): „Wenn der Gottlose dem Verleumder flucht, so flucht er sich selbst.“ Und eben daselbst: „Der Segen des Vaters unterstützt das Haus der Kinder, aber der Fluch der

Mutter reißt es nieder bis auf den Grund.“ Davon, wie schrecklich oft Gott die Flüche der Aeltern gegen ihre Kinder erfüllt werden läßt, erzählt uns der heilige Augustin eine auffallende Geschichte. Eine Mutter hatte sieben Kinder. Eines davon hatte sich gegen sie verfehlt, war ungehorsam. Die übrigen sechs, welche dieß sahen, bezeugten nicht im Geringsten ihre Mißbilligung gegen das Betragen ihres Bruders. Darüber entrüstet, geht die Mutter in eine Kirche, und verwünscht ihre Kinder. Gott soll sie strafen, sagt sie, und ihnen keine Ruhe lassen, weil sie mich so sehr beunruhigen. Und sieh! auf der Stelle befiel alle Kinder ein schauderhaftes Zittern an allen Gliedern. Vor Scham verließen sie alle ihr Vaterland und irrten zerstreut in der Welt herum. Zwei derselben kamen nach fünf Jahren nach Hippo in Afrika, wo der heilige Augustin eben auf dem bischöflichen Sitze saß. Er erzählt es auch, daß man die Unglücklichen vor die heiligen Reliquien des heiligen Stephanus brachte, daß das ganze Volk für sie betete, worauf sie geheilt die Kirche verließen. Ihr staunet? Glaubet ihr vielleicht, das sei das einzige Beispiel gestrafter Verwünschungen? Ach, wie viele Aeltern haben so große Beschwerden in der Erziehung ihrer Kinder! Wie viele beweinen den frühen Tod derselben! Wie viele haben andere heimliche Kreuze mit ihnen! Vielleicht werdet ihr es einst vor dem ewigen Richter einsehen, daß euere Flüche und Verwünschungen gegen sie, oder gegen Andere, wirklich die Ursachen jener Leiden und Trübsale waren, die ihr an euern Kindern erleben müßet. Es hilft oft kein Gebet, womit man bei Gott anhält, er möchte einem ungerathenen Sohne, einer ungerathenen Tochter das Herz ändern — aber denket nur, ihr habt sie noch öfter verflucht, ihr verwünscht sie wieder eben so oft, als ihr für sie betet. Es ist kein Segen im Hause — aber es ist ja auch fast kein Winkel im Hause, der nicht mit euern Verwünschungen, oder mit den Flüchen euerer Kinder und Diensthoten, euerer Gesellen, Knechte und Mägde angefüllt wäre, ja ich muß sagen, die Luft, die ihr in euerm Hause einathmet, ist von Flüchen, Verwünschungen und Sakramentiren verpestet! Es will euch nichts gelingen, ihr habt, wie ihr sagt, kein Glück — ihr habt euch ja selbst verwünscht. Ach, wie oft wird erfüllt, was der Psalmist von einem Flucher sagt, und von Einem, der Verwünschungen in seinem Munde führt: „Er hat den Fluch geliebt, und dieser wird auch über ihn kommen; ihm gefiel der Segen nicht,

und dieser wird auch weit von ihm weichen. Er hat den Fluch wie ein Kleid angezogen, und wie Wasser wird er in seine Eingeweide kommen, und wie ein Del in seine Gebeine." (Ps. CVIII, 16. 17.) Entschuldiget euch nicht; denn

c) das Verwünschen hat keine Entschuldigung. Es ist wahr, der heilige Thomas von Aquin sagt, es seien drei Fälle, in welchen das Verwünschen keine schwere Sünde sei: Wenn man das Uebel, welches man wünscht, nicht im Ernste will; wenn man nur aus Scherz verwünscht; wenn es in unüberlegtem Zorne geschieht. Ihr wollt euch eben damit entschuldigen, aber ich muß euch entgegensetzen: Wisset ihr immer gewiß, ob euer Herz bei den Verwünschungen keinen Antheil hatte? Kennet ihr die Gränzlinie zwischen Scherz und Ernst ganz genau? Ist dann nicht wenigstens ein Aergerniß gegeben? Hat euch der Zorn dahingerissen? hat man euch gereizt? Aber ist es nicht Pflicht des Christen, seinen Zorn zu bändigen, ihn zu unterdrücken, zu segnen, die uns fluchen? Wir haben ausgeartete Kinder, saget ihr, sie bringen uns leicht dazu. Aber sind denn Verwünschungen die Mittel, sie zu bessern und tugendhafter zu machen? Die Vernunft und die Religion zeigen auf andere Mittel, böse Kinder zu bessern und zu bestrafen. Habet ihr statt der Besserung eurer verwünschten Kinder nicht vielmehr zu erwarten, daß sie in Kurzem auch gegen euch dieselben Verwünschungen und Flüche gebrauchen? Ach! vielleicht thun sie es jetzt schon in ihren Herzen. O! so laßet es uns denn bereuen, wenn wir uns bisher solcher Sünden der Verwünschungen schuldig gemacht haben, und sie in Zukunft alles Ernstes vermeiden! Schauern wir aber nicht weniger vor jeder Gotteslästerung zurück.

Wir wollen nun auch betrachten, welche schwere Sünde das Gotteslästern sei. O ewiger Gott! was soll ich jetzt sagen, welche Ausdrücke soll ich gebrauchen, damit ich die entsetzliche Sünde der Gotteslästerung hinlänglich bezeichne? Ist eine menschliche Zunge im Stande, dieses Verbrechen mit Worten zu züchtigen? O Geliebte! hätte ich das Feuer des heiligen Paulus, die Kraft der heiligen Kirchenväter, ja die Donnerstimme selbst, die einst die Gotteslästerer aus ihren Gräbern aufschrecken wird, so reichte dieß Alles nicht hin, die Größe einer Gotteslästerung auszudrücken. Betrachtet sie nur

- a) in Beziehung auf den, gegen welchen sie ausgestoßen wird;
- b) in Beziehung auf den, der sie ausstößt;
- c) in Beziehung auf ihre entsetzlichen Folgen.

a) Was ist die Gotteslästerung in Beziehung auf Gott, gegen welchen sie ausgestoßen wird? Sie ist das größte Verbrechen, welches von einem Menschen nur immer begangen werden kann. Der heilige Hieronymus sagt: „Nichts ist schrecklicher, als eine Gotteslästerung, und im Vergleich mit ihr ist jede andere Sünde gering.“ Das, meine Lieben! ist gewiß viel gesagt; denn welche Verbrechen sind Unzucht, Mord und jede der sieben Hauptsünden? Aber jede Sünde ist gegen die Gotteslästerung gehalten geringer. Sind nicht die größten Verbrechen in einem Staate diejenigen, die gegen den Fürsten selbst begangen werden? Ein Majestätsverbrechen verdient mit Recht den Tod. Aber was ist der höchste Monarch auf der Erde gegen Gott? Ihr fühlet es, daß da gar keine Vergleichung stattfindet. Ihr wisset, was wir mit Gott für erhabene Begriffe verbinden müssen. Mit heiligem Schauer durchbebt stehen selbst die Engel vor ihm und rufen: Himmel und Erde ist voll seiner Heiligkeit! Sein Name ist erschrecklich, seine Macht unendlich, seine Wesenheit unbegreiflich, sein Aufenthalt in unzugänglichem Lichte. Und die Gotteslästerung ist nichts Geringeres, als die Verletzung dieser höchsten, unaussprechlichen Majestät Gottes. Ein Gotteslästerer ist im eigentlichen Sinne ein Gottesmörder, denn sein Streben geht dahin, wie er Gott vernichten möge. Unaussprechliches Verbrechen! So spricht Gott selbst: „Wen hast du verhöhnet? Wen hast du gelästert? Wider wen hast du deine Stimme erhoben? deine Augen in die Höhe gerichtet? Wider den Heiligen in Israel.“ Und wer ist dieser Heilige? Dein Erschaffer, dein Erlöser, dein Heilmacher, dein Erhalter, dein Ernährer, dein Wohlthäter, einst auch — dein Richter! Sieh da, du Gotteslästerer, nach diesen sieben Eigenschaften Gottes ist deine Lästerung auch ein siebenfaches Verbrechen. Die Worte fehlen mir, ich kann nicht entsetzlicher mehr das Verbrechen der Gotteslästerung nennen, als wenn ich noch sage: der Gotteslästerer greift Gott in seiner eigenen Person an, in seinem unbegreiflichen Wesen! Welch ein Verbrechen, wenn man es

b) in Hinsicht auf den betrachtet, der es ausstößt! Wer ist denn der Mensch, der sich erkühnt, so weit sich vergißt, daß

er selbst Gott angreift, und ihn lästert? Ein Wurm der Erde, eine Handvoll Staub, ganz und gar von Gott abhängig, voll Dürstigkeit und Elend. Gott will — und unzählige Schmerzen werfen dich auf die Erde, — Gott will — und das Grab öffnet seinen Schlund, dich zu bedecken, — Gott will — und deine Seele ist in dem Abgrunde der Hölle, und in dem Pfuhe, in welchem Gottes gerechte Rache ewiges Feuer angezündet, — Gott will — und aus dem Abgrunde der Hölle wird deine Seele hervor und in den verworfenen Leib gehen müssen, mit dem du einst aus deiner Grube heraus und zum Gerichte treten mußt, den du dann auf ewig mit dir in den Abgrund mitnehmen wirst, damit Leib und Seele im unauslöschlichen Feuer das gegen Gott begangene Verbrechen büßen. Was ist also eine Gotteslästerung in Beziehung auf dich, der du sie ausstößest? Ein scheußlicher Undank — ein fürchterlicher Tollsinn — ein entsetzlicher Wahwitz — eine schaudervolle Raserei — ein Brandmal der Hölle; denn sieh! von den bösen Geistern und Verdammten in der Hölle sagt der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung: „Sie lästerten den Gott des Himmels unter den Schmerzen und bei ihren Geschwüren.“ (XVI, 11.) Jesus aber sagt von denen, die ihn lästerten, sie seien Kinder des Teufels. So ist denn die Gotteslästerung die Sprache der Teufel und der Verdammten; ihr also, die ihr diese Sprache führet, gebet selbst zu erkennen, zu wem ihr gehöret, und wo einst jenseits euer Aufenthaltsort sein wird. Und dennoch lästert man Gott, und dennoch thut man es ohne Furcht, und dennoch glaubt man an keine weiteren Folgen der Gotteslästerung! Kann ein solches Verbrechen ohne Folgen bleiben? Wenden wir nur

c) noch einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf die Folgen der Gotteslästerung. So heißt es im Buche Sirachs (XXIII, 15.): „Es gibt noch ein anderes Sündenwort, welches des Todes würdig ist, und unter Jakobs Erben nie soll gehört werden.“ Höret, man getraute sich unter den Israeliten nicht einmal das Wort „Gotteslästerung“ zu nennen, es ist als ein todeswürdiges Verbrechen gebrandmarkt, und es sollte ohne Folgen, ohne Strafe bleiben? So befahl der Herr durch Moses: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll sterben, die ganze Gemeinde soll ihn steinigen.“ (III. Mos. XXIV, 16.) „Wer seinem Gott flucht, soll seine

Sünde büßen." (III. Mos. XXIV, 15.) Wie schrecklich straste Gott den Sennacherib, der Gott lästerte! — sein Heer — 185,000 Mann wurden vom Engel des Herrn erschlagen, Sennacherib selbst von seinen eigenen Söhnen mit dem Schwerte getödtet. Holofernes lästerte Gott, und Judith erhielt die Kraft, ihm das Haupt abzuschlagen. Nisanor lästerte Gott, und Gott befahl, daß man ihm Kopf und Hände abschlug, die Zunge ausschnitt und sie den Hunden hinwarf. Auf das Wort Petri: „Ihr habet dem heiligen Geist gelogen,“ stürzen Ananias und Saphira todt zur Erde nieder. Paulus übergibt Hymenäus und Philetus dem Satan, daß sie lernen, sich vom Lästern zu enthalten. That die Kirche Unrecht, daß sie die schwersten Strafen über die Gotteslästerer verhängte? Auch die weltlichen Regierungen bestimmten schwere Strafen für die Gotteslästerer, besonders schwere Strafen dafür waren unter Ludwig XIV. und XV. in Frankreich verordnet; Ludwig der Heilige ließ die Gotteslästerer auf der Stirne brandmarken und auf die Galeeren schmieden. Auch das bayerische Strafgesetzbuch, das noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1740) galt, bestimmte Strafen für die Gotteslästerer — Landesverweisung, körperliche Züchtigung mit dem Staubbesen, nach Umständen selbst Ausschneidung der Zunge und Hinrichtung. Wahr ist es, der Kirche hat man nun hierin die Hände gebunden, die weltlichen Gerichte haben dafür wenige oder gar keine Strafen mehr, aber wird Gott auch das Lästern ungestraft lassen? Nein. So heißt es I. Kõn. II, 25.: „Wenn ein Mensch wider den andern sündigt, so kann ihm Gott vergeben; wenn aber ein Mensch wider den Herrn sündigt, wer wird für ihn bitten?“ Welch eine Strafe, keine Zuflucht beim Gebete finden! Unglückselige, sehet hin auf Golgatha, wo der Missethäter zur Linken Jesu den Herrn lästert, findet er wohl Gnade und Barmherzigkeit? Er geht zunächst an Jesus zu Grunde. Und was sagt Jeremias vom Fluchen und Lästern? „Das Land ist wegen des Fluchens (und Lästerns) voll Trauer!“ (XXIII, 10.) Seid versichert, der unzähligen Gotteslästerungen wegen, die nun ganz ungestraft in Menge geschehen, kommt so viel Unheil, Wehe und Verwirrung über die Länder. Die Gotteslästerungen sind böse Dünste, die von der Erde aufsteigen, die Luft verpesten und in fürchterlichen Donnerschlägen wieder auf die Erde niederfallen, sie sind Pfeile, die gegen Gott abgedrückt werden, aber sie können den Himmel nicht erreichen,

sie fallen mit umgewendeten Spizen auf Jene zurück, welche sie abgedrückt haben, und endlich werden sich jenseits die ewigen Strafen mit desto fürchterlicherer Schärfe zeigen.

So laßt uns denn diese Betrachtung beschließen mit heiligem Abscheu vor allen Verwünschungen und Lästerungen. Machen wir den ernstlichen Vorsatz, sie immer zu meiden, und ihr Hausväter und Aeltern nehmet euch vor, keine Verwünschung und Lästerung mehr in euern Häusern und Familien zu dulden. Meiden wir den Umgang mit Lästern und gewöhnen wir uns an das beständige Lob Gottes, damit wir erfüllen, wozu uns der heilige Paulus ermahnt: „Alle Lästerworte sammt aller Bosheit seien von euch verbannt.“ (Eph. IV, 31.) Geliebte! laßt uns rufen mit David: „Ich will den Herrn zu aller Zeit preisen, sein Lob sei unaufhörlich in meinem Munde!“ Amen.

Neunzehnte Unterweisung.

Vom Eidschwur.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

„Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Joh. VI, 14.

„Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ so riefen die Leute, als sie das große Wunder der Brodvermehrung sahen. Sie gaben Gott die Ehre, und erkannten, daß dieses Brod nicht von der Hand eines Menschen, sondern eines höheren Wesens komme. Welch' ein Anblick muß es doch gewesen sein, Geliebte! Gegen fünftausend Mann waren auf einer Anhöhe am grasigen Boden hingelagert, Jesus mit seinen Aposteln in ihrer Mitte. Sie wußten, daß sie nun Alle Brod und Fische zur Speise erhalten würden. Aber wie soll das zugehen? Sie hörten, daß nur fünf Brode und zwei Fischlein da seien, und dennoch sahen sie, daß Jesus Anstalt treffen läßt, um sie damit zu speisen. Aller

Augen sind also auf Jesus gerichtet. Jesus aber stand voll Erhabenheit und Ruhe da, nahm die Brode, segnete sie, sprach ein Dankgebet über sie, und nun gibt er sie den Jüngern mit dem Auftrage, sie auszuthemen. Die Jünger gehorchen, obgleich sie nicht begreifen, sie theilen aus, sie theilen immerfort aus, das Brod scheint in ihren Händen zu wachsen, die zwei Fischlein wollen kein Ende nehmen, Alles empfängt, Alles ist, Alles wird satt, und am Ende sammelt man noch fünf Körbe von dem übrig gebliebenen Brode.

Wenn sich Jesus durch seine Großthaten überhaupt als den Sohn Gottes beglaubigte, so beglaubigte er sich gewiß auch durch diese. Wie müßten wir jene Menschen nennen, welche bei diesem Wunder der Allmacht Gottes ungerührt blieben? Alle, die es sahen, geriethen in Erstaunen, sie riefen laut: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ Wir meinen, wir hätten dieß auch ausgerufen, wenn wir damals wären zugegen gewesen, und ich will kein Bedenken tragen, Geliebte! daß ihr dieß wirklich gethan haben würdet. Allein ist denn jetzt die Hand Gottes abgefürzt? Wirkt denn heut zu Tage der Segen des Herrn keine Wunder mehr? Sehet hin auf die Felder und auf die Fluren, wie sie jetzt wieder anfangen, zum neuen Leben zu erwachen, bald werden die Felder in ihren aufschossenden Saaten, die Fluren in tausendfältigen Gräsern, die Bäume in ihren bunten Blüthen prangen. Wer anders als der Herr ist es denn, der nun gleichsam mit den Kräften der Natur zu Rathe geht, und spricht: Wo nehmen wir Nahrung her, daß alle Geschöpfe, Menschen und Thiere, zu essen haben? Müßet ihr nicht selbst sagen: das Wenige, was ihr in die Erde gesäet, reicht nicht hin, Alle zu ersättigen? Und sieh! da segnet der Herr die Natur, er befehlt ihr, daß sie reichlich ausspende, und Alle empfangen, Alle essen, Alle werden satt. Haben wir also nicht alljährlich das Wunder der Brodvermehrung?

Warum heben aber doch so Wenige ihre Augen zum Himmel, und erkennen die segnende Hand des Herrn nicht? Warum rufen so Wenige: Das ist der Segen des Herrn; das hat Gott gethan? Wie mögen sich dennoch Hausväter, welche sich christlich nennen, im Kreise ihrer Familie, im Anblicke eines wohlbestellten Tisches niedersetzen, um zu essen von den Gaben des Herrn, ohne erst betend zum Geber selbst aufzuschauen? wie mögen sie gesättigt den Tisch wieder verlassen, ohne dankbar ihre Hände zu dem hinaufzuheben, ohne dessen

Gnade und Segen sie nichts hätten zu essen gehabt? Aber was sage ich von diesen, welche vor und nach dem Tische Gottes Namen zu preisen vergessen? Sie sind zwar nicht zu entschuldigen; aber eine noch größere Schuld tragen die, welche nicht auf den Namen des Herrn vergessen, sondern ihn vielmehr gebrauchen, ihn zu entehren, statt zu ehren.

Ich habe bereits von zwei Arten geredet, wie man die Ehre Gottes, den Namen des Herrn mißbraucht, und dadurch gegen das zweite Gebot Gottes sündigt: nämlich durch Eitelnennen des heiligen Namens Gottes, wenn man ihn ohne Ueberlegung, ohne Noth, ohne Ehrfurcht ausspricht, oder wenn man mit heiligen Orten, Sachen und Personen unehrerbietig umgeht, und dann durch Fluchen, Verwünschen und Gotteslästern. Nun komme ich auf die dritte Art, wodurch man der Ehre Gottes nahetritt, und gegen das zweite Gebot sündigt. Diese dritte Art ist:

Wenn man leichtsinnig, ohne Noth, oder gar falsch schwört; denn beim Schwören nimmt man Gott zum Zeugen der Wahrheit.

Ich komme also jetzt auf den Eidschwur zu reden, und meine lieben Zuhörer sehen wohl selbst ein, daß ich da von einer höchst wichtigen Sache rede, die leider sehr oft in euerm Leben vorkommt, entweder auf eine gemeine, oder auf eine gerichtliche und feierliche Weise. Es ist in dieser höchst wichtigen Sache Vieles zu erklären. Heute rede ich nur:

Vom Eidschwure

selbst, und erkläre,

- I. was der Eidschwur ist, und
- II. auf wie vielfache Weise man einen Eid ablegen könne.

Du aber, o ewiger Gott! dessen Ehre wir immer und allenthalben verkünden, zu dessen Ehre wir leben müssen, erbarme dich unser, daß wir nun einsehen, was wir thun, wenn wir dich selbst zum Zeugen der Wahrheit aufrufen, und immer in der Wahrheit erfunden werden. Ich fahre fort im Namen deines hochgebenedeiten Sohnes Jesu Christi.

I.

Da ich nun vom Eide rede, behandle ich eine Sache von höchster Wichtigkeit. Nur eine unbegreifliche Gottvergessenheit hat es jetzt dahin gebracht, daß man den Eidschwur für eine ganz gewöhnliche Sache ansieht, ihn mit aller Leichtigkeit ablegt, bei jeder Kleinigkeit sich einer eidlichen Bethheurung bedient, ja wohl gar ohne Scheu und Furcht falsch schwört. Wie nothwendig ist es also, daß man sich von der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit eines Eides überzeuge, damit man ja beim Schwören mit aller Sicherheit, Ehrfurcht und Klugheit zu Werke gehe; denn um einen Eidschwur ist es

- a) eine höchst wichtige Sache, dessen man sich
- b) zwar bedienen darf, aber
- c) nur höchst selten, und da mit aller Furcht und Vorsicht.

a) Der Eidschwur ist eine höchst wichtige Sache. Oder was ist denn ein Eidschwur? Ein Eidschwur ist eine feierliche, außerordentliche Darstellung der Hochachtung und Ehrfurcht gegen Gott, eine bedächtige Anrufung Gottes als Zeugen zur Bestätigung einer Rede oder eines Versprechens. Der Eidschwur ist also gewiß eine wichtige Sache; denn nach dieser Erklärung ist er 1) ein feierlicher, außerordentlicher Akt der Gottesverehrung, und 2) eine endliche Entscheidung der Wahrheit, der Unschuld und des Rechtes.

Der Eid entspringt aus dem Glauben, daß Gott die ewige Wahrheit sei, daß er weder betrüge, noch betrogen werden könne, daß vor seinen Augen Alles klar und offenbar sei, daß er die menschlichen Schicksale leite, und die Welt durch seine Vorsehung regiere. In der That! der Eid ist also eine feierliche Religionshandlung, ein offenkundiges Bekenntniß seines Glaubens an Gott, eine öffentliche Verehrung und Anbetung Gottes. Wer einen Eid schwört, ruft Gott feierlich an, und nimmt ihn als Zeugen seiner Aussage, als Bürgen seines Versprechens. Du legst einen Eid ab, und damit thust du nichts Geringes; denn du sagst dadurch: Meine Aussage ist so wahr, als es einen Gott gibt, als er die Wahrheit selbst ist, so wahr, daß er selbst nicht anders sagen würde, als ich, wenn er jetzt seine Stimme über diese Sache wollte vernehmen lassen; es ist so viel, als

rede Gott selbst. Ist eine solche Bethuerung eine geringe Sache? Du schwörest, und was willst du damit sagen? Du willst sagen: Gott weiß Alles, er ist ein Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, wenn das nicht wahr ist, was ich sage, so soll er an mir thun, wie an einem Gotteslästerer, seine Strafgerichte sollen über mich kommen, wie über einen Gottlosen. Du schwörest über ein Versprechen, das du halten wolltest, und du stellst dadurch Gott zum Bürgen auf, der für die Erfüllung deines Versprechens gutstehen müsse, du gibst dadurch zu erkennen, daß Gott nicht betrügen könne, ja daß er ein Betrüger sein müsse, wenn du dein Versprechen nicht haltest. So ist denn der Eidschwur gewiß eine höchst wichtige Sache. Er ist eine religiöse Handlung, ein feierliches Glaubensbekenntniß, eine Verpfändung seiner Seele und Seligkeit. Du schwörest, und der ganze Himmel hat es gehört.

Welch' eine wichtige Sache ist es um den Eidschwur, wenn du auf seinen Endzweck siehst! „Der Eid,“ sagt der heilige Paulus (Hebr. VI, 16.), „ist die sichere Beendigung jedes Streitens.“ Zu allen Zeiten und unter allen Völkern galt der Eid als das heiligste Band zwischen Völkern und einzelnen Personen. Manche Handlungen und Verträge unter den Menschen sind ungewiß, manche Ansprüche und Beschuldigungen schwankend und zweifelhaft; es ist unmöglich, durch bloße Vernunftgründe und durch Zeugnisse der Menschen auf die Wahrheit zu kommen, Recht zu sprechen, die Unschuld zu erkennen. Das einzige Mittel ist da der Eid, weil durch denselben Gott zum Zeugen und Bürgen gestellt wird, der nicht betrügt und nicht betrogen werden kann. Du schwörest, und deine Aussage wird für den Ausspruch Gottes selbst angesehen. Man muß dir nun unbedingten Glauben schenken; es wird kein anderes Zeugniß mehr zugelassen, die Sache ist entschieden, der Richter entscheidet nun nach deiner Aussage; wie es auch sein mag, ob es sich um Leben oder Tod, um Vermögen und Eigenthum, um Ehre oder Schande deines Nächsten handelt, Alles richtet sich nach deiner eidlichen Aussage. Ist es also um einen Eidschwur keine höchst wichtige Sache?

Bedenket es wohl: ein Eidschwur ist die höchst feierliche Gottesverehrung, ein höchst feierliches Glaubensbekenntniß, eine Verpfändung eurer Seele und Seligkeit, er ist das einzige und letzte Mittel, die Wahrheit zu finden, das Recht zu sprechen, die Unschuld zu

erkennen, von eurer eidlichen Aussage hängt Alles ab, ob eure Nebenmenschen zu ihrem Rechte kommen oder betrogen werden, ob die Wahrheit siege oder unterliege, ob die Unschuld gerettet oder verurtheilt werde; ob ihr einen Glauben an Gott oder keinen, ob ihr noch eine Achtung gegen die Menschheit oder keine, ob ihr noch ein Gefühl für Unschuld und Gerechtigkeit oder keines mehr habet, ob ihr jenseits noch einen barmherzigen Gott und einen Himmel oder nur einen gerechten Gott und eine Hölle haben werdet. Also ist es eine höchst wichtige Sache um einen Eidschwur, so zwar, daß man billig erschrecken muß, wenn man einen Eidschwur ablegen soll. Man hat deßhalb schon geradezu behauptet, es sei gänzlich unerlaubt, einen Eid zu schwören. Indes läßt es sich aus der heiligen Schrift nachweisen, daß man sich

b) des Eidschwures bedienen darf. So heißt es an verschiedenen Stellen der heiligen Schrift: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten, ihm dienen, anhängen und bei seinem Namen schwören.“ (V. Mos. X, 20. VI, 13. I. Sam. XX, 24. Jer. XII, 16.) So haben auch die gerechtesten Menschen im Alten Testamente geschworen: Abraham (I. Mos. XIV, 22.) Moses (Jos. XIV, 9.) und David (II. Sam. XXI, 17.). Jesus selbst gab auf die eidliche Auffoderung des Hohenpriesters eine Antwort, da er sonst immer schwieg, und der heilige Paulus schwört ausdrücklich, da er sagt: „Gott ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß euer eingedenk bin in meinem Gebete!“ (Röm. I, 9.) Freilich hat Jesus gelehrt: „Ihr sollet gar nicht schwören. Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Bösen;“ allein der Heiland wollte dadurch bloß die irrige Meinung der Juden widerlegen, welche den Schwur, wenn er nur nicht falsch wäre, in jedem Falle für erlaubt hielten, und deßhalb wegen jeder Kleinigkeit schwuren. Diese Gewohnheit, zu schwören, welche die Juden auf die sündhafteste Weise gebrauchten, verbot Jesus seinen Gläubigen, und damit wir einsehen sollten, was es um einen Schwur für eine bedenkliche Sache sei, sprach er: Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Bösen. Der Heiland wollte sagen: Der Eid hat seinen Grund in dem durch die Sünde verursachten Verderbnisse der Menschen, er selbst ist zwar nicht böse, aber er gehört auch nicht dem Zustande an, in welchem sich der Mensch vor der Sünde befand, sondern dem, in welchem sich der Mensch erst durch die Sünde befindet, und somit ist der Eid eine

traurige Nothwendigkeit, in welche die Menschen durch den aus der Sünde entsprungenen Zustand der Verblendung ihrer Vernunft und der Verwirrung ihrer Erkenntnisse versetzt worden sind. Er ist vom Bösen, d. i. nur die Verderbtheit der Menschen macht es manchmal nöthig, mehr als ja, ja oder nein, nein zu sagen und Gott zum Zeugen zu nehmen. Daraus geht nun hervor, daß man sich zwar des Eides bedienen darf, aber

c) nur höchst selten und da mit Furcht und Vorsicht. Der heilige Augustin sagt: Wer es erkennt, daß der Eid nicht zu den guten, an sich wünschenswerthen Dingen gehört, sondern zu den nothgedrungenen, der enthält sich dessen, so sehr er vermag, und bezieht sich dessen nicht, als wo es die Nothwendigkeit erfordert. Was nicht betrifft, schreibt er, so schwöre ich zwar, aber nur aus großer Nothwendigkeit, und mit großer Furcht. Der römische Katechismus vergleicht den Eid mit einer Arznei. Wie es nicht nützlich ist, heißt es da, einem Körper Arznei ohne Noth zu geben, ja wie die öftere Wiederholung einer Arznei einem gesunden Körper schadet, eben so ist es auch nicht heilsam, wenn man ohne wichtige und gerechte Ursache sich des Eides bedient. Da der heilige Eligius vom König Clotar II. aufgefodert wurde, ihm den Eid der Treue abzulegen, weil er ihn zu seinem Vertrauten erhob, zerfloß der Heilige in Thränen, so tief ward er erschüttert, als er schwören sollte, und durch diese Thränen gerührt, erließ der König ihm den Eid; er sah diese Thränen als die zuverlässigsten Bürgen seiner Treue an. Der heilige Basilus erzählt uns von einem Heiden, Namens Cinias, daß er lieber dreihundert Talente zahlen, als einen Eid schwören wollte, den er doch mit aller Gerechtigkeit ablegen konnte. Welch' eine Beschämung für die Christen, welche mit aller Leichtigkeit, ohne lange sich zu bedenken, mit allem Leichtsinne, oft im Scherze schwören! Wahrlich! Jesus konnte sagen: Die Heiden werden am Gerichtstage sich wider euch erheben und euch verdammen.

So denket denn einmal selbst darüber nach, was der Eidschwur sei. Ich habe es nun ganz in aller Kürze angegeben, daß er eine höchst wichtige Sache sei — ein Akt der feierlichen Verehrung Gottes, ein Bekenntniß seines Glaubens, eine Verpfändung seiner Seele und einer Seligkeit, eine wichtige und folgenreiche Entscheidung über Wahrheit, Recht und Unschuld. Es ist zwar erlaubt, zu schwören, aber nur höchst selten und da nur mit Furcht und Sicherheit. Lieber

Christ! sagt Gregor von Nazianz, schwöre, wenn es sein kann, niemals, weil der Eid so leicht zum Meineid verleitet. „Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören,“ sagt Sirachs weiser Sohn, „denn beim Schwören fällt man auf mancherlei Weise.“ „Wer oft schwört,“ sagt er ferner, „füllt sich mit Ungerechtigkeit an.“ (XXIII, 12.)

Damit ihr nun Vorsicht anwenden könnet, so höret weiter: auf wie vielfache Weise man schwören könne, und oft schwört, ohne es zu bedenken.

II.

Man kann auf verschiedene Weise einen Eid ablegen. Damit ihr nun hierin, so viel als nöthig, unterrichtet seid, Geliebte! so merket folgende zwei Punkte: Die Eide werden auf verschiedene Weise abgelegt, und zwar:

- 1) in Hinsicht auf die beschworene Sache, und
- 2) in Hinsicht auf die Art und Weise des Schwörens.

1) In Hinsicht auf die beschworene Sache kann der Eid sein: a) ein Befkräftigungseid; b) ein Versprechungseid; c) ein Verwünschungseid.

a) Der Befkräftigungseid ist derjenige, wobei man Gott zum Zeugen anruft, daß man die Wahrheit rede. Man bestättigt dadurch seine Aussage entweder über eine eigene oder über eine fremde Handlung, die man gethan oder nicht gethan habe, die wirklich geschehen oder nicht geschehen ist, von der man etwas weiß oder nicht weiß.

b) Der Versprechungseid ist ein Schwur oder eine Befkräftigung bei Gott, daß man in Zukunft etwas thun, geben, leisten, oder auch etwas unterlassen werde. Man nimmt dabei Gott zum Bürgen. So schwur es David bei Gott seiner Gemahlin Bethsabee, daß ihr Sohn Salomon der Erbe seines Reiches und sein Nachfolger auf dem Throne sein sollte. Zu dem Versprechungseide gehört auch der Bedrohungseid, weil man nämlich ein beschworenes Versprechen auch mit einer Drohung verbinden könnte. So wäre es ein Bedrohungseid, wenn man sagen wollte: „So wahr Gott lebt, so gewiß werde ich dieses Vergehen bestrafen!“ Auf diese und ähnliche Weise schwören manche über ihre Kinder erzürnte Aeltern, oder andere über ihre Feinde erbitterte Menschen.



c) Endlich der Verwünschungseid ist ein Schwur, wobei man Gott nicht bloß zum Zeugen, sondern auch zum Rächer gegen sich auffodert, wenn man die Unwahrheit redet. So schwor der heilige Paulus: „Ich rufe Gott zum Zeugen gegen meine Seele.“ (II. Kor. I, 23.) Solche Flucheide geschehen, wenn man mit seiner eidlichen Bethuerung die Aussage verbindet, daß uns Gott selbst, oder durch ein Geschöpf, oder an und für sich bestrafen soll, wenn wir nicht wahr reden. Das z. B. sind Flucheide, wenn Jemand sagen wollte: Gott soll mich strafen, verdammen . . . ich will keinen Theil an der Seligkeit haben . . . ich soll nicht lebendig von der Stelle kommen . . . ich will nicht mehr gesund von diesem Plage gehen . . . der Donner soll mich erschlagen . . . der Teufel soll mich holen . . . O Geliebte! wie viele solche Flucheide kommen fast täglich bei der geringsten Kleinigkeit aus euerm Munde! Ihr gebrauchet sie ohne Ueberlegung, wohl gar zum Scherze, ja sogar um eine Lüge zu bekräftigen, die ihr im Ernste oder im Scherze, um Jemanden zum Besten zu haben, machet! Wie werdet ihr das beantworten können? Dann wundert man sich noch, woher man oft so unglücklich ist, warum man mit so viel Leiden heimgesucht werde! Deine Flucheide fangen an, über kurz oder lang an dir in Erfüllung zu gehen. Saget nicht: Sind denn solche Redensarten wirkliche Eide? Ich sage: Größtentheils und mit sehr wenigen Ausnahmen fast allemal; denn daß eine Bethuerung ein Eid sei, ist nicht nothwendig, daß sie gerade auf eine feierliche Weise, oder vor Gericht geschehen muß; denn

2) nach der Art und Weise, zu schwören, gibt es a) ausdrückliche und b) verdeckte Eidschwüre.

a) Ausdrückliche Eidschwüre sind jene, wenn man Gott geradezu zum Zeugen nimmt. Deutliche Kennzeichen, daß man ausdrücklich schwöre, sind, wenn man die Meinung und Absicht hat, zu schwören. Man mag nun da was immer für Worte gebrauchen, so ist es ein ausdrücklicher Schwur, wenn man die Absicht und Meinung, zu schwören, hat. Ausdrücklich schwört man, wenn man solche Worte gebraucht, die gewiß und unstreitig als Schwüre müssen angesehen werden, oder solche, die nach der allgemeinen Meinung und dem Sinne der Menschen als Schwüre angesehen werden. Solche Worte sind z. B.: ich schwöre bei Gott . . . Gott ist mein Zeuge . . . Gott weiß es . . . ich rede vor Gott! . . . „Einige wollen glauben,“

sagt der heilige Augustin, „sie schwören nicht, wenn sie immer diese Worte im Munde führen; aber laßet euch nicht hintergehen, wenn Leute, ich weiß nicht wie, ihre Schwüre verkleistern und sagen: dieß sei kein Schwur, wenn man sagt: Gott weiß es... Gott ist Zeuge. Wer aber so sagt, der thut einen Schwur.“ (Ep. 157. n. 40. Expos. epist. ad Gal. c. 9. Serm. 180. c. 6.) Doch muß ich hier anmerken, daß solche Worte manchmal wirklich keine Eide sind, dann nämlich, wenn man dabei gar nicht im Sinne hat, zu schwören, Gott zum Zeugen anzurufen, sondern wenn man sie nur gebraucht, zu Gott aufzurufen, z. B. wenn man unschuldig leidet, aus Vertrauen zu Gott, aus Hingabe in seinen heiligen Willen, zum Troste, zur Ermunterung.

b) Zu den verdeckten Eiden gehören jene Schwüre, wenn man bei vortrefflichen Geschöpfen oder Dingen, die einen besondern Bezug auf Gott haben, schwört, z. B. beim Himmel, bei der Erde, beim Tempel. Jesus hat es ausdrücklich erklärt, daß Bethenerungen bei diesen Gegenständen wahre Eide sind. So sind es auch verdeckte, aber wirkliche Eide, wenn man beim Evangelium, bei dem Kreuze Christi schwört, oder bei Maria, der göttlichen Mutter, bei den Engeln und Heiligen Gottes, bei seiner eigenen Seele, oder selbst wenn man in Bezug auf Gott bei andern Geschöpfen schwören, z. B. sagen wollte: So wahr mein Sohn lebt; denn auf diese Weise, sagt der heilige Bonaventura, wird nicht das Geschöpf zum Zeugen genommen, sondern dem Schöpfer verpfändet. Zu den verdeckten Eiden gehören ferner die Ausdrücke: Auf meinen Eid... bei meiner Treue... auf mein Gewissen... auf Treu und Glaube eines guten Christen, eines ehrlichen Mannes... so wahr ich lebe... Diese Ausdrücke sind wahre Eide, wenn man die Absicht dabei hat, sie als Schwüre gelten zu lassen, wenn man vor Gericht solche Ausdrücke als Eidesformeln vorlegt und fodert, oder wenn wir gewiß wissen, daß sie jene Menschen, die sie hören, oder denen wir die Wahrheit damit bezeugen wollen, als wirkliche Eidschwüre ansehen. Dahin gehören auch die sogenannten Handgelöbniße.

Sowohl die ausdrücklichen als auch die verdeckten Eide können auf verschiedene Weise geschehen: α) entweder gemeinlich, oder β) feierlich, oder γ) gerichtlich.

Gemeinlich oder ganz einfach geschieht der Eid, wenn man

mehr nicht thut, als daß man geradezu Gott zum Zeugen anruft, und zwar nicht vor Gericht, sondern bloß im Umgange, vor seines Gleichen, vor einzelnen Personen, ohne alle Formalität.

Feierlich ist der Eid, wenn er unter gewissen Ceremonien, auf eine besondere Art und in einer bestimmten Formel geschieht; die dazu vorgeschrieben ist; es kann dieß durch Worte allein, oder durch Zeichen allein, oder durch Worte und Zeichen zugleich geschehen; man nennt den Eid darnach auch einen Wortheid, Reals- oder Sacheid oder einen körperlichen Eid.

Der gerichtliche Eid ist jener, der vor Gericht geschieht, sei es nun geistliches oder weltliches Gericht, und auch dieser ist gewöhnlich dreifach: a) der Eid vor Gefährde, den der Richter gewöhnlich beiden Parteien abnimmt, dem Kläger und Beklagten gleich Anfangs des Streites, um einem muthwilligen Prozesse vorzubeugen, wobei der Kläger beschwören muß, er habe den Streit nicht in der Absicht angefangen, Jemanden Unrecht zu thun, sondern weil er glaube, seine Sache sei gerecht, der Beklagte aber, daß er glaube, er könne den Kläger durch gründliche Widerlegung überwiegen, und seine Sache sei die gerechte. b) Der Eid für die Streitsache, vermöge dessen man den wahren Werth einer Sache, den wahren Bestand eines Dinges bezeugen muß. c) Der Streitendungseid, wobei die Unschuld des Beklagten aus Mangel zureichender Beweise mit einem Eide bekräftigt wird, worauf das richterliche Urtheil erfolgt und keine Klage mehr stattfindet. Endlich kann man einen jeden Eid entweder durch Worte oder durch Zeichen, z. B. durch Nicken, oder durch Handlungen, ablegen; z. B. wenn man die rechte Hand auf die linke Brust legt, oder auf ein Evangelienbuch, oder wie bei weltlichen Beamten geschieht, auf einen Scepter. Es versteht sich von selbst, daß ein Eid wie der andere verbindlich ist, und ohne schwere Sünde nicht gebrochen werden kann. Doch ich will für heute diesen ersten Unterricht vom Eide beschließen, im Vertrauen, daß meine lieben Zuhörer der übrigen Unterweisung von dieser hochwichtigen Sache mit allem Fleiße und mit der Aufmerksamkeit beiwohnen werden, wie heute.

Denket nun selbst nach, Geliebte! was ich heute vom Eide gesagt habe. Ich habe gezeigt, was der Eid sei: Eine Anrufung Gottes zum Zeugen, Bürgen und Rächer — eine feierliche Religionshandlung, ein außerordentliches Glaubensbekenntniß, die Verpändung seiner Seele und Seligkeit, die wichtige Entscheidung über

Wahrheit, Unschuld und Recht. O Geliebte! daß doch einst die Heiden im Gerichte nicht aufstehen könnten gegen die Christen, weil sie, die keine Offenbarung hatten, den Eidschwur für heiliger und ehrwürdiger hielten, als die Christen! Ich bitte euch, habet Ehrfurcht vor dieser hochwichtigen Sache, gehet mit Gottes Ehre, mit dem einzigen und letzten Mittel, das die Menschheit hat, die Wahrheit zu erkennen und der Unschuld Recht zu sprechen, gehet mit eurer eigenen Seele und Seligkeit nicht leichtfertig um, nicht wie die Kinder mit spizigen Werkzeugen und brennenden Lichtern, wodurch sie sich leicht verwunden und großes Unheil anrichten. Ich habe gezeigt, auf wie vielfache Weise man schwören könne, und da es auf so vielfache Weise geschieht, so habet Acht auf euere Reden, überleget die Worte, wir müssen ja einst Rechenschaft davon ablegen. Suchet in allen Dingen die Ehre Gottes, dann wird es auch euch an der Ehre vor Gott nicht fehlen, und ihr werdet einst einen barmherzigen Richter finden. Amen.

Zwanzigste Unterweisung.

Fortsetzung.

Auf den Passionssonntag.

„Ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich.“ Joh. VIII, 49.

Das heutige Evangelium ist ein Theil einer Strafrede, welche Jesus an die Phariseer und Schriftgelehrten ihres Unglaubens wegen gehalten hat, und ihrer beständigen bösen Absicht wegen, Jesus zum Tode zu bringen. Wir wollen einige Punkte hervorheben, worüber Jesus die Juden bestrafte. Er bestraft sie

a) wegen ihrer großen Sündhaftigkeit und Unbusfertigkeit. „Ich gehe hinweg,“ sagt er, „und ihr werdet mich suchen, und in euern Sünden sterben.“ Eine Strafrede, die noch viele Christen

selbst trifft! Sie leben fortwährend in schweren Sünden und thun keine Buße. Jesus — die Gnade Gottes entfernt sich von ihnen — sie werden einst nach Gott rufen, aber nach dem Verlaufe der Zeit der Gnade wird er sie nicht mehr hören, sie werden in ihren Sünden sterben. Jesus bezeichnet eine gewisse Gattung solcher Unglücklichen, Jene, die nicht an ihn glauben: „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich's bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“ Jesus bestraft sie

b) wegen ihrer eiteln Einbildung, daß sie Kinder Abrahams seien, und darum Erben des Reiches. „Ich weiß,“ sagte Jesus, „daß ihr Kinder Abrahams seid, und doch suchet ihr mich zu tödten. Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr auch Abrahams Werke thun. Abraham, euer Vater, frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, er sah ihn, und freute sich. Ihr aber kennet meine Sprache nicht, ihr könnet nicht einmal meine Worte hören, ihr seid also vom Teufel, der Teufel ist euer Vater, er ist ein Mörder vom Anfange, und ihr wollet mich morden; er ist ein Lügner, und auch ihr glaubet der Wahrheit nicht, wenn ich sie euch sage.“ Auch diese Strafrede trifft viele Christen, welche die ganze Hoffnung ihrer Seligkeit bloß darauf setzen, daß sie getauft sind, und als Christen — Erben Christi genannt werden und Kinder Gottes. Wenn sie einst einen Nutzen aus ihrer Hoffnung schöpfen wollen, so sollten sie auch die Werke thun, wozu sie vermöge der Taufe verbunden sind, sie sollen auch thun, wie Jesus gethan hat, und sich bestreben, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Jesus bestraft sie

c) wegen ihres falschen Begriffes von Freiheit. „Wir sind Nachkommen Abrahams,“ sprachen sie, „und waren nie Jemand's Knechte. Wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden?“ Sie konnten es immer nur mit Gram im Herzen ertragen, daß die Römer Herren des Landes waren, und verlangten also, wenn Jesus der Messias sei, so sollte er sie von ihrer Herrschaft befreien. Jesus verweist ihnen aber ihren falschen Begriff von Freiheit, und zeigt ihnen, worin die wahre Freiheit bestehe, und was nur allein eine schmählische Knechtschaft sei. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,“ sprach er, „Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Wenn euch aber der Sohn Gottes frei macht (von der Sünde), dann seid ihr wahrhaft frei.“ Diese Strafrede gilt nun vorzüglich jenen exaltirten Köpfen, die keine andere Freiheit kennen, als die, wenn sie an

keine geoffenbarte Religion glauben, weder göttlichen noch menschlichen Geboten und Gesetzen gehorchen, und nach ihres Herzens Lüsten handeln dürfen, wenn alle Throne und Altäre umgestürzt wären. Das größte Joch, das Joch der Sünde, fühlen sie nicht einmal. Lernen wir von Jesus die wahre Freiheit kennen — sie ist das Freisein von Sünden, sie ist der Glaube an den Sohn Gottes — der Sohn macht uns frei. Jesus bestraft sie

d) wegen ihrer Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen das Wort Gottes. „Wer aus Gott ist,“ sagt er, „der hört Gottes Worte, darum höret ihr sie nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Diese Strafredede gilt noch immer Denjenigen, welche das Wort Gottes verabsäumen, es nicht anhören, nicht beherzigen und nicht befolgen. Ach! wie Viele, wie Viele gehören aus unserer Pfarrgemeinde zu jenen Unglücklichen, von welchen Jesus sagte: sie sind nicht aus Gott, weil sie Gottes Wort nicht hören! Diese Wahrheit ist um so trauriger, da selbst viele Hausväter und Hausmütter, die doch sonst — in christlichen Zeiten — die Ersten beim Worte Gottes waren, nun die Letzten und Wenigsten dabei sind. Geliebte! es ist ein harter Ausdruck: sie sind nicht aus Gott! nehmet ihn zu Herzen! Jesus bestraft sie endlich auch

e) wegen ihrer Entehrungen Gottes. „Ich ehre meinen Vater,“ sagt er, „ihr aber entehret mich.“ Diese Strafredede gilt allen Christen, welche durch ihre Lebensweise Gott und ihrer Religion zur Schande gereichen, und nichts, oder beinahe nichts zur Ehre und Verherrlichung Gottes thun; ja die vielmehr Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue mißbrauchen, wie es geschieht, wenn man Gottes heiligen Namen eitel nennt. Ich habe hierüber bereits in drei Betrachtungen geredet, fahren wir heute also wieder in unserer Unterweisung fort.

Wir haben das letzte Mal vom Eidschwure geredet, was er ist, und auf wie vielfache Weise man einen Eid ablegen könne. Damit wir nun jede Gefahr, Gottes Ehre zu beeinträchtigen, vermeiden, so wollen wir heute weiter reden

wieder vom Eidschwure,
und zwar will ich heute erklären:

- I. Die Erfodernisse zu einem Eidschwure, und
- II. die Verbindlichkeiten eines Eidschwures.

Erleuchte unsern Verstand und rühre unsere Herzen, o Gott! damit wir erkennen, was wir thun und nicht thun dürfen, um dich zu ehren, und um der Strafe derer zu entgehen, die dich nicht ehren. Ich fahre fort im Namen deines eingebornen Sohnes Jesu Christi!

I.

Wir finden bei dem Propheten Jeremias (IV, 2.) eine Stelle, wo es heißt:

„Du sollst schwören, der Herr lebt: 1) in Wahrheit, 2) mit Ueberlegung, 3) mit Gerechtigkeit.“ Dieß sind also die drei Haupterfordernisse zu einem Eidschwur, welche immer da sein müssen, wenn der Eidschwur gültig sein soll. Ohne diese Eigenschaften ist der Eidschwur entweder ungültig, oder eine schwere Sünde, oder ein Meineid. Wir wollen nun ein jedes dieser drei Erfordernisse erklären.

1) Der Eidschwur muß geschehen in Wahrheit. Die Wahrheit ist das erste Erforderniß, da ja Gott, die ewige Wahrheit, zum Zeugen angerufen wird, und ohne die Wahrheit die Treue, die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft, einstürzen müßte. In Wahrheit schwören heißt: eine Sache beschwören, die entweder an sich selbst wahr ist, d. i. die sich wirklich so verhält, wie man aussagt, oder die nach dem Wissen und Gewissen des Schwörenden wahr ist, d. i. welche der Schwörende in Wahrheit nicht anders weiß und kennt, als wie er sagt. Bei dem Bekräftigungseide wird also erfordert, daß man deutlich, bestimmt, ohne Hinterhalt seiner Gesinnung, ohne Zweideutigkeit rede, daß man das als gewiß bekennt, wovon man wirklich überzeugt ist, und das als ungewiß und zweifelhaft, was man nicht gewiß weiß. Man muß reden, wie man die Sache weiß, wie man denkt, ohne heimlichen Vorbehalt, ohne Rücksicht auf Personen, denen dadurch genügt oder geschadet wird.

Dabei muß ich nun anmerken: man kann eine Sache nicht als wahr beschwören, wenn man nur eine Muthmaßung, eine Meinung, eine Vermuthung davon hat, man muß Gewißheit haben, d. i. man muß für die Wahrheit der zu beschwörenden Sache nicht nur hinlängliche, sondern die sichersten Gründe haben, gegen welche man vernünftiger Weise keinen Zweifel erheben kann. So kannst du z. B. keine That, keine Rede in Wahrheit beschwören, die du nur vom Hörensagen weißt, aber nicht selbst gesehen und gehört hast, es

mangelt dir die völlige Gewißheit; denn „Zeugen sollen von keinen andern Handlungen und Geschäften Zeugniß geben, als von denen, welche in ihrer Gegenwart geschehen sind“.

Bei den VersprechungsEiden erfordert die Wahrheit, daß man den wirklichen ernstlichen Willen habe, das Versprochene wirklich zu leisten, und zwar gerade zu der Zeit, in der Art und Weise und mit den Umständen, wie man es verspricht. Der Schwörende muß dabei die ganz sichere Ueberzeugung haben, daß er das Versprochene leisten wolle, leisten werde, und leisten könne. Was man also nicht ganz gewiß weiß, nur wahrscheinlich annehmen kann, oder woran man billig zweifeln muß, ob man es leisten werde und könne, das darf man auch mit einem Eide nicht versprechen. Z. B. ein Schuldner, der nach Umständen voraussieht, er werde seine ganze Schuld nicht abtragen können, kann und darf die Abtragung seiner Schuld mit keinem Eide versprechen. So z. B. kannst und darfst du auch einem Menschen, der deine Tochter vielleicht nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre heirathen will, nicht mit einem Eide versprechen, du werdest ihr diese oder jene Summe Geldes zur Aussteuer geben, weil du in dieser Zeit in Umstände gerathen kannst, welche dir die Erlegung jener Summe unmöglich machen, es sei denn, man setzt eine Bedingung hinzu; und da darf man sich nicht bei sich selbst denken: Wenn jene Zeit kommt, so will ich schon eine Ausflucht finden, oder dieß und jenes als Hinderniß vorgeben, das wäre ein heimlicher Vorbehalt, der Eid wäre falsch. Da ich nun eben von diesem heimlichen Vorbehalte rede, welcher der Wahrheit zuwider ist, so höret!

Es gibt Worte und Ausdrücke, die man nur in Einem Sinne nehmen kann, und in keinem andern; aber es gibt auch Worte und Ausdrücke, die eine verschiedene Bedeutung haben, eine verschiedene Auslegung zulassen. Wer nun bei Worten und Ausdrücken, die nur Einen Sinn zulassen, bei sich selbst etwas hinzudenkt, das er nicht sagt, wovon er den Schwur gelten lassen will, der macht einen geheimen Vorbehalt, und sündigt schwer gegen die Wahrheit des Schwures. Du schwörest z. B., du habest die Schuld zurückbezahlt, und denkst insgeheim eine andere Schuld, die du wirklich zurückbezahlt hast, das wäre ein geheimer Vorbehalt und gegen die Wahrheit, ja ein entsetzlicher Betrug, ein falscher Eid. Wenn du aber bei Worten und Ausdrücken, die eine verschiedene Auslegung zulassen,

die Bedeutung nimmst, von welcher du weißt, daß sie die Zuhörer nicht nehmen, sondern eine andere Bedeutung, so ist es ebenfalls eine Hinterhaltung der Gesinnung und gegen die Wahrheit. Z. B. es würde Jemand eidlich aufgefordert, zu sagen, ob in seinem Hause kein gestohlenen Gut verborgen worden sei, wovon er wisse; es ist nun das gestohlene Gut wirklich mit seinem Wissen bei ihm verborgen, aber nicht im Hause selbst, sondern in einem Keller, im Hofraume seines Hauses. Er legt den Eid ab, daß in seinem Hause kein gestohlenen Gut verborgen sei, nimmt aber das Wort „Haus“ in der buchstäblichen Bedeutung, im engeren Sinne, während er doch weiß, daß der Richter, oder wer ihm immer den Eid abnimmt, unter „Haus“ Alles verstehe, was zu seinem Hause, zu seinem Eigenthume gehört. Der hat nun gegen die Wahrheit geschworen, und ist mit einem Betrüge umgegangen. Ach! wie viele solche Fälle der geheimen Vorbehaltung seines Sinnes geschehen nicht bei den Eidschwüren, und man macht sich kein Gewissen daraus, ja glaubt sogar, ein solcher Eid sei nicht giltig, man werde dadurch nicht verbindlich, oder das sei kein falscher Eid. Eine solche Meinung ist nicht nur durch die Aussprüche der Kirche verdammt (Propos. damn. ab Innoc. XII., ord. 26. 27.), es heißt auch von diesen Eiden gegen die Wahrheit: „Die werden nicht kommen zum Berge Gottes,“ d. i. in die ewige Glückseligkeit, „die ihrem Nächsten mit Betrug schwören.“

Nun wissen wir das erste Erfoderniß eines Eidschwures — die Wahrheit. Lasset uns das zweite erklären. Es heißt nämlich:

2) mit Ueberlegung muß man schwören. Mit Ueberlegung schwören heißt, nur nach reiflicher Erforschung der Wahrheit, mit genauer Kenntniß der Sache, ihrer Umstände und ihrer Wirkungen, in geziemender Gemüthsverfassung, nie ohne Noth, nur in wichtigen Dingen einen Eid ablegen.

a) Mit reifer Erforschung der Wahrheit muß der Eid abgelegt werden. „Niemand schwört recht,“ sagt der heilige Ambrosius, „außer der wissen kann, was er schwört; die Erkenntniß der Wahrheit muß vorhergehen, damit dir die Verpflichtung des Schwures nicht schade.“ Daher gehört zur Ueberlegung, daß man sich selbst genau erforsche, ob man die Sache auch vollständig wisse, so daß man keinen gegründeten Zweifel mehr darüber habe. Man muß

b) sich eine genaue Kenntniß verschaffen, so wie man

auch über alle Umstände und über die Wirkungen und Folgen des Schwures nachdenken muß. Man lasse sich also zuerst den Gegenstand, worüber man einen Eid ablegen soll, genau erklären, und erkläre seiner Seits wieder genau und deutlich, was man versichere, verspreche und aussage. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, wenn die Eidesformel zweideutig oder verfänglich wäre, oder wenn man Ursache hätte, zu glauben, daß man uns durch einen Eid eine Verbindlichkeit gegen unser Gewissen auslegen wollte.

Eidschwüre, die ohne Ueberlegung geschahen, erzählt uns die heilige Schrift des Alten Testaments und die des Neuen Testaments. Die merkwürdigsten sind: Der unbesonnene Schwur des Saul im Alten, der des Herodes im Neuen Testamente. Als nämlich Saul gegen die Philister im Kampfe war, that er über das ganze Heer den Schwur: „Versucht der Mann, der Speise ist bis auf den Abend!“ Jonathas aber hatte nicht gehört, wie sein Vater das Volk beschworen, und aß vom Baldhonig; aber auch ein großer Theil des Volkes aß. Was geschah? Als Saul hörte, daß sein Sohn gegessen hatte, that er noch einmal einen Schwur, daß Jonathas sterben müsse. Aber das Volk hatte Jonathas lieb, und setzte dem Schwure des Saul einen andern Schwur entgegen, daß kein Haar vom Haupte des Jonathas auf die Erde fallen sollte. Jonathas wurde gerettet, aber über Saul blieb die schwere Sünde des unüberlegten Schwures. Saul wurde in der Folge auch noch ein Meineidiger und brachte dadurch großes Unheil über Israel, was ich bei der nächsten Unterweisung anführen werde.

Noch üblere Folgen hatte der unüberlegte Schwur des Herodes. Er versprach der Tochter der Herodias mit einem Schwure, ihr Alles zu geben, was sie begehren werde. Auf Anstiften der Herodias begehrte die Tochter das Haupt Johannes des Täufers; und siehe! Herodes glaubt seiner Ehre wegen vor den Gästen den Schwur halten zu müssen, und gewährt das Verlangen, obgleich er es nicht schuldig war. Aber der erste Schritt der Unbesonnenheit brachte ihn zum Verbrechen des Mordes.

Damit man mit Ueberlegung schwört, muß man

e) in der geziemenden Gemüthsverfassung sein. Ueberlege, ob du keinen Haß, keine Feindschaft, keine unordentliche Liebe, keine Abneigung oder sonst keine Leidenschaft für oder gegen die Person hast, zu deren Gunsten oder Schaden du einen Eid

ablegen sollst. Denn nichts veranlaßt eher einen falschen Eid, als eine gewisse Anhänglichkeit oder Abneigung an oder gegen eine Person. Da müssen alle Nebenabsichten, alle sogenannten Rücksichten aufhören. Die heißeste Liebe und Dankbarkeit sogar gegen deinen größten Freund und Wohlthäter darf dich nicht bestechen, zu seinen Gunsten einen falschen Eid abzulegen, ebenso wenig darf auch der bitterste Haß gegen deinen Todfeind dich zu seinem Schaden zu einer falschen Aussage dahinreißen. Also prüfe dein Herz, ob es in der rechten Verfassung ist, hüte dich deßhalb auch vor aller Gleichgiltigkeit: das Heilige muß man heilig verrichten. Stelle dir die Gegenwart Gottes vor. Erwäge mit allem Ernste, daß der ewige Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen sein Auge auf dich richtet, daß sein Ohr deine Worte vernimmt, sein Blick in dein Innerstes schaut, daß du mit jedem Worte deine Seele verpfändest. Entrichte dann den Eid mit großer Furcht Gottes, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß, als eine der allerwichtigsten Religionsausübungen; bedenke, daß du während des Eides an Gottes Statt redest und stehst; denn er ist der Zeuge, dem man glaubt, du bist aber gleichsam der Wortführer des unsichtbaren, ewigen Zeugen. Nur so geschieht der Eid mit Ueberlegung, und daraus geht hervor,

d) daß man nie ohne Noth, nur in wichtigen Dingen schwören dürfe. Der Schwur ist nur erlaubt, wenn die Noth ihn erfordert, wenn er vor einem geistlichen oder weltlichen Gerichte verlangt wird, wenn es um Abwendung eines großen geistlichen oder leiblichen Uebels, oder um Erhaltung eines großen geistlichen oder leiblichen Gutes, oder um Entdeckung einer wichtigen Wahrheit, um Errettung der Unschuld zu thun ist. Du selbst sollst dich nie freiwillig zu einem Schwure anbieten, eben so wenig sollst du einen Andern zum Schwure bringen oder nöthigen. Die dem Eide gebührende Ehrfurcht erfordert es sogar, lieber ein kleines Recht fahren zu lassen, einen kleinen Schaden zu leiden, als sich zu einem Schwure zu verstehen, oder einem Andern einen Schwur aufzudringen. Ohne Noth, in unbedeutenden Dingen, ohne Ueberlegung schwören, ist schwere Sünde. Möchten dieses doch Käufer und Verkäufer beherzigen, welche oft die größten Schwüre aussprechen, um ihre Waare anzupreisen, den Werth derselben hinauf- oder herabzusetzen. So sagt Sirachs weiser Sohn: „Wer öfters schwört, der häuft

Sünde auf Sünde, und die Geißel wird von seinem Haupte nicht weichen.“ (XXIII, 12.)

Dieß ist nun das zweite Erfoderniß des Eides — die Uebersetzung; laffet uns noch das dritte Erfoderniß überdenken, es ist:

3) die Gerechtigkeit. Du sollst schwören in Gerechtigkeit. In Gerechtigkeit schwören heißt: die Sache selbst, die man beschwört, muß gerecht, sittlich gut sein, es muß dem Schwörenden erlaubt sein, die Aussage zu machen, oder das Versprechen zu thun. Kurz, was man beeidigt, darf nicht wider Gott, wider ein Gebot Gottes und der Kirche, wider die Liebe des Nächsten, wider das Heil der Seele sein. Es wäre eine ungerechte Sache, wenn man z. B. eidlich bekräftigen wollte, etwas Böses zu thun, sich an seinen Feinden zu rächen, seinem Nächsten nie mehr beizustehen, nie mehr zu verzeihen, nie mehr zu beichten, oder ein heiliges Sakrament zu empfangen, oder wenn man mit einem Eide eine Lüge bestätigen wollte, wie es Petrus that, als er Jesus verläugnete, oder wenn man ein eidliches Versprechen machte, um einen Andern zu einer sündhaften Handlung anzureizen und zu bereden.

Solche Eidschwüre wider die Gerechtigkeit finden sich gleichfalls zu unserer Warnung im Alten und Neuen Testamente. König Antiochus ermahnte den siebenten der makkabäischen Brüder, und bekräftigte ihm mit einem Eide, daß er ihn reich und glücklich machen werde, wenn er von seinem väterlichen Geseze abweichen werde. So beschwor es Jezabel, den Propheten Elias zu tödten. Die Apostelgeschichte erzählt uns, daß vierzig Juden mit einem Eide sich verbanden, nichts zu essen und zu trinken, bis sie Paulus ermordet hätten. Ein solcher Eid ist schon an sich eine schwere Sünde, weil man eine so heilige Sache zu einer Sünde mißbraucht; das böse Vorhaben ist daran die zweite Sünde, die dritte käme noch hinzu, wenn man eine so beschworene, ungerechte Sache auch noch ausführen wollte. Ich habe wohl nicht nöthig, zu sagen, daß man solche Eidschwüre nicht halten dürfe, weil man dadurch ein neues Verbrechen beginge. Ein solcher Eid legt keine Verbindlichkeit auf. So schwor einst David, den Nabal zu tödten. „Er schwor verwegen,“ sagt der heilige Augustin; „aber aus Uebergewicht der Frömmigkeit hielt er seinen Schwur nicht, er tödtete den Nabal nicht.“ Der heilige Isidor von Pelusium stellt hierüber eine richtige Regel auf. Er sagt: „Bei bösen Versprechen brich das Wort, bei einem schändlichen

Gelübde ändere den Entschluß, was du unvorsichtig gelobt hast, sollst du nicht thun; ruchlos ist dein Versprechen, welches durch Laster erfüllt wird."

Da wir aber hiemit die Erfodernisse der Eidschwüre genugsam betrachtet haben, so lasset uns nun zu den eigentlichen Verbindlichkeiten derselben übergehen. Sie lassen sich ganz kurz zusammenfassen.

II.

Wenn der Eidschwur geschieht, wie er geschehen soll, so ist er das heiligste Band, und legt also die strengste Verbindlichkeit auf. Wer einen Bestättigungseid abgelegt hat, kann unbedingt fodern, daß man ihm glaube, und die es nicht thun, sündigen gegen die Wahrheit, es sei denn, man habe gegründete Ursache, zu glauben, daß Jemand falsch geschworen habe. Der Bestättigungseid zieht für den Richter die Verbindlichkeit nach sich, nach der eidlichen Aussage sein Urtheil zu sprechen, und für Jene, in deren Angelegenheit der Eid abgelegt wurde, nach der eidlichen Aussage und nach dem Urtheile des Richters sich zu bequemen. Was den Versprechungseid betrifft, so kommt dabei Mehreres zu bemerken vor, nämlich:

- 1) die Verbindlichkeit selbst, und dann
- 2) die Entbindung vom beeideten Versprechen.

1) Hat der Versprechungseid eine erlaubte, ehrbare Sache zum Grunde, eine Sache, die man ohne zu sündigen thun kann, so ist man verbunden, ihn zu erfüllen, es müßte denn etwas vorsehen, was von der Verbindlichkeit freispräche. Es heißt einmal (IV. Mos. XXX.): „Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast.“ Man ist schuldig, den Eid zu halten, mag nun Derjenige, dem man den Eid geleistet hat, ein Heide, ein Jude, ein Un- oder Irrgläubiger oder ein Gottloser sein. Ich muß hierüber schon besondere Fälle anführen.

Der Eid verbindet eigentlich nur die Person, die ein eidliches Versprechen macht, nicht aber dessen Erben oder Nachkommen, wenn es nicht ausdrücklich angemerkt wird. Z. B. Jemand macht einer Person das eidliche Versprechen, er werde ihr, wenn sie sich verhehelicht, eine gewisse Summe zur Aussteuer geben. Ehe sich aber diese Person verhehelicht, stirbt der, welcher das eidliche Versprechen gemacht hat. Da sind die Erben und Nachkommen des Verstorbenen

aus Gerechtigkeit nicht schuldig, den Eid des Verstorbenen zu halten, wohl sollten sie es aus christlicher Liebe thun. Hat aber der Verstorbene das eidliche Versprechen so gemacht, daß jene Person bei ihrer Verhehlung aus seinem Vermögen überhaupt eine Aussteuer erhalte, so sind auch die Erben und Nachkommen aus Gerechtigkeit schuldig, den Eid des Verstorbenen zu halten; denn der Eid ruht da nicht auf der Person, die stirbt, sondern auf der Sache, die bleibt.

Es kann ein Eid a) durch Betrug und Arglist, b) durch Irrthum, oder c) durch Furcht und Gewalt abgeloßt, veranlaßt oder abgenöthigt worden sein. Dabei ist nun Folgendes zu merken: Derjenige, der auf die eben genannten Arten einen Eid abgeloßt oder veranlaßt, oder abgenöthigt hat, erhält kein Recht, die Erfüllung des Eides vom Schwörenden zu fordern. Ein solcher Eid begründet, wohlgemerkt! dem Betrüger, dem Arglistigen, dem Zwang und Gewalt Gebrauchenden weder von Seite der Gerechtigkeit, noch von Seite der Religion einen rechtlichen Anspruch auf die versprochene Sache; ihm geschieht auch kein Unrecht, wenn er das nicht erhält, wenn ihm die auf solche widerrechtliche Weise versprochene Sache nicht gegeben wird. Allein von Seite des Schwörenden ist es wieder etwas anderes. Wenn dieser sein Versprechen nicht hält, so handelt er gegen die Verbindlichkeit, die er im Gewissen hat. Das erlittene Unrecht kann aus sich die Pflicht, die er sich selbst durch den Eid auferlegt hat, nicht aufheben, wenn die beedete Sache an sich nicht ungerecht ist. Z. B. ein Räuber läßt sich von dir durch einen Eid versprechen, daß du ihm eine gewisse Summe als Lösegeld für dein Leben einhändigest. Er hat zwar kein Recht, daß er von dir die Erfüllung deines Versprechens fodere, aber du hast im Gewissen die Pflicht, nach deinem eidlichen Versprechen zu handeln, wenn du die versprochene Summe in deinem Vermögen hast, wenn du sie aus deinem Eigenthume nehmen kannst. In diesen und ähnlichen Fällen haben wir einen Ausspruch vom Papst Alexander. Als er über einen Eid, welcher durch Drohungen erzwungen worden war, um Rath gefragt wurde, stellte er diese Regel auf: „Es ist nicht sicher, daß Einer gegen seinen Eid handle, wenn er nicht so beschaffen ist, daß, wenn man ihn hält, er den Verlust des Seelenheiles nach sich zieht.“ Wenn dir aber der Räuber nebstdem noch den Eid abnähme, daß du ihn nicht entdecken darfst, so bist du zu diesem auch im Gewissen nicht gehalten, weil darauf die Gefahr für das allge-

meine Wohl haftet, und es eine unerlaubte Sache ist, etwas zu versprechen, was dem allgemeinen Besten zum Schaden gereicht. Nur eine überaus schwere Furcht, nur eine außerordentliche Gewalt, welche allen Vernunft- und Willensgebrauch aufheben, ändern die Verbindlichkeit, worüber man aber doch einen einsichtsvollen Mann oder seinen Beichtvater um Rath fragen muß. Ueberhaupt ist es um die Entbindung von der Verbindlichkeit der Eidschwüre eine höchst bedenkliche Sache. Ich will

2) von dieser Entbindung noch Folgendes anmerken: Die Verbindlichkeit, den Eid zu erfüllen, hört auf:

- a) Wenn es schlechterdings unmöglich wird, das Versprechen zu erfüllen; wenn man z. B. durch Gewalt oder Unglück vom Vermögen, oder um die versprochene Sache, oder um das Recht darauf kommt.
- b) Wenn sich die Sache für den, welcher das Versprechen gemacht hat, so abgeändert hat ohne sein Verschulden, daß man vernünftiger Weise nicht denken kann, daß er je unter solchen Umständen sein Versprechen gemacht haben würde.
- c) Wenn die Erfüllung des Versprechens Demjenigen, dem es gemacht worden ist, unter eingetretenen Umständen zum Nachtheile oder zur Gefahr gereichte.
- d) Wenn die Verheißung unter gewissen Bedingungen gegeben wurde, die Bedingungen aber ohne Schuld des Beschwörenden nicht in Erfüllung gingen.
- e) Wenn die Leistung eines Versprechens, welches anfangs gut war, nach eingetretenen Umständen böse wäre, oder ohne Verletzung einer höheren Pflicht nicht erfüllt werden kann.
- f) Wenn man in der Wesenheit der Sache sich getäuscht hat, oder hintergangen worden ist, wohlgemerkt! in der Wesenheit der Sache. Z. B. du versprachest eidlich einen Ring zu geben, den du für Metall hältst, der aber von Gold ist, da du gar nicht im Sinne hattest, einen goldenen Ring zu verschenken.
- g) Wenn man von Seite der Personen, die das Recht dazu haben, von der Entrichtung des beeideten Versprechens losgesprochen wird.

Dieß sind die Hauptpunkte, welche in der Verbindlichkeit des Eidschwures eine Aenderung machen. Da man aber immer geneigt ist, die Sache zu seinen Gunsten auszulegen, so soll man sich nie

von der Verbindlichkeit eines Eides freisprechen, bevor man nicht die Sache reiflich mit seinem Gewissensfreunde berathen hat.

Dies ist es nun, was ich für nothwendig hielt, euch, Geliebte! von den Erfodernissen des Eides und von dessen Verbindlichkeiten zu sagen und zu erklären. Schwöret, wenn es sein kann, niemals; denn Niemand ist, sagt der heilige Chrysostomus, der, wenn er oft schwört, nicht auch einmal falsch schwört; so wie Jener, der gewohnt ist, viel zu reden, zuweilen auch Unschickliches redet. Drängt euch aber die Nothwendigkeit, so schwöret in Wahrheit, mit Ueberlegung und in Gerechtigkeit, und haltet den Eid: „Der Mund des Gerechten wird bedachtsam sprechen,“ sagt der Psalmist, „aufmerksam wird seine Zunge reden, was recht ist.“ (Ps. XXXVI, 30.) Präget diesen Wahlspruch in euere Herzen, daß euch nicht treffe die Strafrede Jesu: „Ich ehre meinen Vater, aber ihr entehret mich,“ daß ihr vielmehr wie Jesus den Vater im Himmel ehret, und einst bei ihm selbst verherrlicht werdet. Amen.

Einundzwanzigste Unterweisung.

Vom Meineid und falschen Schwur.

Auf den weißen Sonntag.

„Diese Zeichen sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Joh. XX, 31.

Das heutige Evangelium enthält zwei verschiedene Ereignisse aus der Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi. Die erstere Erzählung, die bis dahin geht, wo von Thomas die Rede anfängt, ist eine Fortsetzung jener Erzählung, die wir als Evangelium am verfloffenen Ostermontage aus dem heiligen Lukas gehört haben. Kaum waren nämlich die zwei Jünger von Emaus nach Jerusalem zurückgekehrt, und erzählten ihren Brüdern, was ihnen begegnet, und

die Brüder ihnen, daß er auch dem Simon erschienen sei, so stand Jesus schon in ihrer Mitte, und sprach: „Der Friede sei mit euch; ich bin's, fürchtet euch nicht! Sehet da meine Hände und meine Füße! Ich bin es selbst, nicht mein Geist (denn die Jünger glaubten seinen Geist zu sehen); rühret mich nur an, und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Blut, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Um sie noch mehr zu überzeugen, sprach er: „Habet ihr hier etwas zu essen?“ Da gaben sie ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und etwas Honigseim, und er nahm und aß es vor ihren Augen, und den Ueberrest gab er ihnen. Da freuten sich nun die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Dann sprach er mit ihnen von Moses und den Propheten, schloß ihnen den Sinn der heiligen Schrift auf, und endete mit den Worten: „Nun muß im Namen Jesu Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden unter allen Völkern von Jerusalem angefangen. Ihr seid Zeugen davon. Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Und indem er dieß sagte, hauchte er sie an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Dieß, Geliebte! ist nun die über alle Einrede erhabene Einsetzung des heiligen Bußsakramentes, das für Jene, die es im wahren Geiste der Buße, der aufrichtigen Reue und des ernstesten Entschlusses, sich zu bessern und die Wege der Sünde zu verlassen, gebrauchen, so voll des Trostes und des Friedens ist, der dadurch in den mit Gott versöhnten Herzen zurück bleibt. Aus dieser Sendung, Geliebte! werdet ihr auch die Würde erkennen, welche die Priester haben — sie sind Stellvertreter Jesu, sie tragen gleichsam seine Würde, die er auf sie übertragen hat. Urtheilet nun selbst, ob Diejenigen Recht thun, welche die Priester nicht achten, und ihnen ohne Ehrfurcht begegnen!

Die zweite Begebenheit, die uns das heutige Evangelium erzählt, ist das merkwürdige Ereigniß mit Thomas. Es trug sich acht Tage später zu. Die Jünger hatten es ihm gesagt, daß Jesus von den Todten auferstanden und ihnen erschienen sei, daß sie ihn alle gesehen haben. Thomas aber glaubte ihnen nicht. Gott ließ diesen Unglauben zur Bestätigung der Auferstehung Jesu zu. Die Feinde des Glaubens sollten nicht sagen können, die Apostel seien zu leichtgläubig gewesen, und haben das bloße Bild ihrer Phantasie für Wahrheit gehalten. Die ganze Auferstehungsgeschichte Jesu beweist,

daß die Apostel gar nicht leichtgläubig waren, aber Thomas sollte diesem Einwurfe gänzlich den Mund schließen. „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe, und meinen Finger nicht in die Nägelmale lege, und meine Hand nicht in seine Seite, so glaube ich es nicht.“ Dieser Ausspruch des Apostels macht auch Jene zu Schanden, die Alles auffuchen, um nur einen Schatten auf den Kreuztod Jesu zu werfen, und also sagen, er sei nicht mit Nägeln an's Kreuz geschlagen, sondern nur mit Stricken an dasselbe gebunden worden. Thomas redet deutlich von Nägelmalen in den Händen. Da nun Jesus nach acht Tagen wieder in der Mitte seiner Jünger stand, und Thomas auch zugegen war, sprach Jesus zu Thomas: „Reiche deinen Finger her, und sieh meine Hände, reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.“ Thomas schauderte nun freilich zusammen, sank zu den Füßen Jesu, und rief: „Mein Herr, und mein Gott!“

O Geliebte! rufen auch wir dieses aus: Mein Herr, und mein Gott! wenn wir Jesus auch nicht mit leiblichen Augen sehen, er hat ja gesagt: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen, und doch glauben.“ Einst werden auch wir ihn mit unsern Augen sehen, glauben wir also diesen Zeichen, die geschrieben stehen, daß wir glauben, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und durch diesen Glauben das Leben haben in seinem Namen. Tragen wir also und verherrlichen wir diesen Namen in unsern Herzen. Er gibt uns das Leben, o so nennet ihn nie eitel, entehret, entheiligt ihn nie, leget nie die Liebe und Ehrfurcht vor diesem Namen ab.

Wir haben in unsern sonntäglichen Unterweisungen bereits in der Erklärung des zweiten Gebotes Gottes verschiedene Arten kennen gelernt, wie man sich gegen die Heiligkeit des Namens Gottes versündigt, nämlich durch Mißbrauch des heiligen Namens und Entehrung Gott geweihter Personen und Sachen, dann durch Fluchen, Verwünschen und Gotteslästern, endlich durch unnöthiges, eitles, leichtsinniges Schwören. Vom Schwure oder Eide habe ich in der letzten sonntäglichen Unterweisung gehandelt. Lasset uns also heute den Faden unserer Betrachtungen über die zehn Gebote Gottes und zunächst über das zweite Gebot wieder auffassen, und die Lehre vom Eidschwure beschließen. Ich habe gezeigt, welch eine wichtige Sache es um einen Eid sei, habe von den verschiedenen Eidesarten und

von den Bedinguissen geredet, die erfordert werden, um mit Recht und ohne Sünde einen Eid schwören zu können. Nun muß ich auch reden:

Vom Meineide und vom falschen Eidschwure.

Dieß ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich werde erklären:

Die Bössartigkeit der entseßlichen Sünde des
Meineides und des falschen Eides

- I. in ihrer Größe selbst,
- II. in ihren schauerlichen Folgen.

Erbarme dich unser, o Jesus! in dessen Namen wir das ewige Leben haben, damit wir deinen Namen allzeit in unsern Herzen tragen und verherrlichen, und uns von allen Dingen enthalten, wodurch wir deinen Namen entehren und dadurch das ewige Leben verlieren könnten. Bewahre uns also vor jeder Sünde gegen deinen heiligen Namen, in welchem ich diese Betrachtung anfangen und fortsetze, o Jesus! —

I.

Ghe ich von der Größe der Sünde des falschen Eides und des Meineides etwas sage, will ich zuvor noch kurz anmerken, was ein falscher Eid und ein Meineid sei.

Einen falschen Eid legt man ab, wenn man etwas als wahr beschwört, wovon man doch weiß, daß es falsch sei, oder eine Sache eidlich als gewiß behauptet, wovon man doch keine klare, bestimmte und deutliche Ueberzeugung hat, oder im Gegentheile, wenn man etwas als falsch oder ungewiß eidlich bekennt, was doch wahr und bestimmt ist. Auch Derjenige schwört falsch, der etwas, was wahr ist, für falsch, oder was falsch ist, für wahr hält, und die Sache nach seiner unrichtigen Ueberzeugung beschwört, wenn er nicht, so viel in seinen Kräften stand, allen Fleiß angewendet hat, der Sache vollkommen auf den Grund zu kommen. Es geht daraus wieder hervor, welche eine genaue Kenntniß, welche eine ganz sichere Ueberzeugung man von der Sache haben oder sich verschaffen muß, die man beschwören will.

Einen Meineid aber begeht man, wenn man etwas zu thun oder zu geben eidlich verspricht, was man doch zu thun oder zu geben

nicht Willens ist, oder wovon man zum voraus weiß, daß man es nicht thun und geben könne, oder wenn man endlich nachher, nachdem die Sache beschworen worden ist, seinen Willen ändert und das eidliche Versprechen nicht hält. Auch werden falsche Schwüre abgelegt und Meineide begangen durch Zweideutigkeit im Ausdrucke, durch geheimen Vorbehalt in seinem Sinne, durch schlaues Ausweichen im Geständnisse, durch Angabe ganz falscher oder nur halb wahrer und scheinbarer Gründe, wodurch man sich der Verbindlichkeit des Eides entziehen will. Ihr sehet nun, Geliebteste! wie sehr man der Gefahr ausgesetzt sei, falsch zu schwören, oder meineidig zu werden, wenn man seinen Mund an's Schwören gewöhnt. Höret nun, was es um einen falschen Schwur, um einen Meineid für eine große und schreckliche Sünde sei. Sie ist die entsetzlichste Versündigung:

- a) gegen Gott;
- b) gegen den Nächsten;
- c) gegen sich selbst.

a) Der Falschschwörer, der Meineidige versündigt sich gegen Gott auf die entsetzlichste Weise. Ein Falschschwörer, ein Meineidiger versündigt sich gegen Gottes ganze Wesenheit und Natur, gegen seine ganze Vollkommenheit. Er läugnet Gottes Allwissenheit; denn er glaubt, will sich wenigstens glauben machen, Gott wisse nicht, daß er ihn zum Zeugen rufe, oder Gott habe selbst keine Kenntniß von der Sache, die er beschwöre. Der Berwegene! er glaubt, Gott wie einen Menschen betrügen zu können. Der Falschschwörer, der Meineidige läugnet, verachtet, mißbraucht wenigstens Gottes Wahrhaftigkeit, und überredet sich, es sei Gott dasselbe, es sei ihm gleichgiltig, ob er Wahrheit oder Lüge rede. Entsetzlich zu sagen, Gott der Wahrhaftige muß dem Falschschwörer, dem Meineidigen zum Gehilfen seines Betruges dienen! Der Meineidige, der Falschschwörer verspottet Gottes Heiligkeit, indem er annimmt, Gott achte nicht auf Unrecht und Untreue, er verhöhnt Gottes Gerechtigkeit, indem er seine Frevelthat mit frecher Stirne begeht, nicht glaubend, Gott strafe das Laster oder könne es bestrafen. Der Meineidige, der Falschschwörer verwirft die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen; denn er verzichtet auf die Gnade Gottes, es liegt ihm nichts daran, ob ihn Gott liebe oder hasse, ob er ihn gnädig aufnehme oder verwerfe; er verzichtet auf die ewigen Güter, die uns Gott verheißen hat, er legt sie gleichsam Gott zu

Füßen, bekennend, er bedürfe sie nicht, er wolle keinen Theil daran haben. Der Meineidige, der Falschschwörer gebraucht die Religion, die uns Gott zu unserem Heile, zu unserem Troste gegeben hat, zum Deckmantel der abscheulichsten Ränke seines Herzens, zum Mittel, den Haß gegen seinen Mitmenschen, oder die Leidenschaft des Ehrgeizes, der Hab- und Gewinnsucht zu befriedigen. Die Religion, die uns Gott gegeben hat, um unsere Leidenschaften zu bezähmen, um uns und Andere glücklich zu machen, gebraucht er, um das Ziel seiner Leidenschaften zu erreichen, und sich und Andere in das Verderben zu stürzen. Der Meineidige, der Falschschwörer macht, daß der Name Gottes zum Grunde diene, auf welchen das Unrecht gebaut wird, welches dem Nächsten angethan wird; er macht, daß der Name, in welchem alle Menschen Heil und Erlösung haben, in welchem alle sich freuen und frohlocken sollen, zur Ursache der Verurtheilung, zur Ursache tausend bitterer Thränen werde. Kurz, der Meineidige, der Falschschwörer macht, daß es nach seinen Gedanken keinen Gott mehr gebe, er läugnet Gott, er begeht die gräulichste Gotteslästerung, er sagt in seinem Herzen: Es ist kein Gott, der etwas weiß, es ist kein heiliger, kein allmächtiger, kein gerechter, kein höchster Richter. Von ihm gilt das Wort des Psalmisten: Gottesfurcht ist nichts in seinen Augen!

Ist dieß nicht die entsetzlichste Versündigung gegen Gott? Oder fühlet ihr die Größe derselben nicht? Soll ich ein Gleichniß von euch selbst hernehmen? Ich setze den Fall, mein lieber Christ! du bist gerecht, hassst die Lüge, bist fromm und liebst die Tugend, überdieß hast du einen Freund, dem du viele Wohlthaten erweistest, der, so zu sagen, ganz von deiner Güte abhängt; dieser thut nun Jemanden ein Unrecht an, und schützt deinen Namen vor, als seiest du damit einverstanden, er streut eine gräuliche Lüge aus, und führt deinen Namen zur Bestätigung an, er behauptet einen Grundsatz, der gegen alle Tugend und Ehrbarkeit ist, und nennt deinen Namen als den Urheber dieses Grundsatzes, noch mehr, er stellt ein falsches Dokument aus, und unterzeichnet deinen Namen, den alle Welt für ächt hält, das Dokument wird als glaubwürdig erkannt, es geschieht dadurch einem Manne sehr Unrecht — sage, mein Lieber! wirst du über diesen Menschen nicht entrüstet, kann dir eine größere Schmach begegnen, siehst du dich nicht tief gekränkt und beleidigt? So sehr vergreift sich der Elende gegen mich, wirst du rufen, so wenig achtet

er meine Ehre, so wenig meine Wohlthaten, so wenig liegt ihm an der Entziehung meiner Liebe, so wenig glaubt er, daß ich mich an ihm rächen und ihn zur Verantwortung ziehen könne? Doch ich ende — ihr sehet es ein, welch ein Verbrechen ein Falschschwörer und Meineidiger gegen Gott begehe; betrachtet aber auch, wie groß seine Versündigung

b) gegen den Nächsten ist. Der Falschschwörer, der Meineidige versündigt sich einmal gegen die ganze Menschheit. Er ist der grausamste Feind des menschlichen Geschlechtes; denn er zerreißt die heiligsten Bande, welche die Menschen noch an die Wahrheit, an Treue und Glaube knüpfen, er vernichtet den einzigen und letzten Stützpunkt, an den sich die Richter der Menschen halten können, um Recht und Gerechtigkeit auf der Erde handzuhaben, er zwingt sie, der Bosheit und dem Betrage das Recht beizulegen, und die Unschuld und die Gerechtigkeit zu verurtheilen. Der Falschschwörer raubt der Unschuld den letzten Zufluchtsort, wo sie noch Rettung, Recht und Gerechtigkeit erwarten und hoffen konnte. Der Meineidige, der Falschschwörer greift ohne Scheu und Schonung das Eigenthum, den guten Namen, den Erwerb und Unterhalt, ja selbst die Sicherheit des Lebens seines Nächsten an; er zerstört die Ruhe des Herzens, oft das ganze Lebensglück seines Nebenmenschen. Meineidiger! Falschschwörer! könnte ich dir das Herz eines Menschen öffnen, den du durch einen falschen Schwur um sein Recht, um sein Eigenthum, um seine Ehre, um sein Gewerbe, um seinen Nahrungszweig gebracht hast. Sieh da die Wunden, die du ihm geschlagen hast, und die kaum mehr in seinem ganzen Leben zuheilen! Sieh da, wie du dasselbe durch Traurigkeit, Betrübniß und Kummer zerfleischest! Sieh! wie viele schlaflose Nächte du deinem Nächsten verursachest, wie viele Seufzer du ihm auspressest, wie viele bittere Thränen du aus seinen Augen zwingest! Noch mehr — der Meineidige, der Falschschwörer versündigt sich auch am Gewissen und an dem Seelenheile seines Nächsten; denn er setzt den durch einen falschen Schwur, durch einen Meineid unglücklich gemachten oder betrogenen Menschen in die größte Gefahr, gegen Gott zu murren, an seiner Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit zu zweifeln, weil er ein solches Unrecht zuließ. Der Meineidige, der Falschschwörer macht also seinen Nebenmenschen zum Sünder, der nun anfängt, seinen Glauben, sein Vertrauen, seine Liebe zu Gott aufzugeben, oder wenigstens

finfen zu lassen. Der Meineidige, der Falschschwörer entzündet im Herzen seines Nebenmenschen das Feuer der Feindschaft, des Hasses, der Rachsucht, wodurch der Unglückliche vielleicht bis zur Unversöhnlichkeit kommt, die er selbst auf dem Sterbebette nicht ablegen will, und daher auch ewig unglücklich wird. Sehet da die schaudervolle Versündigung des Meineidigen und Falschschwörers an seinem Nächsten, den er zeitlich und ewig unglücklich macht. Der Meineidige, der Falschschwörer versündigt sich aber auch auf entseßliche Weise

c) an sich selbst. Schon die einfache Lüge und Falschheit ist ein großer Schandfleck am Menschen, um wie viel mehr wird durch Meineid und einen falschen Schwur in einem Meineidigen und Falschschwörer der ganze Charakter des Menschen gebrandmarkt, die Christenwürde geschändet, Gottes Ebenbild, dessen Hauptzüge, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Treue, vernichtet und zerstört! Ein Meineidiger und Falschschwörer macht sich unter allen Menschen der Treue, des Glaubens, des Zutrauens verlustig, mit Recht trifft ihn die Verachtung, der Abscheu aller Menschen, mit Recht meidet Alles seinen Umgang. „Schande geht ihm überall zur Seite.“ (Sir. XX, 26.) Während ein Christ sich selbst schuldig ist, seine Ehre und seinen guten Namen zu erhalten, sein Gewissen rein zu bewahren und nach dem Glücke des Wohlgefallens Gottes, nach dem Troste einer ruhigen Sterbstunde zu trachten, zerstört ein Meineidiger, ein Falschschwörer alle diese Güter in sich. Nein, ein Meineidiger, ein Falschschwörer kann in seinem Gewissen keine Ruhe finden, es wird ihn unaufhörlich anklagen, er trägt Zeit Lebens einen nagenden Wurm mit sich herum; wird er es auch dahin bringen, daß es auf einige Zeit schweigt, es behauptet doch wieder seine Rechte, und quält den Meineidigen und Falschschwörer nur mit desto fürchterlicherer Geißel, wenn es erwacht, wenn es etwa gar erst auf dem Todtbette erwacht! Wie fürchterlich wird sein Tod beim Anblicke seines Verbrechens! Er sieht, daß nun die Stunde gekommen ist, wo ihn derjenige vor seinen Richterstuhl fodert, den er zum Zeugen seiner Lüge und seiner Ungerechtigkeit genommen hat; er sieht, daß er nun in die Hände des lebendigen Gottes fällt, zu dem alle Thränen und Seufzer der Unterdrückten emporsteigen, dort findet er sie am Throne des gerechten und nicht zu betrugenden Richters als seine Ankläger. Meineidiger! Falschschwörer! willst du endlich durch Gebet Hilfe suchen? Es kommt ja aus einem falschen Herzen und

aus einem lügenhaften Munde! Du hast keinen frohen Ausblick zu Gott. Suchest du Trost in der Religion? Du hast ja darauf verzichtet. Du hast ja gesagt: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, was da heißt: „Wenn ich nicht die Wahrheit sage, so soll mir Gott nicht helfen, und in seinem Evangelium soll ich keinen Trost finden.“ Sieh, es geht deine entsetzliche Aussage in Erfüllung! Gott entfernt sich von dir, sein Evangelium ist für dich keine frohe Botschaft, sondern der Inhalt deiner Verdammung. Du beichtest, und empfängst die heiligen Sakramente, aber deinen falschen Schwur verschweigst du, und wenn du ihn auch beichtest, so machst du das angerichtete Uebel nicht wieder gut, du gehst nicht hin und widerrufest nicht deine falsche Aussage — dein Ehrgeiz, die Furcht vor der öffentlichen Schande hält dich zurück; du ersehest den angerichteten Schaden nicht — deine Habsucht und deine Geldgierde lassen es nicht zu, und so häufest du einen Gottesraub auf den andern; du wendest dich vielleicht an die Heiligen Gottes, empfehlst dich ihrer Fürbitte, aber es ist kein Heiliger im Himmel, der sich bei Gott für die Meineidigen und Falschschwörer verwendet, sagt der heilige Gregor. (Hom. 32.) Soll ich noch weiter fortfahren, die Größe, die schauerliche Entsetzlichkeit der Sünde eines Meineides und eines falschen Schwures darzustellen? Nein, ich will nur mehr das Urtheil des weisen Sohnes Sirach darüber anführen: „Die Rede des (Falsch-) Schwörers macht, daß einem die Haare zu Berge stehen, und sein Streit, daß man die Ohren verstopft.“ (XXVII, 15.)

Wir haben nun die Größe der Sünde des Meineides und des falschen Schwures gesehen, laßt uns jetzt auch ihre schauerlichen Folgen betrachten.

II.

Die Folgen eines Meineides und eines falschen Eides sind schauerlich, wir mögen sie nun in Beziehung

- a) auf die daraus entspringenden Verbindlichkeiten, oder in Beziehung
- b) auf die darauf folgenden Strafen und Gerichte Gottes betrachten.

a) Wie schauerlich sind die Folgen eines falschen Eidschwures in Beziehung auf die daraus entspringen-

den Verbindlichkeiten! Die erste Verbindlichkeit ist, daß der Meineidige, der Falschschwörer sein Verbrechen erkenne, aufrichtig bereue und sich mit Gott, wie mit dem Beleidigten und Schaden tragenden Nebenmenschen versöhne. Wie schwer ist schon diese Verbindlichkeit! Durch einen falschen Eid schwächt der Falschschwörer nicht nur sein Sittlichkeitsgefühl und seine Gerechtigkeitsliebe, sondern entfernt auch die Gnade Gottes gänzlich aus seinem Herzen, es ist ihm also die Rückkehr zu Gott erschwert, er ist in Gefahr, von Gott mit Blindheit des Geistes und mit Verstockung des Herzens geschlagen zu werden. Dann hat ja der Falschschwörer auch Haß gegen seinen Nächsten im Herzen, wie wird er diesen überwinden? Sehet da die erste Schwierigkeit, auf welche der Falschschwörer bei dem Aufstehen von seinem Falle stößt. Ist aber auch diese Schwierigkeit überwunden, so steht ihm schon eine neue, noch größere im Wege. Er hat die Verbindlichkeit,

1) sein Verbrechen vor der Obrigkeit zu bekennen, im Falle nämlich, wenn er vor derselben einen falschen Eid abgelegt hat, und sich der darauf gegründete Urtheilsspruch oder der dadurch angerichtete Schaden nicht anders abändern und ersetzen läßt. Wie wenige Falschschwörer verstehen sich zu diesem Bekenntnisse, und wie viele Entschlossenheit gehört dazu, weil man seine eigene Entehrung und die gesetzlichen Strafen des Meineides und falschen Schwures fürchtet! Der Meineidige und Falschschwörer hat ferner die Verbindlichkeit:

2) Alles, was er durch sein Verbrechen gewonnen hat, genau wieder zu erstatten, und

3) allen Schaden zu ersetzen, den er dadurch seinem Nächsten zugefügt hat. Wie vielen Beschwerlichkeiten und Hindernissen ist da der Meineidige und Falschschwörer auch bei dem besten Willen ausgesetzt! Er soll oft einen großen Theil seines Vermögens hingeben, wodurch er und seine Familie in die mißlichsten Umstände gerathen müssen. Oft ist es gänzlich unmöglich, den angerichteten Schaden gut zu machen, die Folgen seines Verbrechens aufzuheben, und da ist endlich

4) die Verbindlichkeit, sich auf eine rechtmäßige Weise von den genannten Obliegenheiten loszumachen. Da soll er sich an den durch seinen Meineid und falschen Schwur gekränkten Nebenmenschen wenden, daß dieser ihm die Verbindlichkeit, sein Verbrechen vor

Gericht zu bekennen, nachlasse, daß dieser ihn vom Schadenersatz freispreche. Wie wenige Falschschwörer unterziehen sich auch diesem Rettungsmittel, wie wenige verstehen sich dazu, und dann, wie wenige durch falschen Schwur und Meineid Betrogene, Beschädigte, Verunglückte sind zur Verzeihung und Nachlassung der Verbindlichkeiten ihres Feindes geneigt! Erkennet ihr, Geliebte! die Börsartigkeit, die Entsetzlichkeit eines Meineides und falschen Schwures in diesen schauerlichen Folgen so schwieriger Verbindlichkeiten? Erkennet sie aber auch in Beziehung

b) auf die Strafen und Gerichte Gottes, die den Meineidigen, den Falschschwörer treffen. Ich übergehe es mit Stillschweigen, mit welchen Strafen von jeher bei allen Völkern der Meineidige und Falschschwörende belegt wurde. Sie bestanden größten Theils in öffentlicher Schande und Ehrlosigkeit, dann in Abhauung der Hände und Finger und nach Umständen in Verurtheilung zum Tode. Aber auch die jetzigen in unserm Lande bestehenden Strafgesetze lassen den Meineid nicht ungeahndet. Nach unserm Strafgesetzbuche (Thl. I. Art. 269.) wird ein eines Meineides Ueberwiesener auf mehrere Jahre in's Strafärbeitshaus gebracht, und zu allen Würden, Staats- und Ehrenämtern, so wie zur Ablegung eines Zeugnisses oder Eides für immer unfähig erklärt, und vor Absührung zum Straforte öffentlich ausgestellt. Nach demselben Strafgesetzbuch (Thl. I. Art. 291.) wird ein Falschschwörer, der in einer Criminalsache falsch geschworen, um einen Andern in Strafe zu bringen, mit derselben Strafe belegt, und wurde ein Unschuldiger auf falsches Schwören gar mit dem Tode bestraft, so werden die falschschwörenden Zeugen und der, welcher sie aufstellte, daß sie dieses falsche Zeugniß gaben, zum gleichen Tode verurtheilt. Auch die Kirche hat die Meineidigen und Falschschwörer von jeher mit den größten geistlichen Strafen belegt, mit Ausschließung von der Theilnahme an den heiligen Sakramenten und mit der Exkommunikation. Nach den Bestimmungen des Kirchenrechtes mußte einst ein Meineidiger und Falschschwörer vierzig Tage bei Wasser und Brod fasten, und die sieben darauf folgenden Jahre Buße thun. Nie, heißt es, soll er ohne Buße sein bis zum Ende seines Lebens, nie mehr zu einem Zeugnisse zugelassen werden (cap. Quicunque, causa 6. quaest. 1.) Sieh, Meineidiger, Falschschwörer! welch eine Last du auf dich geladen, wenn du auch den weltlichen Strafen

entgehest, wenn auch die Kirche diese Strafe nicht mehr über dich verhängt, du wirst sie doch in diesem, ja noch mehr im andern Leben abbüßen; denn die Gerichte Gottes über den Meineidigen und Falschschwörer sind fürchterlich. Höret, was die heilige Schrift davon sagt.

„Lügner und Falsche sind dem Herrn ein Gräuel, die Lügner vertilgt er,“ so heißt es in den Sprüchwörtern Salomons (XIII, 22.) und in den Psalmen (V, 6. 7.) Welch einen Ausspruch über die Lügner lesen wir in der geheimen Offenbarung! „Draußen,“ heißt es, „vom Reiche Gottes verbannt, draußen sind die Hunde, die Zauberer, die Hurer und die Mörder und die Götzendiener alle, und diejenigen, welche Lügen lieben und thun.“ (XXII, 15.) Wer gehört aber zu den Lügnern, über die diese Gerichte Gottes ausgesprochen sind, wenn nicht die Meineidigen und Falschschwörer? Sind sie nicht ein Auswurf aller Lügner? Ferner heißt es: „Wer oft schwört, füllet sich mit Ungerechtigkeit an, und die Geißel wird nie aus seinem Hause kommen.“ (Sir. XXIII, 12.) Wird nun schon Derjenige mit vielen Uebeln heimgesucht, der nur die böse Gewohnheit hat, immer zu schwören, um wie viel mehr Jener, der meineidig ist oder falsch schwört! So lese ich wieder bei dem Propheten Malachias (III, 5.): „Ich will zu euch kommen, und ein schneller Zeuge sein wider die Boshaften, wider die Ehebrecher und die Meineidigen.“ So lese ich aber bei dem Propheten Zacharias K. V.: „Ich wandte mich um, hub meine Augen auf, und hatte dieses Gesicht: Sieh! ein fliegendes Buch! und der Herr sprach zu mir: Das ist der Fluch, der über den ganzen Erdfreis ausgeht; denn ein jeder Dieb wird gerichtet werden, wie da geschrieben steht, und Jeder, der da schwört, wird daraus gerichtet werden. Ich will es (das Gericht) hervorbringen, und es wird kommen in das Haus des Diebes, und in das Haus dessen, der da in meinem Namen falsch schwört, und es wird das Gericht in Mitte seines Hauses bleiben und es verzehren mit Holz und Stein.“ Sieh da, Meineidiger, Falschschwörer! wie dein Verbrechen über dich und über dein ganzes Haus kommen und es zu Grunde richten wird, wie der Fluch deines Verbrechens auch auf deinen

Kindern und Kindeskindern, auf deiner Nachkommenschaft liegen wird. Höret zum Schlusse zwei schauerliche Beispiele aus dem Alten Testamente!

Als nämlich Josue das gelobte Land in Besitz nahm, kamen die Gabaoniten zu ihm und baten, sie nicht zu vertilgen, sondern sie als Bundesgenossen aufzunehmen. Die Gabaoniten gingen bei ihrer Bitte nicht redlich um, sie bedienten sich einer List, um Josue zum Bündniß zu bewegen. Josue machte mit ihnen ein Bündniß, und alle Anführer des Volkes schwuren darüber. Als sich aber die List der Gabaoniten entdeckte, wollte das Volk Israel, man sollte die Gabaoniten vernichten und aus dem Lande vertreiben, und murrte, weil die Anführer es nicht zugaben. Schöne Antwort! welche die Fürsten und Anführer dem Volke gaben: „Wir haben ihnen einmal geschworen im Namen des Herrn, und darum können wir sie nicht antasteten.“ (Jos. IX, 3—19.) Dieser Schwur wurde immer gehalten, bis Saul König in Israel wurde. Dieser, auch gegen David als ein eidbrüchiger Mann bekannt, brach auch diesen so alten, ehrwürdigen Eid und suchte die Gabaoniten auszurotten. Wem ist es nicht bekannt, daß Saul einen unglücklichen Tod nahm, indem er sich selbst nach einer verlorenen Schlacht in sein eigenes Schwert stürzte? Aber höret noch die weiteren Strafgerichte Gottes! Lange schon, als David König in Israel war, war drei Jahre nacheinander Hungersnoth im Lande. David wendete sich im Gebete an den Herrn, ihm die Ursache dieser Strafe zu offenbaren, und er erhielt die Antwort: Um Sauls und seines blutigen Hauses willen, weil er den Eid gebrochen und die Gabaoniten getödtet hat. Und höret den schauerlichen Ausgang der Gerichte Gottes über das Haus des meineidigen Sauls! David ließ die Gabaoniten rufen und fragte: Wie soll ich Sauls Eidbruch gut machen, daß durch die Genugthuung an euch das Land wieder gesegnet werde? Die Gabaoniten aber verlangten sieben Männer von den Kindern und Nachkommen Sauls, um sie zu Gabaon's Kreuz zu schlagen. Nach dem Gesetze der Blutrache wurden ihnen dieselben gegeben, zwei eigene Söhne und fünf Enkel, Söhne der Tochter Sauls, und sie wurden gekreuzigt. „Und darnach,“ heißt es mit diesen Worten, „war Gott dem Lande wieder gnädig.“ Sehet! so kommt das Gericht in das Haus dessen, der falsch schwört im Namen des Herrn, oder den Eid bricht! Höret das andere Beispiel!

Sedecias hatte dem Könige in Babylon, Nabuchodonosor, eidlich Treue geschworen und einen Bund mit ihm gemacht; aber Eid und Bund hat er nachher gebrochen. Gott ließ dem eidbrüchigen Könige durch den Propheten Ezechiel sagen: „Soll es wohl glücklich gehen, soll ihm Heil widerfahren? der den Bund gebrochen, soll er entinnen? Er hat den Eid verachtet, und weil er dieß gethan, soll er nicht entinnen. So wahr ich lebe, dieß sagt Gott der Herr, ich will ihm den Eid, den er verachtet, und den Bund, den er gebrochen, über sein Haupt bringen.“ (XVII, 19.) Sehet den Erfolg! Sedecias wurde wirklich von Nabuchodonosor in Jerusalem belagert, er wird überwunden, der Sieger läßt vor seinen Augen seine zwei Söhne mit dem Schwerte niederhauen, ihm selbst werden darauf die beiden Augen ausgestochen, schwere Ketten angelegt, und er wird nach Babylon in's Gefängniß geschleppt, wo er elend sein Leben verschmachtete. (IV. Rön. XXV. Jer. LII.) So kam der verachtete Eid über sein Haupt!

Und du, Meineidiger! Falschschwörer! du willst den Gerichten Gottes entinnen? Auch über dich ruft Gottes Gerechtigkeit aus: Soll es ihm wohl glücklich gehen? Soll ihm wohl Heil widerfahren? Soll er entinnen? Ich will den Eid, den er falsch abgelegt, den er verachtet hat, über sein Haupt bringen, ich will das Gericht in Mitte seines Hauses setzen, die Geißel soll nicht von ihm weichen! O so bitte, so ermahne ich euch, Geliebte! schaudert zurück vor dem Verbrechen eines Meineides, eines falschen Schwures. Eher laffet Leben, laffet Hab und Gut, laffet Ehre und guten Namen, als daß ihr euch mit diesem Verbrechen gegen Gott, gegen euern Nächsten, gegen euch selbst versündigt. Habet die schauerlichen Folgen, die Strafgerichte Gottes vor Augen, erbarmet euch über euere eigenen Seelen, verbittert euch die Sterbstunde nicht, denket an das Gericht! Wir wollen uns, Geliebte! alles Schwörens enthalten. Aufrichtigkeit, Redlichkeit sei unser Leben, unsere Rede Wahrheit; fodert euch das Gericht zum Eide, so fürchtet Gott, und bleibet der Wahrheit getreu. Kennet nicht eitel den Namen des Herrn, ehret, verherrlicht ihn, damit ihr in seinem Namen, wie der heilige Johannes im heutigen Evangelium sagt, das ewige Leben habet. Amen.

Zweiundzwanzigste Unterweisung.

Vom Gelübde.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

„Ich bin der gute Hirte, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Joh. X, 14.

Das heutige Evangelium ist nur ein Theil des Gleichnisses, welches Jesus bei der Gelegenheit gemacht und gelehrt hat, als der von ihm geheiligte Blindgeborne zu ihm zurückkehrte, und seinen Glauben an ihn bekannte. Jesus wollte in diesem Gleichnisse darstellen, daß man nur durch ihn zum ewigen Leben gelange. Höret das ganze schöne Gleichniß!

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,“ sprach Jesus, „wer nicht durch die Thüre in den Schafstall hineingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Mörder, wer aber durch die Thüre eingeht, der ist der Hirt der Schafe.“ Dadurch wollte er ausdrücken, daß nicht Alle, welche sich das Lehramt beilegen, nicht Alle, welche eine Lehre vortragen, durch welche sie die Menschen zu bilden und glücklich zu machen versprechen, wirkliche Lehrer zum Heile der Menschen seien. Nur die sind wahre Lehrer der Menschen zum Heile, welche von ihm die Gewalt, zu lehren, empfangen, und keine andere Lehre als die seinige vortragen. Sehet also darauf, meine Lieben! woher Jemand seine Gewalt, zu lehren, hat, und ob seine Lehre mit der Lehre Jesu übereinstimmt; denn die, welche sich das Lehramt selbst anmaßen, und die, deren Lehre sich auf kein anderes Ansehen stützt, als auf das der bloßen Vernunft, wobei die Offenbarung und die Kirche verworfen werden, wie jetzt so oft gehört und gelesen werden kann, die sind Diebe, welche euch das kostbarste Kleinod — den Glauben — nehmen, die sind Mörder, welche euch um das ewige Leben bringen.

„Diesem, der durch die Thüre eingeht, thut der Thürhüter auf,“ fährt Jesus fort, „die Schafe hören seine

Stimme, er ruft seine Schafe mit Namen, und führt sie heraus; und wenn er seine Schafe herausgelassen hat, so geht er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme; einem Fremdling aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen seine Stimme nicht." Der Thürhüter ist der himmlische Vater, welcher nur Jene als die wahren Hirten und Lehrer der Menschen erkennt, welche von Jesus, seinem Sohne, die Lehrgewalt erhalten haben; diesen hören die Schafe. Sehet, Geliebte! wie Jesus seine wahren Gläubigen beschreibt. Sie hören nur auf die Stimme des wahren und rechtmäßigen Hirten, um diesen versammeln sie sich; aber durch die Stimme, durch die Lehre eines falschen, eines der katholischen Kirche entfremdeten Schreiers werden sie erschreckt, sie fliehen vor ihm, sie wollen ihn nicht hören. O daß ihr doch zu diesen Gläubigen Jesu gehören möchtet, welche nur allein und gerne die Stimme, die Lehre des wahren, rechtmäßigen Lehrers und Verkündigers des göttlichen Wortes hören; möchtet auch ihr die Stimme so vieler Fremdlinge, so vieler der katholischen Kirche feindlich gegenüberstehender Schreier nicht anhören, vielmehr erschreckt euch von ihnen hinwegwenden. Ach! wie Viele hören aber die Stimme der Feinde der Kirche, der Wölfe, die um den Schafstall Christi, die Kirche, schleichen, und suchen, wie sie darin eine Niederlage anrichten können! wie Viele hören die Stimme dieser Diebe und Mörder lieber, und kennen die Sprache derselben viel besser, als die der Hirten und Lehrer der katholischen Kirche!

Jesus fährt fort: „Wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Thüre zu den Schafen... ich bin die Thüre; wenn Jemand durch mich eingeht, so wird er selig werden. Er wird ein- und ausgehen, und Weide finden... Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und es im Ueberfluß haben. Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte läßt sein Leben für seine Schafe." Sehet da, Geliebte! Jesus sagt, daß wir nur allein durch ihn das ewige Leben finden, durch ihn und bei ihm finden wir Weide, d. i. Alles, was wir zu unserm Heile, zu unserm Troste, zu unserer Hilfe, kurz, was wir als Nahrung und Mittel zur ewigen Glückseligkeit nothwendig haben. Seine Alles für uns wirkende Liebe zeigt sich in der Hingabe seines Lebens.

Ein Miethling aber flieht, d. h. bei einer jeden anderen

Lehre, mit einem jeden anderen Lehrer sind wir übel daran. Zur Zeit der Noth finden wir keine Hilfe, keinen Trost, keinen Schutz, keine Zuflucht. O so halten wir uns denn an Jesus und an Jene, die er in seinem Namen gesendet hat: „Ich bin der gute Hirte,“ sagt er, „ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Welch ein Trost für uns! Er kennt uns, er kennt unser Herz, er kennt unsere Anliegen, unsere Bedürfnisse, unsere Noth, unsere Gefahren, und seine Bereitwilligkeit, uns zu helfen, drückt er mit den Alles umfassenden Worten aus: „Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ Sehet da den Allwissenden! er kennt auch alle die, welche nach vielen Jahrhunderten an ihn glauben und durch ihn selig werden sollten.

„Auch noch andere Schafe habe ich,“ spricht er, „die nicht aus diesem Schafstalle sind;“ er meinte die Heiden, und da meinte er auch uns, die wir durch sein Evangelium zum Glauben gekommen sind, „auch diese muß ich herbeiführen, und es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden,“ dann, meine Lieben, wenn einmal alle Aergernisse aus dem Reiche Gottes genommen werden, was am Tage des Gerichtes geschieht. O daß wir dann zu dieser einzigen in dem einzigen Hirten, in Gott, glückseligen Heerde gehören möchten! Lernen wir also hier diesen guten Hirten recht kennen; bestrebet euch um seine Kenntniß; seine Schafe kennen ihn. Fraget euch selbst: Gehöre ich zu den Seinen? Die Seinen kennen ihn. Kenne ich ihn? O wie weit sind noch Viele in der Kenntniß des guten Hirten zurück! Müssen wir also nicht Alles anwenden, um in der Kenntniß des guten Hirten zu wachsen, um uns ganz an ihn zu hängen, um ihm in Allem nachzufolgen?

Unter den vielen Mitteln, welche die wahren Gläubigen Jesu, die Seinigen, anwenden, damit sie sich fest und unzertrennlich mit dem guten Hirten verbinden und zunehmen an Liebe und Gehorsam zu ihm, ist — das Gelübde, wodurch sie die Bande, die sie an Gott knüpfen, noch enger und fester ziehen. Das Gelübde ist eine von jenen Religionshandlungen, wodurch man Gottes heiligen Namen vorzüglich ehrt, aber auch entehrt, wenn man es bricht. Der Unterricht vom Gelübde gehört also noch zur Erklärung des zweiten Gebotes Gottes. Ich will heute diesen recht nothwendigen Unterricht ertheilen,

und damit das zweite Gebot beschließen. Die heutige Schlußbetrachtung vom zweiten Gebote handelt also —

vom Gelübde.

Ich werde davon erklären:

- I. Was ein Gelübde sei, und wie vielfach es abgelegt werden könne;
- II. in wie ferne ein Gelübde verbindet und aufhört, verbindlich zu sein.

O göttlicher, guter Hirte! erbarme dich unser, damit wir immer mehr erkennen, auf welche Weise wir uns fest und unzertrennlich mit dir verbinden können, damit wir allzeit deine Stimme hören, und dir folgen. Ich fahre fort in deinem Namen, o guter Hirte Jesus!

I.

Die heutige Unterweisung, Geliebte! ist sehr wichtig, da sie von einer Religionshandlung redet, die ihr vielleicht schon Alle ausgeübt habt, oder die ihr nach Umständen etwa noch ausüben möchtet, und die doch eine gründliche Kenntniß erfordert, wenn man dabei sein Gewissen nicht beschweren will. Ich rede vom Gelübde, genug, um euere ganze Aufmerksamkeit zu verdienen. Damit ich aber die Sache so abhandle, wie sie euch nützlich und heilsam werden kann, muß ich nun erklären: „Was ein Gelübde sei, und wie vielfach es abgelegt werde.“

Ich will also den Begriff von einem Gelübde geben, und diesen Begriff vollständig erklären. Also zur Sache!

Was ist ein Gelübde? Ein Gelübde ist ein wohlüberlegtes, freies, ernstliches, Gott gemachtes Versprechen, wodurch man sich verbindet, etwas Gutes zu thun, oder etwas Böses zu meiden, und was besser ist, als dessen Unterlassung oder das Gegentheil. Ich erkläre nun diesen Begriff. Ein Gelübde ist

a) ein Versprechen; also ist das Gelübde von einem bloßen Vorsatze, etwas zu thun oder zu meiden, wohl unterschieden. Durch den Vorsatz entschließt man sich nur, etwas zu thun oder zu meiden, ohne Meinung und Willen, sich unter einer Sünde zu dem Vorgenommenen zu verpflichten; bei dem Gelübde aber hat man den

Willen, sich zu demjenigen, was man gelobte, unter einer Sünde zu verbinden. Das Gelübde ist

b) ein wohlüberlegtes Versprechen. Damit ein Versprechen ein Gelübde sei, wird erfordert, daß man die versprochene Sache nach seiner Größe und Beschwerlichkeit, kurz, nach allen ihren Hauptumständen kenne, daß man sie wohl überlege, und mit seinen Kräften, sowie mit seinen übrigen Standes- und Christenpflichten vergleiche. Es wird also zur Ablegung eines Gelübdes der freie Gebrauch der Vernunft erfordert. Nach Anmerkung des heiligen Thomas von Aquin sind also Gelübde, welche Knaben vor dem 14. Jahre, Mädchen vor dem 12. Jahre ablegen, ungiltig, was aber eigentlich von feierlichen Gelübden und von Gelübden wichtiger Dinge zu verstehen ist; übrigens können auch Kinder sich giltig durch ein einfaches Gelübde zu Dingen verpflichten, welche sie nach ihren Einsichten genugsam verstehen. Ein Gelübde ist

c) ein freies Versprechen. Die Freiheit im Versprechen bezieht sich aber sowohl auf die Person, welche das Versprechen, das Gelübde macht, als auch auf die Sache, welche verlobt wird. Die Person, welche das Gelübde macht, muß frei sein ihrem Willen nach und frei den Verhältnissen nach, in welchen sie zu Andern steht. Frei dem Willen nach ist Jemand, wenn er selbst über die zu gelobende Sache bestimmen kann, ohne daß ihm ein Zwang angethan wird, wenn er ein Gelübde macht, ohne durch Drohung, Furcht oder Ueberredung dazu gezwungen worden zu sein. Wer also für einen Andern ein Gelübde machen wollte, das ein Anderer erfüllen sollte, der hebt den freien Willen des Andern auf, er nimmt ihm auch die Ueberlegung, und der, welcher ohne sein Wissen und seinen Willen zu einem Gelübde verbindlich gemacht worden ist, ist nicht schuldig, das Gelübde zu halten, wenn er nicht nachher selbst dem Gelübde aus freiem Willen beigetreten ist. Dieß wäre der Fall, wenn Aeltern für ihre Kinder das Gelübde gemacht hätten, daß sie geistlich werden, oder eine Wallfahrt, oder sonst etwas verrichten sollten; dergleichen, wenn eine Frau für ihren kranken Mann etwas verspräche, was er thun oder unterlassen sollte. Für einen Andern kann man kein giltiges Gelübde machen. So wird die Freiheit auch aufgehoben durch Drohung oder Furcht, wenn z. B. ein Vater einem Kinde mit Entziehung der Erbschaft drohen wollte, wenn es nicht gelobte, Dieses oder Jenes zu thun, oder wenn man Jemanden absichtlich in

Schrecken setzt, um ihn zu einem Gelübde zu bewegen. Bei der Furcht ist aber zu bemerken, daß nur die äußere, die mir Jemand einjagt, die Freiheit aufhebt, nicht aber die innere, die in mir selbst entsteht, z. B. in schweren Krankheiten, in großer Gefahr; ein unter den letzteren Umständen gemachtes Gelübde ist gültig. Da aber die gelobende Person auch frei sein muß den Verhältnissen nach, so können Kinder, Mündel und Dienstboten in vielen Fällen kein Gelübde machen, weil sie unter der Gewalt ihrer Aeltern, Vormünder und Dienstherrschaften stehen; denn Niemand kann sich zu etwas verbindlich machen, zu dessen Erfüllung ihm die Freiheit mangelt. Das Nämliche gilt auch von den Ehegatten, welche nichts geloben können, wozu sie die Einwilligung des Gegentheils nothwendig haben. Wie die Person, so muß auch die Sache frei sein, die man gelobt; denn man kann nichts geloben, was nicht in seiner Gewalt steht, z. B. kein Almosen aus fremdem Eigenthume, keine besondere Zeit zum Gebete, welche z. B. der Dienstbote zu seinen Arbeiten verwenden muß. Das Gelübde ist

d) ein Gott gemachtes Versprechen. Ein Gelübde kann und soll nur Gott allein gemacht werden, und nicht den Heiligen; denn das Gelübde ist eine Handlung der Anbetung und der Verehrung Gottes, die wir auf eine solche Art den Heiligen nicht leisten dürfen; das Gelübde ist eine besondere Verpflichtung an den Allwissenden, an den Allgegenwärtigen. Dieß Verhältniß findet aber zu den Heiligen nicht statt. Es ist also kein eigentliches Gelübde, wenn man sich, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, mit etwas zu einem Heiligen verspricht, das ist nur bloße Verehrung des Heiligen, und es wäre ein Mißbrauch des Gelübdes, dieses so heiligen Aktes der Anbetung Gottes, wenn man es den Heiligen eben so machen wollte, als wie man es Gott macht. Es ist löblich, zu Ehren eines Heiligen ein gutes Werk zu verrichten, aber es ist nicht erlaubt, den Heiligen als den Belohner und Vergelter des Gelübdes anzusehen. Das Gelübde kann also nur Gott allein gemacht werden, nur auf Gott darf es bezogen werden; man kann aber damit das Gedächtniß eines Heiligen verbinden, um durch seine Fürbitte das Gelübde Gott angenehmer und zur Erlangung der göttlichen Gnade wirksamer zu machen. Das Gelübde ist

e) ein Gott gemachtes Versprechen, etwas Gutes zu thun oder etwas Böses zu meiden. Was man gelobt, muß an sich

gut und nützlich sein, es muß zur Beförderung der Tugend und christlichen Vollkommenheit, zur Bezähmung der Leidenschaften, zur Ablegung der bösen Neigungen beitragen. Man überlege dieß ernstlich, und man wird einsehen lernen, was von Gelöbnissen gleichgiltiger, ja oft kleinlicher Dinge zu halten ist. Oder was soll ein Gelübde, ein Wachskerzlein aufzustecken, ein wächsernes Herz, wächserne Augen, einen wächsernen Fuß, oder irgend einen Theil des menschlichen Leibes in Wachs oder auch in Silber zu opfern, nützen, wenn dabei das Licht des göttlichen Glaubens in dir erloschen ist, wenn dein wirkliches Herz ohne Liebe Gottes und des Nächsten, ja voll von sündhafter Begierlichkeit ist, wenn deine natürlichen Augen zügellos hin- und herschweifen, wenn dein natürlicher Fuß dich immer noch in böse Gesellschaften, nie aber oder selten in die Kirche oder zum Worte Gottes trägt? Was man gelobt, darf keine unnütze, gleichgiltige oder kleinliche Sache sein, sie muß gut sein und zur wirklichen Verherrlichung Gottes, zu deiner Vervollkommenung oder zum Heile und Nutzen des Nächsten beitragen. Die Sache, die du gelobest, muß endlich nach dem aufgestellten Begriffe vom Gelübde

f) besser sein, als deren Unterlassung oder das Gegentheil davon. Was man verspricht, muß in jedem Betrachte besser sein, als wenn man es nicht thue. Oder sollte Gott ein Gelübde mit Vergnügen annehmen, welches doch weniger zu seiner Ehre, oder weniger zu deinem Heile beiträgt, als wenn du das Versprochene unterlässest? Sollte Gott ein Gelübde angenehm sein, welches etwa gar ein größeres Gut, ein besseres Werk oder die Erfüllung einer höheren Pflicht hindert? Ein rücksichtlich geringeres Gut versprechen, als jenes, was man seines Gelübdes wegen unterläßt, ist sogar sündhaft. Z. B. eine Frau verspreche durch ein Gelübde, täglich eine gewisse Zeit in der Kirche zuzubringen, oder gewisse Gebete zu verrichten, sie kann es thun, wenn sie dadurch ihre häuslichen Pflichten nicht verabsäumt; hier ist das Thun besser, als das Unterlassen; wenn aber bei diesem Gelübde die häuslichen Geschäfte Schaden leiden, so ist das Unterlassen besser, als das Thun, und jenes Gelübde wäre fehlerhaft. Jemand gelobte, in der Nacht aufzustehen, und eine Stunde zu beten und zu betrachten, das ist ein schönes und heilsames Gelöbniß, wenn es dich nicht hindert, bei Tag mit gehörigen Kräften deinen Arbeiten obzuliegen; wenn dir aber die Unterbrechung des Schlafes die gehörigen Kräfte benimmt, wenn

du den Tag über aus Mangel des gehörigen nächtlichen Schlafes zu deinen pflichtmäßigen Arbeiten nicht wohl aufgelegt bist, oder aus Schläfrigkeit dieselben nicht recht verrichtest, so ist dein Gelübde nicht besser, als das Gegentheil. Wenn Jemand eines Gelübdes wegen an einem Sonntage eine Wallfahrt verrichten wollte, aber dadurch von dem pfarrlichen Gottesdienste, von der Anhörung der Predigt oder Christenlehre in seiner Pfarrkirche wegbleiben müßte, so würde dadurch eine höhere Pflicht verabsäumt, und das Gelübde wäre fehlerhaft, ja selbst sündhaft. Und doch sind dergleichen Gelübde vorzüglich unter den Landleuten so allgemein, daß sie durch versprochene Wallfahrten öfters im Jahre den pfarrlichen Gottesdienst versäumen, und sogar auch durch das Mitnehmen sogenannter Prangerinnen die Kinder der Schule und Christenlehre entziehen. Ueberhaupt sind Wallfahrten nicht die besten Gelübde, wie ich zu seiner Zeit noch zeigen werde, wenn ich vom Wallfahrten reden werde, was man davon zu halten und wie man sie anzustellen habe.

Ich habe nun erklärt, was ein Gelübde sei, muß aber noch hinzufügen, daß die Gegenstände eines Gelübdes eigentlich nur solche sein sollten, wozu man nicht schon ohnehin im Gewissen oder nach den göttlichen und kirchlichen, nach den menschlichen und bürgerlichen Gesetzen verbunden ist. Aber man kann auch solche Pflichten, wozu man ohnehin schon verbunden ist, zum Gegenstande eines Gelübdes machen, in der Absicht, sein wankelmüthiges Herz zu befestigen, und desto eifriger seine Pflichten zu erfüllen. So ist z. B. die Keuschheit ohnehin eine Pflicht, aber mein lieber Sohn, meine liebe Tochter! du kannst dich auch noch durch ein Gelübde verbindlich machen, deinen ledigen Stand durch keine Sünde gegen die Keuschheit zu beflecken. Die christliche Auferziehung der Kinder, der Gehorsam gegen die Ältern, die Anhörung der Predigt und Christenlehre, die Heilighaltung des Sonntages, die Befolgung der Kirchengebote, die Achtung der Obrigkeit, die Treue gegen den Landesfürsten sind Pflichten, wozu uns das Gewissen verbindet, aber man kann sie auch zu Gegenständen eines Gelübdes machen, um dadurch desto treuer in Erfüllung derselben, desto fleißiger in der Besorgung seines Seelenheiles zu werden.

Nun habe ich noch zu sagen, auf wie vielfache Weise man ein Gelübde ablegen könne. Man kann ein Gelübde 1) feierlich oder 2) einfach, 3) öffentlich oder 4) stillschweigend

ablegen. Das feierliche Gelübde ist allein jenes, welches in einem von der Kirche genehmigten Ordensstande abgelegt wird, außerdem sind alle übrigen Gelübde, sie mögen auf was immer für eine Weise abgelegt werden, nur einfache Gelübde. Das feierliche Gelübde kann nie und nimmer aufgelöst werden, und macht die gelobende Person untauglich zu allen Verträgen, welche gegen das Gelübde sind; die einfachen Gelübde aber können nach Umständen aufgelöst oder verändert werden. Die einfachen Gelübde sind wieder a) persönlich oder b) sächlich oder c) gemischt, d) auch unbedingt oder e) bedingt, f) beständig oder g) zeitlich. Persönlich ist ein Gelübde, wenn eine Handlung gelobt wird, die nur auf der Person hastet, z. B. tägliche Gewissensforschung, eine Wallfahrt; sächlich ist es, wenn die Entrichtung auf einer Sache hastet, z. B. Almosen, Entrichtung einer Schenkung, einer milden Stiftung; gemischt ist es, wenn das Gelöbniß sowohl die Person, als die Sache angeht, z. B. die Entrichtung eines Gebetes in einer Kirche, verbunden mit einem Opfer; unbedingt ist das Gelübde, wenn es ohne Bedingniß, bedingt, wenn es mit einer Bedingniß gemacht wird, z. B. Dieß oder Jenes zu thun, wenn Dieß oder Jenes geschieht. Solche Gelübde entstehen meistens aus Eigennuz, Anhänglichkeit an das Irdische oder aus einem andern unreinen Beweggrunde. Man macht dadurch mit Gott gleichsam einen Afford, man stellt sich da Gott auf eine unwürdige Weise als ein bestechliches Wesen vor. „Du sollst Gott nicht mit Gaben bestechen,“ sagt Sirach (XXXV, 14.). Man setzt sich der Gefahr aus, wider Gott zu murren, wenn er unsere Wünsche nicht erfüllt, ihn für ein unerbittliches, grausames Wesen zu halten, welches gegen das Wohl der Menschen gleichgiltig wäre, ja man könnte dadurch verleitet werden, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu Gott gänzlich aufzugeben, und Gott kein Vertrauen mehr zu schenken. Ihr sehet also, Geliebte! daß ich Ursache habe, euch vor bedingten Gelübden zu warnen, oder, wenn ihr je solche machet, euch zu ermahnen, daß ihr nicht glaubet, Gott müsse euch des Gelübdes wegen erhören. Wir müssen dann fest überzeugt sein, Gott habe besser für uns gethan, wenn er uns nicht erhört hat, als wenn er uns erhört hätte. Das beständige Gelübde erstreckt sich auf die ganze Lebenszeit, das zeitliche nur auf die bestimmte genannte Zeit. Das öffentliche Gelübde ist jenes, welches vor den Augen Anderer geschieht, z. B. wenn ein

Erwachsener getauft würde, wobei er nämlich öffentlich das Taufgelübde ablegt; das stillschweigende Gelübde ist jenes, welches man durch Antretung eines Standes auf sich nimmt, ohne daß man sich besonders darüber ausdrückt, z. B. ein Kind, welches getauft wird, nimmt stillschweigend die Verpflichtungen eines Christen auf sich, legt stillschweigend das Taufgelübde durch den Mund der Paten ab; das Taufgelübde gehört aber auch zu den öffentlichen, insoferne es vor den Augen Anderer abgelegt wird. Oder eine Mutter hat für die Kinder, ein Weib für ihren Mann ein Gelübde gemacht, die Kinder, der Mann wissen es, widersprechen nicht, sie nehmen also das Gelübde stillschweigend auf sich.

Da ich nun das Nöthige von der Beschaffenheit des Gelübdes erklärt habe, so will ich auch noch das Nöthige von der Verbindlichkeit und Entbindung vom Gelübde erklären.

II.

Wer einmal giltiger Weise ein Gelübde gemacht hat, es sei nun ein feierliches oder ein einfaches, der ist auch verbunden, dasselbe zu halten. Wer die Erfüllung seines Gelübdes unterläßt, handelt gegen die Gott schuldige Ehrfurcht und Verehrung, verachtet Gott, und bricht die ihm schuldige Treue. Es wird genug sein, wenn ich nur drei Stellen aus der heiligen Schrift anführe, in welchen die strenge Verbindlichkeit der Gelübde und die Strafwürdigkeit der Uebertretungen derselben deutlich ausgesprochen ist. So heißt es V. Mos. XXIII, 21—23.: „Wenn du dem Herrn, deinem Gotte, ein Gelübde gemacht hast, so sollst du nicht säumen, es abzustatten; denn er wird es fordern, und wenn du verzögern wirst, so wird es dir zur Sünde angerechnet werden. Willst du kein Gelübde machen, so wirst du deßhalb ohne Sünde sein, was aber einmal durch deinen Mund gelobt worden, das sollst du halten und thun, wie du Gott verheißten und mit deinem eigenen Willen geredet hast.“ Im Buche des Predigers (V, 3.) heißt es: „Wenn du Gott etwas gelobt hast, so entrichte es unverzüglich, denn an Wortbrüchigen hat Gott kein Gefallen.“ Sirach aber sagt (XVIII, 22—25.): „Laß dich nicht hindern, dein Gelübde zeitlich zu entrichten, und zögere nicht bis zum Tode, das Schuldige zu leisten. Gedenke

an die Strafe im Tode und an die Zeit der Rache, wenn Gott sein Angesicht von dir wegwendet.“ Die Verbindlichkeit ist also gewiß, so wie die Strafwürdigkeit der Verletzung der Gelübde.

Die Verbindlichkeit des Gelübdes ist aber verschieden und zwar nach der Verschiedenheit

- a) der Wirkung,
- b) des Gegenstandes,
- c) der Umstände und
- d) der Art des Gelübdes.

In Hinsicht der Wirkung verbindet zwar ein einfaches Gelübde eben so sehr, als ein feierliches, aber bei dem feierlichen Gelübde kommt auch noch die Verbindlichkeit der Treue gegen die Kirche und gegen die Gesellschaft hinzu, mit welcher man sich verbunden hat.

In Hinsicht auf den Gegenstand ist die Verbindlichkeit schwer oder leicht, und die Uebertretung zieht eine schwere oder läßliche Sünde nach sich, je nachdem die gelobte Sache wichtig oder gering ist, oder je nachdem man den Willen hatte, sich zu verbinden; denn der Gelobende kann sich auch bei einer geringen Sache eine schwere Verbindlichkeit auflegen.

In Beziehung auf die Umstände verbindet ein bedingtes Gelübde nur dann, wenn die Bedingniß erfüllt worden ist; man muß aber den Erfolg abwarten, und darf ihn weder durch List noch Gewalt verhindern. Tritt der Erfolg nicht ein, wird die Bedingniß nicht erfüllt, so ist man auch zur Entrichtung des Gelübdes nicht verbunden.

In Hinsicht auf die Art des Gelübdes ist zu bemerken: das Gelübde verbindet nur den, der es macht, nicht einen Andern. Gelöbniße der Aeltern für die Kinder oder der Ehegatten für einander sind ungiltig. Das persönliche Gelübde haftet nur auf der Person des Gelobenden, und kann durch einen Andern nicht erfüllt werden; es geht auch, wenn der Gelobende inzwischen stirbt, nicht auf einen Andern, z. B. auf die Kinder, Aeltern, Freunde oder Erben über. Bei sächlichen Gelübden aber, wo das Gelübde auf einer Sache ruht, ist es anders; solche Gelübde können auch von Andern erfüllt werden, und wenn der Gelobende stirbt, so haben Kinder oder die Erben die Gerechtigkeitspflicht, zu leisten, was der Verstorbene aus seinem Vermögen Gott gelobt hat. Was die Erfüllung

der Gelübde betrifft, so müssen sie genau so in der Art erfüllt werden, wie man sie versprochen hat. Hast du z. B. versprochen, ein armes Kind ganz neu zu kleiden, so würdest du dein Gelöbniß nicht erfüllen, wenn du dem Kinde schon getragene Kleider gäbest. Du gelobest, an jedem deiner Kommuniontage eine Stunde der Betrachtung zu widmen, du hältst an drei Kommuniontagen dein Gelübde nicht, am vierten aber willst du vier Stunden Betrachtung halten, du erfüllst dadurch dein Gelübde nicht, es bleibt dir die Sünde des gebrochenen Gelübdes, als Buße kannst du dir wohl die Nachholung der versäumten Stunden auslegen. Ein unbedingtes Gelübde muß sobald als möglich erfüllt werden, selbst die Verzögerung ist sündhaft, wenn sie in deiner Schuld liegt. Es gibt aber auch Fälle, in welchen die Verbindlichkeit des Gelübdes aufhört, und dieß kann geschehen: a) durch eigenes Urtheil oder durch fremdes, b) durch eine Aenderung in der Hauptsache des Gelübdes, c) durch Vereitlung des Gelübdes, d) durch Veränderung der gelobten Sache in ein strengeres Gelübde oder eine höhere, bessere Sache, e) durch Dispensation der Kirche.

Die Verbindlichkeit des Gelübdes hört auf durch eigenes Urtheil. Wenn nämlich Jemand mit Grund einen rechtlichen Zweifel hat, ob er dieses oder jenes Gelübde wirklich gemacht, und unter einer schweren Sünde versprochen hat, so darf er annehmen, daß kein Gelübde vorhanden ist. Wenn er aber weiß, daß er ein Gelübde gemacht habe, aber deßhalb, weil er es schon lange nicht mehr erfüllt hat, zweifelt, ob er es noch zu erfüllen verbunden sei, so ist er vom Gelübde nicht frei, er muß anfangen, es wieder zu erfüllen. Wenn Jemand ganz klar, ohne Zweifel, selbst erkennt, daß die Haltung seines Gelübdes wegen eines wesentlichen Fehlers und Mangels dessen, was zu einem Gelübde erfordert wird, von Gott nicht verlangt werde, der mag sich nach seinem eigenen Urtheile von der Verbindlichkeit erheben; nach einem fremden Urtheile bist du aber enthoben, wenn dein Beichtvater aus Gründen, die ihm bekannt sein müssen, erklärt, daß dich dein Gelübde nicht verbinde.

Durch Aenderung in der Hauptsache des Gelübdes wird die Verbindlichkeit aufgehoben, z. B. wenn die Endursache des Gelübdes nicht mehr vorhanden ist, wenn der Gegenstand des Gelübdes aus eingetretenen Umständen unmöglich, oder aus einer guten

Sache eine böse, eine gleichgiltige, oder eine solche Sache wird, die zu einem Gelübde weniger geeignet ist, als das Gegentheil.

Durch Vereitlung hört die Verbindlichkeit auf bei solchen Personen, die von dem Willen und der Bestimmung Anderer abhängen. So kann z. B. ein Vater die Gelübde seiner Kinder, ein Vormund die Gelübde seiner Mündel, ein Hausvater die seiner Diensthofen aufheben, in so ferne ihm der Wille der Gelobenden und die gelobte Sache unterworfen ist. Auch die Landesgesetze können das Gelübde eines Unterthanen aufheben; z. B. du machst ein Gelübde bei einer im Auslande befindlichen Wallfahrtskirche eine bedeutende Stiftung zu machen, inzwischen erscheint ein Landesgesetz, welches dergleichen Stiftungen verbietet, dein Gelübde ist dadurch aufgehoben.

Durch Veränderung in ein strengeres Gelübde wird die Verbindlichkeit des milderen aufgehoben, und dieß kann Jeder selbst thun, so wie auch ein Jeder eine versprochene Sache in eine bessere Sache, in ein besseres gutes Werk verändern kann, wenn er vernünftig glauben kann, daß die veränderte Sache Gott angenehmer und seinem Seelenheile erspriesslicher sei. Endlich wird die Verbindlichkeit aufgehoben durch

Dispensation der Kirche. Im strengen Sinne kann ein einmal gutes und durchaus giltiges Gelübde von keiner Macht aufgelöst werden, es seien denn hinlängliche Gründe vorhanden. Ueber diese zu entscheiden, kommt der Kirche zu, und in dieser hat Niemand die Macht, von guten und giltigen Gelübden loszusprechen, als allein der Papst und der Bischof, unter dessen geistliche Gerichtsbarkeit ein Gelobender gehört; kein anderer Priester hat die Gewalt dazu, nicht einmal einen Kranken und Sterbenden kann er von seinen Gelübden losbinden. Die Sünde der Uebertretung kann er ihm nachlassen, aber nicht das einmal gemachte gute und giltige Gelübde. Machen es Umstände nöthig, daß du von giltigen Gelübden sollst frei gemacht werden, so muß die Sache vor den Bischof oder in gewissen Gelöbnissen, unter denen das Gelübde der ewigen Keuschheit ist, vor den Papst gebracht werden, und muß die Dispensation aus wahren und gerechten Gründen geschehen, sonst ist sie ungiltig. Ich habe jetzt wohl die Fälle angegeben, in welchen eine Entbindung vom Gelübde stattfindet; allein, da in einer so wichtigen Sache Niemand sein eigener Richter sein soll, weil man zu leicht aus Eigenliebe zu seinen Gunsten entscheidet, so ist es gewiß höchst

rathsam, daß man in Sachen eines Gelübdes nichts ohne den Rath eines verständigen und einsichtsvollen Beichtvaters unternehme.

Zum Schlusse bleibt mir nun nichts mehr übrig, als die Frage zu beantworten, ob es um ein Gelübde eine heilsame, nützliche und lobwürdige Sache sei? Wer sollte daran zweifeln? Ein wohlüberlegtes, mit Klugheit und aus frommen Absichten gemachtes Gelübde befördert die Ehre Gottes, das Seelenheil des Gelobenden und Anderer; es macht dich gewissenhafter und hält deinen unstäten, veränderlichen Willen fest. Es gibt uns neue Beweggründe zum Guten und zur Vermeidung der Sünde; es erleichtert sogar gewisse schwere Pflichterfüllungen, und entfernt von uns viele Gefahren zur Sünde. Hatte nicht auch der heilige Paulus ein Gelübde auf sich (Apostelg. XVIII, 18.)? und sollten wir uns nicht auch durch dieselben Mittel mit Gott enger verbinden, durch welche sich selbst ein Apostel Paulus damit verbunden hat? Es ist wahr, durch ein Gelübde bringen wir unsere Freiheit, zu handeln, zum Opfer. Aber, Geliebte! wem bringen wir dieses Opfer? Gott, dessen Wohlgefallen wir uns dadurch erwerben, und dessen Gnade wir reichlicher genießen werden. Ueberdies werden alle Werke, welche wir durch ein Gelübde verrichten, Gott angenehmer und uns verdienstlicher. Ist es nicht wahr, meine Lieben! der gibt viel mehr, welcher nicht nur die Früchte, sondern auch den Acker, worauf die Früchte wachsen, zum Geschenke gibt, als der, welcher nur die Früchte darbringt? Handelst du nun in Folge eines Gelübdes, so bringst du nicht nur die Früchte, die guten Werke, sondern auch den Acker, worauf sie wachsen, deinen freien Willen Gott zum Opfer.

Nun denn, so laßt uns auch Gelübde machen, aber mit Ueberlegung, mit Klugheit. „Es ist besser, nichts geloben, als geloben und nicht halten;“ denn es ist keine Sünde, keine Gelübde zu machen, aber die gemachten nicht halten ist Sünde. Sehet dann auch beim Gelübdemachen darauf, daß ihr immer solche Gelübde machet, welche die Liebe Gottes in euern Herzen entzünden und unterhalten, welche dem Nächsten zum Nutzen, euch zur Beförderung der christlichen Tugenden, zur bessern Erkenntniß des göttlichen Willens, zur gerechten Bestrafung der begangenen Sünden, zur Abgewöhnung böser Neigungen, zur Enthaltung von den irdischen Zerstreuungen, zur Ablegung eines weltlichen Sinnes, zur Erlangung eines reinen Herzens gereichen. Das sind die besten Gelübde, durch solche wollen wir uns mit Gott

verbinden, durch solche uns an Jesum, den guten Hirten, festknüpfen, damit wir einst zu den Seinen gehören, die er mit Namen nennt, und sie einführt zum ewigen Leben. Amen.

Drittes Gebot.

„Du sollst den Sabbat heiligen.“

Dreißundzwanzigste Unterweisung.

Der Geist des dritten Gebotes.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und weheklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ Joh. XVI, 20.

Die heutige Rede Jesu, welche wir als Evangelium gehört haben, ist aus seiner Abschiedsrede genommen. Der Heiland wollte nämlich in zweifacher Hinsicht seine Apostel trösten. Einmal für die kurz bevorstehenden Tage; es war am Wege nach dem Ölberge, wo er in sein Leiden ging, und dann für ihr ganzes übriges Leben. Er wollte ihnen sagen: Noch eine kleine Weile, noch einige Stunden, und ihr werdet mich nicht mehr bei euch haben, wie jetzt, ich muß euch verlassen. Allein tröstet euch darüber, wieder eine kleine Weile, und ich werde wieder zu euch kommen, wieder unter euch sein. Die Apostel aber, die immer noch nicht das große Erlösungswerk einsahen, verstanden seine Rede nicht. Eine kleine Weile? fragten sie einander. Wir verstehen nicht, was er sagt. Jesus kam ihrer Verlegenheit zuvor und fuhr fort: Ihr fraget einander über das, was ich nun gesagt habe, ihr sehet es nicht ein. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und weheklagen, aber die Welt wird sich freuen. Dadurch deutete er ihnen auf sein Leiden hin, in welches er nun

ginge, und das für sie ein Gegenstand unaussprechlicher Trübsal, Bestürzung und Trauer sein werde, für seine Feinde aber und für die, welche nicht an ihn glaubten, ein Gegenstand großer Freude und Frohlockens. „Ihr werdet traurig sein,“ sprach Jesus, „aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ Dadurch deutete er auf seine Auferstehung, durch welche sie in überschwengliche Wonne würden versetzt werden. Allein diese Worte sollten die Apostel auch für ihr ganzes übriges Leben trösten. Eine kleine Weile auch nach seiner Auferstehung und sie sollten ihn nicht mehr sehen. Nur vierzig Tage, und er wird auf dieser Erde für immer seinem Leibe nach sie verlassen, auch da würden sie traurig sein, ihr ganzes Leben müßten sie unter vielen Sorgen, Leiden und Verfolgungen zubringen, wollte Jesus sagen, indeß die Kinder der Welt sich freuen, sich nicht im Genuße ihrer Freuden stören lassen, und sich keine Leidenschaft versagen, um des Lebens recht genießen zu können. Indesß werdet auch ihr wieder Freude haben, wollte der Heiland sagen, es werden nicht lauter traurige Tage sein, euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, wenn ihr nämlich sehet, wie alles Widerspruches ungeachtet doch meine Lehre zunimmt, wie euere Verfolgung gerade zur Verbreitung meines Namens beiträgt, wie durch euch so viele Tausende zum Glauben, und dadurch zum ewigen Leben kommen. Es ist dieß freilich ein beschwerliches und mit ungemein vielen Mühseligkeiten verbundenes Werk, wozu ihr berufen seid, es ist die Wiedergeburt der Menschheit, und wie die Geburt eines Menschen nicht ohne Wehen abläuft, so auch nicht die Wiedergeburt der Menschheit, wozu ich euch als Werkzeuge gebrauche. Aber ist ein Mensch zur Welt geboren, welche Freude für die Mutter, sie vergißt ihrer Wehen und findet sie durch die Freude reichlich ersetzt. So wird es auch mit euch gehen. Ihr werdet große Trübsal leiden, aber ich werde euch wieder sehen. Es ist doch nur eine kurze Weile, so lange ihr auch leben werdet, es ist doch nur eine kurze Weile gegen die ganze Ewigkeit, wo ihr dann bei mir sein und euch mit mir freuen werdet, und Niemand soll euch dann euere Freude mehr nehmen oder nur im Geringsten stören. Dieß, Geliebte! ist der Sinn und Inhalt des heutigen Evangeliums. Ist er nicht auch für uns lehr- und trostreich? Lehrreich, weil wir daraus abnehmen sollen, daß wir als Christen nicht verlangen dürfen, es solle unser ganzes Leben gleich einem heitern Frühlingstage vorübergehen, es sollen

unsere Wege nur mit Rosen, nie aber mit Dornen bestreut sein, es solle uns Alles nach unserm Wunsche gehen, es solle uns die Tugend gar keine Ueberwindung kosten, nein, wir müssen auch Trübsal leiden, wir müssen es uns Ueberwindung kosten lassen, wir müssen sogar ein Leben führen, welches in den Augen der Kinder der Welt ein trauriges Leben ist. Trostreich genug für uns, Geliebte! daß unsere Traurigkeit einst in eine Freude verwandelt wird, die Niemand von uns nehmen wird, und gewiß, es fehlt den wahren Christen selbst in Mitte der Mühsale nicht an inneren Freuden und Tröstungen. Lehrreich wieder, wenn wir betrachten, daß Jesus die Traurigkeit mit Geburtswehen vergleicht, weil er dadurch ausdrückt, was mit uns Allen vorgehen müsse, wenn wir einst der ewigen Freude theilhaftig werden wollen — eine Wiedergeburt dem Geiste nach. Nun denn, so bestreben wir uns, im Geiste wiedergeboren zu werden, und versäumen wir keine Gelegenheit, wie wir sie bewirken können. Wer sieht nicht ein, daß dazu eine eigene Zeit und Ruhe des Geistes nothwendig sei, daß sie im Gewirre der Tagsgeschäfte nicht vorgehen könne? Es ist also göttliche Weisheit, daß wir besondere Tage haben, die wir zu unserer geistigen Wiedergeburt, zu unserer geistigen Vervollkommenung anwenden sollen, ja sogar anwenden müssen, da uns die Feier bestimmter Tage zur Pflicht gemacht ist. So heißt ja

das dritte Gebot:

„Du sollst den Sonntag heiligen.“

Wir kommen in der Ordnung unserer Unterweisung jetzt darauf, dieses Gebot zu betrachten, ich mache heute sogleich den Anfang damit. Es ist dieses Gebot von großer Wichtigkeit. Wir wollen heute den ganzen Geist desselben auffassen. Ich zeige also heute

den Geist des dritten Gebotes,

und zwar:

- I. wie er sich durch die Vernunft selbst und
- II. durch die Offenbarung ausspricht.

Das sind die zwei Punkte unserer Betrachtung. O Jesus! der du unsere Vervollkommenung als geistige Wiedergeburt ausgesprochen hast, gib uns die Gnade, den großen Geist eines Gebotes kennen zu lernen, das uns besonders heilige Tage zur Anwendung für unsere geistige Wiedergeburt vorschreibt.

I.

Das dritte Gebot Gottes, welches wir heute zu betrachten anfangen, heißt: „Gedenke, daß du den Tag des Sabbats heiligest. (II. Mos. XX, 8.)

Es hat dieses Gebot eine eben so große Wichtigkeit und Verbindlichkeit, als alle übrigen, ja, es kann mit keiner geringeren Verantwortung verlegt und übertreten werden, als irgend ein anderes von den zehn Geboten Gottes. Wie kommt es aber, daß gerade dieses Gebot auf eine so gewissenlose Weise außer Acht gelassen und mit so großem Leichtsinne übertreten wird? Ohne einen andern Grund anzugeben, nenne ich nur diesen: Weil man weder den Geist dieses Gebotes, noch die segensreichen Folgen, wenn man es beobachtet, und die schauerlichen Nachtheile, wenn man es übertritt, kennt, oder wenigstens nicht beherzigt. Lasset uns also den Geist dieses Gebotes auffassen. Man behauptet mit Recht, daß alle zehn Gebote Gottes schon in der moralischen Natur des Menschen selbst liegen, und daß sie die Vernunft selbst fodert. Was von allen gilt, gilt auch von diesem einzelnen dritten Gebote. Die Vernunft fodert es, und stellt uns den Geist desselben auch höchst würdevoll dar.

Die Vernunft gibt uns das Dasein eines höchsten Wesens zu erkennen, und schreibt uns durch diese Erkenntniß auch gewisse Pflichten vor, die wir als gänzlich von Gott abhängige Wesen auch gegen ihn zu erfüllen haben. Die Vernunft sagt uns eben so laut, daß wir Menschen aus Leib und Seele, oder aus Körper und Geist bestehen, und folglich nicht nur körperliche, sondern auch geistige Bedürfnisse haben, für welche wir sorgen müssen, wenn wir unsere Bestimmung erreichen wollen. Diese beiden Forderungen, welche die Vernunft an uns macht, verlangen offenbar, daß wir uns an gewissen Tagen ausschließend mit Gott und mit unsern geistigen Bedürfnissen beschäftigen, kurz, es geht daraus die Nothwendigkeit der ganz besondern Heiligung eines bestimmten Tages hervor, und der Geist des dritten Gebotes spricht sich also durch die Vernunft als ein Geist der vorzüglichen Anbetung und Huldigung Gottes, als ein Geist der vorzüglichen Sorge für unsere höhere, ewige Bestimmung aus. Dringet ein in diesen Geist! fasset das Erhabene dieser vernünftigen Forderung! Nehmet einmal recht zu Herzen, was einem vernünftigen Menschen ziemt!

Spricht keine innere Stimme zu dir: Es ist ein allerhöchstes, ewiges Wesen, durch dessen allmächtigen Willen die ganze Welt und auch du, o Mensch, auf der Erde bist? Du gehörst diesem ewigen Wesen ganz und gar an, hängst von diesem allmächtigen Gotte ganz und gar ab; deine Seele ist von ihm geschaffen, dein Leib seiner Hände Werk. Er schuf dich zu seiner Ehre, bestimmte dich zu seinem Dienste, seine Wohlthaten, womit er dich überhäuft, sind ohne Zahl. Hörst du diese Stimme, liesest du diese unauslöschliche Inschrift deines Herzens? Nun, so mußt du auch diesen Schluß daraus ziehen: Ich bin diesem höchsten Wesen das Opfer meines Leibes und meiner Seele, das Opfer aller meiner Gedanken, meiner Gefühle und Empfindungen schuldig, ich bin es schuldig, diesen ewigen Gott anzubeten, ihm aus allen Kräften zu danken, ja beständig und ohne Unterlaß in seinem Dienste zu stehen. Ja, Geliebte! seufzen, trauern wir, daß dieses beständige Andenken an Gott, diese Anbetung und Lobpreisung, dieser Gott schuldige Dienst von uns an diese sinnliche Welt gebundenen Menschen nicht immer und nicht in dem Grade geleistet wird und werden kann, wie es die Vollkommenheit Gottes, wie es unsere Abhängigkeit von ihm foderten. Im Schwallen der weltlichen Sorgen, im Gewirre dieses irdischen Lebens, unter den zerstreuenenden Geschäften und ermüdenden Arbeiten der Brod- und Nahrungserwerbe schweigt nur zu oft das Andenken an Gott, wird nur zu oft die innige Verbindung mit Gott unterbrochen, und der ihm allein schuldige Dienst in einen Dienst der Welt verwandelt. Da muß ja die Vernunft ihre Stimme erheben und uns zurufen: Bestimme dir denn gewisse Tage, wenn die lang ermüdeten Kräfte des Leibes selbst eine Ruhe verlangen, entferne dich an denselben von dem zerstreuenenden Getöse der Welt, lege ab die irdischen Sorgen, entferne dich von den weltlichen Geschäften, verschaffe deinem Geiste Ruhe und Sammlung, und obliege da ganz der Huldigung deines Gottes, die du ihm ununterbrochen schuldig wärest, ersetze da durch Andacht und glühende Anbetung, durch heiße Dankagung und Lobpreisung, was du im Gewirre deiner Geschäfte nicht leisten kannst! Sehet da, Geliebte! so fodert schon die Vernunft einen Gott geheiligten Tag, damit wir ihm doch einen Theil der Pflicht der Anbetung abtragen, die wir ihm auf dieser Erde nie vollkommen abtragen können.

Die Vernunft fodert diesen Gott geheiligten Tag aber auch

wegen unserer geistigen Bedürfnisse. Ja, wären wir bloß für die vergänglichen Güter und Genüsse dieser Welt geschaffen, so bedürften wir weiter nichts, als einer leiblichen Erholung der angestrengten Leibeskräfte. Da wir aber auch unvergänglicher, ewiger Güter wegen erschaffen sind, und die Bestimmung haben, einst ewig glücklich zu werden, so müssen wir ja auch diesen Anforderungen entsprechen, welche unsere ewige Bestimmung an uns macht. Und sind diese Forderungen nicht von der Art, daß wir denselben im Gewirre der zeitlichen Geschäfte nicht entsprechen können? Wir müssen unsere Kenntnisse von den ewigen Wahrheiten immer mehr bereichern, unsere Bestimmung immer besser kennen lernen; wir sollen dieser Erde immer mehr absterben, immer mehr in der Sehnsucht nach den ewigen Gütern wachsen, immer an Tugenden zunehmen, immer mehr Kraft über die Reize zum Bösen gewinnen, kurz, wir sollen immer vollkommener werden. Wie kann aber dieses bei den zerstreuenden Geschäften, bei den dringenden Arbeiten, ja selbst unter den Gelegenheiten, ganz irdisch gesinnt zu werden, geschehen? Es ist also wieder Forderung der Vernunft, sich eine Zeit zu bestimmen, die man ganz vorzüglich zur höheren Bildung seines Geistes, zum ruhigen Nachdenken über seine Bestimmung, zur Rechenschaft über seine Fortschritte in der Tugend verwendet; es ist nothwendig, eine bestimmte Zeit zu verwenden, um sein bereits zurückgelegtes Leben ernsthaft zu übersehen, zu erforschen, auf welchem Standpunkte der Vollkommenheit man stehe, sich eine gründliche Kenntniß von seinen Pflichten zu verschaffen, sich über das Irdische zu erheben, ernstliche Blicke in die Ewigkeit zu thun, die uns einst erwartet, und seine Verbindung mit Gott zu erneuern. Diese Anforderung macht die Vernunft an uns, stellt uns die Nothwendigkeit bestimmter, unserer Geistesvervollkommnung gewidmeter Tage vor Augen, und bezeichnet uns zugleich den erhabenen Geist eines Gebotes, das sie ganz in der moralischen Natur der Menschen und in ihren leiblichen und geistigen Bedürfnissen gegründet erkennt. Diese Forderung der Vernunft ist so stark, daß man kein nur im geringsten Maße gebildetes Volk auf der Erde findet, welches nicht gewisse mehr oder weniger der Anbetung Gottes geheiligte Tage hätte, so daß man hierin sagen kann: „Die Völker, die kein geschriebenes Gesetz haben, thun aus Antrieb der natürlichen Vernunft, was das Gesetz erfordert.“ (Röm. II, 14.)

Was müßte auch aus den Menschen werden, welche nie, oder höchst selten auf ihre erhabenen Pflichten gegen Gott, auf ihre höhere Bestimmung aufmerksam sind? Müßten sie nicht herabsinken auf die niedrigste Stufe der Sinnlichkeit, und im unausgesetzten Frohndienste der Erde, ganz wie die Thiere, an die Erde geheftet werden? Würden nicht gerade die edelsten Gefühle der Menschen erstickt, ihre größten Vorzüge vernichtet werden? Sehet nur hin auf jene Menschen, welche keine anderen Bedürfnisse erkennen, als die ihrer niederen Sinnlichkeit, welche keine Gott geheiligten Tage gebrauchen, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten, welche vielmehr diese Tage gerade dazu anwenden, desto ungebundener sich alle Lebensgenüsse zu verschaffen, was sehet ihr? Menschen sehet ihr, welche allen Glauben abgeworfen haben, die sich im Schlamm ihrer Lüste gefallen, die allen höheren Sinn für Gott, Tugend und Ewigkeit verloren; Menschen, welche nichts von höheren Pflichten wissen, und sie noch weniger erfüllen; Menschen, welche keine höhere Verbindlichkeit zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten erkennen, als ihren Eigennuß, ihre Habsucht, ihre Wollust; Menschen, die sich zwar rühmen, das Joch alter Vorurtheile abgeschüttelt zu haben, die aber gerade das schändlichste Joch, die Tyrannei ihrer thierischen Begierlichkeiten tragen; Menschen, die weniger einen Gott erkennen, als die Heiden, oder auf einer nicht viel höheren Stufe stehen, als die Thiere, und wahrlich vor diesen keinen andern Vorzug haben, als eine bewußte Rohheit. Das sind die Menschen, welche keine Gott geheiligten Wege erkennen, in jeder Beziehung Menschen ohne Geist und höheres Leben. Erkennt es, Geliebte! treten solche Menschen nicht gerade das mit Füßen, was die Menschen zu Menschen macht, — die Vernunft? Geben sie nicht ihren Vorzug vor den bloßen Thieren auf? O so achtet, ehret die Stimme der Vernunft, folget den Ansprüchen, die sie an euch macht, lernet ein Gebot schätzen, welches uns die Vernunft so nothwendig, so erhaben, so geistvoll, so heilsam darstellt, da sie uns zeigt, daß die Heiligung eines Gott geweihten Tages durch die Gott schuldige Anbetung, durch die Pflicht, uns zu vervollkommen, und unsere ewige Bestimmung zu erkennen, zu achten und zu erreichen, gefodert werde. Noch einen höheren Geist zeigt uns aber in diesem Gebote die Offenbarung.



II.

Den Tag, welchen der Mensch mit Hintansetzung aller irdischen Geschäfte einzig dem erhabensten aller Geschäfte, dem Geschäfte der Engel, der Anbetung Gottes nämlich und der geistigen Beschauung seiner Vollkommenheiten, so wie auch dem eigenen Seelenheile widmen soll, diesen Tag hat Gott selbst zu offenbaren sich gewürdigt. So heißt es in der feierlichen Verkündigung der zehn Gebote:

„Gedenke, daß du den Tag des Sabbats heiligest. „Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Geschäfte „thun, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des „Herrn, deines Gottes. Am selben sollst du kein Ge- „schäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine „Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein „Vieh, noch der Fremde, der inner deinen Thoren ist. „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde „gemacht und das Meer, und Alles, was darin ist, aber „am siebenten Tage ruhet er, darum segnete Gott den „Tag des Sabbats und heiligte ihn.“ (II. Mos. XX, 8—11.)

Welch ein Gebot! Fasset ihr den Geist dieses Gebotes? Er ist erhaben wie die Offenbarung selbst über die Vernunft. Gedenke, sagt dieses Gebot, daß du den Sabbat heiligest! Gedenke, es ist dieß ein Ausdruck, der anzeigt, daß dieses Gebot kein neues Gebot sei, sondern nur eines, das den fleischlich gesinnten Menschen außer Acht gekommen ist, also ein Gesetz, das durch Gottes Finger schon in's Herz der Menschen geschrieben worden, ehe es erst feierlich auf Sinai ausgesprochen worden ist. Gedenke! fleischlich gesinnter Mensch, lehre wieder in dich, fange wieder an, eine Pflicht zu erfüllen, welche Gott schon bei Erschaffung der Welt allen Menschen auferlegt hat. Sehet, Geliebte! in welcher Würde uns die Offenbarung dieses dritte Gebot darstellt. Und ihr wolltet diese Pflicht nicht erkennen? Ferner bestimmt die Offenbarung den siebenten Tag, der Gott geweiht werden soll, und befiehlt, daß am selben Alles, Menschen und Thiere, von der Arbeit ausruhen sollen. Fasset diesen erhabenen Geist! Die Menschen, sich selbst überlassen, würden, von Hab- und Erwerbsucht, oder auch von unvernünftiger Sorge getrieben, der Arbeiten kein Ende finden, und unwissend, wie weit ihre Kräfte

reichen, weil sie sich dieselben nicht selbst gegeben haben, vor der Zeit sich aufarbeiten. Gott aber, meine Lieben, kennt die Kräfte der Menschen, er hat sie ihnen ja gegeben, er weiß also auch die rechte Mitte, das rechte Maß zu treffen, und es war gräulicher Unsinn, als jene Sansculotten in Frankreich es besser verstehen, und statt den siebenten den zehnten Tag zum Ruhetag haben wollten. Ihr Unsinn strafte sich aber bald selbst durch die schauerlichste Verwirrung. Wie thöricht, in göttlichen Anordnungen eine Aenderung zu machen! Weiter, meine Lieben, welch ein Geist der Liebe, Schonung und Milde liegt in diesem Gesetze! Die Herren, die Reichen und Mächtigen würden es sich wohl selbst, ohne Gebot, in Hinsicht der leiblichen Arbeit leicht gemacht haben, denn diese lassen Andere für sie arbeiten; aber die Habsucht, die Härte, die Gefühllosigkeit der Menschen hätte den Arbeitenden wenig Ruhe gelassen. Das Gebot ist also allgemein gegeben, es gilt das Ausruhen von der Arbeit Allen, dem Herrn wie dem Knechte, der Frau wie der Magd, dem Reichen wie seinem Tagelöhner, dem Großen, Vornehmen wie dem, der Frohndienste thun muß, ja selbst dem Viehe. Wer faßt die Liebe und Milde Gottes, der alle Menschen als seine Kinder ansieht, und keines, keines derselben vergift? Sehet da, ihr armen, gemeinen Menschen, die ihr von den Reichen oft verachtet und wie ihre Sklaven angesehen werdet, Gott sieht auf euch, daß euch doch auch bei eurer Niedrigkeit nicht zu hart geschieht. Arme Dienstboten, die ihr euch mit harter Arbeit euer Brod verdienen müßet, ihr meint oft, an euch denke Gott nicht; aber sieh da! wie er auch von euch weiß, und für euch sorgt. O wie schwer versündigen sich hierin die Herrschaften, welche ihren Dienstleuten die Ruhe an den Gott geheiligten Tagen nicht gestatten, welche ihnen Gott in seinem liebevollen Gebote zugebracht hat! Aber davon wird noch im Verlaufe der Erklärung dieses Gebotes die Rede sein.

Ich muß jetzt noch eine andere Seite des Geistes in diesem Gebote hervorheben, nämlich den Geist, der in dem Grunde liegt, aus welchem wir dieses Gebot beobachten sollen. Dieser Grund ist: Weil Gott in sechs Tagen Himmel und Erde gemacht, am siebenten Tage aber ruhte, und diesen Ruhetag segnete. Das lesen wir in der Schöpfungsgeschichte, das gibt uns Gott selbst als den Grund der Heilighaltung des siebenten Tages an. Daß Gott Alles in einem Augenblicke erschaffen konnte, wer wird es bezweifeln, wer soll

aber daran einen Anstoß finden, wenn Gott nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen und zu unserer Lehre theilweise erschaffen wollte, was er auf einmal hervorzubringen die Macht hat? Daß es aber heißt: Gott ruhte am siebenten Tage, hat nicht den Sinn, als sei er durch das Erschaffen müde geworden, es heißt nur, er habe aufgehört, neue Geschöpfe hervorzubringen. Fasset den Geist dieser Ruhe! Durch die Schöpfung trat Gott gleichsam aus seiner ewigen Ruhe, aus seinem ewigen Selbst hervor, nach vollendeter Schöpfung aber kehrte er, so zu sagen, wieder zurück in sich selbst, in seine ewige Ruhe, d. i. in die Beschauung seiner unendlichen Vollkommenheiten, worin er durch und in sich selbst ewig glücklich ist. Zum Andenken nun an diese seine unaussprechliche Ruhe, in der er durch sich selbst jene unbegreifliche Glückseligkeit genießt, hat er den siebenten Wochentag geheiligt, damit ihn der Mensch gleichfalls zum Ruhetage heilige, aber zum Tage einer heiligen und so zu sagen göttlichen Ruhe. Frei von allen Arbeiten nach Außen und von allen zerstreuenden Geschäften, soll der Mensch da gleichsam in sich selbst sich zurückziehen, seinen Sinn einzig und allein auf Gott richten, und auf das, was der Mensch Göttliches in sich selbst finden muß, auf seinen unsterblichen Geist und seine unsterbliche Seele, und soll sich da mit den Vollkommenheiten Gottes beschäftigen und wie er seine eigene Seele nach diesen Vollkommenheiten vollkommen machen könne. Zugleich soll sich der Mensch in dieser heiligen Zurückgezogenheit an jene ewige Ruhe erinnern, die uns nach diesem mühevollen Leben erwartet, und uns zum ewigen Anschauen Gottes, d. i. in das Meer aller Seligkeiten bringt, wohin wir all unser Streben wenden sollen.

Ihr erkennet ohne Zweifel den erhabenen Geist, den uns die Offenbarung in diesem dritten Gebote zeigt, und werdet euch auch, Geliebte! jetzt schon entschlossen haben, in Zukunft dieses Gebot besser zu beobachten, als bisher. Allein ich muß noch von einer neuen Erhabenheit des Geistes, der in diesem Gebote weht, reden, von einer Erhabenheit, welche dieses Gebot erst im Neuen Testamente erhalten hat. Obgleich nämlich die Feier des Sabbats im Allgemeinen eine Vorschrift des natürlichen Gesetzes war, so konnte sie doch in Beziehung auf den bestimmten Tag, welcher der letzte in der Woche war, und mit den damit verbundenen Gebräuchen als ein Ceremonialgesetz der Juden angesehen und mit der Erscheinung des Christenthumes aufgehoben werden. Alle Ceremonialgesetze waren

nur Vorbilder und mußten aufhören, nachdem die Vorbedeutung erfüllt war. „Der Sabbat,“ sagt der heilige Augustin, „wurde dem vorigen Volke (Israel) zur Feier in der leiblichen Ruhe anempfohlen, damit er ein Vorbild der Heiligung in der Ruhe des heiligen Geistes sei; der Tag des Herrn aber (der Sonntag, der erste Wochentag) ist für die Christen durch die Auferstehung des Herrn bestimmt worden, und hat von daher seine Feier zu erhalten angefangen.“

Die Verlegung des Gott geweihten Tages von dem letzten Tage in der Woche, dem Sabbat, auf den ersten Tag in der Woche, auf den Sonntag, ist auch eine ursprünglich von den Aposteln vorgenommene Aenderung, wie es der Gebrauch und die Ueberlieferung beweist. Diese Ueberlieferung, diese Sache ist so gewiß, daß sie noch Niemand angestritten hat. Die Apostel hatten nicht nur die Macht, sondern auch ihre Gründe dazu, denn es mußten die Christen von den Juden geschieden, es mußten die größten Geheimnisse des Christenthumes gefeiert werden. Daß die Apostel schon diesen Tag statt des Sabbats geheiligt haben, ergibt sich aus mehreren Stellen der Apostelgeschichte und der geheimen Offenbarung; aus den Schriften der heiligen Kirchenväter, die noch gleichzeitig mit dem heiligen Apostel Johannes lebten, wird es aber gewiß, daß die Christen den ersten Wochentag heiligten, und ihn auch den Tag des Herrn nannten. Sie nannten ihn auch Sonntag, aber in welchem Sinne? „Der Tag des Herrn ist uns ehrwürdig und feierlich,“ schreibt der heilige Ambrosius, „weil an demselben der Heiland, gleich der aufgehenden Sonne, nachdem er die Finsternisse der Hölle zerstreut, im Lichte der Auferstehung erglänzte, und Christus, die aufgegangene Sonne, ihn erleuchtet.“ So redet dann der heilige Leo: „Der erste Wochentag wurde durch die köstlichsten Gnadengaben geweiht, die wir von der göttlichen Güte empfangen haben. Dieser, unserer ganzen Verehrung würdige Tag erhält den höchsten Werth durch die Hauptgeheimnisse, die Gott für uns gewirkt hat. Denn an diesem Tage hat die Welt ihren Anfang genommen, an diesem Tage ist durch die Auferstehung der Tod vernichtet und das Leben hergestellt worden; an diesem Tage nahmen die Apostel vom Herrn die Gewalt, allen Völkern das Evangelium zu verkünden, und empfangen das Geheimniß der Wiedergeburt für die ganze Menschheit durch diese Worte: Nehmet hin den heiligen Geist, an diesem Tage endlich ist der vom Herrn versprochene göttliche Geist angekommen.“ Hören

wir darüber auch den heiligen Johannes Climacus: „Wir feiern eine vollkommene Ruhe der menschlichen Natur,“ sagt er, „nämlich den Tag des Herrn, der Auferstehung, an welchem uns der Herr Jesus, der Anführer des Lebens, in das Erbe eingeführt hat.“ Welch einen neuen Geist empfängt also dieses dritte Gebot: „Du sollst den Sabbat heiligen,“ durch das Christenthum, wo es nun heißen muß: „Du sollst den Sonntag heiligen“! Wie viele Gegenstände vereinigen sich da, die alle gleich geeignet sind, unsere Andacht und Gottseligkeit zu erwecken! Wir lobpreisen da Gott, den allmächtigen Vater, in seiner Schöpfung, Jesus, seinen eingebornen Sohn, in der Erlösung, da er selbst nach seiner Auferstehung in die ewige Ruhe eingegangen ist, und uns den Weg dahin eröffnet hat, wir lobpreisen auch den heiligen Geist in der Heiligung der erlösten Menschheit, durch den eine neue, noch viel wunderbarere Schöpfung vor sich gegangen ist — die Wiedergeburt zum ewigen Leben.

Was sollte ich nun zu dieser Betrachtung über den Geist des dritten Gebotes für einen Schluß setzen? Das Gesagte wiederholen? O nein — ihr werdet gewiß die Stimme der Vernunft nicht unterdrücken, und ihre Forderungen anerkennen, die sie macht, einen Tag dem Herrn zu weihen, und für euere geistlichen Bedürfnisse zu sorgen, ihr werdet noch viel mehr den erhabenen Geist erkennen, den uns die Offenbarung in dem dritten Gebote darstellt, und nun mit dem schönen Entschlusse euch an Gott wenden: Ja, o ewiger Gott, wir wollen dieses dein Gebot im Geiste und in der Wahrheit erfüllen, damit wir dich anbeten, dir danken und dir dienen, wie wir es nach unsern Kräften vermögen. Wir werden die dir geheiligten Tage zu unserer Vervollkommnung anwenden, damit wir einst in und bei dir den ewigen Tag der Ruhe feiern. Amen.

Vierundzwanzigste Unterweisung.

Was uns das dritte Gebot gebietet.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

„Bittet, und ihr werdet empfangen, damit euere Freude vollkommen sei.“

Joh. XVI, 24.

Mehr als tausend Jahre (gegen elfhundert Jahre) schon sind verflossen, seit die katholische Kirche aus Veranlassung gemeinsamer Drangsale die drei Tage vor dem Feste der Himmelfahrt Jesu zu gemeinsamen Bitt- und Gebettagen gemacht hat. Ich habe die Geschichte der Bitt- und Gebetprozessionen überhaupt, so wie die Geschichte auch dieser drei Kreuzgänge schon früher gepredigt, und dabei auf jenen Gebet- und Bußeifer aufmerksam gemacht, den die Kirche dabei vorschreibt, und den die Gläubigen auch überall gezeigt und bewiesen haben. Es war in den ältesten Zeiten an diesen Tagen Fasten geboten, und die Christen hielten sich so strenge daran, daß das Concilium zu Leyden fragen konnte: „Wird wohl Jemand gefunden, der das Fasten in den Kreuztagen nicht hält?“ Die Kirche schrieb vor, bei diesen Bittgängen in Demuth und Bußfertigkeit zu erscheinen, und also auch jede Eitelkeit und Ziererei in den Kleidern zu vermeiden, vielmehr einfache und einen Geist der Buße erweckende Kleider anzuziehen, und sieh! selbst Kaiser Ludwig der Deutsche wohnte in einem rührenden Bußgeiste diesen Kreuzgängen bei, und ging bei denselben mit bloßen Füßen von seinem Palaste zur Pfarrkirche. Auch Elisabeth, die Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, begleitete im wollenen Bußgewande und mit bloßen Füßen diese Bittgänge. Das Fasten und Tragen der Bußgewande hat die Kirche zwar nachgesehen, und überläßt es einem jeden Gläubigen selbst, die Tage in jenem Eifer der Buße zuzubringen, wozu ihn der Geist Gottes antreibt. Allein eine zahlreiche Theilnahme der Gläubigen und einen wahren Geist der Andacht und des Gebetes fodert sie noch immer. Ermahnt uns doch Jesus selbst

im heutigen Evangelium: „Bittet, und ihr werdet empfangen, damit euere Freude vollkommen sei.“ „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Und um was, meine Lieben! haben wir Gott nicht in unsern Tagen zu bitten! Wie vielfach werden wir nicht bedrängt! Noch ist die Gefahr der rund um unser Vaterland wüthenden, verheerenden Pestseuche nicht vorüber, noch sind wir vor einem ausbrechenden Kriege nicht sicher, noch stehen die Saaten den zerschlagenden Hagelgewittern, die Wiesen den Ueberschwemmungen, die Früchte der Gärten und Felder, wenn auch Hagel und Ueberschwemmung ausbleiben, der eben so schädlichen Hitze und Trockenheit preisgegeben, ja alle diese Gefahren fangen erst an, und steigen mit den eintretenden Sommermonaten. Dazu kommt noch der alle Lebensmittel vertheuernde Wucher, von dem sich nun eine so große Menge Menschen zu ernähren scheint, daß selbst bei dem reichsten Segen eine für den gemeinen Mann drückende Preiserhöhung der Lebensmittel entstehen muß, wenn uns Gott keine ruhigen Zeiten schenkt, in welchen die Wucherer, diese Blutsauger der Menschen, keinen Gewinn erwarten können.

Noch, meine Lieben! wird die Kirche Jesu Christi bedrängt, die Feinde derselben werden immer mehrere, sie vermehren ihre Angriffe auf den Glauben und auf ein gottesfürchtiges Leben, welches uns die Religion Jesu vorschreibt, kurz, die Gefahren für das ewige Heil sind jetzt nicht weniger, als die für unsere zeitliche Wohlfahrt. Genug, meine Lieben! wir sehen ein, daß wir Ursache haben, diese Tage des Gebetes auch mit häufigen und inbrünstigen Gebeten zuzubringen. Christliche Bürger und Bürgerinnen dieser von jeher durch ächtes Christenthum und katholischen Glauben ehrwürdigen Stadt! beweiset auch in diesen Tagen wieder den Eifer, der unsere Vorfahren immer ausgezeichnet, und der ihnen jenseits ewige Früchte getragen, und ihre Freude, die sie mit Gott gehabt haben, nun vollkommen gemacht hat. Lasset euch nicht dahinreißen von einem bösen Geiste, der das Gebet jetzt als unnütze Sache verwirft, und die öffentliche Ausübung der Religion verhöhnt, ja alle Werke der Frömmigkeit, des Glaubens und der Gottesfurcht in die Reihe veralteter, dummer Gebräuche setzt, und die Menschen immer mehr von Gott los machen, die heiligsten Bande auflösen will, welche uns an unsern Vater im Himmel und seinen Sohn Jesus Christus binden. Lasset euch nicht dahinreißen von diesem bösen Geiste, sondern lasset euch

vielmehr beleben von dem Geiste Gottes, der ein Geist des Gebetes, der Buße und der Frömmigkeit ist, die sich übt in allen guten Werken. O ergreiftet vielmehr jede Gelegenheit, die ihr für euer ewiges Heil benützen könnet, benützet diese Tage zur Aussaat, deren Früchte im ewigen Leben reifen, benützet insbesondere jene Tage dazu, die uns Gott selbst zur ewigen Aussaat bestimmt und geheiligt hat, die Sonn- und Feiertage. Es ist dieß selbst ein Gebot, das wir ohne schwere Sünde nicht übertreten können.

Ich habe in der letzten Unterweisung den schönen Geist gezeigt, der nach Vernunft und Christenthum in diesem Gebote, dem dritten Gebote Gottes, liegt, es ist der Geist der Gott schuldigen Anbetung, Dankfagung und Lobpreisung, die wir zwar Gott ohne Unterlaß abstaten sollen, aber weil wir durch unsere irdischen Geschäfte daran öfters gehindert werden, an einem bestimmten Tage desto eifriger entrichten müssen; es ist der Geist unserer eigenen Vervollkommenung und Vorbereitung zur ewigen Ruhe, die wir einst in Gott finden sollen; es ist der Geist der größten Geheimnisse unserer Religion, die wir nie genug betrachten können, um stets in der Liebe Gottes und in der von der Christlichen Religion vorgeschriebenen Gerechtigkeit zu wachsen und zuzunehmen. Nun müssen wir aber den Geist dieses Gebotes, oder was Eines ist — das Gebot selbst näher betrachten, und zwar: A. was dieses Gebot gebietet oder zur Pflicht macht, B. was es verbietet oder als eine Versündigung erklärt. Damit ich nicht zu viel zusammendrängen muß, will ich heute erklären:

Was das dritte Gebot Gottes gebietet.

Es gebietet:

- I. Dem Buchstaben nach die Anhörung der heiligen Messe und des göttlichen Wortes;
- II. dem Geiste nach mehrere andere geistliche Werke der Frömmigkeit.

Mit deiner Gnade fahre ich fort, o Jesus!

I.

Du sollst den Sabbath heiligen, hieß es im Alten Testamente, du sollst den Sonntag heiligen, heißt es im Neuen Testamente. Was heißt aber heiligen anders, als: Gott widmen, zur Ehre Gottes zubringen? Was der Buchstabe dieses Gebotes befiehlt,

was die Heiligung des Sabbates nothwendig mit sich bringt, sehen wir schon im Alten Testamente.

Es wurden an dem Sabbate besondere Opfer dargebracht, und der Unterricht in dem Geseze angehört: „Am Sabbate sollet ihr zwei jährige Lämmer opfern, fehlerlos und zwei Ephä Weißmehl, mit Del besprenkt zum Speiseopfer, und die Trankeopfer. Das ist das Brandopfer des Sabbats außer dem täglichen Brandopfer.“ (IV. Mos. XXVIII, 9. 10.) So heißt es in ihrem Geseze. Sie versammelten sich auch, ehe noch die Synagogen errichtet waren, an den Sabbaten bei den Propheten, um ihre Auslegung des Gesezes und den Unterricht in ihrer Religion anzuhören. Wir wissen dieß aus der Geschichte eines gottesfürchtigen Weibes zu Sunam. Als sie nämlich bestürzt durch den Tod ihres Sohnes zu dem Propheten Elisäus eilte, fragte sie ihr Mann: „Warum gehest du zu ihm? Es ist ja heute weder Neumond noch Sabbat!“ (IV. Kön. IV, 23.) Da aber die Synagogen errichtet wurden, versammelte sich das Volk an den Sabbaten dortselbst, um dem Unterrichte im Geseze beizuwohnen. (Apostelg. XIII, 14.) Es ist ja bekannt, daß Jesus gewöhnlich an den Sabbaten in den Synagogen lehrte. (Luk. IV, 16.) Entrichtung der Opfer und Anhörung des Unterrichtes in der Religion liegt also ohne alle Einrede schon im Buchstaben des dritten Gebotes.

Diese Verbindlichkeit, Opfer zu entrichten, und den Unterricht in der Religion anzuhören, ist im Neuen Testamente auf den Sonntag übergegangen, und je heiliger das Opfer ist, welches wir im Neuen Testamente haben, je reiner und vollkommener die Religion, die wir von Jesus erhalten haben, desto strenger ist auch die Verbindlichkeit, den Sonntag durch Beiwohnung bei dem heiligen Opfer des Neuen Testaments, des heiligen Messopfers, und durch Anhörung des göttlichen Wortes zu heiligen. Diese Verbindlichkeit, die man, wenn kein wichtiges Hinderniß eintritt, ohne schwere Sünde nicht vernachlässigen kann, geht hervor:

- a) aus dem beständigen Gebrauche, der bis in die ersten Tage der Apostel hinaufsteigt;
- b) aus der großen Gewissenhaftigkeit, welche sich die Gläubigen zu allen Zeiten aus der Beiwohnung beim öffentlichen Gottesdienste machten;
- c) aus dem ausdrücklichen Gebote der Kirche.

a) Es ist der beständige und ununterbrochene Gebrauch in der Kirche Christi, daß sich die Gläubigen am Sonntage versammelten, um dem heiligen Opfer des Neuen Bundes und der Verkündigung des Evangeliums beizuwohnen. Der heilige Apostel Paulus kam auf seinen Reisen auch nach Troas, und verweilte dortselbst fünf Tage. So erzählt der heilige Lukas: „Am ersten Wochentage (d. i. der Sonntag), wo wir uns (nach unserer Gewohnheit) zum Brodbrechen versammelt hatten, redete Paulus zu den Gläubigen, und setzte seine Rede bis Mitternacht fort.“ Wenn aber in der Apostelgeschichte vom Brodbrechen Meldung geschieht, so ist darunter die Entrichtung des heiligen Geheimnisses, das Opfer des Altars verstanden. Es kann gegen diese Erklärung keine Einwendung gemacht werden, sie ist aus der Geschichte erwiesen. Die Gläubigen heiligten also schon zu der Apostel Zeiten den Sonntag mit Entrichtung des heiligen Messopfers und mit Beiwohnung bei demselben, sie hörten dabei die Verkündigung des göttlichen Wortes. Es heißt von den Gläubigen der ersten apostolischen Tage: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beim Brodbrechen, und im Gebete.“ (Apostelg. II, 42. XX, 7.)

Daß diese gewöhnliche Heiligung des Sonntages gesegnete Kraft erhielt, erhellt aus dem fortgesetzten Gebrauche auch zu den Zeiten, wo die heidnischen Kaiser jede Gelegenheit benützten, die Christen zu ergreifen. Der heilige Justin der Martyrer, der im zweiten Jahrhundert lebte, schreibt: „Am Sonntage geschieht eine Zusammenkunft Aller, sowohl derer, die in den Städten, als derer, die auf dem Lande wohnen, und dann werden die Denkwürdigkeiten der Apostel und Christen der Propheten gelesen. Wenn der Vorleser aufhört, erteilt der Vorsteher Unterricht und eine Ermahnung zur Nachahmung dieser schönen Dinge. Dann stehen wir Alle auf und beten. Nach geendigtem Gebete werden dargebracht Brod, Wein und Wasser. Der Bischof betet, sagt Dank. Jedem wird von diesen Dingen mitgetheilt.“ . . . Unter diesen dunklen Worten verhüllt der heilige Justin den Heiden das Geheimniß des Altars. Es ist also gewiß, daß die Christen zu allen Zeiten den Sonntag mit Beiwohnung bei dem heiligen Opfer und dem Worte Gottes heiligten. Was zu den

Zeiten der Apostel, in den ersten Jahrhunderten geschah, ist in den folgenden nicht unterbrochen worden, ja die Gläubigen haben sich

b) immer das größte Gewissen daraus gemacht, am Sonntage dem heiligen Opfer und dem christlichen Unterrichte beizuwohnen. Dreihundert Jahre lang waren die Christen den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt, aber nie waren sie in Beiwohnung der sonntäglichen Gottesdienste eifriger, als gerade da, wo sie durch diese Heiligung des Sonntages Alles, Hab und Gut, Freiheit und Leben auf's Spiel setzten. Ich bitte euch, Geliebteste! merket euch die wichtigen Worte, welche einst die heiligen Märtyrer Saturnin und David sprachen, als sie an einem Sonntage in der Kirche ergriffen und auf die Folter gelegt wurden. Sie und alle Uebrigen, die mit ihnen ergriffen wurden, sprachen: „Es ist uns nicht erlaubt, bei der Sonntagsfeier zu fehlen, und niemals haben wir einen einzigen Sonntag zugebracht, ohne uns zum Gebete zu versammeln.“ So redeten diese heiligen Märtyrer, so dachten alle Gläubigen. Selbst die heidnischen Schriftsteller thun Meldung von dem Eifer, den die Christen in Besuchung der sonntäglichen Versammlungen bewiesen. Obgleich sich die Christen in der Nacht und an verborgenen Orten versammeln mußten, sagen die heidnischen Schriftsteller (Plinius l. X. ep. 97. Lucian Dial. Philopatris. Ammian Marcellin l. XXVIII. in fine), so unterließen sie doch nie, zum gemeinschaftlichen Gottesdienste sich zu vereinigen. Von gleicher Gewissenhaftigkeit waren auch nach mehr als zwölfhundert Jahren noch die Katholiken in England, als die Königin Elisabeth durch die grausamsten Verordnungen den katholischen Glauben aus England vertilgen wollte. Sie verurtheilte alle Katholiken, welche einer heiligen Messe beizuhöhrten, zu den größten Martern. Jeder Priester, der Messe las, wurde gehangen, noch lebendig wieder herabgenommen, und nachdem ihm die Gedärme aus dem Leibe gerissen worden, in vier Theile zerhackt. Güter, Freiheit und Leben verlor Jeder, der an einer gottesdienstlichen Versammlung der Katholiken Theil nahm. Desungeachtet setzten sich Tausende diesen Gefahren aus, gingen ganze Tagreisen weit und verbargen sich in unterirdischen Höhlen, um nur an Sonntagen einer heiligen Messe beizuwohnen und Unterricht und Trost aus dem Munde der Priester hören zu können. Endlich aber legt es auch

c) ein ausdrückliches Gebot der Kirche zur Pflicht

auf, die Sonntage mit Beiwohnung der heiligen Messe und Anhörung des göttlichen Wortes zu heiligen. Es wäre wohl eine eitle Ausflucht, zu behaupten, die Kirche verlange nicht mehr, als Anhörung der heiligen Messe. Nein — wenn sie vorschreibt, an den Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, so versteht sie darunter überhaupt den pfarrlichen Gottesdienst, bei welchem das heilige Opfer entrichtet und das Evangelium, die christliche Lehre gepredigt wird. Wie viele Verordnungen der Kirche könnte ich darüber anführen, da keine Kirchenversammlung gehalten wurde, wo nicht auch immer den Bischöfen und Seelsorgern die Pflicht eingeschärft wurde, an den Sonn- und Festtagen für das Volk das heilige Messopfer zu entrichten und dasselbe in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in den Geheimnissen der Religion, so wie in den Pflichten, welche das Evangelium den Gläubigen auferlegt, zu unterrichten, wobei auch immer die Gläubigen aufgefodert werden, dem heiligen Messopfer und dem Unterrichte beizuwohnen. Das Weitere davon gehört zum Unterrichte vom ersten Kirchengebote.

Wenn ihr aber, Geliebte! nur das bereits Angeführte überleget, die Heiligung des Sabbates schon im Alten Testamente durch Opfer und Unterricht, die Heiligung des Sonntages durch das heilige Geheimniß des Altars und die Verkündigung des Evangeliums schon in den allerersten Tagen der Apostel und fort und fort durch alle Jahrhunderte, wenn ihr überleget die gewissenhafte Treue der Gläubigen der ersten Jahrhunderte, die sich selbst den größten Gefahren ihres Lebens preisgaben, um den Sonntag durch Beiwohnung beim heiligen Opfer des Altars und beim evangelischen Unterrichte zu heiligen, meint ihr wohl, es könne jetzt ohne schwere Sünde geschehen, wenn man an Sonn- und Festtagen, ohne ein schweres Hinderniß zu haben, vom Gottesdienste, der heiligen Messe und Predigt hinwegbleibt? Nein, das werdet, das könnet ihr nicht meinen; vielmehr müßet ihr daraus schließen, daß es der Buchstabe des dritten Gebotes Gottes erfordere, den Sonntag bei einer schweren Verantwortung durch andächtige Anhörung der heiligen Messe und des christlichen Unterrichtes zu heiligen. Es heißt also das Gebot Gottes übertreten, wenn man an den Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste nicht beizuwohnt, bei welchem das heilige Opfer des Altars gefeiert und das Wort Gottes verkündigt wird. Und wie häufig wird es in diesem Sinne übertreten! Wie viele Christen vernach-

läßigen an den Sonntagen das Wort Gottes, und begnügen sich, wenn sie nur der kürzesten Messe, wenn auch mit aller Zerstreuung beigewohnt haben? Alle, auch die gleichgiltigsten Geschäfte werden der Bewohnung des Gottesdienstes vorgezogen, eine große Menge, die gar nichts hindert, dem göttlichen Worte beizuwohnen, denkt nicht einmal darauf, daß es ein göttliches Gebot fodert, den Sonntag zu heiligen, und daß diese Heiligung zuvörderst in Bewohnung beim gemeinsamen Gottesdienste, in der Anhörung des göttlichen Wortes bestehe. Es ist gewiß eine schwere Verantwortung für jene Trägen, die sich erst von ihrem Lager erheben, da sie das Gebot Gottes zur Kirche, zum feierlichen Opfer, zum Worte Gottes ruft, noch schwerer wird die Verantwortung, wenn sie durch ihre Bequemlichkeit auch ihre Untergebenen vom Gottesdienste abhalten und gerade zu der Zeit alle Bedienung fodern, wo das Gebot Gottes alle Gläubigen zum Dienste Gottes ruft. Es ist eine schwere Verantwortung, wenn sich Hausväter und Hausmütter gerade am Sonntage Morgens, wo das Gebot Gottes das erste und wichtigste Geschäft fodert, Gott dienen und seinem Seelenheile abwarten, wenn sie sich gerade in diesen heiligen Stunden zu Hause allerlei Geschäfte machen, gerade da ihren Dienstboten die Hände voll zu thun geben; es ist eine unverantwortliche Uebertretung des dritten göttlichen Gebotes, gerade die Morgenstunden des Sonntages in Bequemlichkeit, am Puktsche und mit Zubereitung zu den Vergnügungen, die man sich verschaffen will, zuzubringen; es ist unverantwortliche Uebertretung des göttlichen Gebotes, an Sonntagen gerade in den Stunden des heiligen Opfers und der Verkündigung des göttlichen Wortes, des christlichen Unterrichtes auf Spaziergängen herumzuschweifen, und diese heiligen Stunden zu verabredeten Zusammenkünften zu gebrauchen; es ist unverantwortlich, sage ich, irgend eine unfreundliche Bitterung oder ein anderes unbedeutendes Ding als Hinderniß anzusehen, wodurch man sich von der Bewohnung des heiligen Opfers und der Predigt abhalten läßt. Es gibt nur in wenigen Fällen eine wahre Entschuldigung. Saget, was ihr wollet, Gott fodert die Erfüllung seines Gebotes, und eine eingerissene Gewohnheit, leichtfertige Grundsätze der Welt werden euch vor dem ewigen Richter seines gegebenen Gesetzes nicht entschuldigen. Aufstehen werden im Gerichte gegen die Uebertreter der Sonntagsfeier jene Christen, welche mit Gefahr ihres Lebens, unter den größten Beschwerden, bei der Furcht,

den Verfolgern in die Hände zu fallen, dennoch am Sonntage sich zur Feier des heiligen Opfers und zum evangelischen Unterrichte begaben. O Geliebte! jene Worte der heiligen Martyrer Saturnin und David und ihrer Leidensgefährten sind das lauteste Verdammungsurtheil über Alle, die an Sonn- und Feiertagen von dem feierlichen Gottesdienste, dem heiligen Opfer und der Predigt hinwegbleiben. „Es ist uns nicht erlaubt,“ sagten sie, „bei der Sonntagsfeier zu fehlen“ 2c. Wenn verfolgte Christen so reden, über welchen doch bei jedem Schritte zur gottesdienstlichen Versammlung das Schwert der Verfolger schwebte, was müssen wir sagen, die wir nichts zu fürchten haben? Ich denke, jene Worte müssen uns erschüttern, sie müssen uns bange machen für unsere Verantwortung, da man sich so leichtsinnig der Sonntagsfeier im pfarrlichen Gottesdienste entzieht; ich denke, sie sollen euch antreiben, in Zukunft gewissenhafter mit der Heiligung des Sonntags zu sein durch Beiwohnung beim feierlichen Opfer des Altars und beim Vortrage des göttlichen Wortes.

Allein der Geist des dritten Gebotes fodert nebst der Beiwohnung bei der heiligen Messe und dem Worte Gottes auch noch andere Werke der Frömmigkeit. Davon im zweiten Theile.

II.

Es liegt zwar im Buchstaben des dritten Gebotes, daß die Heiligung des Sonntages vorerst in Beiwohnung bei dem heiligen Messopfer und bei der Verkündigung des göttlichen Wortes bestehe. Allein, wie wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen, so müssen wir ihm auch im Geiste und in der Wahrheit dienen, wenn wir den ganzen Inhalt des Gesetzes erfüllen wollen. Es erfordert aber der Geist des dritten Gebotes, daß wir nicht etwa nur einen Theil, und zwar nur den geringsten Theil des Sonntages im Dienste Gottes und im Geschäfte unsers Heiles zubringen sollen, sondern den ganzen Tag, wenigstens den bei weitem größten Theil müssen wir im Dienste des Herrn und in dem Geschäfte unsers Seelenheiles zubringen. Die Sonntage, meine Lieben! müssen wir uns aus allen übrigen Tagen unsers Lebens gleichsam als erspartes Gut für die Ewigkeit zurücklegen. Sehr schön sagt darüber der heilige Papst Gregor der Große: „Wir sind verpflichtet, am Tage des Herrn uns gänzlich der Uebung des Gebetes hinzu-“

geben, damit, wenn wir während der Woche aus Nachlässigkeit gesündigt haben, wir uns an diesem, dem Andenken der Auferstehung des Sohnes Gottes geweihten Tage heiligen und erneuern können.“ Die vorzüglichsten Werke der Frömmigkeit, die im Geiste des dritten Gebotes liegen, und wodurch wir uns erneuern sollten, sind aber:

- a) Das Gebet und die Betrachtung,
- b) die Theilnahme an den heiligen Sakramenten,
- c) die Lesung christlicher erbauender Bücher,
- d) geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit.

a) Das Gebet ist eine Beschäftigung des Geistes für jeden Christen, und darf nie unterlassen werden; es ist Pflicht, die uns Jesus auferlegt, wozu er uns selbst eine Vorschrift gegeben, und worüber er uns die trostreichsten Verheißungen gemacht hat. Die Apostel ermahnen uns: Betet ohne Unterlaß! Aber häufig werden Alle, die einmal in zeitlichen Geschäften leben, am Gebete gehindert und in demselben zerstreut! Ist es also nicht eine strenge Pflicht, an Sonntagen sich mehr, als man es an den übrigen Tagen thun kann, mit dem Gebete zu beschäftigen? Heißt es nicht von den Gläubigen der apostolischen Zeiten: Sie verharrten (an den ersten Wochentagen besonders) in der Lehre der Apostel, im Brodbrechen und im Gebete? Sie verharrten, d. i. sie brachten einen großen Theil des Tages, viele Stunden desselben damit zu. Mit dem längeren, inbrünstigeren Gebete muß am Sonntage auch die Betrachtung verbunden werden. Jesus sprach von der Magdalena, die sich stets zu seinen Füßen befand, um nur auf seine Lehre zu merken und sie zu betrachten: „Maria hat den besten Theil erwählt.“ Sollte es also nicht ein vorzügliches Geschäft eines Christen sein, daß er wenigstens am Sonntage Theil nehme an dem Sitzen zu den Füßen des Herrn, welches er den besten Theil nennt, den man sich wählen könne? Ja, dein Seelenheil, deine Ewigkeit, o Christ! fodert es, daß du dich am Sonntage mit Maria zu des Herrn Füßen setzest, d. i. daß du dich zurückziehst aus dem Geräusche der Welt, und über die ewigen Wahrheiten nachdenkest; nachdenkest, welchen Weg du bereits in die Ewigkeit zurückgelegt hast, nachdenkest, wie es mit deinem Leben beschaffen sei, wo es bei dir noch fehle, wie du den noch immer herrschenden bösen Neigungen und Leidenschaften ein Ende machen — kurz, deine Seele

in Sicherheit bringen kannst. Welcher Christ darf es am Sonntage an solchen Betrachtungen ermangeln lassen? Zu dieser Verpflichtung, den Sonntag mit Gebet und Betrachtung zuzubringen, kommt dem Christen vortrefflich zu Statten

b) die Theilnahme an den heiligen Sakramenten; d. i. die Ablegung einer reumüthigen Beicht und der andächtige Genuß des heiligen Altars sakramentes. Sollte ich, was schon so oft gesagt worden ist, und euch also längst bekannt sein muß, wiederholt predigen, daß die ersten Christen nie am Sonntage zusammenkamen, ohne zugleich am Leibe und Blute Jesu Christi Theil zu nehmen? Wissen wir das nicht aus der Apostelgeschichte, aus der Schutzschrift des heiligen Martyrers Justinus und anderer Kirchenväter Schriften? woraus wir sogar ersehen, daß dieß heilige Mahl an den Sonntagen zu den Kranken und zu jenen Gläubigen getragen wurde, welche aus rechtmäßiger Ursache verhindert waren, in der Versammlung zu erscheinen. Sie mußten also den Empfang der heiligen Sakramente als eine vorzügliche Heiligung des Sonntages ansehen. Man sage nicht, jene Christen thaten es darum, weil sie in beständiger Gefahr standen, eingezogen und gemartert zu werden, sie stärkten sich also durch die heiligen Sakramente zur beständig drohenden Marter. So wahr dieses an sich ist, so falsch ist es, wenn man diese Einwendung gebrauchen wollte, um daraus zu beweisen, daß diese sonntägliche Theilnahme an den heiligen Sakramenten jetzt nicht mehr nöthig sei, da man keine Verfolgung und Marter zu fürchten habe. Ich sage darauf gar nichts von der beständigen Gefahr des Todes, der uns in Mitte der Woche überraschen kann; denn das bezweifelt doch Niemand. Aber, meine Lieben! sind wir nicht von Gefahren unserer Seele umgeben? Wird nicht jetzt bald unser Glaube angegriffen und verhöhnt, um uns denselben zu rauben, bald unsere Unschuld auf die gefährlichste Probe gesetzt, bald unsere Gerechtigkeit in die größte Versuchung gebracht? Welche Beschwerden legen uns unsere Standespflichten auf! Welche Fallstricke werden unserer Jugend gelegt! Und dieß Alles sollte nicht hinreichen, um euch zu überzeugen, Geliebte! wie nützlich, wie heilsam es ist, am Sonntage sich gegen alle diese Gefahren und Beschwerden durch den Empfang der heiligen Sakramente zu stärken? Wird man durch diese heilige Übung nicht selbst gezwungen, Rechnung mit seinem Gewissen zu machen, und sich von dem

Geräusche der Welt zurückzuziehen? O daß ihr einsehen möchtet, daß nebst der Anhörung des heiligen Messopfers und des göttlichen Wortes der Genuß des heiligen Altarssakramentes nach abgelegter heiliger Beicht die schönste gottselige Handlung ist, wodurch man den Sonntag heiligen kann und soll! Ihr wendet mir wahrscheinlich ein, daß ihr dieses in mancherlei Hinsicht doch nicht an jedem Sonntage thun könnet. Gut, so thut es wenigstens an so vielen Sonntagen, als es füglich geschehen kann. Es bleibt dieß allerdings dem Eifer eines jeden Einzelnen heimgestellt, allein eine andere gottselige Uebung, welche der Geist des dritten Gebotes erfordert, kann gewiß jeder von euch — die Ausnahmen werden nur wenige sein — erfüllen. Ich meine

c) das Lesen frommer, gottseliger Bücher. Diese Uebung der Gottesverehrung soll an keinem Sonntage unterbleiben. Ist doch das Lesen jetzt etwas so Allgemeines! Werdet ihr jetzt nicht mit Zeitblättern so zu sagen überschüttet? ich schweige von der Begierde, womit man ihren nicht selten giftartigen Inhalt so zu sagen verschlingt. Soll ich etwa auch der Unschuldsräuber, jener Zeit und Tugend tödtenden Romane gedenken, die nun durch die leichtfertige Jugend in allen Häusern verbreitet sind, und fast das Evangelienbuch aus den christlichen Familien verdrängt haben? Soll ich von den vielen schlechten Schriften reden, die jetzt dem Bürger und sogar dem Landmanne nicht zu theuer sind, um sie zu kaufen, wogegen man doch seinen Glauben an die Gottheit Jesu, seine Ehrfurcht gegen die katholische Kirche und somit seine Seele und Seligkeit eintauscht? Nein, man wird sich nicht entschuldigen können, an Sonntagen keine Zeit zum Lesen auch frommer, gottseliger, ächtkatholischer Bücher zu finden. „Haltet an mit Lesen,“ ermahnt uns der heilige Paulus (I. Tim. IV, 13.) Das Leben der Heiligen Gottes, des frommen Thomas von Kempen Nachfolge Christi, ein christliches Lehr- und Unterrichtsbuch, das heilige Evangelienbuch nebst einer kurzen Auslegung derselben, für mehr Gebildete eine gute, ächte, katholische Kirchengeschichte, die heiligen Schriften insbesondere des Neuen Testaments, eine gediegene Erklärung der heiligen Schriften des Neuen Testaments — das sind Bücher, die in einer jeden christlichen Familie in unsern Tagen nicht mehr fehlen sollten, und mit deren andächtiger Lesung man einen Theil des Nachmittags am Sonntage zubringen, und sie auch nach Tisch oder am Abende bei versammeltem

Hausgefinde vorlesen lassen soll. Eine Raupe nimmt die Farbe der Blätter an, wovon sie sich nährt, und eben so nimmt auch ein Geist jene Grundsätze an, welche er aus den Büchern schöpft, und bildet sich nach denselben. Nähret also euern Geist am Sonntage mit einer Lesung christlicher, gottseliger Bücher, die den Geist, die Salbung der Religion Jesu, des Sohnes Gottes, und seiner Kirche in sich haben, damit dieser Geist in euch übergehe, und euch zum ewigen Leben heranbilde, und erfülle mit Trost, Ermunterung zur Tugend und mit tiefem lebendigen Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, durch den wir allein Heil und Begnadigung haben. Endlich sollen wir den Sonntag heiligen

d) durch leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit. Am Sonntage sollen die Christen vorzüglich beflissen sein, Almosen zu geben, Kranke zu besuchen, oder sie zu unterstützen, Sterbende zu trösten, Hungrige zu speisen. Papst Nikolaus I. setzt das Almosengeben besonders unter die Werke, wodurch man den Sonntag heiligt, so auch der heilige Antonin, und die Kirchenversammlung zu Mailand nennt das Krankenbesuchen und das Trösten der Sterbenden unter den den Sonntag heiligenden Werken. Daß man an den Sonntagen gerne Almosen geben soll, hat schon der heilige Paulus gelehrt, und hat es bei den Galatern und Korinthern also eingerichtet, daß sie am Sonntage ihre Gaben für die Armen zurücklegten. Höret ihn selbst: „Die Gaben betreffend,“ schreibt er an die Korinther (I. Br. XVI, 1.), „die für die Heiligen, d. i. für die Christen, zusammengebracht werden, so machet es auch so, wie ich den Kirchen in Galatien vorgeschrieben habe. Ein Jeder unter euch lege am ersten Wochentage, d. i. am Sonntage, etwas auf die Seite, und sammle, was ihm beliebig ist.“ Auch Justin der Martyrer zählt es zu den Werken, wodurch man den Sonntag heiligen soll, daß man Wittwen und Waisen, Verarmten, Gefangenen und Fremdlingen beispringe. Damit soll man aber auch geistliche Werke der Barmherzigkeit verbinden, als: einen Unterricht der Unwissenden, einen Betrübten trösten, einen Irrenden vom Wege der Sünde abhalten, einen Sünder bestrafen, d. i. ihn zum Guten zu bekehren suchen. Wie schön und wohlgefällig vor den Augen Gottes ist es, wenn Aeltern am Sonntage ihre Kinder unterweisen, zum sittlichen Wandel, zur Tugend bilden, wenn sie Mittags oder Abends sie um

die angehörte Predigt oder Christenlehre ausfragen, ihnen das Wort Gottes, das sie selbst angehört haben, wiederholen und einschärfen! Der heilige Antonin sagt: das sei am Sonntage eine besondere Pflicht für die Aeltern. Wie schön, wenn Hausväter und Hausmütter ihre Untergebenen am Sonntage antreiben, für ihr Seelenheil zu sorgen, sich von den Ausschweifungen zu enthalten, und wenn es Vormittags nicht geschehen kann, am Nachmittage dem christlichen Unterrichte beizuwohnen, wo sich eine Gelegenheit dazu anbietet! Wie schön, wenn Christen sich Nachmittags versammeln, sich mit frommen Gesprächen unterhalten, zum Guten ermahnen, und, wenn einer vorliest, aufmerksam zuhören!

Dieß, Geliebteste! ist gut und wohlgefällig vor den Augen Gottes, dieß ist die wahre Heiligung des Sonntages. Sollte ich nun noch darauf aufmerksam machen, wie man sich gegen diese Heiligung des Sonntages versündigt? Ach! was müßte ich da für eine Menge und Abscheulichkeit von Sünden aufdecken, die gegen die nun erklärte Heiligung des Sonntages begangen werden! Nein, ich will meine Rede damit nicht beschließen, um euch, Geliebteste! in den guten Vorsätzen und guten Gedanken nicht mehr zu stören, die ihr euch nun für die Zukunft von der Heiligung des Sonntages machet. Nein, Geliebteste! verlasset heute dieses Haus des Herrn nicht, ohne daß ihr jetzt während des heiligen Opfers des Altars ernstlich über die betrachtete Heiligung des Sonntages nachdenket; durchforschet euch, ob ihr auf diese betrachtete Weise den Sonntag immer geheiligt habet. Macht euch euer Gewissen Vorwürfe, o so bittet den Herrn um Verzeihung, daß ihr die Tage des Heiles nicht zugebracht habet, wie es das Gebot fodert, verlasset dieses Haus des Herrn nicht, ehe ihr heute den unabänderlichen Entschluß gefaßt habet, fortan den Sonntag zu heiligen durch andächtige Beiwohnung beim heiligen unblutigen Opfer für unsere Sünden, beim heiligen Messopfer und beim evangelischen Unterrichte, der Predigt; durch inbrünstiges Gebet und fromme Betrachtungen, durch stille Zurückgezogenheit vom Geräusche der Welt, um euch zu den Füßen des Herrn den besten Theil zu erwählen, die Vorbereitung für die Ewigkeit, durch gläubige Theilnahme an den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars, um stets ein reines Gewissen zu haben und gestärkt zu sein wider alle Gefahren der Seele und die Beschwerden des Lebens, durch Lesung frommer Bücher, in denen der heilige

Geist der Religion Jesu weht, um euern Geist zum einstigen ewigen Umgange mit Gott zu bilden, endlich durch Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, damit auch ihr einst Barmherzigkeit findet am Tage des Herrn, an welchem er kommen wird zum Gerichte. Diesen Entschluß fasset heute unabänderlich; dann, meine Lieben, erhebet euere Hände zu Gott um was immer für eine Gabe, der Herr hat diesen Tag gesegnet, gesegnet ist also auch, wer ihn heiligt, und ihr werdet, so es nur zu euerm Heile ist, eurer Bitten theilhaftig werden; denn Jesus hat den Seinen verheißen: „Bittet, und ihr werdet empfangen, damit euere Freude vollkommen werde.“ Amen.

Fünfundzwanzigste Unterweisung.

Was das dritte Gebot verbietet.

Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt.

„Wenn der Tröster kommen wird, wird er von mir zeugen. Auch ihr werdet von mir zeugen.“ Joh. XV, 26. 27.

Ob der Heiland seine Jünger verließ, gab er ihnen noch die tröstliche Versicherung seines Beistandes bei allen Beschwerlichkeiten, welche sie in Verkündigung seines Evangeliums finden würden. Er verschwieg es ihnen nicht, welchen Verfolgungen sie und Alle, die an ihn glauben werden, ausgesetzt sein würden; er sagte es ihnen deutlich voraus, daß man sie sogar tödten und meinen werde, man thue Gott einen Dienst, wenn man ihre Lehre in ihrem Blute zu ersticken strebe. Allein sie sollten sich nur daran nicht ärgern, den Muth nicht verlieren, an einem guten Erfolge ihrer Bemühungen nicht zweifeln, es werden sich doch Himmel und Erde vereinigen, um der ungläubigen Welt von der göttlichen Sendung des Sohnes Gottes die hellsten Beweise zu geben. Der Himmel wird seine Beweise von ihm geben durch den heiligen Geist, die Erde aber durch sie und

durch alle jene Gläubigen, welche eher ihr Leben, als ihren Glauben lassen werden. Der heilige Geist hat schon im Alten Testamente Zeugniß gegeben vom Heilande, der da kommen werde; denn alle Vorhersagungen und Andeutungen der Geburt, der Lebens- und Leidensumstände Jesu, die wir in dem alten Geseze, in den Propheten und Psalmen lesen, sind Offenbarungen und Eingebungen, welche der Geist Gottes, der heilige Geist jenen Männern gemacht hat. Mit der wirklichen Ankunft des heiligen Geistes aber kamen auch die Zeugnisse für den schon angekommenen Heiland. Die Sprachengabe der Apostel, ihre erhabenen Einsichten in das alte Gesez, ihre nun ganz richtigen Ansichten von der Lehre Jesu und von der Absicht seines Kommens auf die Erde, von seinem Reiche, woron sie zuvor nie richtige Begriffe hatten, ihr Muth, den sie hatten, ihre Beredsamkeit, die wie ein gewaltiger Strom sich ergoß, und Tausende zum Glauben brachte, die Bekehrung der im tiefsten Heidenthume versunkenen Völker, die Keuschheit, die nun an die Stelle der Wollust, die Sanftmuth, welche jetzt an die Stelle der Erbitterung trat, die Liebe der Feinde, welche die Rachsucht verbannte, die Demuth, welche die Hoffahrt vertrieb, die Mäßigkeit und die Verachtung der Reichtümer der Welt — das waren die Wirkungen des heiligen Geistes, wodurch er Zeugniß für den Sohn Gottes und für die Göttlichkeit seiner Lehre gab. Die Welt aber, die Erde schrieb ihre Zeugnisse für Jesus mit dem Blute von Millionen Martyrern, an deren Spitze die heiligen Apostel stehen. Wie glänzend sind nicht die Zeugnisse, welche die Christen der ersten Jahrhunderte für Jesus gegeben haben! Wo, Geliebte! wo gibt es auf Gottes Erdboden eine Wahrheit, die für sich ein so unumstößliches Blutzeugniß so vieler Millionen Menschen aus allen Völkern, aus jedem Stande, von jeder Bildung, von jedem Alter und Geschlechte aufweisen könnte? Aus dem siegreichen Blute der Martyrer erhebt sich eine Stimme eines triumphirenden Volkes Gottes im Himmel, die da ruft: Wir haben dem Lamm, das getödtet ward, unser Zeugniß gegeben, o könnten wir es demselben noch tausendmal geben!

Geliebte! sei unser Glaube jetzt auch noch so dunkel, enthalte er auch noch so unerforschliche Geheimnisse, es verschwindet ja alle Schwierigkeit, zu glauben, was Millionen untersucht, geprüft, wahr gefunden, so wahr gefunden haben, daß sie es mit ihrem Blute unterzeichnet haben. Es wäre aber ungerecht gegen die Wahrheit

und ihre Freunde, wenn man nur in den ersten Jahrhunderten großmüthige Zeugnisse für Jesus finden wollte; nein, meine Lieben! ein jedes Jahrhundert, ja auch unsere Zeit, so tief der Unglaube einriß, hatte und hat noch viele, viele schöne, edle und dankbare Seelen, welche sich laut und mit dem regsten Eifer für Jesus erklären, und ihm nicht weniger durch ihren unerschütterlichen Glauben, als durch ein nach seiner Lehre eingerichtetes Leben Zeugniß ablegen. Lasset mich schweigen, Geliebte! von jenen Christen, welche weder durch ihren Glauben, noch durch ihr Leben Zeugniß für den Sohn Gottes und für die Heiligkeit seiner Lehre ablegen, welche vielmehr sich schämen, irgend ein aufrichtiges Zeichen zu geben, daß sie Jesus Christus angehören. Wir wissen ja, was Jesus von ihnen sagt: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen will auch ich mich schämen am Tage meiner Wiederkunft.“ Sie sind zu beweinen, jene Verblendeten; denn da sie für Jesus kein Zeugniß ablegen, wird auch Jesus einst für sie keines ablegen. „Wer mich nicht bekennt,“ sagt er, „den werde auch ich nicht bekennen.“ O unglückselige Ewigkeit, in welcher man kein Zeugniß erhält, daß man ein Kind Gottes sei durch Jesus, unsern Heiland! Lasset uns also bemüht sein, stets für den Sohn Gottes und für die Heiligkeit seiner Lehre zu zeugen, und zwar durch unbestechbaren Glauben und einen reinen evangelischen Lebenswandel, durch treuen Gehorsam gegen alle Gebote; denn das ist ja immer das schönste Zeugniß für ihn, wenn wir befolgen, was er uns geboten hat.

Unter den Zeugnissen, die wir für Jesus ablegen können, ist gewiß auch die Heiligung des Sonntages. Wir haben ja in der letzten Unterweisung gehört, wie die ersten Christen und auch die Christen späterer Jahrhunderte durch die gewissenhafte Heiligung des Sonntages Zeugniß für Jesus abgelegt haben, indem sie sich eher der Gefahr ihres Lebens aussetzten, als daß sie an einem Sonntage bei der gottesdienstlichen Versammlung der Gläubigen mangelten. Da wir nun von diesem Gebote bereits betrachtet haben, was es gebiete, so wollen wir uns heute in dem unterrichten,

was es verbiete.

Das ist also heute der Gegenstand unserer Betrachtung, womit ich zugleich auch das dritte Gebot beschließe. Das dritte Gebot verbietet:

I. die knechtlichen Arbeiten;

II. Alles, was ärger, als eine knechtliche Arbeit ist.

Lehre uns, o Herr! wie wir allezeit zeigen können, daß die genaue Erfüllung deiner Gebote unsere Freude sei, und wie wir auch durch den Gehorsam der geringsten Dinge Zeugniß für dich ablegen können, daß du unser Herr bist, und wir dein Volk sind. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Wir haben schon betrachtet, daß der Geist, die Absicht des dritten Gebotes in der vorzüglichen Verherrlichung Gottes und in dem besondern Geschäfte, an seiner Vervollkommenung zu arbeiten, bestehe. Schon daraus geht nothwendig hervor, daß der Leib Ruhe genießen muß, damit die Seele ungehindert sich emporheben kann. Es ist aber in diesem Gebote auch ausdrücklich verboten, körperlich zu arbeiten. In diesem Verbote sind inbegriffen:

1) die knechtlichen Arbeiten an sich selbst;

2) die gleichsam knechtlichen Arbeiten.

1) Was sind nun knechtliche Arbeiten? Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Knechtliche Arbeiten sind leibliche Arbeiten, die eigentlich Jenen zustehen, welche dienen, oder in Diensten sich befinden.“ Unter den knechtlichen Arbeiten müssen insgemein alle Arbeiten verstanden werden, welche durch Diensthoten, Tagelöhner, Handwerker und Bauersleute verrichtet zu werden pflegen, überhaupt alle Arbeiten, welche durch den Gebrauch und die Anstrengung der körperlichen Kräfte geschehen. Wenn ich die Verordnungen lese, welche sowohl durch Päpste und Kirchenversammlungen, als auch durch die weltlichen Regenten und Regierungen über das Ausruhen von knechtlichen Arbeiten, vielmehr über die Unterlassung derselben an den Sonn- und Festtagen gegeben wurden, so finde ich vornämlich diese: „Die Männer sollen keine Feldarbeiten unternehmen, d. i. weder ackern, noch schneiden, noch mähen, noch zäunen, noch in Wäldern arbeiten, noch Häuser, noch Schiffe bauen, und eben so weder beladen noch entladen.“ (Capitul. Carol. M. L. I. C. 75.) „Die Weiber sollen nicht weben, nicht die Kleider reinigen oder waschen, nicht nähen, nicht stricken, nicht Wolle zupfen, nicht spinnen, nicht Seiden- oder

andere Stoffe verarbeiten.“ (Cap. 61.) Es muß hier an-
gemerkt werden, daß alle diese und darauf Bezug habende Werke
und Arbeiten nicht bloß dann als knechtliche Arbeiten betrachtet
werden, wenn sie als Gewerbe, zum Gewinn oder zum Unterhalte
verrichtet werden, sondern auch da sind sie als knechtliche Arbeiten
zu betrachten, wenn sie, von wem immer, auch nur zum Vergnügen
oder zum Zeitvertreib, oder aus irgend einer andern unerheblichen
Absicht geschehen, da sie gewöhnlich in Vernachlässigung des Gottes-
dienstes und in Verabsäumung seines Seelenheiles und seiner geistigen
Bervollkommnung ausarten. Nebst diesen knechtlichen Arbeiten gibt
es noch andere, welche der Heiligung des Sonntages entgegen sind,
und daher

2) gleichsam knechtliche Arbeiten genannt werden,
und im dritten Gebote verboten sind. Diese sind gewisse Kauf-
und Gerichtshandel. Schon unter Karl dem Großen, dann unter
Papst Eugen II. (826. Syn. Rom.), wieder in einem Concil
zu Mailand 1565, dann in einem andern Concil zu Tours 1583
wurde verboten, an Sonn- und Festtagen Handelschaft zu treiben, oder
Märkte abzuhalten. Diese Verordnungen hat Papst Benedikt XIV.
erneuert, indem er festsetzte: „Daß, weil die großen und
kleinen Märkte, wie auch der öffentliche Kauf und
Verkauf der täglichen Bedürfnisse (also jede Handelschaft)
die Gläubigen von dem Gottesdienste, wohin doch die
Sonn- und Festtagsfeier zielt, abhielten und zer-
streuten, solche an Sonn- und Feiertagen verboten
seien.“

Ich weiß, Geliebte! was ihr mir gegen dieses Verbot einwenden
wollt: die allgemeine Gewohnheit, welche gerade an den
Sonn- und Feiertagen die Märkte allgemein gemacht hat, die allge-
meine Gewohnheit, welche macht, daß man auch an Sonn- und
Festtagen die Läden und Buden aufschlägt, kauft und verkauft, so
daß man diese allgemeine Gewohnheit nun einmal mitmachen muß,
wenn man sein Gewerbe treiben, sich seinen Unterhalt verschaffen,
kurz, wenn man, wie man sagt, leben will.

Eure Einwendung, Geliebte! ist gerecht; es ist wahr, die ein-
gerissene Gewohnheit, dieser zum Gebrauch gewordene furchtbare
Mißbrauch der Sonn- und Feiertage reißt euch mit fort, die Ver-
antwortung ist nicht auf eurerer Seite. Wehe aber denen, durch

deren Schuld und Nachsicht ein so fürchtbarer Mißbrauch, wodurch das gläubige Volk von der Heiligung des Sonntages abgehalten und den verschiedensten Lastern, dem Wucher, den Betrügereien, den größten Ausschweifungen und Raufhändeln an Sonntagen Thür und Thor geöffnet wird, eingerissen! wehe denen, durch deren Schuld dieser Mißbrauch nicht nur noch immer beibehalten, sondern auch noch vergrößert wird! Desungeachtet, Geliebte! seid ihr durch diesen Mißbrauch nicht entschuldigt, wenn ihr etwa an Markttagen oder des Handels wegen an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst verabsäumt, oder es höchstens bei der zerstreuten Anhörung einer heiligen Messe bewenden lasset. Auch bei den Geschäften, wozu euch hierin die Nothwendigkeit zwingt, müßet ihr darauf sehen, daß ihr den Geist sammeln, das Gemüth zu höheren Dingen erheben, kurz, auf Gott und euer Seelenheil denken könnet. Dagegen sündigen vorzüglich schwer jene Gastwirthe, welche an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes Gelegenheit geben, daß sich Gott und Heil vergessene Menschen und leichtsinnige junge Bursche in den Trinkstuben bei Spiel und Trunk aufhalten können; es sündigen hierin schwer jene Obrigkeiten, welche die hierüber bestehenden Landes- und Polizeigesetze nicht handhaben, und ohne Aufsicht, wozu sie verpflichtet sind, die Wirths- und Gaststuben während des Gottesdienstes ohne Unterschied jeden Zechern öffnen, oder den Waarenverkauf und den Handel noch lange vor geendetem Gottesdienste, ja während desselben Statt finden lassen; darin sündigen jene Kauf- und Handelsleute schwer, welche selbst die Beendigung des Gottesdienstes nicht abwarten, und dadurch Andere ihres Gewerbes zwingen, ein Gleiches zu thun, um nicht übervorthelt zu werden; auch Jene sündigen schwer, welche gegen die bisherige Gewohnheit anfangen, an Sonn- und Feiertagen auf öffentlichen Plätzen Buden und Stände aufzuschlagen, weil sie auch Andere dazu nöthigen, um nicht zurückzubleiben, und dadurch einen neuen Mißbrauch des Sonntages einführen. Geliebte! es ist meine Pflicht, die Wahrheit zu predigen, ich will, ich darf keinen stummen Hund machen. Jene, welche die Wahrheit beleidigt, zeigen zur Genüge, daß sie die Wahrheit nicht lieb haben; die aber die Wahrheit nicht lieb haben, in denen ist nicht das ewige Leben. Ich wenigstens will meine Seele retten, rette sie Jeder, der sie gegen das Verderben dieser Welt, gegen diese Spanne des Lebens nicht verkaufen will.

Zu den gleichsam knechtlichen Arbeiten gehören auch die Gerichtshändel. Sie sind auch durch noch bestehende Geseze verboten, als nämlich: Die Vorladung zu Gericht, die Anklage vor Gericht, wenn keine Gefahr obwaltet, der Anzukulagende möchte entlaufen, dann die gerichtliche Untersuchung, wenn es die Noth und die wichtigen Umstände nicht ersodern, ferner die Abhörung der Zeugen, die Ausfertigung der Protokolle, der richterliche Urtheilsspruch und die Vollziehung des Urtheils. Gerechte Richter und Obrigkeiten werden hierin ihre Pflichten kennen, und sie nicht gegen die Landesgeseze, gegen ihr Gewissen und gegen die Rechte der Unterthanen überschreiten. Es wäre eine schwere Versündigung, wenn sie durch was immer für Vorladungen und Berufungen die Bürger und Unterthanen von der Beiwohnung des Gottesdienstes abziehen und an der Heiligung des Sonntages hindern wollten.

Nebst diesen Arbeiten und Geschäften, die an Sonntagen verboten sind, gibt es noch andere, welche nicht verboten sind. Das sind die zum Lebensunterhalte nöthigen Arbeiten, die man jedoch auch so einrichten muß, daß dabei der Geist des dritten Gebotes, nämlich die Gott schuldige Anbetung und die Vervollkommnung der Geistes- und Seelenbildung — Gottesdienst und religiöse Belehrung — nicht verabsäumt werde. Es sind auch alle geistigen Beschäftigungen erlaubt, als: Studiren, schreiben, lesen, rechnen, zeichnen, malen, auch reisen, fahren und reiten ist an den Sonntagen erlaubt, in so weit es die Feier des Sonntages nicht stört, und dabei das Ziel und Ende des Sonntages — die Verherrlichung Gottes und die Beförderung des Seelenheiles — nicht vernachlässigt wird.

Noch ist hier beizusetzen, daß es unter gewissen Umständen erlaubt ist, auch knechtliche Arbeiten zu verrichten. Diese Umstände sind: eine rechtmäßige Ursache. Damit man aber hierin keinen Mißgriff mache, und für eine rechtmäßige Ursache ansehe, was eigentlich nur Habsucht, Eigennuz und niedere Gewinnsucht ist, so muß man sich hierüber an die geistliche Obrigkeit, den Seelsorger oder den Beichtvater wenden, und von diesen die Erklärung und die Erlaubniß einholen. Ein anderer Umstand, der knechtliche Arbeiten erlaubt, ist: eine wahre Noth, um einen merklichen Schaden abzuwenden; endlich der Umstand, wenn eine Arbeit durch die Andacht gegen Gott oder durch die Liebe gegen den Nächsten gebilligt wird. Ich brauche es wohl nicht anzuführen, daß es armen Leuten und

Dienstboten, welchen die Woche hindurch keine Zeit übrig bleibt, am Sonntage sich mit der Ausbesserung ihrer Kleider beschäftigen dürfen; doch darf dieß nur nach vollendetem Gottesdienste und ohne Aergerniß Anderer geschehen.

Sollte es jetzt noch nöthig sein, anzuführen, wie man sich gegen dieses Verbot versündige? Ich habe es zum Theil schon gesagt, und dadurch vielleicht hie und da angestoßen. Aber, Geliebte! die Wahrheit scheuet das Licht nicht, sie kommt vielmehr an das Licht. Ich muß es also sagen: Schwer versündigen sich jene Hausväter und überhaupt jene Herrschaften, welche ihre Untergebenen an den Sonn- und Feiertagen oft den ganzen Vormittag zu verschiedenen Arbeiten anhalten, und ihnen oft Nachmittags nicht so viel Zeit lassen, daß sie ihrem Seelenheile abwarten können. Wie manche Dienstboten klagen sich über die Versäumung des Gottesdienstes und der heiligen Sakramente mit dem Zusaze an: Meine Herrschaft läßt es nicht zu, bei uns ist zu viel Arbeit, es geht bei uns die Arbeit am Sonntage fort, wie am Werktage. . . Manche Dienstboten seufzen darüber. Diese Klagen, diese Seufzer steigen zum Himmel, ihr Herrschaften! und sammeln euch dort eine schwere Last der Verantwortung. Es ist eine schwere Versündigung, und eine unverantwortliche Uebertretung des dritten Gebotes, wenn man ohne alle Noth seine Gewerbsgeschäfte an Sonntagen eben so fortsetzt, oder einen großen Theil des Vormittages dazu hinbringt, wie an Werktagen. Dieser schweren Sünde machen sich vorzüglich Jene schuldig, deren Handwerks- oder Gewerbsgeschäfte gerade kein Geräusch machen, und keine Ermüdung verursachen; sie machen sich gar kein Gewissen daraus, darüber zu Hause zu bleiben und den Gottesdienst und das Wort Gottes zu verabsäumen. Es ist unverantwortlich, an Sonntagen dem Handel, ja der Gewinnsucht, dem Eigennutze, dem Wucher so zu obliegen, daß man sich gar nicht mehr fürchtet, zu sagen: Ich habe nicht Zeit, mich mit dem Gottesdienste, dem Kirchenbesuche, der Predigt abzugeben, das können müßige Leute thun u. dergl., die noch viel ärgerlichere, ja selbst Gott, Gottesdienst und Wort Gottes lästernde Reden ausstoßen. Ich habe auf etwas Anderes zu denken, sagen sie, als auf die Messe, oder auf das alberne Geschwätz eines Geistlichen, der nicht weiß, was es um eine Wirthschaft ist. Ob dergleichen Uebertreter des Sonntages auch einst dem sie überraschenden Tod einwenden werden: Laß mich, ich habe noch viele Geschäfte

zu thun, die Wirthschaft leidet, wenn ich dabei fehle? Ach! der Herr wird sie abfordern, und was haben sie dann durch ihre sündhafte Vertiefung in ihre Geschäfte gewonnen? Ich muß mit dem Propheten Oseas (VIII, 7.) sagen: „Sie haben damit Winde ausgesäet, und werden Ungewitter einsammeln.“ Welche Gerichte, die der Prophet mit Ungewittern vergleicht! „So sagt der Herr, unser Gott: Haltet heilig den Sabbath, denn wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben. Wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgerottet werden aus meinem Volke.“ (II. Mos. XXXI, 14.) Diese Strafe geschah im Alten Testament buchstäblich, im Neuen Testament aber geschieht sie geistiger Weise, und ist darum nicht minder schrecklich, da ein solcher Sonntagsübertreter an seiner Seele erstirbt, und keinen Antheil findet am Volke Gottes, d. i. an den Gerechten und Seligen im Himmel.

Es sind aber am Sonntage nicht nur die knechtlichen Arbeiten verboten, sondern auch die ärger als knechtlichen Werke.

II.

Wenn an den Sonntagen schon die knechtlichen Arbeiten und alle jene Geschäfte verboten sind, welche den Geist zu sehr an die irdischen Dinge heften und auf Gott und das Seelenheil vergessen machen, wenn diese Arbeiten und Geschäfte, die doch an allen übrigen Tagen nicht nur erlaubt, sondern sogar strenge Pflicht sind, an den Sonntagen von Gott verboten sind, um wie viel mehr müssen an diesem Gott geheiligten Tage jene Werke verboten sein, welche geradezu gegen die Ehre Gottes und gegen das Heil der Seele sind? Werke, welche nie, an keinem Tage, zu keiner Stunde, ja in keinem Augenblicke und unter keinen Umständen erlaubt sind? Ihr sehet wohl, daß ich

1) von den Sünden und Lastern reden will, die zwar an keinem Tage erlaubt sind, aber doch an den Sonn- und Feiertagen aus einem neuen Grunde unterbleiben müssen, weil diese Tage ganz vorzüglich zur Verherrlichung Gottes und zur christlichen vervollkommenung, gerade zur Reinigung von den Sünden, zur Ablegung seiner sündhaften Gewohnheiten gebraucht werden müssen. Allein nicht nur die Sünden und Laster sind an den Gott geheiligten Tagen unter einer weit schwereren Verantwortung verboten, sondern auch

2) der Gebrauch der verschiedenen Gelegenheiten zur Sünde, und da ist an den Sonntagen gerade die größte Vorsicht anzuwenden, weil sich an diesen Tagen die Gelegenheiten, zu sündigen, vermehrt haben. Ich sollte nun

1) von den Sünden und Lastern reden, welche an den Sonn- und Festtagen um so schärfer verboten sind, je mehr sie da der Ehre Gottes und dem Heile der Seele zuwiderlaufen. Aber kann ich dieses, ohne jenen Sonntagschändern eine verdiente Strafrede zu halten, an die sie sich doch nicht wenden, auf die sie sich doch nicht bekehren werden? Allein, wußte doch Jesus gewiß, daß selbst seine Reden an den Verstockten nichts ausrichteten, und doch hat er sie mit der Schärfe seiner Rede bestraft, damit sie keine Entschuldigung hätten. Neunmal rief er Wehe über die unbußfertigen Pharisäer, warum sollte ich dem Beispiele Jesu, dem einzigen Muster und Vorbilde aller Prediger seines Evangeliums, nicht folgen? Wehe denn allen Jenen, welche die Sonn- und Festtage durch Sünden entheiligen, durch Laster aller Art schänden! Wo bleibt da die Ehre des Herrn, die sie an diesen Tagen Gott in vorzüglichem Grade schuldig sind? Scheinen nicht sehr Viele gerade für die Sonn- und Festtage alles Böse, alle Ausgelassenheit, alle Rohheit, allen Muthwillen aufzusparen, weil es ihnen in der Woche hindurch an Zeit und Gelegenheit dazu mangelt? Oder wann strömen die sieben Hauptlaster wie eine andere Sündfluth über die Erde hin? An Sonn- und Festtagen ergießen sich die Laster aller Art wie ein wilder durchbrechender Strom gleichsam über den Damm, den ihnen die Werkstage gesetzt haben. An Sonn- und Festtagen sucht die Eitelkeit und Hoffahrt gleichsam ihre Triumphe zu feiern, indem sie Alles aufbietet, was Puz und Schminke, neuen Geschmack und Mode betrifft, und zieht aus, nachdem sie am Puktsche oder vor dem Spiegel den Gottesdienst versäumt hat, um sich von allen Augen huldigen zu lassen. Wehe denen, die durch Eitelkeit und Hoffahrt die Sonn- und Festtage entheiligen! Am Sonn- und Festtage setzt sich der Geiz, die Habsucht, der Bucher hin und berechnet seine Gewinnste, weidet seine Augen an den vollen Säcken, und entwirft seine Pläne zu neuen Eroberungen, macht seine Entwürfe zu unbarmherzigen Schuldenforderungen, steht nach den Speichern, ob das aufgehäufte Getreide vom Wurme noch so lange verschont bleibe, bis er damit den letzten blutigen Kreuzer seiner gemeinen und ärmeren

Mitmenschen herauspressen kann. Wehe denen, die durch Geiz und Neid, Habsucht und Wucher die Sonn- und Festtage schänden! Am Sonn- und Festtage wird die in der Woche gehemmte Flamme der Unkeuschheit zum wilden Feuer, welches überall Nahrung sucht, wo es selbe nur antreffen kann. Da werden die verabredeten Zusammenkünfte ausgeführt, da lauert die Unzucht, so zu sagen, auf allen Wegen, um ihre Opfer zu finden, da löst sich die Zunge zu den unverschämtesten Zottenreden, da gebärdet sich der Leib in den scheußlichsten Stellungen, da sprüht das Auge Flammen der Wollust, da werden die Schlupfwinkel aufgesucht, was sage ich, Schlupfwinkel? da sich die geile Lust nicht mehr scheut, in den ärgerlichsten Stellungen zum größten Verderbniß der Kleinen, die eben auf den Plätzen sich befinden, zum Erröthen der gebildeten und gesitteten Menschen öffentlich am hellen Tage durch die Straßen und auf allen Wegen hinzuziehen; da wird am ärgsten verführt, gebuhlt, und die Unschuld gemordet. Wehe, wehe denen, die durch Unzucht die Sonn- und Festtage schänden, und da sie den Tempel des Herrn vermeiden, auch noch den Tempel des heiligen Geistes zerstören! Am Sonn- und Festtage tritt der Fraß und die Böllerei alle Gesetze der Mäßigkeit unter die Füße, da verläßt der Unmäßige die Bierbank nicht eher, bis er seine Vernunft dort gelassen, und berauscht nach Hause fahren kann, da wird gepraßt und geschwärmt, bis der Bauch den ganzen Verdienst der Woche verschlungen hat, da durchziehen die Unmäßigen mit Geschrei die Straßen, und indem sie die feierliche Ruhe des Fest- und Sonntages stören, lassen sie noch spät in der Nacht den ruhigen, gebildeten und ordnungsliebenden Menschen die wilden Ausbrüche ihrer Rohheit und ihres niedrigen Muthwillens empfinden. Wehe, wehe denen, die durch Unmäßigkeit und Berauschung die Sonn- und Festtage schänden! Am Sonn- und Festtage wird dem Borne ein weites Feld geöffnet, da sucht man Gelegenheit, wie man endlich den längst genährten Groll an dem Angefeindeten auslassen, seine Rache abkühlen könne, da bricht der Spieler, der verliert, in die gräulichsten Flüche und Verwünschungen aus, da bricht, durch Streit in Zornhize gesetzt, oft eine ganze Versammlung auf, und verwickelt sich in eine grausame Schlägerei, aus welcher tödtliche Verwundungen, Morde, Prozesse und ewige Feindschaften entstehen. Lasset euch die Archive der Criminalgerichte öffnen, ihr werdet finden, daß von hundert Todtschlägen neunundneunzig an

Sonn- und Feiertagen geschähen. Wehe denen, die durch Zornhize und Rache, durch Schlägereien und Raufhändel, durch Verwundungen und Todtschläge die Sonn- und Festtage schänden! Wehe, wehe euch, wenn ihr die Sonn- und Feiertage zu den größten Sünden- und Laster Tagen machet, oder wie ein heiliger Kirchenvater sagt, zu Schwindgruben, indem ihr, wie in einer Schwindgrube aller Unrath des Hauses zusammenfließt, die Sonn- und Festtage zu den Sammelplätzen aller Laster und Uebelthaten machet! So sagt der Herr durch die Propheten Amos (V, 21.) und Malachias (II, 3.) zu den Sabbatschändern: „Ich hasse, ich verabscheue euere Festtage, ich will den Geruch eurerer Versammlungen nicht annehmen.“ „Den Unflath eurer Festtage will ich auf euer Angesicht streuen, der euch ankleben wird.“ Durch den Propheten Ezechiel (XX, 3.) aber sagt Gott: „Sie reizen mich zum Zorne, denn sie entheiligen recht gräulich meine Sabbathe; deßwegen habe ich beschlossen, meinen Grimm über sie auszugießen, und sie zu vertilgen.“

Ach, Geliebte! und welche Art von Ausgießung des göttlichen Zornes wird dieß sein? So offenbart es der Herr durch Amos, (VIII, 10.): „Ich will euere Festtage in Trauer verwandeln, und all' euere Gefänge in Wehklagen: ich will über alle euere Rücken einen Sack bringen, und euere Häupter sollen kahl geschoren werden. Ich will im Lande ein Trauern machen, als wenn man über einen einzigen Sohn Leid trüge, und das Ende soll sein wie ein sehr bitterer Tag.“ Aus welcher Quelle die Plagen kommen, die uns darnieder drücken, die zum Theile ihren Anfang schon genommen haben, zum Theile noch vor unsern Augen verborgen liegen, aber uns in Trauer versetzen, Wehklagen verursachen und bittere Tage herbeiführen werden, darüber behaupte ich für gewiß, daß die allgemein gewordene Schändung der Sonn- und Festtage den Zorn der Gerechtigkeit Gottes über uns angezündet hat. „Den Unflath eurerer Festtage will ich auf euer Angesicht streuen, der euch ankleben wird.“

Hat man sich nun gewiß sehr zu hüten, daß man die Sonn- und Festtage nicht durch Sünde und Laster entheilige, so wird gewiß auch verboten sein

2) der Gebrauch der Gelegenheiten zu denselben.

Diese Gelegenheiten sind vorzüglich: die sich immer mehr häufenden Vergnügungsplätze, die Trink- und Spielgesellschaften, die Tanzbelustigungen, die Schauspiele.

Wer sich in die Gefahr begibt, kommt in der Gefahr auch um, ist eine auf göttliches Ansehen gegründete Wahrheit. Ich weiß aber nicht, wie man sich in eine größere Gefahr, den Sonn- und Festtag zu entheiligen, begeben kann, als wenn man sich durch die immer mehr steigende Zahl der Vergnügungsplätze (was eben kein schönes Zeugniß für unsere gegenwärtige Stufe der sittlichen Bildung ist) so sehr anlocken läßt, daß man darüber auf die Gott schuldige Anbetung und Verehrung und auf seine sittliche Vervollkommenung, auf seine Vorbereitung für die Ewigkeit vergißt. Welch eine Entheiligung des Sonntages, wo man schon beim Erwachen darüber nachdenkt, an welchem Vergnügungsorte man heute die beste Unterhaltung, die angenehmste Zerstreuung, den vollsten Genuß finden könne! Welch eine Entheiligung des Sonntages, wenn man den größten Theil des Tages in Orten zubringt, in welchen Alles darauf angelegt ist, unsere Sinne zu betäuben, und jede Erhebung des Geistes über diese Erde zu unserer einzigen und ewigen Bestimmung zu unterdrücken!

Sind die Trink- und Spielgesellschaften nicht auch von der Art? Was soll ich erst von den Tanzbelustigungen sagen? Sie sind von der Kirche zu allen Zeiten an den Sonn- und Festtagen verboten gewesen, und für die Uebertreter waren schwere Kirchenbußen bestimmt. Ich schweige von den Hochzeit- und Kirchweih Tänzen, da ich nun vom Tanze und dessen Zulässigkeit und Gefahren nicht rede, sondern erst, wenn es die Ordnung unserer Unterweisungen fodert; aber ich sage nur von den sogenannten Freitänzen, die jetzt so häufig sind, und wozu die Erlaubniß so leicht erlangt wird, daß kein Sonntag im Jahre, etwa die Advent- und Fastenzeit ausgenommen, vergeht, wo nicht Freitänze gehalten und dadurch der Ausschweifung und Niederlichkeit Thür und Thor geöffnet werden. Man wende mir ein was man will, ich sage es hier an heiliger Stätte, ich sage es als öffentlicher Lehrer der Religion und Sittlichkeit, ich sage es gewiß mit Zustimmung eines jeden vernünftigen Mannes — die Freitänze sind eine schauerliche Entheiligung des Sonn- und Festtages. Die Duldung derselben ist ein Mißbrauch, der an den Gesetzgebern und Behörden nur in der unbedingten Nothwendigkeit

entschuldigt werden kann, die, um größere Uebel zu verhindern, mindere zuläßt. Da aber die Gewalt, Freitänze an Sonn- und Feiertagen zuzulassen, den Ortsobrigkeiten in die Hände gelegt ist, so sollen sie wenigstens bedenken, daß sie von dieser Gewalt, je nachdem sie dieselbe gebraucht, einst eine schwere Verantwortung zu geben haben. Die Gastwirthe aber, welche so häufig Freitänze halten, sind von einer schweren Versündigung nicht frei, sie sind offenbar die ersten Theilnehmer an dieser entsetzlichen Entheiligung der Sonn- und Feiertage, sie sind die Gelegenheitmacher, und alle Sünden und Laster, die bei dieser Sonntagschändung in ihren Häusern begangen oder dadurch zunächst veranlaßt werden, haben sie einst vor Gottes Richterstuhl zu verantworten. Ich schweige davon, daß dergleichen Gastwirthe sich keinen Segen in's Haus tanzen lassen, die Beispiele sind zu sprechend; die aber daran Theil nehmen, sind die strafbarsten Sonntagschänder. Wer sind sie gewöhnlich? Ledige Manns- und Weibsleute, die selten an Vormittagen ihrer Dienste wegen Zeit haben, mehr als Eine heilige Messe zu hören, oft diese nicht. Größten Theils ist den Knechten und Mägden und Dienstboten überhaupt der Nachmittag an den Sonntagen frei. Diesen sollen sie also wenigstens zu ihrem Seelenheile, für ihre Ewigkeit anwenden. Unglückselige Menschen! euch, ihr Dienstboten, ist ohnehin die wenigste Zeit gestattet, für euere Seele, für euere Ewigkeit zu sorgen, es sind höchstens ein Paar Stunden am Sonntage, und diese, und diese — soll ich es sagen, ohne daß mir und euch das Herz im Leibe zittert? — und diese Paar Stunden opfert ihr dem Teufel, und bringet sie statt zu euerm Heile zu eurer Verdammung zu. Nehmen auch Söhne und Töchter an einer solchen furchtbaren Schändung des Sonntages Theil, so ist es schlecht genug für ihre Aeltern, die es gestatten, und ihre Verantwortung harret ihrer jenseits gewiß.

Was die Schauspiele betrifft, so sage ich darüber nur so viel, daß auch die Beiwohnung bei denselben an den Sonn- und Festtagen von der Kirche untersagt worden ist. Man führe zur Verteidigung der Schauspiele an was man will, es wird zwar in neuerer Zeit der Anstand auf der Bühne so ziemlich beobachtet, aber nicht allezeit, und als eine Tugendsschule, zu der man sie machen will, können sie nie betrachtet werden. Aller Vorzüge ungeachtet, die man an den Schauspielen finden will, sind sie ja doch nicht geeignet, den Tag des Herrn zu beschließen, und unsere Seele in der

höheren Stimmung zu erhalten, womit wir den Sonn- und Festtag feiern, und gewiß auch noch enden müssen.

Was sollte man aber den ganzen Tag thun? Eine unedle Frage für einen Christen, die keine Antwort verdient, da es nun zur Genüge gesagt worden ist, was an den Sonntagen geboten und verboten ist. Thun sollst du, was geboten, lassen sollst du, was verboten ist. Unter den verbotenen Dingen ist aber keineswegs eine würdige Erholung, eine edle Zerstreuung, ein anständiges Vergnügen, eine billige Erheiterung. Der Sonn- und Festtag ist auch ein Tag der Freude, die aber so beschaffen sein muß, wie der heilige Apostel sie beschreibt: „Freuet euch,“ sagt er, „noch einmal sage ich es, freuet euch; aber euere Eingezogenheit muß Jedermann in die Augen leuchten.“

Nun habe ich auch den Unterricht über das dritte Gebot vollendet; ich habe den großen Geist dieses Gebotes gezeigt und gelehrt, was es gebiete und verbiete: Lasset uns diese Tage zu Tagen unsers Heiles machen. „Es ist billig,“ sprach Jakob zu Laban, als er ihm lange gedient hatte, „es ist billig, daß ich endlich auch für mein Haus Sorge.“ (I. Mos. XXX, 30.) Sollten wir nicht dasselbe zu uns selbst sagen? Die ganze Woche habe ich für die Welt und für Andere gesorgt und gearbeitet, es ist billig, daß ich wenigstens an diesem Tage für die Ewigkeit, für meine Seele, für mein Haus, für mein ewiges Leben Sorge. Lasset uns mit diesem Gebete schließen: O Gott! flöße uns du selbst den Eifer, die Inbrunst, die Andacht der ersten Christen, und der noch immer lebenden, wahren Gläubigen ein, womit sie diesen Tag zubrachten und noch zubringen. Dieß ist der Tag, an welchem du das Licht im Anfange der Welt erschaffen hast, an welchem uns die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, aus dem Grabe wieder aufgegangen ist. Dieß ist der Tag, an welchem das Feuer deiner Liebe die Herzen deiner Gläubigen angeflammt hat. Verleihe uns die Gnade, als wahre Kinder des Lichtes zu wandeln, immer für dich und deinen Sohn Jesus Zeugniß zu geben und auch einst von dir das Zeugniß zu erhalten, daß wir deine Kinder, und Erben deines Reiches seien. Amen.

Viertes Gebot.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest,
und es dir wohl gehe auf Erden.“

Sechszwanzigste Unterweisung.

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

A. Ehrfurcht gegen die Aeltern.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit.

„Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Matth. XXVIII, 20.

Mit dem heutigen Sonntage begehen wir zugleich ein Fest, das in der Tiefe seines Geheimnisses den größten Festen des Jahres bezählt werden muß, das Fest des Geheimnisses der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit Gottes. An keinem Tage kann dieses Fest würdiger gefeiert werden, als gerade an einem Sonntage. Dieser Tag, der erste Tag der Woche, ist auch der erste Tag der ganzen Welt gewesen, an welchem der ewige, dreieinige Gott gleichsam aus seiner ewigen Beschauung hervorging, und die Schöpfung der Welt begann mit dem Machtworte: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ Diese Schöpfung wird dem Vater zugeschrieben, und in der Schöpfung lobpreisen wir den Vater. An diesem Tage ging Jesus, der Sohn Gottes, siegreich aus dem Grabe hervor, und gab dadurch nicht allein den stärksten Beweis seiner Gottheit, sondern aus allen übrigen Versicherungen die trostreichste Versicherung unserer Erlösung, welche durch ihn geschehen, und in der Erlösung lobpreisen wir den Sohn. An diesem Tage endlich kam der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herab, und offenbarte sich dadurch als den erleuchtenden und durch die Liebe erwärmenden Gott durch seine heiligmachende Gnade. Diese Heiligung legen wir also mit Recht dem heiligen Geiste bei, und lobpreisen ihn dieser Heiligung wegen.

Wer sollte nun heute nicht aus ganzem Herzen rufen, was die Kirche seit dem vierten Jahrhunderte, seit man die Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes anzustreiten wagte, ruft: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie er war im Anfang, jetzt und zu ewigen Zeiten“? Dieser Lobgesang muß heute aus unserm Munde ertönen, und kein guter Christ wird es unterlassen, diesen Lobspruch des dreieinigen Gottes heute öfters in inbrünstiger Anbetung zu wiederholen.

Allein was wäre ein bloßer, noch so gläubiger Lobspruch des dreieinigen Gottes auf bloße Worte hin, denen aber dein Betragen, dein Leben widerspricht? Der schönste Lobspruch auf den dreieinigen Gott bleibt immer dein Leben, mein lieber Christ! wenn du es nach der Lehre Jesu so einrichtest, daß du dadurch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist verherrlichst, den Schöpfer, den Erlöser, den Heilmacher. Es kann uns nicht unbekannt sein, wie dieses geschehen könne, da Jesus seine Apostel ausgesendet hat mit dem Auftrage: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Also dadurch, meine Lieben, verherrlichen wir Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, wenn wir Alles halten, was uns von Gott gelehrt wird, von unserer Erschaffung und den daraus entspringenden Pflichten, von unserer Erlösung und den damit verbundenen Obliegenheiten, von unserer Heiligung und den zu diesem Ziele gegebenen Heilmitteln. Vergesset nicht, daß ihr durch den Schöpfer das Ebenbild Gottes empfangen habet, und seid dankbar für diese Gnade, lebet, wie es dem Ebenbilde Gottes anständig ist, indem ihr euch nämlich Gott immer ähnlicher zu machen suchet nach dem Befehle Jesu: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Vergesset nicht, daß ihr durch das Blut Jesu Christi erlöste Kinder Gottes seid, und wischet dieses heilige Malzeichen des Blutes Jesu nicht von eurer Stirne, wirket aufrichtige Buße und nehmet nicht Theil an den Werken der Welt, welche nur die Früchte der Erlösung in euch zerstören. Vergesset nicht, daß ihr Tempel des heiligen Geistes seid, und meidet Alles, was der Reinigkeit eurer Herzen nachtheilig sein könnte. Kurz — lebet euerem Berufe gemäß, den ihr als Ebenbilder Gottes, als Erlöste des Herrn, als Tempel des heiligen Geistes erhalten habt, das ist und bleibt immer der schönste Lobspruch

auf den dreieinigen Gott — ein Leben, nach den Vollkommenheiten Gottes eingerichtet.

Da ich aufgestellt bin, euch, Geliebte! dieses Leben zu lehren, euch Alles halten zu lehren, was Jesus befohlen hat, so lasset mich heute den Faden zu unserer sonntäglichen Unterweisung wieder auffassen. Wir sind bis zum vierten Gebote Gottes gekommen. Die ersten drei, welche wir vollendet haben, enthielten die vornehmsten Pflichten gegen Gott. Nun beginnen die Gebote der zweiten Tafel, und diese enthalten die Pflichten gegen unsere Nächsten und gegen uns selbst. Gott hat hierin die weiseste Ordnung getroffen. Er setzt die Pflichten gegen die Aeltern voran, da sie auf der Erde die ersten Menschen sind, welche wir ehren, lieben und denen wir gehorsamen und dienen müssen. Dieß vierte Gebot heißt:

„Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Dieses Gebot ist ebenso groß in seinem Umfange, als wichtig genug, daß ihr der Erklärung desselben euere zahlreiche Theilnahme schenket; es enthält nicht nur die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, sondern auch die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder; es enthält auch die Pflichten der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, und die der Vorgesetzten gegen die Untergebenen; endlich enthält es auch die Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit und die Pflichten der Obrigkeit gegen die Unterthanen. Ihr sehet nun selbst ein, wie wichtig der Unterricht in diesem Gebote ist. Ich mache heute den Anfang

mit den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern sind vornämlich vier: A. Ehrfurcht, B. Liebe, C. Gehorsam, D. Hülfeleistung.

Ich bleibe heute bei der ersten Pflicht allein stehen, nämlich bei der

Ehrfurcht gegen die Aeltern.

Ich erkläre:

I. Worin diese Pflicht der Ehrfurcht gegen die Aeltern bestehe, und

II. welche Kinder sich dagegen verfehlen.

O möchte ich doch heute und in den folgenden Unterweisungen alle Kinder, alle Söhne und Töchter um mich versammelt haben!

Ältern! schicket mir doch eure Kinder, eure Söhne und Töchter zu diesen Unterweisungen, haltet sie dazu an, und wohnet selbst diesen Unterweisungen fleißig bei, ich sage nicht, daß es zu eurem Heile und zum Heile eurer Kinder ist, ihr sehet es selbst ein. Du aber, dreieinig Gott, segne mich bei dieser und allen Unterweisungen, damit dein Wort nicht leer von den Herzen der Kinder zurückkehre. Ich fange sie an unter Anrufung deines allerheiligsten Namens, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

I.

„Du sollst Vater und Mutter ehren,“ sagt das vierte Gebot Gottes. Kinder, Söhne und Töchter, in welchem Alter ihr euch immer befindet, merket auf die Erklärung einer Pflicht, welche ihr gegen eure Ältern zu erfüllen habet, so lange sie leben, auch wenn ihr schon eigenen Heerd habet, ja in gewisser Beziehung auch dann noch, wenn eure Ältern schon unter der Erde sind. Ich meine die Pflicht der Ehrfurcht.

Das Ansehen der Ältern ist kein Ansehen, welches einem Vorurtheile, oder der Erfindung und Annahme des Stolzes und der Ehrsucht angehört, es ist ein Ansehen, welches Gott selbst von allen Seiten ehrwürdig gemacht hat. Gott selbst hat seine Herrschaft, die ihm über euch, als seinen Geschöpfen, zusteht, mit den Ältern getheilt, und verschiedene Rechte auf sie übertragen, hat sie als die ersten und vorzüglichsten Obern aufgestellt, und ihre Personen mit erhabenen Vorrechten geheiligt. So heißt es im Buche Sirach (III, 3.): „Der Herr hat den Vater in den Augen der Kinder verehrungswürdig gemacht, er hat die Herrschaft der Mutter über ihre Kinder festgesetzt und bestätigt.“ Ueberleget es also wohl, liebe Kinder! von wem eure Ältern das Ansehen haben, die Macht und die Vorrechte, weßwegen ihr ihnen Ehrfurcht schuldig seid. Es ist kein selbst genommenes Ansehen, keine ungerecht herausgenommene Macht; ihr Ansehen gründet sich auf die Rechte der Natur, auf göttliche Anordnung. „Von der Vaterschaft Gottes wird alle Vaterschaft genannt,“ sagt Paulus (Röm. III, 15.), „im Himmel und auf Erden.“ Sollte es möglich sein, daß diese Pflicht der Ehrfurcht gegen die Ältern von Christen bestritten würde, da sie von Heiden anerkannt wurde? Als Philo, ein heidnischer Weltweiser, gefragt

wurde, ob man auch schuldig sei, seine Aeltern zu ehren, so gab er zur Antwort: „Schon eine solche Frage ist strafwürdig. Wenn eine Abbildung der Gottheit auf der Erde ist, so ist keine, die mehr Ehrfurcht und Ehrerbietung erfordert als Vater und Mutter.“ Wird es nun uns Christen nicht nur erlaubt, sondern sogar eine Pflicht sein, mit dem heiligen Kirchenoberhaupte Gregorius zu sagen: „Die Aeltern sind für die Kinder Stellvertreter Gottes“? Die Ehrfurcht gegen die Aeltern macht Gott durch den Mund Sirachs zu einer so erhabenen Pflicht, daß er die Ehrfurcht, die man den Aeltern schuldig ist, auf's Engste mit der Ehrfurcht, die man ihm selbst schuldig ist, verbindet, so zwar, daß er die eine von der andern abhängig macht, und nur eine durch die andere bestehen läßt. „Wer den Herrn fürchtet,“ heißt dieser Ausspruch (Sir. III, 8.), „der ehret auch seine Aeltern.“ Welches Kind getraut sich jetzt nur noch zu denken, daß es seinen Aeltern keine Ehrfurcht schuldig sei, daß es ihnen ihre Ehrfurcht ungestraft entziehen könne? Sehet ihr nicht, daß es für euch ohne Ehrfurcht gegen die Aeltern auch keine Ehrfurcht gegen Gott gebe, und daß ihr, wenn ihr Gott die schuldige Ehrfurcht geben wollet, nothwendig auch euere Aeltern ehren müßet? Darin besteht also die Ehrfurcht gegen euere Aeltern zuerst, daß ihr dieselbe als euere erste und heiligste Pflicht gegen sie erkennet. —

Was die Ausübung dieser Pflicht anbelangt, so hat euch Gott wieder durch den Mund Sirachs (III, 9.) die schönste Vorschrift gegeben. Es heißt: „Ehre deinen Vater durch Handlungen, durch Worte und durch alle Geduld.“ Durch Handlungen ehren heißt: seinen Aeltern allenthalben und zu jeder Zeit ehrerbietig begegnen, ihnen bei jeder Gelegenheit hochachtungsvoll entgegenkommen, und unter keinen Umständen sich seiner Aeltern schämen. Lernet von Heiden diese Ehrfurcht kennen. Als Kaiser Decius seinem Sohne die Kaiserwürde abtreten wollte, sprach dieser: „Ich fürchte, wenn ich Kaiser werde, möchte ich verlernen, dein Sohn zu sein, ich will lieber nicht Kaiser sein, als Kaiser und ein unehrerbietiger Sohn.“ Als der Feldherr Korioslan vor den Thoren seiner Vaterstadt Rom erschien, und im Begriffe stand, sie einzunehmen, konnte ihn keine Gesandtschaft bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Man schickte sein Weib und seine Kinder, die ihm zu Füßen fielen, aber er blieb unbeweglich, endlich kam seine Mutter Beturia, und aus Ehrfurcht gegen sie zog er sich mit seinem Heere wieder

zurück, und opferte so der Ehrfurcht seiner Mutter seinen Ruhm und sein Leben, da er bald darauf aus Haß, weil er seiner Mutter nachgegeben hatte, von seinen ruhmstüchtigen Soldaten ermordet wurde. Kinder! sehet das Beispiel des egyptischen Joseph! Er war nach dem Könige der Erste in Egypten, aber er vergaß dennoch nicht auf die seinem Vater geziemende Ehrfurcht, ob er auch als Hirte gering gegen seinen Sohn im Ansehen war. Joseph eilte ihm entgegen, neigte sich vor ihm, umarmte und küßte ihn. Sehet das Beispiel des Königs Salomon! Als er seine Mutter Bethsabée herankommen sah, stand er auf, ging ihr entgegen, und bezeigte ihr die tiefste Ehrfurcht; und es wurde der Mutter ein Sitz an der Rechten des Königs bereitet, um dadurch zu zeigen, daß er an dem Ansehen seiner Mutter ein höheres, ehrwürdigeres erkenne, als an dem seinigen. Durch Handlungen seine Aeltern ehren, heißt vorzüglich sich so aufführen, daß es den Aeltern zur Ehre gereiche.

Durch nichts könnet ihr euere Aeltern besser ehren, Kinder! als durch ein wohlgeordnetes, tugendhaftes Leben. Die Tugenden der Kinder sind die schönste Ehre der Aeltern. Kinder! schmücket einst die Gräber eurer Aeltern mit Denkmälern und Inschriften wie ihr wollet, es wird dieß doch keine vornehmere Ehre für sie sein, als wenn ihr rechtschaffen lebet. Sehet, diese Pflicht, euere Aeltern durch schöne Handlungen zu ehren, bleibt euch auch noch nach ihrem Tode.

Durch Worte sollet ihr euere Aeltern ehren. Das geschieht und muß geschehen, indem ihr mit euern Aeltern ehrfurchtsvoll, demüthig, gelassen und bescheiden redet; ihnen nie Vorwürfe machet, gegen ihre Befehle murret, nie ihnen ihre Fehler vorhaltet, oder wenn euch das Alter, etwa auch eine bessere Einsicht das Recht dazu zu geben scheint, es nur mit der größten Sanftmuth und Bescheidenheit thuet. Sollte ich es wohl erwähnen, daß jedes Kind auch verpflichtet sei, die Ehre seiner Aeltern, wenn sie von Andern angegriffen wird, zu vertheidigen, ihre wirklichen Fehler zu entschuldigen, und ihre Vergehungen, wenn sie sich deren auch schuldig machen, wie der ehrerbietige Sohn Sem die Blöße seines Vaters, zuzudecken? Sollte ich noch anführen müssen, daß die Kinder schuldig seien, für das geistige und leibliche Wohl ihrer Aeltern zu beten? Das sind gewiß Pflichten der Ehrfurcht gegen die Aeltern, welche nur genannt werden dürfen, und ihr werdet sie schon als streng verbindliche Obliegenheiten erkennen.

Die Ehrfurcht gegen die Aeltern erfordert aber noch, daß ihr sie mit aller Geduld ehret. Dieß erfordert, daß ihr mit ihren Fehlern Nachsicht habet, und ihre Schwachheiten ertraget. Sollten sie auch wie an Jahren, so an einer mürrischen, verdrießlichen Gemüthsart zunehmen, sollten auch ihre geistigen und leiblichen Kräfte abnehmen, so daß sie euch wenig Dienste mehr leisten, wenig Nutzen mehr schaffen können, ja sollten sie euch durch ihre Gebrechlichkeiten auch beschwerlich fallen, Kinder! sie sind ja doch euere Aeltern, welchen ihr nächst Gott das Leben zu verdanken habet, sie sind es ja, die gerade in eurerer Erziehung ihre Kräfte zugesetzt, und in Erwerbung eures Unterhaltes sich diese Gebrechlichkeiten zugezogen haben! Sieh, dein Vater, deine Mutter ist es, welche mit dir so viel Geduld tragen mußten, da du so oft eigensinnig, verdrießlich, übelgelaunt und mürrisch gewesen bist; und du sollst ihnen jetzt nicht einen Theil von dem vergelten, was sie mit dir erduldet haben? Höre, was hierüber Gott wieder aus dem Munde Sirachs sagt: „Mein Sohn! unterstütze deinen Vater im Alter, und betrübe ihn nicht in seinem Leben; wenn sein Verstand schwach wird, so dulde ihn, verachte ihn nicht in deiner Stärke, denn die Liebe, welche du an ihm ausübest, wird nicht vergessen bleiben; Gott wird dich dafür belohnen, wenn du die Mängel deiner Mutter ertragest.“

Sehet, meine Lieben! dieß verlangt die Pflicht der Ehrfurcht gegen euere Aeltern, und nichts — nichts entschuldigt euch über die Vernachlässigung derselben. Wendet mir ja nicht ein: Ich habe aber Aeltern, die voll Fehler und Schwachheiten sind, ja, die sogar ein sündhaftes Leben führen und mir mehr Ursache geben, sie zu verachten, als zu ehren. Schweiget mit diesen Einwendungen, und machet euere Schuld nicht noch größer. Das Recht, welches euere Aeltern haben, euere Ehrfurcht zu fodern, die Pflicht, die ihr habet, sie ihnen zu geben, gründet sich nicht auf Einsichten, Tugenden und Vollkommenheiten, die sie haben müssen, sondern allein auf den erklärten Willen Gottes. Es heißt das Gebot nicht: du sollst einen tugendhaften, untadelhaften Vater, eine tugendhafte, untadelhafte Mutter ehren, sondern ohne Ausnahme gebietet es: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ O Geliebte! laßet es doch an der Erfüllung dieser Pflicht gegen euere Aeltern, an der Ehrfurcht gegen sie nicht fehlen;

denn die Erfüllung dieser Pflicht hat eine große Verheißung von Gott. „Ehre Vater und Mutter,“ ruft euch der heilige Apostel zu (Eph. VI.), „denn dieß ist das erste Gebot, dem eine Verheißung beigefügt ist; diese: und es wird dir wohl ergehen auf Erden und du wirst lange leben.“ „Ehret sie,“ ruft euch der heilige Geist zu aus Sirachs Munde, „damit ihr Segen über euch komme. Wer seinen Vater ehrt, dem werden seine Sünden vergeben, wer seine Mutter hochachtet, der sammelt sich Schätze. Wer seinen Vater ehrt, wird Freude haben an seinen eigenen Kindern, und wenn er betet, wird er erhört werden. Dein Mitleiden mit deinem Vater wird nicht vergessen werden. Zur Zeit der Noth wird deiner gedacht werden; wie Eis von der Sonne werden deine Sünden schmelzen.“ Sehet, Geliebte! solche Verheißungen für zeitliches und ewiges Wohl hat die Ehrfurcht, welche ihr euren Eltern erweist. Hütet euch also, daß ihr je gegen diese Pflicht sündigt.

Könnte ich doch hier enden, gäbe es doch keine Kinder, welche sich gegen diese Ehrfurcht versündigen! Allein die Nothwendigkeit zwingt mich, auch von der Uebertretung dieser Pflicht zu reden.

II.

Die Kinder werden oft genannt „eine Krone der Aeltern“. Aber wie verschieden sind diese Kronen! Einige sind für ihre Aeltern eine eiserne, schwere Krone, andere eine Krone aus Dornen, eine schmerzhafteste Krone; sind auch einige andere Kinder für ihre Aeltern eine Rosenkrone, so fehlt es doch auch nicht an Dornen unter diesen Rosen, und nur Wenige können von ihren Kindern die Worte des Apostels sagen: Ihr seid meine Freude und meine Krone, d. i. mein Ruhm und mein Schmuck. O wie viele Aeltern sind nicht gezwungen, zu seufzen, wie es bei Jesaias (I, 8.) heißt: „Ich habe Kinder ernährt und erzogen, ich habe sie zu Ehren gebracht, und sie verachten mich!“ Dieß thun und verletzen dadurch jene Pflicht der Ehrfurcht jene Kinder, welche ihren Aeltern unehrerbietig begegnen, ihnen Schande verursachen, ihnen harte und trozige Worte geben, sie wie Knechte und Mägde behandeln, ja sogar Drohungen gegen sie ausstoßen, und sie endlich gar mißhandeln.

Unehrerbietig begegnen heißt, seinen Aeltern die äußeren Zeichen der Ehrfurcht versagen, ja ihnen statt derselben Zeichen der Geringschätzung, der Verachtung geben, über sie spotten, sie verhöhnen und über sie lachen. O wenn ein solches unwürdiges Betragen der Kinder doch unter die Seltenheiten gehörte! Aber, liebe Aeltern! wenn ich euch auffodern würde, mir im Vertrauen über das Betragen eurerer Kinder ein Zeugniß zu geben, o was müßte ich da für eine Sprache hören? Ja, ich glaube es euch: ein finsternes Gesicht, ein troziges Stillschweigen, das den ganzen Tag anhält, bis ihr euere empfindlichen Söhne und verdrießlichen Töchter selbst wieder freundlich anredet, das sind noch Kleinigkeiten, an die ihr euch leider schon gewöhnen mußtet. Oft stehen sie euch sogar frech unter das Gesicht, und werfen euch höhnische Blicke zu. Ja, sie vergessen sich so weit, daß sie euch lachend den Rücken wenden, auf der Ferse sich umdrehen und euer spotten. Sie nehmen vor euch den besten Bissen aus der Schüssel und achten nicht auf euere Seufzer. Noch mehr — sie werfen euch euere Fehler vor und verachten euere Kenntnisse und Erfahrungen als dumme Vorurtheile. O daß dieß das Einzige wäre! seufzet ihr. Sie schonen unserer Ehre nicht einmal bei fremden Leuten, sie vergessen die uns schuldige Ehrfurcht sogar außer dem Hause und machen sich über uns lustig. O ihr pflichtvergessenen Kinder! kennet ihr nicht einmal das Spruchwort: Ein häßlicher Vogel, der sein eigenes Nest verunreinigt? Wißet ihr nicht, daß in der Schrift geschrieben steht: „Suche keinen Ruhm in der Schande deines Vaters, denn die Schande deines Vaters gereicht dir zu keiner Ehre, und der üble Ruf der Mutter bringt den Kindern selbst Schande.“ Wem soll ich euch vergleichen? Jenem ungerathenen Sohne Cham, der über die Blöße seines Vaters spottete, aber verflucht ward.

Die Pflicht der Ehrfurcht gegen die Aeltern verletzen aber auch Viele dadurch, daß sie ihren Aeltern durch ihre bösen, sündhaften Handlungen, durch ihr ausgelassenes Leben Schande machen. Arme Aeltern! wie bedauere ich euch, die ihr fünfzig und sechzig Jahre dazu nothwendig hattet, um euch den Ruf der Rechtschaffenheit zu erwerben, und euere Ehre mit Mühe und Sorgfalt erhalten habet, ausgeartete Kinder werfen einen unwürdigen Schatten auf euch; die Nachkommen nehmen die Werke eurerer Kinder wahr, sehen auf

ihre Handlungen, euch kannten sie nicht, und zweifeln also an eueren guten Werken; Grabmäler und Inschriften schützen euch nicht, denn diese hält man leicht für lügenhafte Lobeserhebungen, wenn man die bösen Werke eurer Kinder vor Augen sieht. Sehet da, ihr ausgearteten Kinder! die ihr die Ehrfurcht gegen euere Aeltern außer Augen lasset, so bringet ihr euere Aeltern bei der Nachwelt um ihre Ehre. Werdet ihr es verantworten können, da ihr, die ihr die Ehre eurer Aeltern verbreiten solltet, ihre ersten Ehrenräuber werdet? O das Seufzen eurer Aeltern über euch: „Ihr bringet uns noch in Spott und Schande!“ sind keine bloßen Worte, sie werden nur zu oft wahr. —

Was soll ich von den harten und trozigen Worten sagen, wodurch sich so viele Kinder gegen die ihren Aeltern schuldige Ehrfurcht versündigen? Ermahnt ein Vater den Sohn zur Andacht und Gottesfurcht, zur Arbeit und Mäßigkeit, so muß er oft aus dem Munde desselben die bittersten Spottnamen hören, die er sich allein aus dem Umgange mit gleichen Verächtern ihrer Väter gemerkt hat; schilt, ja ermahnt die Mutter eine Tochter, die wie eine freche Jezabel den ganzen Tag über am Fenster steht, oder wie eine lüsterne Dina alle Gassen der Stadt durchläuft, so muß sie sich ein Weib von altfränkischer Mode schelten lassen, die keinen bessern Geschmack versteht. Die Tochter hat wohl einen ganzen Vorrath von Schmähreden aus ihren Romanen für Herz und Geist sich gesammelt. Diese Stätte ist zu heilig, als daß ich nur einige Spott- und Schimpfsworte anführen dürfte, welche sich jetzt so viele Kinder, ohne zu erröthen, gegen ihre Aeltern erlauben. Aber, Kinder! Kinder! um das bitte und beschwöre ich euch, habet ihr denn wirklich die Namen Vater, Mutter vergessen? Wie? sind euch diese heiligen Namen, diese für ehrliche, dankbare Kinder süßen Namen, sind sie denn auch verbannt worden mit der so heiligen Ehrfurcht gegen die Aeltern, daß ihr nur ganz gemeinhin saget: „der Alte — die Alte“? Ich beschwöre euch! wodurch haben euere Aeltern das Recht wenigstens auf diese ehrwürdigen Namen — Vater — Mutter verloren?

Ich komme auf jene Kinder zu sprechen, die ihre Aeltern wie Knechte und Mägde behandeln. Ach, was sollte ich da sagen? Ist ein Vater oder eine Mutter der Gebrechlichkeit wegen nicht mehr im Stande, dem Dienste vorzustehen, und wohl gar genöthigt, einen Dienst, eine Pflege von ihren Kindern zu verlangen, was müssen sie da für

finstere Gesichter sehen! Nicht die geringste Geduld, nicht die geringste Rücksicht; gleich als wären sie alte ausgediente Knechte und Mägde, wünscht man ihrer los zu werden. Ich lüge nicht. Ich sehe dort und da einen alten Vater, eine kraftlose Mutter in einem Winkel des Hauses sitzen, seufzen und sich den Tod wünschen. Frage ich den ehrwürdigen Greis, die gebeugte Mutter, warum sie ihre Hände zum Himmel falten, und über ihre Wangen die hellen Thränen fließen, ach! was höre ich für eine Antwort? Ach! seufzen sie, ich habe Kinder ernährt. Diese Hände, diese Füße haben sich ihretwegen abgemattet, nun, da sie nicht mehr arbeiten und gehen können, halten sie uns härter, als den letzten Knecht, die letzte Magd — und wünschen uns den Tod. O die harten, unbarmherzigen Kinder! sie lassen sich von ihren Aeltern wie von Knechten und Mägden bedienen, und setzen alle Ehrfurcht gegen sie bei Seite, da es heißt: „Wer den Herrn fürchtet, wird seinen Vater und seine Mutter in Ehren halten, und wird denen, die ihm das Leben gegeben haben, wie seinen Herren gehorchen.“ Schön hat euch Gott das Ungerechte des Dienstes, wozu ihr euere Aeltern nöthigt, durch jene Antwort gezeigt, welche Jakob seinem Sohne Joseph gab, als er ihm seinen Traum erzählte, wo es ihm vorgekommen, als sehe er eine Garbe, und Sonne und Mond vor ihr sich neigen. „Soll etwa ich und deine Mutter dir auf der Erde dienen?“ O wie oft wird eine alte, dienende Mutter, wenn sie etwas nicht recht nach dem Sinne des Herrn Sohnes und der Frau Tochter gemacht hat, hart angefahren, und muß sich fürchten, sie zu fragen oder anzureden!

Endlich soll ich von jenen Kindern reden, welche die Pflicht der Ehrfurcht so weit außer Augen lassen, daß sie ihren Aeltern sogar drohen, sie zu schlagen, und sie endlich wirklich mißhandeln. Von den Mördern ihrer Aeltern schweige ich ganz. Aber ist nicht schon das eine gräßliche That, wenn die Hand eines Kindes sich gegen die Aeltern erhebt? Ja, sie ist so gräßlich, daß sie selbst die Heiden für unmöglich gehalten haben; denn als ein heidnischer Weltweiser gefragt wurde, warum unter so vielen Gesetzen keines gefunden würde, welches verbiete, seinen Aeltern zu drohen oder sie zu schlagen, antwortete er: Weil bisher kein Weltweiser geglaubt hat, daß die Erde je so unnatürliche Kinder tragen werde. Ihr verruchten Kinder, die ihr wirklich thut, woran selbst die Heiden nicht gedacht

haben, seid ihr dadurch nicht dem ganzen Christenthume zur Schande, da ihr jetzt ein Gesetz nothwendig machet, welches doch das Heidenthum selbst nicht kannte? O laßet mich hier enden, von Kindern zu reden, welche sich gegen die Ehrfurcht der Aeltern versündigen! — Doch Eines höret noch, damit ihr nicht glaubet, ihr pflichtvergessenen Kinder, euere Sünde gehe euch ungestraft hin — Eines höret noch, nämlich die Flüche Gottes, die über euch ausgesprochen sind! So spricht Gott durch den Mund Sirachs: „Wer Vater oder Mutter flucht, dessen Leuchte wird in den dichtesten Finsternissen verlöschen.“ „Ein Auge, das den Vater verspottet, und der Mutter den Gehorsam verweigert, das werden die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen.“ „Der Fluch der Mutter reißet die Häuser nieder.“ „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll des Todes sterben.“ „Verflucht sei Jener, wer Vater und Mutter nicht ehret und alles Volk soll es mit einem lauten Amen bekräftigen.“ (II. Mos. XXI, 17. V. Mos. XXVII, 16.)

Kinder! Söhne! Töchter! was werdet ihr thun? Wer ist unter euch, der dieser angedrohten Strafen des Herrn spotte, die auf diese oder jene Weise in Erfüllung gehen? Nein — ihr machet euch nun selbst Vorwürfe über euere Fehler, die ihr bisher gegen die den Aeltern schuldige Ehrfurcht begangen habet, euer Gewissen beschämt und bestraft euch. O so folget denn dieser mahnenden Stimme! Fanget einmal an, ein Gebot zu erfüllen, das so reichen Segen auf euch herabbringt, wenn ihr es erfüllet. Achtet, ehret, schäzket euere Aeltern, begegnet ihnen mit Ehrfurcht, damit ihr der Verheißung theilhaftig werdet: „Wer seinen Vater ehret, wird Vergeltung seiner Sünde erhalten, und wer seine Mutter hochachtet, der sammelt sich Schätze.“ Amen.

Siebenundzwanzigste Unterweisung.

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

B. Liebe gegen die Aeltern.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

„Wer von euch, der hundert Schafe hat, und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste, und eilt dem verlorenen nach, bis er es findet?“ Luk. XV, 4.

Das heutige Evangelium enthält zwei Gleichnisse, in welchen die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die durch die Sünde verlorene Menschheit im Allgemeinen, und dann gegen jeden Sünder insbesondere vorgestellt wird. Jesus legte in diesen Gleichnissen offenbar die Lehre dar, daß die Menschheit, wie sie, sich selbst überlassen, bloß ihren natürlichen Einsichten nach handelt, in der Irre geht, daß sie verloren sei; daß aber Gott Alles zu ihrer Zurechtweisung und Errettung gethan habe und thue. Wie viele Christen wollen aber diese Grundwahrheit der ganzen Offenbarung, ja die Grundwahrheit aller bestehenden Religion nicht mehr erkennen, nicht mehr erkennen, daß die Menschheit von Gott abgefallen und dadurch in einen Zustand versetzt worden sei, in dem sie weder die Wahrheit erkennen, noch die dem Menschen schon durch das Gewissen zur Pflicht gemachte Sittlichkeit erreichen, noch auch das dem Menschen ersohnte Ziel der Seligkeit erlangen kann! O wie Viele halten diesen Zustand der Menschheit für nichts anderes, als für eine bloße Einbildung, ja sogar für einen religiösen Betrug der Priester, der unter allen Völkern bald auf diese, bald auf jene Weise gespielt, und auf welchen die ganze äußere Ausübung der Religion gestellt worden sei! Wie ein Kranker, der seinen Krankheitszustand nicht erkennt, der über keine Schwächen klagt, obgleich er sein Krankenbett nicht verlassen kann, und keine Schmerzen fühlt, obgleich sein ganzes Ansehen auf nichts, als auf Schmerzen hindeutet, wie ein solcher Kranker sich im gefährlichsten Zustande und dem Tode

selbst schon sehr nahe befindet, eben so befindet sich auch ein Mensch, der seine Nichtigkeit außer Gott, die Verderbtheit seiner Erkenntnisse, die Schwäche seiner moralischen Kraft, das Unvermögen, durch sich selbst glücklich werden zu können, nicht einsteht und nicht glaubt, in dem bedauerungswürdigsten Zustande, er geht wie ein verirrtes Schaf in der Wüste zu Grunde. O laffet es uns nie mit diesen Menschen halten, welche den Glauben an die Offenbarung und an die Hilfe, welche Gott der verlorenen Menschheit durch Jesus gegeben hat, abgeworfen haben; laffet uns festhalten den Glauben, daß wir ehemals Kinder des Zornes waren, in Nacht und Finsterniß, nun aber durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes Kinder des Lichtes und Erben seines Reiches; denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.

Diese Liebe zu uns Menschen, diese Liebe zu dir, o Sünder, so tief du auch gesunken sein magst, beschreibt Jesus in den zwei Gleichnissen des heutigen Evangeliums. Sie ist eine überaus große Liebe, eine überaus mühsame Liebe, eine ungemein großmüthige Liebe. Man sollte glauben, ein Hirte, der hundert Schafe hat und nur eines davon verliert, würde diesen Verlust nicht so hoch schätzen, daß er seine neunundneunzig Schafe in der Wüste stehen lasse und dem einzigen verlorenen Schafe mit so vieler Mühe nachgehe, und überdieß noch, wenn er es gefunden hat, vor Freude alle seine Nachbarn zusammenruft, um sie aufzufodern, sich mit ihm zu freuen. Eben so möchte man meinen, ein Weib, das nur den zehnten Theil ihres Vermögens verliert, der ein Groschen ist, würde dieses Groschens wegen keine so große Mühe anwenden, ihn zu finden. Allein, meine Lieben, eben dadurch wollte uns Jesus die überaus große Liebe Gottes zu uns zu erkennen geben, der uns, obgleich wir nichts an seinem Reichthume und an seiner Glückseligkeit geändert hätten, wenn wir auch verloren geblieben wären, dennoch auffuchen und selig machen wollte.

So groß diese Liebe ist, so mühsam ist sie auch. Das drückt Jesus durch das Nachgehen des verlorenen Schafes und durch das Suchen des Groschens aus. Mit wie vieler Beschwerde ist es nicht verbunden, einem verlorenen Schafe nachzugehen, zumal in einer wüsten Gegend, die voll Abgründen, Gebirgen und Felsen ist! Welche Ermattung, welchen Schweiß muß es dem Suchenden kosten! Deß-

gleichen, mit welcher Anstrengung ist das Aussuchen eines ganzen Hauses verbunden, Alles muß weggeräumt, Alles umgestellt werden. So übernahm denn auch Jesus alle Beschwerden und Mühseligkeiten, damit nur die verlorenen Menschen wieder gefunden würden, daß sie Gott kennen lernten und mit ihm versöhnt würden.

Wie mühsam war diese Liebe, und wie großmüthig ist sie nicht! Man sollte glauben, der Hirte werde auf das verlorene Schaf, wenn er es antrifft, aus Verdruß, daß er so lange darum suchen mußte, lospeitschen und in Verwünschungen ausbrechen; aber nein, er legt es sanftmüthig auf seine Schultern, er freut sich. So, Geliebte! hat ja auch Jesus uns, die wir doch die Strafe verdient hatten, nichts entgelten lassen, er nahm unsere Schulden und Missethaten auf sich, und freut sich nur, ja er ladet den ganzen Himmel zur Freude ein, wenn er uns aus dem Zustande der Sünde in den Zustand der Gerechtigkeit versetzt hat. Und wir sollten so viele Liebe nicht wieder mit Liebe vergelten! O so laßt uns unsere Herzen ergeben, befehlen wir uns aus ganzer Seele, da Jesus so viel zu unserer Bekehrung gethan hat!

Diese Liebe Gottes zu uns Menschen ist aber überdieß auch ein schönes Bild von jener großen, mühsamen und edelmüthigen Liebe, welche irdische Väter zu ihren Kindern tragen, welche überhaupt die Aeltern für ihre Kinder besorgt macht um ihr zeitliches und ewiges Heil. Wie wir also Alle als Kinder Gottes seine Wohlthaten durch Liebe vergelten müssen, so ist es auch Pflicht der natürlichen Kinder, ihre natürlichen Aeltern zu lieben. Ich habe in der letzten Unterweisung von der ersten Pflicht der Kinder gegen ihre Aeltern geredet, laßt mich also heute die zweite Pflicht derselben erklären, nämlich:

Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern.

Kinder! Söhne und Töchter! wendet jezt dem Worte Gottes euere Aufmerksamkeit, euere Herzen zu, ich will erklären:

- I. Worin die Liebe zu eueren Aeltern bestehe;
- II. warum ihr verpflichtet seid, euere Aeltern zu lieben.

Mit deiner Gnade, o Jesus! will ich diese Betrachtung halten; segne, o segne die Kinder, wie du sie einst auf deinem Schooße gesegnet hast; sieh herab auf die Söhne und Töchter, wie du jenen

Jüngling angesehen hast, der dich fragte um den wahren Weg des Heils: du sahst ihn an, und liebtest ihn! O so gieße ein durch dein göttliches Wort eine wahre heilige Liebe in die Herzen der Kinder zu ihren Aeltern! Um diese Gnade flehend fahre ich fort in deinem Namen, o Jesu!

I.

Die Kinder sind verpflichtet, ihre Aeltern zu lieben. Die strenge Verbindlichkeit dieser Pflicht will ich aber erst im zweiten Theile dieser Betrachtung zeigen, dann nämlich, wenn ich euch jetzt, Geliebte! zuerst erklärt habe, worin die Liebe zu den Aeltern bestehe, was das vierte Gebot Gottes: Du sollst Vater und Mutter ehren, unter der Liebe zu den Aeltern verstehe; denn wenn ich euch dieß erklärt habe, dann werdet ihr selbst einsehen, daß die Liebe zu euern Aeltern keine Unmöglichkeiten, sondern nur solche Dinge verlange, wozu euch die Natur selbst auffodert und das Christenthum verbindet.

Ich habe schon einmal erklärt, worin das Wesen der Liebe überhaupt besteht. Es besteht: a) in der Erkenntniß von irgend etwas an sich selbst, oder in Beziehung auf uns Guten und Vollkommenen; b) in einem aus dieser Erkenntniß entstehenden Wohlgefallen an diesem Gegenstande; c) in einer dem erkannten Gute angemessenen Thätigkeit. So besteht also die Liebe der Kinder gegen die Aeltern:

a) in einer dankbaren Anerkennung, daß die Aeltern für sie ein Gut sind, welches alle übrigen Güter dieser Erde übertrifft,

b) in einem gewissen Wohlgefallen an den Aeltern oder einer aufrichtigen Neigung zu ihnen, und

c) in einer dieser Erkenntniß und diesem Wohlgefallen angemessenen Thätigkeit.

Lasset mich nun dieses Wesen der Liebe zu den Aeltern näher erklären.

a) Die Liebe zu den Aeltern besteht in einer dankbaren Anerkennung, daß die Aeltern für euch, liebe Kinder! ein Gut sind, welches alle übrigen Güter dieser Erde übertrifft. Söhne! Töchter! wenn ihr die Pflicht der kindlichen Liebe erfüllen wollet, so müßet ihr recht lebendig überzeugt sein, daß euch Gott auf dieser Erde kein größeres Gut geben konnte, als eure Aeltern, ihr müßet es fühlen, im Herzen es empfinden, daß sie das Beste

sind, was ihr auf der Erde habet, ihr müßet euch freuen, daß sie sind, denn ohne ihr Dasein wäret ihr selbst nicht. Habet ihr euch aber schon aufrichtig über das Dasein eurer Aeltern gefreut? Sehet ihr sie als ein von Gott erhaltenes Gut an? Saget nicht, daß ihr euere Aeltern liebet, wenn dieses erste Gefühl der Liebe zu den Aeltern noch nicht in euere Herzen gekommen ist. Dieses Gefühl muß euch auch vermögen, über alles Gute, das ihr euern Aeltern verdanket, nachzudenken, damit die Erkenntniß dessen, was ihr an euern Aeltern habet, immer wachse, und mit dieser Erkenntniß auch die Dankbarkeit gegen Gott und gegen euere Aeltern. Was wäre das für eine Liebe, die sich an empfangene Wohlthaten nicht erinnert? Nein, die Liebe fodert von euch, daß ihr oft in euren Herzen überleget, was ihr durch euere Aeltern erhalten habet und täglich erhaltet. Ob ihr dieses schon gethan habet, ob ihr es noch thuet? Kein Alter, kein Stand entschuldigt euch von dieser Pflicht der Liebe, die nie das empfangene Gute, so gering es auch ist, vergessen darf. Ich überlasse die Antwort euerm eigenen Gewissen.

b) Die Liebe zu den Aeltern besteht aber ferner in einem gewissen Wohlgefallen an den Aeltern, in einer aufrichtigen Neigung zu ihnen. Dieses Wohlgefallen, diese aufrichtige Neigung ist die eigentliche Liebe des Herzens. Sie besteht darin, daß ihr euern Aeltern Alles wünschet, was zu ihrem Besten, zu ihrem Glücke, zu ihrer Zufriedenheit beitragen kann. Das Wohlgefallen an euern Aeltern muß euere Herzen so einrichten, daß ihr an Allem, was ihnen begegnet, den innigsten Antheil nehmet. Kinder! Söhne und Töchter! freuet euch mit euern Aeltern, wenn sie in ihren Unternehmungen glücklich sind, wenn ihre Arbeiten, Sorgen und Mühen mit einem guten Erfolge gekrönt werden. Durch euere Theilnahme an ihrer Freude erhöht ihr ihnen den angenehmen Genuß derselben; nehmet aber auch Theil an ihren Leiden, betrübet euch mit ihnen, wenn sie betrübt sind, Alles, was sie verwundet, muß auch euch durch's Herz gehen, die herzliche Theilnahme an den Leiden der Aeltern versüßt ihnen den Schmerz, und tröstet sie mehr, als sie sonst etwas trösten kann. Es scheint, ich sage dieses vergebens, da man glauben sollte, es gebe kein Kind, welches sich nicht bei dem Wohlsein seiner Aeltern freut, und bei den Leiden derselben betrübt. Allein redet ihr, liebe Aeltern! ob ich euere Kinder unnöthiger Weise an diese Pflicht der Liebe, nämlich an die Theil-

nahme an Leiden und Freuden erinnere. Ach! werdet ihr seufzen, würde diese Stimme des Predigers nur auch in die Herzen meiner Kinder eindringen; wie nothwendig haben sie es, an diese Pflicht erinnert zu werden! Sie sind so gleichgiltig gegen unsere Freuden und Leiden, als wären wir ihnen ganz fremde Leute; freuen wir uns, so sind sie kaltblütig, sind wir betrübt, so gehen sie sogar von uns hinaus, daß sie unsere Seufzer nicht hören dürfen. So lange sie klein sind, versichern sie uns zwar, daß ihnen Alles an unserer Gesundheit und an unserm langen Leben liege, weil sie uns nothwendig haben, sind sie aber erwachsen, und haben sie einmal unser Vermögen und Anwesen, ach, dann nimmt ihr Antheil an unserer Gesundheit und an unserm Leben ab, dann betrübt sie unsere Krankheit nur darum, weil wir ihnen beschwerlich fallen, und wenn es etwas ist, worüber sie sich unsertwegen erfreuen, so ist es eben die Gebrechlichkeit unsers Leibes, die ihnen Hoffnung gibt, unser bald los zu werden. Kinder! Söhne und Töchter! wo ist da in euern Herzen die schuldige Liebe gegen euere Aeltern hingekommen, wenn sie solche Klagen mit Recht über euch führen können? O vergesset doch nicht, daß es die Pflicht der Liebe erfordert, daß ihr euern Aeltern von Herzen alles Gute wünschet, euch erfreuet mit ihnen, mit ihnen auch Leid traget! Die Vollkommenheit der Liebe gegen die Aeltern besteht aber doch vor Allem

c) in einer der ihnen schuldigen Neigung angemessenen Thätigkeit. Wie überall so muß sich ja auch hier die Liebe durch die That beweisen. Liebet euere Aeltern nicht bloß mit Worten und mit guten Gesinnungen, sondern in der That! Darin besteht die wahre Liebe gegen die Aeltern: vollziehet ihre Befehle, erfüllet ihre Aufträge, springet ihnen bei in ihrer Noth. Der Gehorsam gegen sie ist der schönste Beweis der Liebe, und ihr könnet nur sagen, daß ihr euere Aeltern liebet, wenn ihr ihnen gehorsamet, und nur so viel liebet ihr sie, als ihr ihnen gehorsam seid. Erleichtert ihnen die Last ihrer Arbeiten, versüßet ihnen ihre Mühseligkeiten, werdet ihnen im Alter zur Stütze, traget mit Geduld ihre Schwächen, und lasset sie nicht Mangel leiden. Vorzüglich aber verlasset sie nicht auf ihrem Kranken- und Sterbebette. Da, o Kinder! Söhne und Töchter! da fodert euch die Liebe vorzüglich auf, alle euere Kräfte aufzubieten, um ihnen ihre Leidensstunden zu erleichtern. Sorget für eine gehörige Pflege und Warte, bietet alle euch zu Gebot stehenden Mittel auf, ihnen ärztliche Hilfe zu verschaffen, ihnen

das Leben so lange als möglich zu fristen; saget da nie: Dieß oder Jenes ist nur bedungen, mehr bin ich nicht schuldig — nein — da gibt es keine Bedingung — da seid ihr Alles, Alles schuldig, was in euern Kräften steht, da fodert die Liebe jedes Opfer; da merket auf die Seufzer eurer Aeltern, und eilet, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen, da erleichtert ihre Lagerstätte, da richtet ihnen ihr Hauptkissen zurecht, da trocknet ihnen den Schweiß des Todeskampfes von der Stirne, und wenn sie verschieden sind, o so drückt ihnen mit dankbarer Liebe die Augen zu! Dieß sind die Hauptzüge einer thätigen Liebe gegen euere Aeltern. Ihr sehet wohl, daß dieß Alles, was ich gesagt habe, nichts anderes ist, als was die Stimme der Natur von euch fodert; aber euere Liebe zu den Aeltern darf nicht eine bloß natürliche Liebe sein, sie muß eine übernatürliche, eine christliche Liebe sein.

Wie schwach ist die bloß natürliche Liebe! Sie hat gewöhnlich keinen andern Grund, als den Eigennutz; ja wie gefährlich ist die bloß natürliche Liebe! Denn da es die Natur der Liebe ist, Alles an sich zu nehmen und nachzuahmen, was man an dem geliebten Gegenstande bemerkt, ja sich dem geliebten Gegenstande in Gesinnung und Handlung gleichförmig zu machen, so kann die bloß natürliche Liebe zu den Aeltern leicht zu Fehlritten verleiten. Kinder! Söhne und Töchter! euere Liebe zu den Aeltern muß also eine übernatürliche, eine heilige, eine christliche Liebe sein.

Euere Liebe muß eine übernatürliche Liebe sein. Ihr müßet euere Aeltern lieben, weil es Gott befohlen hat; euere Liebe zu den Aeltern darf unter keinen Umständen erkalten, auch wenn ihr von euern Aeltern nicht so viele Wohlthaten und Vortheile empfangen habet, als andere Kinder; ihr müßet euere Aeltern lieben, wenn ihr auch nichts davon habet, als das Leben, ja, wenn sie auch fehlerhaft sind, und euch sogar durch ihr sündhaftes Leben Anstoß geben; was sage ich? Kinder! ihr müßet euere Aeltern auch lieben, wenn ihr sie nicht einmal von Angesicht kennet. O wie viele solche Söhne und Töchter werden unter euch sein, welche ihre Aeltern in frühesten Jugend verloren haben, ihr kennet sie nicht, sie singen schon in der Erde zu modern an, da ihr kaum zu leben anfanget. Ach! Manche haben zwar ihren Vater und ihre Mutter am Leben, aber sie wissen nicht einmal, wo sie sind, sie kennen weder Vater noch Mutter, und doch haben auch sie die Pflicht, ihre Aeltern zu lieben. Sehet da,

daß diese Liebe übernatürlich sein muß, gegründet auf den Befehl Gottes. Diese Liebe bildet euch euere Aeltern im Geiste vor, und fodert euch auf, für sie zu beten, und sie der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Aber diese Liebe kann die Natur nicht geben, sie muß uns von Gott mitgetheilt werden, die Gnade Gottes muß die Quelle sein, aus welcher diese übernatürliche Liebe zu den Aeltern fließt. Kinder! Söhne und Töchter! habet ihr dieses schon jemals überlegt, und habet ihr jemals schon um die Gnade der Liebe zu euern Aeltern gebetet? O wo sind die Kinder, welche bei Gott durch das Gebet anhalten, daß er ihnen die Gnade verleihen wolle, ihre Aeltern zu lieben, wie es sein heiliger Wille vorschreibt! Diesem Mangel des Gebetes um die Gnade der Liebe ist es zuzuschreiben, wenn so viele Kinder so kalt, so schwach, so unbeständig in der Liebe sind, ja sich sogar durch ihre bloß natürliche Liebe verleiten lassen, daß sie selbst die Fehler und das sündhafte Leben ihrer Aeltern nachahmen. Kinder, betet um die Gnade der übernatürlichen Liebe zu euern Aeltern, um die Gnade einer heiligen Liebe.

Heilig ist die Liebe, wenn ihr in euern Aeltern nichts als Gott und die Tugend liebet, wenn die Liebe zu euern Aeltern nicht mit der Liebe zu Gott streitet. Hütet euch also vor einer blinden Liebe; liebet euere Aeltern, Gott befiehlt es, aber liebet ihre Fehler nicht, Gott verbietet es; tretet euern Aeltern zu lieb nicht in ihre Fußstapfen, wenn sie etwa sündhafte Wege gehen; liebet euere Aeltern, aber liebet sie heilig, liebet sie

Christlich, d. h. ihr sollet Freude haben, wenn ihr schöne Tugenden an ihnen erblicket, wenn ihr sehet, daß sie gottesfürchtig sind; dafür müßet ihr Gott danken, und ihn inbrünstig für euere Aeltern bitten, daß er sie auf dem rechten Wege des ewigen Seelenheiles leite und ihnen Gnade zu allem Guten gebe. Es ist eine besondere Uebung der christlichen Liebe zu den Aeltern, daß ihr für sie ohne Unterlaß betet. Sehet ihr aber an euern Aeltern Fehler oder Sünden, oder bemerket ihr an ihnen auch Glaubensirrhümer, o wie muß euch das, wenn ihr euere Aeltern christlich liebet, betrüben, wie besorgt muß euch dieß um ihr ewiges Heil machen! Da erlaubt es euch die christliche Liebe zu euern Aeltern, da fodert sie euch dazu auf, daß ihr euere Aeltern mit gebührender Ehrfurcht und Bescheidenheit ermahnet, und mit Bitten und Thränen ihre Herzen gewinnet; denn die Liebe macht es euch da zur Pflicht, nichts unversucht zu

lassen, um euere Aeltern dem ewigen Verderben zu entreißen. Vorzüglich aber macht es euch die christliche Liebe zu den Aeltern zur Pflicht, daß ihr sie auf dem Krankenbette besuchet, ihnen Trost zusprechet und sie bittet, daß sie die heiligen Geheimnisse empfangen, welche uns die Religion besonders in schweren Krankheiten zu unserm Troste zu gebrauchen befehlt. Endlich aber — doch davon will ich schweigen — ich wollte sagen, daß es die christliche Liebe der Aeltern erfordere, daß ihr nach ihrem Tode sie nie vergesset, daß ihr euch an ihre Wohlthaten erinnert, mit Dankbarkeit ihre Güter besizet, und nicht bloß ihre Gräber mit Thränen, dem Tribut der Natur, benezet, sondern vielmehr täglich für sie betet, bei den heiligen Messopfern, denen ihr bewohnet, ihrer gedenket und mit guten Werken ihnen zu Hilfe kommet, daß sie zur Anschauung Gottes gelangen. Dieß hätte ich noch erinnern wollen, allein ich finde es nicht für nothwendig, länger als mit einigen Worten von dieser Pflicht der christlichen Liebe gegen die Aeltern zu reden, da ihr täglich daran erinnert werdet.

Nun, meine Lieben, habe ich erklärt, worin die Liebe der Kinder gegen die Aeltern bestehe. Sollte es wohl möglich sein, daß ihr die Pflicht, euere Aeltern zu lieben, nicht anerkennet? Nein, es ist nicht möglich; aber damit ihr diese Pflicht noch deutlicher einseheth, daß ihr ihre Kraft empfindet, will ich euch noch kurz auf die Beweggründe aufmerksam machen, die euch antreiben müssen, euere Aeltern zu lieben. Höret denn, warum ihr sie lieben müßet.

II.

Es ist eine strenge Pflicht für die Kinder, ihre Aeltern zu lieben. Welch eine Behauptung! wer hat je daran gezweifelt? Aber vergessen haben sie viele Kinder, und vergessen sie noch, und wie viele Beweggründe sind doch da, welche euch laut zurufen: Kinder! liebet die Aeltern! Denn:

- a) die Natur lehrt es euch,
- b) die Vernunft legt es euch auf,
- c) das Gebot Gottes befiehlt es euch,
- d) das Beispiel Jesu ermuntert euch.

a) Die Natur lehrt es euch, daß ihr euere Aeltern lieben sollet. Kinder! so verderbt die Natur ist, so lehrt sie euch doch euere Aeltern lieben, sie legt euch die ersten Funken in das

Herz. Saget mir selbst, welches sind oder waren vielmehr euere ersten Geberden? Waren es nicht Zeichen der Liebe? Strecktet ihr nicht euere Armelein gegen den Vater aus? Sehntet ihr euch nicht immer nach dem Schooße der Mutter? Wo wolltet ihr lieber einschlafen, als in den Armen des Vaters oder an der Brust eurer Mutter? Geliebte! das war so zu sagen der erste Unterricht, den euch die Natur selbst gab, euere Aeltern zu lieben. Es ist das ein Grundgesetz der Natur, seine Erzeuger, denen man das Leben zu verdanken hat, zu lieben, ein Grundgesetz, welches ihr sogar Thiere aus einem natürlichen Antriebe befolgen sehet. Salomon weist die Faulen zur Ameise, daß sie von ihr Arbeitsamkeit lernen, und ich kann euch zu den Störchen, zu den wilden Löwen, ja sogar zu den so verabscheuten Ratten hinweisen, um euch an diesen Thieren zu zeigen, daß die Natur Liebe zu den Aeltern lehrt. Beobachtet die Störche! Wenn der Winter hereinbricht, und sie ihre Reise in wärmere Länder antreten, so nehmen die Jungen, die ihre volle Kraft haben, ihre schwachen und entkräfteten Alten, ihre Aeltern, wenn ich sie so nennen darf, auf den Rücken, und tragen sie als süße Bürde über das Meer, als wollten sie ihnen den Liebesdienst wieder erstatten, den sie von ihren Erzeugern empfangen haben, da ihre Flügel noch zu schwach waren, sie selbst zu tragen. Könntet ihr einmal in einer Löwengrube zugegen sein, in welcher ein alter Löwe, unfähig, sich selbst seine Speise zu holen, in einem Winkel ruht, wie würdet ihr gerührt staunen, wenn ihr da sähet, wie uns die Naturforscher erzählen, daß der junge Löwe, der mit seiner Beute daherkommt, sie mit seinen Zähnen zertheilt, und die Hälfte davon dem Alten, wenn ich so sagen darf, seinem Vater oder seiner Mutter vorlegt! Höret, was einst Lessing, ein bekannter Philosoph unserer Zeit, mit eigenen Augen gesehen hat. Er erzählt es uns selbst. Als er einst bis Mitternacht schrieb, wurde er plötzlich durch ein Geräusch aufmerksam gemacht. Er sah auf, und bemerkte eine große Ratte an dem Teller, welchen er auf die Erde gestellt, und auf dem er ein Stück Mandelsuchen übrig gelassen hatte. Nachdem die Ratte das Stück untersucht hatte, kehrte sie unter den Fußboden zurück. Einige Minuten darauf kamen drei Ratten, wovon zwei die dritte mit einer Art Zärtlichkeit führten. Lessing ließ sie am Kuchen nagen, dann stand er auf, sie zu fangen oder zu verjagen. Zwei entflohen, die dritte fing er. Er betrachtete sie genau, und was fand er? Die

Natte war blind und die Mutter der beiden anderen. So lehrt die Natur selbst die Thiere, ihren Erzeugern Liebe zu bezeigen, und Kinder! Söhne und Töchter! ihr solltet die Stimme der Natur nicht hören, ihren Antrieb nicht empfinden? Habet ihr keine Vernunft?

b) Höret nur euere Vernunft, sie legt euch die Liebe zu den Aeltern zur Pflicht auf. Sagt sie euch nicht, daß ihr denjenigen geneigt sein müßet, die euch euer Dasein gegeben haben? Müßtet ihr nicht wahre Ungeheuer sein, wenn ihr so viele Liebe, die ihr von euern Aeltern genießet, so viele Wohlthaten, die ihr von ihnen empfangen habet, nicht mit Dankbarkeit und Gegenliebe belohntet? O laßet es mich sagen: Deine Mutter, o Sohn! o Tochter! hat schon viel Ungemach, Beschwerden und Leiden ertragen, noch ehe du zur Welt geboren warst; mit eigener Gefahr ihres Lebens hat sie dich geboren, und die Schmerzen jener Stunde sind so groß, daß Jesus selbst von den Geburtswehen Meldung macht, und, als wollte er sie zum besondern Beweggrund der Liebe der Kinder zu ihrer Mutter machen, dieselben würdigt, zu einem Gleichnisse zu gebrauchen. Sohn! Tochter! du warst in der Welt, ohne es zu wissen, du hättest verschmachten müssen, aber deine Mutter schloß dich in ihre Arme, dein Vater nahm dich an sein Herz, deine Geburtsstunde war auch die Geburtsstunde vieler Leiden, Sorgen und Mühen für deine Aeltern. Deine Mutter fastete deinetwegen, da sie nichts aß, was dir durch sie schädlich werden konnte, und wenn sie aß, sagt der heilige Ambrosius, so waren es Speisen, die ihr beschwerlich fielen. Kaum konnte sie ein Paar Stunden nacheinander schlummern, dein Aechzen weckte sie, ihre zarte Liebe ließ sie nicht eher einschlafen, bis du wieder zur süßen Ruhe gebracht warst. Um die Mutter zu schonen, nahm dich oft der Vater von ihren Armen in die seinigen, und achtete nicht der von schwerer Arbeit und Anstrengung ermüdeten Glieder, er ließ sie nicht ruhen, wenn du noch einen Dienst, eine Hilfe nöthig hattest. Kinder! da ihr noch nicht essen konntet, sagt der heilige Ambrosius wieder, haben euch die Aeltern mit zärtlichen Lippen zuvor die Speisen erweicht, und da ihr selbst aßet, gaben sie euch die besten Bissen vom Munde. Ihr wuchset, und mit euch die Leiden und Sorgen eurer Aeltern. Sie waren bekümmert, wie sie euch Brod und Nahrung verschafften, und ehe sie ihren Hunger stillten, stillten sie den eurigen. Sie sorgten für euere Kleidung, und da wurde Alles darauf angelegt, euch Freude zu machen. Ihr

wurdet krank — Kinder! Söhne und Töchter! was haben da euere Aeltern für euch gethan und gelitten! Sie saßen an euerm Bette, sie sprachen euch liebevoll Trost zu, auch wenn ihr sie noch nicht verstandet, sie küßten euch die Thränen von den Wangen, sie ließen keinen Schlaf in ihre Augen kommen, ein jeder Seufzer aus euerm Munde, ein jedes Ach war ihnen ein Dolchstich durch's Herz, eine jede Thräne auf euern Wangen war für sie eine Quelle von tausend Thränen aus ihren Augen. So arm sie auch waren, so wurde doch der letzte Heller verwendet, und sie dünkten sich reich genug, wenn nur du ihnen wieder geschenkt wurdest; so reich sie auch waren, so betrachteten sie doch dich als den größten Schatz unter ihren Gütern. Ihre Liebe nahm für dich nicht ab, obgleich euer auch mehrere Kinder waren. Ich hörte einmal einen Vater, der zehn Kinder hat, sagen: „Ich habe zehn Kinder und zehn Finger, und in welchen Finger ich mich schneide, so würde es mir wehe thun, ich will keinen Finger hingeben, alle habe ich sie lieb.“ Kinder! Söhne und Töchter! sollte ich noch mehrere Wohlthaten von euern Aeltern anführen, sollte ich sie alle, alle aufzählen, die sie euch geben bis ihr versorgt seid, wie? bis ihr versorgt seid? Nehmen ihre Wohlthaten dann ein Ende? O nein, sie machen ihre Hände nicht zu, bis sie im Tode erstarren, und wenn sie auch nichts mehr geben können, so lieben sie euch doch, bis ihr Herz auf dem Toddbette erkaltet. Und nach solcher Liebe, nach so vielen Wohlthaten sollte die Stimme eurer Vernunft noch schweigen? Nein, ihr höret sie rufen, laut rufen: Kinder! Söhne und Töchter! liebet euere Aeltern, Niemand verdient euere Liebe mehr, als sie. Sollte ich euch etwa Beispiele kindlicher Liebe von heidnischen Kindern erzählen? O wie viele stünden mir zu Gebote! Als Plinius, ein heidnischer Schriftsteller, zu Mycenä bei seiner Mutter lebte, setzte ein Ausbruch des Vesuv alle Bewohner von Mycenä in die Nothwendigkeit, ihr Leben durch die Flucht zu retten. Plinius blieb zurück, bereit, Alles für das Leben seiner Mutter zu wagen. Vergeblich beschwor sie ihn, sie zurückzulassen, weil es ihr Alter nicht erlaubte, ihm folgen zu können. Allein Plinius wollte lieber mit seiner Mutter sterben, als sie in solcher Gefahr verlassen. Er nahm sie bei der Hand und eilte durch Rauch und Dünste, und da die Füße seiner Mutter wankten, nahm er sie auf seine Arme und trug sie durch die leuchtenden Flammen, bis sie in Sicherheit waren. Saget, Kinder!

Söhne und Töchter! was habet ihr schon aus christlicher Liebe zu euern Aeltern für sie gethan, da dieser Heide so viel für seine Mutter that, obgleich er kein anderes Gesetz für die Liebe zu seinen Aeltern wußte, als das der Vernunft? Ihr aber habet überdieß noch

c) das ausdrückliche Gebot Gottes. Du sollst Vater und Mutter ehren, heißt dasselbe, und glaubet ihr wohl, daß ihr dieses Gebot erfüllet, wenn ihr euere Aeltern nicht liebet? Höret, was der heilige Geist durch den Mund des Sohnes Sirach hierüber noch hinzusetzt: „Vergiß nicht,“ heißt es (Eckli. VII, 20.), „wie sauer es deiner Mutter geworden ist. Erinnere dich, daß du ohne sie nicht erzeugt und geboren worden, und vergilt ihnen das Gute, welches sie dir erwiesen haben.“ Ueber dieses Gebot ermahnte der alte Tobias seinen Sohn noch auf dem Sterbebette. So sprach er zu ihm: „Höre, mein Sohn, was ich jezt zu dir rede, und präge es tief in deinem Herzen: Wenn Gott meine Seele wird hinweggenommen haben, so begrabe meinen Leib. Ehre deine Mutter, so lange sie leben wird, denke daran, wie viele und große Gefahren sie deinetwegen ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug. Wenn auch sie ihr Leben wird vollendet haben, so begrabe sie neben mir im gleichen Grabe.“ (Tob. IV, 1—6.) Welch eine schöne Einschränkung des Gebotes, das Gott euch gegeben hat, o Kinder! euere Aeltern zu lieben! Soll es euch schwer werden, es zu erfüllen, da ihr

d) noch dazu das Beispiel Jesu zur Ermunterung und gewiß seine Gnade zur Ausübung habet? O sehet hin in Nazareth's stille Wohnung, in das Häuschen des Zimmermannes Joseph! Dreißig Jahre lang sehet ihr dort den Sohn Gottes Joseph und Maria, und da Joseph gestorben war, der jungfräulichen Mutter allein unterthänig sein. Welch eine Liebe für sie! Er ist erst zwölf Jahre alt, sie wollen, er solle mit ihnen die Reise nach Jerusalem machen, und er folgt ihnen willig. Welch eine Liebe zu seiner Mutter! Sie wendet sich an ihn, um für die Brauteleute zu Kana zu bitten, und Jesus wirkt, daß ich so sage, seiner Mutter zu Liebe das erste Wunder. Welch eine Liebe! Jesus hängt am Kreuze, ist voll der Schmerzen — aber auf seine Mutter ver-

gibt er nicht, die Liebe zu ihr drängt ihn, seine letzten Blicke noch nach ihr zu wenden, sie dem Jünger Johannes zu übergeben und sie ihm als ein Unterpfand seiner zärtlichen Liebe anzuvertrauen. O so folget denn dem Beispiele Jesu! ihr dürft euch gewiß auch auf seine Gnade verlassen, wenn die Liebe zu euern Aeltern etwa Opfer foderte, die euch beschwerlich fielen. Was soll euch aber beschwerlich fallen, da euere Aeltern Alles mit Liebe ertragen haben?

Allein ich ende; denn was sollte ich noch für Beweggründe anführen, daß ihr euere Aeltern lieben sollet, da euch diese Pflicht der Liebe zu euern Aeltern die Natur lehrt, die Vernunft auferlegt, das Gebot Gottes einschärft und das Beispiel Jesu zu dessen Ausübung aufmuntert! Erfüllet nun diese Pflicht auch, wie ich euch nur im Kurzen angezeigt, daß ihr sie erfüllen sollet. Liebet euere Aeltern, Kinder, Söhne und Töchter! liebet sie im Herzen und in der That; erkennet, daß euere Aeltern das größte irdische Gut sind, das euch Gott auf dieser Erde gegeben hat. O ihr Kinder, die ihr euere Aeltern noch habet, fraget Jene, welche ihre Aeltern schon begraben, diese werden euch sagen, daß sie mit ihren Aeltern Alles verloren haben, daß sie es jezt erst erkennen, was sie an ihren Aeltern verloren, und daß auf der weiten Erde kein Herz so treu, so warm mehr für sie schlägt, als die Herzen ihrer Aeltern schlugen. Traget das Wohl und das Wehe eurer Aeltern auch in euern Herzen, bezeuget ihnen mit der That, daß ihr sie liebet, aber liebet sie heilig und christlich, und betet zu Gott um die Gnade der kindlichen Liebe; denn die übernatürliche Liebe zu den Aeltern ist die rechte und dauert bis zum Tode, ja auch noch nach demselben. O laffet mich nicht mit Verwünschungen jener Kinder schließen, die ihre Aeltern nicht lieben! — Nein, nein. — Segnen will ich euch, Kinder, die ihr euere Aeltern liebet, segnen mit jenem Segen, den Gott den Kindern verheißt, die sein Gebot halten. Dieser Segen komme herab, o Gott! auf alle Söhne und Töchter, die ihre Aeltern lieben, und bleibe bei ihnen, bis sie in deinem Reiche den ewigen Lohn empfangen, den du Allen verheißt hast, die dich lieben. Amen.



Achtundzwanzigste Unterweisung.

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

C. Gehorsam.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

„Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Luk. V, 5.

Das heutige Evangelium erzählt uns eine Begebenheit aus dem Leben Jesu, welche überaus anmuthig und zugleich lehrreich ist. Der heilige Lukas stellt sie uns wie ein Gemälde vor Augen. Lasset sie uns etwas betrachten.

Jesus steht eben am Ufer des Sees Genesareth, eine große Menge Menschen versammelt sich um ihn her, sie umringen ihn, ja sie bringen ihn sogar in's Gedränge. Was will diese Menge Menschen bei Jesus? Sie wollen ihn hören, sie wollen seine Lehre vernehmen, denn er hat Worte des ewigen Lebens. Schöner, heiliger Eifer! O möchte er doch in euern Herzen eben so lebendig sein, möchtet ihr euch doch eben so nach dem Worte Gottes sehnen, wenn es auch nicht mehr Christus ist, wenn es auch nur einer seiner Priester ist, den ihr höret! Ihr wisset ja, daß Jesus von ihnen gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich.“ Wie freut es mich, daß die Meisten von euch wirklich mit dieser heiligen Meinung, mit dieser Sehnsucht, mit diesem Verlangen hieherkommen, Gottes Wort anzuhören, damit sie in demselben Belehrung, Erbauung und neue Ermunterung zum Guten erhalten! Jesus segne euern Eifer, und lasse euch, was ihr höret, zu Worten des ewigen Lebens werden.

Der Heiland wollte sich vom Volke etwas entfernen, damit ihn Alle sehen, hören und leichter verstehen könnten. Eben standen zwei Schiffe am Gestade, und die Fischer darneben am Lande und wuschen ihre Netze. Jesus tritt in eines dieser Schiffe, das dem Petrus gehörte, und sehet nur, wie freundlich der Herr ist, er bittet den Petrus, er möchte ein wenig vom Lande stoßen. Simon thut es mit Freuden. Nun setzt sich Jesus im Schiffe nieder, und lehrt das

Volk vom Schiffe aus. Was da für eine Ruhe war! Weit an dem Ufer hinab und hinauf standen die dichten Reihen des Volkes, und jedes Auge richtete sich auf den Herrn im Schiffe, jedes Ohr hing so zu sagen an seinem Munde. Möchte doch diese Aufmerksamkeit, diese Ruhe, diese Andacht beim Worte Gottes noch immer unter den Gläubigen Jesu sein. O welchen großen Nutzen würdet ihr dann aus der Anhörung der christlichen Unterweisungen schöpfen!

Was Jesus lehrte, sagt uns dießmal der Evangelist nicht; dafür erzählt er uns aber eine Begebenheit, die sich da zutrug, welche uns eben so unterrichtet, als hätte er uns Jesu Lehre erzählt. Nachdem Jesus zu lehren geendet hatte, sprach er zu Simon: „Simon! fahre hinaus in die Tiefe, und werfet da euere Netze zum Fange aus.“ Simon hatte mit seinen Leuten schon die ganze Nacht gearbeitet, noch ist er und die Seinen müde davon, als kundiger Fischer wußte er wohl, daß heute nichts zu machen sei, und vollends in der Tiefe des Sees, in der Mitte desselben, da sei schon gar nicht der Ort, wo ein Fischer sein Netz auswirft. Allein, nehmet euch ein Beispiel, Geliebte! wie man seinen Willen dem Willen der Obern unterwerfen müsse, wie man den Vorgesetzten gehorsamen müsse auch dann, wenn man eine Ursache hätte, gegen ihren Willen und ihren Befehl etwas einzuwenden. Petrus erwartet keinen zweiten Befehl, sogleich macht er Anstalt, dem Willen Jesu zu gehorchen, und damit er ihm die gänzliche Unterwerfung seines Willens zu erkennen gebe, spricht er: „Meister! wir haben zwar die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort, weil du es befehlst und so haben willst, will ich das Netz auswerfen.“ Es geschah, und welch ein wunderbarer Segen lag auf diesem Gehorsame des Petrus! Der Fang fiel so reichlich aus, daß ein Schiff nicht im Stande war, die Menge der Fische aufzunehmen, es mußten ihnen die Andern mit ihrem Schiffe zu Hilfe kommen.

Was ist es doch für ein Unterschied, wenn man mit Gott und wenn man ohne Gott an sein Tagewerk geht! Ohne Gott, d. i. ohne ihn um seinen Beistand zu bitten, ohne ihm seine Arbeiten aufzuopfern, kommt den Arbeitenden ihre Arbeit so schwer vor, und nicht selten ist nichts oder wenig damit ausgerichtet, wenigstens ist die Mühe, der Schweiß, die Anstrengung für die Ewigkeit verloren. Aber mit Gott seine Arbeit anfangen, Gott sie aufopfern, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott arbeiten, das gibt Muth zur Arbeit,

Kraft in derselben, Trost nach derselben, und Segen für Zeit und Ewigkeit. Ist es ja ein eben so bekanntes, als altchristliches wahres Sprüchwort: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf.“ Simon ward durch dieses Wunder erschüttert, er erkannte: Das hat Gott gethan, und sah ein seine Nichtigkeit vor Gott, darum bekennt er sich als Sünder zu den Füßen Jesu. Geliebte! gebet ihr bei euern Arbeiten, die euch gelingen, bei dem Segen, den ihr in euern Häusern habet, Gott allzeit die Ehre? O wie Viele sind so verblendet, daß sie ihrem Verstande, ihrer Geschicklichkeit, ihrem Fleiße zuschreiben, was sie doch nur Gott allein zu verdanken haben! Wie Viele sind überdies so unerkennlich gegen Gott, daß sie bei allem Segen doch nicht genug haben, und statt sich dessen für unwürdig anzusehen, was sie haben und erhalten, im Gegentheile sich über Mangel und Abgang beklagen!

Nachdem Jesus den Simon ermuntert und ihm verheißen hatte, er werde ihn zum Menschenfischer, d. i. zu seinem Apostel machen, zogen sie ihre Schiffe an's Land, und folgten Jesus nach. Das wäre ja auch jetzt noch immer der schönste Dank gegen Gottes Wohlthaten, Jesus nachfolgen, d. i. sein Leben nach seinem heiligen Evangelium einrichten; aber wie Wenige werden durch Gottes Wohlthaten zur Bekehrung und zu einem frommen Lebenswandel bewogen, wie Viele gebrauchen Gottes Segen gerade dazu, ihn dadurch zu beleidigen! Ich will davon schweigen; vielmehr bitte ich euch, Geliebte! euch an Petrus ein Beispiel zu nehmen, und wie er Alles im Namen Jesu zu thun, wie er in Allem Gottes Hand zu erkennen, wie er gegen Gottes Wohlthaten durch Nachfolge Jesu dankbar zu sein, wie er dem Willen und den Geboten Gottes zu gehorsamen. O welch ein reichlicher Segen ist dem Gehorsam verheißen, welche vortreffliche Tugend ist es um den Gehorsam! Ich will heute diese Tugend nur in Beziehung auf die Kinder erklären; denn bis daher sind wir in der Erklärung des vierten Gebotes gekommen.

Ich habe bereits von der Ehrfurcht und Liebe der Kinder gegen die Aeltern geredet. Heute will ich nun von der Pflicht aller Pflichten der Kinder gegen die Aeltern reden:

Vom Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern.

Kinder! Söhne! Töchter! höret mich aufmerksam an, ich will euch erklären:

- I. Warum ihr euern Aeltern gehorsamen müßet;
 II. wie ihr euern Aeltern gehorsamen müßet.

O Jesus, der du den Gehorsam des Petrus durch einen so reichlichen Segen belohnt hast, erleuchte, rühre die Herzen der Jugend, daß sie einsehe, welche segensreiche Tugend es um den Gehorsam für die Kinder sei, und daß sie diese Tugend lieben und ausüben. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Ich nenne den Gehorsam die Pflicht aller Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, weil er die Erfüllung aller übrigen Pflichten ist, der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, der Hülfeleistung. Oder was heißt den Aeltern gehorsamen anders, als: aus Ehrfurcht gegen sie vollziehen, was sie befehlen, aus Liebe zu ihnen ihren Willen gerne und schnell erfüllen, aus Dankbarkeit sich nach ihren Wünschen richten, und ihnen beispringen, wenn sie Hilfe und Unterstützung verlangen?

Kinder! Söhne! Töchter! traget ja kein Bedenken, ob ihr euern Aeltern Gehorsam schuldig seid. Es gibt nur zwei Fälle, wo ihr dieser Pflicht des Gehorsams enthoben seid, nämlich: a) wenn ihr einmal nicht mehr unter ihrer Gewalt stehet, wenn ihr nämlich mit ihrer Bewilligung einen eigenen Stand angetreten und selbst für euere Bedürfnisse zu sorgen habet; aber selbst da müßet ihr ihnen in gewissen Verhältnissen noch willfahren und euch gegen sie jederzeit gefällig und dienstfertig bezeigen. Der zweite Fall aber, wo ihr sogar schuldig seid, den Aeltern den Gehorsam zu versagen, ist: b) wenn euere Aeltern euch etwas befehlen oder zumuthen wollten, was gegen Gottes Gebote oder überhaupt gegen die christliche Gerechtigkeit wäre. Im Uebrigen aber müßet ihr euern Aeltern gehorsamen, weil es

- 1) billig,
- 2) vernünftig,
- 3) Gott wohlgefällig,
- 4) segensreich ist.

1) Kinder! Söhne! Töchter! was ist billiger, als daß ihr euern Aeltern gehorsamet, nachdem doch die Aeltern so zu sagen euch zuerst gehorsam gewesen sind? Saget nur selbst, da ihr noch klein, noch in den ersten Jahren eines ganz unbehilflichen

Alters waret, da euere Bedürfnisse unzählig gewesen sind, und ihr fast alle Augenblicke eines andern Dienstes bedurftet, waren da euere Aeltern nicht eben so viel, als die ergebensten und willfährigsten Diener? Ihr konntet nicht reden, aber der Vater, aber die Mutter gaben auf alle euere Zeichen Acht, sie sahen euch euere Bedürfnisse, euern Willen an, sie erriethen dieselben, sie kamen ihnen zuvor. Eine geringe Bewegung, ein ausgestrecktes Armlein waren für sie Befehle, die sie ohne Verzug erfüllten. Die Willfährigkeit der Aeltern gegen die Kinder dauert aber nicht etwa nur so lange, als ihre hilflosen Kindheitsjahre dauern, nein, je älter ihr werdet, Kinder! desto mehr nimmt auch die Dienstfertigkeit eurer Aeltern gegen euch zu. Ich überlasse es euch selbst, darüber nachzudenken, ihr werdet es nicht anders finden. Nun denn, meine Lieben! war es die größte und liebste Sorge der Aeltern, den Kindern Alles zu thun, was ihnen angenehm sein konnte, so ist es ja gewiß billig, daß die Kinder den Aeltern auch gehorsamen, auf ihre Befehle hören, auf jeden ihrer Winke sehen, auf ihr Wort gehen, Alles thun, was sie gebieten, Alles meiden, was sie untersagen, Alles vollziehen, was sie erwarten, wünschen und verlangen. Wer sollte nicht einsehen, daß, schon von dieser Seite die von den Aeltern empfangenen Dienstleistungen und Willfährigkeiten betrachtet, der Gehorsam gegen sie billig sei, da ja schon ein altes Sprüchwort sagt: Ein Dienst fodert den andern, eine Gefälligkeit die andere? Kinder! ihr sündiget also gegen eine ganz natürliche Pflicht, wenn ihr euern Aeltern nicht gehorsam seid. Euern Gehorsam fodert

2) aber auch die Vernunft; es ist vernünftig, daß ihr ihnen gehorsamet. Betrachtet euch selbst; in welchem Alter befindet ihr euch? in einem Alter, das keine Kenntniß, keine Erfahrung, keine Vorsicht, aber desto mehr Gefahren hat, alle Augenblicke in Irrthum, in Fehler, in Unglück zu gerathen. Ihr kennet weder euere Feinde, noch ihre Nachstellungen, ihr wisset nicht, was euch wahrhaft gut und was euch schädlich ist, euere Begriffe von Tugend und Laster sind ganz gering, schwach und unvollständig, euer Verstand ist noch nicht hell, und darum sind euere Einsichten ganz kurz; euere Vernunft muß erst aufgeweckt werden, und darum ist euer Gemüth noch ungebildet, euer Herz leicht zu betrügen und vom Bösen leicht angesteckt; euer Wille ist sehr veränderlich, euere Neigungen sind mehr zum Bösen, als zum Guten gerichtet. Auf welcher gefährvollen

Bahn befindet ihr euch also in euerer Jugend! Sagt euch da nicht euere noch so schwache Vernunft, daß ihr einer Leitung, eines Unterrichtes, einer Führung bedürftet? Saget selbst, wohin müßtet ihr gerathen, wenn ihr euern Aeltern nicht gehorsamet, wenn ihr euch nach ihren Lehren, nach ihren Befehlen, ihrem Warnen und Verbieten nicht richtet? In alle Ausschweifungen, in die abscheulichsten Gewohnheiten, in zeitliches und ewiges Verderben. Kinder! Söhne! Töchter! seid vernünftig, und sehet doch ein, daß ihr euch nicht selbst leiten könnet, also einer Leitung bedürftet. Nirgends findet ihr aber eine bessere Leitung, als bei euern Aeltern. Sie haben vermöge ihres Alters mehr Einsicht, mehr Kenntnisse, mehr Erfahrung, sie wissen, was in ihrer eigenen Erziehung gut, was daran gefehlt war, das Gute wenden sie auch bei euerer Erziehung an, das Fehlerhafte verbessern sie. Und dann, von welchen Menschen in der Welt könnet ihr mehr erwarten, daß sie Alles zu euerm Besten meinen und thun, daß sie gegen euch vom Herzen aufrichtig und gewiß um euer zeitliches und ewiges Heil besorgt sind, als von euern Aeltern? Also ist es vernünftig, daß ihr euern Aeltern gehorsamet, ihren Ermahnungen folget und euch ganz nach ihrem Willen richtet. Abgesehen aber von der Billigkeit und Vernünftigkeit des Gehorsames der Kinder gegen die Aeltern, ist es nicht

3) ein ausdrücklicher Befehl Gottes, daß ihr euern Aeltern gehorsamet? Genug, meine Lieben! Gott will es, daß ihr euern Aeltern gehorsamet, und muß der Wille Gottes nicht die Richtschnur aller unserer Handlungen sein? Er hat einen Theil seiner göttlichen Oberherrschaft über uns auf die Aeltern übertragen, was ich schon bei Erklärung der Ehrfurcht gegen die Aeltern angemerkt habe, und ihr sollet dieser von Gott über euch gestellten Macht und Gewalt der Aeltern widerstreben? „Du sollst Vater und Mutter ehren,“ heißt ausdrücklich das vierte Gebot Gottes, und saget mir nur, wie ist es möglich, daß ihr dieses Gebot ohne Gehorsam gegen euere Aeltern erfüllet? Ist nicht der Gehorsam der eigentliche und alleinige Beweis euerer Ehrfurcht gegen sie? Der Wille Gottes hierüber ist aber auch noch in mehreren Aussprüchen der heiligen Schrift erklärt. So sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern (I, 8.): „Sohn, merke auf die Lehre deines Vaters, und laß von der Vorschrift deiner Mutter nicht ab.“ Bei Sirach (III, 2. 3.) heißt es: „Höret, Söhne! das Gut-

achten euers Vaters, und verfahret also, daß ihr euer Heil erreichet; denn der Herr ehret den Vater in seinen Söhnen, und beobachtet und bestätigt das Urtheil der Mutter über ihre Kinder." Der heilige Apostel Paulus aber schreibt euch: „Kinder! gehorsamet euern Aeltern, denn dieses ist billig, um des Herrn willen.“ (Eph. VI.) „Kinder! gehorchet euern Aeltern in Allem; denn dieses ist Gott gefällig.“ (Kol. IV.) Wie gefällig es aber Gott ist, wenn ihr euern Aeltern gehorchet, Kinder! das hat er dadurch zu erkennen gegeben, daß er dieses Gebot zuerst mit einer Verheißung verbunden hat. Es ist außer allem Zweifel, daß über Jedem, der die ersten drei Gebote erfüllt, Gott fürchtet, liebt und ihm dient, auch Gottes Gnade und Segen bleibt; aber damit ihr erkennet, Geliebte! wie wohlgefällig es Gott ist, daß ihr euern Aeltern gehorsam seid, wie sehr er auf euern Gehorsam dringt, so hat er dieses Versprechen seines Segens insbesondere beigefügt: „Damit ihr lange lebet, und es euch wohl ergehe auf Erden.“ Betrachtet nur in etwas

4) wie segensreich die Erfüllung der Pflicht des Gehorsams gegen die Aeltern ist. Kinder! Söhne! Töchter! der Gehorsam gegen euere Aeltern macht das Haus, in welchem ihr mit ihnen wohnet, zu einem Sitze des Friedens, der Einigkeit, der Liebe und Freundschaft; Glück und Wohlfahrt wohnen unter euch. Und ist nicht schon Friede und Eintracht die erwünschte Glückseligkeit auf Erden? Mag auch Armuth, Krankheit und Trübsal ein Haus überfallen, sind nur die Kinder dort gehorsam, so ist ein solches Haus doch nicht unglücklich. Ja, ein armer Vater vergißt gleichsam seine Noth, wenn er seine gehorsamen Söhne sieht; ich bin arm, seufzt er, aber Gott hat mir gehorsame Kinder gegeben, und das tröstet mich. Ich bin im Elende, ächzt eine Mutter, allein ich habe eine gehorsame Tochter, ich habe Kinder, die meinen Ermahnungen folgen, und ich bin glücklich genug. Kinder! glaubet ihr wohl, dieß Wohlgefallen eurer Aeltern, diese Freude über euch, diese ihre Segenswünsche werden ohne weitere Folgen sein? Habet ihr nie gehört: Der Segen des Vaters baut Häuser? Der Herr ehrt den Vater in seinen Söhnen, d. i. er macht die Söhne glücklich um des Segens ihres Vaters willen; er beobachtet und bestätigt das Urtheil der Mutter über ihre Kinder, d. h. er erfüllt, was ein Mutterherz

gehorsamen Kindern wünscht. O welch ein seliges Bewußtsein gibt die Erfüllung des Gehorsams gegen die Aeltern! Ich bin ohne Erbschaft, ohne Güter, ohne zeitliches Glück, kann manches gehorsame Kind sagen, aber ich empfinde, daß es etwas Höheres als diesen zeitlichen Segen gibt, ich bin meinen Aeltern immer gehorsam gewesen, ich habe ihnen nie zuwidergehandelt. O tröstliches Zeugniß, das ich mir geben kann! Der Segen meines Vaters, der Segen meiner Mutter ruhen auf mir, der Segen Gottes ist mir zugesichert, er wird mich durch das Leben begleiten. Kinder! Söhne! Töchter! was ist es für ein Trost für euch, wenn ihr einmal vor dem Leichname eures Vaters oder eurerer Mutter stehen müßet, wenn ihr euch aber sagen könnet: Vater! Mutter! nein, du machest mir keine Vorwürfe über mein Betragen gegen dich, noch auf deinem blassen Angesichte, noch in deinen starren Augen kann ich deine Zufriedenheit mit mir lesen; ich habe dir keinen Verdruß durch Ungehorsam verursacht, keine Minute an deinem Leben abgekürzt, du wirst meinen Namen nennen am Throne Gottes. Gehorsame Kinder! ich wünsche euch Glück zu diesem Zeugnisse, wenn ihr es euch in Wahrheit geben könnet; ihr werdet allezeit mit verwundeten Herzen auf den Gräbern eurerer Aeltern stehen, weil ihr sie lieb gehabt habet, aber auch mit süßem Troste, weil ihr ihnen gehorsamt habet. Seid versichert, der Segen eurerer Aeltern wird als Segen Gottes über euch herabsteigen.

Sollte ich aber von jenen Kindern ganz schweigen, welche die Pflicht des Gehorsams gegen ihre Aeltern außer Acht lassen? Glaubet ihr, ihr ungehorsamen Kinder, ihr werdet ungestraft bleiben? Wie wäre es möglich, daß so viele Seufzer aus der Brust eurerer Aeltern, so viele Thränen aus ihren Augen nicht zum Himmel um Rache über euch riefen? So spricht Gott der Herr: „Hat Jemand ein widerspänstiges und ausgelassenes Kind, das auf den väterlichen und mütterlichen Befehl nicht achtet, und nach aller ihrer Zucht sich nicht bessert, noch ihnen gehorchen will, so sollen sie es vor das Gericht derselben Stadt führen und sagen: Dieses unser Kind ist böse und widerspänstig, gibt nichts auf unsere Ermahnungen, ist ein Schlemmer, ein Trunkenbold, ein unzüchtiger Mensch. Alle Einwohner der Stadt sollen ihn dann zu todt steinigen. Also sollst du den Gottlosen von dir weg schaffen, daß ganz Israel es höre und sich fürchte.“

(V. Mos. XXI, 18—22.) Ungehorsame Kinder! sehet, welch einer Strafe ihr euch schuldig macht! Wird sie an euch auch nicht wie im Alten Testamente vollzogen, so müßet ihr doch daran erkennen, wie sehr Gott euern Ungehorsam verabscheut, und auf diese oder jene Weise bestraft. Wirft auch Niemand einen Stein mehr auf euch, wie auf Israels ungehorsame Kinder, o so wirft doch die Gerechtigkeit Gottes mehr als Einen Stein auf euch! Der ganze gewisse Stein ist euer eigenes Bewußtsein. Sehet einmal in das blasse Angesicht eueres auf dem Brette liegenden Vaters, in die starren Augen eurer verschiedenen Mutter, und ihr werdet so oft einen schmerzlichen Stich in euch empfinden, als ihr sie ansehet; euer Gewissen wird euch hart bestrafen, ihr könnet euch euer ganzes Leben hindurch nicht mit Freude an euere Aeltern erinnern, so oft ihr es thut, ist euere Erinnerung von einer schmerzlichen Beschämung, von einem quälenden Vorwurfe begleitet. Das ist ein Fluch, der euch überall verfolgt. Absalon, der ungehorsame Sohn Davids, endete auf eine erbärmliche Weise, besiegte in der Schlacht gegen seinen Vater, floh er, seine Haare verwickelten sich an einem Eichbaumaste, unter welchem er durchsprenkte, er blieb hängen, und Joab durchbohrte ihn mit einer dreifachen Lanze. Er ward herabgenommen, in eine Grube gelegt und ein Steinhäufen darüber geworfen. Ophni und Phinees, die zwei ungerathenen Söhne Heli's, kamen an Einem Tage um's Leben. „Gott überließ die Heiden ihrem verkehrten Sinne,“ sagt der Apostel. (Röm. I, 28. 30.) Warum? er setzt die Ursache bei: „Sie waren ihren Aeltern ungehorsam.“ Nun denn, so glaubet ja nicht, daß je ein ungehorsames Kind der Strafe Gottes entkommt, die sie schon in diesem Leben erreicht auf verschiedene und mannigfaltige Weise.

Kinder! Söhne! Töchter! gehorsamet also euern Aeltern, es ist billig, vernünftig, von Gott befohlen und segensreich, so wie der Ungehorsam den Fluch Gottes mit sich trägt. Gehorsamet, wie es Gott von euch verlangt, wie es das Gebot Gottes fodert. Wie ihr ihnen gehorsamen sollet, das will ich euch jetzt erklären.

II.

Der heilige Apostel Paulus beschreibt mit wenigen Worten, wie der Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern beschaffen sein muß. Er schreibt: „Kinder! gehorsamet euern Aeltern in Allem.

(Kol. III, 28.) „Gehorsamet ihnen, wie dem Herrn.“
(Eph. VI, 1.) Nach diesem Ausspruche muß euer Gehorsam sein:

- 1) ein vollkommener,
- 2) ein heiliger Gehorsam.

1) Vollkommen ist euer Gehorsam, wenn er sich auf Alles erstreckt, was euch euere Aeltern befehlen, auf Alles, was sie euch auftragen, auf Alles, was sie euch verbieten und untersagen, es mag nun a) geistliche oder b) zeitliche, c) wichtige oder d) gleichgiltige, e) schwere oder f) leichte Dinge betreffen.

Kinder! euere Aeltern haben die schwere Pflicht, euere Herzen zum Guten zu lenken, euch vor Allem zum ewigen Ziele der Menschen, zum Himmel zu erziehen, sie sind verpflichtet, euch zum Unterrichte anzuhalten, und euch selbst, so viel es in ihren Kräften steht, zu unterrichten. Ihr müßet ihnen also in Allem gehorsamen, was sie zu euerm Unterrichte, zu euerer Belehrung, zu euerer geistigen Ausbildung anordnen und euch auftragen. Sie müssen über euere guten Sitten wachen, das Reich Gottes in euern Herzen erhalten. Nun denn, so müßet ihr beten, wenn sie euch zum Gebete anhalten, den Umgang meiden, den sie euch verbieten, jene Gesellschaften lassen, die sie euch untersagen, jene Mittel anwenden, welche sie euch zur Beförderung der Frömmigkeit und Gottesfurcht lehren und an die Hand geben.

Wie in geistigen, so seid ihr auch in leiblichen Dingen Gehorsam schuldig. Söhne! euere Väter gebieten euch, die ganze Woche der Arbeit zu obliegen, vom Morgen bis Abend beschäftigt zu sein, in der Werkstätte zu bleiben, die vorgelegte Arbeit zu verfertigen, das Feld, den Acker, den Garten zu bestellen, in der Handelschaft das Nöthige zu besorgen, Alles mit vorsichtigem Fleiße zu verwalten — sehet, diesen ihren Aufträgen emsig nachkommen und sie gewissenhaft vollziehen, heißt den Aeltern gehorsamen. Töchter! die Mutter schärft euch ein, nicht von ihrer Seite zu weichen, die Spindel, die Strick- oder Nähnaedel, den Rocken zu ergreifen, keine Zeit zu versäumen, die Hausarbeit zu befördern, die Reinlichkeit, die Ordnung, den Nutzen des Hauses zu besorgen, in der Kleidung, im Gange, in den Geberden Alles genau zu beobachten, was züchtig und eingezogen heißt. Sehet, das sind lauter Befehle, welche euch der rechte und vollkommene Gehorsam zu vollziehen auferlegt.

Dieser Gehorsam erstreckt sich auch auf solche Dinge, welche in

euern Augen vielleicht unbedeutend find. Alles, meine Lieben, es mag auch dem Anscheine nach noch so unbedeutend sein, müßet ihr vollziehen. Höret: Haben euch euere Aeltern die Zeit der Arbeit bestimmt, so dürfet ihr sie nicht verkürzen, haben sie euch die Zeit der Ergözung ausgesetzt, so dürfet ihr sie nicht verlängern; haben sie euch die Art und Weise der Arbeit vorgeschrieben, so müßet ihr sie genau beobachten; haben sie euch erklärt, was ihr in euern Kleidern für eine Tracht wählen oder vermeiden sollet, so dürfet ihr euch nicht kostbarer, nicht vornehmer, nicht anders kleiden. Fragen sie euch, so müßet ihr ohne Verzug antworten, heißen sie euch schweigen, so dürfet ihr keinen Laut mehr hören lassen. Gestatten sie euch, um was ihr sie bittet, so seid dankbar, schlagen sie euch euer Verlangen ab, so seid ohne Murren zufrieden. Sehet, Geliebte! so ist der Gehorsam gegen die Aeltern beschaffen.

Eben dieser Gehorsam verlangt von euch, daß ihr nichts Wichtiges ohne Vorwissen und Gutheißen euerer Aeltern vornehmet. Kinder! Söhne! Töchter! wenn ihr an etwas ansethet, wenn ihr zweifelt, was ihr thun sollet, so sind es euere Aeltern, welche euer ganzes Vertrauen verdienen. An sie müßet ihr euch wenden, um ihre Meinung, um ihren Willen, um ihren Rath müßet ihr sie fragen. Hier sollte ich euch vorzüglich an's Herz legen, was der Gehorsam von euch fodert, wenn ihr euern Stand verändert, oder einen Stand zu eurer künftigen Versorgung wählet. Ach! wie viele Unglückliche in ihrem Stande, in ihrer Ehe, in ihrer Versorgung gibt es, weil sie ohne Zustimmung, ohne Rath, ohne Befragung ihrer Aeltern in ihren Stand, in ihre Ehe getreten sind! O liebe Kinder! sehet in so wichtigen Dingen ja den Rath euerer Aeltern nicht bei Seite! Ausführlicher hierüber zu reden verspare ich auf eine andere dazu ganz geeignete Gelegenheit, und will nur noch sagen, daß euer Gehorsam

2) auch ein heiliger Gehorsam sein müsse. Ich habe schon bei der Liebe zu euern Aeltern erklärt, daß sie keine bloß natürliche, sondern eine übernatürliche, heilige Liebe sein müsse, welche aus der Liebe zu Gott entspringt, so muß auch der Gehorsam sein, ein übernatürlicher, heiliger Gehorsam. Kinder! sagt Paulus, gehoramet euern Aeltern wie dem Herrn. Ihr müßet also ihren Willen als den Willen Gottes ansehen, ihre Befehle für die Befehle Gottes halten; tragen sie euch etwas auf, so müßet ihr die gottselige

Meinung haben, der Herr Jesus habe es euch selbst aufgetragen, denn euer Gehorsam muß durch das Christenthum geheiligt sein. Ein solcher heiliger, christlicher Gehorsam aber ist a) schnell und b) freudig.

Ist von den Aeltern etwas befohlen, so vollzieht es der heilige Gehorsam ungesäumt, ohne Verzögerung; ist etwas verboten, so steht er augenblicklich davon ab. Es ist also gegen den Gehorsam, den Befehl der Aeltern so annehmen, als wenn man ihn nicht gehört hätte, sich eine Sache drei, vier Mal schaffen lassen; es ist gegen den christlichen Gehorsam, wenn ihr die Aufträge eurer Aeltern verschiebet. Kinder! in aller Eile müßet ihr gehorsamen. Ist der Auftrag gegeben, das Verbot ausgesprochen, so dürfet ihr nicht mit euern Aeltern Worte wechseln, oder die Ursache von ihnen begehren. Das Wort „warum?“ ist bei erhaltenem Befehle oder Verbote im Munde eines Kindes ein sündhaftes Wort. Euer Gehorsam, Kinder! muß so viel als möglich dem Befehle der Aeltern sogar zuvor kommen. Ein tugendhaftes, christlich gehorsames Kind sucht selbst in das Herz der Aeltern einzudringen, und dort die Wünsche derselben aufzusuchen; es überlegt, was der Vater oder die Mutter von ihm erwartet, es sieht auf den Augenwink der Aeltern, und liest, wie man sagt, ihren Willen an der Stirne. Ehe der Vater, die Mutter noch ein Wort sprechen, ist die Pflicht beobachtet, die Arbeit geschehen, das Geschäft besorgt. Das nenne ich einen schnellen, heiligen Gehorsam; aber er muß nicht aus Zwang und mit Verdruß, sondern freiwillig und freudig geschehen.

Sohn! du vollziehst zwar dein Geschäft, das dir der Vater aufgetragen hat, aber zuvor hast du ihm trotzig geantwortet: nein, ich thue es nicht! Du hast jetzt nur darum gehorcht, weil dir der Vater eine Züchtigung angedroht, oder dich schon durch dieselbe dazu gezwungen hat. Tochter! du entschließt dich endlich zu der Arbeit, welche dir die Mutter angewiesen hat, aber zuvor sahst du sie mehrmals mit scheelen Augen an, hast mit den Füßen gestampft, die Zähne vor Aerger übereinander gebissen, und die Arbeit zwei, drei Mal aus der Hand geworfen. Sohn! Tochter! heißt das gehorsamen? Der Unwille ist auf deiner Stirne, wilde Thränen sind in deinen Augen, in deinem Herzen verwünschst du die Arbeit, das Geschäft, vielleicht auch die Aeltern. Heißt das gehorsamen? Ihr arbeitet

so lang, und besorget so lang euere Geschäfte, als euch die Augen eurer Aeltern beobachten, wenden sie euch den Rücken, so wendet ihr den eurigen der Arbeit. Augendiener! heißt das gehorsamen? Wie dem Herrn müßet ihr gehorsamen, also mit dem gottseligen Glauben, daß euch Gott sehe, und seine Augen auf euch richte.

Gehorsamet denn euern Aeltern, wie es sich für christliche Kinder geziemt, vollkommen in allen Dingen, wenn sie nur nicht gegen die Gebote Gottes, der Kirche oder gegen die christliche Gerechtigkeit sind, gehorsamet in dem Herrn, schnell und mit Freude. Wollet ihr ein Beispiel eines solchen Gehorsams? Ihr wisset es, Gott befahl dem Abraham, um ihn zu prüfen, er solle ihm seinen Sohn Isaak schlachten. Ein harter, wunderbarer Befehl! Abraham gehorcht Gott, und Isaak — Kinder! bewundert es! Isaak gehorcht seinem Vater. Abraham steht in der Nacht auf, weckt seinen Sohn, und heißt ihn mit sich gehen. Isaak macht sich augenblicklich zur Reise fertig, aber er fragt nicht: warum in der Nacht? wohin? Isaak begleitet seinen Vater ohne Widerrede. Am dritten Tage kommt Abraham am Berge an, heißt seine zwei Knechte dableiben, dem Sohne befiehlt er, mit ihm auf den Berg zu gehen, und einen Bündel Holz zu tragen, er selbst trägt ein Schwert und ein Feuergefäß. Nun im Hinaufsteigen erst sagt Isaak: Vater! Was ist's? Mein Sohn, antwortet Abraham, was willst du? Vater! fährt Isaak fort, du trägst ein Schwert und ein Feuergeschirr, ich trage das Holz, das sind Anstalten zu einem Opfer; wo ist aber das Opferrhies? Was mußte da Abrahams Vaterherz fühlen! Er antwortet: Mein Sohn! sei ohne Sorge, Gott wird es schon geben. Isaak ist zufrieden, er setzt seine Fragen nicht weiter fort. Abraham ist nun auf dem Berge, baut einen Altar, und kündigt Isaak an, daß er selbst von Gott zum Brandopfer ausersehen sei, Isaak ist zufrieden. Der Vater begehrt seine Hände, Isaak reicht sie hin. Abraham bindet sie, und legt den Sohn auf den Altar, der Sohn ist mit Allem zufrieden, was sein Vater thut. Abraham ergreift das Schwert, der Sohn, der bis zum Tode gehorsame Sohn neigt sein Haupt, und er hätte den Streich empfangen, wenn Gott es nicht anders gewollt hätte. Kinder! kann ich euch ein schöneres Beispiel eines vollkommenen Gehorsams erzählen? Ich müßte euch nur das Beispiel desjenigen anführen, wovon Isaak das Vorbild war, das Beispiel Jesu.

O drücket euch seine eigenen Worte in's Herz: „Ich bin vom Himmel herabgekommen,“ sagt Jesus, „nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Kinder! und ihr solltet nicht gerne gehorsamen wollen? Ja, ihr wollet es, ihr entschließet euch jetzt aufrichtig dazu!

Erfüllet aber nicht nur diese Pflicht, erfüllet auch die Pflichten der Ehrfurcht, der Liebe und Dankbarkeit und der Hülfeleistung, wie ich euch in den vorigen Betrachtungen gezeigt habe. Ein überaus schönes Beispiel, in welchem sich alle Tugenden eines rechtschaffenen Kindes abspiegeln, ist der junge Tobias. In ihm treffet ihr Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen seine Aeltern in schönster Vereinigung an. Das ist schon der Grundsatz des vortrefflichen Sohnes: „Vater! ich thue Alles, und will Alles thun, was du mir befohlen hast.“ Er will nichts ohne seinen Vater thun. Er soll eine Geschäftsreise in ein fremdes Land machen. Da verläßt er sich nicht auf seine Einsicht; er fragt seinen Vater, wie er sich zu verhalten habe. Der Vater will, er soll sich einen Begleiter nehmen. Tobias sucht sogleich einen auf; doch ehe er sich ihm anvertraut, muß ihn der Vater zuvor sehen, ob er auch ihm gefällt. Erst nach empfangenem Segen tritt er die Reise an. Mit welchem Zartgefühl, mit welcher Anhänglichkeit redet er im fremden Lande von seinen Aeltern! Es wird ihm die Sara zur Ehe angetragen, aber er fürchtet, mit ihr nicht glücklich zu sein, und warum fürchtet er es? Aus Liebe zu seinen Aeltern. Meine Aeltern würden vor Leid sterben, sagt er, denn ich bin ihr einziger Sohn. Sein Schwiegervater Raguel will ihn noch einige Tage bei sich behalten. Tobias aber läßt sich nicht aufhalten; er fürchtet seinen Vater zu betrüben. Du weißt, sagt er, mein Vater zählt Stunden und Tage, und wenn ich einen Tag zu lange ausbleibe, so würde seine Seele betrübt. Raguel will zur Beruhigung einen Boten absenden. Nein, sagt Tobias, nein, ich weiß, mein Vater und meine Mutter werden jetzt alle Stunden zählen, und meinerwegen bekümmert sein. Kinder! Söhne! Töchter! habet ihr auch eine solche Ehrfurcht, Liebe und einen solchen Gehorsam, ein solches Zartgefühl für euere Aeltern? O so bittet Gott um diese Gnade, denn diese Tugenden sind keine bloßen Gaben der Natur, es sind Gnaden Gottes, um welche ihr beten müßet. Selig seid ihr, wenn

euch diese Tugenden zieren, wodurch ihr ein Gebot erfüllet, welches so großen Segen zu seiner Verheißung hat. „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ Amen.

Neunundzwanzigste Unterweisung.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder.

A. Die Sorgfalt für ihr Leben und ihre Gesundheit.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Schriftgelehrten und der Pharifäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“
Matth. V, 20.

In Wahrheit, meine Lieben! wenn sich Gott mit dem Aeußerlichen in der Religion begnügte, auf das Herz aber nicht Acht hätte, dann hätten die Pharifäer den ersten Anspruch auf das Wohlgefallen Gottes gehabt. Gott verlangt, daß man die Armen unterstütze, und sieh', die Pharifäer begnügen sich nicht, bloß jenen Armen zu geben, welche sie um Almosen ansprachen, sie lassen die Armen sogar an den Ecken der Straßen durch den Schall einer Posaune zusammenrufen; Gott will, daß man faste und bete, Jesus selbst sagt, daß man die Gnade, eine gewisse Art böser Geister, den Geist der Unreinigkeit nicht anders austreiben könne, als durch Gebet und Fasten, und wie oft betete er und fastete er nicht selbst, und schärft es uns ein: Wachtet und betet! und sieh', die Pharifäer sind die eifrigsten Besucher des Tempels, sie stehen und knien an allen Ecken der Straßen und beten. Es ward durch ihr von Gott gebilligtes Gesetz verordnet, den Dienern des Altars den Zehnten zu geben, und sie sind darin so gewissenhaft, daß sie auch von den geringsten Gewächsen, welche das Gesetz nicht verlangte, den zehnten Theil

abreichten. Gott hatte gewisse Opfer vorgeschrieben, und wer sollte es läugnen, daß Gott durch Opfer geehrt werden müsse, da Jesus, um uns ein reines und heiliges Opfer zu verschaffen, sich selbst zum Opfer machte? und sieh', die Pharisäer brachten immer die bedeutendsten Opfer vor den Altar. Gott will, daß wir Buße thun, seine Gerechtigkeit fodert, daß wir unsere Sünden nicht unbestraft lassen, Jesus selbst hat uns hievon den deutlichsten Begriff gegeben, indem er seinen Leib so grausamen Geißelstreichen hingab, und auch darin thaten die Pharisäer sehr Vieles, sie führten in vieler Beziehung ein strenges Leben, und dennoch sagt Jesus: Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Wo fehlte es ihnen also? Es fehlte ihnen im Herzen. Sie hatten bei allen ihren Werken keine reine, heilige Absicht, sie erfüllten nur den Buchstaben des Gebotes, aber nicht den Geist desselben.

Jesus führt einige Beispiele an, wovon zwei im heutigen Evangelium vorkommen. Sie übertraten zwar das fünfte Gebot nicht buchstäblich, d. i. sie brachten geradehin Niemand um das Leben, aber sie beschimpften ihren Nächsten, sie trugen Haß, Feindschaft, Rache gegen ihn in ihren Herzen, die Ursache, die Quelle, den Ursprung aller Todtschläge. Sie brachten zwar ihre Opfer vor Gottes Angesicht in der Absicht, sich mit ihm zu versöhnen, aber gegen ihren Nebenmenschen waren sie unversöhnlich. Sehet, Geliebte! das war es, was ihren Werken, die an sich gerechte Werke waren, vor Gottes Augen den Werth benahm, und sie gleichsam ungeschehen machte, so daß sie vor Gott erschienen wie Menschen ohne alle Religion.

Es ist nothwendig, daß ich dieses anmerke; denn Manche könnten denken, weil denn Jesus die Pharisäer verdammt, obgleich sie fasteten, beteten, Almosen gaben und ein strenges Leben führten, so muß an allen diesen Dingen wenig liegen. Das wäre ein falscher Schluß. Es ist ausgemacht: Wer nicht betet, fastet, kein Almosen gibt, wenn er das Vermögen dazu hat, sich nicht selbst verläugnet und nicht Buße thut, der ist auch kein Christ, da Jesus alle diese Werke zur Pflicht gemacht hat; aber, merket es, meine Lieben! wer diese Werke ohne heilige Absicht, bloß aus Gewohnheit, oder dem Scheine nach thut, der ist Demjenigen gleich, der sie gar nicht thut, er ist eben so wenig gerecht, als dieser. Und wie viele solche

Christen gibt es, die weiter keine andere, als eine pharisäische Gerechtigkeit haben! Ich sehe z. B. da Viele versammelt, das Wort Gottes anzuhören; vielleicht rühmen sich Manche aus euch: Ich höre alle Sonntage meine Predigt; recht, aber was geschieht nach der Predigt? Das Nämliche, was vor derselben geschehen ist, sie thun nach ihres Herzens Gelüsten, und bringen keine Früchte der Bekehrung und Buße. Ich sehe Viele die heiligen Sakramente empfangen, oft empfangen, das ist löblich; aber was geschieht nach der Communion? Das Nämliche, was zuvor geschehen ist, sie gehen hin, und sind unter der Woche wie sonst mürrisch, feindselig, ungeduldig, plauderhaft und unbarmherzig gegen die Ehre und den guten Namen ihres Nebenmenschen. Es gibt Viele, welche mit Recht sagen: Ich halte alle Fasttage, ich stehe nie auf ohne Morgengebet, und lege mich nicht nieder ohne Nachtgebet, das ist christlich; aber dem Stolze, der Eitelkeit, dem Zorne, der Zwietracht wird doch kein Abbruch gethan. Sehet, meine Lieben! da ist euere Gerechtigkeit nicht größer als die der Pharisäer, und sie muß doch groß sein, wenn ihr in's Himmelreich eingehen wollet. Gewiß, ihr verstehet mich, es muß euer Herz auch nach den äußeren Werken eingerichtet sein. Prüfe sich nur Jeder selbst, und er wird gewiß finden, daß manche Tugend nur eine pharisäische an ihm ist. Was müßte ich da Alles sagen, wenn ich alle Tugenden und Pflichten durchginge! Ich will nur von Einer Gattung Pflichten reden, von jener, worauf mich ohnehin die Ordnung unserer Unterweisung führt, ich meine

die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

Ja, sie erziehen, sie unterrichten, sie versorgen ihre Kinder, und meinen gleichwohl, sie hätten ihre Schuldigkeit gethan. Allein wie Vieles geht dabei ab, daß ihre Erziehung, ihr Unterricht, ihre Versorgung christlich ist? Ach! von wie vielen Aeltern muß man heute sagen: Wenn euere Erziehung, euere Unterweisung der Kinder nicht anders beschaffen ist, als die der Heiden, so werdet weder ihr noch euere Kinder in's Himmelreich eingehen. Lernet also, liebe Aeltern! die Pflichten näher kennen, welche ihr in Ansehung eurer Kinder zu beobachten habet. Die Erklärung des vierten Gebotes Gottes führt mich nothwendig darauf, nachdem ich bereits von den Pflichten der Kinder geredet habe.

Ältern! wenn ich den Umkreis aller euerer Pflichten überschauere, so finde ich unter denselben vorzüglich

- A. die Sorgfalt für ihr Leben und ihre Gesundheit — natürliche Pflichten;
- B. die Sorgfalt für ihre geistigen und körperlichen Kräfte — vernünftige Pflichten;
- C. die Sorgfalt für ihre Seele — religiöse Pflichten.

Alle aber sollet ihr sie im Geiste des Christenthums erfüllen.

Ich rede heute von jenen Pflichten allein, welche ihr gegen euere Kinder nach den Forderungen der Natur und der Vernunft zu erfüllen habet, also:

- I. Von der Sorgfalt für das Leben und die Gesundheit euerer Kinder;
- II. von der Sorgfalt für ihre geistigen und leiblichen Kräfte.

Lehre du sie, o Jesus! der du von allen deinen Gläubigen, also auch von den Ältern eine höhere Gerechtigkeit verlangest, als man gewöhnlich unter derselben versteht. Stehe mir bei, da ich vorzüglich heute von Dingen reden muß, durch welche ich die Erzeuger der Kinder belehren und bei keinem meiner Zuhörer doch anstoßen soll. Gib mir die dazu nöthige Würde, und meinen Zuhörern die heilige Ehrfurcht vor jedem Worte, welches ich ausspreche in deinem heiligen Namen, o Jesus!

I.

Ehe ich von einer Pflicht rede, von einer Forderung, welche schon die Natur selbst an die Ältern macht, und durch das Christenthum geheiligt wird, muß ich bemerken, daß es keinen Lehrer der Sittenspflichten gibt, welcher sie mit Stillschweigen umginge. Ich darf also davon um so weniger schweigen, da ich es als meine heiligste Pflicht auf mich genommen habe, da es mein ganz ausschließender Beruf ist, euch, Geliebte! mit allen euern Obliegenheiten und Pflichten vertraut und bekannt zu machen. Ich kann euch nicht auf solche Bücher hinweisen, in welchen euere Pflichten in Beziehung auf Leben und Gesundheit euerer Kinder auseinandergesetzt sind, denn sie sind in den Händen der Wenigsten von euch, und ihr nehmet euch auch schon nicht Zeit, und habet selbst nicht Zeit und Gelegenheit,

jene Lehrbücher der Sittenpflichten für die Aeltern zu durchforschen. Und doch sind diese Obliegenheiten so wichtig, daß es vorzüglich in unsern Tagen der Verkehrtheit, der falschen Ansichten und des Leichtsinnes, welcher alle ernsthafte Ueberlegung scheut, und sich frevelnd über alle Grundgesetze der Natur, der Vernunft und der Religion hinwegsetzt, ganz besonders nothwendig wird, die Heiligkeit der ersten, der natürlichsten Pflichten der Aeltern von heiliger Stätte aus zu verkünden. Höret also mit Ehrfurcht, was ich mit aller Würde, die diesem Hause Gottes und diesem Lehrstuhle der Religion gebührt, vorzutragen mich bestrebe.

Die erste Pflicht der Aeltern ist die Sorge für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder. So natürlich diese Pflicht ist, und so gewiß man glauben sollte, daß ihr es, liebe Aeltern, wenn auch an Allem, doch an der Erfüllung dieser Pflicht nicht fehlen lasset, eben so gewiß ist es auch, daß viele Aeltern Vieles hierin versäumen, und sich eine große Verantwortung zuziehen.

Das Erste, was die Pflicht der Sorge für Leben und Gesundheit der Kinder erfordert, ist: daß ihr nichts verabsäumt, wodurch euere noch ungeborenen Kinder in den Stand gesetzt werden, das Licht der Welt lebendig, gesund und mit gehöriger Lebenskraft zu erblicken. Welche Folgerungen ergeben sich nicht aus dieser Obliegenheit! Wer sie erfüllen soll, hat also eine zweifache Pflicht: zu sorgen, daß er in seiner Jugend, in seinem ledigen Stande, seine Gesundheit nicht durch Weichlichkeit und Wollust schwäche, und seine Kräfte nicht im Dienste der Sünde verzehre. Jünglinge! wenn ihr euere Jugend wilden Ausschweifungen hinopfert, im Dienste der Sünde Unschuld und Gesundheit verlieret, euch zu Schwächlingen abzehret, nur die matten Ueberreste einer verbuhlten, durch Weichlichkeit geschwächten Jugend zum Ehestande mitbringet, so setzet ihr euch außer Stand, schon die erste, natürlichste Pflicht der Aeltern zu erfüllen. Mädchen! wenn ihr Zucht und Ehrbarkeit hintansetzet, wenn Unschuld keinen Werth in euern Augen hat, wenn ihr euere Jugend für nichts weiter, als für eine Zeit ansehet, wo ihr euer Vergnügen im Leichtsinne und im wollüstigen Treiben suchen wollet, wenn ihr euern Leib entweder durch gewaltsames Zusammenpressen oder durch gemeine und heimliche Sünden, deren Namen nur auszusprechen der Menschheit zur Schande gereicht, zu Grunde richtet, so werden die Kinder

das Gepräge eueres Verderbens tragen, und da ihr anfangen sollet, die heiligsten Pflichten der Aeltern zu erfüllen, fanget ihr an, die ersten und natürlichsten derselben zu verletzen. Es ist gewiß, wer immer in seiner Jugend seine Lebenskräfte durch Unmäßigkeit und Wollust vergeudet, wird, wenn er in den Ehestand tritt, den Kindern zugleich mit ihrem Leben auch die ersten Keime ihrer Krankheiten mittheilen, und zugleich auch wieder der Urheber ihres frühzeitigen Todes, oder eines fieschen Lebens sein. Also die Pflicht der Sorge für Leben und Gesundheit der Kinder erfordert, daß man schon in seiner Jugend ein Leben führe, welches der Gesundheit und den natürlichen Kräften keinen Nachtheil bringt. Um wie viel mehr ist es aber die Pflicht der Berehelichten selbst, daß sie durch ein wohlgeordnetes Leben, durch weise Mäßigkeit und kluge Enthaltksamkeit sorgen, gesunde und kräftige Kinder zu erhalten! O wie viele Väter sündigen gegen diese Pflicht durch Trunkenheit und Ausschweifung, wie viele Mütter durch Lüsternheit und Uebermaß im Genuße der Vergnügungen! Aeltern! eure Pflicht, zu sorgen, daß euere Kinder lebendig, gesund und mit der gehörigen Lebenskraft das Licht der Welt erblicken, fängt an vorzüglich heilig zu werden, wenn ihr nur die mindeste Vermuthung habet, Vater, Mutter geworden zu sein.

Da müßet ihr, ihr gesegneten Mütter! euch hüten, daß ihr ja nicht auf was immer für eine Weise dem zarten Keime der Menschheit schadet. Die Pflicht gegen die lebende Bürde eures Herzens fodert euch auf, jede wilde Leidenschaft, Zorn, Feindschaft, Haß zu vermeiden, unangemessene Arbeiten zu unterlassen, nicht jede Speise zu genießen, heftige Bewegungen, auch wo möglich jeden Verdruß, jede Traurigkeit zu beseitigen. Väter! da ist es euere Pflicht, selbst Alles beizutragen, daß euer Kind keinen Schaden nehme, sondern gesund in euere Familie als hoffnungsvoller Nachkomme eintrete. Aeltern! da ist vorzüglich und doppelt euere Verbindlichkeit, einiger, friedlich und in weiser Enthaltksamkeit zu leben. O wie viele Väter versündigen sich da gegen ihre Pflicht, für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen! Unempfindlich gegen die Leibesbürde ihrer Gattinen leben sie mit ihnen in Unfrieden, in Zanf und Streit, verursachen ihnen Verdruß und Traurigkeit, fordern schonungslos jede auch die schwerste Arbeit von ihnen, und, o der Unmenschen! unwürdig, Väter geworden zu sein! mißhandeln selbst

die gesegnete Mutter! Wisset, ihr vergreiset euch am Leben und an der Gesundheit eueres Kindes selbst. Ob ihr es verantworten könnet, schon die ersten Pflichten eurer Vaterschaft mit Füßen zu treten? Aeltern! vergesset es doch nicht, daß ihr schon die Pflicht, für das Leben und die Gesundheit eurer Kinder zu sorgen, habet, noch ehe sie zur Welt geboren sind.

Das Zweite, was diese Sorge von euch fodert, ist, daß ihr euern Kindern, wenn sie geboren sind, Leben und Gesundheit erhaltet durch Nahrung, Kleidung und Reinlichkeit. Die erste Nahrung, welche die Kinder von ihren Aeltern empfangen sollen, ist die, welche Gott selbst durch die Einrichtung der weiblichen Natur vorgeschrieben zu haben scheint. Mütter! ich weise euch hier nur auf einen Dienst hin, welchen ihr mit Recht und ohne Verantwortung nur dann euern Kindern entziehen dürfet, wenn es ohne große Gefahr eueres Lebens oder des Lebens des Kindes nicht geschehen kann, oder wenn sonst ein wichtiges Hinderniß eintritt. Uebrigens aber fodert euch euere Natureinrichtung auf, eueren Kindern selbst zur ersten Nahrung zu werden. Nein, eine eingerissene, weichliche Gewohnheit, nach welcher jetzt aus Bequemlichkeit oder andern höchst sündhaften Absichten Mütter ihre Natur verläugnen, und so zu sagen ihre Leibesfrucht, die nach ihnen verlangt, schon aus ihren Armen und von ihren Herzen entfernen, kaum da sie geboren sind, eine solche Gewohnheit entschuldigt euch nicht, sie verdammt Jene, welche sie einführen, Jene, welche euch rathen, daß ihr euch auch darnach richtet, und Jene, welche sich wirklich dazu bereden lassen. Mütter! hat euch der weise Schöpfer, der keine Ader an unserm Leibe umsonst bildete, diese Gestalt etwa nur darum gegeben, damit ihr in eurer Jugend durch lüsterne Ziererei und Aufpuß derselben reizet und verführet, damit ihr etwas habet, wodurch ihr die Pflege eueres Leibes bis zur Erregung wilder Lüste treiben könnet? Wie verkehret ihr doch die Ordnung der Natur! Da es euch nicht erlaubt ist, mit dieser Gestalt eueres Leibes einen Mißbrauch zu machen, mißbrauchet ihr sie, und da es euere Pflicht ist, einen ehrwürdigen Gebrauch davon zu machen, unterlasset ihr ihn! Mütter! sorget durch eine zärtliche Darreichung der Nahrung eueres eigenen Leibes für die Gesundheit, Stärke und Kraft eurer Kinder. Könnte ich euch ein schöneres Beispiel aufstellen, als das der heiligen Jungfrau und Mutter des Sohnes Gottes? Das Kind wuchs und

wurde stark, sagt der heilige Lukas, und wodurch? O Maria, diese zartfühlende Mutter, ernährte das Kind Jesu an ihrem eigenen Herzen, und Gott fügte es, zum Ruhme dieses Dienstes, Jesus ließ es zu, zur Dankbarkeit für diese empfangene Wohlthat, daß eine Frau diese keuschen mütterlichen Brüste lobpries. Mütter! wie oft ist die Ursache, daß euere Kinder nicht stark, nicht kräftig, nicht groß, sondern schwach und allerlei Krankheiten ausgesetzt werden, daß sie kein Alter erreichen, nicht verständig und geistvoll werden, keine Liebe, keine kindliche Neigung zu euch haben, wie oft ist die Ursache davon keine andere, als weil ihr ihnen einen Dienst versaget, der für ihr Leben und ihre Gesundheit so nothwendig und doch gewiß von dem weisen Schöpfer und Herrn der Natur mit großem Segen verbunden ist. Sobald aber die Kinder anfangen, eine andere Nahrung nothwendig zu haben, so ist es euere Pflicht, Aeltern! ihnen keine andere, als eine gesunde zu reichen, und diese mit Mäßigkeit. Hütet euch, daß ihr da die allmählig aufkeimende Sinnlichkeit der Kinder nicht selbst unterstützt. Wie schwer versündigen sich da Aeltern, welche ihren Kindern selbst den Gang zur Unmäßigkeit, zur Leckerhaftigkeit beibringen, und durch vielerlei Speisen und Darreichung higer Getränke die Keime nachfolgender Krankheiten, ja wohl gar eines frühen Todes legen! Die Natur verlangt nur Weniges und Einfaches, und das muß euch auch der Maßstab der Nahrung sein, welche ihr euern Kindern reichet.

Was die Kleidung betrifft, so müssen Aeltern darauf sehen, daß sie nicht zu weichlich ist; das verhindert den Wachsthum, und macht die Kinder zu sehr empfänglich für die rauhen Einflüsse der Witterung, welcher sie doch oft ausgesetzt werden; sie darf aber auch nicht zu farg sein, weil dieses eben so schädlich wäre. Ein weiser Lehrer und Kenner der Kindererziehung sagt hierüber: „Gewöhnet euere Kinder (weisslich) zur Hitze und Kälte, zum Wind und zur Sonne und zu allen Witterungen. Benehmet ihnen alle Weichlichkeit und Zärtlichkeit im Essen und Trinken, in Kleidern und Betten.“ (Montagne.) Es fehlt leider nicht an Aeltern, welche sich auch dagegen verfehlen, indem sie entweder zu viel auf die Kleidung ihrer Kinder verwenden, und dadurch ihre Eitelkeit erwecken und nähren, oder zu wenig, indem nämlich die Aeltern Alles verschwenden, nur auf ihren Bauch, aber nicht auf die Kinder sehen, ob sie Kleider anzulegen haben oder nicht, selbst da nicht darauf achten, wenn sie aus Mangel

an Kleidung nicht in die Schule gehen können, und also am Körper und Geiste Schaden leiden.

Endlich gehört zur Sorge für Leben und Gesundheit der Kinder auch noch die Reinlichkeit. Flöht euch nicht die Natur selbst die Pflicht ein, für Reinlichkeit zu sorgen, da sie im Menschen das Gefühl des Eckels beim Anblicke der Unreinlichkeit erregt? Versäumet ihr es hierin, liebe Aeltern! so schadet ihr euern Kindern gewiß sehr stark am Leben und an der Gesundheit. Der Staub und Schmutz, der die Kinder verunstaltet, verhindert zugleich ihre Ausdünstung. Die Aerzte haben ein ganzes Verzeichniß von Krankheiten der Kinder, welche durch Unreinlichkeit entstehen, und wenn wir sie fragen, so werden sie antworten, daß schon viele Kinder als Opfer der Unreinlichkeit in ihr frühes Grab sanken. Sagt ja schon ein altes Sprüchwort sehr schön: Reinlichkeit ist halbe Gesundheit. Ich merke diese Pflicht der Reinlichkeit nicht umsonst an, denn manche Mütter machen sich kein Gewissen daraus, ihre Kinder Wochen lang in allem Schmutze stecken zu lassen, während sie doch ihr Vieh reinigen und die Ställe säubern, da sie wissen, daß aus einem unreinlich gehaltenen Kalbe nichts wird. Wie sündhaft, wenn den Aeltern an der Gesundheit ihrer Kinder nicht einmal so viel liegt, als an einem guten Stande ihrer Kinder und Kälber! Nicht doch, liebe Aeltern! sehet in Allem darauf, daß euere Kinder wohl und gesund sind und bleiben, und scheuet da keine Mühe.

Damit hätte ich nun die natürlichen Pflichten der Aeltern angezeigt, welche sie für Leben und Gesundheit ihrer Kinder haben. Nun aber macht auch die Vernunft ihre Ansprüche an sie, und hält sie an, Sorge zu tragen für die Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte der Kinder. Davon im zweiten Theile.

II.

Die Kinder, liebe Aeltern! verrathen euch gar bald, daß sie verschiedene Kräfte in sich vereinigen, Kräfte des Geistes und des Leibes. Es ist die Stimme der Vernunft, die euch zuruft: Aeltern! bildet diese Kräfte, die sich in euern Kindern zu entwickeln anfangen, auf's Beste aus. Von dem rechten Gebrauche dieser ihrer Kräfte hängt ihr künftiges Wohl, ihr Glück, ihr Fortkommen in der Welt, ihre einzig wahre Menschenwürde, ihr einstiges Verdienst um die bürgerliche Gesellschaft, um die Menschheit, ja die ganze Er-

reichung ihrer Bestimmung hier und jenseits ab, es hängt davon euer eigenes Wohl, euer eigenes Glück, euere Freude und euere Zufriedenheit ab! Ihr werdet aber an eueren Kindern verschiedene Geisteskräfte gewahr: 1) niedere und 2) höhere.

Zu den niederen Geisteskräften rechne ich: die Wißbegierde, die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft; zu den höheren: Verstand, Vernunft, freien Willen. Die Ausbildung aller dieser Geisteskräfte muß euch nun, sobald sie anfangen, sich zu entwickeln, am Herzen liegen. Das ist das Geschäft der geistigen Erziehung.

Früh regt sich in den Kindern die Wißbegierde. Ältern! es ist euere Pflicht, sie auf eine weise Art zu befriedigen, und dadurch dem Kinde Gelegenheit zu verschaffen, daß es sich Begriffe machen und Kenntnisse erwerben kann, wie sie seinem Alter und seinen Bedürfnissen angemessen sind. Die Klugheit aber erfordert es, daß ihr die Wißbegierde eurer Kinder doch auch wieder innerhalb gewisser Gränzen erhaltet.

Mit der Wißbegierde erwacht zugleich auch die Sinnlichkeit. Sie ist zum Bösen geneigt, und da ist es denn nothwendig, daß ihr darüber wachet. Sie neigen sich schnell zu solchen Dingen, die ihnen angenehm scheinen, und tragen dann ein heftiges Verlangen darnach. Dieses Verlangen, diese sinnliche Neigung muß beherrscht werden, ihr müßet die Kinder daran gewöhnen, daß sie diese sinnliche Neigung selbst beherrschen lernen, und darum müßet ihr ihnen oft solche Dinge und Gegenstände entziehen, nach welchen sie verlangen, dagegen aber sie auch gewöhnen, daß sie die Scheu vor sinnlich unangenehmen Dingen überwinden, und sich dem unterziehen, was ihnen unangenehm ist. Kinder müssen frühzeitig an das Entbehren, Sichselbstüberwinden, und an die Abtödtung ihrer Sinnlichkeit gewöhnt werden.

Gerade so müßet ihr ihre Einbildungskraft ausbilden. Mit der Einbildungskraft ist das Gedächtniß verbunden und beide gehören zum Erkenntnißvermögen. Ihr müßet da sorgen, daß euere Kinder recht viele nützliche Kenntnisse erhalten, und das, was sie gelernt haben, auch behalten, daß sie von allen Dingen, worüber sie unterrichtet werden, eine richtige Vorstellung erhalten, und daß ihr sie lauter gute, schöne und nützliche Dinge und Gegenstände anschauen laßet, nie aber solche, welche ihre Seele mit unordentlichen Gedanken erfüllen könnten. Wie wachsam müssen da die Ältern

sein, da Alles, was die Kinder sehen und hören, einen bleibenden Eindruck in ihren Herzen zurückläßt!

Ich gehe von der Ausbildung der niederen Geisteskräfte zu der Ausbildung der höheren Geisteskräfte über, da ich nur Alles kurz berühren kann.

Da muß der Verstand gebildet werden, welches geschieht, wenn ihr euere Kinder gewöhnet, daß sie solche Dinge, die sie zunächst umgeben, und ihrem Alter und ihren Fassungskräften angemessen sind, selbst beobachten, untersuchen, darüber nachdenken, überlegen, daß sie die Dinge von einander unterscheiden und über ihren Nutzen und Schaden und ihren Gebrauch richtig urtheilen lernen. Ihr müßet euren Kindern bei diesen Uebungen allenthalben beistehen und sie darin leiten.

Die Vernunft ist das Vermögen, die höheren, geistigen Dinge zu erkennen, als: Wahrheit, Tugend, Unsterblichkeit, und das höchste Gut, Gott, den Erschaffer und Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen. Ihr sehet da selbst, welchen Fleiß ihr auf dieses geistige Vermögen eurer Kinder verwenden müßet; denn durch die Ausbildung dieses Vermögens erhalten sie erst wahre Menschenwürde. Bringet ihnen also würdige Begriffe von Wahrheit und Tugend bei, lehret sie die Scheingüter: Reichthum, Ehre, Ansehen, Schönheit des Leibes, Vergnügungen, von den wahren Gütern unterscheiden, lehret sie kennen die wahren Güter: Gottesfurcht, Redlichkeit, Eingezogenheit, Gerechtigkeit, und stellet ihnen jede Tugend in ihrem Glanze und ihrer Liebenswürdigkeit, jedes Böse in seiner Häßlichkeit und Abscheulichkeit dar, lehret sie das Gute mit Lust erfüllen und sich über die Tugend freuen, das Böse aber lehret sie verachten und verabscheuen. Dazu ist vorzüglich nothwendig, daß ihr euere Kinder frühzeitig auf die Stimme ihres Gewissens aufmerksam machet, und sie belehret über die Schamröthe, welche sie mahnt.

Wie die Vernunft, so bildet auch ihren Willen aus. Der Wille ist das Vermögen, etwas zu thun oder zu unterlassen. Ihr müßet also dem Willen eurer Kinder die rechte Richtung zu geben suchen, daß sie immer nur das verlangen, was recht, gut und ehrbar ist. Da, liebe Aeltern! habt ihr nun freilich ein schweres Stück Arbeit, da euch hier der gewöhnliche Eigensinn der Kinder im Wege steht. Aber eben dieser Eigensinn muß gebrochen werden. Blinde Nachgiebigkeit würde euch freilich nicht zum Ziele führen. Daher

müßet ihr euern Kindern mit allem Ansehen und unerschütterlicher Standhaftigkeit begegnen.

Das nun, liebe Aeltern! heißt die Kinder vernünftig erziehen, heißt sie in der Weisheit des Lebens unterrichten, und das ist, ihr müßet es selbst einsehen, euere Pflicht. Saget nur selbst, was könnet ihr euern Kindern nebst dem Leben noch Besseres verschaffen, als wenn ihr sie in wahrer Lebensweisheit und Gottesfurcht erziehet? Wie heißt es von Jesus, nebstdem, daß er wuchs und stark wurde? „Er nahm zu an Weisheit.“ Befolget also, was der weise Mann euch anempfiehlt (Ekkli. VII, 25.): „Hast du Kinder,“ sagt er, „so unterweise sie und beuge dieselben von Kindheit an.“ Höret, was von der Weisheit in der heiligen Schrift geschrieben ist: „Weisheit erwerben ist vortreflicher als Gold und Silber, Verstand erlangen besser als Perlen; die kostbarsten Schätze kommen mit ihr in keinen Vergleich. Sie geht selbst vor dem Lichte, sie ist mehr zu lieben, als Gesundheit und Schönheit.“ (Job XXVIII. Weish. VII und VIII. Spr. VIII.) Aber ich will gerecht sein, ich will diese Last der Ausbildung der geistigen Kräfte eurer Kinder nicht auf euere Schultern allein legen. Ihr macht mir die gerechte Einwendung, daß sie zu schwach sind, diese Pflichtbürde allein zu tragen. Nun denn, meine Lieben! so gebet doch einmal zu, daß es euere Pflicht sei, euere Kinder in die Schule zu schicken, und ihnen eine Ausbildung ihrer Geisteskräfte, die ihr ihnen allein zu geben nicht im Stande seid, doch durch Beihilfe Anderer zu verschaffen. Sehet ein, daß es um wohl eingerichtete Schulen eine wahre Wohlthat ist, da sie euch die Bürde eurer Pflichten erleichtern. Thuet selbst, was ihr nach euern Kräften an der beschriebenen Pflicht der geistigen Ausbildung eurer Kinder thun könnet, und das Uebrige suchet durch fleißigen Schulbesuch eurer Kinder zu ersetzen, so erfüllet ihr euere Pflicht.

Allein, euere Kinder haben auch körperliche Kräfte, und diese dürfet ihr nicht unausgebildet lassen; ihr müßet sie gleich Anfangs üben, sobald sie sich entwickeln. Diese körperlichen Kräfte müssen dem bei Weitem größten Theile der Kinder einmal Brod und Versorgung verschaffen. Die wenigsten Kinder sind es, welche zum gelehrten Stande übertreten. Gewöhnet also euere Kinder von Jugend auf an Arbeit, und gestattet ihnen nicht, müßig zu gehen.

„Es ist gut für den Mann,“ sagt der Prophet Jeremias (Klagl. III, 27.), „wenn er das Joch von Jugend auf getragen hat,“ d. h. wenn man von Jugend auf an Arbeit gewöhnt ist. „Der Jüngling wird im Alter den Weg nicht verlassen,“ sagt Salomon (Sprüchw. XXII, 6.), „den er von Kindheit auf zu betreten angefangen hat.“ Es ist die strengste Pflicht der Aeltern, daß sie ihre Kinder in der Arbeit üben. Es ist nicht genug, daß ihr euern Kindern das Leben verschafft habet, ihr müßet sie ja auch in den Stand setzen, daß sie sich einst durch eine nützliche Beschäftigung ihren Unterhalt erwerben können. Entweder müßet ihr also euere Söhne in euern eigenen Geschäften unterrichten, oder ihnen eine andere Kunst, ein anderes Handwerk erlernen lassen. Mütter! es ist euere Pflicht, daß ihr euere Töchter von Jugend auf zur Hauswirthschaft anweiset, und sie in allen Geschäften eines Hauswesens unterrichtet und zu den ihrem Geschlechte zuständigen Arbeiten anhaltet. Was thut also hierin ein pflichteifriger Vater, eine pflichteifrige Mutter? Der pflichteifrige Vater macht dem Knaben Lust und Freude zur Arbeit, er lockt denselben durch Geschenke und Belobungen an, er sucht dem Knaben aus der Arbeit einen Zeitvertreib, ein Spiel zu machen. Das Kind steht schon neben dem Vater in der Werkstätte, am Arbeitstische. Der Vater legt ihm das Leichteste vor, er verlangt Anfangs nicht viel, hat das Kind die Arbeit gemacht, so lobt er sie, wenn auch die Arbeit verdorben ist, damit er dem Kinde die Freude und Lust zur Arbeit nicht benimmt; er muntert es auf, eine neue Arbeit noch besser zu machen, weil es diese schon so gut gemacht hat. Da erhält das Kind Muth, und gewinnt die Arbeit lieb. Ich wünsche dir Glück, pflichttreuer Vater, aus deinem Kinde wird einmal ein guter Arbeiter, auf den du dich verlassen kannst, er wird die Freude und der Trost deiner alten Tage sein. Die pflichttreue Mutter fängt den Unterricht der Tochter schon in den jüngsten Jahren an. Sie ergreift, wie Salomon in seinen Sprüchen vom starken Weibe uns kund macht, die Wolle und den Flachs, die Spindel und den Rocken, und lehrt die Tochter, was sie selbst mit fleißiger Hand arbeitet; sie theilt ihr ihre Stunden ein, mißt ihr die Arbeit zu, und beschäftigt sie am Heerde, beim Tische, im Stalle und auf dem Felde, wie eben es das Hausbedürfniß fodert. Ich wünsche dir Glück, pflichttreue Mutter! deine Tochter weiß dir bald nützlich an die Hand zu gehen, bald ruht mit

Freude dein Auge auf ihr, wenn sie dich in der Obsorge des Hauses überhebt, du kannst mit Ruhe ihr jedes Geschäft anvertrauen, und es ist wie durch dich selbst gethan. —

Wie glücklich wären doch die Familien, wie beneidenswerth ein Land, wo lauter solche pflichttreue Aeltern lebten! Sie sind die Ehre der Menschheit, der Segen eines Landes. Aber wie viele Aeltern lassen es an dieser Pflicht, ihre Kinder von Jugend auf in der Arbeit zu üben, fehlen! Wie viele lassen ihre Kinder müßiggehen, auf den Straßen herumschweifen, und damit ich es sage, Bösewichte werden, wahre Landplagen! O unaussprechliche Verantwortung! Aeltern! wenn ihr in der Uebung der körperlichen Kräfte euere Kinder vernachlässiget, euch und sich selbst werden sie zum Fluche. Ach! da fallen mir manche arme Aeltern ein, arm aus eigener Schuld, weil sie selbst nicht arbeiten mögen. Ihr zweimal Unglücklichen! ihr laßt euere Kinder an Leib und Seele zu Grunde gehen. Weit entfernt, ihnen eine geistige Bildung zu geben, oder geben zu lassen, haltet ihr sie auch nicht zur Arbeit an. Ihr unterrichtet sie vielmehr zum Betteln, führet sie von Haus zu Haus mit euch herum, und statt ein Gewerbe ihnen erlernen zu lassen, unterrichtet ihr sie, aus dem Bettel selbst ein Gewerbe zu machen. Sie wachsen also auf am Geiste und am Körper verkrüppelt, und werden Diebe an den wahrhaft Armen — ach! Diebe auch am fremden Eigenthume, und beschließen nicht selten ihr Leben auf eine schändliche Weise. Sie werden jenseits einst als euere ersten Ankläger stehen, und in der Verdammniß euere grausamsten Peiniger werden.

Aeltern! laßt es doch nicht geschehen, daß ihr durch euere Kinder, denen ihr das Leben verschaffet, den ewigen Untergang findet. Laßt sie nicht aufwachsen in Unwissenheit und Müßiggang. Erfüllet die Pflichten, welche euch die Natur und die Vernunft selbst auferlegen. Sorget für ihr Leben, für ihre Gesundheit, für die Ausbildung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte; laßt euch nicht durch heidnische Aeltern beschämen, welche hierin oft Wunder einer leiblichen und geistigen Erziehung gewirkt haben, wie ich durch viele Beispiele bezeugen könnte. Christliche Aeltern! ihr seid noch mehr schuldig; denn wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Heiden, so könnet ihr nicht eingehen in's Himmelreich! Euch also muß die Liebe Gottes, das Gesetz des Herrn dazu auffodern, euch muß dazu beleben der Glaube, daß euch die im heiligen Sacramente

der Ehe empfangene Gnade unterstütze. Betet um dieselbe, und Gott wird sie euch geben, damit ihr erfüllen könnet, was euere Pflichten von euch fodern. Amen.

Dreißigste Unterweisung.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder.

B. Weise Zucht.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

„Mich jammert des Volkes, denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen.“ Matth. VIII, 2.

Das heutige Evangelium zeigt uns recht anschaulich, wie weise und gütig Gott mit den Menschen verfährt, und wie er sie zu ihrem Heile regiere, er mag nun seine Hand gleichsam zurückziehen, und uns auf eine Zeitlang in Noth und Verlegenheit kommen, oder sie aufthun, und uns die Bedürfnisse des Leibes und der Seele im reichlichen Maße zufließen lassen. Sehet da, mehr als viertausend Mann sind um Jesus versammelt an einem Orte, wo sie nichts, gar nichts für ihren Unterhalt haben und finden konnten. Sie waren nur auf die Lehre Jesu aufmerksam, und schienen sich gar nicht zu erinnern, daß sie einer Nahrung bedurften. Jesus wußte es wohl, in welche Verlegenheit sie kommen müßten, wenn er sie so lange durch die Gewalt seines göttlichen Wortes an sich fesselte; er wußte, daß sie weit, weit nach Hause hätten, und Manche am Wege verschmachten müßten, wenn sich einmal der Hunger und die dadurch herbeigeführte körperliche Schwäche einstellen würden. Aber warum hielt er sie so lange zurück? Aus dem, was sich da ereignete, müssen wir sagen, daß es aus keiner andern Absicht geschah, als um ein Wunder zu wirken, und der ganzen Welt dadurch zu erkennen zu geben, und sie zu lehren, daß keine andere Hand es ist,

als die Hand Gottes, die da Segen und Gedeihen gibt, und uns speiset und tränkt.

O wie oft ist es gerade in den heiligen Absichten Gottes, daß er uns in diese und jene Noth, in diese und jene Verlegenheit kommen läßt, damit wir unsern Stolz, unsere leere Einbildung ablegen, und erkennen, daß wir nur von Gott abhängen, und von ihm Alles empfangen! Wie oft verhängt Gott ein Leid über uns! aber seine Zucht ist gerecht und weise, und immer nur zu unserm Heile.

Jesus läßt die Jünger zu sich kommen, und benimmt sich mit ihnen über die bedenkliche Lage des Volkes; er macht sie mit der Noth und dem Bedürfnisse desselben bekannt, damit sie nachher desto deutlicher einsehen, daß nur seine Hand es war, welche rettete. Und so läßt Gott auch uns oft auf verschiedene Weise einsehen und nachdrücklich fühlen, daß wir uns selbst zu rathen und zu helfen nicht im Stande seien. Jesus läßt das Volk sich niedersetzen, er läßt sie jetzt erwarten, was er thun werde.

So ordnet es Gott an; er entdeckt und offenbart uns nicht gleich, wann und wie er uns zu Hilfe kommen werde, er läßt uns mit Geduld die Zeit erwarten, welche er gewählt hat, uns zu unterstützen, und verbirgt uns die Art und Weise, auf welche er es thut, weil wir die Pflicht haben, uns ganz seiner weisen Vorsicht und Leitung zu überlassen.

Jesus segnet endlich das Brod, und läßt es austheilen, und welch eine Wirkung! Ein Jeder aß, ein Jeder wurde satt, und es blieben noch so viele Stücklein übrig, daß man sieben Körbe damit anfüllte. Das hätte wohl Niemand geglaubt, daß aus einer so großen Noth ein solcher Segen hervorginge, daß der körperliche Hunger so sehr gestillt und die Schwäche und Mattigkeit so schnell gehoben würde! Allein, meine Lieben! wenn wir nur immer das rechte Vertrauen auf Gott haben, und uns ihm gänzlich überlassen, so fällt am Ende doch Alles zu unserm Besten aus, wenn wir es auch zuvor nicht einsehen.

Möchten nur auch alle Väter auf eine ähnliche Weise mit ihren Kindern verfahren, und wie gesegnet würde ihre Erziehung sein; wie viele Früchte würden aus einer Anfangs unbedeutend scheinenden Behandlung derselben hervorgehen, wenn sie auch den Kindern selbst unangenehm vorkommt! Jesus rief: Mich jammert des Volkes, es erbarmt mich, ich trage Mitleid mit seiner Noth! Aber warum ließ

er sie denn so weit kommen? Wir haben es bereits betrachtet: aus weiser Absicht. Ebenso, ihr Väter! liebet ihr euere Kinder erst dann wahrhaft und aufrichtig, wenn ihr ihnen zuweilen ein wenig hart geschehen lasset; denn sie müssen zu Verstand und Einsicht kommen, wie ich schon gezeigt habe, und wie können sie es, ohne daß man je zuweilen auf ihr Begehren nicht achtet, ihre Bedürfnisse nicht zu kennen scheint, und sie auf diese Weise von der Abhängigkeit überzeugt, in der sie von ihren Aeltern stehen? Aeltern! versäumer also eine Pflicht nicht, von deren Erfüllung die wahre und glückliche Bildung eurerer Kinder, ja der reichlichste Segen der Erziehung abhängt, welche ihr euern Kindern geben müßet. Ich meine

die weise Zucht.

Da ich von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder rede, wie könnte ich von dieser Pflicht schweigen, von deren Erfüllung so wichtige Folgen für euch und euere Kinder abhängen! So höret denn mit gutem Herzen, was ich aus einem für euch und euere Kinder besorgten Herzen sage. Ich erkläre nämlich:

Wie eine weise Zucht beschaffen sein müsse, und sage: sie muß

I. vernünftig;

II. billig sein.

Segne, o Jesus! auch diese Betrachtung, damit sie von den Aeltern mit redlichem Herzen aufgenommen und was zu ihrem und ihrer Kinder zeitlichen und ewigen Heile ist, mit Treue und Sorgfalt befolgt werde. Um diese Gnade flehend, fahre ich fort in deinem Namen, o Herr und Heiland, Jesus Christus!

I.

Unter der Zucht, wie sie die Aeltern bei ihren Kindern anwenden sollen, wird verstanden: Eine kluge Ordnung der Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten der Kinder, so daß dieselben der Vernunft und dem Christenthume angemessen werden. Es müssen sich's die Aeltern also angelegen sein lassen, frühzeitig die Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten ihrer Kinder zu untersuchen, zu beobachten und kennen zu lernen, damit sie auch die gehörigen Mittel anwenden, die guten Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten ihrer Kinder zu

befördern und zu ihrer vernünftigen und christlichen Vervollkommnung zu gebrauchen, die bösen aber zu unterdrücken und gänzlich auszureuten. Das kann nun freilich nicht geschehen, ohne den Kindern je zuweilen wehe zu thun, und sie zu bestrafen; denn so sagt Salomon in seinen Sprüchen: „Thorheit hängt dem Kinde an, aber durch die Ruthe einer vernünftigen Zucht wird sie vertrieben.“ (XXII, 15.) Soll aber die Zucht, welche die Aeltern bei ihren Kindern anwenden müssen, weise sein, so muß sie auch vernünftig sein, das ist:

- a) bescheiden und
- b) ernsthaft.

a) Bescheiden ist die Zucht, liebe Aeltern! wenn sie der Gemüthsart eurer Kinder angemessen, langmüthig und sanftmüthig ist.

Aeltern! so viel ihr auch Kinder habet, so unterscheidet sich doch eines von dem andern durch die Gemüthsart; wie ein jedes besondere Gesichtszüge hat, so auch besondere Neigungen. Sie sind zwar Alle unter dem nämlichen Herzen gelegen, aber sie haben nicht Alle das nämliche Herz empfangen, der Schöpfer hat sie nach seinem Belieben gebildet. Ihr habet z. B. mehrere Söhne. Beobachtet sie, und ihr werdet finden: der eine hat einen hellen Verstand, er ist witzig und überlegt; der andere ist gesetzt, still, begreift langsam, aber behält das Gehörte tren; dieser ist schwermüthig, seine Fassungskräfte sind stumpf; dem einen ist die Güte und Folgsamkeit wie angeboren, dem andern aber die Arglist, die Lügenhaftigkeit, die Verstellung; dieser hat ein zartes Gemüth, ein hartes Wort bricht sein Herz, macht ihn muthlos, ein sanftes Wort aber gewinnt bei ihm Alles; jener hingegen ist rauh und unempfindlich, süße Worte bewegen ihn nicht, eine scharfe Drohung aber bringt ihn zum Gehorsam; dieser stellt sich sogleich bereit, zu folgen, aber sein Leichtsinn und seine Trägheit lassen ihn sein Versprechen bald vergessen; jener widerspricht gerne Anfangs dem älterlichen Befehle, aber, wie es im Evangelium heißt, nachher geht er doch allezeit hin, und thut genau, was ihm obliegt. Ihr habet z. B. mehrere Töchter; es zeigen sich bei denselben auch die gerade angeführten Verschiedenheiten der Gemüthsart, und zudem noch: die eine liebt ihre Gestalt, die Eitelkeit und den Puz, die andere mehr die Einsamkeit und Eingezogenheit; diese hält zu viel auf Reinlichkeit im Anzuge, und meidet

daher auch solche Arbeiten, die sie beschmutzen könnten; die andere hält zu wenig auf Reinlichkeit, und läuft Gefahr, in allen Dingen, die Ordnung und Reinlichkeit fodern, nachlässig zu werden; die eine will nur geistige Beschäftigung, und zieht sich von der Handarbeit zurück, die andere hingegen will immer nur mit der Hausarbeit beschäftigt sein, und vernachlässigt die Bildung des Geistes. Aelter! auf diese Verschiedenheit der Gemüthsart eurer Kinder müßet ihr sehen, wenn eure Zucht bescheiden sein soll, nach dieser Verschiedenheit müßet ihr eure Befehle, eure Ermahnungen, eure Strafen einrichten. So sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern: „Strafe den Spötter scharf, wenn du aus einem Thoren einen Klugen machen willst; einen Verständigen aber wirst du durch eine sanfte Vorstellung zurechtweisen. Ein Beweis bessert an einem Verständigen mehr, als hundert Schläge an einem Thoren.“ (XIX, 25. XVII, 10.)

Die Bescheidenheit in der Zucht fodert von selbst, daß sie langmüthig sei. Langmüthig sein in der Zucht heißt nicht, den Kindern Alles übersehen, immer drohen und nie strafen; langmüthig sein heißt vielmehr: mit der Strafe nicht zu sehr eilen, sondern die Zeit abwarten, mit der Bestrafung zurückhalten, bis sie gut angewendet ist. Die ersten Fehler der Kinder sind gewöhnlich Fehler der Unwissenheit, der Uebereilung, der Ungeschicklichkeit. Darüber müßet ihr sie vielmehr belehren, als bestrafen. Setzet Ermahnungen hinzu, und saget ihnen, daß ihr sie bestrafen müßtet, wenn sie sich jetzt nicht besser in Acht nähmen. Ueberzeuget sie mit väterlicher und mütterlicher Liebe, daß sie Strafe verdienen, und ohne Strafe nur böse und unglückliche Menschen würden. Aelter! strafet also eure Kinder nie in der ersten Hitze, in der ihr oder eure Kinder seid. Eure Kinder legen sonst die Strafe euerem Zorne und der Leidenschaft bei, ihr verlieret bei ihnen die Achtung und Liebe, und eure Strafe bringt nichts anders hervor, als Erbitterung der Kinder. Wartet also, bis die erste Zornhize vorüber ist; dann haltet euer Kind an, daß es den begangenen Fehler selbst bekenne, ihn bereue und Besserung verspreche; dann strafet es, und fodert vom Kinde, daß es nach der Strafe erkläre, es habe die Strafe verdient; unterrichtet es, wie es den Fehler verbessern und eure Liebe wieder gewinnen könne, versprechet dem reumüthigen Kinde selbst, daß ihr es wieder lieben wollet, wenn es sich bessere, ja daß ihr es aus keiner

anderen Absicht gestraft habet, als weil ihr es liebet, und wollet, daß es einmal vernünftig, gut und glücklich werde; gewöhnet es, daß es euch für die empfangene Strafe danke, und die Hand küsse, von der es die Wohlthat der Züchtigung empfangen hat. So machen es vernünftige, christliche Aeltern; das ist eine langmüthige Züchtigung, wovon ein großer Segen abhängt.

Aeltern! ihr sehet wohl selbst, daß eine solche vernünftige, bescheidene Zucht auch sanftmüthig sein müsse. Die Zucht darf nicht im beständigen Lärmen und Poltern, in Beschimpfungen und andern rohen Ausbrüchen der Leidenschaft bestehen. Wie sehr irrt sich ein Vater, eine Mutter, welche glauben, ihre Kinder nur dann in rechter Zucht zu halten, wenn ihr Angesicht gegen sie allzeit mißvergnügt und finster ist, wenn ihre Augen funkeln, ihre Zunge immer zankt, schmäht und schimpft; ihre Hände immer zum Schlagen aufgehoben sind; wenn sie nur mit den fürchterlichsten Drohungen befehlen, mit dem heftigsten Schelten ermahnen, und mit den derbsten Streichen strafen! Wie weit verirren sie sich! Bei dem mindesten Fehler gerathen sie so zu sagen in Wuth, fassen sich nicht, stoßen die gräulichsten Flüche aus, rufen Hölle und Teufel über ihre Kinder, und verwünschen ihr eigenes Fleisch und Blut. Aeltern! was ist aber die traurige Frucht einer so ungestümen Zucht? Sollten euere Kinder von Natur aus noch so gut geartet sein, das beste Herz und die glücklichsten Anlagen haben, so werden sie verdorben; sie nehmen euern Ungeßüm, euern Zorn, euere Flüche an, und begegnen sich einander selbst, ja auch Andern ihresgleichen, wie ihr ihnen begegnet. Sie werden zwar in ihrer Kindheit vor euch zittern, bald aber werden sie euch, an euere Ausbrüche des Zornes gewöhnt, nicht mehr fürchten, euch widersprechen, selbst grob gegen euch verfahren, und in ihrem Alter werden sie euch entgegensuchen. Wie ein schwerer Gewitterregen, der in Strömen niederstürzt, die Saaten niederwirft und schadet, ein milder Regen sie aber erquickt, so verdirbt eine ungestüme Zucht, während eine sanftmüthige die Kinder beglückt. Desungeachtet aber, liebe Aeltern, muß die Zucht doch auch

b) ernsthaft sein, eine Eigenschaft, welche sich gar wohl mit der Sanftmuth vereinigen läßt. Ernsthaft in der Zucht sein, heißt: den Kindern durch ein gefestetes, gelassenes Betragen, durch würdiges Verfahren eine gewisse Ehrfurcht einflößen. Aeltern! wollet ihr

ernsthaft in der Zucht sein, so behauptet euer Ansehen über sie, duldet keine Grobheiten, leidet nicht, daß sie euch nachreden, nachmurren und das letzte Wort haben; laffet euere Befehle nicht muthwillig und boshaft übertreten, strafet den Ungehorsam sogleich mit ernstern und gemessenen Worten, und fruchten diese nicht, so nehmet auch die Ruthe zu Hülfe und züchtiget den starren Ungehorsam zur Empfindung. Ältern! treibet keinen Spaß, und scherzet nicht dabei, wenn ihr euern Kindern einen Verweis gebet, oder sie körperlich abstrafen müßet. Spaß machen und scherzen mit den Kindern, wo doch der heiligste Ernst der Ermahnung oder der Strafe den besten Nachdruck geben soll, macht die Ältern in den Augen der Kinder nur verächtlich. So sagt Strachs weiser Sohn: „Verzärtelst du deinen Sohn, so wird es bald so weit kommen, daß du ihn fürchtest; scherzest du mit ihm, so wird er dich betrüben.“ (Eflf. XXX, 9.) Er wird deine Ermahnungen verlachen, deiner Verweise nur spotten, er wird dich nicht fürchten, wenn du drohest, weil er weiß, daß du deinen Ermahnungen und Strafen keinen Nachdruck geben kannst. Mit seinem Alter wird seine Grobheit zunehmen, und endlich wird es dahin kommen, daß du ihn fürchten mußt. Nun denn, geliebte Ältern! vergebet euerm Ansehen nichts, damit immer neben der Liebe zu euch auch die Furcht im Herzen eurer Kinder sei. Seid gegen sie nicht minder ernsthaft, als ihr gütig und liebevoll gegen sie sein müßet, kurz, euere Zucht soll eine vernünftige Zucht sein; angemessen den Neigungen und Gemüthsbeschaffenheiten eurer Kinder, bescheiden, langmüthig, sanftmüthig und ernsthaft bei aller Sanftmuth.

Ueber alles dieses muß aber die Zucht auch billig sein. Darüber will ich im zweiten Theile die nöthigen Aufschlüsse geben.

II.

Ältern! billig ist euere Zucht, wenn sie

- a) den Fehlern angemessen,
- b) unparteiisch,
- c) gemeinschaftlich ist.

Schon Gott der Herr hat im Alten Testamente den Richtern vorgeschrieben, daß sie ihre Bestrafungen nach der Beschaffenheit des Verbrechens einrichten sollten, und Jesus selbst gibt ja drei verschiedene Grade der Strafwürdigkeit an. Sollten nun die Ältern

in der Zucht ihrer Kinder ganz willkürlich handeln? Das wäre unbillig. Aeltern! die Billigkeit erfordert es, daß ihr euere Strafen den begangenen Fehlern anbequemet, und also eine kluge Auswahl in den Strafen treffet. Ist es ein kleiner Fehler, den ihr an den Kindern nicht ungestraft können hingehen lassen, so sei auch die Strafe dafür gelinder; ist es ein großer Fehler, so sei auch die Züchtigung strenger; bei allem dem müßet ihr aber auch das Gemüth des fehlenden Kindes beobachten, ob dasselbe den Fehler aus Bosheit oder Unachtsamkeit begangen hat; kurz, die Umstände des Fehlenden und des Fehlers thun da sehr Vieles zur Sache. Der Regel nach muß man immer zuerst gelindere Mittel anwenden, ehe man zu den schärferen greift; doch, fodern es die Umstände, so muß auch sogleich eine scharfe Züchtigung angewendet werden. Die Zuchtmittel, meine Lieben! müßet ihr bei euern Kindern gebrauchen, wie ein Arzt die Arzneien bei einem Kranken. Der Regel nach nimmt er zuvor gelinde, und erwartet ihre Wirkung; aber er wählt auch gleich Anfangs durchgreifende, wenn schleunige Abhilfe nothwendig ist. Oder damit ich euch ein anderes Gleichniß gebe: Die Bildung der Kinder, sagt der heilige Chrysostomus, hat eine Aehnlichkeit mit der Gestalt, die ein Bildhauer einer Statue geben will. Was thut er? Er setzt seinen Meißel bald scharf, bald gelinde an; er führt den Hammer bald schwer, bald sanft, er würde an gewissen Stellen an seiner Statue durch schwere Streiche oft ebenso viel verderben, als er es an andern durch sanfte Schläge nicht viel weiter bringen würde! So müßet ihr euere Zucht genau nach dem Bedürfnisse und nach dem Verschulden einrichten. O wie viele Aeltern fehlen sehr gegen diese Billigkeit! Sie strafen ihre Kinder, aber weshalb? um nichts bedeutende Fehler, um ein aus Ungeschicklichkeit zerbrochenes Geschirr, um einen aus Unbedachtsamkeit in das Kleid gebrachten Schmutz, um einen aus Unaufmerksamkeit verlorenen Kreuzer; da hätte eine Ermahnung, eine Belehrung, höchstens ein ernster Blick mit dem aufgehobenen Finger hingereicht. Aber da fallen unbillige und ebenso unnütze Streiche und Stöße, das Schmähen nimmt kein Ende; ein Zorn, den der Vater hat, ein Unwille, in welchem die Mutter ist, eine Zwietracht, in welcher die beiden Aeltern leben, bewaffnet da ihren Arm, das Kind muß es nun entgelten. Hört man nicht oft die unverständige, unbillige Rede aus dem Munde eines erzürnten, mißlaunigen Vaters, einer aufgebrachtten Mutter:

„Halt! heute kommst du mir gerade recht, daß ich meinen Zorn an dir auslassen kann.“ Wie unbillig! Gingegegen andere Fehler, als: eine Lüge, eine unverschämte Rede, eine starre Widerseßlichkeit, Faulheit, Herumschweifen auf der Gasse, Verabsäumung der Schule und der Kirche, Scheltworte, Beleidigungen der Leute auf der Gasse, Muthwille und Kränkungen der Dienstboten: das Alles, und noch mehr, wo die Aeltern die Zuchtruthe ergreifen und Strafen verhängen sollten, geht ungeahndet hin, weil die Aeltern eben eines guten Humors sind. O welches Unheil geht aus einer solchen verkehrten, unbilligen Zucht hervor! Aeltern! ihr bringet da euern Kindern ganz falsche Begriffe vom Guten und Rechten bei, sie sehen einen zerbrochenen Teller, wofür sie gestraft wurden, für ein schweres Vergehen an, während sie eine Lüge, ein Scheltwort, eine unflätige Rede, ein anstößiges Liedlein für unbedeutend, ja für erlaubt halten, weil sie dafür nicht bestraft werden. Seid also billig in der Zucht der Kinder und ebenso unparteiisch.

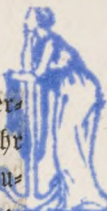
Euere Zucht muß sich auf gleiche Weise auf alle euere Kinder erstrecken. Ihr dürft nicht dem einen mehr als dem andern nachsehen, dem einen öfter als dem andern die Ruthe empfinden lassen, wenn sie gefehlt haben. Mag es das Älteste oder das Jüngste, ein Knabe oder ein Mädchen sein, hat es sich einer Strafe schuldig gemacht, so seid ihr verbunden, dieselbe an dem strafbaren Kinde zu vollziehen. O wie häufig haben aber die Aeltern ihre Lieblinge, vor deren Fehlern sie ihre Augen zudrücken, damit sie nicht genöthigt sind, sie zu strafen! Diese Lieblinge sind immer nicht straffällig, während der parteiische Vater, die parteiische Mutter auf die Gebrechen der andern wachbar und aufmerksam sind, um sie bestrafen zu können. Die ärgerliche Aufführung, den boshaften Muthwillen, die pflichtvergeßene Grobheit ihres Lieblings bemerken sie nicht; bemerken sie aber die nämlichen Fehler an einem andern, gleichwohl auch an ihrem eigenen Kinde, so finden sie nicht Worte genug, dieselben zu ahnden und dagegen zu eifern. Aeltern! stiftet ihr auf solche Weise nicht Zank und Unfriede, ja sogar Feindschaft, Haß und Neid unter eueren eigenen Kindern? Seid also unparteiisch gegen euere Kinder, schonet keines mehr als das andere, und — was eine Hauptsache bei einer weisen Zucht ist, Aeltern! seid dabei einmüthig; denn die Zucht muß gemeinschaftlich sein, d. h. der Vater soll sie nicht der

Mutter allein, die Mutter nicht dem Vater allein überlassen, beide, beide müßet ihr zusammenwirken, eines das andere dabei unterstützen, ihr solltet in der Kinderzucht ein Herz, eine Seele sein. Ihr solltet miteinander die Fehler der Kinder überlegen, die Ursachen untersuchen, die Mittel berathen, wie da abzuhelpen sei, die Strafen bestimmen, welche anzuwenden sind. Nichts ist nothwendiger bei einer weisen Zucht, als die Einmüthigkeit der Aeltern, nichts aber vereitelt auch alle Früchte der Kinderzucht so sehr, als die Mißbilligkeit der Aeltern. Sie bringt zwei gleichgroße Uebel in einem Hause hervor: der Friede des Hauses wird gestört, die Kinder bleiben ungezogen. Da ist z. B. ein Vater, der das ungehorsame, ungerathene Kind bestrafen, züchtigen will, aber die Mutter, für welche das Kind ein Abgott ist, widersezt sich, vertheidigt es, sie fällt dem Vater in den Arm, und windet ihm die gerechte Zuchtruthe aus der Hand, sie beschützt das Kind, und überhäuft wohl gar noch den pflichttreuen Vater mit Vorwürfen. Ist der Vater dessen ungeachtet standhaft, und straft den bösen Buben, das boshafte Mädchen, so ist auf mehrere Tage Ruhe und Friede verschwunden, die Mutter nimmt das bestrafte Kind zu sich, schmeichelt und liebket daselbe, und mißbilligt das Verfahren des Vaters. Was geschieht? Das Kind verachtet Vater und Strafe, und fährt fort in seiner Bosheit. Da ist aber auch eine pflichttreue Mutter, der nichts mehr am Herzen liegt, als eine weise, vernünftige Kinderzucht, sie thut das Ihrige, aber vom Vater findet sie keine Unterstützung. Was will die weibliche Schwäche allein, wenn der männliche Ernst des Vaters fehlt? Sie klagt zwar dem Vater, sie bittet, er soll seine Gewalt zeigen, sein Ansehen gebrauchen; aber der Vater hört nicht, er will sich, wie es heißt, keinen Verdruß machen, er macht vielmehr der Mutter Vorwürfe für die zu ängstliche Sorge. Was geschieht? Das Kind spottet der Mutter, und wächst in seiner Ausgelassenheit. Es ist zwar erlaubt, ja es bringt dieß, so zu sagen, die Natur mit sich, daß das Kind, welches vom Vater gestraft worden ist, im Schooße der Mutter Trost suche, oder, wenn es von der Mutter gezüchtigt wurde, beim Vater. Ich sage nicht: Mutter, Vater, stoß ein solches Kind von dir! nein, ich sage vielmehr: nimm es auf, aber führe ihm zu Gemüthe, daß es vom Vater, von der Mutter mit Recht die Strafe empfangen habe, daß es noch härter gestraft werden müßte, wenn es diesen Fehler noch einmal beginge, daß du dich nie für dasselbe

verwenden wollest, wenn es sich nicht bessere; aber du wollest hingegen ihm Alles zu Liebe thun, wenn es sich in Zukunft vor diesem Fehler hüte. Aeltern! durch solche Eintracht, Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung in der Kinderzucht wird das Glück eurer Kinder begründet werden.

Wie könnte ich aber eine Betrachtung von der weisen Zucht der Kinder beendigen, ohne doch einige Aussprüche der heiligen Schrift anzuführen, welche dieselbe so deutlich vorschreiben? So heißt es in den Aussprüchen des weisen Mannes: „Wer seinen Sohn lieb hat, der läßt ihm oft Streiche empfinden“ (Ephli. XXX, 1.); und in den Sprüchwörtern Salomons: „Wer die Ruthe sparet, der hasset sein Kind, wer es aber lieb hat, der züchtiget es ohne Unterlaß,“ d. h. er hält die Zuchtruthe immer bereit, und bedient sich derselben, so oft Ermahnungen und Verweise nicht hinreichen. Es heißt dann ferner: „Entziehe dem Kinde die Ruthe nicht, es wird deswegen nicht sterben, wenn du es schon mit der Ruthe schlägst; du wirst es mit der Ruthe schlagen, und dadurch seine Seele vom ewigen Untergange bewahren. Züchtige deinen Sohn, so lange noch Hoffnung zu seiner Besserung da ist, damit du der Nothwendigkeit entgehst, selbst seinen Tod zu wünschen.“ (Sprüchw. XIII, 24. XIX, 18. XXIII, 13. 14.) Wie schön sagt noch hierüber der heilige Paulus: „Zwar scheint die Züchtigung, so lange sie dauert, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber in der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt werden, die Frucht des Friedens, der Gerechtigkeit.“ (Hebr. XII, 11.) Und diese Aussprüche der heiligen Schrift sollen euch nicht überzeugen, daß ihr die strenge Pflicht auf euch habet, euere Kinder unter einer weisen Zucht zu halten, und ein Werkzeug dabei anzuwenden, welches selbst, so zu sagen, den Segen der heiligen Schrift hat? O wie weit wird unser weiches Zeitalter noch kommen! Weiter in der Verworfenheit kann es nicht kommen, als wenn ihr, o Aeltern! euere Kinder nicht mehr züchtigen und bestrafen wolltet; denn dann wird die Welt eine Jugend erhalten, von deren Zügellosigkeit nichts als Unheil, ja jede Art Gräuel zu erwarten steht. O laßt mich schweigen von dem schändlichen Leben, wohin solche Kinder gerathen, die ohne Zucht aufgewachsen sind! Unglückliche, verblendete Aeltern! die ihr durch

Vernachlässigung der Zucht die Schuld jener Schandthaten, Verbrechen und Sünden traget, die euere ungezogenen Kinder verüben, muß nicht die ganze Menschheit über euch richten? Ach! euere eigenen Kinder sind es, welche entweder noch auf der Erde, wenn sie noch zur Besinnung kommen, oder jenseits selbst mit euch im Orte der Verdammniß über euch fluchen werden, daß ihr sie aus blinder Liebe und Nachsicht nicht bestraftet, die Ruthe nicht gebrauchtet, die sie so oft verdienten, und sie nicht gebeugt habet, nicht gerettet, da sie noch zu beugen, noch zu retten waren! O wie oft müßtet ihr selbst noch auf der Welt in euerm hohen Alter die saueren Früchte euerer zu süßen Liebe zu euern Kindern büßen, welche euch nun, so zu sagen, in dem Maße quälen und geißeln, in welchem ihr sie verschont habet! Glücklich aber ihr, liebe Aeltern! welche ihr die Pflicht der weisen Zucht strenge erfüllet. Fürchtet nicht die Liebe eurerer Kinder zu verlieren, nein, bleibet nur in den Gränzen einer weisen Zucht, sie sei dann auch strenge, ihr dürfet von der Liebe und wahren Dankbarkeit eurerer Kinder überzeugt sein. Sie segnen euch, segnen euch für jeden Schlag, den sie von euch empfangen haben, und waren es auch Thränen des Schmerzes, die sie unter der Züchtigung weinten, Aeltern! diese Thränen werden einst als Thränen des Dankes auf euer erbleichendes Angesicht fallen, wenn euch euere wohlgezogenen Kinder die Augen zudrücken, sie werden einst die Erde befeuchten, welche euch deckt, und euere Kinder, denen zwar jetzt die Zucht schwer fällt, werden einst in ihren grauen Haaren noch wie von der größten Wohlthat davon reden. Seid ihr doch selbst lebendige Beweise davon; danket ihr es doch selbst euern Aeltern, wenn sie euch auch strenge gehalten haben. Nun denn, Aeltern! bewerbet euch um diesen Trost und um diesen Segen eurerer Kinder, es ist euer eigenes Glück, euere kommende Freude im Alter. Haltet jezt euere Kinder in weiser Zucht. So schreibt der heilige Paulus: „Aeltern! Väter! reizet euere Kinder nicht zum Zorne, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn,“ d. h. euere Zucht sei vernünftig und billig. Vernünftig durch kluge Rücksichtnahme auf ihre Gemüthsart, durch Langmuth und Sanftmuth, billig durch rechte Unbequemung der Strafen der Beschaffenheit der Fehler, durch Unparteilichkeit und Einmüthigkeit. Betet aber um die Gnade einer weisen Zucht, um Einsicht und Klugheit, demüthiget euch selbst unter die Hand des Herrn durch Reue und Zerknirschung



im Bewußtsein der eigenen, euerer Sünden wegen von Gott verdienten Strafen. Ja, mit diesen frommen Gesinnungen sollet ihr euere Kinder erziehen, dann werdet ihr erfüllen, was euch am Transaltare gesagt ward, daß ihr mit eueren Kindern den Himmel bevölkern sollet; zu Bürgern des Himmels sollen sie werden, und ihr werdet es dann mit ihnen werden durch die Gnade des Herrn Jesu Christi. Amen.

Einunddreißigste Unterweisung.

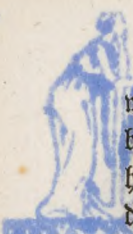
Pflichten der Aeltern gegen die Kinder.

C. Allseitige, religiöse Erziehung.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafeskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ Matth. VII, 15.

Das heutige Evangelium ist gleichsam der Schluß jener berühmten Rede, welche Jesus auf einer Anhöhe gehalten hat, und darum auch Bergpredigt genannt wird. In jener Rede hat Jesus, so zu sagen, den ganzen Inhalt seiner Sittenlehre zusammengestellt; freilich eine Sittenlehre, welche nicht nach dem Geschmacke der an Sinnenlust gewöhnten Menschen eingerichtet ist, eine Sittenlehre, welche der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffahrt des Lebens geradezu entgegen ist, eine Sittenlehre, welche Armuth im Geiste, also die Entziehung des Herzens von allen zeitlichen Gütern und Reichthümern, Sanftmuth bei allen Neckereien, die man von der Bosheit der Menschen oder von widrigen Umständen des Lebens zu ertragen hat, Unschuld des Herzens, wahre Liebe zur Gerechtigkeit, geduldige Ertragung der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, Liebe der Feinde, Abtödtung und Selbstverläugnung empfiehlt und zur Pflicht macht. Eine solche Sittenlehre findet nun freilich wenige



wahre Anhänger. Es ist nicht zu läugnen, der Weg ist ziemlich unbequem, er ist ganz schmal und von Dornen bestreut, wogegen außerhalb der Gränzen dieser Sittenlehre sich's viel bequemer gehen läßt, da man Raum genug findet, nach seines Herzens Lust hin und her zu schweifen. Jesus selbst sagt davon: „Weit ist der Weg, der zum Verderben führt, und Viele wandeln darauf, schmal aber ist der Weg, der zum Leben führt, und nur Wenige sind, die ihn finden.“ Da fodert uns nun Jesus zur Vorsicht auf, daß wir den engen Weg nicht verfehlen, uns nicht betrügen lassen, nicht den Weg, der zum Verderben führt, für den rechten Weg ansehen, der zum Leben führt, und in diesem Sinne sagt er nun: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ Er wollte sagen: Es gibt Menschen, die sich anstellen, als suchten sie den wahren Weg; die vorgeben, sie hätten den rechten Weg schon gefunden, und man könne außer Sorgen sein, wenn man ihnen folge. Sie kommen in Schafskleidern, sagt Jesus; das heißt, sie wissen sich so zu verstellen, als meinten sie es auf's Beste mit unserm Glücke, als stecke gar kein Betrug unter ihnen, als dürfe man sich ihnen mit gutem Gewissen überlassen; allein sie verbergen ihr Gift; wenn man ihnen traut, ihre Grundsätze annimmt, sich nach ihnen richtet, so ist man betrogen.

Ach! welch einer großen Gefahr für das Heil der Seele seid ihr nun, geliebte christliche Zuhörer! ausgesetzt, da es nun eine unzählige Menge solcher falschen Propheten gibt, die in Schafskleidern zu euch kommen. Sie reden von nichts, als von eurer Beglückung, von eurer Befreiung, und von der Erlangung der angestammten Menschenrechte; sie heucheln auch eine Religion. Ja, sagen sie, eine Religion muß sein, aber sie muß rein vernünftig sein, nicht wie sie die Pfaffen lehren, und dadurch zu ihrem Vortheile das Volk in Aberglauben und Unwissenheit erhalten; leget die Vorurtheile ab, rufen sie euch zu, werdet einmal vernünftig, glaubet doch nicht mehr an die Märchen der finstern Jahrhunderte! Ach, was verstehen sie unter diesen Märchen! den Glauben an die Gottheit Jesu, den Glauben an die Geheimnisse der Religion Jesu, den Glauben an die Erlösung durch den Kreuztod Jesu. Geliebte! wo kommet ihr hin, wenn ihr diesen falschen Propheten in Schafspelzen glaubet? Es ist wahr, sie machen es euch bequemer, sie legen euch keine Pflicht auf, etwas anders zu glauben, als was ihr selbst wollet, und etwas

anders zu thun, als was in den Augen der Welt etwa gerade billig und ehrenvoll ist. Aber von einer Abtödtung seiner selbst, von einer Selbstverläugnung, von einer Demuth und einem Gehorsame sagen sie euch nichts; was sie euch davon sagen, ist nur Spott über diese evangelischen Pflichten, ohne deren Erfüllung man doch nicht selig werden kann. Hütet euch also vor Menschen, welche immer von Gerechtigkeit, Glück, Befreiung aus dem Sclavendruck, von Aufklärung und Wohlstand reden, und dabei auf die Religion gar keine Rücksicht nehmen! Was ist das glänzendste Lebensglück ohne Religion? Altern! ihr besonders habet die Pflicht, sorgfältigst zu wachen, daß sich die bösen Grundsätze der falschen Propheten unserer Tage nicht auch in die Erziehung eurer Kinder einschleichen, damit ihr nicht, schon zufrieden, wenn euere Kinder nur gesund und verständig, etwa auch für die Welt gebildet und flug heranwachsen, das Eine Nothwendige — ihre religiöse Erziehung — vernachlässiget.

Nachdem ich nun von jenen Pflichten geredet habe, welche ihr nach der Natur und der Vernunft an euern Kindern zu erfüllen habet, so laßet mich jezt auch jene Pflichten abhandeln, welche ihr, liebe Altern! in Beziehung auf die unsterbliche Seele eurer Kinder zu erfüllen habet, Pflichten, welche euch die Religion auferlegt. Diese Pflichten sind:

- A. im Allgemeinen I. eine allseitige religiöse Erziehung;
- B. im Besonderen II. die Erbauung durch euere eigenen Beispiele, und III. die Sorge für die Erhaltung ihrer Unschuld.

Ich rede heute nur

von der allseitigen religiösen Erziehung.

Ich werde zeigen:

- I. Wie nothwendig und wichtig die religiöse Erziehung eurer Kinder ist.
- II. Wie diese religiöse Erziehung eurer Kinder beschaffen sein müsse.

O Jesus! laß die Herzen der Altern ganz von diesem Gegenstande durchdrungen werden, da ja nur von einem guten Baume gute Früchte zu erwarten sind, damit sie einsehen, daß eine Erziehung ohne Religion ein verdorbener Baum ist, der keine oder nur schlechte, bittere Früchte bringt, eine Erziehung aber, die auf dich,

o Jesus! gegründet ist, ein guter Baum, der Früchte zum ewigen Leben bringt. Ich fahre fort im Namen Jesu.

I.

Wir haben in den zwei vorhergehenden Betrachtungen die Pflichten kennen gelernt, welche die Aeltern gegen ihre Kinder in Beziehung auf ihr Leben und ihre Gesundheit und in Beziehung auf ihre geistige Ausbildung, so wie auf die Uebung ihrer körperlichen Kräfte zu beobachten haben, damit die Kinder zu vernünftigen Menschen, zu brauchbaren, nützlichen Mitgliedern der Menschheit heranwachsen. Wir haben betrachtet, daß und wie zur Erreichung dieses Zweckes eine vernünftige und billige Zucht angewendet werden müsse. Aeltern! diese Pflichten, welche ich euch bereits an's Herz gelegt habe, sind große, wichtige Pflichten; aber sind sie auch die einzigen? O wie Vieles fehlt da noch an der wahren Erziehung, die ihr euern Kindern geben müßet! Leben und Gesundheit, Kenntnisse und jede anderweitige Bildung, wie die Welt sie verlangt, sind in Beziehung auf das Eine Nothwendige, ich meine auf das Reich Gottes, zu welchem ihr euere Kinder heranbilden und in demselben erziehen müßet, nur Kleinigkeiten und Nebensachen. Aeltern! es ist also vor Allem nothwendig, daß ihr euern Kindern eine religiöse Erziehung gebet, d. h. ihr müßet sie in der Religion Jesu Christi erziehen, sie überall auf Gott aufmerksam machen, sie gewöhnen, daß sie aus Liebe zu Gott tugendhaft und sittsam seien, das Böse von ganzem Herzen verabscheuen, und alles Gute, wozu uns die Lehre des Herrn Jesu Christi auffodert, mit freudigem Willen thun, ihr müßet sie mit den Geheimnissen unserer Religion und Kirche bekannt machen, ihnen heilige Ehrfurcht und demüthigen Glauben gegen dieselben einflößen, und sie anhalten, daß sie die Religion auch ausüben. Es ist zwar die Behauptung, daß ihr, liebe Aeltern! euere Kinder in der Wissenschaft des Heiles, in der Religion erziehen müßet, über allen Zweifel erhaben, es läßt sich dagegen ganz und gar nichts einwenden; aber damit ihr die religiöse Erziehung eurer Kinder einmal recht zu eurer Herzensangelegenheit machet, will ich euch nur auf einige Punkte aufmerksam machen, aus welchen ihr abnehmen sollet, wie nothwendig und wichtig die religiöse Erziehung eurer Kinder ist. Ich sage demnach: Die Nothwendigkeit der religiösen Erziehung eurer Kinder geht hervor:

- a) aus der Bestimmung des Menschen,
- b) aus der Natur und dem Werthe der Seele,
- c) aus dem erklärten Willen Gottes,
- d) aus der Verbindlichkeit, welche euch die Kirche und die ganze Menschheit auferlegen.

a) Was ist die Bestimmung des Menschen? Ganz einfach antwortet darauf der römische Katechismus: Damit er Gott diene und selig werde. Nun, liebe Aeltern! wenn das die Bestimmung des Menschen ist, so ist es ja höchst nothwendig, daß ihr euere Kinder religiös erziehet; denn was ist Religion anders, als die Weise, Gott zu dienen und ihm wohlgefällig zu werden durch ein Leben, welches man seinem heiligen Willen gleichförmig macht? Wozu führt die Religion anders, als zur endlichen Erreichung der Bestimmung des Menschen — zur ewigen Glückseligkeit? Wäre es also schon genug, wenn ihr euern Kindern das Leben verschafft und etwa auch, wenn ihr sie in einen Stand gesetzt habet, daß sie sich durch ihre zeitlichen Kenntnisse, durch ihr erlerntes Handwerk, oder durch ihr Vermögen, welches ihr ihnen erwerbet und zurüßlasset, auf dieser Erde ihr Brod erwerben, ihr Fortkommen finden können? Aeltern! was würdet ihr da mehr thun, als die Thiere, welche auch ihre Jungen so lange ernähren, schützen und auf eine gewisse Art unterrichten, von ihren natürlichen Kräften den instinktmäßigen Gebrauch zu machen, bis sie selbst für ihre Nahrung und Erhaltung sorgen können? Eine höhere Bestimmung haben euere Kinder. Sie müssen Gott dienen, müssen selig werden. Erfodert dieß nicht, daß ihr sie mit Gott bekannt machet, ihnen seinen heiligen Willen erkläret, sie anleitet, wie sie ihm dienen und wie sie durch die Ausübung der Religionspflichten selig werden können? Aeltern! wem anders als euch kommt es zu, euern Kindern die Bestimmung des Menschen erreichen zu helfen, und wodurch könnet ihr dieß anders, als durch eine religiöse Erziehung? Sehet zudem, damit ich mich überall kurz fasse,

b) auf die Natur und auf den Werth ihrer Seele. Ja, wenn der Mensch nichts anders wäre, als ein lebendiges, thierisches Wesen, welches sich vor den übrigen Thieren bloß durch die Vernunft und den Verstand, durch die Sprache und durch Klugheit auszeichnet, übrigens aber wie das Thier mit seinem Tode in ein gänzliches Nichts zurüßkehrte, dann müßte ich sagen: Aeltern!

machet, daß euere Kinder so verständig und flug als möglich, so reich und gesund als möglich werden, damit sie sich ihr Dasein so angenehm und genussreich als möglich machen können, denn darin besteht ihr einziges Glück, ihr ganzer Vorzug, ihre Bestimmung. Allein der Mensch hat eine Seele, welche ihrer Natur nach unsterblich ist, welche ewig fort dauert, und deren Fortdauer entweder ewig glücklich oder ewig unglücklich sein wird, je nachdem sie sich hier auf der Erde gut oder böse gebildet hat. Ich zittere, wenn ich denke, daß so Vieles, ja Alles darauf ankommt, wie gleich Anfangs beim ersten Erwachen der Vernunft für die unsterbliche Seele gesorgt, welche Richtung ihr gegeben, welche Eindrücke ihr beigebracht werden, da es so viele Aeltern an der Sorge für die Seele ihrer Kinder fehlen lassen. Wie kann aber für eine ewige Glückseligkeit der Seele anders gesorgt werden, als durch eine religiöse Erziehung? Von Jugend auf muß die Seele Gott lieben lernen. Und welchen Werth hat die Seele? Aeltern! Jesus Christus hat die Seele des Menschen höher geschätzt, als sein eigenes Leben, er hat sie durch sein heiliges Blut erkaufte, und ihr solltet sie in euern Kindern so gering achten, daß ihr mehr für alles Andere, als für ihre Seele sorget? Ist es nicht nothwendig, daß ihr für die Erhaltung des unendlichen Werthes, den die Seele eurer Kinder durch das Blut Jesu Christi empfangen hat, sorget, daß ihr sie im Besitze der empfangenen Gnade erhaltet, und sie als Erbin der ewigen Glückseligkeit vor jedem Verluste dieser ewigen Erbschaft sicher stellet? Wie werdet ihr aber dieß Alles bewerkstelligen können, wenn ihr euere Kinder nicht von dem hohen Werthe ihrer Seele unterrichtet, sie nicht bekannt macht mit dem großen Schatze, den sie durch die Gnade Jesu empfangen, sie nicht hinweist auf die ewige Erbschaft, sie nicht warnet vor den Gefahren ihrer Seele, sie nicht belehret über die Mittel, welche sie zur Erhaltung ihrer Seele anwenden müssen? Kurz — müßtet ihr nicht zu Verräthern an den unsterblichen, unschätzbaren Seelen eurer Kinder werden, wenn ihr es an einer religiösen Erziehung eurer Kinder fehlen ließet? Fodert überdieß eine religiöse Erziehung eurer Kinder nicht

c) auch der erklärte Wille Gottes? Aeltern! höret, wie sich Gott schon im Alten Testamente darüber erklärt hat. So befahl er durch seinen Diener Moses: „Lehret euere Kinder die Gebote betrachten, unterrichtet sie, wenn ihr zu

Hause sitzet, wenn ihr auf dem Wege wandelt, wenn ihr euch schlafen leget und aufstehet.“ (V. Mos. XI, 19.) „Hast du Kinder,“ sagt Gott durch den Mund des weisen Sirach (Eckli. VII, 25.), „so unterrichte und belehre sie von Jugend auf.“ Wie eifrig kamen diesen Befehlen die gottesfürchtigen Väter nach! Welch ein vortreffliches Beispiel gibt hierin allen Aeltern nicht das Haus des frommen Tobias! Wie er täglich seinen Sohn zu sich rief, und ihn in der Furcht Gottes und dem heiligen Willen des Herrn unterrichtete! Warum verweise ich euch aber auf das Alte Testament, da wir im Neuen Testamente einen Ausspruch Jesu Christi haben und eine Ermahnung seines heiligen Apostels Paulus, welche euch die heilige Pflicht der religiösen Erziehung eurer Kinder nicht mehr deutlicher einschärfen könnten? „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ sagt Jesus, „und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Wen geht wohl dieser ausdrückliche Befehl jetzt zunächst an? Euch, liebe Aeltern! ihr müßet euere Kinder zu dem Herrn kommen lassen, d. h. ihr müßet sie in seiner Lehre unterrichten, ihr müßet sie von Jesus, dem Sohne Gottes und dem Heilande der ganzen Welt, unterweisen, ihr müßet ihre Herzen nach den Grundsätzen des heiligen Evangeliums bilden, „wehret es ihnen nicht,“ d. h. versäumet es nicht, haltet euere Kinder nicht ab von irgend einer Gelegenheit, wo sie in ihrer Religion unterrichtet werden können, seid hierin nicht fahrlässig, nicht gleichgiltig, „denn ihrer ist das Himmelreich,“ d. h. sie sind in diesem Alter am meisten fähig, den Glauben, die Liebe Gottes und die Furcht des Herrn in ihre Herzen aufzunehmen. „Aeltern!“ ruft euch der heilige Paulus überdieß zu, „erziehet euere Kinder in der Lehre des Herrn!“ (Eph. VI, 4.) Ich habe nicht nöthig, über diesen Ausspruch noch eine Erklärung hinzuzusetzen, er ist deutlich genug, daß ihr daraus abnehmen könnet, es sei eine nothwendige Pflicht für die Aeltern, ihre Kinder fromm, gottesfürchtig, in der Religion Jesu zu erziehen. Diese Verbindlichkeit legt euch aber auch

d) die Kirche und die Menschheit auf. Aeltern! was wird denn am Traualtare von den Kindern gesagt, welche ihr erhalten werdet? „Es soll durch dieselben die Zahl der Auserwählten im Himmel erfüllt werden.“ Was heißt dieß anderes, als ihr sollt euere Kinder für den Himmel erziehen? Was stellt die Kirche an

euere Kinder für Fragen, wenn ihr für dieselben die heilige Taufe begehret? Widersagst du dem bösen Feinde, und aller seiner Hof-
 fahrt, und allen seinen Werken? Euere Kinder widersagen feierlich
 durch den Mund ihres Vaters, und sie werden als Kinder des
 Reiches Gottes in euere Arme zurückgebracht. Aeltern! saget nun,
 legt euch da die Kirche nicht die strenge Verbindlichkeit auf, zu
 sorgen, daß euere Kinder das im Angesichte der Kirche und des
 Himmels gemachte Versprechen nicht brechen, daß ihr sie nicht selbst
 in Eitelkeit, sondern in Demuth, nicht in den Werken des Satans,
 sondern in den Werken Jesu Christi erziehet? Wisset, ihr empfanget
 euere Kinder nach der Taufe als ein von Gott und seiner Kirche
 anvertrautes Gut, und ihr müßet auch einmal strenge verantworten,
 wie ihr damit umgegangen seid. Der himmlische Vater hat euere
 Kinder als die seinigen angenommen, von euch wird er sie fordern;
 Jesus hat sie mit seinem heiligen Blute gereinigt, er wird einst um
 dessen Früchte fragen, und wenn euere Kinder aus vernachlässigter
 religiöser Erziehung keine Früchte des Blutes Jesu gebracht haben,
 wird er sich an euch wenden, und sein Blut von euch verlangen.
 Der heilige Geist ist in ihre Herzen eingezogen, und wenn er sie ver-
 lassen mußte, weil ihr, Aeltern! nichts für die Erhaltung der Un-
 schuld und Tugend euerer Kinder gethan habet, so wird euch mit
 den Kindern die Strafe des zerstörten Tempels des heiligen Geistes
 treffen.

Sollte ich jetzt noch hinzufügen, daß die Menschheit selbst
 von euch religiös erzogene Kinder erwartet? Müßet ihr der Mensch-
 heit in euern Kindern nicht pflichttreue, gewissenhafte, gerechte Mit-
 glieder geben? Werden aber euere Kinder ihre Pflichten gegen die
 Menschheit erfüllen, wenn sie ohne Religion heranwachsen? O laßet
 mich schweigen von jenen Gräueln, welche durch irreligiöse und darum
 gewissenlose Leute unter den Menschen angerichtet werden; laßet
 mich aber hinzufügen, daß solche Gräueln, Sünden und Laster, welche
 aus einer vernachlässigten religiösen Erziehung herkommen, auf die
 Aeltern zurückfallen, und einst auch der erste Grund zu ihrer ewigen
 Verwerfung sein werden.

Genug — aus der Bestimmung der Menschen, aus der Natur
 und dem Werthe der unsterblichen Seele, aus dem erklärten Willen
 Gottes, der Aufforderung Jesu und der Ermahnung seines heiligen
 Apostels, endlich aus der Verbindlichkeit, welche euch die Kirche

Jesu und die Menschheit auferlegen, müßet ihr einsehen, wie nothwendig und wichtig es für euch ist, liebe Aeltern! daß ihr euere Kinder in der Religion, d. i. gottesfürchtig, fromm und heilig erziehet. Wie diese religiöse Erziehung beschaffen sein müsse, will ich erklären im zweiten Theile.

II.

Die religiöse Erziehung der Kinder, liebe Aeltern! muß

a) frühzeitig anfangen,

b) eine christliche,

c) eine katholisch-religiöse Erziehung sein.

a) Die religiöse Erziehung muß frühzeitig anfangen. Glaubt nicht, daß die Religion eine Sache sei, welche die Begriffe und Fähigkeiten des zarten Alters übersteige. Lehrt euch nicht die Erfahrung, daß die Kinder das Böse ganz leicht begreifen und schnell auffassen; warum sollen sie denn das Gute zu begreifen unfähig sein? Die Herzen der Kinder sind wie Wachs, es läßt sich in dieselben das Bildniß Gottes eben sowohl, als die Gestalt des Teufels hineindrücken. Aeltern! suchet, daß erst guter Same in das Herz eurer Kinder gestreut werde, ehe der Same des Unkrautes in dasselbe kommt, und da könnet ihr nicht früh genug anfangen, mit euern Kindern von Gott, von Jesus Christus, vom Frommsein, von der ewigen Seligkeit zu reden. Mütter! das ist allererst euere Pflicht, euere Kleinen, wenn sie noch auf euern Armen ruhen, mit Gott, dem Erschaffer Himmels und der Erde, bekannt zu machen. Die Mütter sind die ersten Lehrerinnen der Religion für ihre Kinder. Aus euerm Munde müssen sie zuerst die heiligen Namen Gott, himmlischer Vater, Jesus, Maria und andere Worte hören, welche auf die Religion Bezug haben. Lehret euere Kleinen diese heiligen Worte deutlich und ehrerbietig nachsprechen. Lehret sie ihre unschuldigen Augen zum Himmel emporheben und saget ihnen, daß im Himmel Gott sei, der Alles erschaffen habe, von dem Alles herkomme, daß er aber auch überall gegenwärtig sei, obgleich wir ihn nicht sehen, daß doch er uns überall sehe, und uns einst zu sich in den Himmel nehme, wenn wir thun, was er von uns haben will. Saget ihnen, wie gütig Gott ist, und wie er uns liebe, damit euere Kinder schon frühzeitig anfangen, Gott zu lieben. Lehret sie frühzeitig ihre unschuldigen Hände emporheben, das Zeichen des hei-

ligen Kreuzes machen, und das heilige Vaterunser deutlich beten. Aeltern! ihr müßet euere Kinder zum Guten gewöhnen, auch ehe sie es noch verstehen, warum es so sein müsse; saget ihnen: Gott, der Vater im Himmel, will es haben. Wie sie nun immer mehr an Einsicht und Verstand zunehmen, fanget an, ihnen von Jesus Christus zu erzählen, von seinem Leben, Leiden und seinem Tode, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Sehet strenge darauf, daß sie immer mit größtem Fleiße und pünktlichster Genauigkeit den Unterricht in der Religion erlernen, fraget sie darüber aus, und sehet euere Belehrungen dazu. Kommen sie von der Christenlehre nach Hause, so sollen es die Aeltern nie versäumen, sich von den Kindern wieder erzählen zu lassen, was sie sich gemerkt haben. Vor Allem präget euern Kindern einen rechten Abscheu vor jeder Sünde ein, lernet den Kindern die Sünde als das größte Uebel kennen und fliehen. Ein schönes Beispiel, welches hierin Blanca, die Mutter des nachmaligen Königs von Frankreich, Ludwigs, allen Müttern gegeben hat! So oft er des Abends, ehe er sich zur Ruhe begab, von seiner gottesfürchtigen Mutter den Segen verlangte, sprach sie zu ihm: „Mein Sohn! ich liebe dich mehr als mein eigenes Herz, du bist mein einziger Trost auf der Erde, du bist die Hoffnung des ganzen Reiches, und dennoch wollte ich dich lieber todt und ermordet in meinem Schooße sehen, als hören, daß du in eine Todsünde gewilligt habest.“ O daß doch alle Mütter ihren Kindern einen wahren Abscheu vor der Sünde einflößten! Merket aber, liebe Aeltern! die religiöse Erziehung, die ihr euern Kindern gebet, darf nicht etwa nach einer bloßen Vernunftreligion, oder nach einer Religion, die man sich leider heut zu Tage nach seinem eigenen Belieben macht, eingerichtet sein; sie muß

b) eine christliche Erziehung sein, d. h. ihr müßet euere Kinder nach den Grundsätzen des Evangeliums, nach den Lehren Jesu Christi einrichten. Präget also vor Allem euern Kindern einen lebendigen Glauben an Jesus Christus ein, als an den Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden ist, und uns durch sein Leiden von der ewigen Verdammniß erlöst hat; denn ihr wißt, daß wir ohne diesen Glauben nicht selig werden können; lehret die Kinder, daß sie den Geheimnissen, welche uns Jesus geoffenbart hat, ihren Verstand unterwerfen müssen; und weiset euere Kinder vorzüglich an, daß sie in allen Dingen Jesus zum Muster und Vorbilde haben, vorzüglich

im Gehorsame, in der Demuth und Sanftmuth. Christlich muß die Erziehung eurer Kinder sein, also müßet ihr euere Kinder vorzüglich zum Gebete, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zur Selbstverläugnung anhalten. Aeltern! saget euern Kindern, daß Jesus das Gebet nicht bloß befohlen, sondern selbst auch oft gebetet habe, ja daß er uns verheißen hat, Gott werde uns Alles geben, was wir im Namen Jesu von ihm erbitten. Lasset sie vorzüglich Morgens, zu Mittag und am Abende mit Andacht beten. Wer aus Gott ist, sagt Jesus, der hört Gottes Wort; wollet ihr also euere Kinder christlich erziehen, so gewöhnet sie daran, daß sie mit Aufmerksamkeit und Liebe dem göttlichen Worte bewohnen, und lasset euch Rechenschaft ablegen von dem, was sie gehört und sich gemerkt haben. Jesus verlangt von uns, daß wir uns selbst verläugnen, d. h. daß wir uns nicht Alles gestatten, was unser Herz verlangt; gewöhnet euere Kinder frühzeitig an diese Selbstüberwindung, lehret sie auch nach dem Beispiele Jesu, daß sie wahrhaft sanftmüthig sind, und denen, die sie beleidigt haben, vom Herzen verzeihen, lehret sie geduldig sein bei solchen Dingen, die ihnen beschwerlich fallen, und daß sie dasjenige, was sie hart ankommt, aus Liebe zu Jesus übertragen, weil ja Jesus Alles zu unserm Heile erduldet und gelitten hat. Macht sie oft auf ihren Taufbund aufmerksam, und was sie nach demselben zu thun schuldig sind, wenn sie selig werden wollen, was es heiße, dem bösen Feinde, der Hoffahrt und den Werken des Satans entsagen. Das heißt die Kinder christlich erziehen. Noch Eines muß ich bemerken, was zur christlichen Erziehung der Kinder gehört, daß ihr nämlich euern Kindern eine wahre Ehrfurcht vor den Priestern einflößet; denn ohne diese Ehrfurcht ist es nicht möglich, daß euere Kinder die Religion Jesu selbst schätzen und achten, nicht möglich, daß sie den Unterricht in der Religion aufnehmen, der ihnen ja doch vorzüglich von den Priestern ertheilt wird. Ueberdies muß aber euere religiöse Erziehung der Kinder auch noch

c) eine katholisch-religiöse Erziehung sein, eine Erziehung in der katholischen Religion. Ich predige christ-katholischen Aeltern, und glaube daher, daß meine Ermahnung um so mehr am geeigneten Orte ist, da leider die Erziehung vieler katholischen Kinder nichts weniger als eine katholische ist. O wie viele Aeltern sind schon gegen jede Religion gleichgiltig geworden, und lassen es auch ihre Kinder werden! Aeltern! die ihr der katholischen Kirche ange-

höret, ihr habet die strengste Pflicht auf euch, euere Kinder genau nach den Lehren und Grundsätzen der katholischen Kirche zu erziehen. Flößet also euern Kindern eine wahre Ehrfurcht gegen die katholische Religion und Kirche ein, saget ihnen, was ihr ihnen mit Recht sagen könnet, daß nur diese Religion diejenige sei, welche von Jesus Christus gestiftet, von den heiligen Aposteln gepredigt und mit dem Blute unzähliger Martyrer bestätigt sei. Saget ihnen, daß wir in unserer heiligen Religion den festesten Grund unsers Glaubens haben, indem die katholische Kirche wegen des Beistandes des heiligen Geistes nie irren oder etwas lehren kann, was einen Irrthum in sich enthält; saget ihnen, daß in keiner anderen Kirche so viele und so sichere Mittel sind, die wir zu unserer Seligkeit anwenden können, als in der katholischen Kirche. Haltet sie an, die Gebote der Kirche zu beobachten, und vorzüglich lehret sie, von der Beiwohnung der heiligen Messe und vom Empfange der heiligen Sakramente einen oftmaligen heiligen und heilsamen Gebrauch zu machen. Ermuntert sie zum Guten durch die Vorstellung des frommen Lebenswandels und der Tugenden der Heiligen, und verschaffet ihnen Gelegenheit, das Leben der Heiligen selbst zu lesen, damit, wenn sie ihre Bildnisse sehen, sie auch an ihre Tugenden erinnert und aufgemuntert werden, in ihre Fußstapfen zu treten; denn ein jeder Heiliger ruft uns zu wie der heilige Apostel Paulus: „Seid meine Nachahmer, wie ich ein Nachahmer Christi bin.“

Das, meine Lieben! ist die religiöse Erziehung, wie sie von christlichen, von katholischen Aeltern ihren Kindern gegeben werden muß.

Aeltern! sollte ich jezt wiederholt sagen, wie nothwendig, wie wichtig die religiöse Erziehung eurer Kinder ist? Ich lasse den Herrn Jesus selbst zu euch reden. Er sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!“ Eine ewige Wahrheit, die ihr besonders auf die Erziehung eurer Kinder anwenden könnet! Was nützen euern Kindern die feinste Bildung der Welt, die tiefsten Kenntnisse, die erhabensten Künste, die größten Reichthümer, wenn es ihnen an der christlichen Vollkommenheit ihrer Seele, an den Kenntnissen des ewigen Heiles, an der Kunst, christlich zu leben, an dem unübertrefflichen Reichthume der wahren Gottesfurcht, an Tugend und christlicher Gerechtigkeit fehlt? Sie sind bei aller Bildung, bei allen Kennt-

nissen 2c., wenn ihnen die Religion fehlt, doch wahrhaft unglücklich, weil sie ewig unglücklich sein werden. Erzieheth sie religiös, und ihr gebet ihnen den größten Reichthum, ihr machet sie wahrhaft glücklich. In der Religion eurer Kinder habet ihr den sichersten Grund ihrer Dankbarkeit und ihres trostreichen Andenkens an euch, ja eine trostreiche Bürgschaft eurer jenseitigen ewigen Banne, da ihr dann zu Gott sagen könnet: Sieh, o Gott! von allen Kindern, die du mir anvertraut hast, habe ich aus meiner Schuld keines verloren! Und ihr werdet sie alle wieder finden, die hier euern Herzen so theuer waren. O welch eine Freude für Aeltern, wenn sie jenseits, von ihren Kindern umgeben, vor dem Throne Gottes erscheinen und den Lohn ihrer religiösen, gottesfürchtigen Erziehung empfangen! Aeltern! befolget, wie in allem euern Thun und Lassen, so auch besonders in der Erziehung eurer Kinder das Wort des Herrn: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes, das Uebrige wird euch beigelegt werden.“ Erzieheth eure Kinder in der Furcht des Herrn, dann wird es der Herr auch an dem Uebrigen nicht fehlen lassen, was zum wahren Glücke und Segen eurer Kinder gereicht. Sie und ihr werdet hier glücklich und jenseits ewig selig werden. Amen.

Zweiunddreißigste Unterweisung.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder.

D. Erbauliches Beispiel und Sorge für die Unschuld der Kinder.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Luf. XVI, 2.

Das heutige Evangelium enthält a) eine Wahrheit, die wir nie vergessen dürfen; b) eine Vergleichung, welche uns

wegen der Sorglosigkeit für unser Seelenheil beschämt; c) eine Ermahnung, welche wir zu unserem Heile befolgen müssen.

Der Heiland sagt: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Hausverwalter, welcher bei ihm angegeben ward, als verschwende er sein Vermögen. Er ließ ihn also zu sich kommen und sprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du kannst nicht mehr Haushalter sein.“ Wer ist nun dieser reiche Mann? Niemand als Gott; wer ist der Hausverwalter? Niemand als der Mensch. In diesem Gleichnisse liegt also

a) die Wahrheit: Alles, was wir sind und haben, sind und haben wir von Gott. Wir haben nichts aus und durch uns selbst; Alles, was wir haben, sind lauter Güter, welche uns Gott, als der Herr aller Dinge, anvertraut hat, mit welchen wir also nicht nach Belieben schalten und walten können, sondern die wir auf eine solche Art und Weise anwenden müssen, wie es uns Gott vorgeschrieben hat. Vermögen, Ansehen, Reichthum, Leben und Gesundheit, Zeit und Gelegenheit zu unserer Ausbildung, unsere Geisteskräfte und alle Gnadenmittel sind Güter Gottes, wovon wir einen heilsamen Gebrauch machen müssen; denn das ist die andere Wahrheit, die in diesem Gleichnisse liegt, Gott weiß es, welchen Gebrauch wir von seinen Gütern machen, und wird uns einst darüber zur Rechenschaft ziehen. Vergiß, o Mensch! auf diese Stunde nie, da der Herr dich abrufen und sprechen wird: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Wie hast du Zeit und Gelegenheit, wie das Vermögen, wie deine Geisteskräfte, wie die Gnadenmittel angewendet? O was ließe sich darüber sagen! Geliebte! denket nur selbst darüber nach, und dann gestehet, müssen wir nicht erröthen über den schlechten Gebrauch der uns von Gott anvertrauten Güter? Wie schlecht sorgen wir für unsere künftige Rechenschaft, für unser einstmaliges Bestehen in der Ewigkeit! Jesus macht deßhalb

b) einen Vergleich, der uns wegen der Sorglosigkeit für unser Seelenheil beschämt. Der ungerechte Verwalter suchte nämlich für seine Zukunft dadurch zu sorgen, daß er den Schuldnern des Herrn falsche Urkunden ausstellte, und weniger hineinschrieb, als sie schuldig waren, damit sie ihn dann dieses Vortheiles wegen aufnahmen, und auf ihren Gütern ernährten. Es war das wohl eine neue Ungerechtigkeit, aber es war klug und vorsichtig

gethan, und der Herr sagte auch, als er es erfuhr: Er hat klug gehandelt. Jesus will uns nämlich dadurch zeigen, wie die Kinder der Welt, die ungerechten, auf ihren Vortheil bedacht sind, und daß wir unverständiger sind, als sie, wenn wir nicht auch ebenso weise auf unser ewiges Heil denken, als jene auf ihren zeitlichen Vortheil. Er sagt darum: Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes. Wahrlich, eine Schande für uns, wenn wir, um uns eine ewige Glückseligkeit zu sichern, nicht einmal so viel thun, als man doch thut, um sich auf der Erde wohl zu versorgen. Was läßt man sich nicht eines zeitlichen Vortheiles wegen gefallen! Der ewigen Seligkeit wegen findet man Alles zu hart; wie besorgt ist man, daß man sich ein Vermögen erwerbe, daß man seine Kapitalien sicher und mit größtem Vortheile anlege, aber um Erwerbung des größten Reichthumes, der christlichen Vollkommenheit ist man unbesorgt; noch weniger steht man darauf, wie man gute Werke, den Gebrauch der Zeit und der Gnadenmittel als ein Kapital zurücklege, wovon man einst ewige Zinsen im Himmel ziehen könne. Jesus setzt also

c) die Ermahnung hinzu: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Das heißt zunächst: Verwendet euer Vermögen, welches nicht ganz rein ist von Ungerechtigkeit, zu guten Werken; und dann: Machet von nun an von den bisher zu Sünden mißbrauchten Gütern des Herrn einen heiligen Gebrauch, damit ihr euch Tugenden erwerbet, und euch die mit Almosen unterstützten Armen, die guten Werke und Tugenden, die Früchte wahrer Buße in den Himmel bringen. Unter den von Gott anvertrauten Gütern müssen die Aeltern vorzüglich ihre Kinder in Acht nehmen. Aeltern! um eurer Kinder willen werdet ihr einst vor Gottes Richterstuhl aufgesodert werden: Gebet Rechenschaft von eurer Haushaltung! Wie habet ihr es in derselben mit euern Kindern gehalten? Ach! wie manche Aeltern müssen ihre Kinder als einen ungerechten Mammon ansehen, ich meine, als Kinder, die sie sich im Dienste der Sünde und des Lasters erworben haben. Machet euch Freunde mit diesem ungerechten Mammon, d. h. verwendet jetzt wenigstens auf euere Kinder alle Sorgfalt, daß sie gottesfürchtig und christlich erzogen werden, damit ihr eurer fromm erzogenen Kinder wegen noch Barmherzigkeit findet, damit

euch ihre Tugenden, ihre Gebete, ihr Gott wohlgefälliges Leben den Himmel öffne. Ich will daher heute noch

von den übrigen zwei Pflichten

reden, welche ihr, liebe Aeltern! an euern Kindern zu erfüllen habet, damit sie christlich erzogen und einst durch euer Mitwirken Erben des Himmels werden.

Diese zwei Pflichten sind:

I. ein erbauliches Beispiel;

II. die Sorge für die Erhaltung ihrer Unschuld.

Laß, o Gott! die Aeltern die Wichtigkeit dieser zwei Pflichten einsehen, damit sie dieselben erfüllen, und einst eine ruhige Rechenschaft über jene geben können, die du ihnen anvertraut hast. Um diese Gnade bittend, fahre ich fort im Namen Jesu.

I.

Die Worte rühren, die Strafen schrecken, die Beispiele aber ziehen an. Es liegt ja in der Erfahrung: wir werden von dem, was wir sehen, mehr gerührt, als von dem, was wir hören. Das Beispiel, meine Lieben, ist eine natürliche Sprache, welche überredet, ohne daß man daran denkt; eine Sprache, welche die Seele durchdringt, ohne daß man es merkt; eine Sprache, welche in unserm Innern eine Ueberzeugung ausbreitet, ohne daß dem Verstande eine Gewalt angethan wird, besonders wenn das Beispiel von solchen Personen kommt, mit welchen man beständig umgeht, und gegen die man eine besondere Zuneigung hat und ein gewisses Vertrauen auf ihre Handlungen.

Aeltern! euere Kinder sind nun fast beständig in euerm Umgange, ihre Augen sind meistens auf euch gerichtet, sie haben eine natürliche Zuneigung zu euch, und ehe sie noch wissen, was recht oder unrecht ist, ahmen sie Alles nach, was sie von euch hören und sehen. Saget, liegt nun nicht Alles daran, daß ihr euern Kindern ein erbauliches Beispiel gebet? Höret ein Gleichniß hierüber! Je nachdem ein Spiegelglas ausgeschliffen oder gefärbt ist, so entwirft es auch auf verschiedene Weise die Gestalt dessen, der sich im Spiegel beschaut. Ist das Glas roth, grün oder gelb, so wirfst du dein Bildniß nach der Farbe des Glases gestaltet sehen; je nachdem der Spiegel zugschliffen ist, wird er dir die Gestalt deines Angesichtes

größer oder kleiner, schöner oder ganz häßlich und mißgestaltet oder auch, wenn der Spiegel ist, wie er sein soll, in der wahren Abbildung zeigen. Aeltern! ihr seid der Spiegel eurerer Kinder; täglich haben sie euch vor sich, und sie nehmen geistiger Weise jene sittliche Gestalt an, welche ihr von euerem Wandel, ihrem Spiegel, so zu sagen, auf sie zurückwerfet. Wie rein muß also euer Wandel, euer Thun und Lassen, euer Reden und Thun vor den Augen der Kinder sein! Aeltern! seid also ein Spiegel der Gerechtigkeit vor den Augen eurerer Kinder. Seid es

- a) in Reden und
- b) in Handlungen.

a) Seid ein Spiegel der Gerechtigkeit vor euern Kindern in Reden. So sagt der heilige Augustin: „Das Kind redet die Sprache Derjenigen, unter welchen es geboren und erzogen worden ist.“ Ebenso führt ein Kind auch die Sprache der Gottesfurcht, der Tugend, der Ehrbarkeit und der Weisheit, wenn es von den Aeltern keine andern, als weise, verständige, fromme und gottesfürchtige Reden hört. Dagegen wird es aber auch die Sprache der Rohheit, der Unverschämtheit, des Stolzes, der Unlauterkeit führen, wenn es seine Aeltern rohe, unverschämte, hochmüthige, unreine Worte und Gespräche führen hört. Aeltern müssen sich also in Acht nehmen, daß sie in Gegenwart ihrer Kinder nichts ausstoßen, was an sich schon böse wäre, sie müssen sich selbst hüten, daß ihnen auch kein zweideutiges Wort entfalle, kein Wort, welches auch nur den Schein des Bösen an sich hätte, oder einer gefährlichen Auslegung und eines ärgerlichen Nachdenkens fähig wäre. Wie sehr versündigen sich also jene Aeltern, welche ohne alle Rücksicht auf ihre Kinder in ihrer Gegenwart die gräulichsten Flüche und Verwünschungen aussprechen, lieblos gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen herfahren, in Beschimpfungen der obrigkeitlichen Anordnungen ausbrechen, ihre Feindseligkeiten und Feindschaften gegen die Nachbarschaft oder gegen ihre Beleidiger durch Schmähungen aller Art an den Tag legen, welche selbst gegen einander Tage und Wochen lang mit entzweiten Gemüthern sich verfolgen, trotzig fragen, und eben so erbittert antworten, finstere Stirnen und trotzige Mienen sich entgegenwerfen! Aeltern! die ihr dieses thut, ihr impfet so zu sagen euern Kindern eben diese Worte ein, das Gift dieser Leidenschaften dringt in sie ein, und bald, ach, bald wird es als ein wahrer Ausfluß ihrer ange-

steckten Herzen hervordringen. Sie bemerken euere Reden, und so wie sich das Band ihrer Zunge löst, könnet ihr schon die ungebührlichsten Worte aus ihrem Munde hören; erst sprechen sie euch dieselben aus Unverstand nach, dann führen sie aber diese Sprache fort, wenn sie auch wissen, daß sie böse ist. Ach, wie viele Kinder sind schon in ihren frühesten Jahren Flucher und Schelter, kleine Bösewichte, da sie noch nicht einmal den Gebrauch ihrer Vernunft haben! Sie führen die abscheulichsten Worte, die wildesten Nachnamen und Scheltworte, sie verdrehen ihr Gesicht in zornige Mienen, schlagen die Zunge heraus, und rufen Verwünschungen aus. Aeltern! das sind nicht die eigenen Erfindungen der Kinder, das sind Nachahmungen jener Ausbrüche des Zornes, der Feindschaft, des Unwillens — kurz, der Leidenschaften, welche sie an den Erwachsenen oder an euch selbst wahrnahmen. Müßet ihr also nicht einsehen, wie nothwendig es ist, daß ihr vor euern Kindern behutsam im Reden seid? Die böse Sprache, welche euere Kinder von euch lernen, werdet ihr einst eben so wie euere eigenen bösen Reden verantworten müssen, und da ihr von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben werdet, um wie viel mehr von jenen bösen Worten und sündhaften Redensarten, welche von euch auf euere Kinder übergegangen sind, und welche sie auch noch fortsetzen, wenn ihr schon lange im Grabe lieget. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ihr auf diese Weise auch noch nach euerm Tode fortfahret, Gott und den Nächsten durch den Mund eurer Kinder zu beleidigen, und daß ihr dadurch das größte Hinderniß setzet, von dem Reinigungsorte in die ewige Seligkeit aufgenommen zu werden. Wie aber durch die Reden, so müßet ihr auch euern Kindern ~~daß~~ b) durch die Handlungen ein erbauliches Beispiel geben. So schrieb der heilige Hieronymus an die Lata: „Deine Tochter soll weder an dir, noch an dem Vater etwas sehen, was sie ohne Sünde nicht nachthun könnte.“ Aeltern! ihr müßet da ganz vorzüglich den heiligen Willen Jesu thun, der da befiehlt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. V, 16.) Ihr seid von Gott in euerm Hause auf den Leuchter gestellt, und darum auf den Leuchter gestellt, damit Alle im Hause sehen. Traget ihnen also vor das Licht des Glaubens, indem ihr selbst fromm und gottesfürchtig seid, das

Gebet mit Andacht übet, die heiligen Sakramente fleißig empfanget, die Sonntage heiliget, die Gebote der Kirche haltet; traget ihnen vor das Licht eines reinen Wandels, indem ihr nüchtern, gerecht in euerm Gewerbe, friedfertig gegen die Nachbarschaft, barmherzig gegen die Armen, geduldig in Leiden, sanftmüthig bei den Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, bußfertig und demüthig seid. Ach! wie viele Aeltern versündigen sich gegen diese Pflicht des erbaulichen Beispiels durch einen christlichen Wandel, indem sie ihren Kindern von allen diesen christlichen Handlungen des Glaubens und der guten Sitten nichts sehen lassen. Es mag sein, daß manche Aeltern noch so viel Gewissen haben, daß sie ihren Kindern auftragen, sie sollen beten, aber die Kinder sehen ihre Aeltern nicht beten; daß sie selbe zur Kirche schicken, aber die Aeltern selbst gehen nicht dahin; daß sie selbe anhalten, die Christenlehre oder Predigt anzuhören, aber der Vater, die Mutter lassen sich nicht dabei sehen; daß sie selbe zur Beicht und Communion anweisen, aber die Aeltern gehen des Jahres höchstens einmal zur Communion; daß sie am Fasttage Mehlspeisen auf den Tisch setzen, aber der Vater ißt vor den Augen seiner Kinder Fleisch. Aeltern! wenn euere Kinder an euch selbst keinen Glauben, keine Furcht Gottes, keine Nüchternheit, vielleicht Trunk, Unmäßigkeit und Raschastigkeit sehen, wenn sie an euch selbst keine Sanftmuth, keine Arbeitsamkeit, keine Barmherzigkeit, keine Gerechtigkeit sehen, vielmehr aber die lautere Ungeduld, Müßiggang, Vernachlässigung des Hauswesens, geheime Betrügereien und Hartherzigkeit, ach! werden da euere Kinder wohl besser werden, als ihr selbst seid? Ihr werdet überdieß noch durch euere bösen Beispiele auch jene Früchte in ihren Herzen zerstören, welche vielleicht durch einen guten Schulunterricht in denselben hervorgebracht werden. Ihr gehet ihnen voran, aber nicht mit dem Lichte des Glaubens und der guten Sitten, sondern mit einer vergifteten Fackel, wie einst ein verschmizter Mörder. Ein Bösewicht wollte einst einem vornehmen Manne das Leben rauben. Was nahm er für ein Mordwerkzeug! Ein vergiftetes Pulver? einen Dolch? eine Keule? eine Pistole? Nichts von allem dem; er machte sich eine vergiftete Fackel, und ging damit in später Nacht dem vornehmen Manne voran, ihm nach Hause zu leuchten. Der vornehme Mann zog mit dem Athem den verpesteten Fackeldampf in sich, und fiel, kaum nach Hause gekommen, todt zur Erde. Aeltern! eine vergiftete Fackel traget ihr euern Kindern

voran, wenn ihr ihnen böse Beispiele geben werdet; sie saugen, so zu sagen, das Gift eurerer bösen Handlungen in sich, und während ihr ihnen das zeitliche Leben verschafft habet, raubet ihr ihnen das ewige, tödtet ihr sie an ihrer Seele.

Saget nicht: Aber wir wollen nicht, daß sie unsere Schwächen nachahmen, wir belehren sie, wir verschaffen ihnen einen Unterricht im Guten, wir bestrafen sie sogar. Ach, was sind die besten Lehren, was sind die strengsten Strafen ohne gute Beispiele! Ihr gleichet dadurch jenem alten Krebse in der Fabel, der, um so zu reden, seinem Sohne befahl, vorwärts und nicht rückwärts zu gehen. Vater! gehe du voran, antwortete der junge Krebs; als aber der alte selbst wieder rückwärts kroch, vergaß der junge die Lehre, und nahm denselben Gang rückwärts. Wer weiß nicht, daß Salomon einer der weisesten Männer war? wer kennt nicht seine Sprüchwörter, seinen Prediger, sein hohes Lied, Schriften voll Lehren der Weisheit und Gottesfurcht? wer kann zweifeln, daß er nicht seine vortrefflichen Lehren über Erziehung und Unterricht der Kinder bei seinen eigenen Söhnen angewendet habe? aber zu Ende seines Lebens schweifte er aus und gab böses Beispiel. So kräftig seine Lehren, so weise sein Unterricht war, so machte sein Beispiel doch noch einen größeren Eindruck auf seinen Sohn Roboam, und Roboam folgte dem bösen Lebenswandel seines Vaters und nicht dessen Lehren. O so erkennet, wie nothwendig es ist, liebe Aeltern! daß ihr euern Kindern mit einem erbaulichen Beispiele in Reden und Handlungen voranleuchtet, befließet euch eines erbaulichen Beispiels, und setzet dazu noch die fleißigste Sorge für die Erhaltung der Unschuld eurerer Kinder.

II.

Wenn ich jetzt von der Sorgfalt rede, welche Aeltern für die Erhaltung der Unschuld ihrer Kinder tragen müssen, so rede ich von einer der allerheiligsten Pflichten, welche ihr, liebe Aeltern! gegen euere Kinder habet. Ihr wisset, mit welchem unschätzbaren Geschenke des Himmels euere Kinder nach der Taufe in euere Arme zurückgebracht werden. Sie haben die heiligmachende Gnade, die Unschuld empfangen, welche sie zu lebendigen Tempeln des heiligen Geistes, zu Erben des Himmels macht — kurz, es ist das Reich Gottes in ihnen. Dieses Geschenk des Himmels, diese heiligmachende Gnade, dieses Reich Gottes in ihnen, mit Einem Worte, diese Unschuld

eurer Kinder müßet ihr mit aller Sorgfalt zu erhalten suchen, sie ist das größte Gut eurer Kinder. Ach! wie Viele müssen den Verlust dieses kostbarsten Gutes der Sorglosigkeit ihrer Aeltern zuschreiben! wie Viele haben den ersten Grund zur nachfolgenden Unlauterkeit ihres Lebens in ihrem frühen Kindesalter gelegt, wo es die Aeltern hätten verhindern können und sollen! Aeltern! welch eine Verantwortung für euch, wenn euere Kinder aus eurer Schuld das Kleid der Unschuld abgelegt haben, erst heimliche und dann unverschämte, offenbare Wollüstlinge geworden sind! Doch laßet mich euch lehren, wie ihr euch vor einer so schrecklichen Verantwortung bewahren könnet, oder, was Eines ist, wie ihr die Unschuld eurer Kinder bewahren sollet. Höret also:

A. was ihr vermeiden, und

B. was ihr thun müßet, wenn euere Kinder a) noch klein sind, und b) wenn sie mit den Jahren zunehmen.

Sind euere Kinder noch klein, so müßet ihr vermeiden zweideutige Reden, zweideutige Handlungen.

Glaubet nicht, ihr hättet euch in den Reden nicht zu scheuen, weil euere kleinen Kinder den unter den Worten versteckten Sinn noch nicht verstünden. Genug, euere Kinder hören, und gerade die Zweideutigkeit eurer Reden macht sie aufmerksam, vorwitzig, und das geringste unreine Wort ist ein Feuerfunke, der im Herzen eurer Kinder fortglimmt wie unter der Asche, aber sobald er Luft fängt, d. i. sobald die Kinder nachdenken können, in Flammen ausbricht.

So ist es mit den Handlungen. Ich meine da solche Handlungen und Werke, welche das edle Schamgefühl beleidigen. Aeltern! es gibt in Beziehung auf euch selbst zwar Werke, welche in Rücksicht eueres ehelichen Standes an sich nicht böse, vielmehr gerechtfertigt werden; aber sie sind doch Handlungen, welche im Beisein der Kinder nicht ohne Aergerniß derselben können ausgeübt werden. Euer Stand gibt euch zu Vielem ein Recht, euere eheliche Zuneigung, Liebe und Achtung soll durch äußere Zeichen und Handlungen gezeigt, unterhalten, befestigt werden; aber in Gegenwart der Kinder wären sie Aergernisse für sie, Fallstricke, ja oft das Grab ihrer Schamhaftigkeit und Unschuld. Vermeidet also Alles, was der Vorwitz der Kinder übel auslegen und zum Verderben ihrer Seele mißbrauchen könnte. Wollte Gott, ich hätte davon schweigen dürfen! Aber die

Unvorsichtigkeit so vieler Aeltern, welche sich gar kein Gewissen daraus machen, jede für die Kinder ärgerliche Handlung vor ihren Augen vorzunehmen, sie selbst in ihrer Schlafkammer bei sich zu haben, ja, was wohl nur mit Schauder gesagt werden kann, sie sogar in den Augenblicken der Geheimnisse der Natur nicht entfernen, das ist es, was mir die gegebene Ermahnung zur Pflicht macht. Wendet aber zur Erhaltung der Unschuld eurerer Kinder

eine besondere Aufsicht an über ihr Thun und Lassen. Aeltern! laffet sie, so zu sagen, nicht aus den Augen. O wie gefährlich sind die Stunden, in welchen ein Kind weiß, daß es von den Augen seiner Aeltern nicht bewacht wird! Habet ein achtsames Auge, wenn sie sich schlafen legen und aufstehen, aus- und ankleiden. Lasset euere Kinder nicht in Einem Bette liegen, und wenn es euch der Mangel an Mitteln gar nicht gestattet, daß ihr jedes Kind einzeln leget, so haltet fleißige Nachsicht. Sehet darauf, wie euere Knechte und Mägde beschaffen sind; laffet euere Kinder nicht bei denselben in den Ställen, Kammern oder in andern einsamen Orten sich aufhalten, am wenigsten laffet sie bei ihnen schlafen. Habet Acht, mit welchen Kindern die eurigen umgehen, welche Spiele sie vornehmen; sehet nach, wo sie sich befinden. Ich weiß, daß ihr mir wegen dieser Ermahnung Recht geben werdet; denn ach! manche von euch werden jetzt beschämt an ihre Kinderjahre zurückdenken, da sie zuerst von ihren eigenen Geschwisterten, bei denen sie schliefen, von Knechten und Mägden, unter die sie sich mischten, von Kindern, mit welchen sie unbewacht in den Winkeln des Hauses oder auf dem Felde spielten, Böses gesehen und gelernt haben. Was soll ich erst vom Baden der Kinder sagen? Ist es möglich, daß die Schamhaftigkeit nicht verletzt, die keusche Zucht nicht beleidigt, das zarte Gefühl der Ehrbarkeit nicht verloren wird, wenn sich die Kinder vor einander entblößen? Nein, es kann ohne Sünde gegen die Keuschheit, ohne die größte Gefahr der Unschuld nicht geschehen, daß sich die Kinder ohne strenge Aufsicht, ohne Beisein ihrer Aeltern baden. Und wie viele Kinder thun es gegen allen Anstand, gegen alle Ehrbarkeit, ohne daß ihre Aeltern es verhindern oder abstellen! Aeltern! so habet denn die strengste Aufsicht über euere Kinder, sehet euch um, wo sie sind, was sie thun, mit wem sie umgehen. Ahmet hierin das Beispiel des frommen Jakob und des gottesfürchtigen Isai nach. Wenn Jakobs Söhne auf dem

Felde oder auf den Tristen waren, sendete er ihnen den Joseph nach. „Geh hin,“ sprach er, „und sieh, ob Alles mit deinen Brüdern gut gehe, benachrichte mir, wie sie sich betragen.“ (I. Mos. XXXVII, 14.) „Besuche deine Brüder,“ sprach Isai zu David, „und sieh nach, ob sie ehrbar leben, forsche nach, mit welchen Leuten sie umgehen.“ Und was that der fromme Job hierin? Besorgt, seine Kinder möchten sich etwa gegen Gott verfehlt haben, wenn sie sich miteinander unterhielten, brachte er wöchentlich für einen jeden Sohn Gott ein Opfer dar. (Job I, 5.) Nebst der Aufsicht auf euere Kinder, liebe Aeltern! pflanzet ihnen eine heilige Furcht vor dem allgegenwärtigen Gott ein, lehret sie frühzeitig zu Gott um Erhaltung ihrer Unschuld beten, und unterweist sie von der kindlichen Verehrung ihres heiligen Engels, den ihnen Gott zu ihrem Schutze gegeben hat. Euere Sorgfalt für die Erhaltung der Unschuld eurer Kinder ist aber nicht zu Ende, wenn sie etwa die Kinderjahre zurückgelegt haben. Aeltern! diese Sorgfalt muß

zunehmen wie ihre Jahre zunehmen. Nehmen mit den Jahren eurer Söhne und Töchter nicht auch die Gefahren für ihre Unschuld zu? Erwachen da nicht in ihnen Gefühle und Verlangen von der bedeutsamsten Art? Wie könnet ihr in diesen Jahren für die Erhaltung ihrer Unschuld sorgen? Wenn ihr von ihnen:

A. alle Gelegenheiten zum Bösen entfernt, und

B. sie auf alle Mittel zur Erhaltung ihrer Unschuld aufmerksam machet.

Entfernet sie von zweideutigen Gesellschaften, von gefährlichen Belustigungen, von geheimen Einverständnissen mit dem andern Geschlechte; entfernt von ihnen verführerische Bücher, Eitelkeit im Anzuge, die Sucht nach früher Versorgung.

Was kann für die Unschuld eurer Kinder nachtheiliger sein, als zweideutige Gesellschaften! Ist es ja ein Sprüchwort: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und wer Pech anrührt, wird davon besudelt. Zweideutige Gesellschaften aber nenne ich solche, in denen die Unschuld keinen Anspruch auf heilige Achtung und die jungfräuliche Keuschheit das traurige Loos hat, nur zum Scherze

zu dienen. Aeltern! wie lange wird die Unschuld eurerer Söhne und Töchter in solchen Gesellschaften bestehen?

Wie lange bei gefährlichen Belustigungen? Ich nenne unter diesen nur den Tanz. Ich irre nicht, wenn ich sage, daß bei den meisten Verführten der erste Schritt zum Tanze auch der erste zu ihrem Falle war. Nein, ein ehrbares Auge kann die heutigen muthwilligen, ausgelassenen und Zucht und Schamhaftigkeit verletzenden Tänze nicht ohne Aergerniß ansehen. Aeltern, welche also ihre Söhne und Töchter ohne Auswahl und noch dazu oft und frühzeitig, überdies ohne strenge Aufsicht zu Tanzbelustigungen lassen, sorgen schlecht für die Unschuld ihrer Kinder, und tragen die Schuld ihres Verderbens. Worauf die Aeltern vorzüglich ihr Augenmerk richten müssen, sind die geheimen

Einverständnisse ihrer Söhne und Töchter mit dem andern Geschlechte. Sie sind die wahren Klippen, an welchen die Unschuld eurerer Kinder Schiffbruch leidet; und doch gibt es Aeltern, welche solche Einverständnisse ihrer Kinder wissen und dulden, sich damit entschuldigen, daß der Sohn, die Tochter auf diese Weise eine Versorgung findet. Aeltern! gilt die Unschuld eurerer Kinder in euern Augen so wenig? Glaubet ihr wirklich, daß ihr Verlust durch die nachfolgende Versorgung ersetzt werden könne? Die Ewigkeit wird einst entscheiden, daß auch die glänzendste Versorgung in der Welt zu theuer um den Verlust der Unschuld erkaufte worden sei; denn für Unschuld und Tugend hat die Welt mit all ihren Schätzen keinen Preis. Ich sage vielmehr: Wollet ihr die Unschuld eurerer Kinder erhalten, so entferntet vielmehr aus ihren Herzen

die Sucht nach früher Versorgung. Präget ihnen die Lehre Jesu dafür ein: „Suchet nur zuvor das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch dann ohnehin beigegeben werden.“ Machet sie aufmerksam auf die Leitungen Gottes, welche den Menschen gewiß dahin stellen, wohin er ihn bestimmt hat, wie wir dieses aus der Versorgung der Rebekka, der Ruth, des Tobias sehen. Damit aber euere Lehren in den Herzen eurerer Kinder Eingang finden, so entferntet von ihnen

Eitelkeit im Anzuge; denn mit derselben steht die Sucht, zu gefallen, im Bunde, und die Sucht, zu gefallen, ist ja nächste Veranlassung, seine Unschuld auf's Spiel zu setzen. Ich weiß, daß hierin leider viele Mütter sich schwer versündigen, indem sie selbst

an ihren wohlgeschmückten Töchtern Gefallen finden, und sich freuen, wenn man selbe als Schönheiten preist. Manche Mütter wenden Alles auf, um ihren Töchtern den Ruhm der ersten Schönheiten, des besten Geschmacks zu erwerben, und führen sie auf Bälle und Tänze und in die Gesellschaften zur Schau. Wem soll ich solche Aeltern vergleichen, welche, statt für die Unschuld ihrer Kinder zu sorgen, sie selbst dem Geiste der Eitelkeit und den Gefahren der Unschuld überliefern? Sie sind jenen Müttern gleich, welche ihre Kinder in die glühenden Arme des Gözen Moloch legten, und als unglückliche Opfer verbrennen ließen.

Endlich aber soll für die Unschuld eurer Kinder gesorgt werden; entfernt von ihnen alle verführerischen Bücher, jene Romane, durch welche das Feuer der Wollust angefaßt, die Unschuld als Vorurtheil gebrandmarkt, die Keuschheit lächerlich gemacht, der Genuß fleischlicher Lüste als seliges Vergnügen angerühmt wird. Fort, fort mit solchen Büchern aus euern Häusern, duldet sie nicht in den Händen eurer Söhne und Töchter. Gebet ihnen vielmehr zur Erhaltung ihrer Unschuld

alle Mittel an die Hand, welche dazu dienlich sind, sie im Besitze keuscher Zucht und eines reinen Herzens zu erhalten. Was sind aber das für Mittel? Sie liegen am Tage: Lehre deine Söhne und Töchter wahre Gottesfurcht; die Furcht Gottes ist der Anfang aller Weisheit. Lehre sie die Welt fliehen, und ihre Freuden im Umgange mit Gott suchen. Halte sie an zum Gebete, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente, zur kindlichen Verehrung der heiligen Jungfrau Maria. Lehret sie wachen über die Triebe ihrer Herzen, und gewinnet durch Liebe ihre Herzen, daß sie euch offen bleiben, und euere Söhne und Töchter kein Geheimniß vor euch haben.

Lasset mich schließen. Ich habe euch jetzt die heiligsten Pflichten gegen euere Kinder nahegelegt: ein erbauliches Beispiel, welches ihr ihnen durch Reden und Thaten geben sollet, und die Sorge, die ihr für die Erhaltung ihrer Unschuld tragen müßet. Ich will euch nicht noch einmal zur Erfüllung dieser Pflichten ermahnen, nur den Ausspruch Jesu lege ich euch an's Herz: „Wehe dem, der Eines aus den Kleinen ärgert! es wäre besser, man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals und er würde versenkt in die Tiefe des Meeres.“ Ein Ausspruch, den ihr in der Erziehung eurer Kinder immer vor

Augen haben sollet, damit ihr euern Kindern kein Aergerniß gebet, nicht Schuld traget an ihrem Verderben, sondern erbaulich vor ihnen wandelt und sie in Unschuld erhaltet. Heil jenen Kindern, welche an ihren Aeltern schöne Beispiele und Schutzgeister ihrer Unschuld haben! Wem schreibt der heilige Paulus den Glauben und die Sittenunschuld des Timotheus zu? seiner Großmutter und seiner Mutter. Höret! wie er davon Zeugniß gibt. Er schreibt an Timotheus: „Ich kenne deinen ungeheuchelten Glauben, er wohnte zuerst in deiner Großmutter Bois und in deiner Mutter Eunike, und ich bin versichert, daß er auch in dir wohne!“ (II. Tim. I, 5.) Aeltern! kann euch ein schönerer Ruhm, ein größerer Trost werden, als wenn euere Tugenden, euere Gottesfurcht, euere Gerechtigkeit noch in eueren Kindern gelobt und gerühmt werden? Sehet, wie des erbaulichen Beispiels und der Sorge für die Erhaltung der Unschuld wegen Großmutter und Mutter des heiligen Timotheus im heiligen Buche der göttlichen Schrift aufgezeichnet zu werden verdienten, und beeifert euch, daß euere Namen wegen gleicher Pflichterfüllung im Buche des ewigen Lebens eingeschrieben bleiben! — Amen.

Dreiunddreißigste Unterweisung.

Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Der Böllner stand von ferne, und wagte es nicht einmal, die Augen zum Himmel zu erheben.“ Luf. XVIII, 13.

Das heutige Evangelium stellt uns ein rührendes Beispiel einer Tugend auf, welche zur Erlangung der ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig, ja der Grund aller übrigen Tugenden und so zu sagen das Wesen, der Geist des ganzen Christenthums ist — ich meine die Demuth. Jesus zeigt sie uns an einem Böllner. Schwer

von der Last seiner Sünden gedrückt, nimmt er seine Zuflucht zu Gott, und geht hinauf in den Tempel. Dort bleibt er in weiter Entfernung vom Allerheiligsten stehen, er findet sich unwürdig, näher zu treten; seine Augen erheben sich nicht, denn er glaubt, das Recht verloren zu haben, sie emporzurichten, da er bisher nur immer in irdischem Verlangen gelebt hatte; sein Herz ist gänzlich zerschlagen und hat keinen andern Seufzer, als die wenigen Worte: Gott sei mir Sünder gnädig!

Beliebte! warum zeigt uns Jesus in diesem Gleichnisse, vielmehr in dieser Erzählung die Tugend der Demuth? Weil uns keine Tugend so nothwendig ist, wenn wir seine wahren Jünger sein wollen, als diese. So schreibt der heilige Cyprian von der Demuth: „Das ist der erste Eintritt in die Religion Jesu, wie auch der erste Eintritt Christi in die Welt war, daß, wer immer fromm leben will, demüthig von sich selbst denke, und es sich nicht herausnehme, sich zu erheben. Der Grund der Heiligkeit war ja immer die Demuth, und selbst im Himmel fand der Hochmuth keinen Platz.“ Es kann nicht unbekannt sein, daß die Demuth eine Tugend ist, welche nicht etwa nur ein guter Rath für auserwählte Seelen sei, nein, sie ist eine Tugend, welche alle Christen ohne Ausnahme zu erfüllen haben; denn Jesus fodert Alle unbedingt auf: „Seid sanftmüthig und demüthig von (ganzem) Herzen, wie ich es bin;“ ja er sagt es geradezu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, so könnet ihr nicht eingehen in's Himmelreich.“ „Wer unter euch der Größte sein will, der sei der Diener aller Uebrigen,“ sagt er.

Was könnte ich zum Lobe dieser Tugend sagen, einen wie vielfachen Nutzen derselben könnte ich anführen! Ist es nicht die Demuth, welche Gott vor allen übrigen Tugenden wohlgefällt, und von ihm die Verzeihung der Sünden, Gnade und Barmherzigkeit erlangt? Wie augenfällig ist in der Erzählung des heutigen Evangeliums der Ausspruch bewährt: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen gibt er Gnade!“ Denn Jesus sagt: „Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener aber nicht; denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber erniedriget, wird erhöht.“ Ist es nicht die Demuth, welche die ewige Glückseligkeit erlangt nach dem Vorbilde Jesu, von welchem der Apostel schreibt: „Er hat sich selbst

entäußert, Knechtsgestalt angenommen, und sich selbst gedemüthiget bis zum Tode am Kreuze, deßwegen hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist"? Ist es nicht die Demuth, welche uns die Erkenntniß der höheren, himmlischen Dinge mittheilt, wie Jesus in seinem Gebete zum Vater sich ausdrückt: „Vater! ich danke dir, daß du dieses vor den Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast"? Die Demuth ist es, durch welche wir die Welt und alle Versuchungen des Satans überwinden und in die Flucht schlagen. Die Demuth ist ein Zeichen, daß der heilige Geist in uns wohnt, sie ist ein untrügliches Zeichen der Auserwählung. „Ueber wem soll mein Geist ruhen," spricht Gott bei dem Propheten Jesaias, „außer über den Demüthigen und Einfältigen?" Ohne Demuth können alle übrigen Tugenden nicht bestehen. „Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will," sagt der heilige Bernhard, „der trägt Staub in den Wind." Die Demuth ist also der Grund, die Grundfeste, worauf das ganze Gebäude der Tugenden und der christlichen Vollkommenheit gebaut werden muß. Aber wie wenig Demuth ist mehr unter den Christen! Darum auch so wenig wahre Nachfolger Jesu; die Meisten sind von sich selbst eingenommen, wie der Pharisäer im heutigen Evangelium, sie denken eben so hoch von sich, und begegnen ihren Nebenmenschen mit Verachtung. Edle, heilige Demuth! wo bist du nun zu finden? Etwa bei den Großen, Reichen und Vornehmen? Sie sind von ihrer Größe, ihrem Mammon, ihrem Adel so sehr eingenommen, daß ihnen schon der Name Demuth anstößig ist. Etwa bei den Christen des glücklichen Mittelstandes? Ach! sie verlassen die Wege der Einfalt, und erheben sich über sich selbst. Selbst bei jenen Christen ist die Demuth selten mehr zu finden, welche doch am meisten Gelegenheit haben, sich zu demüthigen, und einzusehen, wie wenig Ursache sie haben, sich zu erheben, und hochmüthig zu sein. Ich meine die Untergebenen, die Knechte und Mägde — die Diensthboten. Ich weiß nicht, welcher Geist der Widerspenstigkeit, des Hochmuthes, der Untreue unter den meisten dieser Christen herrschend geworden ist. Untergebene, Diensthboten! laßet mich von euern Pflichten reden, welche euch euer Stand auferlegt; denn sie sind auch im vierten Gebote Gottes enthalten: Du sollst Vater

und Mutter ehren, da man darunter auch alle und jede Vorgesetzten verstehen muß. Höret also heute

die Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

Ich merke nur die vier vorzüglichsten Pflichten an. Sie sind:

I. Ehrfurcht und Gehorsam;

II. Liebe und Treue.

Gib du, o Gott! deinen Segen zu dieser Betrachtung, damit wir Alle einsehen, daß eine wahre, ungeheuchelte Demuth der beste Antrieb zur Erfüllung jener Pflichten ist, welche uns die Unterwerfung und Unterthänigkeit unter unsere Vorgesetzten auferlegt! Ich fahre fort im Namen dessen, der da gesagt hat: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen — im Namen Jesu.

I.

Es ist wahr, der Stand jener Menschen, welche sich in Dienste begeben müssen, um sich ihre Nahrung und ihren Unterhalt zu verschaffen, ist ein harter Stand; selbst unter dem Dache, unter welchem sie wohnen, sind sie nicht zu Hause, die Beschwerlichkeiten sind unzählig; um Lohn, ihr Untergebenen, ihr lieben Dienstboten! seid ihr verbunden, andern Menschen euere Jahre, euere Gesundheit, euere Kräfte zu widmen, und zuletzt werden euere geleisteten Dienste vergessen. Wie euere Kräfte abnehmen, so nimmt auch die Gewogenheit eurer Vorgesetzten ab; ihr fanget an, zur Last zu werden, und endlich geschieht es, daß ihr mit fast leeren Händen abziehen könnet, und euch glücklich schätzen dürfet, wenn ihr aus einem Armeninstitute oder von der Gemeinde ein Paar Kreuzer beziehet. Geliebte! und dessenungeachtet ist euer Stand geheiligt durch den Sohn Gottes selbst, der da gekommen ist, zu dienen, und nicht, sich bedienen zu lassen; dessenungeachtet könnet ihr euch in euerm Stande heiligen und für die Ewigkeit mehr Verdienste sammeln, als je in einem andern Stande. Lebet nur als Untergebene, als Dienstboten so, wie es das Evangelium euch vorschreibt. Dieses aber legt euch als erste Pflicht gegen euere Vorgesetzten und Dienstherrschaft

a) die Ehrfurcht auf. Höret darüber den heiligen Paulus! Er schreibt an den Timotheus (I. Tim. VI, 1. 2.): „Die Knechte sollen ihre Herren aller Ehre werth achten, sie sollen

ihre Herren nicht verachten!" An die Epheser (VI, 5.) schreibt er: „Ihr Knechte! gehorchet den Herren mit Furcht und Zittern.“ Was wollen nun diese apostolischen Ausdrücke anders sagen, als daß die Untergebenen, die Dienstboten gegen ihre Vorgesetzten und Dienstherrschaften Ehrfurcht und Ehrerbietung haben müssen? Diese Ehrerbietung muß aber sowohl innerlich, als äußerlich sein. Ein Dienstbote muß seine Herrschaft hochachten, das Beste von derselben denken, und sich fürchten, nur im Geringsten dieselbe zu beleidigen, oder ihren gerechten Unwillen zu erregen; im Aeußerlichen aber muß der Diener, die Magd der Herrschaft höflich, demüthig, freundlich begegnen und auf Alles die gehörige, bescheidene Antwort geben. Aber, o Gott! von welcher Pflicht der Dienstboten rede ich da? von einer Pflicht, welche nicht nur sehr selten mehr von den Dienenden ausgeübt, ja sogar nicht einmal mehr als eine Pflicht will angesehen werden. Der Hochmuth hat sich jetzt der Dienstboten so sehr bemächtigt, daß sie ihren Dienstherrschaften überall ihre üble Laune, ja sogar Verachtung zu erkennen geben; sie sprechen ihnen Hohn, trotzen ihnen entgegen, sind mit nichts zufrieden und übermüthig, wenn sie sehen, daß ihre Dienste der Herrschaft nothwendig sind. Dienstboten! vergesset nicht, daß euch die Lehre Jesu zur Pflicht macht, gegen euere Herrschaft ehrerbietig zu sein, in Furcht und Zittern, d. h. mit Hochachtung zu dienen, und daß ihr aufhöret, christliche Dienstboten zu sein, wenn ihr euern Herrschaften die Ehrfurcht entziehet. Glaubet nicht, daß der Uebermuth, die Verachtung, womit ihr denselben begegnet, von Gott ungestraft bleibt. Da Agar, die Magd Abrahams, anfang, gegen ihre Frau Sara sich zu erheben, und ihr die Ehrfurcht zu versagen, welche sie ihr schuldig war, fügte es Gott, daß sie aus dem Hause mußte, und sie gerieth in der Wüste in solche Noth, daß sie sammt ihrem Kinde nahe daran war, zu verschmachten. Als einst Sara, das Weib des jungen Tobias, einer Magd einen verdienten Verweis gab, begegnete ihr die Magd mit groben Schmähreden; allein sie wurde bald zu Schanden gemacht und gezüchtigt, wie sie es verdiente. Dienstboten! vergesset also nicht die pflichtschuldige Ehrfurcht gegen euere Dienstherrschaft, damit euch Gott seine Gnade nicht entziehe, und euch am Ende in Noth und Elend für euern Uebermuth büßen lasse. Gehorchet euern Herren in Ehrerbietung.

b) Gehorsam ist die andere Pflicht der Dienstboten gegen

ihre Herrschaft. Der heilige Paulus, meine Lieben! beschreibt euch den Gehorsam, wie er beschaffen sein müsse. „Ihr Knechte!“ sagt er, „gehorsamet euern Herren mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit des Herzens, sowie Christus; nicht als Augendiener, um nur Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die Gottes Willen thun vom Herzen, die mit gutem Willen dienen, als dienten sie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß der Herr Jedem vergelten wird, was er Gutes thut.“ (Eph. VI, 5—8.) Was fodert aber dieser Gehorsam? Wie Christus selbst sollet ihr gehorsamen, also müßet ihr die Befehle und Aufträge eurer Herrschaft als Befehle und Aufträge Jesu selbst, des Herrn aller Herren, ansehen; so will es die apostolische Lehre. Ihr müßet also gehorsamen: schnell, ohne Verweilen, ohne euch die Sache öfter sagen zu lassen; genau, d. h. ihr dürfet nichts von dem unterlassen, was euch befohlen worden ist, nach allen Umständen der Zeit und der Art und Weise, wie euch der Auftrag gegeben ist, muß er auch ausgerichtet werden; willig müßet ihr gehorsamen, also keine Widerrede haben, keine Ursache und Einwendung suchen, um euch dem Gehorsame zu entziehen; aufrichtig müßet ihr gehorsamen, d. h. mit Freude, aus Liebe und mit allem Fleiße, den ihr auf die anbefohlene Sache wendet. Dieser Gehorsam aber, meine Lieben! erstreckt sich nicht etwa auf körperliche Arbeiten und Verrichtungen; nicht als Augendiener bloß, um den Menschen zu gefallen, sollet ihr dienen. Den Menschen zu gefallen, ihnen genug zu thun, wäre es freilich schon genug, wenn ihr nur die Woche hindurch euere Haus- oder Feldarbeiten verrichtet, so daß Alles wohl geschieht und an eurer Arbeit nichts auszustellen ist; allein euer Gehorsam erstreckt sich noch weiter, ihr seid auch schuldig, zu gehorsamen, was euere Aufführung, euer Betragen, euer Leben als Christen betrifft. Eine gute Herrschaft wird auch eine christliche Hausordnung haben, so daß sie die Zeit bestimmt, wann alle Untergebenen zu Hause sein müssen; sie wird euch verbieten, schlechte Reden untereinander zu führen, zu Sünden zu verführen, dagegen anhalten, wie es Christen ziemt, zu beten, die Sonntage zu heiligen, dem Worte Gottes, der heiligen Messe beizuwohnen. Sehet, in allen diesen Dingen seid ihr auch der Herrschaft Gehorsam schuldig; denn der heilige Apostel sagt ja: „Ihr sollet gehorsamen als Diener

Christi, die Gottes Willen thun vom Herzen, mit gutem Willen dienen, als dienten sie dem Herrn."

O wie viele Dienstboten versündigen sich gegen diesen pflichtschuldigen Gehorsam! Sie lassen sich von ihren Herrschaften nichts einreden, was ihren Wandel, ihre Aufführung betrifft. „Wenn ich meine Arbeit thue," sagen Viele, „so geht meiner Herrschaft das Uebrige nichts an, es geht sie nichts an, wenn ich in keine Kirche gehe, wenn ich Bekanntschaft habe, wenn ich mich in den Bierschenken und beim Tanze nach Belieben aufhalte — kurz, ich thue meine Arbeit, und weiter habe ich auf die Herrschaft und die Herrschaft auf mich nicht aufzumerken." Welche Sprache, die man jetzt aus dem Munde der meisten Dienstboten und Untergebenen hören kann! Was soll ich von ihnen sagen? Sie haben alles Christenthum aufgegeben, sind Diener, Sklaven, Knechte des Satans geworden. — Fort mit euch aus dem Reiche Jesu, ihr seid seine Diener nicht, an ihm habet ihr keinen Antheil, weil ihr seinen heiligen Willen verachtet, der euch einen heiligen Gehorsam gegen euere Herrschaft auferlegt! O welche Bosheit hat sich vieler Untergebenen bemächtigt! Nein, — Befehlen, Ermahnungen, Aufträgen, welche selbst zu ihrem Seelenheile sind, gehorchen sie nicht, aber in andern Dingen, wo sie im Gegentheile die Pflicht hätten, den Gehorsam zu versagen, sind sie willfährig. Bald setzen sie die Gebote Gottes und der Kirche den Geboten unchristlicher, gewissenloser Dienstherrschaften nach, ungedenkt, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen müssen; bald lassen sie sich zur Fortsetzung schändlicher Liebesverständnisse ihrer Herren oder Frauen gebrauchen; bald folgen sie einem Auftrage ihrer ungerechten Herrschaften, wo es gilt, fremdes Gut an sich zu bringen, die Gesetze der Obrigkeit zu umgehen, im Handel und in Verabreichung der schuldigen Abgabe des Maasses und Gewichtes zu betrügen, oder Rache am Feinde zu nehmen; bald geben sie den unzünftigen Forderungen geiler Dienstherrn nach und bringen sich ihrer Wollust zum Opfer. Unglückselige Menschen! wozu tangt euch doch die Gunst und das Wohlgefallen eurer ungerechten wollüstigen Dienstherrschaften, wenn ihr darüber die Gunst und das Wohlgefallen, die Gnade eures Gottes verlieret! Vergesset ihr den Ausspruch Jesu: Fürchtet die Menschen nicht, welche euch nur am Leibe schaden können; sondern Gott fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann? Fort, fort aus einem solchen Dienste, wo man

Unbilliges, Ungerechtes, Sündhaftes von euch verlangt, und wo ihr, wenn ihr solchen ungerechten Verlangen nicht willfahret, nicht auskommen könnt. Diensthoten! sehet doch um der Gunst einer sündhaften Herrschaft willen euere Seele nicht daran! In allen billigen Dingen aber gehorsamet, gehorsamet um des Herrn Jesu willen, und haltet euere Herrschaft, die nur Rechtes und Billiges, Gutes und Christliches von euch verlangt, aller Ehre und Ehrerbietung werth, ja liebet euere Herrschaft und dienet ihr in aller Treue.

II.

a) Die Liebe ist eine sehr natürliche Pflicht, welche die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten haben. Oder soll denn das allgemeine Gebot der Liebe, das die ganze Welt umfaßt, euere Herrschaften, ihr Diensthoten! nicht in sich schließen? Aus weiser Anordnung der Vorsehung, ihr Lieben! befindet ihr euch, so zu sagen, hilflos auf Erden, und bedürftet also der Unterstützung und des Brodes Anderer. Hättet ihr keinen Dienst, wie beklagenswerth wäre euer Schicksal! Oder habet ihr noch nie die Klagen und den Jammer Solcher gehört, die lange ohne Dienst brodlos herumirren? Wer gibt euch Brod, Unterstützung und Fortkommen? Wer erhält euch und die Euren? Sind es nicht die, die euch in ihre Dienste genommen haben? Es ist wahr, ihr arbeitet ihnen; aber euere Herrschaft fände auch Andere für ihren Lohn, ihr jedoch findet nicht immer eine Herrschaft; und dann müssen sie ja um euch Sorge tragen, wie sie euch euern Unterhalt verschaffen, müssen Geduld mit euern Fehlern, selbst auch Schonung mit euern Kräften und Ob Sorge für euere Gesundheit und euer Leben tragen. Die Sache genau genommen, so leisten euch euere Dienstherrschaften in gewisser Beziehung wichtigere Dienste, als ihr ihnen. Ist es nun nicht vernünftig, Jene zu lieben, die euch Gutes erweisen? Fodert nicht die Dankbarkeit, daß ihr sie liebet? Was soll ich erst von Jenen sagen, welche noch ganz jung, unerfahren und ohne alle Kenntnisse in ihre ersten Dienste treten? Gestehet es selbst, wie viel Nachsicht und Geduld müssen euere Herren, euere Frauen mit euch haben, bis sie euch nur ein wenig brauchbar gemacht haben! Wo lernet ihr die euch zuständigen Arbeiten und Geschäfte, als eben in euern ersten Diensten? O des schwarzen, abscheulichen Undankes, den viele Diensthoten ihren Herrschaften geben, statt daß sie dieselben aus

Dankbarkeit lieben! Kaum ein wenig abgerichtet, werden sie stolz und übermüthig, verlassen ihren Dienst, wo sie jetzt erst brauchbar wären, und wenden ihren Wohlthätern den Rücken. Geliebte! seid doch christliche Dienstboten, und also euern Herrschaften in christlicher Liebe zugethan! Was fodert aber diese christliche Liebe? Daß ihr euere Herrschaften nicht im Drange und in der Noth, wenn sie euch vorzüglich brauchen, verlasset; daß ihr herzlichen Antheil nehmet an den Freuden und Leiden der Familie, in welcher ihr dienet; daß ihr die Geheimnisse der Familie, von welchen ihr wisset, verschweiget; daß ihr die Gebrechen, Fehler und Schwachheiten eurerer Dienstherrschaft nicht allenthalben offenbaret, sondern sie selbst geduldig ertraget. Aber wer sind meistens jene Unholde, welche die verborgensten Geheimnisse der Familie verrathen und der Welt kund machen? Wer sind jene Posaunen, die von den Fehlern, Gebrechen und Zerwürfnissen einer Familie und ihrer Glieder in der ganzen Stadt oder im ganzen Orte ertönen? Es sind geschwägige, lieblose Dienstboten. O daß ihr doch die Liebe, welche ihr zu eurerer Dienstherrschaft tragen müßet, nicht auf eine so schändliche Weise verletzet! denn ihr begeheth dadurch eine zweifache Sünde, einmal gegen die Liebe des Nächsten, und dann gegen die Pflichten euerees Standes. Bewahret die Liebe gegen euere Herrschaft und verleget endlich nicht im Geringsten

b) die Treue, eine der heiligsten Pflichten, über deren Erfüllung ihr einst Rechenschaft ablegen müßet. Was erfordert denn die Treue eines Untergebenen? Zwei Dinge: daß die Dienstboten jede Beschädigung der Güter ihrer Dienstherrschaften verhüten und an dem Nutzen und Vortheile derselben mit Fleiß arbeiten; kurz, sie müssen zum Besten ihrer Herrschaft so wachbar sein, als wäre es ihre eigene Haushaltung. Aber wie nachlässig sind so viele Dienstboten in der Sorge, Schaden zu verhüten und Nutzen zu schaffen! Wie Vieles geht oft in einem Hauswesen zu Grunde, verdirbt oder kommt abhanden, weil die Untergebenen nicht wachsam, nicht sorgfältig genug waren! Sollte ich hier Meldung machen von den unzähligen Betrügereien, Abzuckungen, Verschleppungen, geheimen Diebstählen, und wie sollte ich die Veruntreuungen alle nennen, welche sich jetzt so viele Dienstboten zu Schulden kommen lassen? Ich kenne ihre Entschuldigungen. Meine Herrschaft ist reich, sagen sie, sie merkt es kaum, was ich veruntreue; es sind nur ein Paar

Kreuzer, die ich manchmal auf die eingekaufte Sache schlage, oder weniger angab, als ich sie verkaufte. Es sind nur Speisen, welche ohnehin verderben müßten, nur Kleinigkeiten, welche von keinem Werthe sind; man gibt mir zu wenig Lohn, ich verdiene mehr, ich halte mich nur schadlos. Diese und ähnliche Reden sind die Entschuldigungen, womit untreue Dienstboten ihre Treulosigkeit rechtfertigen, ihr Gewissen einschläfern wollen. Aber, ihr Treulosen! werdet ihr damit auch einst vor dem gerechten Richter bestehen? Wo habet ihr gehört, daß es je erlaubt sei, auch die reichsten und begütertesten Herrschaften zu betrügen? Sieh hin, deine Kleinigkeiten haben sich endlich zu einem Berge von Ungerechtigkeit angehäuft! Dein Richter steht einst nicht darauf, wie wenig du jedes einzelne Mal, sondern wie oft und wie viel du im Ganzen entzogen hast, er richtet und verurtheilt deine böse Gewohnheit, abzuwachen. Du entschuldigst dich mit dem zu geringen Lohne! Aber um welchen Lohn bist du mit deiner Herrschaft Eins geworden? Es stand bei dir, mehr zu bedingen, oder deiner Herrschaft vorzustellen, dir den Lohn zu erhöhen. Du mußt also mit deinem bedungenen Lohne zufrieden sein, oder suche dir einen besseren Dienst; fast jede geheime Schadloshaltung nach dem Maße seiner eigenen Meinung ist eine Ungerechtigkeit. Aber ich will durch verdoppelten Dienst eiser ersetzen, sagen Manche, welche das Gewissen noch beunruhigt, was ich veruntreute. Aber ist es denn nicht ohnehin schon ihre Pflicht, mit allem Eifer zu dienen und nach allen Kräften den Vortheil ihrer Dienstherrschaft zu befördern? Was soll das für ein Ersatz sein, wenn sie eine Pflicht erfüllen, wofür sie ohnehin bezahlt werden? Nein, es gibt einmal keine Entschuldigung für eine auch noch so kleine Veruntreuung! Seid also treu, Geliebte! und haltet fest an dem wahren Sprüchworte: Eine treue Hand geht durch's ganze Land! Seid treu in Erfüllung aller eurer Pflichten, die ich euch jetzt vorgestellt habe: in der Ehrfurcht und im Gehorsame, in der Liebe und Redlichkeit gegen eure Dienstherrschaften.

An euch aber wende ich mich zum Schlusse dieser Betrachtung, an euch, ihr guten, pflichttreuen Dienstboten und Untergebenen! Hat es die göttliche Vorsehung verordnet, daß ihr hier dienet, und euer Fortkommen unter fremden Leuten suchet, wohl! so ertraget die Beschwerden eures Standes mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, seid in demselben nicht mißmuthig, sondern dienet als

Knechte Christi, die Gottes Willen thun vom Herzen, dienet wie dem Herrn Jesus selbst. Hier währt es ja doch nur eine kurze Zeit, dort werdet ihr dann mit Jesus und seinen Auserwählten herrschen. Jakob diente vierzehn Jahre, und da die Stunde kam, wo das Ziel seiner Wünsche gekommen war, schienen ihm vierzehn Jahre nur Ein Augenblick gewesen zu sein. Und was werdet ihr empfinden, wenn ihr nach treu zurückgelegten Diensten entweder selbst eine eigene Hauswirthschaft anfanget, oder am Thore der Ewigkeit stehet, um dorthin zu gehen, wo auf euch der ewige Belohner eurer Dienste wartet? O Freude! o Seelentrost! ihr nehmet ein gutes Zeugniß eures Herzens und den Segen eurer Herrschaft mit euch in den neuen Stand, und wenn ihr einst euere Kinder selbst unter fremde Leute in Dienste gebet, könnet ihr euch ihnen zum Beispiele vorstellen, sie ermahnen, zu ihnen sagen: Kinder! dienet so redlich und treu, so fleißig und gehorsam, wie ich gedient habe; ich habe meine Herrschaft überall hochgeschätzt, ihr gehorsamt, habe sie geliebt und habe auf ihren Nutzen gesehen, ihren Schaden verhütet; aber dafür hat die Herrschaft auch auf mich gehalten, mich geliebt und geachtet und für mein Bestes gesorgt. Kinder! machet es wie euer Vater, wie euere Mutter! O wie trostreich muß dieß für euere Herzen sein, wenn ihr dann mit ruhigem Gewissen auf euere Dienstjahre zurücksehen, euch ohne Vorwurf daran erinnern könnet! Sollte es aber auch der Wille Gottes sein, daß ihr bis an euer Lebensende dienet, nun, so dienet nur um des Herrn willen. Alte, im Dienste grau gewordene Dienstboten und Untergebene! wenn ihr nach der Vorschrift des Apostels gedient habet, werfet dann einen Blick auf die lange, mühselige Laufbahn zurück, die ihr beinahe vollendet habet! So viele Jahre habet ihr gedient, so vielen Schweiß vergossen, so vielen Kummer getragen, so viele Schritte gemacht, so viele Kreuze geschleppt, oft habet ihr unter der drückenden Last eurer Dienste geseufzt, oft auch über harte Behandlung wunderlicher, hartherziger Dienstherrschaften geweint, ist dieß jezt Alles vergebens, nur um eures armseligen Fortkommens wegen geschehen? Nein, nein, meine Lieben! wenn ihr als Diener Christi, wie der Apostel sagt, gedient habet, so ist Alles für Jesus Christus geschehen, und der läßt keinen Dienst, auch nicht den kleinsten, unbelohnt. Euere Schritte, euere Plagen und Arbeiten, euere Seufzer, euere Schweißtropfen und euere Thränen sind gezählt, und in das Buch der Ver-

gestaltung Gottes eingeschrieben. Ich habe nie ohne Thränen einen alten, grau gewordenen Dienstboten an unsern Vereinsfesten die Bühne besteigen und seinen Preis aus den Händen des Kreispräsidenten nehmen sehen, wenige Augen sind bei einem so rührenden Auftritte thränenleer, Alles wünscht in seinem Herzen einem so ehrwürdigen Dienstboten Glück. Aber was ist dieß gegen den Eingang eines treuen Dienstboten in seine ewige Herrlichkeit? Dort reicht ihm der König der ewigen Glorie, Jesus, der selbst erhöht ward, weil er hier gehorsam war, die Krone der ewigen Freude, den unvergänglichen Preis seiner Treue, dort freuen sich Engel mit ihm, dort frohlocken die Auserwählten über seine Verherrlichung, dort wünschen ihm unzählige Verklärte, die hier auch nichts anders waren, als treue, fromme, gerechte Dienstboten, Glück zu seiner Verklärung. Untergebene! wenn ihr dann auch dreißig, vierzig und mehrere Jahre auf Erden gedient haben solltet, ist dieß zu viel, wenn euch Gott in seinem Reiche eine Herrschaft bereitet, welche ewig dauern wird? O so bitte ich euch, erfüllet die Pflichten eueres zwar mühsamen, aber verdienstvollen Standes! Mit gutem Willen dienet, als dientet ihr dem Herrn; denn ihr wisset es ja: „Was Jeder Gutes thut, das wird er vom Herrn empfangen.“ Amen.

Vierunddreißigste Unterweisung.

Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

„Sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöst und er redete recht.“ Mark. VII, 35.

Die Heilung dieses Taubstummen, eines Menschen, der weder hören noch reden konnte, zeichnet sich unter den Wundern Jesu vorzüglich durch die Umstände aus, welche der Heiland dabei vorgehen ließ. Er nahm den Taubstummen, führte ihn vom Volke hinweg,

dann benetzte er seine Finger mit seinem Speichel und berührte damit die Zunge. Nun sah er auf gen Himmel, seufzte und sprach: Epheta! thue dich auf! Wozu diese Umstände? Hätte Jesus diesem Taubstummen nicht auch mit einem einzigen Worte Sprache und Gehör geben können, ohne ihn anzurühren? Allerdings, meine Lieben! Seine unbeschränkte Machtvollkommenheit durch ein Wort, durch den bloßen Willen, selbst in Abwesenheit zu heilen, hatte Jesus schon öfters bewiesen; er hatte also eine andere Absicht dabei, wenn er eine Heilung auf eine in die Augen fallende Art vornahm. Warum seufzte hier Jesus sogar zum Himmel auf, was wir sonst nirgends lesen? Durch diese Umstände wollte Jesus die Größe des Uebels bezeichnen, womit dieser Unglückliche behaftet war, und zugleich aufmerksam machen, welche unschätzbare Wohlthat von Gott die Menschen durch die Sprache und das Gehör empfangen haben. Was Jesus bei diesem Taubstummen that, das läßt auch die Kirche thun bei der Taufe eines neugebornen Kindes. Der Priester benetzt seinen Finger mit dem Speichel seines Mundes, und berührt damit die Ohren und die Lippen des Kindes, indem er auch Jesu Worte spricht: Epheta! thue dich auf! Es ist dieß eine inbrünstige Bitte, Gott wolle diesem Kinde die unschätzbaren Gaben der Sprache und des Gehörs verleihen. Aber, Geliebte! ist dieß das Einzige, warum Jesus bei der Heilung dieses Taubstummen zum Himmel aufseufzte und sich besonderer Umstände bediente, oder warum jene Handlung in der Taufe nachgeahmt wird? Ach! Jesus sah an diesem Taubstummen jenes Uebel der Menschheit, das noch weit mehr zu beweinen ist, und die Menschen in ein weit größeres Unglück stürzt, ja in die ewige Verdammniß selbst — er sah an ihm jene geistige Taubheit, vermöge welcher zuvörderst die Pharisäer und Schriftgelehrten und dann eine Menge Juden Ohren hatten zum Hören, und doch nicht hörten, jene Gebundenheit ihrer Zunge, vermöge welcher sie schwiegen, wenn sie Gottes Ehre in den Wundern Jesu verkünden, seine Machtvollkommenheit lobpreisen sollten. Oft hatte Jesus geklagt, daß ihnen ihr Unglaube Augen und Ohren zuschließe, oft ihnen gesagt, daß Gott sie damit strafe, daß sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören, damit sie nicht glauben und nicht selig werden. Ihr Halsstarrigen! rief auch Stephanus in seinem Feuer-eifer ihnen zu; ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! ihr widerstrebet immerfort dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr!

Ach! wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie jene Juden so auch jetzt noch eine Menge Christen, sie sind taub, sie hören nicht, so laut auch Gott durch ihr Gewissen von Innen, durch die Verkündiger seines Evangeliums von Außen zu ihnen redet; abgewendet haben sie ihre Ohren von der Wahrheit, und eiteln Fabeln zugewendet; sie sind stumm, haben keinen Gebrauch ihrer Zunge, wo es zur Ehre Gottes, zum Bekenntnisse ihres Glaubens, zum Gebete nothwendig wäre, zu reden. Diese unglückselige, geistige Taubheit und Gebundenheit der Sprache beseufzt Jesus, da sie Ursache des ewigen Unterganges einer großen Menge Menschen ist. Zum guten Gebrauche werden darum in der Taufe auch Sprache und Gehör durch jenes Berühren der Ohren und der Lippen eingeweiht. Aber wie so Viele machen nicht nur keinen guten Gebrauch von diesen so vortheilhaften Gaben Gottes, sondern vielmehr den allerschlechtesten! Sie hören, was sie nicht hören, und reden, was sie verschweigen sollten; wo sie aber reden sollten, schweigen sie. Sollte ich hier jene Sünden aufzählen, welche durch den Mißbrauch des Gehörs und der Sprache begangen werden, da man seine Ohren Schmeichlern und Verführern hingibt, seine Zunge mit Lästerungen, Verläumdungen, schamlosen Reden verunreinigt, ja Unheil aller Art unter den Menschen anrichtet? Wie wäre es möglich, von allen Sünden zu reden, welche nur Vorgesetzte, Ältern, Hausleute, Dienstherrschaften dadurch begehen, daß sie nicht hören, wo sie hören, nicht reden, wo sie reden, hören aber, wo sie nicht hören, reden, wo sie nicht reden sollten! Ich beschränke mich heute bloß auf die Dienstherrschaften, da ich nach der Ordnung unserer Unterweisung von ihren Pflichten zu reden habe. Lasset mich sogleich zu diesem Gegenstande selbst übergehen, und nun

die Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen erklären. Dienstherrschaften haben gewisse Pflichten gegen ihre Untergebenen:

- I. In Beziehung auf ihren Leib — ihr Zeitliches;
- II. in Beziehung auf ihre Seele — ihr Ewiges.

Gib mir, o Herr, die Gnade, daß ich recht rede zu deiner Ehre und zum Heile deiner Gläubigen; mache, daß Alle ihre Ohren öffnen, zu hören ihre Pflichten und Obliegenheiten, ewige Wahr-

heiten, von deren Erfüllung ihr Heil und ihre Glückseligkeit abhängt! Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Alle Pflichten, welche Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen in Beziehung auf ihren Leib — ihr zeitliches Wohl — zu erfüllen haben, lassen sich in die zwei Hauptpflichten zusammenfassen:

a) in Gerechtigkeit und

b) in Liebe.

a) Wenn euere Untergebenen zu euch in den Dienst treten, so schließet ihr mit ihnen, sie mit euch einen Vertrag, der durch die Rechte der Menschheit und durch Gottes weise Anordnung geheiligt ist. Gerechtigkeit ist es, daß ihr die Bedingnisse dieses Dienstvertrages heilig haltet. Sie bieten euch ihre Kräfte und Arbeiten an, und bedingen sich dafür eine standesmäßige Kost und einen bestimmten Lohn; ihr nehmet die Bedingnisse an, nehmet sie in euere Dienste auf, der Vertrag ist geschlossen, und es ist nun gerecht, daß, wie die Untergebenen euch ihre Kräfte widmen, ihr ihnen Alles genau und gewissenhaft leistet, was ihr ihnen an Kost und Lohn versprochen habet. Wißet, Gott selbst ist es, der über die treue, gerechte Erfüllung des Dienstvertrages wacht, und die Herrschaften darüber einst richten wird. Er hat zwar nach seinen allzeit heiligen Rathschlüssen den Armen die Last auferlegt, Andern zu dienen; aber er hat sie nicht zu ihren Sklaven bestimmt; er hat sie zwar genöthigt, ihr Brod im Schweisse ihres Angesichtes zu verdienen, aber Gott hat sich eben dadurch auch selbst verbunden, sich ihrer anzunehmen und als ihr Vater ihre Rechte zu schützen, euch aufzufodern, daß ihr gegen sie gerecht seid in Leistung des ihnen bedungenen Lohnes, und einst Richter zu sein zwischen ihnen und euch. So ließ er im Alten Bunde seinen heiligen Willen der Untergebenen wegen verkünden: „Du sollst deinem dürstigen und armen Bruder seinen Lohn nicht versagen, auch nicht dem Fremdling, der bei dir sich aufhält in deinem Lande und in deinen Thoren ist,“ d. h. in deinem Hause, auf deinen Gütern; „an demselben Tage vor Sonnenuntergang noch sollst du ihm seinen Lohn geben, denn er ist arm und erhält damit sein Leben, auf daß er nicht wider dich rufe zum Herrn, und es dir zur Sünde gerechnet werde.“ (V. Mos. XXIV, 14. 15.)

Dieses Gesetz ist aber mit dem Alten Testamente nicht erloschen, es beruht auf dem Gesetze der Natur, und erhielt im Neuen Testamente eine noch höhere Kraft. Darum schreibt der heilige Apostel Jakobus von den ungerechten Dienstherrschaften: „Weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird. Sieh! der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet wider euch, und das Geschrei dringt hinauf zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren.“ (Jak. V, 1. 4.) Aber wozu mein Eifer, da es doch keine solchen Herrschaften geben wird, welche ihren Untergebenen den Lohn geradezu entziehen, woran sie durch die weltlichen Gesetze und Richter gehindert werden! Doch, meine Lieben! ist mein Eifer nicht blind; denn was hierin nicht geradezu geschehen kann, geschieht von manchen ungerechten Dienstherrschaften auf eine andere Weise.

Ist nicht die Kost ein bedungener Theil des Lohnes? Aber wie karg fällt sie oft aus! Wie sehr wird sie geschmälert! Hunger, Geiz und Neid entziehen Vieles, was die Gerechtigkeit foderte, und manchmal geht die Ungerechtigkeit so weit, daß sogar auf die arme Magd im Hause nicht einmal angetragen wird, sondern daß sie sich mit dem begnügen muß, was etwa die Unmäßigkeit der Herrschaft und ihrer Kinder übrig läßt, oder es wird ihr das Schlechteste, Unschmackhafteste und am wenigsten Nahrhafte vorgelegt. Ich nehme da jene ungenügsamen, unersättlichen, heikeln und böswilligen Dienstboten nicht in Schutz, welche auch dann noch gegen die Kost klagen, wenn sie selbst besser ist, als es die Gerechtigkeit foderte, ich mache nur aufmerksam, daß gerechte Dienstherrschaften ihren Untergebenen eine standesmäßige Nahrung schuldig sind, wodurch Gesundheit und Kräfte erhalten werden können.

Aber wenn auch wieder nicht in der Kost, so treten manche Dienstherrschaften der Gerechtigkeit dadurch zu nahe, daß sie ihren Untergebenen am Lohne abziehen und abzwacken. Verschiedene Vorwände müssen dazu dienen; der Wucher sucht Alles auf, um den armen Dienstboten zum Ersatze anzuhalten; ein altes, längst schadhast gewordenes Geschirr, das in den Händen des Dienstboten zerbricht, muß aus seinem sauern Lohne ersetzt werden, ein Nachtheil, der oft mehr auf die Sorglosigkeit der Herrschaft fällt, als auf die der Magd oder des Knechtes, wird dem armen Dienstboten angesetzt und der Ersatz dafür von seinem Lohne abgezogen; was sage ich?

gibt es ja doch selbst solche gottvergessene Dienstherrschaften, welche es geüffentlich darauf anlegen, daß ihre Dienstboten es unmöglich mehr aushalten können, sondern unter der Zeit ihren Dienst verlassen müssen, woraus jene herzlosen Dienstherrinnen oder Dienstherrn dann das Recht ansprechen, jenen unglücklichen Dienstboten keinen Lohn auszusahlen. Zur Ehre der Menschheit wünschte ich es, daß ich hiemit auf eine himmelschreiende Ungerechtigkeit aufmerksam mache, welche unter Christen doch unerhört ist; freilich sollte sie unerhört sein; aber wehe denen, durch welche eine solche Schande über die Menschheit und das Christenthum gebracht wird! Noch habet ihr aber nicht Alles erfüllt, ihr Dienstherrschaften! wenn ihr auch strenge gerecht gegen euere Untergebenen seid, und nichts verabsäumt, was Kost und Lohn eurer Dienstboten betrifft; ihr habet gegen sie noch eine zweite Pflicht zu erfüllen —

b) die Liebe. Wir leben ja im Neuen Testamente unter dem Gesetze der Liebe; daran will Jesus erkennen, daß wir seine Jünger sind, wenn wir einander lieb haben. Dürfet ihr nun euere Untergebenen von dieser christlichen Nächstenliebe ausschließen? Haben wir nicht Alle Einen Vater? Sind wir nicht Alle durch dasselbe kostbare Blut erlöst? Haben wir nicht Alle Eine Erbschaft? Sehet also euere Untergebenen als euere Brüder und Schwestern an in Jesus, dem Herrn, als euere Miterlösten und Miterben des ewigen Reiches! Deßhalb sagt auch der heilige Paulus, nachdem er den Untergebenen aufgetragen, sie sollten im Geiste Jesu dienen: „Ihr Herren! thut dasselbe gegen sie, und lasset das Drohen; denn ihr wisset ja, daß auch ihr, wie sie, einen Herrn im Himmel habet, bei dem kein Ansehen der Person gilt;“ d. h. begegnet euern Untergebenen im Geiste Jesu, der da ist ein Geist der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth und des Mitleides. Ja, so muß die Liebe der Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen beschaffen sein: geduldig, sanftmüthig, mitleidig. Es ist wahr, die Dienstboten haben oft verschiedene Fehler und Unarten an sich, sie fallen euch beschwerlich, aber habet ihr nicht auch euere Fehler und Schwachheiten, womit ihr ihnen noch viel beschwerlicher fallet? Saget nicht: Aber wir bezahlen sie, und lassen uns für guten Lohn und gute Kost nichts gefallen. Lasset solche Sprache die Heiden führen, oder Jene, welche kein anderes Gesetz kennen, als das ihrer Willkür; Christen führen sie aber nicht. Ihr

müßet vielmehr nie vergessen, daß euere Untergebenen immer auch euere Mitmenschen bleiben, und daß der heilige Paulus hierüber sagt: „Einer ertrage die Schwachheiten des andern mit Geduld!“ „Die Liebe,“ sagt er, „ist geduldig und langmüthig, sie überträgt Alles, läßt sich nicht erbittern.“ (I. Kor. XIII.) Sollte etwa dieses christliche Gesetz der Liebe nur in Beziehung auf eures Gleichen gelten? Wen hat Jesus von der schuldigen Liebe ausgeschlossen? Sind wir in seinen Augen nicht Alle gleich, und sind wir in Hinsicht auf die Liebe nicht Jedermanns Schuldner? Ich sage damit nicht, daß ihr alle Fehler an euern Untergebenen dulden müßet, nein, ihr habet vielmehr die Pflicht auf euch, euern Untergebenen ihre Fehler zu untersagen, durch eine weise Zucht ihnen dieselbe abzugewöhnen; aber beobachtet dabei, was der Apostel von der brüderlichen Zurechtweisung schreibt: „Ermahnet im Geiste der Sanftmuth!“ (Gal. VI, 1.)

Sanftmuth ziemt den Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen; denn so sagt der heilige Geist (Ephli. IV, 35.): „Sei nicht wie ein Löwe in deinem Hause, der Alles umstürzt, um seine Untergebenen mit Gewalt zu unterdrücken!“ O wie viele zornmüthige Dienstherrschaften trifft diese Ermahnung! Oder fehlt es etwa an solchen Herren und Frauen, welche nie anders als mit Hochmuth und Erbitterung befehlen, mit Verachtung auf ihre Dienstboten herabsehen, als wären sie schlechte Erdenwürmer, die man mit Füßen treten dürfe? Fehlt es etwa an Solchen, welche gegen ihre Untergebenen in die größten Schimpfsworte, Schmähungen und Verwünschungen ausbrechen und allen Unwillen, allen Verdruß über den armen Dienstboten ausschütten? O fehlte es nur daran, wahrlich, der glücklichste Mangel, über den man sich erfreuen müßte! aber leider sprechen viele gerechte Klagen, viele Seufzer, viele stillgeweinten Thränen armer Dienstboten vom Gegentheile. O so laßet euch doch durch jene Ermahnung des heiligen Geistes rühren, gehet gelassen mit euern Untergebenen um, sie werden euch dann auch mit Freude dienen und euern Nutzen besorgen, weil sie aus euerm liebevollen Betragen erwarten dürfen, daß, wenn sie in Noth gerathen, sie auf euer Mitleid rechnen dürfen!

Mitleid ist eine natürliche Menschenpflicht, Gott selbst hat uns dieses Gefühl in's Herz gepflanzt, und soll es sich nicht bei der Noth und Hilfsbedürftigkeit jener Menschen in euren Herzen

regen, welche doch gewiß einen begründeten Anspruch darauf haben? Ihr bemerkt an ihm eine Kränklichkeit, sollet ihr euern armen Dienstboten da nicht mit beschwerlichen Arbeiten verschonen? Sollet ihr ihm keine Zeit gestatten, seine in euerm Dienste erschöpften Kräfte wieder zu sammeln? Er wird noch kränker, er muß sich legen; sollet ihr ihn nicht, so viel es sich doch thun läßt, pflegen und ihm Linderung und Hilfe verschaffen? Nicht überall sind Krankeninstitute, sollet ihr in Ermangelung derselben nicht einige Zeitlang dem armen kranken Dienstboten Obdach und Pflege angedeihen lassen? Aber wie weit entfernt sind manche Herren und Frauen von allem menschlichen Gefühle! Sie schonen ihre Dienstboten nicht im Geringsten, fordern übermäßige Arbeit; eine jetzt mehr als heidnische Weichlichkeit und alle Schranken durchbrechende Eitelkeit und Hoffahrt hat manche Frauen aus dem gemeinen bürgerlichen Stande dahin gebracht, daß sie nebst allen andern schweren Arbeiten des Hauses von ihrer Magd auch noch über alle Gebühr eine Wart und Bedienung verlangen, welche kaum adelige Frauen vom hohen Stande von ihren Untergebenen verlangen, und wodurch dem armen Dienstboten kaum Zeit gelassen wird, zu Athem zu kommen. Ich schweige davon, wie viel unnöthige, übertriebene, ermüdende Arbeiten solche hoffährtige, eitle und gefühllose Frauen ihren armen Dienstboten verursachen, da sie nichts mit einem Finger berühren, was sie doch leicht thun und dadurch dem armen Dienstboten einige Schritte ersparen und eine Bürde erleichtern könnten. Es wird aber keine Rücksicht genommen; halbkrank muß der arme Dienstbote Alles verrichten, als wäre er ganz gesund; es liegt nichts daran, denken die Unbarmherzigen, es ist nur ein Knecht, eine Magd. Da liegt endlich der arme Mensch schwach und schmerzvoll im Bette, verlassen und hilflos; schon macht man mürrische Gesichter, und sucht seiner los zu werden, da ja doch der Arme seine Gesundheit im Dienste eingebüßt hat. Wie, christliche Dienstherrschaften! könnet ihr es ohne Nührung ansehen, daß der arme Mensch seinen kümmerlich ersparten Liedlohn, vielleicht auch noch seine Kleidung verwende, um wieder in den Stand zu kommen, seine Kräfte auf's Neue in euern Diensten zu opfern? Wie wollet ihr hoffen, sagt Origenes, daß Gott sich euer erbarme, wenn ihr den armen Dienstboten in seiner Noth verlasset? Wie werdet ihr dem Urtheile entgehen, das Jesus einst über die Verdammten aussprechen wird: Ich war in euern armen

Dienstboten krank und ihr hattet keine Sorge für mich? O so suchet einer solchen Verurtheilung zu entgehen, seid mitleidig mit euern Untergebenen, erleichtert, soviel wie möglich, ihre Last, unterstützet sie in der Noth, denn es ist euch ja bekannt, was Jesus gesagt hat: Was ihr einem aus den mindesten meiner Brüder erwiesen habet, das habet ihr mir erwiesen.

Das wäre denn das Zeitliche, was ihr, o Dienstherrschaften! euern Untergebenen zu leisten die Pflicht habet — Gerechtigkeit in Lohn und Nahrung, Liebe durch Geduld mit ihren Schwachheiten, durch Sanftmuth in ihrer Behandlung, durch Mitleid mit ihren Nöthen und durch christliche Schonung ihrer Kräfte. Aber bei allem dem hättet ihr doch nur die Hälfte eurerer Pflichten gegen sie erfüllt. Ihr habet auch noch gewisse Verbindlichkeiten gegen die Seele eurerer Untergebenen, Pflichten in Beziehung auf ihr ewiges Heil.

II.

Ich rede jetzt von einer Pflicht der Dienstherrschaften, der Hausväter und Hausmütter, welche so selten mehr erfüllt, ja so wenig mehr als Pflicht will angesehen werden, und die dennoch so wichtig, so folgenreich ist, daß aus ihrer Vernachlässigung die größten Nachtheile für das Hauswesen, ja für die Menschheit selbst entstehen, und wovon das Seelenheil, die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammniß unzähliger Menschen abhängt — ich rede von der Obsorge, welche Dienstherrschaften für die Seele — das ewige Heil ihrer Untergebenen tragen müssen. Geliebte! erkennet doch diese Pflicht, erfüllet sie!

a) Erkennet doch diese Pflicht, daß ihr schuldig seid, für das ewige Heil eurerer Untergebenen Sorge zu tragen; denn die Vernunft, die Menschheit und das Christenthum legen sie euch auf.

Ist es denn nicht eine Forderung der Vernunft, daß Jeder nach seinen Kräften zum Glücke, zur Ausbildung, zur Beförderung der Kenntnisse und Einsichten des Andern beitrage? Gott selbst hat in uns Menschen den Antrieb gelegt, unsern Nächsten zu belehren und zu unterrichten. Wir können der Menschheit auch keinen wichtigeren Dienst leisten, als wenn wir nach Kräften dazu beitragen, daß ihre Mitglieder, unsere Mitmenschen, weise, vernünftig und gesittet werden. Sehet nun hin auf euere Untergebenen! Was sind sie für Menschen? Größtentheils Menschen ohne viele Erziehung, von Jugend auf

mußten sie schon ihr Brod unter fremden Leuten suchen; größtentheils ohne höhere Kenntnisse, ohne Wissenschaft ihres Heiles; denn frühzeitig mußten sie schon die Schulen verlassen, und es ist wenig, was ihnen von dem besten Unterrichte dortselbst geblieben ist. Ruft euch da nicht die Vernunft, die Menschheit zu: Thut, was ihr könnet, um diesen armen Menschen eine anständige Bildung ihres Geistes, eine gute Kenntniß ihrer Pflichten zu verschaffen, sie sittlich gut zu machen?

Und was sagt das Christenthum? Dieses, meine Lieben! legt euch bei der schwersten Verantwortung auf, alles Mögliche anzuwenden, um für das ewige Heil eueres Nebenmenschen zu sorgen und seine Seele vor dem ewigen Untergange zu bewahren. Schon der Eifer, den wir für die Ehre Gottes haben müssen, fodert uns dazu auf, dahin zu wirken, daß er von allen Menschen erkannt, geliebt und geehrt werde. Wir können Gott nichts Wohlgefälligeres thun, als wenn wir für ihn eine Seele gewinnen, zu seinem Dienste anhalten, und sie vom Untergange erretten. Deßwegen hat auch Jesus ein schreckliches Wehe ausgesprochen über Jenen, der nur einen einzigen, auch den geringsten Menschen ärgert. Dienstherrschaften! ihr würdet aber wirklich eure Untergebenen ärgern, wenn ihr für ihr ewiges Heil unbesorgt wäret. Wie können nun christliche Dienstherrschaften sagen: Wenn ich nur gut bedient bin, so kümmere ich mich um nichts, als daß meine Untergebenen Kost und Lohn richtig erhalten. Ob sie Religion haben, Christen sind, Messe hören, in eine Predigt oder in einen christlichen Unterricht kommen, die Gebote Gottes und der Kirche erfüllen, ob sie Ausschweifungen treiben, unerlaubte Bekanntschaften pflegen, das kümmert mich nichts, geht mich nichts an; da können sie zusehen! Wie, christliche Dienstherrschaften! dieß Alles geht euch nichts an? Wahrlich, ihr führet eine Sprache wie der erste Menschenmörder: „Bin denn ich der Wächter meines Bruders?“ sprach Cain. Sind denn wir die Wächter unserer Untergebenen gewesen? möget ihr einst dem ewigen Richter antworten, wenn er von euch ihre Seelen fodert, über die ihr hättet Sorge tragen sollen, und die eurer Nachlässigkeit wegen ihre Seligkeit verloren. „Ja,“ wird er euch antworten; denn „ich gebot einem Jeden, wie er sich zum Besten seines Nebenmenschen verhalten sollte.“ (Ekkli. XVII, 12.) Wollet ihr darüber noch zweifeln? Höret den merkwürdigen Ausspruch des heiligen Paulus: „Wer

für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger, als ein Heide.“ (I. Tim. V, 8.) Merkwürdige Worte! O daß sie nie aus dem Gedächtnisse der Dienstherrschaften kommen möchten! Die Vernachlässigung des Seelenheiles eurer Untergebenen ist also keine geringe, sie ist eine der allerschwersten Sünden, ihr verläugnet dadurch den Glauben, und machet euch verworfener vor Gott als ein Heide. Wenn ihr euer Betragen hierin nicht ändert, so machet ihr euch unwürdig der sakramentalischen Absolution, wie ein Ungläubiger, ein Heide derselben ohne Bekehrung unwürdig ist, und wenn ihr sie auch empfanget, so vereitelt ihr deren Wirkung an euch. Am Tage des Gerichtes aber wird es euch ärger ergehen als einem Ungläubigen, einem Heiden. Vielleicht erkennet ihr diese Pflicht, für das Seelenheil eurer Untergebenen zu sorgen; wer sollte sie nicht erkennen? Nun denn,

b) so erfüllet sie auch. Das Erste, was christliche Dienstherrschaften zu thun haben, um diese ihre heilige Pflicht zu erfüllen, ist, daß sie schon bei der Aufnahme ihrer Dienstboten in Beziehung ihres Betragens ihren Willen erklären. Eine christliche Dienstherrschaft sagt da: Du sollst von mir Alles empfangen, was ich dir schuldig bin, du wirst keine Ursache haben, zu klagen; aber ich fodere eine gute Aufführung, mein Haus bleibt zur Nachtzeit geschlossen, nächtliches Auslaufen, spätes Nachhausekommen dulde ich nicht; Bekanntschaften darfst du in meinem Dienste nicht pflegen, Sonn- und Feiertage müssen von meinen Leuten gefeiert und heilig gehalten werden; es ist bei mir die Ordnung getroffen, daß dich nichts abhält, in den pfarrlichen Gottesdienst zu gehen, der Christenlehre, der Predigt oder überhaupt einem christlichen Unterrichte beizuwohnen; ich verlange, daß du hierin nichts versäumest; auch zur heiligen Beichte und Communion müssen meine Leute zu rechter Zeit gehen, und überhaupt einen christlichen Wandel führen. Das Andere der christlichen Pflicht der Obsorge über das Seelenheil der Untergebenen ist, daß die Dienstherrschaften bei ihren Untergebenen auch nachforschen, ob sie geziemend in ihrer Religion unterrichtet sind, und wissen, was zur Erlangung des ewigen Heiles nothwendig ist; ob sie in schweren Sünden sind, oder in der nächsten Gelegenheit, die dazu hinführt; welche böse Gewohnheiten sie haben, ob sie in keinen sündhaften Bekanntschaften stehen, ob sie dem Gottesdienste

und der christlichen Lehre beiwohnen, ob sie keine schlechten Reden führen, keine bösen, religionswidrigen Grundsätze haben und solche auch austreuen. Ueber alles dieses müssen christliche Dienstherrschaften Obsorge tragen, und durch eigenen Unterricht und Belehrung, durch Ermahnung und Aufmunterung zum Guten dahin wirken, daß ihre Untergebenen vom Bösen sich enthalten und einen christlichen Lebenswandel führen. Will sich aber ein Dienstherr diese christliche Obsorge der Dienstherrschaft nicht gefallen lassen, so ist es Pflicht, ihn nach nutzlos wiederholten Ermahnungen zu entlassen. Eine gute christliche Dienstherrschaft wird immer einen guten Dienstherrn finden.

Aber was habe ich da für Verpflichtungen angeführt? Wo sind die Dienstherrschaften, welche sie erfüllen? Es gibt deren, aber es gibt deren nicht so viele, als es geben sollte. Ein großer Theil setzt sich über diese Verpflichtungen weg. Die Wenigsten sehen bei der Aufnahme ihrer Dienstherrn auf Tugend und Frömmigkeit, es ist ihnen genug, wenn sie stark und geschäftig sind, ob sie übrigens dem Trunke, dem Fluchen, dem nächtlichen Auslaufen, oder sonst einer Ausschweifung ergeben sind, da liegt ihnen nichts daran, ja sie lassen sich sogar die unchristlichen Bedingungen gefallen, daß sie z. B. an Sonntagen nach Belieben auf Tanzplätze gehen dürfen. Andere Dienstherrschaften gibt es, welche ihren Untergebenen selbst alle Gelegenheit rauben, in den Gottesdienst, die Predigt oder in den christlichen Unterricht zu gehen, eine kurze Messe am Sonntage ist oft Alles, was unchristliche Dienstherrschaften ihren Untergebenen gestatten. Wie viele Dienstherrn würden mir, wenn ich sie fragte, ob sie auch einem christlichen Unterrichte beiwohnen können, antworten: Ach, des Jahres kaum einmal; gerade um diese Zeit steht meine Dienstherrschaft auf und fodert meine Bedienung, gerade um diese Zeit hat man bei uns zu speisen angefangen oder geendet, und ich bin da beschäftigt, oder ich werde sonst durch Arbeiten, die man mir zur Zeit des Gottesdienstes aufträgt, abgehalten.

Ich kenne die Einwendungen der unchristlichen Dienstherrschaften. Ich habe meine Dienstherrn zum Arbeiten, sagen sie, nicht zum Kirchenlaufen. Gut; aber haben sich denn euere Dienstherrn auch mit ihrer Seele an euch verkauft? Ihre körperlichen Kräfte möget ihr in Anspruch nehmen, ihre Seele aber bleibt immer im Dienste Gottes, und es ist bei schwerster Verantwortung euere Pflicht, euern Untergebenen an den Sonn- und Feiertagen vorzüglich hin-

längliche Zeit frei zu lassen, wo sie auch Gott geben können, was Gottes ist, und ihrer Seele jene Nahrung, die sie für das ewige Leben nur in Anhörung des göttlichen Wortes, im Genuße der heiligen Sacramente, in Gebet und Betrachtung finden können. Wendet mir dagegen ein, was ihr immer wollet, ich werde euch keine andere Antwort geben, als jene schlagenden Worte des Apostels: „Wer für seine Hausgenossen etc.“ Wollte Gott, man wäre nicht noch weiter gegangen! Aber nicht genug, daß so viele Dienstherrschaften ihre Untergebenen nicht zum Guten anhalten, ihnen keine Zeit gestatten, ihrem Seelenheile abzuwarten, sie nicht vom Bösen abhalten, so finden sich sogar viele Dienstherrschaften, welche ihre Untergebenen von Gott, vom Glauben, von guten Sitten, von der Ausübung der Religion abführen, und sie auf den Weg des Verderbens lenken. Ach! was muß ich hier für eine Anmerkung machen! In so vielen Häusern werden die freisten Reden gegen Religion und Sittlichkeit geführt; die Gebote Gottes und der Kirche verlacht, die Kirche und ihre Diener, die Priester, mit Verläumdungen bedeckt, Gottesfurcht und Frömmigkeit als Dummheit und Finsterniß beschimpft — o laßet mich schweigen von den Werken der Ruchlosigkeit, wodurch selbst Dienstherrschaften und was kaum glaublich ist, auch Dienstfrauen ihren Untergebenen allen Glauben, alle Ehrfurcht vor dem Heiligen aus den Herzen reißen, um sie zu Mitgenossen ihrer Verworfenheit zu machen! Was sind dann jene Dienstherrschaften, die sich sogar Mühe geben, alles Heilige im Herzen ihrer Untergebenen zu ersticken? Großer Tag des Gerichtes, du wirst es aufdecken, ewiger Gott! ich will deinen Gerichten nicht vorgreifen; aber Jesus hat von diesem Tage gesagt: „Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und Alle, die Unrecht thun, und sie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ (Matth. XIII, 41.) Er hat von dem Knechte, der über Andere gesetzt ward, und sie anfang, zu mißhandeln, gesagt: „Der Herr dieses Knechtes wird kommen, ihn in Stücke zerhauen und ihm seinen Theil geben, wo Heulen und Zähneknirschen ist.“ (Ebenđ. XXIV, 49. 51.) Wer mißhandelt aber seine Untergebenen mehr, als jene Herrschaft, welche sie an ihrer Seele verwundet und zum Verderben bringt?

Christliche Dienstherrschaften! ich habe nun euere Pflichten gegen euere Untergebenen, so wie es die kurze Zeit gestattete, dargelegt. Seid gerecht gegen sie, liebet sie, indem ihr geduldig, sanftmüthig und mitleidig mit ihnen umgeht, bedenket immer, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, der die Person nicht ansieht. Traget Sorge für ihre Seele, für ihr ewiges Heil; denn wenn ihre Seelen aus eurer Nachlässigkeit und Sorglosigkeit zu Grunde gehen, wird sie der Herr von euern Händen fordern. Haltet diese Aufforderung nicht für einen menschlichen Zusatz, den etwa nur die Priester in einem übertriebenen Eifer machen, der Apostel Paulus hat es gelehrt. Geliebte! ehret, verherrlicht Gott in euern Häusern, trachtet auf christliche Dienstboten, sie sind ein Segen im Hause. Ich erkenne es, sprach Laban von seinem gottesfürchtigen Diener Jakob, daß mich Gott deinetwegen gesegnet hat. Unchristliche, sündhafte Dienstboten aber sind zu euerm Schaden, Eines Gottlosen wegen weicht oft alles Glück und aller Segen aus dem Hause. Seid christliche Dienstherrschaften, d. h. haltet die Furcht des Herrn unter euren Untergebenen aufrecht, sorget für Gebet, Ehrbarkeit und Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche in euerm Hause, leuchtet dann selbst in Allem mit einem guten Beispiele voran, und häusliches Glück wird hier, dort ein barmherziges Gericht und die Krone der Gerechtigkeit euer Lohn sein. Amen.

Fünfunddreißige Unterweisung.

Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

„Was steht im Gesetze geschrieben, wie liestest du?“ Luk. X, 26.

Es wäre von uns ungerecht geurtheilt, wenn wir geradezu behaupten wollten, dieser Gesetzelehrer habe bei seiner Frage eine böse Absicht gehabt, er wollte den Heiland versuchen, um aus seiner Ant-

wort eine Anklage wider ihn herauszubringen. Aus dem Benehmen Jesu gegen ihn müssen wir vielmehr vermuthen, er habe keine böse Absicht gehabt, sondern wirklich zu erforschen gesucht, welchen Weg der Meister für den besten hält, der zum Heile führt. Unter den Schriftgelehrten damaliger Zeit herrschten darüber verschiedene und vielerlei Meinungen. Dieser Schriftlehrer mochte also aus redlichen Gründen den Herrn versucht, d. h. ihn um seine Meinung hinsichtlich des Rechten und Wahren in Beziehung auf den rechten Weg zum Heile gefragt haben. Jesus leitet ihn freundlich darauf hin. Nun, sprach er, was steht denn im Geseze geschrieben, wie liesest du denn? Jesus wollte sagen: Halte dich nur an das Haupt- und Grundgesez, durchforsche, überlege es, suche in seinen Geist einzudringen, und du wirst bald auf die Wahrheit kommen, du wirst finden, wenn du meine Lehre damit vergleichst, daß ich nichts anderes lehre, als was in diesem Geiste des Haupt- und Grundgesezes enthalten ist; folgest du dann meiner Lehre, so wirst du das ewige Leben erben. Der Gesezlehrer gab auf die Frage Jesu die rechte Antwort, er nannte das erste und größte Gebot das der Gottes- und Nächstenliebe. Der Herr lobte ihn wegen seiner richtigen Antwort; aber der Gesezlehrer hatte jetzt ein neues Bedenken, nämlich, wer denn unter dem Nächsten zu verstehen sei. Es war auch darüber eine Verschiedenheit der Meinungen unter den Schriftgelehrten der Juden. Als Antwort auf diese Frage erzählte Jesus eine Geschichte, die nämlich von einem Juden, der unter die Räuber fiel, und von dem Samaritanen, der Barmherzigkeit an ihm ausübte. So belehrte Jesus den Schriftgelehrten, daß auch der Samaritan sein Nächster sei, überhaupt jeder Mensch, was die Juden in Zweifel zogen, indem sie dem Geseze eine andere Deutung gaben.

O wenn wir uns doch die Hinweisung Jesu auf das Gesez jetzt in unsern Tagen gesagt sein ließen, da Alles so gespalten und getrennt in den Ansichten und Meinungen ist, und Diese in diesen, die Andern in jenen Maximen und Grundsätzen ihr Heil suchen! Gibt es ja doch nur Einen Lehrer der Wahrheit, warum gehen wir nicht allein zu ihm in die Schule, da er allein die Wahrheit, der Weg und das Leben ist? Lasset mich nur eine von den verschiedenen Lehrmeinungen unserer Tage anführen, wovon doch die ersten Christen nichts wußten, da sie hierüber ganz einig waren, nämlich daß man seinem Fürsten und der weltlichen Obrigkeit Liebe, Treue und Ge-

horsam schuldig, so lange ihre Gesetze und Befehle dem Willen Gottes und den Grundlehren des Evangeliums nicht widerstreiten. Ach! was herrschen jetzt darüber für Meinungen, was werden jetzt darüber für Grundsätze ausgebreitet! Geliebteste! was steht denn im Gesetze, wie leset ihr? Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und bei dem Apostel: Es ist keine Obrigkeit außer von Gott. So steht im christlichen Gesetze. Warum will man dieses Gesetz umstoßen? Weil eine gewisse Gattung Menschen ihre Rechnung dabei zu finden glaubt. O laffet uns diese Sache ernster betrachten, nämlich wie sich Christen gegen ihren Fürsten, gegen ihre weltliche Obrigkeit zu betragen haben; denn das gehört nothwendig mit zur genauen Befolgung des vierten Gebotes: Du sollst Vater und Mutter ehren — also die Vorgesetzten. Ich kann bei Erklärung der zehn Gebote Gottes und zunächst des vierten nicht übergehen, was uns Jesus, was uns seine Religion für Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit auferlegt; es soll vielmehr den würdigen Beschluß der Betrachtungen über das vierte Gebot ausmachen. Lasset mich also zur Sache selbst gehen, nämlich zur Betrachtung

der Pflichten der Unterthanen gegen ihren Fürsten und die weltliche Obrigkeit.

Ich will alle Pflichten und Obliegenheiten der Unterthanen gegen ihren Fürsten und die weltliche Obrigkeit in drei Hauptpflichten zusammenfassen, welche sind:

- I. Liebe,
- II. Ehrfurcht und
- III. Gehorsam.

Eine jede dieser drei Haupt- und Grundpflichten macht einen Punkt unserer Betrachtung aus.

Göttlicher Heiland! der du den Gesetzelehrer angewiesen hast, er solle sehen, was im Gesetze geschrieben steht, was er da lese; gib uns die Gnade, daß wir in Erforschung deines heiligen Gesetzes erkennen, was zu unserm Heile und zu unserm Frieden dient, und was wir erkennen, auch zur Richtschnur unserer Handlungen machen. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

In welchem Verhältnisse Kinder gegen ihre Aeltern stehen, in einem ähnlichen Verhältnisse stehen die Unterthanen gegen ihren Fürsten und ihre Obrigkeiten. Mit Recht werden daher auch die Landesherrn Landesväter, ihre Gemahlinen Landesmütter genannt, und die Unterthanen Landeskinder. Was eine Familie im Kleinen ist, das ist der Staat, das ganze Land, sehr schön mit Vaterland bezeichnet, im Großen. Geliebte! es wäre wohl eine verlorne Zeit, die ich darauf verwenden wollte, zu beweisen, daß es eine Obrigkeit geben müsse, und daß auf der ganzen weiten Erde keine, auch noch so kleine menschliche Gesellschaft gefunden werde, welche nicht ihre Vorgesetzten hätte, denen die Hauptpflege obliegt, für das Beste der Gesellschaft zu wachen und die dazu nöthigen Verordnungen zu machen. Wer da behauptete, man bedürfe gar keiner Obrigkeit, der müßte von aller Vernunft gekommen sein. Doch ich habe es hier mit keinen Zuhörern zu thun, welche die Nothwendigkeit der Obrigkeiten läugneten; aber Manche von euch möchten mehr oder weniger dem muthwilligen Geschreie, das nun gegen Fürsten und Obrigkeiten erhoben wird, schon Gehör gegeben haben, oder in Gefahr kommen, Gehör zu geben, und dadurch eben jene Pflichten zu verletzen, welche uns Vernunft und Christenthum gegen Fürsten und Obrigkeiten vorschreiben. Von diesen Pflichten ist die erste die Liebe. Was ich von der Liebe der Kinder gegen die Aeltern gesagt habe, das gilt auch von der Liebe der Unterthanen gegen die Obrigkeit; sie sollen denselben:

- a) vom Herzen alles Gute gönnen,
 - b) für sie beten,
 - c) sie unterstützen.
- a) Dem Fürsten, den Obrigkeiten vom Herzen alles Gute gönnen, heißt, das Leben, das Wohl des Fürsten und der Obrigkeiten so hoch schätzen, daß man auch keinem Gedanken an eine Empörung oder an eine Verrätherei gegen sie Raum in seinem Herzen gibt. Wie der Vater unter seinen Kindern, so muß der Fürst, die Obrigkeit bei den Unterthanen an- und aufgenommen sein. Gott sei Dank, daß es die muthwilligste Frechheit der Fürstenfeinde und Spötter der Obrigkeit bei den treuen Bayerherzen noch nicht dahinbringen konnte, die Liebe und Anhänglichkeit an ihren Fürsten

und ihre rechtmäßige Obrigkeit zu ersticken! Geliebte! geben wir auch fernerhin diese edle von unsern Vorfahren ererbte Liebe und Anhänglichkeit an unsern Fürsten und dessen Regierung nicht auf, da sie uns als Christen zu einer wahren Zierde gereicht, und uns auch in Gottes Augen wohlgefällig macht. Erfüllen wir vielmehr mit desto größerem Eifer, was die Liebe zu den Fürsten und der Obrigkeit fodert, nämlich:

b) das Gebet. Dazu verbindet uns das Christenthum ausdrücklich. So spricht der Apostel: „Vor allen Dingen ermahne ich euch, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Dankfagungen für die Könige und Obrigkeiten geschehen, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heilande.“ (I. Tim. II, 1—3.) Die Liebe fodert endlich, Fürsten und Obrigkeit

c) zu unterstützen. Diese Unterstützung besteht in der willigen und treuen Verabreichung der Steuern und Abgaben. Betrachtet nur selbst, welche Anstalten dazu erfordert werden, um in einem Lande das zu erreichen und aufrecht zu erhalten, was zum Besten der Einwohner gereicht, und das zu verhindern, was ihnen Schaden und Nachtheil bringt. Ihr fodert vom Fürsten und von der Obrigkeit, daß euer Leben in Sicherheit, euer Vermögen geschützt, euere Rechte bewahrt seien. Sind dazu keine weisen Rätthe nothwendig, welche den Fürsten in seinen Verordnungen unterstützen? Beim Mangel weiser Rätthe, heißt es in den Sprüchwörtern (XI, 14.), geht das Volk zu Grunde. Sind keine Richter erforderlich, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben? Ist keine bewaffnete Macht nothwendig, welche euch vor den Anfällen der Feinde von Außen vertheidige, und vor Räubern und schlechtem Gesindel im Innern des Landes beschütze? Deffentliche Gebäude sind dringendes Bedürfniß des Landes! Die einen müssen zu Gerichtshöfen, die andern zu Festungen, diese zur Ausübung eurer Religion, jene, leider macht es die Verdorbenheit der Menschheit nothwendig, zur Unterbringung gefährlicher Menschen, der Verbrecher an euerem Leben und an euerem Vermögen, errichtet werden. Da müssen zu euerem Wohle öffentliche Straßen und Brücken, dort Dämme und Wehren unterhalten und angelegt werden. Noch habe ich nichts von den so heilsamen und für die Menschheit

zur Erreichung ihres höchsten Zieles nothwendigen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten gesagt, den öffentlichen Schulen und ihren Lehrern, der Kirche und ihren Dienern. Dazu kommen noch die viele Kosten verursachenden Verbindungen des Landes mit den übrigen Ländern. Ist es nun nicht einleuchtend, daß die Bewohner eines Landes zu allen diesen nöthigen Anstalten Beiträge geben? Diese können aber unmöglich der Willkür jedes Einzelnen überlassen werden, sondern müssen durch bestimmte Steuern, Schatzungen, Taxen, Zölle und Abgaben erhoben werden. Wer die Obrigkeit hierin betrügt, handelt undankbar, ungerecht und unchristlich; undankbar, weil er von seinem Vaterlande Wohlthaten genießt, ohne sie zu lohnen; ungerecht, weil die Summe, um welche die unredlichen Unterthanen den Staat betrügen, dem redlichen Bürger zur Last fällt; unchristlich endlich, denn es ist eine ausdrückliche Christenpflicht, gewissenhaft Steuern und Abgaben zu entrichten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt Jesus, und durch sein Beispiel uns zeigend, was er lehrte, entrichtete er selbst den Zoll, wovon er sich doch, wie er selbst behauptete, freisprechen konnte. (Matth. XXII, 21.) Selbst ein Wunder wirkte er, um den Zoll zu entrichten, gewiß aus keiner anderen Absicht, als um seinen Gläubigen die strenge Verbindlichkeit, Abgaben zu entrichten, recht nahe zu legen. Der heilige Apostel Paulus aber schärft uns diese Pflicht mit folgenden Worten ein: „Die Obrigkeit ist eine Dienerin Gottes dir zum Besten; deßwegen entrichtet ihr auch Steuern. Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt.“ (Röm. XIII, 6. 7.) Es ist also Sünde, Verläugnung des Christenthums selbst, wenn Unterthanen ihrem Fürsten, ihrer Obrigkeit die Steuern und Abgaben verweigern wollen; in der Lehre Jesu, in der Lehre der Apostel und in der Handlungsweise der ersten Christen, welche sich gewiß genau nach dem Evangelium richteten, findet eine solche Anmaßung der Unterthanen gegen ihren Fürsten und ihre Obrigkeit keinen Grund und keine Entschuldigung. O laffet uns immer genau nach den Vorschriften des Evangeliums richten; hören wir nie auf, Christen zu sein, welche den ersten Christen in der Liebe zu den Fürsten und zur Obrigkeit nicht nachstehen, aber auch nicht in der Ehrfurcht gegen dieselben!

II.

Hochachtung, Ehrfurcht, Ehrerbietung gegen den Fürsten und die Obrigkeit ist eine Pflicht der Unterthanen, welche fast mehr als jede andere durch die heiligsten Aussprüche in der Schrift dargethan ist. Diese Pflicht der Ehrfurcht gründet sich

- a) auf das Ansehen, welches Fürst und Obrigkeit von Gott haben, und äußert sich
- b) durch Hochachtung in Reden von Fürst und Obrigkeit,
- c) durch geduldige Ertragung ihrer Fehler und Schwachheiten.

a) Unterthanen sind dem Fürsten und der Obrigkeit Ehrfurcht schuldig, weil ihr Ansehen und ihre Macht von Oben — von Gott ist. Ich weiß, welche Behauptung ich hier anführe, eine Behauptung, welche in unsern Tagen für eine verschollene Meinung, für Aberglaube, für Slavensinn, für ein verrostetes Rüstzeug des Despotismus beschimpft, wie ein Märchen verlacht und daher der ehrwürdige Titel der Fürsten: „Von Gottes Gnaden“ zum Gegenstande des niedrigen Witzes der Frechheit gegen alles Heilige herabgewürdigt ist. Ihr höret jetzt nichts öfter, als die Behauptung: Die höchste Macht im Staate kommt vom Volke; das Volk wählte sich ursprünglich seinen Regenten, die Gewalt ging also vom Volke aus, vom Volke ist das Ansehen und die Macht des Regenten und der Obrigkeit, es kann also das Recht, sich selbst zu regieren, dessen es sich freiwillig begeben hat, wieder zurücknehmen. Das Volk ist also Souverain, der Fürst abhängig vom Volke. Eine Behauptung, die am Ende zu dem lächerlichen Schluß führt: Millionen sind Regenten, Einer ist der Unterthan! Aber höret, Geliebte! höret das Urtheil der ruhigen Vernunft. Es ist nur Eine Macht, welche die Welt erschaffen hat, nur Eine, welche sie regiert. Kein Geschöpf kann sich Ansehen und Gewalt über seine Mitgeschöpfe anmaßen, außer in der Abhängigkeit von Gott, nach der Absicht und der Anordnung Gottes. Alles also, was man auf der Erde Macht, Obergewalt, Herrschaft heißt, ist nur eine anvertraute Gewalt und eine der allgemeinen Oberherrschaft des Schöpfers untergeordnete Stellvertretung. Die Art, wie Regenten zur Regierung kommen, ist zwar verschieden, nie aber ohne besondere Zulassung Gottes. Das liegt im Begriffe von Gottes Weltregierung, die nur ein Gottes-

läugner nicht glauben mag. Ist aber ein Fürst zur Regierung gelangt, so empfängt er die Gewalt von Gott, ohne dessen unerforschlichen Rathschluß er nicht zur obersten Gewalt im Staate gelangt wäre. Sein Amt ist nun Gottes Amt, er ist nun Stellvertreter Gottes in aller bürgerlichen, zeitlichen Ordnung. Geliebte! hören wir weiter auf keine aberwitzige Einwendung der Lasterer der Majestäten, wie das Evangelium die Lügner des göttlichen Rechtes der Fürsten nennt, vielmehr hören wir die heiligen Aussprüche der Schrift.

So sagt Gottes Geist bei Sirach (X, 4.): „In Gottes Hand steht die über das Land herrschende Macht, er erweckt zu rechter Zeit den Mann, den es bedarf.“ „Gott setzt über jedes Volk einen Herrscher.“ (XVII, 14.) So heißt es im Buche der Weisheit von den Königen: „Von dem Herrn ist euch gegeben euere Macht, und von dem Höchsten euere Gewalt.“ Aber höret unsern Herrn Jesus selbst. Als er vor Pilatus, dem römischen Landpfleger, stand, sprach er: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab wäre gegeben worden.“ (Joh. XIX, 11.) Der heilige Paulus aber schreibt: „Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten unterthan; denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott, und wo Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet.“ (Röm. XIII, 1.)

So lange wir Christen sind, müssen wir Ansehen und Gewalt der Fürsten und Obrigkeiten als eine von Gott verliehene ansehen, und eben deßhalb Ehrfurcht vor ihnen haben. Ist es nicht Frevel gegen Jesu eigenen Ausspruch, gegen seine von den Aposteln verkündete Lehre, wenn man den heiligen Glauben, daß Fürst und Obrigkeit ihr Ansehen und ihre Gewalt von Gott haben, übermüthig und stolz dahinwirft? Ferne sei von uns solcher Frevel, vielmehr wollen wir auch, wie sich's geziemt, unsere Ehrfurcht gegen Fürsten und Obrigkeit

b) durch Achtung in Reden zu erkennen geben. Unterthanen sind schuldig, ehrerbietig von der Obrigkeit zu reden. Sie sollen sich nicht begeben lassen, ihre Verordnungen zu tadeln. „Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, Ehre, dem Ehre gebührt,“ sagt der heilige Paulus, und einmüthig mit ihm Petrus: „Erweist Jedermann Achtung, liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König!“ (I. Petr. II, 17.) „Die Gott

fürchten," sagt Sirach (X, 10.), „halten ihren König in Ehren." Welch schönes Beispiel gab uns der heilige Paulus! Er nannte den, der ihn im hohen Rathe auf den Mund schlagen ließ, eine übertünchte Wand. Es war aber der Hohepriester selbst. Diese Rede nahmen die Umstehenden dem Paulus übel. Er antwortete: Brüder! ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist. Denn freilich steht geschrieben: „Den Fürsten deines Volkes sollst du nicht schmähen!"

Ach! wie wird jetzt diese heilige Pflicht unter die Füße getreten! Wie die Landesregierung von Menschen getadelt, die keine Erfahrung, keine Einsicht haben, nicht einmal ihrer eigenen, kleinen Haushaltung gut vorstehen können. Muß man ihnen nicht zurufen: Arzt! heile dich selbst!? O befolgen wir die Ermahnung des heiligen Geistes, der da spricht: „Mein Sohn! habe Ehrfurcht vor dem Herrn und vor dem Könige, mache mit den Widerspenstigen nie gemeine Sache, plötzlich wird sie das Verderben dahinraffen." (Sprüchw. XXIV, 21.) Haben wir vielmehr, Geliebteste! wie es Christen ziemt,

c) Geduld mit ihren Schwachheiten und Fehlern. Wer hatte mehr Ursache, mit den Regenten seiner Zeit unzufrieden zu sein, als Jesus? Kaum geboren, mußte er schon vor der Verfolgung eines Tyrannen die Flucht in's weite Egypten ergreifen. Kam je aus seinem Munde ein aufgebrachtes Wort gegen den König? Ist es uns als Gläubigen Jesu erlaubt, sein Beispiel, das er uns für alle Verhältnisse unsers Lebens gegeben hat, je außer Augen zu lassen? „Selbst dann," bemerkt die heilige Schrift, „wenn du siehst, daß man in deinem Lande die Armen unterdrückt, gewaltthätige Aussprüche thut, die Gerechtigkeit hintersetzt, so werde darüber nicht zu kleinmüthig und niedergeschlagen, bedenke, daß über die Hohen noch ein Anderer erhaben ist, und über die Vornehmen eine größere Gewalt herrscht. Dessen ungeachtet muß doch das ganze Land dem Könige dienen." (Pred. V, 78.) Höret hierüber auch die apostolische Lehre: „Unterwerfet euch mit aller Ehrerbietung euren Herren," schreibt Petrus (I. Br. II, 18—27.), „nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen; denn das erwirbt Gnade, wenn man aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Wider-

wärtigkeiten erduldet, und unverdient leidet. Welcher Ruhm wäre es, wenn ihr wegen Vergehungen Büchtigungen erleiden müßtet? Nein! wenn ihr recht handelt und dabei geduldig leidet, das ist Gnade vor Gott. Das bringt ja euer Beruf mit sich, wie auch Christus litt, und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget. Er hatte keine Sünde gethan, in seinem Munde wurde kein Betrug erfunden; und er lästerte nicht wieder, da er gelästert ward, drohte nicht, da er mißhandelt wurde, sondern stellte es dem anheim, der gerecht richtet." Das sind die Grundsätze, nach welchen sich ein Christ richtet, und die ihn bestimmen, seinem Fürsten und seiner Obrigkeit nie die geziemende Ehrfurcht zu versagen, vielmehr jederzeit zu gehorsamen.

III.

Gehorsam ist eine der Hauptpflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit. Was würde wohl ohne Gehorsam für eine Ordnung und Sicherheit im Lande sein? Ohne Gehorsam der Untergebenen gegen die Vorgesetzten würde ja selbst das kleinste Hauswesen nicht bestehen können. Gehorsam gegen Fürsten und Obrigkeit schärft die heilige Schrift auch mit den nachdrücklichsten Worten ein. Sie macht aufmerksam auf die Gewalt, welche der Obrigkeit gegeben ist, die Widerspenstigen zum Gehorsame zu zwingen, und ermahnt uns schon dieser Gewalt wegen zu gehorsamen, damit wir nicht der gerechten Strafe anheimfallen. Noch mehr aber sollen wir als Christen des Herrn wegen gehorsamen aus eigenem Antriebe unsers Gewissens, und damit wir nicht durch Ungehorsam selbst den Strafgerichten Gottes anheimfallen. Doch höret die Sprache der Heiligen Paulus und Petrus selbst. So ermahnt Petrus, das Haupt der Apostel: „Seid unterthänig, und dieß wegen Gott allen Vorgesetzten, sei es dem Könige, der die höchste Gewalt hat, oder seinen Statthaltern (Beamten), welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung der Guten; denn so ist es Gottes Wille.“ (I. Petr. II, 13—15.) Der heilige Paulus aber trug dem Titus auf: „Ermahne die Gläubigen, den Vorgesetzten und Obrigkeiten unterthan zu sein und zu gehorchen, zu allen guten Werken

bereit zu sein.“ (Tit. III, 1.) An die Römer aber schrieb er diese merkwürdige Stelle: „Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten unterthan; denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott. . . Die Obrigkeiten sind nicht wegen guter, sondern wegen böser Thaten zu fürchten. Willst du dich nun vor der Obrigkeit nicht fürchten, so thue Gutes, und du wirst von ihr gelobt werden; denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem Besten. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie führt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der da Böses thut. Darum müßet ihr nothwendig unterthan sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersteht Gottes Anordnung, die aber widerstehen, ziehen sich die Verdammniß zu.“ (Röm. XIII, 1—5.) Damit sagt übereinstimmend Petrus (II. Br. II, 9. 10.): „Gott weiß die Gottlosen aufzubewahren auf den Tag des Gerichtes, vorzüglich aber jene, die da wandeln nach dem Fleische in der unreinen Lust, die alle Herrschaften verachten, die, frech und selbstgefällig, sich nicht scheuen, Majestäten zu lästern und Trennungen einzuführen — sie werden in ihrer Verdorbenheit umkommen.“ Großer Gott! wie Viele sind jetzt, welche den Fürsten und Obrigkeiten allen Gehorsam aufkünden und frech und selbstgefällig sich nicht scheuen, Majestäten zu lästern! Ferne sei es, daß ich in diesem heiligen Hause Gottes jene satanischen Aufrufe wiederhole, die euch von der Mündigkeit des Volkes, von Zerschlagung der Sklavenketten, von Despoten, von Selbstregierung und dem Glücke der Volkssouveränität vorschwäzen, um euch endlich zum Ungehorsam gegen Fürsten und Obrigkeit zu bewegen. Sie liegen euch ohne Unterlaß mit dem Mißbrauche, den die Fürsten von ihrer Macht machen, mit eisernen Sceptern, womit ihr regiert würdet, in den Ohren. Lasset uns Gott preisen, Geliebte! daß wir von jeher die besten Regenten gehabt haben, die uns liebten, und ihre Macht nur zum Besten der Unterthanen gebrauchten, daß wir selbst unter einem Regenten leben, der, würdig seiner Ahnen, von uns Allen als Vater geliebt zu werden verdient, und unter einer Regierungsweise, welche uns durch ihre Gerechtigkeit und Milde

Bürge steht, von Allem befreit zu sein, was guten Unterthanen wehe thun müßte.

Aber wenn wir auch auf irgend eine Weise hart gehalten würden, wir werden es jedoch nicht, dann müßten wir uns dennoch der öffentlichen Macht unterwerfen, und den Druck derselben wie ein anderes Unglück mit Gelassenheit ertragen, nach dem Beispiele der ersten Christen, welche, durch volle dreihundert Jahre auf die ungerechteste Weise verfolgt, sich dennoch nie den ungerechten Bedrückern widersetzt haben, obgleich sie nach Tertullians Zeugniß mächtig und zahlreich genug waren, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und den Kriegsheeren der Kaiser Furcht einzujagen. Ihre Waffen aber waren keine anderen, als Gebet, Thränen und Geduld. Nur wenn die Obrigkeit so weit ginge, uns zu befehlen, was gegen Gottes- und Kirchengebote wäre, dann müßten wir ihr den Gehorsam versagen, dürften uns aber doch nicht empören. Nein — Geliebte! nein! suchen wir ja in Empörungen und gewaltsamen Umwälzungen des Staates kein Heil. Was wäre das für ein Heil, Einen Fürsten vom Throne zu stürzen, und statt dessen hundert kleine Könige darauf zu setzen?

Doch — laßet mich schweigen von dem Entsetzlichen, wovor Herzen wie die eurigen sind, Herzen, wie sie alle edlen Bayern von ihren Vätern ererbten, zurückbeben.

Denket nun vielmehr nach, ob und wie ihr bisher die Pflichten christlicher Unterthanen, Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam, erfüllt oder verletzt habet. Erforschet euer Gewissen, und nehmet euch vor, in Zukunft in Beziehung auf den Fürsten und die Obrigkeit jenen Grundsätzen zu folgen, welche ich euch jetzt an's Herz gelegt habe, es sind die Grundsätze des Evangeliums, die Befehle unsers Herrn Jesu Christi, apostolische Lehre, freilich Grundsätze, Befehle, Lehren, welche mit der heutigen Welt nicht übereinstimmen. Aber saget, wann haben die Lehren Jesu mit den Lehren der Welt übereingestimmt? Wollte man nichts von der Lehre Jesu annehmen, was nicht mit den Ansichten der Welt übereinkommt, dann müßte man gänzlich aufhören, Christ zu sein; denn Jesu Lehre war ja von jeher in den Augen der Welt eine Thorheit. Gut, laßet uns solche Thoren sein, denn Gott hat noch immer durch die Thorheit der Lehre Jesu die Weisheit der Welt zu Schanden gemacht, und wird sie einst völlig zu Schanden machen; dann aber werden wir, die wir jetzt um der Lehre Jesu willen Thoren waren, als wahrhaft Weise erscheinen.

Lasset mich den ganzen Unterricht in die wenigen Worte des heiligen Petrus fassen, die wir auch befolgen wollen: „Fürchtet Gott und ehret den König!“ Amen.

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten.“

Sechsenddreißigste Unterweisung.

Das Allgemeine und Besondere dieses Gebotes.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Matth. XXII, 39.

Oft suchten die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sie Jesus in einer Rede fangen und daraus Veranlassung nehmen könnten, ihn sowohl bei dem Volke verdächtig zu machen, als auch vor dem geistlichen und weltlichen Gerichte Klage gegen ihn zu führen, damit er gezwungen würde, sein öffentliches Lehramt niederzulegen, oder, was ihnen noch lieber gewesen wäre, des Todes schuldig erklärt würde. Sie setzten ihm daher öfter die Frage: welches das erste und größte Gebot sei, nicht, als wüßten sie es nicht selbst; denn es kam deutlich genug in ihren Schriften und Gesetzbüchern vor, sondern um zu erfahren, ob Jesus nichts lehre, was gegen Moses und die Ältväter wäre. Das wollten sie ihm ja zum Verbrechen machen, daß er das mosaische Gesetz auflöse und umstürze, ja ganz etwas Anderes lehre. Der Heiland beschämte sie aber, indem er ihnen nichts Anderes antwortete, als was in dem Gesetze geschrieben stand, und ihnen dann selbst eine Frage vorlegte, wodurch er ihnen zu erkennen gab, daß gerade sie die Schrift nicht verstünden, und sich ganz andere Erwartungen vom Messias machten, als sich ihre Väter, Abraham, Jakob und vorzüglich David, von ihm gemacht hatten.

Er setzte ihnen daher die Frage: Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Davids Sohn, antworteten sie. Da lag nun ihre Unkunde, ihr Unverstand in Bezug auf die Natur und Wesenheit Christi am Tage; sie hielten Christus für nichts weiter, als für einen bloß natürlichen Nachkömmling Davids, der die Ehre und das Ansehen des Davidischen Thrones wieder herstellen und die Herrschaft der Juden über alle Völker ausdehnen werde. Der Heiland zeigte ihnen, wie irrig sie mit ihrer Meinung und Erwartung daran wären, indem er sie auf jenen Psalm Davids hinwies, in welchem David Christus seinen Herrn nennt, und andere Eigenschaften von ihm angibt, die deutlich aussagten, daß David selbst den kommenden Messias für den Sohn Gottes hielt. Da verstummten sie, konnten kein Wort darauf antworten. Wie bei dieser Gelegenheit, so zeigte er ihnen bei mehreren andern, daß gerade sie es seien, welche das Gesetz und die Propheten aufheben, jenes, indem sie es verdrehten und falsch auslegten, diese, indem sie dieselben nicht verstünden und ihren Geist nicht faßten. Er sagte ihnen daher auch geradezu: Ihr verlasset das Gebot Gottes, und haltet nur menschliche Uebergaben, willkürliche Auslegungen des Gesetzes. Wie fein hebt ihr doch Gottes Gebot auf, damit ihr nach euern eigenen Lehren thun könnet! Moses hat gesagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren;“ ihr aber saget: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter sagt: Korban! d. h. was ich dir geben sollte, das habe ich als ein Tempelopfer versprochen, so sei er seiner Pflicht, den Aeltern ihren Unterhalt zu geben, entbunden. Wie sehr war diese Lehre der Pharisäer der Liebe gegen die Aeltern, ja selbst der Nächstenliebe entgegen! Aber eben in der Nächstenliebe waren die Begriffe der Juden sehr beschränkt, und durch die üble Auslegung des Gesetzes so weit gekommen, daß sie sagten: Deinen Nächsten sollst du lieben, deinen Feind aber hassen. Sie nahmen die Gebote Gottes nur buchstäblich, ohne auf ihren Geist zu sehen. So z. B. verstanden sie unter dem fünften Gebote: „Du sollst nicht tödten!“ nur den körperlichen Todtschlag.

Allein warum rede ich hier so weitläufig von der Unkenntniß der Pharisäer, von den willkürlichen Auslegungen des Gesetzes und der Nächstenliebe der Schriftgelehrten, da es selbst jetzt noch Christen gibt, welche Gottes Gebote nicht kennen, nicht in ihren Geist eindringen, und was vollends die Nächstenliebe betrifft, die Sache von der leichtesten Seite nehmen, so wie sie sich selbst dieses Gebot zu

ihren Gunsten auslegen? Was ist z. B. mehr gegen die Nächstenliebe gefehlt als der Todtschlag? Nun, denken die meisten, was den Todtschlag betrifft, ist mein Gewissen rein; Gott sei Dank! so weit habe ich mich noch nie vergangen, werde mich auch in Ewigkeit nicht so weit vergehen. Aber wie betrügen sie sich selbst, indem sie dieß Gebot so oft übertreten, das sie nie übertreten zu haben glauben! Ihr staunet, Geliebte! aber laffet uns nur jetzt in der Erklärung der zehn Gebote Gottes fortfahren, die wir eine geraume Zeit unterbrechen mußten, und ihr werdet euch überzeugen, wie viel Ursache ihr habet, viele Uebertretungen des fünften Gebotes zu bereuen. Bei diesem Gebote sind wir stehen geblieben. So heißt das fünfte Gebot Gottes:

„Du sollst nicht tödten.“

Heute will ich davon erklären:

- I. Im Allgemeinen: Was dieses Gebot in sich fasse, oder wie und wodurch man dieses Gebot übertrete.
- II. Insbesondere: Wie man sich am leiblichen Tode seines Nächsten schuldig mache.

Laß uns, o Jesus! den Geist der Gebote Gottes einsehen und verstehen lernen, damit wir sie auch dem Geiste nach — vollkommen erfüllen. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Wollen wir am sichersten erfahren, was das fünfte Gebot in sich fasse, und wie und wodurch es übertreten werde, so müssen wir uns an den Gesetzgeber selbst wenden, er kann es uns am besten sagen, was er mit dem Befehle: „Du sollst nicht tödten!“ verboten haben wolle. Saget nur: Der Gesetzgeber ist Gott selbst, ihr habet ganz recht; aber ihr werdet hinzusetzen wollen: „Also ist es ja unmöglich, daß wir aus dem Munde Gottes selbst hören können, was er mit dem fünften Gebote verboten habe!“ Hierin irret ihr euch, Geliebte! denn Gott hat uns seinen Eingebornen Sohn gesendet, Jesus Christus, und dieser hat uns den Willen seines Vaters offenbart; er hat uns selbst den Geist der Gebote Gottes erklärt, und gerade über dieses fünfte Gebot hat er sich insbesondere ausgesprochen. Wir können also aus dem Munde des Sohnes Gottes hören, es bei Gott selbst erfragen, was das fünfte Gebot in sich

fasse, und wie und wodurch es übertreten werde. Ich will euch also, Geliebte! zu erst jene Erklärung anführen, welche der Sohn Gottes selbst über das fünfte Gebot gegeben hat, und dann will ich diese Erklärung des Sohnes Gottes zum besseren Verständnisse weiter ausführen. —

In der bekannten Bergpredigt, wo Jesus seinen Zuhörern mehrere Sagen der Alten und auch mehrere Gebote Gottes auslegt, was sie in sich fassen, und wie man sie dem Geiste nach erfüllen müsse, gab er über das fünfte Gebot diese Erklärung: „Ihr habet gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, wird des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Jeder, der über seinen Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein; wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, der wird des hohen Rathes schuldig sein; wer aber sagt: Du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ Der Sohn Gottes wollte sagen: Das Gesetz, worin die Ermordung eines Menschen verboten wird, ist euch schon von den ältesten Zeiten her bekannt; es wurde ja schon auf Sinai euern Vätern gegeben. Dieses Gebot hat man euch bisher immer so ausgelegt, als wenn es nur von dem äußerlichen Todtschlage, nur von der wirklichen Ermordung seines Nächsten gelte. Allein diese Auslegung ist zu beschränkt, sie hält sich nur an den Buchstaben, und läßt den Geist ganz außer Augen. Wie Gott nur solche Anbeter will, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, so will er auch solche Beobachter seiner Gebote, welche sie im Geiste und in der Wahrheit beobachten, er sieht nicht auf die Handlung, er sieht auf das Herz, auf die Gesinnung. Durch das Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ wird also nicht nur der eigentliche Mord, da man einem Menschen vorsätzlich das Leben raubt, verstanden, sondern auch jeder innerliche Haß und Groll, jede Feindschaft und Rachgierde, jede Beschimpfung und Lästerung seines Nächsten, kurz, Alles, was nur eine Ursache und Veranlassung zu einem Todtschlage sein könnte. Darum sage ich euch: Wer immer in seinem Herzen einen innerlichen Haß, einen grimmigen Zorn wider seinen Bruder herumträgt, der ist vor Gott so strafwürdig, als Mörder und Todtschläger; wenn aber sein Haß auch in Schimpf- und Lästerworte gegen den Nächsten ausbricht, so ist er vor Gott noch strafwürdiger, und sein Verbrechen ist vor Gott so groß, wie

bei euch ein Verbrechen, dessen Bestrafung dem hohen Rathe vorbehalten ist; geht endlich Jemand im Beschimpfen seines Nächsten so weit, daß er ihn einen verfluchten Bösewicht nennt, einen Menschen, der wie ein Auswurf der Menschheit betrachtet werden soll, so ist er vor Gott so strafwürdig, wie bei euch ein Verbrecher, dessen Leichnam ihr, wenn er hingerichtet worden ist, aus Abscheu in das Thal Ginnom werfet, wo ein beständiges Feuer brennt, um dort allen Unrath verzehren zu lassen, — er wird von Gott in das höllische Feuer geworfen werden.

Nun wissen wir es aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst, daß auch der innerliche Groll und Haß gegen den Nebenmenschen, Feindschaft und Lieblosigkeit, Schimpf- und Lästerworte gegen den Nächsten zu den Uebertretungen des fünften Gebotes gehören. Der heilige Apostel Johannes sagt auch ausdrücklich: „Ein Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger.“ (I. Joh. III, 15.) Ihr sehet also, daß man nicht sogleich sagen könne: O nein, der Uebertretung des fünften Gebotes habe ich mich noch nie schuldig gemacht. Geht dieses Gebot nicht euch an, ihr feindseligen Beneider und Hasser euers Nächsten, die ihr Wochen, Monate und Jahre lang Haß und Feindschaft herumtraget, und in dieser bösen Gesinnung euers Herzens euch freuet, wenn es euerm Nächsten übel geht, wohl gar seinen Tod wünschet, und euch betrübet, wenn er sich wohl befindet und glücklich ist? Geht dieses Gebot nicht euch an, die ihr alle Schimpf- und Lästernamen, alle Flüche über euern Nächsten ausrufet? Ach! wie oft hört man aus dem Munde eines Christen die abscheulichen Worte über seinen Nächsten: der gottlose Mensch . . . der Erzbösewicht . . . der Heuchler . . . der Schurke . . . er ist nicht werth, daß ihn der Erdboden trägt . . . das Genick soll er sich brechen . . . der Teufel soll ihn holen . . . er soll — doch ich will diese groben Ausbrüche der Feindschaft, des Hasses, der Erbitterung über seinen Nächsten nicht weiter fortsetzen; euer eigenes Gewissen wird euch darüber anklagen. Ist dieses Gebot endlich nicht für euch gegeben, ihr boshaften Verläumder, Beschimpfer und Splitterrichter euers Nächsten? Ihr führet zwar keinen Dolch in der Hand, um denselben in die Brust des Nächsten zu stoßen, keine Keule, um ihn niederzuschlagen; aber euere Zunge ist ein zweischneidiges Schwert, womit ihr die empfindlichsten Streiche auf seine Ehre und seinen guten Namen führet, was dem Menschen gerade so

theuer als sein Leben ist, euere ehrenrührischen Reden und Verläumdungen, Anschwärmungen und boshaften Urtheile sind Steine, womit ihr nach euerm Nebenmenschen werfet, und ihn mit Schimpf und Schande bedeckt. Der euch in's Herz sieht, euer Richter ist, wird euch einst euern Antheil mit den Mördern und Todtschlägern geben. Ach! durchforschen wir unser Gewissen, und wir werden uns nicht mehr so leicht von der Uebertretung des fünften Gebotes freisprechen können! Doch wir müssen noch weiter untersuchen, was im fünften Gebote verboten sei, und wodurch es übertreten werde.

Im fünften Gebote ist Alles verboten, wodurch man sich oder Andern am Leibe oder an der Seele schadet, Alles, was eine Gelegenheit dazu sei oder geben könnte; im Gegentheile ist durch dieß Gebot Alles zur Pflicht gemacht, wodurch wir unser Leben und unsere Gesundheit, so auch das geistige Leben unserer Seele, Unschuld und Gnade Gottes erhalten können, aber auch Alles, was zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, der Unschuld, Tugend und Gerechtigkeit unsers Nebenmenschen erfordert wird; denn wir müssen ihn ja lieben, wie uns selbst; kurz, dieses Gebot umfaßt alle Pflichten, welche wir sowohl gegen das sterbliche Leben unsers Leibes und das unsterbliche unserer Seele, als auch gegen das sterbliche Leben des Leibes unsers Nächsten und das unsterbliche seiner Seele zu erfüllen haben. Geliebte! habet ihr dieses fünfte Gebot schon in diesem Umfange scharf aufgefaßt, durchdacht, seid ihr schon in den Geist dieses Gebotes mit solcher gewissenhaften Genauigkeit eingedrungen? Es ist in demselben verboten:

I. Der Selbstmord a) seines zeitlichen Lebens, es mag nun 1) auf eine gewaltsame, oder 2) auf eine feine, langsame Weise geschehen, es mag 3) in der That, oder 4) im sündhaften Wunsche, sterben zu können, geschehen; b) seines ewigen Lebens, des Lebens der Seele, dessen man sich schuldig macht 1) durch Vernachlässigung der Heilmittel, 2) durch Lesung glaubenswidriger und unsittlicher Bücher, 3) durch Verzweiflung an seinem Seelenheile. Es ist durch das fünfte Gebot verboten:

II. Der wirkliche Todtschlag seines Nächsten, wozu auch gehört 1) jede körperliche Verletzung, 2) jeder Schaden, den man auf was immer für eine Weise seiner Gesundheit zufügt, 3) Alles, wodurch man ihm die Mittel entzieht, welche zur Erhaltung

oder Verlängerung seines Lebens nothwendig sind. Es sind durch das fünfte Gebot verboten:

III. alle jene Leidenschaften des Herzens, welche Jesus selbst dem Todtschlage gleichachtet, als: 1) Zorn und Rache, 2) Haß und Feindschaft, 3) schmähsüchtige Reden und Verunglimpfung der Ehre und des guten Namens. Es ist im fünften Gebote endlich:

IV. Alles verboten, was dem Nebenmenschen an seiner Seele und Seligkeit einen Nachtheil bringen könnte, also vornemlich 1) Verführung zum Unglauben und zur Unsitlichkeit, 2) Aergerniß, 3) die Veraubung oder Entziehung der nothwendigen Mittel zum Seelenheile.

Dagegen besteht dieses Gebot: I. Erhaltung 1) deines eigenen Lebens und deiner Gesundheit; dann 2) Eifer für das Heil deiner Seele; es besteht

II. Sorge für das Leben und die Gesundheit deines Nebenmenschen;

III. Versöhnlichkeit, Sanftmuth, Verzeihung der empfangenen Beleidigungen, Schonung der Ehre und des guten Namens deines Nächsten; endlich

IV. Sorge und Eifer um das Seelenheil deines Nebenmenschen.

Sehet, Geliebte! das ist der große und höchst wichtige Inhalt des fünften Gebotes, auf das Alles müßet ihr Rücksicht nehmen, wenn ihr euer Gewissen über das fünfte Gebot erforschen wollet. Habet ihr es je schon gethan, habet ihr die so häufigen Sünden des Zornes, der Feindschaft, des Hasses und der Rachsucht, die Sünden der Verunglimpfung des guten Namens, der Vernachlässigung euers eigenen Seelenheiles und des Seelenheiles eurerer Nächsten, die Sünden der Verführung und des Aergernisses, habet ihr sie schon von dieser Seite als so groß und verantwortlich betrachtet? Was sagt euch in diesem Augenblicke euer Gewissen? Doch wir werden diesen Inhalt des fünften Gebotes in den folgenden Betrachtungen noch näher kennen lernen, und ich glaube, meine lieben Zuhörer werden die Betrachtungen über dieses fünfte Gebot wichtig genug finden, daß sie sich zahlreich und aufmerksam einfinden. Jetzt will ich nur noch erklären, wie man sich am leiblichen Tode seines Nächsten

schuldig machen könne, oder was dieses fünfte Gebot in Beziehung auf den leiblichen Tod seines Nebenmenschen in sich fasse.

II.

Man kann sich am Tode seines Nebenmenschen schuldig machen, oder was dasselbe ist, am Leben seines Nächsten versündigen:

a) durch Unterlassung der Pflichten, welche man für die Erhaltung und Beförderung des Lebens und der Gesundheit seines Nächsten hat;

b) durch Anwendung oder Zulassung solcher Dinge, welche dem Leben oder der Gesundheit des Nebenmenschen schaden.

a) Auf die erste Weise, nämlich: durch Unterlassung der Pflichten gegen das Leben und die Gesundheit des Nächsten, sündigen Jene, welche das Leben und die Gesundheit ihrer Nebenmenschen geringe achten, wie es manche Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen, ja selbst Aeltern gegen ihre Kinder, Kinder gegen ihre Aeltern, Blutsverwandte gegen Blutsverwandte thun, vorzüglich wenn eine Abnährung oder ein sogenannter Aussitz eines auf dem Hause haftenden Vermögens stattfindet. Ich schweige davon, wie gering oft beim Militärstande das Leben der Gemeinen von den Obern und Anführern geachtet wird, so daß sie ohne Noth, und ohne daß der geringste Vortheil errungen werden kann, hingeopfert oder mit Strapazen belegt werden, unter welchen ihre Kräfte und ihre Gesundheit erliegen müssen. Ich will nur noch anmerken, welche Uebertretungen des fünften Gebotes sich auch Jene zu Schulden kommen lassen, welche die Ausübung ihrer Pflichten gegen das Leben und die Gesundheit ihres Nächsten aus Leichtsinne unterlassen, wo sie doch dem Leben und der Gesundheit desselben zu Hilfe kommen sollten, oder wo sie dieselben unvollkommen ausüben. So versündigen sich Krankenwärter, welche nicht alle Sorge für die Kranken tragen; Aerzte, welche bei ihrer Pflicht, den ganz Armen umsonst zu dienen, dieselben nicht, oder nicht so besuchen, wie es die Krankheitsumstände der Armen erfordern; Kinderwärterinnen insbesondere, welche nicht alle Aufmerksamkeit auf die ihnen anvertrauten Kinder verwenden, wodurch es oft schon geschehen ist, daß ein Kind vom Tische, der Bank, oder vom Arme der nachlässigen Wärterin selbst auf den Boden gestürzt ist, und dadurch eine bleibende Verletzung, ein beständiges körperliches Gebrechen, eine Krankheit oder der Tod des Kindes selbst

erfolgte; Mütter, welche gesegneten Leibes sind, wenn sie sich nicht so verhalten, wie es vernünftiger Weise zur Gesundheit und glücklichen Geburt ihres Kindes erfordert wird; Väter, welche ihre Gattinen in diesen Umständen hart halten oder gar mißhandeln, wodurch sie sogar geradehin zu Mördern ihrer noch ungeborenen Kinder werden können, wie ich es schon bei den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder angemerkt habe. Doch genug hievon, laffet mich nun auch darauf wenigstens hinweisen, wie man sich

b) durch Anwendung oder Zulassung solcher Dinge, welche dem Leben und der Gesundheit des Nächsten Schaden, versündigen könne.

Dieses geschieht entweder 1) auf eine vorbedachte, oder 2) unvorbedachte Weise, 3) grausam und gewaltthätig oder 4) zufällig.

Vorbedacht ist der Schaden am Leben oder an der Gesundheit des Nächsten, wenn man solche Handlungen begeht, von denen man voraussieht, und es auch ernstlich will, daß sie den Tod nach sich ziehen, z. B. das Erschlagen, Erstechen, Erschießen, Vergiften, Erstickern.

Unvorbedacht ist der Schaden, wenn man eine Handlung begeht, die zwar Krankheit oder Tod des Nächsten nach sich zieht, was man aber nicht beabsichtigte, nicht hervorbringen wollte; man trägt aber Sünde und Schuld, wenn man es vorhersehen konnte, oder die Pflicht hatte, die bösen Folgen davon vorauszusehen. Ach! wie Viele versündigen sich hierin gegen das fünfte Gebot! Wie kann das aber geschehen? Ach! wie oft sezt man Jemanden zum Scherze in eine plötzliche Furcht, in einen plötzlichen Schrecken, so daß daraus eine bleibende Nervenschwäche oder sonst eine Krankheit, ja sogar Siechthum und Tod der erschreckten Person erfolgen kann; es werden Viele unter euch sein, welche selbst manche Beispiele eines so sündhaften Muthwillens erzählen könnten. Ihr sündiget auch auf diese Weise, die ihr euern Nebenmenschen ohne Unterlaß kränket, ihm unzählige bittere Stunden verursacht, ihn um Ehre und guten Namen bringet, wodurch er in Schwermuth und Ueberdruß an seinem Leben verfällt. Ach! beständige Kränkungen, unverschuldeter Verlust seiner Ehre und seines guten Namens nagen gewaltig am Herzen, und zehren am Leben. Wehe jenen Unbarmherzigen, welche auf eine so bosshafte Weise ihrem Nächsten das Leben verbittern, abkürzen, und ihn gleichsam langsam zu Tode martern! O wie viele Kinder sind auf diese Weise schon zu Mördern ihrer Aeltern geworden, indem sie

dieselben durch Verdruß vor der Zeit unter die Erde brachten. Jene sündigen auf diese Weise gegen das Leben und die Gesundheit ihres Nächsten, welche ungesunde Lebensmittel verkaufen, z. B. unzeitiges Obst zu Markte bringen, Speise und Getränke verfälschen, was gewöhnlich durch schändliche Gewinnsucht, Wucher und ungerechten Erwerb veranlaßt wird; dabei kann selbst die Obrigkeit theilhaftig sein, in so ferne sie ihre Pflicht vernachlässigt, welche sie hat, über die Güte und Unschädlichkeit der Lebensmittel zu wachen, welche öffentlich zum Verkaufe ausgedoten werden. Ferner sündigen hierin Aerzte und Wundärzte, welche es am nöthigen Fleiße ermangeln lassen, sich jene Kenntnisse und Fertigkeit zu verschaffen, welcher sie bedürfen, um mit gutem Gewissen Kranke und Verwundete behandeln zu können, oder wenn sie die Behandlung solcher Kranken und Verwundeten unternehmen, da sie doch vernünftiger Weise einsehen können, daß ihre Kenntnisse nicht hinreichen. Was soll ich da von sogenannten Quacksalbern sagen, und von Menschen, welche den Kranken was weiß ich welche Mittel anrathen, die oft den unglücklichsten Erfolg haben! Apotheker sündigen hierin, die schlechte Arzneien verkaufen, oder die mit schlechter Kenntniß, oft auch ohne Aufmerksamkeit, wohl gar in einer Verausung unrechte Ingredienzen zur Bereitung der Heilmittel nehmen. Jene sündigen hierin, die angestrichene Kleidungsstücke verkaufen, und Jene, die aus Muthwillen oder Prahlerei scharf fahren oder reiten, wo wegen Enge der Strasse oder wegen des beständigen Hin- und Hergehens der Leute Gefahr obwaltet.

Die vorbedachte Tödtung oder Beschädigung des Lebens des Nächsten kann nun unmittelbar oder mittelbar geschehen. Unmittelbar ist sie, wenn man die Tödtung oder Beschädigung selbst vollzieht; mittelbar, wenn man sie durch einen Andern vollbringen läßt, auch wenn man eine solche Tödtung oder Beschädigung hätte verhindern können und sollen, und es nicht that. Ebenso hat man mittelbar Sünde und Schuld einer Tödtung oder Beschädigung, wenn man dazu auch auf eine entfernte Weise mitgewirkt hat, z. B. durch Rath oder Aufreizung zu einer Schlägerei, woraus Beschädigungen oder Todtschläge entstehen, durch Verabreichung von Mordwerkzeugen oder tödtlichen Dingen, z. B. eines Giftes oder Pulvers, wenn man weiß, wozu sie gebraucht werden. Zufällige Tödtung nenne ich solche, die aus großen Beschädigungen entstehen, die man aber nicht beab-

sichtigte, z. B. aus einem unglücklichen Streiche bei Raufhändeln und Schlägereien. Ach! gar sehr nehmen dergleichen schändliche, mehr den wilden Thieren als Menschen zuständige Händel überhand. Wehe jenen rausluftigen Auswürflingen der Menschheit, die kein Kirchenfest, keinen Sonntag, keine öffentliche Volksfreude vorübergehen lassen, ohne mit ihren mörderischen Händen ihren Nebenmenschen wund zu schlagen, ohne ihre Messer zu ziehen, und sie mit dem Blute ihrer Nächsten zu färben und sich zu bes Flecken; wehe euch, ihr blutbes Fleckten Raufser, die ihr euere Augen am Blute euerer Nebenmenschen weidet, euch noch mit satanischer Wuth daran abfühlet und euch euerer barbarischen Rohheit rühmet! Mörder seid ihr vor den Augen Gottes, wenn der Mißhandelte auch das Leben nicht verliert, und mit den Mördern und Blutdürstigen werdet ihr jenseits eueren Antheil der Verdammniß finden; umsonst entschuldiget ihr euch mit einer Berauschung, berauschet euch nicht; die Berauschung selbst ist eine Schändlichkeit, oder mit einer Ueberraschung im Zorn, oder mit einer empfangenen Beleidigung, dieß Alles vermehrt euere Schuld vor Gottes Augen, aber vermindert sie nicht; denn auch Berauschung, Zorn, Unversöhnlichkeit und Rache sind Uebertretungen des göttlichen Gesetzes und Beschimpfungen der Religion Jesu, der uns Nüchternheit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit und Verzeihung zur Pflicht macht. —

Aber warum umgehe ich zwei der größten Verbrechen gegen das Leben des Nächsten mit Stillschweigen, nämlich den Zweikampf und die absichtliche Tödtung der Leibesfrucht? Ich übergehe sie nicht, ich will sie aber auch nur nennen, und hiemit von ihnen, als von zweien der größten Schandflecken, die der Menschheit können angethan werden, schweigen. Oder was gibt es Unvernünftigeres, als seine Ehre im Blute des Beleidigers suchen, was Unchristlicheres, als eine Beleidigung mit dem Degen in der Faust rächen? Wer solches thut, oder nur Antheil daran nimmt, ist durch die That selbst excommunicirt, ausgeschlossen aus der Kirche und dem Antheile an ihrer Heilsanstalt. Was gibt es aber Schändlicheres, als wenn liederliche Weibspersonen, die Schandflecken ihres Geschlechtes, zu dem Laster, wodurch sie ihre Jungfrauschaft der Wollust opferten, auch das noch begehen, daß sie ihre Leibesfrucht durch ruchlose Mittel abtreiben und vernichten; in welchem Augenblicke es immer geschieht, wenn auch schon gleich nach der Sünde, werden

und sind sie Kindesmörderinnen, ob nun die Mittel einen Erfolg haben oder nicht. Haben sie wirklich einen Erfolg, so haben diese Scheusale der Menschheit dem Kinde mit dem körperlichen auch noch das ewige Leben geraubt. Wer immer solchen Unholden zu einer solchen Schandthat anrath, oder Mittel dazu verschafft, hat mit ihnen gleichen Antheil am Morde. Doch kein Wort mehr darüber.

Durchforschet jezt euer Gewissen, ob ihr euch noch nie auf eine dieser Arten, wie ich jezt die Theilnahme am leiblichen Tode des Nächsten erklärt habe, versündigt habt; ja schauet hinein in euer Herz, in welches euch der ewige Richter sieht, ob ihr dort keinen Fehler sehet, der unter jene gehört, wodurch man nach der Erklärung Jesu selbst das fünfte Gebot übertritt! Ach! wie wenige Sorgfalt habet ihr bisher in Erforschung eueres Gewissens, in Erkenntniß der Gebote Gottes angewendet! Geliebte! gebet euch doch Mühe, daß ihr aus dieser, wie aus den folgenden Betrachtungen über dieses Gebot Nutzen ziehet. Möchten es auch Jene inne werden, welche heute durch nothwendige Geschäfte gehindert wurden, dieser Betrachtung beizuwohnen, welch wichtiges Gebot ich heute zu erklären angefangen habe, und welche für jeden Christen nothwendigen Lehrstücke in demselben vorkommen, damit sie mit Eifer daran Theil nehmen. Ich hoffe, ihr werdet das Eurige beitragen, daß ihr den Abwesenden davon mittheilet und sie zur Theilnahme aufmuntert; ihr selbst aber trachtet immer mehr in der Kenntniß eueres Heiles zu wachsen, und in der Liebe Gottes und des Nächsten zuzunehmen; denn „wer viel liebt — Gott und den Nächsten, dem werden viele Sünden vergeben.“ *)

*) Die Schlußanmerkung wegen des Jahrmarktes, da viele Pfarrkinder abwesend waren.

Siebenunddreißigste Unterweisung.

Vom Selbstmorde.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Matth. IX, 2.

Ausführlicher als Matthäus erzählt der heilige Markus diese Begebenheit und wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen; er führt nämlich noch an, auf welche Weise dieser bresthafte Mann zu Jesus gebracht wurde. Jesus befand sich nämlich zu Rapharnaum in einem Hause und lehrte. Das wurde in der Stadt bald bekannt, und in kurzer Zeit war das ganze Haus mit Leuten angefüllt, so daß selbst eine Menge Menschen vor dem Hause auf der Straße stand, weil das Haus die Menge nicht faßte. Von diesem erstaunlichen Zulaufe hörte denn auch ein Mann, der an der Gicht krank darniederlag. Ach! seufzte er gewiß bei sich selbst, ach! ich armer, verlassener Mensch! daß ich doch wenigstens an Krücken zu diesem wunderthätigen, von Gott gesandten Manne, zu diesem so barmherzigen Herrn und Meister mich hinschleppen könnte; aber ich kann weder Hand noch Fuß gebrauchen. Gewiß! wenn er mein Elend sähe, würde er sich über mich erbarmen, und mich gesund machen. Das Herz mochte ihm um so schwerer und die Sehnsucht um so größer geworden sein, je mehr er Leute vorbeieilen sah. Endlich kamen vier Männer, welche Mitleid mit ihm hatten, aber dasselbe nicht bloß mit Worten ihm ausdrückten, und es dabei bewenden ließen, wie es von Christen so häufig geschieht, sondern auch in der That zeigten. Sie sehen sich schnell nach einer Tragbahre um, legen den Gichtbrüchigen in seinem Bette darauf, und eilen damit fort. Aber nun stießen sie auf ein großes Hinderniß. Als sie vor das Haus kamen, sahen sie, daß es unmöglich war, mit dem Kranken durch und in dasselbe zu kommen; so viele Leute waren da versammelt.

Wie ihnen, so geht es auch jetzt noch denjenigen, welche ihr geistiges Elend, die Zerrüttung ihres Gewissens fühlen und zu Gott

sich wenden wollen, sie stoßen auf mancherlei Hindernisse, und ach! oft lehren sie auf dem schon weit zurückgelegten Wege der Bekehrung wieder um, da sie schon nahe bei Gott wären. Ein einziges Hinderniß, oft das, daß sie eine große Menge Menschen außer dem Hause Jesu sehen, d. i. eine große Menge, welche sich außer dem Heile auf der Straße des Verderbens befindet, dieß eine Hinderniß macht, daß sie wieder umkehren und in ihre alte, sündhafte Lebensweise zurücksinken, glaubend, es könne doch nicht so weit gefehlt sein, wenn sie auch nicht besser lebten, als der größte Theil der Menschen lebt.

Aber diese Träger ließen sich nicht abhalten, sie suchten wo möglich dieses Hinderniß zu überwinden, und ohne auf die Einwendungen der Leute zu merken, sie könnten z. B. nicht durch den dichten Haufen, sie könnten ja zuwarten, bis der Herr aus dem Hause komme 2c., suchten sie mit ihrem Kranken an die Stiege zu kommen, welche nach damaliger Bauart außen neben der Wand des Hauses auf das flache Dach führte. — Sehet, Geliebte! wie unverdrossen man an seiner gänzlichen Hinwendung zu Gott arbeiten muß! Nicht die Einrede der Welt, des großen Haufens: man könne nicht Alles so leicht überwinden, was das Evangelium fodere, es sei einmal zu viel; nicht das Vorurtheil: man könne seine Bekehrung auch auf eine bequemere Zeit verschieben, darf uns abhalten, an unserer Bekehrung eifrig zu arbeiten. Sehet da, die vier Männer sind nun schon auf dem flachen Dache und heben die Fallthüre auf, durch welche man von oben in den Saal kommen konnte, wo Jesus lehrte, sie nehmen auch noch einige Bretter weg, und nun lassen sie in Stricken den Kranken hinab. Da lag er zu den Füßen Jesu. Seufzen, Weinen war Alles, was er thun konnte, reden konnte er nicht, die Zerknirschung, die Thränen erstickten seine Sprache. Jesus aber hatte Wohlgefallen an dem Glauben dieser Männer, die ihn brachten, und ihres Glaubens wegen erbarmte er sich auch des Gichtbrüchigen. Sehet! wie nützlich es ist, wenn man für die Bekehrung der Sünder zu Gott betet, wenn man ihm Arme, Kranke, Nothleidende im Gebete empfiehlt. Es heißt: Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben! Die Phariseer ärgerten sich zwar über diese Rede, aber Jesus bewies, daß er Macht habe, Sünden zu vergeben, indem er durch die äußere Heilung dieses Sünders zu

erkennen gab, daß er ihm auch innerlich die Genesung seiner Seele geschenkt habe. Also hatte sich dieser Kranke durch seine Sünden, durch ein böses Leben seine Sicht zugezogen! So müssen wir wenigstens nach den Worten Jesu schließen. Ach! welche üblen Folgen hat wohl die Sünde nicht nur an der Seele, sondern auch am Leibe! Wie Viele zogen sich dadurch schon manche körperliche Uebel, ja den Tod selbst zu, und wurden, wenn nicht gewaltsam, doch auf eine feine Weise die eigenen Mörder nicht nur ihrer Seele, sondern auch des Leibes. Bedenket, Geliebte! daß es heißt: Du sollst nicht tödten!

Ich habe in der letzten Betrachtung erklärt, was dieses Gebot Gottes in sich fasse. Das Erste ist, daß es den Selbstmord verbietet, der aber, wie wir hörten, auf zweifache Weise begangen wird: dem Leibe und der Seele nach. Lasset uns nun heute ausführlicher davon handeln, nämlich

vom Selbstmorde,

wie man sich desselben schuldig machen könne

I. dem Leibe,

II. der Seele nach.

O Jesus! der du uns durch deinen Ausspruch über diesen Sichtbrüchigen zu erkennen gabst, daß er selbst durch seine Sünden der Urheber seiner Krankheit war, gib uns die Gnade, durch diese Betrachtung zu verstehen, wie wir uns an unserm eigenen leiblichen Leben und dem Leben der Seele versündigen können, damit wir uns hüten, und wenn wir uns schuldig finden, uns reumüthig an dich wenden, daß du auch über uns aussprichst das Wort der Gnade: Deine Sünden sind dir vergeben! Um diese Gnade bittend, fahre ich fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Vor Allem ist im fünften Gebote Gottes verboten, sich selbst am Leben oder an der Gesundheit seines Leibes zu schaden, mit Einem Worte: der Selbstmord. Die Selbsttödtung ist eine gräuliche Sünde, ein schändliches Verbrechen gegen das fünfte Gebot. Ach, Geliebte! wie viele Christen werden Selbstmörder an sich, ohne daß sie glauben, ohne daß sie daran denken, daß sie es sind! Bevor ich von der Größe, Verantwortlichkeit und Abscheulichkeit dieses Ver-

brechens des Selbstmordes, der Selbsttödtung etwas sage, will ich erst anführen, wie und auf welche Weise man sich desselben schuldig machen könne.

Man macht sich des Verbrechens des Selbstmordes, der Selbsttödtung schuldig, und zwar dem Leibe nach, wenn man ohne Pflicht und Beruf solche Handlungen setzt, welche entweder der Gesundheit des Leibes, oder dem Leben selbst nachtheilig sind, und den Tod bewirken, er mag nun sogleich oder später erfolgen, oder wenn man solche Handlungen unterläßt, ohne welche das Leben nicht fort dauern kann. Dieses kann aber geschehen

1) geradezu, auf eine grobe Weise, wenn man nämlich wirklich die Absicht hat, seinem Leben ein Ende zu machen, oder

2) nicht geradezu, auf eine feine Weise, wenn man zwar sein Leben abkürzt, aber die Absicht nicht hat, es abzukürzen.

1) Geradezu, auf eine grobe Weise wird man zum Selbstmörder, wenn man absichtlich, um sich das Leben zu nehmen, solche Handlungen begeht oder unterläßt, durch deren Begehung oder Unterlassung der Tod erfolgen muß, oder eine nächste Veranlassung dazu werden könnte, wozu eine jede Verstümmelung seines Leibes gehört. Hat es nicht schon Einige gegeben, welche sich, um dem Soldatenstande zu entgehen, am Leibe oder an einem Gliede des Leibes verstümmelten? Ich habe wohl nicht nöthig, zu sagen, wie man geradezu seinem Leben ein Ende machen kann, aber ich muß wenigstens warnend auf jene Veranlassungen hinweisen, welche meistens dem Verbrechen des Selbstmordes zu Grunde liegen. Man ist zwar in unsern Tagen, wo man für jedes Laster eine Entschuldigung weiß, dahin gekommen, daß man den Selbstmord gewöhnlich als Folge von Berrücktheit des Verstandes, von natürlicher Schwermüthigkeit, von Dicke des Blutes, oder von einem organischen Fehler im Kopfe oder im Herzen erklärt; allein, abgesehen davon, daß der Selbstmord wirklich manchmal aus solchen Ursachen entstehen kann, wo er dann freilich den Unglücklichen nicht als Sünde angerechnet wird; abgesehen davon, sage ich, so ist ja doch eine vorangegangene, unordentliche Lebensweise gar oft der Grund solcher Berrücktheit, solcher Schwerblütigkeit, und selbst mancher organischer Fehler, die sich erst in Folge eines unordentlichen Lebens ausgebildet haben. In einem solchen Falle wird die endliche Berrücktheit, Schwerblütigkeit und Mangelhaftigkeit des

Organismus einen Selbstmörder vor Gottes Richterstuhl nicht entschuldigen. Aber Selbstmorde aus natürlicher und ganz unschuldiger Geistesverrücktheit, Schwerblütigkeit und organischen Fehlern sind die seltensten; die meisten Selbstmorde gehen hervor: a) aus Unglaube, b) unmäßiger Leidenschaft, c) verderbter Phantasie, d) Mangel an Vertrauen zu Gott.

a) Unglaube, welch eine Quelle unzähliger Laster! er führt nicht selten auch zum Selbstmorde; denn was sollte Jemanden von der Selbstentleibung abhalten, wenn er den Glauben an das Dasein Gottes, des ewigen Richters, an die Unsterblichkeit der Seele, an eine Ewigkeit aufgegeben hat, oder wenn er dahin gekommen ist, nicht mehr zu glauben, daß er seiner schweren Verbrechen wegen Verzeihung von Gott erlangen könne? er verzweifelt, und nimmt sich aus Verzweiflung sein Leben.

b) Unmäßige Leidenschaften sind wieder nicht selten die Ursache der Selbstentleibung. Dahin führen z. B. unersättlicher Stolz, wobei man nämlich nach Hoheit und Ruhm trachtet, und wenn man die erträumte Höhe nicht erreicht, oder von dem erreichten Gipfel des Ruhmes wieder herabsinkt, sich selbst den Tod anthut. O wie viele Selbstmörder hat diese Leidenschaft des Stolzes, des Ehrgeizes und der Ruhmsucht schon in das ewige Verderben gesendet! wie Viele auch der Geiz und die Habsucht, welche schon manchen Thoren dahin brachte, daß er sich wegen des Verlustes eines zeitlichen Vermögens selbst entleibte! Was soll ich erst von jenen schändlichen Selbstmördern sagen, die es durch die verruchte Leidenschaft der Wollust geworden sind? Wie! haben nicht schon Viele wegen einer fehlgeschlagenen Liebe, wegen einer sündhaften Bekanntschaft, die sie zu trennen gezwungen worden wären, wegen geiler Eifersucht und Untreue des von ihnen geliebten Gegenstandes, den Dolk in ihre eigenen Herzen gestoßen, oder auf eine andere Weise ihrem Leben ein Ende gemacht? Wie viele Opfer der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Spielsucht sind schon unter ihren eigenen Händen gefallen aus Ueberdruß an ihrem Leben, weil sie kein Vermögen mehr hatten, ihre Leidenschaft zu befriedigen!

c) Verderbte Phantasie hat nicht Wenigere zu Selbstmördern gemacht. Viele träumen sich auf dieser Erde was weiß ich welch ein Paradies, gewöhnlich wie sie es in den verliebten Geschichten verfluchter Romane lesen. Sie finden es aber im wirk-

lichen Leben nie und ihre überspannte Einbildungskraft macht sie endlich zu Selbstmördern, vorzüglich wenn sie den Selbstmord in ihren verfluchten Romanen als eine heldenmüthige That empfohlen gelesen haben, wodurch man sich schnell aus dem Lande der Dornen in ein Elysium von ewig blühenden Rosen versetzen könne. Viele auch werden zu Selbstmördern und tödten sich

d) aus Mangel an Vertrauen zu Gott. Leiden, Trübsale, Noth und Armuth drücken sie so sehr zu Boden, daß sie, verzagend auf die Verheißungen Jesu, oder mißtrauisch gegen dieselben, ihre Leiden nicht mehr, wie die Religion Jesu sie zu ertragen lehrt, ertragen, sondern derselben los zu werden, selbst Hand an sich legen. Freilich ist dieser mein Eifer für die Todten, welche schon durch solche Sünden Selbstmörder geworden, und dem Gerichte Gottes anheimgefallen sind, vergeblich. Aber euch, den noch Lebendigen, sollte er nützen; ihr, Geliebte! sollet dadurch aufmerksam werden, daß ihr euere Herzen weder vom Unglauben, noch von unmäßigen Leidenschaften, noch vom Mangel an Vertrauen auf Gott beschleichen und in Besitz nehmen laßet; denn sie sind Veranlassung zum Selbstmorde.

Saget nicht: „So weit wird es ja doch nicht kommen!“ Ach! wer steht, sehe zu, daß er nicht falle; wohin es durch Unglaube, Leidenschaften 2c. schon mit Vielen gekommen ist, kann es mit Jedem aus uns kommen, wenn er es endlich verdient, von der Gnade Gottes verlassen zu werden. Und endlich — erforschet nur euer Gewissen. — Habet ihr in großen Leiden und Trübsalen, aus irgend einer Leidenschaft, wegen eines großen Verlustes, wegen sündhafter Liebe 2c. nie im Sinne gehabt, Hand an euch zu legen, habet ihr euch nie gewünscht, aus Ueberdruß sterben zu können, nie gesagt: Ich thue mir noch etwas an, ich kann nicht mehr leben, ich muß meinem Leben noch selbst ein Ende machen? Ach! wenn ihr euer Gewissen nur recht erforschet, wie Vieles werdet ihr finden, was vor Gott zur Sünde des offenbaren Selbstmordes gezählt wird! Dieß Alles wäre selbst gegen den Buchstaben des fünften Gebotes gesündigt, man muß aber auch den Geist desselben auffassen, und da gibt es auch Fälle, wo man sich

2) nicht geradezu, auf eine feine Weise an seinem Leibe und dem Leben desselben versündigen und auch ein Selbstmörder werden kann. Gesundheit und Leben sind ein zartes, leicht zu

zerstörendes Gut. Man muß also Alles sorgfältig entfernen, was zur Zerstörung der Gesundheit, zur Untergrabung des Lebens beitragen könnte; dagegen Alles anwenden, was zur Erhaltung desselben auf rechtliche Weise geeignet ist. Wer dagegen fehlt, macht sich der Sünde des Selbstmordes schuldig; denn es ist doch offenbar: darf ich mein Leben nicht auf einmal und gewaltsam, geradezu zerstören, so darf ich es auch nicht nach und nach und auf eine feine Art zu Grunde richten. Dieß Letztere geschieht aber leider nur gar zu häufig, und zwar a) von Innen und b) von Außen.

a) Von Innen kürzt man sein Leben selbst ab vorzüglich durch unordentliche Leidenschaften, welche an den Lebenskräften zehren, und diese sind: unmäßige Traurigkeit, Zorn, Neid, Unmäßigkeit in zeitlichen Sorgen. Von der unmäßigen Traurigkeit sagt Sirach (XXX, 25.): „Die Traurigkeit hat schon Viele getödtet;“ und Salomon in seinen Sprüchen (XVII, 22.): „Ein trauriges Gemüth verzehrt das Mark in den Beinen.“ Mögen dieses Jene beherzigen, welche ihrer Traurigkeit über den Tod ihrer Angehörigen oder über den Verlust eines zeitlichen Gutes gar kein Ende machen wollen. Der Zorn bringt das Geblüt in eine so heftige Wallung, daß es bald in die äußersten Theile des Körpers getrieben, bald auf das Herz zurückgestoßen wird, daher ein Zorniger bald roth, bald blaß wird, die Galle ergießt sich dabei leicht in den Körper, und mit Recht sagt Sirach (XXX, 26.): „Eifer und Zorn verkürzen die Tage;“ und Job (V, 2.): „Der Zorn tödtet den Thoren.“ Nicht weniger frist der Neid an den Kräften des Lebens; Sirach (XIV, 9. 10.) sagt: „Der Neid nagt am Leben;“ und Salomon thut den Ausspruch: „Der Neid ist Eiter in den Gebeinen,“ d. i. er macht die Gebeine faulen. (Sprüchw. XIV, 30.) Ein berühmter Arzt sagt: „Die Neidigen ziehen sich Dürresucht zu.“ Von der Unmäßigkeit in zeitlichen Sorgen aber heißt es wieder bei Sirach (XXX, 26.): „Unruhe und Sorge macht vor der Zeit alt;“ und (ebend. XXXI, 1.): „Wachen und Nachdenken, wie man reich werden möge, zehrt den Leib ab.“ Sehet zu, daß ihr solche Leidenschaften in euch nicht aufkommen lasset; denn durch sie macht man sich schuldig der Selbsttödtung; auf gleiche Weise auch b) von Außen durch Unmäßigkeit in Essen und Trinken, durch Ueberreizung und Anspannung der körperlichen Kräfte, durch

Unzucht und Wollust. Von der Unmäßigkeit heißt es (Eckli. XXXI, 19—25.): „Der Unmäßige hat keinen (gesunden) Schlaf; Gallenfieber und Leibes Schmerzen sind seine Folterer.“ Wer sollte aber in Abrede stellen, daß ein Säufer, ein Schlemmer seine Gesundheit zerstört, sein Leben abkürzt und ein Selbstmörder ist? Was soll ich von Jenen vorbringen, welche durch Ueberreizung und Anspannung ihrer Kräfte sich zu Grunde richten? Sind sie nicht Selbstmörder, jene Nachtschwärmer, die ihrem Leibe den nöthigen Schlaf, die nothwendige Ruhe entziehen, und die Ordnung der Natur verkehrend, die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht machen? Sind sie nicht Selbstmörder und Selbstmörderinnen, welche sich bei den Tänzen, ich sage so gräßlich dahintreiben, daß ihnen die Lunge bersten, der Athem ausbleiben möchte? Sie kennen die üblen Folgen davon, sie wissen, daß schon Viele dadurch ihr frühes Grab sich bereiteten, und sie sollten vor Gott nicht den Selbstmördern gleich einst gerichtet werden? Ich schweige von jenen widernatürlichen Zusammenpressungen des Leibes, deren sich insbesondere junge Weibsteute schuldig machen, damit ich durch Hindeutung auf die bösen Folgen davon nicht an die Grenzen der Ehrbarkeit komme. Mag sie von der Sünde der Selbsttödtung, von dem Laster der Selbstvergreifung an seinem Leben und seiner Gesundheit entschuldigen wer da will, ich sage, daß sie vor Gottes Gericht mit den Selbstmördern ihren Antheil finden. Was von diesen Lastern gilt, gilt auch von der Unzucht und Wollust. Da in der Erklärung des sechsten Gebotes* ohnehin davon die Rede sein wird, so schweige ich jetzt davon, auf welche schändliche Weise Unzüchtige und Wollüstige ihre Lebenskräfte verzehren und zu Selbstmördern werden.

Wer sollte es nur im Geringsten bezweifeln, daß der Selbstmord ein verabscheuungswürdiges Laster sei? Nur in diesen wenigen Zügen will ich es entwerfen: Der Selbstmord widerspricht der Selbstliebe und der Nächstenliebe, er zerreißt alle Pflichten, welche der Mensch gegen Gott, gegen sich und die Menschheit hat. Er ist die frechste Empörung gegen Gott; eine gewaltsame Zerreißung jener liebevollen Absichten, die Gottes Vorsehung mit dem Menschen hat; die schändeste Entehrung Gottes, den man durch rechten Gebrauch seines Leibes und Lebens verherrlichen soll; die schimpflichste Verläugnung der Vaterliebe und Vatersorge Gottes; der schwärzeste Ungehorsam gegen Gottes Willen, das größte Mißtrauen gegen

Gottes Allmacht, Weisheit und Güte; die frechste Ehrfurchtslosigkeit, welche der Gerechtigkeit Gottes und dessen Gerichte Hohn spricht; der stolzeste Unglaube. Ach, Geliebte! erlasset es mir, diese furchtbare Darstellung vom Laster des Selbstmordes nun näher auseinanderzulegen, verabscheuet vielmehr eine so schändliche Handlung und Alles, was sie veranlassen könnte. Vom Selbstmörder gilt jener Ausspruch des Propheten Jesaias (XIV, 11.): „Sein todter Körper ist zerfallen, Motten werden sein Unterbett, Würmer seine Decke sein; er ist von seinem Grabe wie ein unnützer, unreiner Zweig verworfen und mit Jenen eingewickelt worden, die mit dem Schwerte getödtet worden; wie ein stinkendes Aas ist er in die Grube gefahren.“ Der Heiland selbst hat über Judas — den Selbstmörder, und über Jeden, der sich selbst entleibt, den entsetzlichen Ausspruch gethan: „Für ihn wäre es besser, nicht geboren zu sein.“

Doch es ist Zeit, daß ich auch darauf komme, daß der Mensch auch ein Selbstmörder an der Seele werden könne, und auf welche Weise, davon kurz im zweiten Theile.

II.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und wie der Leib sein eigenes, natürliches Leben und Wohlsein hat, so hat die Seele auch ihr eigenes, übernatürliches Leben und Wohlsein. Wenn es daher ein großes Verbrechen ist, sich an dem Leben seines Leibes zu schaden, oder es gar zu vernichten, so muß es* ja ein ungleich größeres Verbrechen sein, sich an dem Leben seiner Seele zu schaden, oder der Seele das Leben zu nehmen. Ich rede hier von gläubigen Christen, welche keinen Augenblick zweifeln, daß die Seele des Menschen ein einfaches und darum unauflösbares, unsterbliches Wesen sei. Jedes Wesen hat sein eigenes Leben und Wohlbefinden; so auch die Seele, aber, wie sie selbst, ein geistiges Leben. Davon redet Jesus, wenn er sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brode — der körperlichen Speise — allein, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt;“ d. h. er bedarf auch einer geistigen Nahrung für sein geistiges Leben. Der heilige Paulus drückt sich darüber so aus: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Von diesem geistigen Leben der Seele, um welches man sie auch bringen kann, lesen wir in der geheimen Offenbarung (III, 1. 2.),

wie nämlich Jesus dem Bischofe zu Sardis durch Johannes schreiben ließ: „Ich kenne deine Werke: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt, erwache, und stärke das andere, das sterben will.“ Was heißt dieses anders, als: Du bist zwar dem Leibe nach lebendig, und bildest dir ein, du seiest es auch der Seele nach; aber diese ist todt, sie ist gestorben, erwecke sie wieder zum Leben? Worin besteht aber das Leben der Seele? Es besteht in der heiligmachenden Gnade Gottes, in seinem Wohlgefallen, welches er an uns trägt, wenn wir ein reines, unbeflecktes Gewissen haben, in dem wahren, unverfälschten Glauben an Jesum Christum, durch dessen Verdienste wir die heiligmachende Gnade Gottes und sein Wohlgefallen erhalten haben, und in dem Rechte, welches die Seele durch die Verdienste Jesu, wenn sie sich derselben durch den Glauben und gute Werke theilhaftig macht, auf die Erbschaft der ewigen Glückseligkeit erhalten hat. Dieses Leben der Seele muß nun durch geistige Nahrung erhalten werden, wie das Leben des Körpers durch leibliche. Wer versündigt sich nun an diesem Leben seiner Seele? Wer wird zum Selbstmörder seiner Seele? d. i. wer trennt seine Seele von Gott, außer dessen Besitz jeder Zustand der Seele ein wahrer Tod zu nennen ist? Offenbar derjenige, welcher a) solche Handlungen begeht, wodurch er die heiligmachende Gnade Gottes und dessen Wohlgefallen verliert, seinen Glauben einbüßt, des Rechtes auf die Erbschaft der ewigen Glückseligkeit beraubt wird, oder der b) solche Handlungen unterläßt, welche zur Erhaltung des Lebens der Seele nothwendig sind.

a) Handlungen, wodurch du die Gnade und das Wohlgefallen Gottes, das Recht der ewigen Erbschaft verlierst, und wodurch du dich zum Selbstmörder deiner Seele machst, sind alle und jede freiwilligen, schweren Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, Handlungen, welche den Lehren und Vorschriften des Evangeliums zuwiderlaufen, alle schweren Sünden. Aber auch durch die lässlichen Sünden wirst du zum Mörder deiner Seele, da du dieselbe in einen Zustand versetzt, welcher die nächste Gefahr ist, auch schwere Sünden zu begehen, da ja durch oft wiederholte lässliche Sünden leicht eine Gleichgiltigkeit gegen größere Uebertretungen entsteht, wie z. B. aus vielen oft wiederholten Verwundungen des Leibes der Tod desselben entstehen kann, und du ein Mörder wirst, wenn du dich auch nicht auf Einen tödtlichen Stich

um das Leben gebracht hast. Du wirst zum Selbstmörder an deiner Seele, wenn du Grundsätzen und Lehren beipflichtest, welche gegen den Glauben an Jesus, an seine Gottheit und seine Verdienste streiten; denn die das nicht glauben, sind schon gerichtet: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ O wie Viele werden auf diese Weise Mörder an ihren eigenen Seelen, indem sie dieselben nicht nur durch Sünde und Laster der Gnade und des Wohlgefallens Gottes und der ewigen Erbschaft berauben, sondern auch, weil sie, wie Paulus sagt, eiteln Fabeln Gehör geben, jenes Gift zu sich nehmen, wodurch sie endlich in Unglauben dahinsinken! Wie Viele ziehen ein solches für die Seele tödtliches Gift aus glaubenswidrigen und sittenverderbenden Büchern! Es ist nöthig, daß ich davon ganz eigens in der nächsten Betrachtung handle. Nun muß ich noch, um endlich zu Schlusse zu kommen,

b) von jenen Handlungen reden, durch deren Unterlassung man auch zum Mörder seiner Seele wird. Es sind solche Handlungen, welche der Seele als Nahrung dienen. Wie du an deinem Leibe zum Selbstmörder würdest, wenn du denselben eine Nahrung, körperliche Speise und natürlichen Trank, oder gesunde Luft und das Athemholen entzögest, so würdest du an deiner Seele zum Mörder, wenn du ihr ihre Nahrung und ihren Trank, so zu sagen ihr Element und ihr Athemholen entziehdest. Kurz, du wirst dein eigener Seelenmörder, wenn du den Gebrauch der Heilmittel unterlässest. Diese Mittel sind: die Empfangung des heiligen Altars sacramentes, von welchem Jesus selbst sagt: Mein Leib ist wahrhaft eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank, wer mein Fleisch nicht isst, mein Blut nicht trinkt, hat das Leben nicht in sich; die Anhörung des göttlichen Wortes, welches nach dem Ausspruche Jesu zur Erhaltung des Lebens der Seele unumgänglich nothwendig ist; das Gebet, das eigentliche Element der Seele, in welchem sie so zu sagen Athem holt, und sich in der Gnade Gottes erhält, wie Jesus sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Endlich aber eifrige Anwendung der Buße, der Selbstverläugnung und Abtödtung; denn von diesen Uebungen sagt Jesus: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen.“ . . . „Wer sich nicht selbst verläugnet, sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein!“

Wer sein Leben gewinnt, d. h. ein Leben führt, wobei er sich Alles gestattet, nur Vergnügungen und Ergötzlichkeiten sucht, und meint, dann sei er glücklich, wenn ihm nichts fehlt, wenn er Alles findet, was seine Sinnlichkeit sucht, der wird es verlieren, d. i. der wird einst sehen, daß er sein Leben unrecht angewendet und sich ewig unglücklich gemacht hat. Das, meine Lieben! ist evangelische Lehre, — und der Schluß ist richtig: Mörder eurer Seele seid ihr, wenn ihr die heiligen Sakramente nicht oder nur so selten empfanget, daß sie euch bei den so vielen und täglichen Gefahren der Seele nicht dagegen schützen, daß ihr dadurch dem Bedürfnisse nicht abhelfet, welches eure Seele hat, um in der Gnade erhalten zu werden. Gebet eurem Leibe nur selten eine Nahrung, und er wird erliegen, ihr werdet seine Mörder sein. Mörder eurer Seele seid ihr, wenn ihr Gottes Wort nicht höret, es nicht zu Herzen nehmet, darüber nicht betrachtet, euch damit nicht schützt gegen die Angriffe der Welt; Mörder eurer Seele seid ihr, wenn ihr nicht betet, nicht zu Gott eure Zuflucht nehmet, nicht Buße thut, die Begierlichkeit des Fleisches nicht unter die Herrschaft des Geistes bringet; Mörder eurer Seele seid ihr, wenn ihr gleichgiltig seid gegen die Wahrheiten der Religion Jesu, gegen ihre Ausübung, gegen die Sorge für euer ewiges Heil und für die Erhaltung der ewigen Erbschaft.

Nein, nein, meine Lieben! seid doch gegen euer ewiges Heil nicht gleichgiltig, nehmet eure Seele in Acht, werdet nicht Selbstmörder derselben! Kennt der Apostel den einen Heiden, ja mehr als Heiden, der keine Sorge trägt für seine Hausgenossen, wie sollte der genannt werden, welcher für seine eigene Seele keine Sorge trägt, sondern sie zu Grunde gehen läßt? Wehe dem, der Aergerniß gibt, sagt Jesus. Ach, dreimal wehe, der seine eigene Seele ärgert, d. i. sie in's ewige Verderben, in den ewigen Tod stürzt! Höret, was Jesus sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ „Was kann der Mensch für seine Seele zum Lösegeld geben, wenn er sie zu Grunde gerichtet hat?“

Geliebte! statt auf irgend eine Weise eurem Leibe oder eurer Seele zu schaden, statt die furchtbare Sünde des Selbstmordes entweder am Leben eures Leibes oder eurer Seele zu begehen, befolget vielmehr die Ermahnung des heiligen Paulus: „Bringet eure

Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer, traget und verherrlicht Gott in euerm Leibe. Werfet all euere Sorge auf den Herrn, ziehet den Herrn Jesum Christum an, damit er in euch lebe und ihr in ihm, und euer Wandel im Himmel sei, wo uns der Herr, der ewige Richter, nach glücklich gekämpftem Kampfe auf dieser Erde dann die Krone ewiger Vergeltung aufbewahrt hat. Amen.

Achtunddreißigste Unterweisung.

Vom Lesen schlechter Bücher.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte.“
Matth. XXII, 11.

Das soeben abgelesene Gleichniß im Evangelium ist eine sinnbildliche Darstellung jener Gnadenerweisung, welche Gott durch Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, zunächst den Juden, dann aber, als diese sie nicht annahmen, allen Völkern gemacht hat. Der König hielt dem Sohne Hochzeit heißt: Gott wollte, daß sein Sohn die menschliche Natur annehme, und eine neue Kirche, einen neuen Bund errichte, d. i. ein neues, durch seine Lehre beglücktes, durch sein heiliges Blut von aller Sünde und Schuld gereinigtes und geheiligtes Volk mit sich wie eine Braut verbinde und auf seinen Thron erhebe, d. h. zur Theilnahme an seiner ewigen Erbschaft würdig mache. Die Verbindung Jesu mit der Kirche, seine Liebe zu derselben wird öfters in den heiligen Schriften des Neuen Testaments mit einem Mahle oder Hochzeitmahle, also mit dem Verhältnisse eines Bräutigams zur Braut verglichen, um dadurch das unaussprechliche Glück derjenigen zu bezeichnen, welche an Jesus glauben und selig werden. Der Anfang zu dieser Hochzeit, zu dieser

unnennbaren Beglückung der ganzen Menschheit durch Jesus wurde zunächst gemacht durch die Empfängniß und Menschwerdung Jesu, zubereitet zum Mahle wurde während des ganzen Lebens Jesu; aller Aufwand dazu ward getroffen, nachdem Jesus alle Einrichtungen in seiner Kirche gemacht, die heiligen Sakramente eingesetzt, sich selbst zum vollkommenen Opfer gebracht, das Grab verlassen, seine Auffahrt in den Himmel gefeiert und den heiligen Geist gesendet hatte. Geladen wurden die Gäste, zuerst die Juden schon durch Johannes den Täufer, und dann auch durch die Apostel, die Jesus schon hinsendete unter sie, zu predigen, da er noch auf der Erde war; noch einmal wurden die Knechte, die Apostel, gesendet, als Jesus schon im Himmel und der heilige Geist mit ihnen war, als sie nämlich nach dem Pfingstfeste zu predigen angingen. Allein die Juden nahmen die Einladung nicht an, die Einen, ganz gleichgiltig dagegen, kümmerten sich nur um ihr Zeitliches, die Andern aber ergriffen sogar die Apostel und mißhandelten und ermordeten sie. Wer weiß nicht, daß Stephanus gesteinigt, Jakobus enthauptet, Petrus in den Kerker geworfen und mit den übrigen Aposteln in dem hohen Rathe gezeißelt worden? Da wurde das Maß ihrer Bosheit voll, Gott ließ die Stadt von den Römern einschließen, in Brand stecken und gänzlich verheeren! Die Geladenen waren des Hochzeitmahles nicht werth. Was heißt dieß anders, als die Berufung zum Glauben an Jesus, zur Reinigung und Rechtfertigung vor Gott durch seine Verdienste, kurz — zum Reichthume der Gnaden in der Religion Jesu, ist ein erhabenes Glück?

Und dieses erhabene Glück ist auch uns, Geliebte! zu Theil geworden. Der König sendete seine Knechte auf die Scheidewege, heißt, Gott ließ nun die Apostel seines Sohnes unter alle Völker gehen, und Allen predigen, daß sie ihr Heil finden in Jesus Christus, dem Gefreuzigten. Auch uns ist die Predigt vom Heile und von der Erlösung in Jesus gekommen, wir sind gläubig in Jesus geworden, und können, so wir nur ernstlich die empfangene Gnade gebrauchen, das ewige Leben, das unserer Seele gegeben ist, durch Jesu Blut und Verdienste, die ewige Erbschaft erlangen. Allein wir können es auch verlieren. Der Heiland redet von einem Menschen, der da unter den Gästen gefunden ward ohne hochzeitliches Kleid; er hatte es, wie im Morgenlande Sitte war, wie die übrigen Gäste empfangen, aber entweder nicht angezogen, oder in einen so

schlechten Zustand versetzt, daß es der König nicht mehr als ein zu einem solchen Mahle würdiges Kleid erkannte, und er ward hinausgeworfen. Das bist nun du, o Mensch! der du dich durch Sünde und Laster um Gottes Gnade, um Gottes Wohlgefallen und dadurch um das ewige Leben bei Gott, um das Leben der Seele bringest! Ich habe in der letzten Betrachtung gesagt, daß dieß ein geistlicher Selbstmord sei und also eine schwere Sünde gegen das fünfte Gebot. Ach! wie viele Arten und Weisen gibt es, wodurch du deine Seele um die Gnade, um das Leben in Gott bringen kannst! Ich habe mehrere dieser Arten genannt, unter andern aber eine, von welcher ich eine besondere Betrachtung zu halten versprach, ja freilich, weil sie unzähligen Seelen das Leben, den Verlust der Unschuld und Tugend, der Gnade und der ewigen Seligkeit kostet; und diese so verdammungswürdige Weise, wodurch man seine Seele tödtet, ist:

das Lesen glaubenswidriger und unsittlicher Bücher.

Lasset mich heute nur von diesem in unsern Tagen so wichtigen Gegenstande reden. Geliebte! schenket mir euere Aufmerksamkeit, ich werde zeigen:

- I. den Schaden, den ihr eurer Seele durch solche Bücher zuziehet;
- II. die Verantwortung, die ihr dadurch auf euch ladet.

Ich fange an im Namen Jesu.

I.

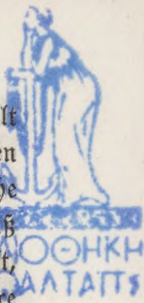
Mit einem erleuchteten Manne unserer Zeit, einem preiswürdigen, nunmehr aber hochseligen Bischofe der katholischen Kirche, muß ich sagen: „Es herrscht, vielgeliebte Brüder! ein großes Uebel in der Welt; vielleicht das größte unter allen Uebeln. Ein Uebel, welches alle Augen dem Lichte der Wahrheit und alle Herzen den Einwirkungen der Gnade verschließt; ein Uebel, dem man, als einer der Hauptursachen, den Verfall so vieler Familien und den Umsturz der Reiche selbst zuschreiben muß; ein Uebel, welches allein mehr Seelen dem ewigen Verderben zuführt, als die meisten übrigen Aergernisse, mehr Christen vom Glauben abfallen macht, als die wüthenden Verfolgungen eines Nero, eines Domitian gethan haben; ein Uebel, desto größer, als es allgemein ist, und man es liebt, und es durchaus nicht für ein

Uebel anerkennen will; ein Uebel, wegen dessen allein die Propheten, wenn deren zu unserer Zeit lebten, die Strenge ihrer Bußwerke verdoppeln, ihre Einöden verlassen und auf den Straßen erscheinen würden, um Allen zuzurufen: Thuet Buße; vertilget das Uebel aus eurer Mitte; . . . unmöglich könnet ihr sonst Theil am Reiche Gottes haben." Dieses Uebel, Geliebte! dieses große, dieses äußerste Uebel ist: das Lesen böser Bücher. Der Schaden, den ihr dadurch eurer Seele zufüget, ist überaus groß, ja er könnte nicht größer sein, da ihr derselben das Leben raubet. „Der Gerechte,“ sagt der heilige Paulus, „lebt aus dem Glauben.“ „Das ist das ewige Leben,“ rief Jesus, „daß sie an dich glauben, o Vater! und an den, den du gesandt hast.“ „Selig sind,“ rief er, „die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“ Also Glaube und Reinigkeit des Herzens machen das Leben der Seele aus, beide aber setzet ihr nicht nur auf's Spiel, sondern verlieret sie wirklich, wenn ihr solche Bücher und Schriften leset, in welchen sich Gottlosigkeit und Wollust ohne Scheu darbieten, in welchen die heiligste unter allen Religionen boshaft verhöhnt, untergraben und vernichtet, die kostbarste und zarteste unter allen Tugenden der Verführung schändlich preisgegeben wird. Ich sagte:

1) durch das Lesen schlechter Bücher und Schriften setzet ihr euern Glauben auf's Spiel, und werdet ihn endlich ganz verlieren. Und was ist gewisser, als dieses? Wie wird selbst in jenen Büchern, deren Verfasser Feinde der geoffenbarten Religion, Feinde der katholischen Kirche sind, die aber dennoch den Anschein haben, als bieten sie die einzig wahren Ansichten dar, welche ein vernünftiger Mann von der Religion überhaupt haben soll, wie, sage ich, wird in diesen Büchern die Religion behandelt, wie geht man da mit der Wahrheit um! Jetzt wird die Göttlichkeit der christlichen Religion gelängnet, jetzt Jesus Christus mit einem heidnischen Weisen auf gleiche Linie gesetzt, jetzt werden die Wunder des Heilandes auf eine natürliche Weise erklärt, jetzt die Gewißheit und Aechtheit der heiligen Schriften erschüttert, jetzt wird die Wahrheit verdreht, die Geschichte verfälscht, erdichtete Handlungen untergeschoben, jetzt wird ein Schrifttext verstümmelt, jetzt wird eine derbe Sprache gegen die Kirche und ihre Entscheidungen, gegen ihr Oberhaupt, Bischöfe, Priester und Mönche geführt, und das Alles mit einem Anstriche von Weisheit, Gelehrsamkeit und

Gewißheit, mit einem so kühnen und zuverlässigen Tone, mit solchen Nachsprüchen, als dürfe oder könne man dagegen gar keine Einwendung machen. Nicht besser werden die offenbaren Lehren des heiligen Evangeliums behandelt; sie werden nicht so fast vor den Richterstuhl der Vernunft, als der Sinnlichkeit gezogen, und weil sie gegen die Sinnlichkeit Streit führen, und die Leidenschaften verdammen, so wagt man gegen sie auch die bittersten Ausfälle, und bricht über sie den Stab als über Lehren, welche der Vernunft widersprechen, weil sie auf die Schwachheiten und Bedürfnisse der Menschen keine Rücksicht nehmen, und von ihnen Tugenden fordern, die der menschlichen Natur nicht angemessen wären. Da aber dieser Behauptung das Leben der Heiligen widerspricht, so werden diese als finstere, misanthropische, unartige, unverträgliche Menschen dargestellt, ihr strenges Leben wird als eine Thorheit verspottet, oder als Verirrung des Verstandes bemitleidet, ja selbst ihre Tugenden werden als Handlungen der Heuchelei und Gleißnerei dargestellt, und ihren reinsten Werken unreine, ehr- und habgüchtige Absichten angedichtet. Wie lange, Geliebte! kann bei Lesung solcher Schriften euer Glaube, die Ehrfurcht vor den heiligen Gesetzen des Evangeliums noch bestehen? Werdet ihr nicht bald anfangen, über die Wahrheit der größten Religionsgeheimnisse zu zweifeln, die Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Entscheidungen zu verlieren, mißtrauisch gegen jede Vertheidigung der wahren Religion zu werden? Schon sind euch solche Bücher und Schriften lieber, als wahre, ächt katholische Bücher, schon sind euch die Verfasser ächt katholischer Schriften verdächtig, als seien sie von Vorurtheilen für die katholische Kirche eingenommen, nur die Parteigänger des Unglaubens und der Frechsinigkeit scheinen euch frei von Vorurtheilen, und bald führet ihr dieselbe Sprache, habet dieselben Ansichten, ja tretet mit ihnen als offenbare Bestreiter der Religion Jesu auf — kurz, euer Glaube und mit ihm das Leben eurer Seele ist dahin.

Nebst diesen gibt es aber auch noch eine Menge anderer Bücher und Schriften, deren Hauptabsicht zwar auf Unterhaltung und sogenannten Zeitvertreib gerichtet ist, wo aber die Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden, um so größer ist, je mehr sie bedeckt wird. Diese Bücher und Schriften sind die sogenannten Romane, Rittergeschichten, Anekdoten, Journale und Volksblätter und Gedichte und Schauspiele, in welchen die Lehren und Wahrheiten der Religion,



die Kirche und ihre Diener auf die unwürdigste Weise behandelt werden. Welschem Gespötte werden in diesen verruchten Schriften nicht die heiligsten Handlungen der Religion preisgegeben, die Kirche mit ihren Gesetzen verhöhnt, ihre Macht und ihr so wohlthätiger Einfluß auf die Menschheit zu ihrer Beseligung als Tyrannei beschimpft, ihre Anhänger als dumme, leichtgläubige Geschöpfe dargestellt, ihre Diener zu Betrügnern und wie zu Gaukelspielern gemacht; die Klöster und andere Anstalten der Kirche wie in den Roth getreten; ist je noch von Tugenden und schönen Zügen des menschlichen Herzens die Rede, so werden sie Juden und Muhamedanern, Heiden und Ungläubigen beigelegt, Christen läßt man mit den schwärzesten Lastern auftreten, die Oberhäupter der Kirche, Bischöfe, Priester und Mönche schiebt man aber überall nur darum hinein, um ihnen, den Pfaffen, die schlechtesten Handlungen und schwärzesten Charaktere aufzubürden. Ach! wie lange wird dabei euer Glaube, euere Gottesfurcht bestehen? Sehet Jene an, die solche Bücher lesen! Wie sie sich über die Gebote der Kirche hinaussetzen, wie sie das Wort Gottes verachten, weil sie auch gelernt haben, von den Dienern der Kirche, den Priestern, verächtlich zu denken; wie selten sie zur Kirche, zum Empfange der heiligen Sakramente kommen, weil sie, was in der Kirche vorgeht, als Blendwerk und Pfaffentrug, und was sie in den heiligen Sakramenten empfangen, als Irrthum und Menschenwerk ansehen; welche Ehrfurchtslosigkeit sie gegen die heiligen Geheimnisse der Religion, welche Gleichgiltigkeit sie gegen den Glauben haben, weil sie gelernt, daß kein Unterschied sei, ob man sich zum Koran und Halbmonde, oder zum Evangelium und zum Kreuze Christi bekenne. Kurz, sie haben das Gift jener entsetzlichen Religionsspötereien hineingetränken, und ihre Seele ist in den Tod dahingesunken, sie sind ohne Glauben, und was sie davon aus jenem Brande, womit man die Religion zu zerstören sucht, etwa noch errettet haben, ist nichts als ein Leichnam, der durch seine Brandmale zeigt, welch entsetzlichen Todes er gestorben sei. Himmelschreiende Sünde eines solchen selbstgeigenen Seelenmörders! Aber nicht nur der Glaube, nein,

2) auch die Reinheit des Herzens wird durch Lesung schlechter Bücher verloren. Es kann kein Zweifel obwalten, daß ich damit die schon erwähnten Romane, Rittergeschichten, Gedichte und Schauspiele meine. Wie! sind sie denn auch

böse Bücher, welche wirklich, wie man sagt, Unschuld und Tugend angreifen und das Herz verpesten und mit Lastern anstecken? Wer kann noch eine solche Frage stellen, nachdem Tausende, welche solche Bücher lesen, wirklich die edle Schamhaftigkeit abgelegt, ihr Herz mit den unreinsten Empfindungen erfüllt, ihre Einbildungskraft mit den abscheulichsten Bildern entehrt haben, und Lastern aller Art anheimgefallen sind? Nein, ich irre nicht, wenn ich sage: Ihr greifet nach einem mit Gift angefüllten Becher, wenn ihr nach einem solchen Buche greifet. Ich habe zum Beweise meiner Behauptung den Ausspruch eines solchen Romanschreibers selbst. Er sagt gleich am Eingange seines Buches: „Eine Person, die einige Seiten von meinem Werke gelesen haben wird, mag es auslesen, sie hat verloren, was sie verlieren konnte, sie hat das Gift verschlungen, sie ist ohne Rettung.“ Ich weiß nicht, ob dieses jener Verfasser im Ernste sagt, um die Leser von seinem Buche zurückzuschrecken, oder aus Bosheit, um sie zum Fortlesen zu reizen; aber das weiß ich, daß er hiemit die Wahrheit gestand, ein Urtheil, welches über alle dergleichen Bücher ausgesprochen werden muß. Herrscht in jenen Büchern nicht die Sprache der Wollust, ist dort nicht die Fahne der Unlauterkeit aufgesteckt? Werden nicht die Herzen der Leser durch entzückende Schilderungen erhitzt und die Flammen der Begierlichkeit erregt? Wie oft wird da das Laster als Tugend erhoben, die Tugend dem Hohngelächter preisgegeben! „Böse Reden,“ sagt der Apostel, „verderben gute Sitten.“ (I. Kor. XV, 33.) Sind böse Bücher nicht so viel als böse Reden? Haben sie nicht in sich all das Gift böser Reden, mehr Gift, ein gefährlicheres Gift? Ach! wie werdet ihr da in die schauerlichen Abgründe aller Verführung und Laster hinabgeführt, welche Weichlichkeit wird euch eingeflößt, welch unreines Feuer erregt, das bald in allen euren Gliedern brennt! Was sind in jenen Büchern die schändlichsten Vergehen? nichts als Schwachheiten unserer gebrechlichen Natur; was ist dort die Schamhaftigkeit? lächerlicher Blödsinn; was der Kampf gegen das Laster? kindische Ziererei. Wie! und solche Bücher lesen, hieße nicht, das Kleid der Unschuld ablegen, seiner Seele das Leben rauben? Höret den heiligen Augustin! In seinen Bekenntnissen seufzt er: „Ich las die Geschichte der Dido, und ich wurde gerührt, ich vergoß Thränen über ihren Tod; aber, ich Elender! bei dem Unglücke meiner Seele, bei ihrem Tode, den sie dadurch erlitt, war

ich unempfindlich, eine einzige Thräne um meiner Seele willen war mir zu kostbar!“ Höret auch die heilige Theresia! „Ich las jene Bücher,“ sagt sie, „die man als unterhaltend ausgibt, und bald verlor ich allen Geschmack an den Andachtsübungen, ich entfernte mich vom Tische des Herrn, mein Herz sagte mir nichts mehr für Gott; ich fing an zu lieben... zu lieben die Welt, zu lieben die Lustbarkeiten, zu lieben den Puz, zu lieben... Gott! wie weit wäre ich gegangen, wenn du mich nicht zurückgehalten hättest!“ O wie weit kommet ihr, die ihr solche Bücher zu lesen nicht aufhört! zu welchen Leidenschaften! zu welchen Vorstellungen! zu welchen Sünden! zu welcher Verblendung! zu welchem Verderben! in welchen Abgrund! Euerer Seele ist verloren, ihr selbst habet ihr den Tod aus dem Giftbecher zugetrunken. Geliebte! um euch nicht länger aufzuhalten, kann ich nichts anders thun, als euch durch das Blut Jesu Christi, durch euer eigenes Heil zu bitten, euch bei eurer Seele und ihrer Seligkeit zu beschwören: leset keine Bücher und Schriften, welche Religion und Tugend antasten, fasset den größten Abscheu vor denselben, werfet sie von euch, bringet Gott dieses Opfer eueres Vorwitzes, traget Erbarmen mit eurer eigenen Seele, werfet solche glaubenswidrige und sittenverderbende Bücher, wie einst die Einwohner von Ephesus ihre ärgerlichen Schriften (Apostelg. XIX.) in's Feuer; besser, daß ihr sie in's Feuer werfet, als daß sie euch in jenen Pfuhl hinabstürzen, der da, wie der heilige Johannes in der Offenbarung (XIX, 20. XX, 9.) sah, ein Feuersee ist, der mit Schwefel brennt. Geliebte! ich sage nicht zu viel; denn schrecklich ist die Verantwortung, die ihr durch das Lesen solcher Bücher auf euch ladet, und durch den Tod, den ihr eurer Seele bereitet.

II.

Die Verantwortung, welche ihr euch durch die Lesung schlechter Bücher zuziehet, ist schrecklich; denn was werdet ihr da verantworten müssen? Ihr werdet verantworten müssen: 1) die Vernachlässigung der wahren Vervollkommenung eurer Seele, 2) die Versäumniß alles Guten, deren ihr euch durch jene Lesung schuldig gemacht, 3) die Hintansetzung eurerer Geschäfte und Pflichten, 4) den Ungehorsam gegen die Kirche, 5) damit ich Alles mit Einem Worte sage: den Verlust eurerer Seele.

1) Ihr gehet in die Ewigkeit, und wie habet ihr euch auf jenen

schauerlichen Augenblick vorbereitet, wo der König der ewigen Glorie seine zum ewigen Hochzeitmahle berufenen Gäste untersuchen wird, ob sie auch das hochzeitliche Kleid tragen, das er ihnen durch seine Gnade ertheilt hat. „Seid vollkommen,“ befahl Jesus, „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wie nun, gib Rechenschaft von deinem Bemühen, deiner Seele jene Vollkommenheit zu geben, welche der ewige Richter verlangt! Wie! du verstummest? Warum rühmest du dich denn, durch deine Gedichte, deine Romane, die in einem so blühenden Style geschrieben und für die Lebensweisheit abgefaßt sind, wahre Bildung zu erhalten? Zeige nun vor dem ewigen Richter jene Bildung, jene Vervollkommenung, die du deiner Seele nach jener geschmackvollen Lektüre gegeben hast! Ach! du hast jene schönen Ausdrücke geliebt, und deiner Seele die schlimmsten Eindrücke gemacht, du hast deinen Kopf voll des unsauberen Wizes und dein Herz leer von christlichen Tugenden gemacht, kurz, du hast es für nothwendig erachtet, aus den unsauberen Büchern die Welt kennen zu lernen und dich nach ihren Sitten zu richten, deßhalb kennt dich jetzt der ewige Richter nicht; deine Seele hast du geschickt gemacht, sich mit der Welt zu erfreuen, darum ist sie jetzt ungeschickt, ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu reden, und unwürdig, in die ewige Freude einzugehen. Du trägst nun davon den Preis deiner romantischen Bildung, der Herr wird ihn dir geben in der äußersten Finsterniß.

2) Ihr gehet in die Ewigkeit, und was bringet ihr Gutes mit hinüber? Wo sind jene Stunden und Augenblicke, die ihr in heiliger Andacht Gott gewidmet? Wo jene Stunden, die ihr für die Anhörung des göttlichen Wortes verwendet? Wo jene Sonn- und Feiertage, durch deren Heiligung ihr euere Seelen geheiligt? Wo jene Beichten, die ihr mit reumüthigem Herzen abgelegt, jene heiligen Communionen, durch welche ihr euere Seele zum ewigen Leben genähret? Wo jener Eifer, den ihr auf das Lesen heiliger Bücher oder des Lebens der Heiligen verwendet, um euch nach ihren Beispielen zu bilden? Wo sind euere Werke der Barmherzigkeit, die ihr euern Nächsten an Leib und Seele erwiesen? Wo sind euere edelmüthigen Versöhnungen mit euern Feinden, wo euere Ueberwindungen der Beschwernisse der Tugend, wo die Flucht vor dem Laster, wo euere Abtödtung, Selbstüberwindung und Kreuzigung des Fleisches? Aber was verlangt der ewige Richter von euch? Dinge, welche von

andern Christen vollzogen wurden, während ihr mit einem Romane in der Hand am Puztische saßet, oder auf dem Ruhebette ausgestreckt laget, oder wenn ihr euch dieses Lesens zu fürchten hattet, euch in einen Winkel des Hauses verkrochet! Was verlangt der ewige Richter von euch? Ach! Dinge, die ihr in euern Büchern verachtet und beschimpft fandet, und die ihr bald auch verachtet und beschimpft habet, Dinge, die euch gegen die Lust und die Genüsse eurer Rittergeschichten anekelten. Geschwind! laffet einen rettenden Geist erscheinen, wovon ihr so viele Wundergeschichten gelesen, der euch wieder zurückträgt in das Land der Lebendigen, damit ihr all dieß versäumte Gute, ohne welches ihr nicht selig werden könnet, hereinbringet! Aber vergebens, es ist eine große Kluft befestigt, über die ihr nicht mehr herüberkommen könnet. (Luk. XVI, 26.) Nun, so verantwortet euch, führet die Sprache, die ihr zu führen gelernt habet! Ihr verstummet? Ach! so ist denn euer Urtheil gesprochen, so sagt der Richter: Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß!

3) Ihr gehet in die Ewigkeit, und wie steht es mit euern Geschäften, die euch euer Beruf, mit den Pflichten, die euch euer Stand auferlegt hat? Gestehet es nur, die heillose Leserei der noch heillosen Bücher hat euch wenig Zeit übrig gelassen, sie zu erfüllen; diese heillose Leserei der noch heillosen Bücher hat euch pflichtvergessen gemacht, sie haben euch abgestumpft für alles ernsthafte Wirken in euern Familien, sie haben euch geholfen, euere Talente zu vergraben, wodurch ihr für Kirche und Staat nützliche Männer hättet werden und euch zu Hausmüttern hättet heranbilden können, welche das Glück und der Segen ihrer Familien gewesen wären. Sie, diese heillosen Bücher, haben gemacht, daß ihr, Söhne und Töchter! ungehorsam gegen euere Aeltern und arbeitsscheu wurdet, daß ihr, um solche Bücher zu erhalten, euern Aeltern Geld entwendetet, und während euch dieselben bei euern Geschäften anzutreffen glaubten, verschlanget ihr heißhungrig einen Roman. Diese heillosen Bücher haben gemacht, daß ihr, Hausväter und Hausmütter! euer Hauswesen einstweilen im Stiche ließet, während ihr mit euerm Romanhelden und Schänder eines Ehebettes in der Feenwelt herumzoget, und selbst gegen gewisse heilige Versprechen gleichgiltig und gegen eine vor Gott geschworene Treue eidbrüchig wurdet. Während ihr im Geiste mit lauter Helden zu thun hattet, deren Schlösser und Gewölbe nie leer von Gold und Reichthum wurden, und auf deren

hohen Warten das lautere Glück hauste, wurden eueren eigenen Kisten von euerem Vermögen entleert, und euer eigenes Haus voll Unzufriedenheit und Uneinigkeit. Nun denn, der ewige Richter will, daß ihr euch darüber verantwortet! Ihr verstummet? Das Urtheil ist gefällt, und ihr werdet in einen ewigen Kerker wandern, aus dem keine Erlösung.

4) Ihr gehet in die Ewigkeit, und wird euch der Segen der Kirche dahin begleiten? wenn ihr ihn auch von einem Priester durch eine scheinbare Bekehrung erhaltet, wird er euch etwas nützen, wenn ihr nie die Stimme der Kirche gehört, sie vielmehr verachtet habet? Und geschah das nicht, da ihr Bücher und Schriften laset, welche gegen die Kirche und ihre Lehren, gegen den katholischen Glauben und gegen die guten Sitten streiten, und welche eben darum zu lesen von der Kirche verboten sind? Wann hat die Kirche das Recht verloren, gewisse Schriften und Bücher zu verbieten, welche entweder in Hinsicht des Glaubens oder der guten Sitten ihren Gläubigen nachtheilig sind? Oder wann hat die Kirche aufgehört, diese ihre Gewalt auszuüben? Geliebte! von jenem Augenblicke an, wo die Epheser auf die Stimme des heiligen Paulus ihre ärgerlichen Bücher in's Feuer warfen, bis auf gegenwärtige Stunde hat die Kirche immer und jederzeit die deutlichsten Verbote gegeben, glaubens- und sittenwidrige Schriften zu lesen, und aus keinem Jahrhunderte fehlen solche Verbote; in unsern Tagen haben wir ein besonderes Verbot der Kirche wegen der verrufenen Stunden der Andacht, und erst kurz hat das Oberhaupt der Kirche in einem Hirtenbriefe die Verbote der Kirche, glaubens- und sittenwidrige Bücher und Schriften zu lesen, erneuert. Gehet hin, wenn ihr es waget, gehet hin in die Ewigkeit mit euerem Ungehorsame gegen diese Stimme und dieses Verbot der Kirche! Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden, so sprach der, welcher euch jenseits richten wird. Antwortet ihm dann mit den Nachsprüchen eurer von der Kirche verworfenen Bücher, saget ihm, ihr habet nie geglaubt, daß die Kirche Macht habe, sie euch zu verbieten, und ihr die Verbindlichkeit, ihr zu gehorchen — aber werdet ihr ihm antworten? Ach, ihr werdet jenseits die Macht erkennen, die ihr jezt mit lachendem Munde verhöhnet, ihr werdet dort gebunden finden, was die Kirche auf Erden gebunden hat, ihr

werdet verstummen, und euer ewiges Loos ist entschieden. Bindet ihm Hände und Füße 2c.

5) Ihr gehet in die Ewigkeit, und, damit ich alles Entsetzliche sage, ihr habet euere Seele verloren. „Was kann der Mensch zum Lösegeld für seine Seele geben?“ So rief Jesus, und wer sollte das nicht beherzigen? Unglückseliger! was hast du für eine Seele verloren, welche Seele hast du um ihr ewiges Leben gebracht? Eine Seele, welche für den Himmel, für die ewige Glückseligkeit bestimmt war; eine Seele, welche Gott selbst so hoch schätzte, daß er seinen eingebornen Sohn hingab; eine Seele, für welche der Sohn Gottes Mensch geworden ist; für welche er sein Blut und Leben dahingab, und sie mit seinen Verdiensten so sehr adelte, daß er sich zu ihrem Bräutigam erniedrigte, sie zu seiner Braut erhob. Und du hast sein Werk verdorben, sein Leben, seinen Tod, sein Blut, seine Verdienste an ihr vereitelt! Er wird sie zurückfordern, und weil du nichts hast, womit du sie einlösest, wird er sein Blut, seinen Tod an dir rächen. Wie wird deine Verantwortung sein? Ach! wie viele Verfasser solcher verruchten Bücher fühlten die Schwere ihrer Verantwortung schon am Thore der Ewigkeit! Sie wurden da schon von den Gerichten Gottes ergriffen, seufzten und schrieen um die Barmherzigkeit Gottes. Aber haben sie dieselbe erhalten? Sind nicht mehrere verworfen, auf ewig von Gott verworfen worden? Welch ein schauerliches Bekenntniß legte nicht Voltaire auf seinem Sterbebette ab, welch ein gräßliches Ende hat er genommen?! Ein anderer Verfasser solcher Bücher schrieb auf seinem Sterbebette: „Schleppet mich wie einen Verbrecher durch die Straßen der Stadt, ich will Alle wegen meines gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten; ich will Jene, die mein Buch noch nicht gelesen, mit Thränen bitten, daß sie es nicht lesen möchten, und die es gelesen, will ich beschwören, es zu beweinen, wie ich es beweine, es geschrieben zu haben.“ Und ihr, die ihr solche Bücher leset, werdet ihr nicht auch, wie ihre Verfasser, von den Gerichten Gottes ergriffen werden? Ihr werdet einsehen, wie übel ihr thatet, ihr werdet den Verlust eurer Seele erkennen, um Barmherzigkeit rufen; werdet ihr sie aber erlangen, wenn ihr jetzt euere Ohren vor der Stimme verschließet, die euch vor solchen Büchern und Schriften warnet?

D so überzeuget euch denn endlich, welchen Schaden und welche

Verantwortung das Lesen böser Bücher über euch bringt! Erkennet es, daß ihr dadurch euere Seele mordet! Stoßet mit heiligem Zorne die Hand zurück, die sie euch anbietet; oder habet ihr sie schon angenommen und zu lesen angefangen, o so werfet sie von euch; in's Feuer mit diesen unseligen Büchern! Habet ihr schon solche gelesen, o so bereuet, beweinet es mit schmerzlichen Thränen. Euch aber, ihr Aeltern! rufe ich zu: Sehet ihr euere Söhne und Töchter mit einem Dolche, einem Mordgewehre oder einem Giftbecher in der Hand, wodurch sie ihrem Leben ein Ende machen wollen, o wie eilet ihr, ihnen den Tod aus der Hand zu winden; schneller noch müßet ihr eilen, ihnen die bösen Bücher aus der Hand zu reißen, und sorgfältig müßet ihr wachen, daß keine solchen Bücher in ihre Hände kommen, denn entseßlicher ist der Tod ihrer Seele, als ihres Leibes. Und werdet ihr einst nicht darüber zur Rechenschaft gezogen? Lasset mich beten, Geliebte! und betet mit mir: O Gott! der du die Seelen liebest, und nicht willst, daß auch nur Eine verloren gehe, segne nun diesen Unterricht; bestärke diejenigen, die nie von diesen unglückseligen Büchern gelesen haben, in dem gefaßten Vorsatz, niemals solche zu lesen; rühre durch deine Gnade diejenigen, die unglücklich genug waren, mehrere, auch nur Eines zu lesen, daß sie ihre Sünde bereuen, und dir großmüthig das Opfer dieser Bücher bringen, auf daß keines von uns seine Seele um das ewige Leben bringe, sondern daß wir Alle in deiner Gnade erhalten zum ewigen Hochzeitmahle zugelassen werden. Amen.

Neununddreißigste Unterweisung.

Daß und Feindschaft.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Gehe hin, dein Sohn lebt.“ Joh. IV, 50.

„Gehe hin, dein Sohn lebt!“ So sprach Jesus zu diesem königlichen Beamten, von welchem wir so eben im heutigen Evangelium gehört haben. Wenige Worte; aber außerdem, daß sie die Kraft hatten, dem Beamten einen Glauben einzulösen, den er zuvor nicht hatte, und dem Sohne desselben, der dem Tode nahe war, die völlige Gesundheit wieder zu geben, außerdem, sage ich, haben diese Worte des Herrn noch einen überaus großen Werth für uns, wenn wir sie nach den Umständen betrachten, unter welchen sie Jesus gesprochen hat. Sie zeigen uns nämlich die überaus große Sanftmuth, Liebe und Nachsicht, die Jesus gegen die Schwachheiten des Menschen getragen hat, Tugenden, die ja auch wir nach dem Beispiele Jesu ausüben müssen. Höret, wie sich die Sache begab! Es kam nämlich ein Beamter, ein vornehmer Mann, der über Land und Leute zu gebieten hatte, zu Jesus. Aber warum kam er, und mit welcher Gesinnung kam er? Beides war höchst unvollkommen. Er kam nicht, Jesu Lehre zu hören, nicht, um bei ihm das Heil seiner Seele zu suchen, nein, ein zeitliches Unglück, das ihm bevorstand, eine schwere Krankheit seines Sohnes, die ihn schon dem Tode nahe brachte, trieb diesen Beamten an, zu Jesus seine Zuflucht zu nehmen. Saget, Geliebte! hätte er nicht verdient, daß ihn Jesus zurückgewiesen, ohne ihn nur anzuhören, da er nicht eher zu ihm kam, vielleicht einen geringen Werth auf seine Lehre setzte, bis er jetzt von einem zeitlichen Unglücke bedroht wurde? O preiswürdige Sanftmuth Jesu, wie gerne siehest du die Fehler nach, und suchest uns Tugenden dafür einzupflanzen, wenn wir nur einmal ernst anfangen, uns zu dir zu wenden! Der Beamte trägt seine Bitte vor, aber wie fehlerhaft war seine Gesinnung! Er muthet dem Heilande zu, zu ihm hinab-

zukommen, er denkt nicht daran, daß er es hier mit dem Sohne Gottes zu thun habe, dem alle Macht gegeben ist, der an keine Zeit, an keinen Ort, an keinen Raum gebunden ist, der da nur will, und es geschieht; nein, er hält ihn für einen bloßen Menschen, der nur die geheime Kunst verstehe, alle Krankheiten zu heilen. Jesus selbst macht ihn darauf aufmerksam, daß die Meinung, die er von ihm habe, viel zu gering, die Bitte, wie er sie vorbringe, unbescheiden sei. Aber mit welcher Güte thut er es? Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, sprach er, so glaubet ihr nicht. Man sollte glauben, der Beamte hätte nun wohl gemerkt, daß Jesus von seinem schwachen Glauben rede, und mehr Zutrauen von ihm fodere, allein er merkte gar nicht auf die Worte Jesu, ja er hielt jedes Wort, das Jesus noch reden wollte, jede Lehre, die er ihm ertheilen würde, für Zeitverlust; er fiel ihm gleichsam in die Rede, und sprach: Herr! gehe doch hinab, ehe mein Sohn stirbt. Was hieß dieß anders, als sagen: Herr! es ist jetzt keine Zeit mehr, zu lehren, jeder Augenblick kann meinem Sohne das Leben kosten; während du da redest, stirbt er, und dann kommst du zu spät; einen Todten wirst du nicht mehr erwecken. So hielt er Jesus für nichts weiter, als für einen in einer außerordentlichen Heilkunde erfahrenen Mann. Und was sagt Jesus dazu? Fährt er fort, seinen obigen gelinden Verweis nun zu schärfen? Fodert er, dieses Vorurtheil zuvor abzulegen, und zu glauben, wie er öfters that? Oder schickt er ihn unerhört fort als einen Unwürdigen solcher Gnade, weil er keinen vollkommenen Glauben habe? Nein — nichts von dem; ohne ihm einen Verweis zu geben, ohne ein Wort weiter zu reden, spricht er: Gehe hin, dein Sohn lebt! Welch eine Schonung und Nachsicht! ja noch mehr, er selbst ersetzte den Mangel des Glaubens, indem er zugleich innerlich im Herzen des Beamten den Glauben bewirkte! Der Mann glaubte dem Worte . . . und ging hin, und fand wirklich seinen Sohn gesund, und nun wurde er erst auch mit seinem ganzen Hause gläubig.

Sehet, Geliebte! so sanftmüthig ging Jesus mit den Menschen um. Statt daß er diesen Mann unerhört fortschickte, und ihn ohne Glauben, also ohne ewiges Leben ließ, ihn also an der Seele, seinen Sohn aber am Leibe und an der Seele zu Grunde gehen ließ, erbarmte er sich vielmehr in seiner Sanftmuth über ihn, und gab ihm das Leben der Seele, seinem Sohne aber auch das des Leibes. Ach, weit entfernt, daß viele Christen mit solcher Sanftmuth und

Schonung gegen ihre Mitmenschen verfahren, begegnen sie ihnen vielmehr mit Zorn, Haß und Feindschaft, und statt sie durch Milde und Schonung zu gewinnen, tödten sie dieselben und rauben sich das Leben der Gnade, den Angefeindeten aber wenigstens im Herzen das Leben. Ich rede recht, meine Lieben; denn Jesus selbst rechnet Haß und Feindschaft zur Sünde des Todtschlages.

Lasset uns darüber eine nähere Betrachtung anstellen, damit wir zugleich auch fortfahren in der Erklärung des fünften Gebotes. Wir haben schon im Allgemeinen vernommen, daß man sich des Todtschlages nicht bloß durch die That, sondern nach Jesu Auslegung auch im Herzen und mit dem Munde schuldig mache. Im Herzen aber, wovon wir heute handeln, durch Zorn, Haß und Feindschaft. Da vom Zorne bei den Todtsünden insbesondere die Rede ist, so will ich heute allein reden

von Haß und Feindschaft.

Lasset uns dieses so allgemeine Uebel endlich von ganzem Herzen verabscheuen lernen; denn Haß und Feindschaft ist:

- I. eine boshafte Sünde in ihrem Ursprunge;
- II. eine verderbliche Sünde in ihren Folgen.

Lehre uns du, o sanftmüthiger Jesus! die so boshafte und verderbliche Sünde des Hasses und der Feindschaft verabscheuen, lehre uns einsehen, daß, der seinen Nächsten haßt, ein Todtschläger ist, damit wir um so geschwinder Haß und Feindschaft ablegen, und eine Sünde vermeiden, die uns der Uebertretung des fünften Gebotes schuldig und der Aufnahme in den Himmel unwürdig machen würde. Um diese Gnade der Erkenntniß bittend, fahre ich fort in deinem Namen, o Jesus!

I.

Haß und Feindschaft — welche Namen nenne ich da! Aber bleibe es nur bei den Namen, ach, wüßte man doch unter Christen nichts von jenen Sünden, die wir mit jenen Namen bezeichnen, wüßte man doch weiter davon nichts, als die Namen! Aber welches ein weit ausgebreitetes Uebel ist es um Haß und Feindschaft, so daß kein Land, keine Stadt, keine Gemeinde, keine Familie, kein Haus, ja fast kein Herz gefunden wird, wo dieses Uebel sich nicht niedergelassen hätte, nicht sein Unwesen triebe, und nicht Unheil aller Art

anrichtete! Woher haben Haß und Feindschaft wohl ihren Ursprung? Ueberlegen wir es, und wir werden sehen, daß Haß und Feindschaft in ihrem Ursprunge schon eine boshafte Sünde seien; denn sie entspringen entweder

a) bloß aus unserer verkehrten Natur, oder

b) aus dem Verdienste, dem Vorzuge und der Tugend des Andern, oder

c) aus einer wirklich empfangenen Beleidigung.

a) Der Ursprung von Haß und Feindschaft liegt oft in der verkehrten, sündhaften Natur des Menschen, so daß man oft gegen Jemanden im Herzen eine Abneigung trägt, ohne daß man selbst weiß, warum. Ich frage dich z. B., der du eine solche grundlose Abneigung gegen Jemanden trägst: Hat er sich vielleicht einmal deinen Absichten widersezt? Du antwortest: Nein. Hat er sich undankbar gegen dich erwiesen? Nein. Hat er dir eine Bitte, ein Gesuch abgeschlagen? Nein. Hat er dir je einen Beweis gegeben, oder dir Böses nachgeredet? Nein, ich habe gar keine Ursache, über ihn zu klagen; aber ich kann ihn nicht ausstehen, ich fliehe ihn, wenn ich kann, und wenn ich es nicht kann, ist mir seine Gegenwart zuwider, und ich kann mich nicht enthalten, ihm meine Abneigung bald durch Worte, bald durch Geberden zu erkennen zu geben. Nennet diese natürliche Abneigung keine unschuldige, für die ihr nicht könnet; sie wäre es, wenn ihr euch Mühe gäbet, sie zu unterdrücken, dagegen zu streiten, und euch aller Anzüglichkeiten gegen einen solchen Menschen zu enthalten, der das Unglück hat, ohne seine Schuld nicht nach eurem Geschmacke zu sein. Aber geschieht dieses? Nein; ihr gebet dieser verkehrten Neigung nach, ihr lasset einem solchen von euch ohne Ursache und umsonst gehaltenen Menschen eure Abneigung auch empfinden, sehet ihn nicht anders als, wie man sagt, mit scheelen Augen an, gebet ihm keine anderen als verdrießliche, spizige Worte, ihr seid mißtrauisch gegen seine Handlungen, leget sie gerne anders aus, redet auch mit Andern von diesem Menschen, der euch zuwider ist, und wenn ihr auch nicht offenbar suchet, auch Andere gegen ihn einzunehmen, was aber gar häufig geschieht, so suchet ihr doch eueren Widerwillen gegen ihn zu beschönigen, und werfet auf diese Weise manchen Funken der Abneigung gegen ihn auch in andere Herzen. Kommt es vollends darauf an, daß ihr über einen solchen Menschen ein Urtheil abgeben oder zwischen

ihm und einem Andern entscheiden sollet, ob er dieser Wohlthat, dieses Dienstes würdig ist, so ziehet ihr seine Vorzüge doch in Zweifel, wenn ihr sie nicht läugnen könnet, und gebet dem minder Würdigen, der das Glück hat, nach euerem Geschmacke zu sein, den Vorzug. Ist eine solche, wenn auch aus der verkehrten Natur entsprungene Abneigung nicht eine boshafte Sünde, da ihr sie in wirklichen Haß und Feindschaft ausarten ließet? In der That, es gilt da das Urtheil des heiligen Johannes: „Wer seinen Bruder hasset, der ist im Finstern, und wandelt im Finstern, er weiß nicht, wohin er geht; denn die Finsterniß hat seine Augen geblendet.“ Haß und Feindschaft entspringen aber auch sogar

b) aus dem Verdienste, dem Vorzuge und der Tugend des Nächsten. Höret nur! Als David den Goliath erlegt hatte, und im Triumphe in Jerusalem einzog, da sangen die Frauen: Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend. Da erzürnte Saul sehr und diese Rede mißfiel in seinen Augen... er fing an, David anzuseinden: „Von dem Tage an sah Saul den David nicht mehr mit rechten Augen an,“ das Verdienst des David hatte im Herzen Sauls Haß und Feindschaft gesetzt. Joseph ist die Freude seines Vaters Jakob; er wird seinen Brüdern vorgezogen, erhält ein schöneres Kleid, er ist aber auch eingezogener, gottesfürchtiger als sie. Doch was geschieht? Haß und Feindschaft entsteht in ihren Herzen gegen ihn, es heißt: „Sie konnten nichts Friedliches mit ihm reden.“ Das Gute, seine Tugend, die ihn seinen Brüdern hätte liebenswürdig machen sollen, wird die Quelle eines unversöhnlichen Hasses. So geht es, meine Lieben! mit den Feindschaften. Fraget euch nur, ob nicht auch euere Feindschaften einen solchen Ursprung haben. Ist nicht etwa das Verdienst, der Vorzug, die Tugend eueres Nächsten die Ursache von jener Bitterkeit, die sich in euerem Herzen gegen ihn angesetzt hat? Euer Nebenmensch, den ihr hasset und anseindet, findet mehr Beifall als ihr, macht in der Gesellschaft ein größeres Aufsehen, er findet mehr Glauben, eine größere Gunst als ihr; euer Herz wird ihm abhold, ihr werdet gegen ihn erbittert. Diese deine Nebenmagd wird dir von der Herrschaft vorgezogen, sie macht ihre Dienste gut, und empfängt nebst ihrem Lohne etwa auch ein anderes, kleines Geschenk; dieser dein Mittknecht, dein Nebengeselle haben die

Gunst ihres Herrn, ihre Arbeiten werden allzeit gelobt, dein Gemüth erbittert sich darüber, du fängst an, ihnen den Vorzug zu mißgönnen, sie anzuseinden, und wenn du es vermöchtest, würdest du sie um Gunst und Dienst bringen. Noch mehr, um von den Feindschaften der Geschwister und Diensthoten zu reden: dieser dein Bruder, deine Schwester, dein Knecht oder deine Magd ist eingezogen, gottesfürchtig, nüchtern und keusch, sie vermeiden Spiel und Tanz, lieben das Gebet, das Wort Gottes und den Gebrauch der heiligen Sacramente, sie wollen nichts von Zotten und Possen, von Frechheiten und Ausgelassenheiten wissen, kurz, sie verdammen euere Frechheit mit ihrer Eingezogenheit, euere Ruchlosigkeit mit ihrer Gottesfurcht, euere Unmäßigkeit mit ihrer Nüchternheit, euere Aergernisse mit ihrem guten Beispiele. Was geschieht? Ihr denket Arges gegen sie, könnet nichts Friedliches mit ihnen reden. Wie jene Boshaften in der heiligen Schrift denket ihr: „Lasset uns dem Gerechten Schlingen legen; denn er steht uns im Wege, tadelt unsere Uebertretungen des Gesetzes, und macht uns wegen unsers Wandels zu Schanden . . . schon sein Anblick ist uns unerträglich.“ Kurz — die Frommen sind euch verhaßt, in euern Augen verachtet und angefeindet. Welch eine boshafte Sünde! da Tugend und Verdienste die Gegenstände eurerer Hochachtung, des Lobes, der Liebe und der Freude sein sollen, sind sie die Ursache eueres Hasses und eurerer Feindschaften? Doch ich gebe zu, daß

c) Haß und Feindschaft aus einer wirklich empfungenen Beleidigung herkommen; wird aber Haß und Feindschaft darum aufhören, eine boshafte Sünde zu sein? Ich will hier gar nichts davon sagen, daß der Haß und die Feindschaft, die man gegen seinen Nächsten trägt, immer die Gerechtigkeit überschreiten, weil man weder den Haß noch die Feindschaft genau nach der empfungenen Unbild und Beleidigung einrichtet, sondern immer bei weitem mehr haßt und anfeindet, als man beleidigt worden ist, nein, ich sage lieber mit Einem Worte Alles, was nur immer von der Bosheit der Rache, des Hasses und der Feindschaft, auch bei empfungenen, noch so großen Beleidigungen gesagt werden kann: sie sind der Liebe zuwider, welche Jesus einmal als ein Haupt- und Grundgesetz in seiner Lehre aufgestellt hat, jener Liebe, die wir einmal nach dem Befehle Jesu nicht nur denen schuldig sind, die uns wieder lieben,

sondern auch denen, die uns beleidigt und was immer für eine Unbild angethan haben, die wir auch, was sollte ich noch mehr sagen? unsern ärgsten Feinden und Verfolgern schuldig sind. Die Liebe ist die Fülle des Gesetzes, stoßet gegen diese Liebe auch nur im Geringsten an, und ihr habet gegen das ganze Gesetz gesündigt. „Es gibt gar keine Ursache,“ sagt der heilige Augustin, „um deretwillen man die Liebe und Einigkeit trennen dürfte.“ Was wollet ihr also für eine gerechte Ursache angeben, um Haß, Rache und Feindschaft zu entschuldigen? „Die Rache ist mein,“ sagt der Herr, „ich will vergelten.“ Rächet ihr euch also selbst, so vergreifet ihr euch an dem Rechte, das sich Gott allein vorbehalten hat; „Liebet euere Feinde,“ sagt Jesus, „segnet die, die euch fluchen, thut denen Gutes, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und lästern.“ Traget ihr also aus was immer für einer Ursache Haß und Feindschaft, so hebet ihr dadurch die Lehre Jesu auf. Es ist daher die Bosheit der Sünde des Hasses und der Feindschaft in jedem Falle ausgemacht, weil es keine Beleidigung, keine Unbild, kein Verbrechen gegen uns geben kann, die da nicht vergeben werden könnten, und die da unter dem Befehle Jesu, daß sie vergeben werden müssen, nicht mit inbegriffen wären. Lasset es den Heiden und den Ungläubigen sagen, dieses Gebot sei über die Kräfte des Menschen. Wenn ihr dieses als Christen behaupten wolltet, so wäre die Bosheit noch größer, weil ihr dann auch den Glauben verläugnen würdet, der uns lehrt, daß unserer Schwäche die Gnade Gottes zu Hilfe komme. Und selbst Heiden legten ihre Feindschaften ab, selbst ihre Weisen erklärten Haß und Feindschaft als eines Menschen unwürdige Leidenschaften. Ich übergehe ihre Lehren hierüber, ich zeige euch lieber einige Beispiele.

Als Phocion, ein griechischer Feldherr, von den Atheniensen unschuldig zum Giftbecher verurtheilt wurde, und seine Freunde ihn noch vor seinem Tode fragten, was er seinem Sohne auftragen wolle, antwortete er: „Nichts, als daß er dieses Gifttrankes, den mir die Athenienser reichen, vergesse.“ Da Lykurg, König der Lacedämonier, von einem Bösewicht eines Auges beraubt wurde, empfing er diesen Menschen vom Volke, um ihn nach Belieben zu strafen. Was that er? Er nahm ihn und gab ihm eine gute Erziehung. Dann führte er ihn dem Volke vor und sprach: „Sehet, den ihr mir als einen der Strafe würdigen Menschen übergeben habet, den gebe ich euch

nun als einen eurer Liebe würdigen Bürger zurück.“ Wie? bei einer solchen Verfühnlichkeit der Heiden, sollte Haß und Feindschaft unter den Christen nicht eine boshafte Sünde sein? Nun, so verabscheuet sie; denn sie ist auch eine höchst verderbliche Sünde.

II.

Haß und Feindschaft gegen deinen Nebenmenschen ist eine höchst verderbliche Sünde; denn

- a) sie führt den Menschen von Sünde zu Sünde gegen seinen Nächsten;
- b) beraubt ihn selbst alles Guten; und
- c) bringt großes Unheil über ihn.

a) Haß und Feindschaft führen den Menschen von Sünde zu Sünde gegen seinen Nächsten. Du fängst an, mein lieber Christ! deinen Nächsten anzuseinden, du trägst einen Groll, einen Haß gegen ihn in deinem Herzen, und was geschieht? Bald stellen sich böse Wünsche gegen ihn ein, von diesen kommt es zu freventlichen Urtheilen, bald zu ehrenschänderischen Reden, endlich zu den lieblosesten Werken und Handlungen. Wer kann die bösen Gedanken und Wünsche in eine Zahl bringen, welche du gegen den hegest, den du anseindest? Gleich als wenn dein Nächster, der deiner Liebe unwürdig zu sein scheint, auch aller übrigen Güter unwürdig wäre, wünschst du, daß er weder Hochachtung in der Welt, noch Glück in seinen Geschäften, noch Vortheil von seinem Gewerbe und seiner Arbeit finden soll. Welche Freude für dich, wenn ihn ein Unfall trifft! Welcher Schmerz, wenn er ein Glück macht! Welcher Neid, wenn er zu einem guten Dienste, zu Ehren kommt! Aber nicht genug, du greifst auch mit freventlichem Urtheile seine Tugend, seine Gesinnung, sein Herz an. Kaum gibt es eine Untugend, welche du von dem Angeseindeten nicht argwohnest, kaum eine böse Absicht, die du nicht seinen besten Handlungen unterschiebest. Die Feindschaft, der Haß gegen ihn malt dir alle seine Worte und Werke, alle seine Geberden, Schritte und Tritte mit den schwärzesten Farben ab, wie unschuldig sie auch sein mögen, der Groll gegen ihn weiß sie dir immer in einer häßlichen Gestalt vorzustellen. Blicke aber dieses Alles nur in deinem Innern verschlossen; allein bald bricht man auch gegen den Angeseindeten in ehrenschänderische Reden aus. Jetzt lästert man seinen Wandel, jetzt spottet man über seine Geberden

und Leibesstellung, jetzt schmäht man seine Reden, jetzt zieht man über seine Freundschaften los. Gebieten es die Umstände, daß man davon schweigen muß, wie frohlockt man, wenn sich Andere einfinden, welche den Angefeindeten anschwärzen! Wie hängt man, so zu sagen, mit Begierde an ihren Lippen, mit welchem Beifalle nimmt man das Gespötte und Gelächter wider den Angefeindeten auf! Wie bemüht man sich, Alles hervorzusuchen, was Andere von dem, den man anfeindet, noch nicht wissen! Feindseliger! du bist gegen den, den du anfeindest, wie ein Rabe, der vor dem gesunden Fleische vorüberfliegt, und nur stinkendes Aas aufsucht, wie ein Mistkäfer, der sich am liebsten auf eiteriges Geschwür setzt, wie ein Meer, welches die Kostbarkeiten eines Schiffes verschlingt, und nur die Leichname und die Trümmer eines traurigen Schiffsbruches auf der Oberfläche daher treibt; du versenkst auch alles Gute deines Nächsten in das Grab der Vergessenheit. Damit noch nicht zufrieden, richtest du auch deine Schmähworte sogar gegen Jene, welche den lieben, den du hassst.

Damit aber der verderblichen Sünde des Hasses und der Feindschaft nur gar nichts mangle, kommt es bald auch zu den lieblosesten Werken und Handlungen. Es schlich sich die Feindschaft in das Haus Abrahams, und hörte nicht eher auf, bis Hagar aus dem Hause verstoßen wurde; sie schlich sich in Isaaks Haus, und nahm kein Ende, bis Jakob auswanderte; sie blieb bei Josephs Brüdern nicht bei unfriedlichen Reden, nein, sie verlangte Josephs Tod, und da dieser vereitelt wurde, wenigstens seine Sklaverei; sie ließ es bei Saul nicht mit dem heimlichen Hasse bewenden, nein, sie bewaffnete auch seinen Arm mit einem Wurfspee, den er nach David schleuderte, und Absolons Arm bewaffnete sie mit einem Schwerte, das er gegen seinen Vater zückte, Ains Arm mit einer Keule, womit er Abel zu Boden streckte, und Joabs Arm mit einem Dolche, den er Amasa in's Herz stieß. O welche Rache führt euer Haß und euere Feindschaft aus, bald heimlich, bald öffentlich! Welche Verfolgungen erweckt man gegen den Angefeindeten jetzt in eigner Person, jetzt durch Unterhändler! Welche Streiche sucht man ihm bald auf diese, bald auf jene Art zu versetzen! welchen Pöffen ihm bald da, bald dort zu spielen! Sehet, Geliebte! solche Sünden, so viele Sünden, so verschiedene Sünden gegen den Nächsten verursacht Haß und Feindschaft. Wahr ist also das Urtheil des heiligen Johannes, und es bleibt dabei: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein

Mörder," worüber der heilige Augustin anmerkt: „Deine Hand ist zwar noch nicht bewaffnet, noch legest du sie nicht an die Kehle deines Nächsten, noch bereitest du ihm kein Gift, und doch bist du in den Augen Gottes schon schuldig; noch lebt dein Feind, und du bist von Gott schon so angesehen, als habest du ihn getödtet; denn was dich anbelangt, hast du den schon getödtet, den du haffest.“ Aber ach! nicht nur ihn tödtest du, sondern auch dich selbst, wie der heilige Gregor sagt: „Jede Schuld befleckt zwar das Leben der Seele, aber Feindschaft gegen den Nächsten tödtet es; denn wie ein Schwert dringt sie in die Seele, und durch ihre Spitze wird selbst das Innerste der Seele durchstoßen," was ganz übereinstimmt mit dem, was der heilige Johannes seinem angeführten Ausspruche hinzusetzt: „Und ihr wisset, daß kein Mörder das ewige Leben bleibend in sich haben kann.“ Es ist gewiß,

b) Haß und Feindschaft beraubt den Menschen, der sie trägt, alles Guten. Sie beraubt ihn des Friedens mit Gott, mit den Menschen und mit sich selbst; sie beraubt ihn aller Gnaden Gottes, aller Verdienste der guten Werke, aller Theilnahme an den gemeinschaftlichen Schätzen der Kirche. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," so sangen die Engel bei der Geburt des Friedensfürsten. Dieser Friede ist in Beziehung auf Gott Ausöhnung mit ihm und Wiederaufnahme an Kindesstatt; der Wille dessen aber, der Haß und Feindschaft trägt, ist böse und verkehrt. Für dich, Feindseliger, ist also weder Ausöhnung mit Gott noch Aufnahme an Kindesstatt. Dieser Friede ist für den Menschen in Beziehung auf Andere Eintracht, Wohlwollen und Güte. Aber dich, Feindseliger! fliehen die Menschen, scheuen die Gemüther; denn wo du bist, ist auch Unruhe und Zwietracht; du hast nicht die Freude, die Herzen guter Menschen zu besitzen: „Der Rauch im Auge und ein feindseliger Mensch," sagt Sirach, „sind zwei unerträgliche Dinge.“ Dieser Friede ist in Beziehung auf den Menschen selbst innere Ruhe, Freude und das Zeugniß, das der heilige Geist unserm Geiste gibt, daß wir Kinder Gottes seien. Dich aber, Feindseliger! flieht diese innere Ruhe, diese Herzensfreude; dein Gemüth gleicht einem stürmischen Meere, einer finsternen Nacht; das Walten des heiligen Geistes ist nicht in dir, dein feindseliger Geist ist ohne Zeugniß der Kindschaft Gottes; du hast nicht den Geist, in welchem du rufen kannst: Abba, Vater;

denn er ist ein Vater der Liebe, du aber bist ein Kind des Teufels, der ein Mörder war vom Anfang. Haß und Feindschaft berauben den Menschen aller Gnaden Gottes; denn du, Feindseliger, hörst ja auf keine Ermahnung, verstopfst deine Ohren dem Worte Gottes, ziehest deine Hand zurück vor der Versöhnung! Wie sollte Gott an dir ein Wohlgefallen tragen? Was du noch Gutes hast, wird dir genommen, wie Jesus sagt: „Wer nicht hat, dem wird genommen werden;“ du aber hast nicht, weil du keine Liebe hast, so wird dir auch jede Gnade genommen, da du keinen Gebrauch davon machest.

Aber du betest ja noch, du gehst ja noch in die Kirche, du öffnest deine Hand und gibst Almosen! Feindseliger, erwarte ja keine Verdienste von deinem Gebete, von deinen Andachten und deinen Almosen. Vielleicht übest du auch Bußwerke aus, vielleicht hältst du deinen Leib strenge. Aber höre den heiligen Paulus: „Und wenn ich all meine Habe den Armen spendete, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir Alles nichts.“ „Nicht Opfer will ich,“ sagt Jesus, „sondern Barmherzigkeit.“ „Alle werden getauft,“ sagt der heilige Augustin, „Alle bezeichnen sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, Alle gehen in die Kirche und singen Alleluja; aber die Liebe allein unterscheidet die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels.“ Und warum? Der heilige Johannes antwortet darauf, indem er sagt: „Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode.“ Darum sind auch alle guten Werke Jener ohne Verdienst, die Haß und Feindschaft tragen, sie sind im Tode, haben also auch keine Gemeinschaft mit den Schätzen der Kirche, wie ein todtes Glied keine Theilnahme an den Säften des Leibes. Welch ein Verlust! Also von all den Gnaden, die Gott durch die heiligen Messopfer, durch die Gebete der Frommen, durch die Verdienste der guten Werke der Gerechten auf die Gläubigen, auf seine Kinder herabfließen läßt, von allen diesen geht nichts auf euch über, die ihr in Haß und Feindschaften lebet. Welch eine verderbliche Sünde ist doch Haß und Feindschaft! Sie bringt endlich

c) großes, ja das größte Unheil über dich, feindseliger Mensch! Welches Unheil? Daß Gott auch an dir Rache nehme, daß er dich nicht erhöere, wenn du zu ihm rufest, daß du

unversöhnlich bleibest bis an dein Ende, und verworfen werdest vor dem Gerichte. „An dem, der Rache sucht,“ sagt der heilige Geist, „an dem wird der Herr sich als Rächer erweisen, nie wird er ihm seine Sünde vergeben.“ (Ekkli. XXVIII, 1. 6.) Du betest, feindseliger Mensch! betest in Noth und Drangsal, aber unter deinem Gebete schwebt dir deine Feindschaft vor Augen, dein Gebet ist mit feindseligen Gedanken vermengt, höre auf, du hast dir das Wasser selbst getrübt, kein Sonnenstrahl der Erhöhung kann sich darin spiegeln, du hast dir die Quelle vergiftet, aus der du Labung trinken willst, du betest: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ hörst du nicht, was du sagest, lästerst du nicht vielmehr Gott, und du willst von Gott erhört werden? O gib auf deine Feindschaften! Aber wirst du es können? Ach! kein Uebel ist härter zu heilen als dieses; es ist selbst eine Strafe dieser Sünde, daß sie dich oft bis an's Ende unversöhnlich macht. Du willst nicht verzeihen, oder verzeihst nur mit Worten, nicht mit dem Herzen. Du beredest dich, verzeihen zu haben, und willst doch deinen Nächsten, den du anfeindest, mit keinem Auge sehen, mit keinem Worte sprechen. Du bringst es damit bis zum Ende deines Lebens; da ist Besinnung und Sprache verloren, oder du versöhnest dich, aber nur auf den Schein, nur halb, nur gezwungen; du bist verloren, weil du vor dem Gerichte verworfen wirst, denn das hat Jesus durch mehrere Gleichnisse gelehrt und deutlich versichert: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird auch euer Vater im Himmel euch euere Sünden nicht vergeben.“ Und da er das Gleichniß vom unbarmherzigen Knechte mit der Strafe beschloß, die ihm angethan wurde, setzte er hinzu: „So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeihet.“

O so bitte ich euch, Geliebte! die ihr Haß und Feindschaften traget, leget sie ab, leget sie heute, leget sie diese Stunde, diesen Augenblick noch ab, sie sind eine boshafte, eine verderbliche Sünde, eine Sünde wider das fünfte Gebot! Nehmet dieses Gebot nicht dem Buchstaben nach wie die Juden, die Jesus deßhalb darüber zurechtwies. Fasset vielmehr den Ausspruch Jesu zu Herzen: „Ich aber sage euch: Wer seinen Bruder hasset, über ihn zürnet, der ist des Gerichtes — des hohen Rathes —

des höllischen Feuers schuldig.“ Nehmet dagegen euere Zuflucht zu dem Mittel, das der heilige Paulus euch anrät: „Ziehet an,“ ruft er, „als Auserwählte, als Heilige, als Geliebte Gottes herzliches Erbarmen!“ Und wie können wir anders, wenn wir bedenken, daß wir Alle Brüder sind, bestimmt zu einem gleichen himmlischen Erbe, Gäste zu eben derselben himmlischen Tafel, Kinder eines ewigen Vaters, Glieder eines und des nämlichen Hauptes Jesu Christi, der zu einem Jeden aus uns sprechen möge: „Gehe hin! dein Sohn — deine Seele — lebt.“ — Amen.

Vierzigste Unterweisung.

Von lieblosen Reden.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte?“ Matth. XVIII, 33.

Unter allen Lehren, welche Jesus öfter als einmal vorgetragen hat, zeichnen sich jene Lehrstücke von der Nächstenliebe aus, worüber er sehr oft und sehr nachdrücklich sprach. Einmal hatte er wieder mit seinen Jüngern über die Liebe, Schonung und Güte geredet, die man gegen seinen Nächsten, und selbst gegen seinen Feind und seinen Beleidiger tragen soll, und da fragte ihn dann Petrus, wie oft man denn seinem Beleidiger verzeihen soll? Siebenmal schien ihm genug. Allein Jesus antwortete ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal; wodurch er ihm zu verstehen gab, daß man immer, so oft uns Jemand beleidigt, verzeihen müsse, ja, daß keine Beleidigung so groß sein, und so oft wiederholt werden könne, daß man sie nicht vergeben sollte. Die Ursache davon liegt darin, weil uns Gott an unsern Sünden eine ungleich größere Schuld verzeiht, und weil wir gegen Gott höchst undankbar, ja überaus strafwürdig handeln würden, wenn wir unsern Beleidigern nicht verzeihen würden. Dieß Alles

kleidete Jesus in das Gleichniß ein, welches wir heute im Evangelium gehört haben.

Die Rechnung, welche da der König mit seinen Knechten hält, ist jene Rechenschaft, die wir vor Gott öfters in unserm Gewissen ablegen, die wir ihm ablegen, so oft wir unsere Sünden im heiligen Sakramente der Buße bekennen. Ach ja, da sehen wir nach genauer Erforschung unsers Gewissens oft ein, daß wir bei Gott große Schuldner sind, und daß wir wegen des Mißbrauchs und der Verschwendung der Gnadengaben Gottes schwere Strafen, hier den Verlust aller unserer zeitlichen Güter, dort die ewige Verdammniß verdienen. Da machen wir es, wie dieser Knecht im Evangelium, wir fallen vor Gott auf unsere Kniee nieder, wir bereuen unsere Bosheit, bekennen unsere Schuld, wir seufzen und rufen: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen, ich will die verlorene Zeit hereinbringen, das versäumte Gute ersetzen, und auch an Bußwerken will ich es nicht fehlen lassen, wodurch ich mich selbst wegen meiner Sündenschuld bestrafen will. Bei einer so reumüthigen Gemüthsverfassung läßt uns auch Gott unsere Schuld nach. Aber was geschieht? Ach! da gehen Viele hin aus der Kirche, vom Beichtstuhle hin, von der Communionbank hin, vom Gebete hin, wo sie um Verzeihung ihrer Sünden und Nachlassung ihrer Schuld gerufen, und sie auch erhalten haben; wenn ihnen aber beim ersten Schritte einer ihrer Beleidiger begegnet, so entbrennen sie schon in Zorn und Unwillen, wenden ihr Gesicht von ihm ab, oder werfen ihm zornige Blicke zu, oder fahren bei der ersten Gelegenheit, wo sie mit ihm zusammentreffen, in wilder Leidenschaft über ihn her, und machen ihm die bittersten Vorwürfe. Sie wollen nichts von Vergebung der Beleidigung, nichts von Versöhnung wissen, und sollte sie selbst der Beleidiger noch so dringend um Verzeihung bitten, nein, sie bestehen hartnäckig auf strenger Genugthuung, und wollen nichts von Geduld und Schonung hören. Was wird solchen Feindseligen begegnen? Der Herr wird über kurz oder lange sie zu sich rufen, und sie werden auch aus dem Munde des ewigen Richters hören: Du boshafter Knecht! jene ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast, solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmt haben, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und mit strenger Gerechtigkeit werdet ihr von Gottes Angesicht verstoßen werden, wie dieser Knecht vom Angesichte des Königs; denn Jesus setzt hinzu:

So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet. Ach! wie Viele werden einst dieses gerechte Urtheil vernehmen müssen, welche jetzt lieblos an ihrem Nebenmenschen handeln! Geliebte! vergesset nie, daß Jesus die Beleidigungen des Nächsten, die Lieblosigkeit gegen ihn unter die Uebertretungen des fünften Gebotes zählt, und sie als solche bestrafen wird. Was beleidigt aber die Liebe des Nächsten mehr, als lieblose Reden?

Es ist gewiß, daß man sich auch mit der Zunge gegen das fünfte Gebot verfehlen und sich der Sünde des Todtschlages schuldig machen könne. Lasset uns heute mit dieser Betrachtung über den Todtschlag mit der Zunge in der Erklärung des fünften Gebotes fortfahren. Er geschieht durch lieblose Reden wider die Ehre und den guten Namen des Nächsten.

Die Sünde der lieblosen Reden

sei also heute der Gegenstand unserer Betrachtung.

Ich zeige wieder wie bei den Feindschaften:

I. wie boshaft die Sünde der lieblosen Reden sei in ihrer Natur;

II. wie verderblich diese Sünde sei in ihren Folgen.

Ich fahre fort im Namen Jesu.

I.

Ich will von der Sünde liebloser Reden sprechen, aber in welcher ein weites Feld wage ich mich da hinaus! Ach, wo soll da meine Betrachtung beginnen, wo soll sie enden, wobei soll sie sich am meisten aufhalten, da ich von einem Uebel rede, wovon die ganze Welt angesteckt ist, von einer Sünde, welche wie ein vielföpfiger Drache unter der Menschheit das größte Unheil anrichtet? Wo soll ich nun diesen Drachen zuerst angreifen? denn es gibt: 1) lieblose Reden, womit man den Nächsten in's Angesicht beleidigt, 2) lieblose Reden, womit man ihn in seiner Abwesenheit beleidigt. Sie mögen auf die eine oder andere Weise geschehen, so sind sie eine boshafte Sünde.

1) Zu den lieblosen Reden, womit man seinen Nächsten in's Angesicht beleidigt, gehören: a) die Schimpf-, Spott- und Nachnamen; b) die Vorwürfe, welche man ihm

über seine niedere Herkunft, über die Fehler seiner Anverwandten, oder über natürliche Gebrechen seines Leibes macht; c) die Vorwürfe, die man seinem Nächsten mit den Gefälligkeiten, mit den Diensten macht, welche man ihm schon erwiesen hat; d) Vorwürfe, welche man ihm mit seinen Fehlern, Sünden und Lastern macht. Höret, was ich darüber sage:

a) Schimpf-, Spott- und Nachnamen sind allzeit eine Sünde gegen das fünfte Gebot; denn Jesus hat es ausdrücklich gelehrt: „Wer zu seinem Bruder sagt: „Rakka“, der ist des hohen Rathes schuldig,“ d. i., der begeht vor Gott eine solche Sünde, wie bei den Juden ein Verbrechen war, über welches der hohe Rath mit der Todesstrafe erkannte, oder wenigstens mit vierzig Ruthenstreichen oder Stockschlägen. Schimpf-, Spott- und Nachnamen sind also vor Gott eine sehr strafbare Sünde, und mit Recht. Denn, Geliebte, wenn ihr euch oft über solche unwürdige Worte entschuldigen wollet, saget ihr nicht selbst: „Der Zorn hat sie mir herausgerissen, ich wußte nicht, was ich sagte“? Nun eben der Zorn macht ja solche unwürdige Worte strafbar, eben die Unbesonnenheit, in die man sich selbst durch den Zorn versetzt, ist ja eine Sünde. Schimpf-, Spott- und Nachnamen sind die rohesten Ausbrüche eines ungezogenen Menschen, und du verlierest dadurch selbst deine Menschen- und Christenwürde; endlich aber sind Schimpf-, Spott- und Nachnamen offenbare Beleidigungen Gottes. Denn saget nur selbst, wie empfindlich nehmet ihr die Schimpfnamen auf, welche euern Kindern, euern Aeltern, ja selbst euern Dienstboten von Andern geschehen? Nehmet ihr sie nicht auf, als wären sie euch selbst angethan worden? und ich setze noch hinzu, ihr nehmet sie um so empfindlicher auf, je mehr ihr die Euren liebet, und in einer je größeren Würde ihr und die Euren stehen. Machet nun selbst den Schluß: Gott betrachtet alle Menschen als seine Kinder, Jesus sie als seine Brüder, und eine höhere Würde konnte Gott den Menschen nicht mehr geben, als da er sie nach seinem Ebenbilde erschuf, und durch das Blut seines Sohnes erlöste. Und du wagst es, ein Kind Gottes, einen Bruder Jesu, ein Ebenbild Gottes, einen durch das Blut Jesu geheiligten Erben des Himmels mit einem wilden Schimpf-, Spott- und Nachnamen zu belegen? Wisse! Gott hat ihn gehört, Jesus hat ihn vernommen, du hast Gott, hast Jesus in's Auge gegriffen! Eine boshafte Sünde!

b) Jemanden wegen seiner niederen Herkunft, wegen der Fehler seiner Anverwandten, oder wegen eines Gebrechens seines Leibes Vorwürfe machen, ist nicht weniger boshaft; denn dadurch verräth man nichts anderes, als Stolz und Hoffahrt, beschimpft selbst eine evangelische Lehre, welche die Armuth selig preist, verachtet damit auch die dem Fleische nach niedere Geburt Jesu und sein gemeines Leben, da auch er bis in sein dreißigstes Jahr nichts als die Zimmermannshandthirung trieb, und sich nur gemeine, arme Fischer zu Aposteln wählte; ja man begeht die nämliche Sünde, welche die Juden begingen, indem sie auch Jesus wegen seiner niederen Abkunft und seiner Anverwandten verachteten. Ist er nicht der Zimmermannssohn? sprachen sie, kennen wir nicht seine Verwandten? Gibst du aber Einem wegen eines leiblichen Gebrechens einen Namen, so tadest du ja Gottes Geschöpf. „Ich bin der Herr,“ spricht Gott, „ich habe ihn also gebildet!“ Also wieder eine boshafte Sünde! Nicht weniger begehest du sie,

c) wenn du Jemanden die Wohlthaten, die Dienste, die Gefälligkeiten vorwirfst, die du ihm schon erwiesen hast. Es ist wahr, dieß kann auch in einer guten Absicht geschehen, um einen Undankbaren zu bessern, und dieser Art eines gerechten Verweises können sich vorzüglich Aeltern gegen ihre Kinder, Lehrer gegen ihre Zöglinge, Seelsorger gegen die ihnen anvertrauten Seelen bedienen, und zwar nach dem Beispiele Gottes, nach dem Beispiele Jesu. Allein wie selten geschieht es aus heiliger Absicht! Meistens geschieht es im Zorn, aus Hoffahrt und Prahlerei, mit einem erbitterten Herzen, um seinen Nächsten zu Schanden zu machen, um ihm seine Armuth, seine Dürstigkeit, die Abhängigkeit fühlen zu lassen, und das verwundet das Herz des Nächsten, das macht ihn betrübt, das preßt ihm manche Thräne aus den Augen, das zwingt ihn oft über seine Dürstigkeit zu seufzen, und seinen Stand zu verwünschen, in welchem er seine Abhängigkeit so bitter empfinden muß. Dem Nächsten ein solches Leidwesen anzuthun, ist gewiß eine boshafte Sünde; sie ist es aber endlich auch noch, wenn man

d) seinem Nächsten über seine Fehler, Sünden und Laster Vorwürfe macht. Auch dieses geschieht oft mit Euf und Recht, in der Absicht, die Fehlenden zu bessern, ja es ist sogar Pflicht, die Sünder zu strafen, und Aeltern und Lehrer, Obergkeiten und

Herrschaften müssen zu solchen ernsthaften Vorwürfen ihre Zuflucht nehmen. Wenn es aber von Menschen geschieht, die kein Recht dazu haben, wenn es geschieht aus Haß und Feindschaft, bloß um durch solche Vorwürfe seinen Zorn abzulüften und den Nächsten dadurch gleichsam auf eine Schandbühne zu stellen, so ist es eine boshafte Sünde. Vielleicht sind es längst begangene, vergessene, berente, gebüßte und gebesserte Sünden, Gott hat sie ihm verziehen; welche Bosheit, wenn du noch davon Meldung machest! Ich rede nicht weiter davon, aber ich sage von all diesen lieblosen Reden, welche du deinem Nächsten in's Angesicht sagest, daß du dadurch deinen Nächsten, wie der Knecht im Evangelium seinen Mitknecht, anfaßest, ergreifst, würgest und mißhandelst. So sagt Sirach von allen diesen lieblosen Reden: „Schäme dich, deine Freunde durch Schimpfreden zu beleidigen, und was du gegeben hast, mache nicht zum Vorwurf.“ (XLI, 28.) Eine boshafte Sünde sind auch die lieblosen Reden, wodurch man

2) seinen Nächsten in der Abwesenheit beleidigt. Diese lieblosen Reden geschehen aber a) entweder aus bloßem Leichtsinne, aus Schwachhaftigkeit, oder b) aus wegenem Urtheile, oder c) aus einer aufgeregten Leidenschaft, oder d) aus offenkundiger Verläumdungssucht. Sie mögen aber aus was immer für einer von diesen Ursachen geschehen, so sind sie eine Verletzung der dem Nächsten, auch dem Feinde, schuldigen Liebe.

a) Es ist wahr, lieblose Reden geschehen oft nur aus Leichtsinn, aus einer üblen Gewohnheit, ohne Bedachtsamkeit daher zu reden, ja sie geschehen oft nur, weil man eben nicht weiß, wovon man reden, womit man sich mit seinen Bekannten, oder in einer Gesellschaft unterhalten soll. Da erzählt man die Fehler seines Nächsten, ohne ihm gerade schaden zu wollen; man ist nicht wider seine Person eingenommen, aber man benützt seine Fehler und Gebrechen, um Andere zum Lachen zu bringen; man verlangt auch gerade nicht, daß Andere glauben, was man von seinem Nächsten erzählt, oft ist die Sache schon bekannt, man will nur wieder davon reden, und begnügt sich, damit einige Zeit verplaudert zu haben. Allein wird nicht auch dadurch die Nächstenliebe verletzt? Wo ist es erlaubt, mit der Ehre und dem guten Namen seines Nächsten Scherz zu treiben? Sind Ehre und guter Name des Menschen so geringe

Güter, daß man sich je auf Unkosten derselben unterhalten, und sie, wenn auch im Scherze und zum bloßen Zeitvertreib, der Gefahr aussetzen darf, daß sie auch nur im Geringsten Schaden leiden? So wenig dieß mit dem Leben des Nächsten geschehen darf, so wenig auch mit seiner Ehre und seinem guten Namen. Lieblose Reden sind immer Sünde, sie mögen aus Leichtsinne oder

b) aus Verwegenheit geschehen, wie die verwegenen Urtheile. — Verwegene Urtheile entstehen, wenn solche Reden ausgesprochen werden, wodurch man nicht nur die Handlungen und Worte, sondern selbst die Gesinnungen des Nächsten auslegt, und ihnen eine Deutung gibt, welche zum Nachtheile des Nächsten ausfällt. Ich will hier von der Bosheit solcher verwegener Urtheile und frevelhafter Reden wider seinen Nächsten nicht ausführlich sprechen, da ich bei einer späteren Gelegenheit darauf zurückkommen muß; es ist hier genug, wenn ich euch versichere, daß verwegene Urtheile, die man doch so oft und mit so großer Kühnheit ausspricht, in das Recht eingreifen, welches sich Gott allein vorbehalten und nur seinem Sohne übergeben hat. „Gott ist Richter!“ ruft der Psalmist (XLIX, 6.); „der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben,“ sagt Jesus selbst, und darum hat er uns auch das Gebot gegeben: „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.“ Du also mit deinen verwegenen Urtheilen sprichst auch dem Gebote Jesu Christi Hohn, willst hinaufahren über die Wolken und dem Allerhöchsten gleich sein. (Jf. XIV, 13. 14.) „Du, wer bist du,“ rufen dir mit Recht zwei Apostel zugleich zu, Jakobus und Paulus, „daß du deinen Nächsten“ (Jaf. IV, 11.), „einen fremden Knecht richtest?“ (Röm. XIV, 4.) Wie oft ist deine freventliche Rede auch gegen alle Vernunft, gegen alle Einsicht, gegen alle Gerechtigkeit, gegen alle Billigkeit! Eine boshafte Sünde! Eine boshafte Sünde sind auch die lieblosen Reden,

c) die aus einer aufgeregten Leidenschaft, aus Neid, Zorn, Rache entstehen. Vielleicht gebet ihr gerne zu, daß lieblose Reden ohne Grund und Ursache eine Sünde seien, daß man freventliche Urtheile vermeiden müsse; wenn aber Jemand euern Absichten im Wege steht, wenn euch Jemand beleidigt hat, da glaubet ihr, daß euere Zunge kein Gesetz mehr binde, da gehet ihr hin, und erkläret euch aller Orten wider solche Personen, erzählet alle ihre Schwachheiten, Fehler und Sünden. Dieses soll keine boshafte

Sünde sein? Wie? Heiden hielten es schon für Schande, Beleidigungen mit Beschimpfungen zu rächen, und bei Christen soll es für keine Bosheit angesehen werden, sich mit üblen Nachreden zu rächen? Wisset, die Welt mag da urtheilen, wie sie will, das Gesetz Jesu verbietet geradehin alle üble Nachrede, jeden Angriff auf die Ehre und den guten Namen des Nächsten, so zwar, daß keine Beleidigung ein Recht dazu gibt. Und leuchtet die Bosheit bei solchen üblen Nachreden nicht schon dadurch heraus, daß man dabei allzeit das ernstliche Verlangen hat, Glauben für seine üblen Nachreden zu finden, daß man Alles anwendet, Glauben zu finden, selbst den Schein der Aufrichtigkeit annimmt, ja sogar Großmuth heuchelt, als sage man dieses nur, um Jene zu bedauern, welche übrigens manches Gute an sich hätten, daß man bei so üblen Nachreden die Sache ganz verändert, Umstände hinzusetzt oder wegläßt, Wahres und Falsches, Geschehenes und Erdichtetes untereinander mischt, und nicht ruht, bis man sein Ziel erreicht, die Zuhörer gewonnen, kurz, bis man bezweckte, was man wollte, bis nämlich der Nächste Ehre und guten Namen eingebüßt hat? Welch eine boshafte Sünde! Welch eine boshafte Sünde endlich, wenn

d) lieblose Reden aus bloßer Verläumdung entspringen! Auch von dieser entsetzlichen Sünde der Verläumdung, welche dem Nächsten auf die abscheulichste und niederträchtigste Weise Ehre und guten Namen raubt, wird erst bei einer späteren Gelegenheit insbesondere die Rede sein; ich glaube für dießmal genug von ihrer Bosheit gesagt zu haben, wenn ich nur anführe, was der Psalmist von den Verläumdern sagt, und was der heilige Apostel Jakob von solchen verläunderischen Zungen redet. „Ihr Rachen,“ sagt der Psalmist, „ist wie ein Grab, das offen steht, mit ihren Zungen reden sie betrügerisch, Matterngift ist unter ihren Lippen.“ (Ps. XIII, 3.); und der heilige Jakobus schreibt (III.): „Die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit . . . sie ist von der Hölle entzündet . . . ein unbändiges Uebel ist sie, voll tödtlichen Giftes.“ Und welche Zunge ist dieß mehr, als die eines Verläumders?

Doch genug von der Bosheit der Sünde, die man durch lieblose Reden begeht; laffet uns auch sehen, wie verderblich sie in ihren Folgen sei.

II.

Der Psalmist nennt die Zunge „ein schneidendes Schwert“, (Ps. LVI, 5.), der heilige Jakobus nennt sie „ein Feuer“. „Die Zunge,“ sagt er, „ist ein kleines Glied, aber sie richtet große Dinge an! Sieh, ein kleines Feuer, welches einen großen Wald zündet es an!“ Aus beiden Vergleichen können wir abnehmen, wie verderblich die Sünde der lieblosen Reden ist. Und in der That dieses Schwert, dieses Feuer bringt Verderben 1) über Jene, von welchen ihr euere lieblosen Reden führet; 2) über Jene, vor welchen ihr sie führet; 3) über euch selbst, die ihr sie führet.

1) Welch ein Verderben bringt eine lieblose Zunge über Jene, von welchen sie redet! Genug, wenn ich nur so viel sage: Lieblose Reden bringen über den, von welchem sie geführt werden, a) Traurigkeit des Herzens, b) Verlust seiner Ehre und seines guten Namens, c) Verlust seines Dienstes, seines Unterhaltes, d) Verwirrung unter ihn und seine Angehörigen. Welches Unheil! Gewöhnlich kommen die lieblosen Reden wieder zu den Ohren dessen, dem sie gelten, und sieh!

a) wie betrübt wird sein Herz, wie beunruhigt sein Gemüth! Diese Kränkung hat ihm eine tiefe Wunde geschlagen, es flieht ihn selbst der Schlaf, es macht einen solchen Eindruck auf ihn, daß er selbst in Verrichtung seiner Geschäfte gestört wird; er seufzt, er weint bittere Thränen. O daß es dabei bliebe! Aber er sucht vielleicht Rache, redet wieder übel von dir, du hast nicht nur sein Herz verwundet, du hast auch seiner Seele geschadet, da du ihn zu einer gleichen Sünde reiztest. Schon dieß ist Unheil genug; aber es geht

b) auch seine Ehre, sein guter Name verloren. Was ist ein Leben ohne Ehre, ohne guten Namen? „Ein guter Name,“ sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern (XXII, 1.), „ist besser, als Reichthümer,“ er ist dem Leben gleich zu achten. Was will dein Nächster mehr ohne Ehre? Du hast ihm mit derselben auch die Liebe, die Achtung, die Gewogenheit der Vorgesetzten oder der Untergebenen geraubt. Es ist z. B. ein Vorgesetzter, ein Hausvater, ein Beamter, dem du lieblos nachgeredet hast. Er verliert sein

macht einen Striemen, aber der Streich einer Zunge zerbricht die Gebeine. Es sind zwar schon viele Menschen durch Schwertstreich getödtet worden, aber noch mehrere durch die Zunge." Genug — lieblose Reden verdienen also gewiß unter die Sünden des Todtschlages gerechnet zu werden. „Eine böse Zunge gleicht einer Schlange, die ohne Geräusch beißt," sagt Salomon (Pred. X, 11.); und der heilige Hieronymus erklärt dieses also: „Wie die Schlange im Geheimen beißt, so ergießt eine böse Zunge ihr Gift in die Seele dessen, der sie anhört." Und somit bringen böse Reden

2) auch Unheil über den, vor welchem ihr sie vorbringet. Ich sage hierüber nicht viel, aber was ich sage, ist schon traurig genug. Ihr führet lieblose Reden vor Andern, und was geschieht? Ihr sezet diese in Gefahr, daß sie euch anhören, und schon dadurch bringet ihr über sie eine Sünde, vor welcher uns der heilige Geist (Sprüchw. XXIV, 21.) warnt, nämlich mit den Doppelzüngigen keine Gemeinschaft zu haben; ja ihr sezet sie auch der Gefahr aus, daß sie euerem bösen Beispiele nachfolgen, an eurer Sünde Theil nehmen, indem sie das Gehörte wieder sagen, und endlich auch die sündhafte Gewohnheit liebloser Reden annehmen. Ja, was auch zu befürchten ist, sie hören von euch etwa Sünden dieser oder jener angesehenen Leute. Das merken sie sich, und fangen an, dieselben Sünden zu begehen, weil sie nun meinen, es müsse dadurch nicht eben so weit gefehlt sein, da diese Dinge ja auch von Solchen begangen werden, die Einsicht und Kenntniß haben. So bringen lieblose Reden auch Unheil über die, vor welchen sie geführt werden. Unheil aber auch über euch,

3) die ihr sie führet. Und welches Unheil? Unheil hier, und Unheil dort.

Hier auf Erden bringet ihr schon Unheil über euch, indem euch lieblose Reden selbst vor rechtschaffenen Menschen verhaßt, an eurer Seele aber vor Gott besleckt machen. Ja gar oft fällt die Schande, in die man Andere bringen will, auf Diejenigen selbst zurück, welche lieblose Reden führen. Welcher rechtschaffene Mensch liebt ihren Umgang? Flieht man sie nicht wie eine Seuche? O, heißt es oft, vor diesem Menschen, vor dieser bösen Zunge hüte dich! wehe dir, wenn du unter ihr Schwert fällst! Mit Widerwillen sieht man ihre Gegenwart, mit Freude, wenn sie gehen. „Der

Ohrenbläser," sagt Sirach, „wird von Jedermann gehasset werden.“ „Wie der Dieb in Schande verfällt, so wird der Plauderer von Haß, Abscheu und Schimpf verfolgt.“ Noch nicht genug! Wisset, ihr lieblosen Zungen! ihr seid auch verbunden, die geraubte Ehre, den angetasteten guten Namen eueres Nächsten wieder herzustellen, zu widerrufen. Welch eine schwere Pflicht! Ach, die Wenigsten wollen sie erfüllen, weil sie die Schande fürchten, die sie dadurch auf sich laden, die Wenigsten können sie mehr erfüllen, da der Schaden, den sie dadurch ihrem Nebenmenschen zufügten, unerseßlich ist. Ja, es ist außer Zweifel, daß eine böse Zunge auch die Seele beflecke. Der heilige Geist sagt es mit klaren Worten bei Sirach: „Der Ohrenbläser wird seine Seele beflecken.“ Und in der That! Stärkeres kann darüber nicht mehr gesagt werden, als was der heilige Apostel Jakobus behauptet. Er sagt: „Die Zunge ist eine Welt voll Ungerechtigkeit. . . sie steckt den ganzen Körper an, sie entzündet unsern ganzen Lebenslauf, und ist selbst von der Hölle entzündet.“ Höret, ihr lieblosen Zungen! sie ist eine Welt voll Ungerechtigkeiten — also — die Welt ist kaum so voll von Ungerechtigkeiten, als euch von Ungerechtigkeiten voll eine lieblose Zunge macht — sie entzündet den ganzen Lebenslauf, — also — sie verdirbt Alles, was ihr selbst Gutes an euch habet, sie benimmt selbst euern guten Werken den Werth vor Gott, ihr seid wie ein ganz verdorrter, unfruchtbarer Baum, — sie ist von der Hölle entzündet, von einem wilden Feuer seid ihr ergriffen. Sehet einen Baum an, der voll der schönsten Früchte ist, jezt wird er von einem Feuer versengt, wie entseßlich steht er da! Die Aeste schwarz, des Laubes beraubt, seine Früchte hängen verbrannt und unbrauchbar herab. Das bist du, o Mensch! mit einer vom wilden Feuer der Lieblosigkeit entzündeten Zunge. Noch einmal — sie entzündet, verdirbt den ganzen Lebenslauf! Welch ein Unheil wird also deiner dort in der Ewigkeit warten?

Der heilige Geist sagt bei Sirach: „Der Ohrenbläser, der Doppelzüngige wird verflucht werden, weil sie die, die in Frieden leben, verwirren.“ „Der Doppelzüngige zieht sich die Verdammung zu.“ Ach, es ist nur zu wahr; denn der heilige Paulus sagt: „Deßwegen hast du keine Entschuldigung, o Mensch! wer du auch bist, der

du richtest; denn du verdammeſt dich ſelbſt in dem, worin du einen Andern richtest.“ Nein, lieblose Zungen! es iſt keine Entſchuldigung für euch! Umſonſt möget ihr euch auf ein ſonſt Chriſtliches Leben, auf Tugenden, auf gute Werke beziehen, es wird euch vor der Verdammung nicht ſchützen. Ihr habet euere Verdammung ſelbſt ausgesprochen, indem ihr Andere lieblos verdammt habet. Der ewige Richter hat euch hier ſelbſt euere eigene Sache zu entſcheiden überlaſſen: „Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet!“ Ihr habet ſelbſt über euch entſchieden, ihr habet gerichtet — lieblos geredet — ihr werdet alſo gerichtet — ihr verdammet euch ſelbſt.

O ſo erkennet das Häßliche, das Verderbliche der Sünde der liebloſen Reden! O ſo gebrauchet doch nie dieſes Schwert, dieſen feuerigen Brand gegen euern Nächſten! Höret die Warnung des heiligen Geiſtes (Eſſli. XXVIII, 30.): „Habe Acht, o Menſch! daß du durch deine Zunge dich nie mehr verredeſt, damit dein Fall nicht ganz unheilbar ſei, und dir nicht zum ewigen Verderben gereiche.“ Seufzet, wenn ihr je hierin geſündigt, erſeget, was ſich erſehen läßt, ergreifet für das Unerſekliche die Buße, daß ihr in Zukunft Stillſchweigen haltet. Beten wir zu dieſem Ende mit dem Pſalmiſten: „Mein Gott! lege meinem Munde einen Zaum ein, halte die unordentliche Bewegung meiner Zunge zurück, damit ich nie mehr etwas wider meinen Nächſten rede, und mich nur mit dem von ihm unterhalte, was Gutes an ihm iſt, damit ich einſt vor deinem Gerichte beſtehe.“ Amen.

Einundvierzigste Unterweisung.

Vom Aergernisse.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Was versuchet ihr mich, ihr Heuchler?“ Matth. XXII, 18.

Man steht hier an den Pharisäern Leute vor sich, die, ganz von Rachsucht gegen Jesus eingenommen, nichts unversucht lassen, um ihn zum Falle zu bringen, und seinen Untergang, den sie einmal beschlossen haben, in's Werk zu setzen. Wie fein ist ihre Versuchung ausgedacht! Die Pharisäer kommen nicht selbst, sondern ihre Schüler schicken sie, Menschen, die ihrer Gesinnung waren; diese sollte Jesus nicht kennen, er sollte ihre Frage für aufrichtige Lernbegierde halten; sie sollten ihn durch Lobsprüche, durch Schmeicheleien einnehmen, und dadurch für eine Antwort gewinnen, welche sie gebrauchen könnten, ihn zu verdächtigen; sie schicken ihre Jünger deshalb mit Herodianern, Menschen, die von der Partei des Herodes, des weltlichen Fürsten, des kaiserlichen Stellvertreters in Galiläa waren. So ließen sie ihm die Frage wegen Entrichtung der Steuer zur Versuchung stellen; was er immer sagen werde, meinten sie, das müsse zu seiner Anklage dienen. Sage er: Es ist erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, so würden sie ihn darüber beim Volke leicht um sein Ansehen bringen; sage er aber: Es ist nicht erlaubt, so würden ihn die Herodianer der Volksaufwiegelung, des Hochverrathes beschuldigen. Allein, was vermag die Thorheit der Menschen gegen die Weisheit Gottes? Jesus wies sie mit der gerechten Strafrede zurück: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich? Doch um sie zu beschämen und sie zugleich auf eine zweifache Pflicht aufmerksam zu machen, ließ er sich eine römische Steuermünze geben, und als er sie gefragt hatte: Wessen ist dieses Bild? und sie antworteten: des Kaisers, so sagte er ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Der Versuch war ihnen also mißlungen. Aber saget mir, hatten die Pharisäer und Herodianer dadurch keine

Sünde begangen, daß sie den Herrn versuchten, und ihn zum Falle bringen wollten, weil ihre Versuchung ohne Erfolg war? Wer kann sie deßhalb entschuldigen? Gewiß begingen sie dadurch ein abscheuliches Verbrechen, sie waren nichts weniger als Mörder des Herrn, da sie seinen Untergang wollten.

O wie abscheulich, wie überaus sündhaft ist es doch, seinem Nächsten durch Fragen oder versteckte Reden Fallstricke legen, damit man von ihm eine Antwort herausbringen möge, die man zu seinem Nachtheile gebrauchen könnte, ein Wort, welches man auffaßt, dann hingeht, und daraus ich weiß nicht welches Verbrechen für seinen Nächsten macht! Möchte es doch keine solche lieblose Menschen geben! Doch nicht bloß solche gibt es, sondern noch andere, welche durch Versuchungen und Heuchelei Verderben über ihren Nebenmenschen bringen. Sie treten eben auch als Versucher zu ihrem Nächsten, ich will nicht sagen, um ihn in zeitlichen Schaden zu bringen, oder seinem Leben nachzustellen; aber das Unheil ist nicht geringer, welches sie durch ihre Versuchungen und ihr betrügerisches Betragen über seine Seele bringen. Wen meine ich da anders als jene Menschen, die durch Aergerniß so viele Seelen in das ewige Verderben stürzen? Nein, meine Lieben! ich thue nicht unrecht, wenn ich die Sünde des Aergernisses unter jene zähle, wodurch man das fünfte Gebot Gottes übertritt. Oder heißt das nicht tödten, wenn man seinem Nächsten das ewige Leben raubt, wenn man sich an seiner Seele versündigt, indem man ihm zum Anstoße wird? Wahrhaftig! die Seele ist vortrefflicher als der Leib. Gehört aber Alles zu den Uebertretungen des fünften Gebotes, wodurch man seinem Nächsten dem Leibe nach einen Schaden zufügt, so gehört gewiß auch das zu den Uebertretungen des fünften Gebotes, wodurch man der Seele des Nächsten schadet, und dieß geschieht auf eine höchst strafbare Weise durch

d a s A e r g e r n i ß .

Geliebte! das Aergerniß ist eine um so furchtbarere Sünde, je allgemeiner sie ist, und je weniger die meisten Christen dieses Laster an sich zu haben glauben, da sie nur gewisse, große Verbrechen und schändliche Reden dafür ansehen. Geliebte! ich rede jetzt

vom Aergernisse.

Ich bitte euch eueres Heiles wegen um eine ernste, heilige

Aufmerksamkeit; es betrifft einen höchwichtigen Unterricht. Um nur einigermaßen vollständig von der Sache zu reden, müssen wir zwei Betrachtungen darüber anstellen:

A. Ueber die Art und Weise, wie man Aergerniß geben kann.

B. Ueber die Größe und Furchtbarkeit dieser Sünde.

Heute werde ich also erklären und auseinander legen

die Art und Weise, wie man ein Aergerniß geben kann.

Aergerniß kann man geben:

I. absichtlich und geradezu — freiwillig und mit bestimmtem Erfolge;

II. unabsichtlich und nicht geradezu — unfreiwillig und ohne Erfolg.

O Jesus! es betrifft eine so wichtige Sache unsers Heiles, gib uns deine Gnade. In deinem Namen fahre ich fort, o Jesus!

I.

Es ist eine höchst wichtige Sache, meine Lieben! worüber wir uns unterrichten, es ist das Aergerniß. Es ist also nothwendig, daß wir genau wissen, was denn ein Aergerniß sei. Ich rede da von dem Aergerniß, welches man gibt, nicht von dem, welches man nimmt. Ein Aergerniß aber, welches man gibt, ist eine unrechte Rede oder Handlung, welche dem Nächsten Gelegenheit zum Falle in eine Sünde gibt. So sagt der heilige Thomas von Aquin: Das Aergerniß ist Alles, was Andere zum Sündigen bringt, und ihre Seele durch Verführung tödtet. So lehrt der heilige Augustin: Das Aergerniß ist Alles, was man dem Nächsten in den Weg der göttlichen Gebote und der Tugend legt, um ihn zum Falle zu bringen, und wodurch man ihm eine Ursache zum Sündigen wird. So sagt der große Origenes: Das Aergerniß ist Alles, was den Nächsten entweder zur Verlassung der wahren Gottesfurcht, oder zum Irrthume, oder zur Gottlosigkeit führt. So sagt der heilige Basilius: Somit ist also nach Uebereinstimmung der heiligen Väter, nach der Lehre der größten Gottesgelehrten das Aergerniß eine jede Handlung, jedes Wort, jede Unterlassung, welche, von dem

Nächsten wahrgenommen oder gehört, eine Veranlassung, Gelegenheit, Anreizung zur Sünde sein kann.

Ich habe gesagt: dieses kann absichtlich und geradezu geschehen, d. i. freiwillig und mit bestimmtem Erfolge. Absichtlich oder freiwillig Aergerniß geben, heißt geflissentlich darauf ausgehen, seinen Nebenmenschen durch Zureden, Schmeicheleien, durch List oder Gewalt, durch Drohungen oder Verheißungen vom Guten abhalten, vom Glauben abbringen, zu was immer für einer Sünde verleiten, sie mag gegen den Glauben oder gegen die guten Sitten sein, und ein solches Aergerniß heißt dann Verführung — eine scheußliche Sünde — die Sünde des Teufels. Davon will ich aber erst zum Schlusse der Betrachtungen über das fünfte Gebot reden. Ich rede hier nur von jenem Aergernisse, welches man geradezu gibt; es ist jenes Aergerniß, welches man a) durch Worte, b) durch Handlungen, c) durch Unterlassung gibt, welche Worte, Handlungen oder Unterlassungen in sich selbst schon so beschaffen sind, daß sie dem Nächsten zum Anstoß gereichen, und für sich Kraft genug haben, ihn zur Sünde zu reizen.

a) Mit Recht zähle ich unter Worte, welche schon für sich so beschaffen sind, daß sie für den Nächsten die Gefahr zur Sünde in sich haben, Reden, Gespräche oder Gesänge, welche wider den Glauben oder wider die guten Sitten sind. Da spricht z. B. ein Frevler von Ansehen verächtlich von der Religion, von der Kirche und ihren Geboten und Einrichtungen, er greift in seinem Überwige die Lehren und Geheimnisse der Religion an, er spricht mit Verachtung oder mit dem Anscheine besserer Einsicht darüber ab, das thut der Gebildete vor den Ungebildeten, der Hausvater vor seinen Untergebenen, der Bürger vor seinen Mitbürgern, er gibt Aergerniß. Da redest du wider die weltliche Obrigkeit die Sprache des Ungehorsams, der Verachtung, der Widersetzlichkeit, du redest sie vor deinen Hausgenossen, mit deinen Mitbürgern und Nachbarn, du gibst Aergerniß. Gott! was sollte ich von sittenverderbenden Reden, Gesprächen und Liedern sagen? Man weiß z. B. eine unzuchtige Handlung, so Jemand begangen hat, du erzählst sie zu Hause, du deckst das begangene Laster auf, die Unschuld muß erröthen, du sehest deinen unslätigen Witz dazu. Ich setze mich an einen Tisch, gehe in eine Gesellschaft, ich begeben mich auf die Dreschtenne, in die Werkstätte,

ich steige in einen Reisewagen — ach! überall höre ich unzuchtige Reden, schamlose Reden, unsflätbige Lieder und Gesänge. Wohin soll sich eine ehrbare Person begeben, wo sie nicht vor den Reden, Ausdrücken und Gesängen unkeuscher Knechte und Gesellen, unsflätbiger Wollüstlinge erröthen dürfte? Was führen nicht für unlautere Reden Knechte mit ihren Mitknechten, Mägde mit ihren Mitmägden, Knechte und Mägde untereinander? Wie treiben sie mit der Unschuld Spott! Wie verlachen sie die Gottesfurcht! Was reden sie gegen die Eingezogenheit, gegen die Ausübung des Gebetes und gegen den Gebrauch der heiligen Sakramente! Wie muß ihnen eine gottesfürchtige Person zum Spott, zum Gelächter, zu ihrem Muthwillen dienen! Genug — jedes Gespräch, jede Rede, jedes Wort, wodurch man vor Andern die Religion und Kirche angreift, oder die Unschuld und Schamhaftigkeit beleidigt, ist ein Gift, welches Kraft genug hat, die Seele des Nächsten zu verderben — ist ein Aergerniß.

b) Deßgleichen auch solche Handlungen, welche dem Nächsten eine Veranlassung zur Sünde sind. David z. B. hatte eine schwere Sünde begangen, Ehebruch und Gattenmord. Sie war auch ein Aergerniß nicht nur für sein Volk, sondern auch für alle andern Völker, die davon hörten. Darum sprach der Prophet zu ihm: „Du hast gemacht, daß die Feinde den Herrn lästern.“ Jeroboam hatte goldene Kälber aufgestellt und angebetet, und es heißt von ihm, er hat Israel sündigen gemacht. Gedeon, heißt es, hatte ein goldenes Brustbild gemacht und in seinem Hause aufgestellt, und sieh! ganz Israel wurde dadurch zum Götzendienste verführt. Hausväter! was ist nun euerer ärgerliche Aufführung, euer Einverständniß mit fremden Weibern, wovon euerer Untergebenen wissen? Aergernisse sind sie, wodurch ihr ihnen Anstoß gebet, und wodurch sie ihre eigenen sündhaften Bekanntschaften entschuldigen. Ach! was sind jene Angriffe, die ihr selbst auf die Unschuld eurerer Hausgenossen macht? Was sind jene Laster der Unmäßigkeit, der Trunkenheit, der Ungerechtigkeit, denen ihr gleich Gößen anhängt? Es sind jene goldenen Kälber, die Jeroboam aufstellte, und dadurch ganz Israel sündigen machte — Aergernisse sind sie, wodurch ihr euerer Untergebenen zu gleichen Sünden fortreißet! Ich gehe noch weiter. Aeltern! Hausväter und Hausmütter! ihr lebet miteinander in Uneinigkeit und Zank, und bringet es oft zu den unruhigsten Auftritten, ihr erfüllet selbst das Haus mit

Fluch- und Scheltworten. Was sind das für Sünden? Aergernisse, wodurch ihr eure Kinder und Untergebenen auch zänkisch und unfriedlich, zu Fluchern und Scheltern machet. Sollte ich auch von jenen Dingen reden, welche selbst in der Ehe ein Geheimniß zwischen den Gatten bleiben müssen, und welche, wenn sie vor den Augen der Kinder oder Hausgenossen geschehen, zu den entsetzlichsten Aergernissen werden? Ich schweige davon. Aber ich rede nun von jenen Personen ledigen Standes, die in sündhaften Bekanntschaften leben. Was sind ihre Bekanntschaften selbst für Andere? Was sind ihre öffentlichen Spaziergänge? Was ihre nächtlichen Besuche und Zusammenkünfte, wovon auch Andere wissen, ja, welche selbst die Kinder im Hause, die jüngeren Mitdiensthboten mit ansehen müssen, damit ich nicht das Aergste sage, was noch geschieht? Aergernisse sind sie, fluchwürdige Aergernisse, wodurch tausend Andere angesteckt werden. Was sind ferner jene Handlungen, christliche Töchter! wodurch ihr euch, nicht zufrieden mit dem natürlichen Reize einer bescheidenen Schamhaftigkeit, eine ärgerliche Freiheit in der Kleidung erlaubt? Was sind die aus Gold und Seide verfertigten Kleider, wozu euch euer Stand weder das Recht, noch euer Lohn oder Einkommen das hinreichende Vermögen verschaffen kann? Aergernisse sind sie, wodurch ihr eures Gleichen zur Nachahmung anreizet, und sie zu Sünden aller Art bringen könnet. Was sind jene Häuser, in welchen liederliches Gefinde Unterschleif und Aufenthalt findet, ungerathene Kinder Zuflucht mit ihren den Aeltern gestohlenen Dingen, Häuser, wo Zusammenkünfte stattfinden, und Bekanntschaften gemacht werden, wo man für Geld Andern die Karte schlägt oder Bestellungen macht? Es sind Häuser des Aergernisses, des verruchtesten Aergernisses. Noch hätte ich von vielen ärgerlichen Handlungen zu reden, ich will aber nur mehr anführen, daß man auch geradezu Aergerniß gibt, wenn man Andern Schriften und Bücher in die Hände gibt, in welchen der Glaube und die guten Sitten angegriffen sind, oder worin Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Umsturz der bestehenden Regierung gepredigt wird. O wie Viele lassen sich zum Werkzeuge der Verbreitung solcher glaubens-, sitten-, und der bürgerlichen Ordnung widrigen Schriften und Bücher gebrauchen! Dahin gehört auch, wenn man Andern Gemälde, Bilder, Kupferstiche sehen läßt, die Vorstellungen zeigen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, oder die Religion und Kirche bespotten; Statuen gehören dahin, sie

mögen aus Holz, Gips oder einer andern Materie sein, die schamlose Stellungen darbieten. Aergernisse sind sie, welche ein Haus, wo sie aufgehängt oder aufgestellt sind, zur Mördergrube der Unschuld machen.

c) Endlich gibt man auch geradezu Aergerniß durch Unterlassung, sei es durch Unterlassung guter Werke oder der Religions- und Standespflichten. Beten, Fasten und Almosengeben, das sind die drei Hauptgattungen, in welchen alle übrigen Arten der guten Werke enthalten sind. Aber wie oft werden sie unterlassen! Hausväter! ihr unterlasset das Morgen-, Mittag- und Nachtgebet, es ist ein Aergerniß, das ihr vor den Augen eurer Untergebenen begehet. Christen! katholische Christen! es ist Kirchengebot, an gewissen Tagen vom Fleisessen sich zu enthalten; aber wie Viele unterlassen es jezt? Die es unterlassen, geben geradezu Aergerniß; denn wie Viele thun schon hierin, was sie Andere thun sehen? Almosengeben ist gewiß ein gutes Werk; aber wie viele Geizhälse unterlassen es! Statt Almosen geben sie durch ihre Kargheit Aergernisse, da minder Bemittelte leicht dahingebracht werden, ihre Hand zu schließen, wenn sie Bemittelte ihre Hand nicht aufthun sehen.

Aergernisse sind alle Unterlassungen der Pflichten, welche uns die Religion auferlegt. Was sind jene Unehrerbietigkeiten, die von Hohen und Niederen, ja von den gemeinsten Weibsleuten sogar dem allerheiligsten Altarssakramente erwiesen werden? Aergernisse, wodurch man Andere auch veranlaßt, daß sie die diesem Geheimnisse schuldige Anbetung unterlassen. Was ist das nachlässige Erscheinen der obrigkeitlichen Personen bei dem gemeinsamen Gottesdienste, was das Wegbleiben der Borgesezten und so vieler Bürger, Väter und Hausväter vom Worte Gottes und dem pfarrlichen Gottesdienste? Aergerniß ist es. Was thun Jene, welche so selten, des Jahres kaum einmal, die heiligen Sakramente empfangen, und sich sonst noch aus Menschenfurcht scheuen, ihre Religion öffentlich auszuüben? Aergerniß geben sie. Aergerniß geben sie, welche in der Kirche selbst, ja in Gegenwart der heiligen Geheimnisse die schuldige Ehrerbietung, den heiligen Anstand unterlassen. Aergernisse sind alle Unterlassungen der Standespflichten. Da vernachlässigt ein Hausvater sein Gewerbe und geht dem Trunke und Spiele nach, ist ein Müßiggänger; er gibt Aergerniß. Da läßt es eine Hausmutter in der Obforge über

das Hauswesen fehlen; sie gibt Aergerniß; ihre Tochter wird es ihr nachthun. Da sind ausschweifende Diensthoten, sie führen einen ärgerlichen Wandel, die Hausleute aber lassen es zu, sie sehen nicht nach, hindern das Böse nicht, wie sie es könnten, sie geben Aergerniß.

Aber wie könnte ich von allen Worten, Handlungen und Unterlassungen reden, wodurch dem Nächsten geradezu die Gefahr entsteht, daß er daraus Veranlassung nimmt, zu sündigen? Genug — eine jede Sünde, die man vor seinem Nächsten begeht, und ihn auch zur Sünde reizen kann, ein jedes Wort, jede Handlung, jede Unterlassung, wodurch der Nächste zu einer Sünde gebracht werden kann, ist ein Aergerniß, und Alles, woron ich jetzt redete, ist von der Art, daß gemeiniglich eine Sünde des Nächsten daraus erfolgt, also geradezu ein Aergerniß. Aber, Geliebte! ich weiß wohl, was sich Manche denken werden. Sie werden denken: Wenn ich bei solchen Worten, Handlungen oder Unterlassungen die Absicht gar nicht habe, Jemanden Veranlassung zur Sünde zu werden, ist es dann auch ein Aergerniß? Ich erkenne es gar nicht als Aergerniß, ja ich weiß nicht einmal, daß sich Jemand an mir geärgert hätte, oder daß diese bösen Worte oder Handlungen bei meinem Nächsten eine Sünde hervorgebracht haben. Habe ich mich dann doch des Aergernisses schuldig gemacht? Die Antwort darauf im zweiten Theile.

II.

Höret, Geliebte! was es mit dem Aergernisse für eine Beschaffenheit habe, wenn man auch die Absicht nicht hat, Jemanden zu ärgern, und wenn selbst unsere Sünde die Wirkung nicht hat, daß Jemand dadurch auch zur Sünde gebracht werde. —

Zu einer jeden andern Sünde, wodurch man sich der Verdammniß schuldig machen kann, wird erfordert, daß man die Bosheit derselben merke, mit Bedacht handle, daß man vollkommen einwillige, die Sache wichtig sei, und wie wenigstens einige Gottesgelehrte wollen, daß man auch einen Erfolg, ein äußeres Werk verlange. Allein das Aergerniß darf man nicht nach dieser Regel beurtheilen, nein, das Aergerniß ist eine wahrhafte Sünde, wenn man auch gleich a) nicht daran denkt, daß man Jemanden ärgere, b) wenn man gleich die Absicht nicht hat, den Nächsten zu

ärgern, c) wenn auch die Sache gering ist, und d) wenn das Aergerniß auch keine Wirkung hat. Das Aergerniß ist eine wahrhafte Sünde,

a) wenn man auch nicht daran denkt, daß man Jemanden ärgere. Das wissen wir doch, daß die Menschen nur zu sehr geneigt sind, das Böse nachzuahmen. Genug also, wenn wir erkennen, daß wir etwas Sündliches thun, und daß uns unser Nebenmensch sieht oder hört. Wer die Ursache will, dem wird auch die Folge zugerechnet, er mag daran gedacht haben oder nicht, wenn er leicht hätte daran denken können, und daran denken sollen. Hat man nun vor Andern etwas Böses gethan, oder geredet, oder etwas Gutes unterlassen, so hat man ein Aergerniß gegeben, wenn man auch nicht daran dachte, weil man hätte daran denken können und sollen. Ach! wie viele Aergernisse müssen wir da nicht in unserm Leben erblicken, an die wir nie dachten. Ich sage nur Weniges: Ihr dachtet nicht daran, ihr Hausväter und Hausmütter! daß ihr Aergerniß gabet, wenn ihr zu den Fehlern eurer Untergebenen, zu ihrem sündhaften Wandel die Augen zudrücktet, oder Leute in euere Dienste aufnahmet, die keine Religion, keine Ehrbarkeit, keine Schamhaftigkeit hatten. Wißet aber, ihr werdet die Frechheiten und bösen Grundsätze, die sie unter euern Kindern und andern Dienstboten in euerm Hause verbreiteten, verantworten müssen. Dieser oder jener Dienstbote, der zuvor gut war, ist durch jenen, dessen unordentlichen Wandel ihr kanntet, und doch einstelltet, dessen abscheuliche Reden und schlechte Aufführung ihr wußtet und hingehen ließet, angesteckt worden, ihr habet Aergerniß gegeben. Ihr dachtet nicht daran, ihr lieblosen Zungen! daß ihr Aergerniß gabet, da ihr von den Sünden dieser oder jener Person geredet; aber die es hörten, ahmten dieselben Sünden nach, weil sie nun wußten, daß auch diese oder jene Person also sündige. Ihr dachtet nicht daran, ihr gefälligen Freunde! daß ihr Aergerniß gabet, die ihr unter dem Scheine, den beleidigten Freund zu trösten, sein Verfahren gebilligt, seinen Zorn, seine Rache noch mehr entflammt habet. Ihr dachtet nicht daran, ihr Schmeichler! daß ihr Aergerniß gabet, da ihr Diesem seine Schönheit, Jenem seinen Reichthum, einem Andern seine Kenntnisse in's Angesicht lobtet, und doch habet ihr den Geschmeichelten Veranlassung gegeben, noch stolzer, hochmüthiger, noch eitler zu werden. So gibt man Aergerniß, wenn man auch nicht daran denkt.

b) Auch wenn man die Absicht nicht hat, Jemand zu ärgern. Man sagt zwar: Ich will ja nicht, daß sich Jemand an meinem Beispiele ärgere, und stoßt sich auch Jemand daran, so geschieht es wider meinen Willen. Aber ist dieß ein reiner, aufrichtiger Wille? Einerseits will man dem Nächsten zu keinem Anstoße gereichen, und andererseits will man doch das Böse thun, welches ärgert. Ist man da mit seinem Willen nicht im Widerspruche? Wenn ihr aufrichtig wollet, daß euer Nächster nicht geärgert werde, so müßet ihr ja auch das Böse unterlassen, woraus Aergerniß entsteht, ihr müßet dann Alles sorgfältig entfernen, wodurch euer Nebenmensch zum Falle gebracht werden könnte. Hierin gilt der Ausspruch des heiligen Geistes durch den Mund des Propheten Malachias: „Ihr habet Viele im Geseze geärgert.“ Und welche Ursache gibt er an? „Weil ihr (selbst) vom Geseze abgewichen seid,“ d. h. euere bösen Beispiele und Abweichungen vom Geseze haben auch Andere zur Sünde eingeladen, zum Laster fortgerissen, zum Falle gebracht, ihr habet euch des Aergernisses schuldig gemacht. Mutter! du willst deine Tochter nicht ärgern; du sagst es; aber du zierest und schmückst sie über die Maßen, du bezeugest ihr dein Wohlgefallen über ihre Schönheit gegen alle Gebühr, sie darf immer nach dem neuesten Geschmacke gekleidet, immer so angezogen sein, daß sie jede Arbeit scheut, welche ihren Anzug verderben könnte, sie darf mit den Dienstboten im gebietenden Tone verfahren, darf an jeder Lustbarkeit Theil nehmen. Mutter! deine Tochter wird ein stolzes, üppiges, eigensinniges, unverständiges Mädchen — wie! und du wolltest sie nicht ärgern? D. h. du wolltest ihr keine Veranlassung geben, daß sie sündhaft würde? Kannst du dieß sagen? Vater! du willst deinen Sohn nicht ärgern, du sagst es — aber du hältst ihn zu keiner Arbeit an, lässest ihm seinen freien Willen — er wird ein Müßiggänger und wählt das Laster zu seiner Beschäftigung — und du wolltest ihm keine Gelegenheit zur Sünde geben? Kannst du das sagen? Aeltern! rufe ich, ihr wollet euere Kinder nicht ärgern? Aber ihr schicket sie nicht zur Schule, ihr sehet nicht nach, ob sie lernen, ob sie sich aus dem Christlichen Unterrichte etwas merken; ihr nehmet sie schon frühzeitig mit zu den Vergnügungen und Belustigungen. Wie! ihr wollet sie nicht ärgern, und ihr könnet verderbliche Bücher, giftathmende Romane in ihren Händen sehen, ihr könnet ihnen sündhafte

Befanntschaffen, Spiel und Tanz gestatten? Ihr irret euch — ihr ärgert euere Kinder. Man gibt aber auch Aergerniß, ob schon

c) die Sache an sich klein ist. Es mag sein, daß ein Wort, eine Handlung in Bezug auf euch eine geringe Sünde ist, ja daß es nicht so gar gesetzwidrig ist, was ihr redet, thut oder unterlasset, daß es höchstens nur den Schein einer Sünde hat; ich sage noch mehr, es mag euere Rede oder Handlung selbst von keinem Gesetze verboten, mag etwas ganz Gleichgiltiges sein, so ist jene geringe Sünde doch auch ein Aergerniß, sobald sie dem Nächsten Anlaß zur Sünde wird, eine schwere Sünde, wenn der Nächste dadurch zu einer schweren Sünde gebracht wird. Denn das merket euch, die Schwere des Aergernisses wird nicht nach der Schwere unserer Sünde, sondern nach der Schwere der Sünde gemessen, welche der Nächste dadurch zu begehen veranlaßt wird; und selbst die gleichgiltige Handlung wird zum Aergerniß, wenn ihr wüßtet, daß sie euren schwächern Nächsten zur Sünde verführte. Es war kein Gesetz da, daß die ersten Christen nicht von dem Fleische essen durften, welches zuerst den Gözen geopfert ward; aber was sagt der heilige Paulus, weil doch einige Christen mit einem zu zarten Gewissen meinten, es sei Sünde, solches Fleisch zu essen? Was sagt der heilige Paulus? „Wenn meine Speise,“ sagt er, „meinen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“ Vergebens saget ihr also: ich kann mich meiner Freiheit bedienen wie ich will, ich habe nicht Ursache, darauf zu achten, ob sich Jemand an mir erbaue oder stoße, ich habe nicht nöthig, eine Handlung zu unterlassen, die an sich gleichgiltig ist. Die Lehre des heiligen Paulus lautet anders, er sagt: „Wenn ihr das schwache Gewissen eueres Bruders verwundet, so sündigtet ihr gegen Christus.“ Und wie viele solche Vorfälle kann es wohl geben? Nun denn, wenn der Besuch dieses Hauses, der Besuch dieser Gesellschaft, der Umgang mit diesen Personen, die Vernachlässigung dieser äußeren Ausübung der Religion, dieser zu gesuchte Puz, diese übertriebene Kleidung meinem Nächsten zum Aergerniß ist, so will ich dieses Haus, diese Gesellschaft, diesen Umgang meiden, will mich in der Art, mich zu kleiden, mäßigen, will dieser Andacht, der ich ohnehin bewohnen sollte, obliegen. Geliebte! das ist eine

wahre christliche, ja apostolische Denk- und Handlungsweise. D vermeiden wir auf alle mögliche Art das Aergernißgeben; denn Aergerniß ist eine wahrhafte Sünde,

d) auch wenn es keine Wirkung hat. Die Sünde des Aergernisses ist vollbracht, wenn sie auch in dem Herzen des Nächsten keine Wirkung gemacht hat. Oder sollte uns da die Standhaftigkeit des Nächsten entschuldigen? Sollte man vor Gott darüber nicht Rechenschaft geben, weil der Nächste nicht gefallen ist, obschon man ihm die Fallstricke gelegt hat? Dann wäre es auch keine Sünde, sich in die Gelegenheit zur Sünde eingelassen zu haben, außer wenn die Sünde in der That erfolgt. Schon Ersteres ist Sünde, schon das Aergerniß ohne Erfolg ist Sünde. Wie, Geliebte! waren jene gottlosen Männer, die der Susanna zum Aergernisse waren, weniger strafbar, weil Susanna nicht einwilligte? War Putiphars Weib nicht ärgerlich, obgleich Joseph ihre Versuchung ausgeschlagen hat? Ihr sehet aus diesem Wenigen ein, daß eine Sünde, die dem Nächsten zum Falle werden könnte, auch ohne Erfolg ein Aergerniß ist.

O Geliebte! sehen wir zurück auf unser Leben! Wenn wir uns selbst da durch Aergerniß versündigten, wo wir nicht daran dachten, keine Absicht hatten, zu ärgern, selbst durch geringe Sünden, ja durch gleichgiltige Handlungen Aergerniß gaben, und es gaben, wenn auch keine Wirkung erfolgte, mit welchen Augen müssen wir tausend Worte und Werke, Handlungen und Unterlassungen ansehen, die wirklich so beschaffen waren, daß sie dem Nächsten zum Falle gereichen konnten. Geliebte! gehet doch hierin in euch, überschauet euer Leben, erschrecket, wenn ihr je durch Worte oder Geberden Aergerniß gegeben; denn die Größe dieser Sünde überschreitet alles Maß, die Furchtbarkeit derselben ist schauerlich, ist entsetzlich, ist unaussprechlich. Höret sie in der nächsten Betrachtung! Amen.

Zweiundvierzigste Unterweisung.

Vom Aergernisse.

(Fortsetzung.)

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Von der Stunde an war das Weib gesund. . . . Er nahm das Mägdlein bei der Hand, und es stand auf.“ Matth. IX, 22 u. 25.

Zwei Wunderthaten erzählt uns das heutige Evangelium von Jesus. Aus beiden Wundern habe ich meinen Vorpruch genommen, wie nämlich das blutflüssige Weib gesund, die Tochter des Jairus vom Tode zum Leben erweckt wurde. Aus beiden Wundern leuchtet die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Jesu hervor, der es an nichts fehlen ließ, wodurch er nur immer Heil und Segen, Glück und Freude unter den Menschen verbreiten konnte. Sieh! da kommt Jairus, der Vorsteher einer Synagoge, seine einzige Tochter ist des Todes verblieben; er bittet Jesus, mit ihm zu gehen, und der Verbliebenen die Hände aufzulegen, daß sie wieder lebe. Sein Glaube war groß; denn er schreibt der Händeauflegung Jesu die gewisse Wirkung zu, daß seine Tochter dadurch das Leben wieder erhalte; aber er meinte doch, daß die Gegenwart Jesu bei der Todten und seine Händeauflegung geradezu nöthig sei, und hierin war sein Glaube noch mangelhaft; denn die Machtvollkommenheit Jesu war ja unumschränkt, sein Wille allein wäre hinreichend gewesen, die Todte zum Leben zu erwecken. Was wird Jesus thun? Wird er ihm diesen Mangel seines Glaubens verweisen? Nein — Jesus steht sogleich auf, ohne ein Wort zu reden. Bewundert diese Bereitwilligkeit des Heilandes! Er war gerade in der Vertheidigung seiner Jünger begriffen, welche die Jünger des Johannes anklagten, daß sie nicht fasteten; es betraf seine Jünger, ja seine eigene Ehre, und dennoch unterbricht er diese Vertheidigung, er setzt sie nicht weiter fort, sobald er hörte, daß ein unglücklicher Vater Hilfe von ihm verlange; er zieht den fremden Nutzen seinem eigenen vor.

Welch ein schönes Beispiel seiner Nächstenliebe! Er steht sogleich auf, er vermeidet selbst den Schein einer Vernachlässigung seines Nächsten.

Auf dem Wege in das Haus des Jairus begleitet ihn eine Menge Volkes, so daß er im Gedränge war. Auf einmal wendet er sich um und spricht: Wer hat meine Kleider angerührt? Alles weicht ehrerbietig zurück, und die ihn gedrängt hatten, mochten sich fürchten. Da sprachen die Apostel: Herr! du stehst ja das Gedränge, wie magst du sagen: Wer hat mich angerührt? Bei einem solchen Gedränge ist es ja unvermeidlich, meinten sie, daß Jemand an dich ankomme. Allein Jesus meinte ein anderes Anrühren; „es ist eine Kraft von mir ausgegangen,“ sprach er, und sah umher. Da trat schüchtern und furchtsam ein Weib hervor, fiel vor ihm nieder, und gestand vor allem Volke, wie sie schon zwölf Jahre am Blutflusse leide, all ihr Vermögen vergebens aufgewendet, wie sie endlich von ihm gehört, gekommen, und sich heimlich an ihn gemacht habe, im Glauben, sie werde gesund, wenn sie nur den Saum seines Kleides berühre, und wie sie ihn angerührt habe und nun wirklich eine völlige Gesundheit in ihrem Leibe empfinde. Da kniete nun das Weib voll Demuth, fürchtend, aber ergeben, was nun Jesus mit ihr anfangen wolle, ob er ihr die Gesundheit lassen oder sie ihr wieder nehmen wolle. Allein Jesus sprach zu ihr: Sei getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen; geh hin im Frieden! Wie liebeich! wie barmherzig!

Nun kam Jesus in das Haus des Jairus, und obgleich ihn die Flötenspieler und Trauerleute verlachten, als er sagte, das Mädchen schlafe nur, so ging er doch hinein zu der todten Tochter, faßte sie bei der Hand und sprach: Talitha kumi! Mägdlein! ich sage dir, steh auf! Und es stand auf und war ganz gesund.

So verbreitete Jesus überall Glück und Segen und Heil unter den Menschen, und was will er anders, als daß auch wir nach unsern Kräften ein Gleiches thun? Wie sehr versündigen sich aber jene Menschen, welche ihrem Nächsten nicht nur nicht zum Guten und zu seinem Heile, sondern vielmehr zu seinem Unglücke und zu seinem Untergange gereichen, ihn in zeitliches und ewiges Verderben stürzen! Durch nichts geschieht dieß häufiger, als durch das Aergerniß, welches man seinem Nächsten gibt. Wir haben in der letzten Unter-

weisung gehört, auf welche Art und Weise man Aergerniß geben könne. Lasset uns heute betrachten:

Die Größe und Furchtbarkeit der Sünde des Aergernisses.

Ich sage:

- I. Die Sünde des Aergernisses kann nicht größer sein, als sie wirklich ist — das beweist ihre Bosheit.
- II. Die Sünde des Aergernisses kann nicht furchtbarer sein, als sie wirklich ist — das beweisen ihre Folgen.

O Jesus, der du uns Menschen zur Auferstehung und zum Leben bist, laß uns heute erkennen, wie entsetzlich wir sündigen, wenn wir unserm Nächsten zum Falle und zum Tode gereichen! Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Die Sünde des Aergernisses kann nicht größer sein, als sie wirklich ist, das beweist ihre Bosheit. Dieß, meine Lieben! wollen wir nun zuerst recht beherzigen, um einen heiligen Abscheu vor dem Aergernißgeben zu fassen. Merket es, meine Lieben! ich sage: das Aergerniß greift

a) das höchste Gut des Menschen, b) Gott selbst an.

Das Aergerniß ist also eine in ihrer Natur höchst boshafte Sünde und kann nicht mehr größer sein, als sie wirklich ist. — Genug —

a) sie greift das höchste Gut des Menschen an. Unter allen Gütern, welche der Mensch besitzt oder besitzen kann, ist die Unschuld, die Gnade, das Wohlgefallen, die Freundschaft Gottes, mit Einem Worte — das Leben der Seele — das höchste Gut des Menschen. Mangeln einem Menschen alle sogenannten Glücksgüter, nennet sie mit einem Namen, mit welchem ihr wollet, besitzt er aber Unschuld, Tugend, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes, ist sein Herz von der Sünde rein, seine Seele gerecht vor Gott, so besitzt er ein Gut, und wenn es auch das einzige ist, welches alle übrigen zeitlichen und sinnlichen Güter bei Weitem übertrifft; ja, verliert ein gerechter, in seiner Seele reiner Mensch selbst das Leben seines Leibes, so hat er in Ansehung des ewigen Lebens wenig oder gar

nichts verloren, vielmehr hat er gewonnen, da seine Seele gerettet ist. Dagegen müssen wir sagen: Besitzt ein Mensch auch Ueberfluß an allen zeitlichen Gütern, mangeln ihm aber Unschuld, Tugend und die christliche Gerechtigkeit, so fehlt ihm ein Gut, welches durch alle übrigen nicht ersetzt wird; ja, sollte er Leben und Gesundheit erst mit dem Ende der Welt verlieren, so hätte er mit einer einzigen Todssünde doch schon mehr, als sein zeitliches Leben, er hätte damit Alles verloren. Ihr werdet mir gegen diese zwei großen Wahrheiten nichts einwenden können, nachdem Jesus selbst gesagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Was will ich damit sagen? Nichts Geringeres, als daß ein Mensch, der Aergerniß gibt, das höchste Gut des Menschen angreift, Unschuld, Tugend, Gerechtigkeit, das Leben der Seele, weil man durch Aergerniß seinem Nächsten eine Ursache zur Sünde wird. Es ist eine schwere Sünde, Jemanden alle seine zeitlichen Güter rauben, so daß er in Armuth und Elend seine Tage zubringen muß; es ist eine schwere Sünde, Jemanden durch Verläumdungen um seine Ehre, seinen guten Namen, um sein Amt, seinen Dienst bringen; es ist eine schwere Sünde, Jemanden sein Leben rauben, oder die Rache in seinem Blute abkühlen, das sind verdammungswürdige Verbrechen gegen seinen Nebenmenschen; aber, werdet ihr es glauben, daß das Aergerniß ein noch weit größeres Verbrechen gegen ihn sei? Wer das nicht glauben wollte, der müßte die Gnade Gottes geringer schätzen, als die Güter der Erde, die Freundschaft Gottes geringer, als die Hochachtung der Welt, das Leben der Seele geringer, als das Leben des Leibes. Nein — das wird Keiner aus euch läugnen, Geliebte! allein eben deswegen müßet ihr sagen, der Räuber, der Verläumder, der Mörder sind große Feinde der Menschen und bringen großes Unheil über sie; aber ein ärgerlicher Mensch bringt noch größeres Unheil über seinen Nächsten, er schadet ihm an der Seele, er macht ihn zum Sünder, und ein größeres Unheil könnte er nicht über ihn bringen. Die Sünde des Aergernisses kann also nicht mehr größer sein, als sie wirklich ist, weil sie auch den Menschen eines Gutes beraubt, das nicht mehr größer sein könnte, als es wirklich ist, um Gottes Gnade, um das Leben der Seele bringt sie ihn. Vielleicht erscheint aber Manchen aus diesem Grunde das Aergerniß nicht als eine so große und verabscheuungswürdige Sünde,

weil sie die Gnade Gottes, das Leben der Seele nicht zu schätzen wissen; nun so wisset:

b) das Aergerniß greift selbst Gott an, greift ihn an auf eine Weise, welche das Aergerniß zum boshaftesten Verbrechen gegen Gott macht; denn α) es verdirbt Gottes Geschöpf, β) vereitelt die Erlösung, γ) zerstört die Heiligung.

Was ist die Seele eines Menschen? Meine Worte sind zu schwach, wenn ich sage: sie ist das vorzüglichste Geschöpf, das vollkommenste Werk Gottes, ich muß sagen: sie ist das Ebenbild Gottes, sie hat an der göttlichen Natur Antheil. Wer wird zweifeln, daß der Schöpfer an diesem seinem Geschöpfe, welches ein Bild von ihm selbst ist, nicht das größte Wohlgefallen habe? Welch eine große und ewige Bestimmung hat der Schöpfer der Seele des Menschen gegeben! Und was will er anders, als daß sie dieselbe erreiche? In der That, die Seele des Menschen ist in den Augen Gottes der Gegenstand seiner Liebe, seiner Absichten, seiner Wohlthaten, ja seiner Sorgen, seiner Aufmerksamkeit und, wenn ich so sagen soll, seiner Bemühungen und Arbeiten. Welch eine Bosheit, dieses so vollkommene, von Gott so geliebte Geschöpf zu verderben! Und das geschieht durch das Aergerniß. Mit Recht ruft der Psalmist zu Gott von den Aergernißgebern: „Sie haben zerstört, was du aufgebaut hast.“ (Ps. X, 4.) Und der heilige Paulus ruft und warnt: „Zerstöre du nicht das Werk Gottes!“ (Röm. XIV, 20.) Was für eine Beleidigung für einen Maler, wenn Jemand seine besten Gemälde zerriß? für einen Bildhauer, wenn Jemand dessen Bildsäulen zertrümmerte? Welch ein Verbrechen gegen dich, so du ein schönes Gebäude hergestellt, und ein muthwilliger Mensch einen Feuerbrand in dasselbe würfe, um es zu zerstören! Ihr sehet, das sind nur schwache Gleichnisse gegen das Verbrechen, welches man begeht, wenn man Gottes edelstes Werk, Gottes vollkommenstes Geschöpf, die Seele des Menschen, verdirbt; eine Sünde also ist es um ein Aergerniß, die nicht größer sein kann, als sie wirklich ist. Sie vereitelt ja auch Alles, was sich Gott zur Erlösung des Menschen kosten ließ.

Ach, Geliebteste! überleget einmal, was es Jesus, dem Sohne Gottes, gekostet hat, den Menschen zu erlösen, und ihr werdet gewiß gestehen müssen, daß es ein Verbrechen über alle Verbrechen sei, dem

Heilande auch nur eine einzige Seele zu rauben, welche er so hart und mit so vielen Opfern erworben hat! Lasset mich ein Gleichniß machen: Du hast dir einen kostbaren Schatz erworben, aber du mußt mehrere Jahre mit Sehnsucht darum suchen, du hast dein Leben gewagt, um ihn zu finden, du mußt Alles dafür hingeben, dein ganzes, mit Mühe und Schweiß zusammengebrachtes Vermögen, doch du erwarbst dir endlich den kostbaren Schatz, du hast nun eine um so größere Freude daran, als er dir Mühe und Vermögen gekostet hat. Nun verdirbt dir aber ein muthwilliger Mensch deinen Schatz, so daß er seinen Werth verliert, er richtet ihn zu Grunde — nein, einen größeren Schmerz, wirst du sagen, hätte man mir nicht anthun können. Du hast z. B. aus einem öden, wüsten Plaze einen blühenden Garten gemacht; viele Jahre gehörten dazu, bis du dein Werk zu Stande gebracht, viele Unkosten hast du darauf verwendet, deine Mühe, die du dir gegeben, deinen Schweiß, den du in Ausreutung des Unkrautes, in Pflanzung der Bäume, in Anlegung eines fruchtbaren Erdreiches vergossen hast, kann dir Niemand bezahlen; aber in Einer Nacht verwüstet dir ein Mensch deinen Garten, haut alle Bäume um, reißt alle Gewächse aus, zerstört alle Anlagen — du siehst diese Verwüstung — wie wird dir um das Herz sein? Das hat ein feindseliger Mensch gethan, wirst du im bittersten Grame ausrufen; nein — einen schlimmeren Streich hätte man mir nicht versetzen, empfindlicher hätte man mich nicht angreifen können. Mit Recht sagt der heilige Augustin: Der Mensch verliert so ungern, was er sich mit Geld erkaufte hat, und Jesus sollte es gleichgiltig ertragen, wenn man ihm eine Seele verdirbt, die er sich um sein eigenes Blut erkaufte hat? Du, der du Aergerniß gibst, und deinen Nächsten dadurch zur Sünde bringst, bedenke es wohl, was du thust! Jesus verließ seine Herrlichkeit im Himmel und kam auf die Erde, um die verlorene Seele des Menschen zu suchen. Als Kind weinte er darum in der Krippe, dreiunddreißig Jahre besuchte er darum mit seinem Schweiße die Erde, drei Jahre lehrte er unermüdet, läßt keinen Schlaf in seine Augen, seinem Leibe keine Bequemlichkeit zukommen, er erträgt Verfolgung und Spott, er empfängt Streiche auf Streiche, das Blut fließt unter der Geißel, die seinen Leib zerreißt, endlich hat er die Seele des Menschen erlöst, endlich ist sie sein Eigenthum geworden, endlich hat er ihr Gottes Wohlgefallen wieder erworben; aber es kostete

den letzten Tropfen seines Blutes, Blut und Wasser floß aus seiner Seite, als ihm am Kreuze ein Soldat die Lanze hineinstieß. Obwohl um einen kostbaren Preis sind wir erkaufte! ruft der heilige Petrus aus; und du, der du Aergerniß gibst, vereitelst an der Seele, die sich an dir stößt, diese ganze Erlösung Jesu! Ich weiß nicht, wie man noch boshafter handeln könnte! Ja, der heilige Bernhard hat recht, wenn er sagt: „Jesus leidet von Jenem, der durch verderbliches Beispiel und Aergerniß erlöste Seelen von ihm abbringt, eine größere Verfolgung, als von Jenen, die sein Blut vergossen haben.“ Ich habe recht, das Aergerniß ist eine Sünde, welche nicht größer sein könnte, als sie wirklich ist; denn

sie zerstört auch alle Heiligung des Menschen, sie vertreibt Gottes Geist aus seinem Herzen. Wer weiß nicht, daß eine christliche Seele ein Tempel des heiligen Geistes sei, und welche kostbare Wirkungen der heilige Geist in einer Seele hervorbringt? Du gibst Aergerniß, und wisse! du greifst Gottes Geist in der geärgerten Seele an, du vertreibst ihn aus seiner Wohnung, schwächest wenigstens seine Wirkungen in der Seele des Menschen. Wenn du hingingest und die Altäre in den Kirchen umstießest, die heiligen Bilder dortselbst herabrißest und vernichtetest; wenn du mit einer Fackel in der Hand die Tempel des Herrn in Brand stecktest, und auf ihrer Brandstätte Gözentempel errichten, in denselben die abscheulichsten Bilder aufstellen wolltest, das wäre wohl ein großes Verbrechen gegen Gott; aber ein weit größeres Verbrechen ist es, sagt der heilige Chrysostomus, wenn man den geistlichen Tempel, die Seele des Menschen verwüstet; denn weit vortrefflicher ist dieser, als eine Kirche. Denket nun vom Aergernisse, was ihr wollet, es ist und bleibt eine Sünde, die nicht größer sein könnte, als sie wirklich ist, sie raubt dem Menschen sein schätzbarstes Gut, sie greift Gott selbst an in dem vortrefflichsten Werke seiner Schöpfung, Erlösung und Heiligung, sie vereitelt Gottes heiligste Absichten, die er mit dem Menschen hat, sie macht seine Wohlthaten unwirksam, sie zerstört alle Anstalten, die Gott zur Beseeligung des Menschen getroffen hat. Genug — Jesus sagt vom Aergernisse: „Wehe demjenigen, durch welchen Aergerniß kommt, einem solchen Menschen wäre es besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt.“ Also der grausamste, der schmachvollste

Tod wäre noch besser, als ein Wort, eine That, wodurch man Aergerniß gibt. Wer wird noch an der Größe der Sünde des Aergernisses zweifeln? der müßte die furchtbaren Folgen des Aergernisses nicht kennen. Höret also, wie furchtbar das Aergerniß in seinen Folgen ist!

II.

Die Sünde des Aergernisses kann nicht furchtbarer sein, als sie wirklich ist; das beweisen ihre Folgen. Dieß, meine Lieben! wollen wir jetzt beherzigen, um uns ein- für allemal vor dem Aergernisse zu hüten. Das Aergerniß ist eine furchtbare Sünde, wir mögen betrachten:

a) ihre allgemeinen, oder b) ihre besonderen Folgen.

Was werde ich wohl Entsetzlicheres sagen können, Geliebteste! was noch Furchtbareres aussprechen, wenn ich

a) von den allgemeinen Folgen des Aergernisses reden will, als was Jesus ausgerufen hat: „Wehe der Welt der Aergernisse wegen!“ Warum ruft Jesus dieses Wehe über die Welt? Warum anders, als weil das Aergerniß eine Hauptquelle ist, aus welcher Verderbniß im Glauben und in den guten Sitten über die Welt dahinströmt, und Unzählige um ihr ewiges Heil bringt? Was ist die Ursache, daß es in der Welt zwar viele getaufte Menschen, aber wenige Christen gibt, die auch sind, was sie sein sollen? Was ist die Ursache? Das Aergerniß. Was ist die Ursache, daß die Religion so wenig geachtet, das Heil der Seele so gering geschätzt ist? Das Aergerniß. Was ist die Ursache, daß man gegen die heiligste Person Jesu, wider seine Lehre und Kirche die schreckbarsten Lasterungen ausgießt? daß man Gottes Wort nicht anhört, daß der Haß gegen die Diener der Kirche so allgemein verbreitet, der Tisch des Herrn von den Meisten verlassen ist? Was ist die Ursache, daß man die Sonn- und Feiertage so gräulich entehrt, kein Gebot der Kirche hält, allen schlechten Grundsätzen glaubt, nur nicht den Lehren der Religion, alle schlechten Schriften und Bücher liest, nur nicht Bücher, die aus der Feder eines frommen und gottesfürchtigen Mannes floßen? Das Aergerniß. Was ist die Ursache, daß sogar Kinder alle Ehrfurcht vor dem Heiligsten verlieren, daß sie schamlos und unehrbar, ja frech und gottlos sind, daß sie frühe schon, kaum daß ihre Vernunft erwacht ist, auch das Laster kennen,

und ausüben? Das Aergerniß. Was ist die Ursache, daß die erwachsene Jugend so ausschweifend, so genußsüchtig, den Aeltern so ungehorsam ist? daß so viele Männer dem Spiele und Trunke, so viele Frauen der Eitelkeit, so viele Unterthanen dem Geiste der Unruhe ergeben, daß selbst Gatten untreu sind? daß eine zahllose Menge junger Leute in verbotener Liebe, in Unzucht und Weichlichkeit lebt? daß eine ungeheuere Zahl Menschen auf der breiten Straße des Verderbens unbekümmert dahin wandelt und mit schnellen Schritten der ewigen Unglückseligkeit zueilt? Das Aergerniß. O daß ich euch den Abgrund der Hölle öffnen könnte, ihr würdet daselbst eine große Menge Verdammter sehen, die es nur darum wurden, weil sie durch ein Aergerniß zur Sünde gebracht wurden, von der sie nicht wieder aufstanden. Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Welche furchtbare Folgen! Lasset uns auch nur etwas Weniges

b) von den besonderen Folgen des Aergernisses sagen, von den Folgen, welche es α) für die Geärgerten und β) für die Aergernißgeber selbst hat.

Ach! welche Folgen hat das Aergerniß für jene Seele, welche einmal dadurch zu einer Sünde verleitet worden ist! Sie wird sich sehr schwer von jenen Sünden bekehren, wozu sie durch Aergerniß gekommen ist, sie wird vielmehr in ihren Sünden wachsen, und selbst wieder Aergerniß geben. Ach! eine geärgerte Seele glaubt sogar, ein Recht zu der Sünde zu haben, wozu sie durch ein Aergerniß gekommen ist, wenigstens hält sie sich nicht für so schuldig, als sie wirklich ist. Sie wird von der Befehrung durch das Vorurtheil des Ansehens, des Beispiels, des Eigennuzes zurückgehalten. Ich erkläre mich hierüber deutlicher. Obrigkeiten, Aeltern, angesehene, geistliche, tugendhafte Personen geben Aergerniß. Saget nun jenen Unterthanen, jenen Kindern, jenen Untergebenen, jenen Personen, die durch das von den Obrigkeiten 2c. gegebene Aergerniß zu einer Sünde verleitet wurden, sie handelten in diesem oder jenem Stücke unrecht, sie mußten es unterlassen, sie werden ihre Sünde weder erkennen, noch sie unterlassen, sie werden sich auf das Ansehen der Obrigkeit 2c. werfen. Saget z. B. einem Sohne, einer Tochter, sie mußten diese Gesellschaft, diesen Umgang meiden, sie werden antworten, ihre Aeltern wüßten davon, und hätten nichts dagegen. Saget diesem, seine Grundsätze seien wider den Glauben, er wird euch erwidern, es seien die Grundsätze eines angesehenen Mannes,

eines Gebildeten, eines Gelehrten; saget jener Person, ihre Reden seien lieblos, verläumderisch, sie wird euch sagen, sie habe ihre Aussage von Leuten, welche für fromm und tugendhaft gelten. Ich schweige von Sünden, welche durch Aergerniß allgemein geworden sind, z. B. von Eitelkeit in der Kleidung, vom gesuchten Puz, von Entheiligung des Sonntages durch Tanzbelustigung. . . . Beredet einmal eine durch Aergerniß zu einer solchen Sünde verleitete Person, sie soll ihre Sünde verlassen. Was, Sünde! wird sie sagen; für mich soll das Sünde sein, was allenthalben geschieht? Mir sollte das verboten sein, was allgemeine Gewohnheit ist, und wofür ich die ganze Welt zum Beispiele habe? Freunde, Gönner, Große geben Aergerniß; Jene, die dadurch zur Sünde verleitet werden, hängen von ihnen ab, stehen in ihren Diensten, erwarten von ihnen Beförderungen. Glaubet ihr wohl, diese werden ihre Ungerechtigkeiten, ihre Sünden aufgeben, sie werden aufhören, ihren Freunden, Gönnern als Werkzeuge der Sünde zu dienen? Nimmermehr! Der Nutzen, den sie von ihnen ziehen, die Hoffnung, welche sie durch ihre Freunde u. auf Beförderung, auf einen Vortheil haben, wird sie in ihren Sünden, in welche sie durch Aergerniß gefallen, zurückhalten. Ach, die geärgerten Seelen! sie werden bei diesen Sünden nicht stehen bleiben, sie werden in ihren Sünden zunehmen, sie werden durch ihre Sünden selbst Aergerniß geben. Was könnte ich von diesen zwei letzten Punkten sagen! Aber es ist genug böse Folge des Aergernisses, wenn die geärgerte Seele sich von ihrer Sünde, die sie durch das Aergerniß hat, nicht bekehrt. Welche Folgen hat das Aergerniß erst für den Aergernißgeber selbst!

Welche Verpflichtungen hat der Aergernißgeber? Welche Verantwortung steht ihm bevor? Welche Strafe hat er zu erwarten? Das ist der Ausspruch Jesu: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Wehe ihm! Wird er seine Verpflichtungen erfüllen? wird er es nur wollen? wird er es können? Was ist ein Aergernißgeber schuldig? Er muß denen, die er geärgert, seine Bekehrung bekannt machen, er muß sie zur Besserung aufmuntern, mit Eifer sie aufmuntern, er muß sie unterrichten, und ihnen jene Tugend zurückstellen, die er ihnen durch sein Aergerniß geraubt hat. Aber wo ist jener bußfertige Aergernißgeber, der dieses thun will? Ja, ist es wohl möglich, es zu thun? Das Aergerniß ist wie ein Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt. Wer kennt

den ganzen Umfang seines Aergernisses, wie Viele sich geärgert, wie weit das Gift seines Aergernisses schon um sich gegriffen hat? Es kann ein Aergerniß sein, das sich so zu sagen unter den Menschen verewigt. Um dein Aergerniß gut zu machen, sollst du wissen, wie du geärgert, wie Viele du geärgert, wie sehr du geärgert hast, und sollst die geärgerten Seelen wieder bekehren. Das Alles hängt aber nicht mehr von dir ab, wenn das Aergerniß einmal gegeben ist, die Folgen sind unabsehbar, und doch sollst du sie alle gut machen. Wirßt du es nur können, wenn du auch wolltest? Wehe dem Menschen 2c. Welche Verantwortung steht also dem Aergernißgeber bevor! Alle Sünden, welche aus seinem Aergernisse entstanden, sie mögen von dem Geärgerten und von Allen, auf die sein Aergerniß sich erstreckte, in Gedanken, Worten oder Werken geschehen sein, werden auch ihm zugerechnet. Ach! seufzte Berengar, der aufrichtige Büsser über seine bösen Grundsätze, ach! seufzte er auf seinem Sterbebette, die Buße, die ich über meine Sünden gethan habe, läßt mich Verzeihung hoffen, aber wie sehr fürchte ich die strenge Rechenschaft, die ich über jene Sünden werde geben müssen, die Andere meiner Irthümer wegen begangen haben! Und so zitterte Berengar noch, nachdem er doch seine Aergernisse öffentlich widerrufen und strenge Buße gethan hatte. In der That! vielleicht wird dich die fremde Sünde noch beschweren, nachdem du die deinigen schon getilgt hast. Was sollte ich erst von der Strafe sagen, die auf die Aergernißgeber wartet? Schreckbar wird einst das Strafgericht Gottes auf diejenigen fallen, die Glauben und Tugend von der Erde verbannen wollten. Der heilige Johannes versichert, daß der Rauch ihrer Qualen ewig aufsteigen werde. Und wer sind die, die Glauben und Tugend von der Erde verbannen wollten? Sind es nicht die Aergernißgeber? Wehe also denen, die durch ihre frechen Reden, durch ihre schamlosen Lieder, ihre ausgelassenen Geberden, ihre unreinen Blicke, ihre boshaften Werke Aergerniß gaben; wehe den Obrigkeiten 2c., die Aergerniß geben, die Religion nicht unterstützen, Sünden nachsehen, Sünden begünstigen, das Gute unterlassen, die Pflichten der Religion vernachlässigen und verursachen, daß es Andere auch thun! Wehe einem jeden Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So versichert Jesus: „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, diese werden Alle zusammen bringen, welche in seinem Reiche Aergerniß

angerichtet und Böses gethan haben, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. XIII, 41.) Sehet da euer Schicksal!

O Christen! wie strenge strafft Gott die große, die furchtbare Sünde des Aergernisses! Geliebte! da ich nun vom Aergernisse rede, zittere ich selbst; denn ich sehe diese furchtbare Sünde nur zu sehr ein, wie verderblich, wie strafwürdig sie sei. Wer kann sagen: ich habe sie nie begangen? Ja, ich will thun, was ich mir bei Abfassung dieser Predigten vorgenommen. Sehet da meine aufgehobenen Hände, sehet da meine Thränen. Ich schäme mich derselben nicht, ich bitte euch von dieser heiligen Stätte aus, verzeihet es mir, wenn ich euch je sollte ein Aergerniß gegeben haben. Ich bin unter den Augen des größten Theils meiner Zuhörer aufgewachsen, wie leicht ist es möglich, daß ich Einem Anstoß gegeben; ich bin Priester und seit beinahe vier Jahren von Gott auf diese Stätte gestellt, euch Gottes Wort zu verkünden. Habe ich je ein Aergerniß gegeben, so ist es von mir eine um so schwerere Sünde. O so bitte ich euch, daß ihr mir vergebet; ich verdamme und verfluche Alles, wodurch ich, auch ohne mein Wissen, Jemandem zum Anstoße war! Geliebte! die Betrachtung dieser Sünde des Aergernisses machte einen zu großen Eindruck auf mich, ich fürchte sie zu sehr, als daß ich mich von diesem öffentlichen Widerrufse hätte enthalten können. Möchte es auch auf euch einen solchen Eindruck machen, möchtet ihr euch bestreben, Alles gut zu machen, was sich von den Aergernissen noch gut machen läßt, die ihr schon begangen habet! Widerrufet, wenn ihr noch widerrufen könnet, gebet gute Beispiele, damit ihr noch gut machet, was sich gut machen läßt. Geliebte! ihr werdet es mir erlauben, ich widerrufe, verfluche, verdamme hier in euerem Namen alle Aergernisse, die ihr gegeben, und die ihr vielleicht nicht mehr selbst vor denen widerrufen könnet, vor denen ihr sie gegeben habet. Höret es, ihr Alle, die ihr zugegen seid, saget es denen, die nicht zugegen sind: Ein Jeder aus uns widerruft, verflucht und verabscheut Alles, wodurch er etwa ein Aergerniß gegeben. Richtet euch nicht darnach, thut nicht dasselbe! Aber, Geliebte! gehet jetzt hin, gebet keine neuen Aergernisse, thut über die gegebenen Buße, damit uns gnädig sein möge der ewige Richter. Amen.

Dreiundvierzigste Unterweisung.

Von der Verführung.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

„Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden.“ Matth. XXIV, 24.

So beschließen wir denn heute wieder ein Kirchenjahr, d. h. einen Umlauf von Festen, an welchen wir alle großen Geheimnisse unserer Religion, alle von Jesus zu unserer Erlösung vollbrachten Werke feierten; wir beschließen einen Umlauf von zweiundfünfzig Sonntagen, die wir zu Tagen unsers Heiles hätten machen, an denen wir uns für die Ewigkeit hätten vorsorgen sollen, wir beschließen heute einen heiligen Zeitumlauf, in welchem Alles zu unserer Heiligung geschah. Der Tisch des Herrn war euch gedeckt, an welchem ihr euch Gnade, Stärke und Kraft zu allen Tugenden hättet holen, die Beichtstühle waren mit Priestern besetzt, in welchen ihr euch mit Gott aussöhnten, die Ruhe eueres Gewissens hättet herstellen können. Geliebte! ich muß sagen: das Wort Gottes wohnt reichlich unter euch; denn es wird alle Sonn- und Festtage verkündet, wird oft an demselben Tage drei- bis viermal verkündet, ihr konntet euch im Geseze des Herrn unterweisen lassen, konntet die Geheimnisse der Religion kennen lernen — kurz, es mangelte euch an keiner Gelegenheit, für euere Seele und ihr ewiges Heil zu sorgen, und durch ein bußfertiges Leben dem Gerichte Gottes zu entkommen. Sehet nun zurück auf dieses verflossene Kirchenjahr! Habet ihr Alles, was die Religion in demselben zu eurer Heiligung that, auch gewissenhaft benützt? Ach! was ist Schuld, daß da so Viele keinen Gebrauch machen weder vom Tische des Herrn, noch vom heiligen Sakramente der Buße, noch von der Verkündigung des Wortes Gottes? daß ihnen Sonn- und Festtage zu nichts anderm dienen, als zu Tagen der Zerstreuung, des Vergnügens, der

Unmäßigkeit, der Ergößlichkeiten? Ich sage, mit Umgehung der minderen Ursachen, das so allgemeine, ausgebreitete Uebel des Aergernisses, wobei es geschieht, daß Eines das Andere ansteckt, ja geradezu zum Unglauben, zur Religionsgleichgiltigkeit verführt. „Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun,“ sagt Jesus, „so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden.“ Er sagte dieses von der letzten Zeit, die der Zerstörung Jerusalems vorausgehen würde, und seine Vorhersagung ist in Erfüllung gegangen; er sagte dieß von der Zeit, welche dem Ende der Welt vorhergehen wird, und seine Vorhersagung wird auch da erfüllt werden. Glaubet nicht, ihr hättet von solchen Verführern jezt noch nichts zu fürchten, weil sie erst am Ende der Welt auftreten würden, nein, meine Lieben, wie lange zuvor die falschen Propheten kommen würden, hat uns Jesus nicht gesagt. Der heilige Apostel Johannes schreibt vielmehr: „Kindelein! es ist die letzte Stunde, und, wie ihr gehört habet, wird der Widerchrist kommen, ja schon jezt sind viele Widerchristen geworden; daraus erkennen wir, daß die letzte Stunde sei.“ „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind,“ schreibt er, „denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. . . Jeder, der Jesus läugnet . . . ist der Geist des Widerchrists, von dem ihr gehört habet, daß er komme, ja er ist schon jezt in der Welt.“ (I. Joh. II, 18. 22. IV, 1. 3.) Wie um die Zeit der Zerstörung Jerusalems Viele austraten und sich für den Heiland ausgaben, und Alle mit sich in das Verderben stürzten, die ihnen anhängen, so leben auch jezt viele Verführer unter uns, welche große Verheißungen machen, so zu sagen, Wunder von Glück und Befeligung für die Völker versprechen, wenn man es ihnen nachthun, sich nach ihren Meinungen und Ansichten richten wolle. Aber in welches Verderben stürzen sie Alle, die ihnen glauben! Unselige Verführung, wie viele Opfer lieferst du der Hölle! Ja, wenn es möglich wäre, wenn Gott sich nicht erbarmte, würden auch die Gerechten, auch die im Glauben und in der Tugend wohlgegründeten Christen noch verführt werden. Genug! das Laster kann gewiß nicht mehr größer sein, wenn selbst Gottes errettende Allmacht erfordert wird, um den Verwüstungen, die es anrichtet, Gränzen zu setzen. Und dieses Laster ist — die Verführung. Es ist die schändlichste Versündigung

an dem Leben der Seele seines Nächsten, und gehört also zu den Uebertretungen des fünften Gebotes. Lasset mich heute die Erklärung des fünften Gebotes beschließen, indem ich

von der Verführung
rede. Ich werde erklären:

- I. wodurch man sich der Verführung schuldig mache;
- II. welche schwere Sünde die Verführung sei.

Der du uns so nachdrücklich vor Verführern gewarnt, o Jesus! erbarme dich unser, daß wir uns nicht selbst zu diesen Verworfenen machen, sondern sie vielmehr wie giftige Schlangen fliehen. Segne uns zu dieser Betrachtung, die wir anfangen in deinem Namen, o Jesus!

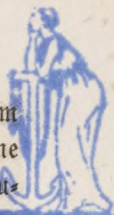
I.

Verführung! welch eine Versündigung an dem Leben der Seele seines Nebenmenschen! Daß sie doch nicht so allgemein wäre, als sie wirklich ist! Glaubet nicht, daß die Verführung bloß darin bestehe, wenn man vielleicht eine Person zum Falle bringt; das ist nur eine bestimmte Art der Verführung; die Verführung hat eine weitere Ausdehnung. Sie ist überhaupt jedes Wort, jede Handlung, wodurch man Jemanden wissentlich und absichtlich zu einer Sünde bringt, sie sei dann was immer für eine Sünde. Damit wir nun richtig von der Verführung urtheilen, wie man sich derselben schuldig machen könne, müssen wir sie betrachten:

- a) in Hinsicht auf den Gegenstand;
- b) in Hinsicht auf die Art und Weise.

a) In Hinsicht auf den Gegenstand gibt es eine Verführung 1) zur Lauheit; 2) zum Unglauben; 3) zur Ungerechtigkeit; 4) zur Feindschaft; 5) zum bürgerlichen Aufruhr; 6) zur Unkeuschheit.

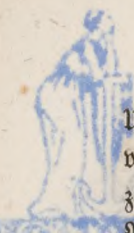
Die gemeinste und am wenigsten erkannte Verführung ist leider 1) die Verführung zur Lauheit gegen das Seelenheil. Ach! was ist manchen heilsvergessenen Christen weniger recht, als die Frömmigkeit, die Gottseligkeit, das zarte Gewissen dieser oder jener Person! Sie sehen, so zu sagen, mit scheelen Augen auf ihren Gebetseifer, auf ihre eifrige Bewohnung bei den Andachten, auf ihre oftmaligen Beichten und Communionen, auf ihre Zurückgezogenheit



ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
Μ. ΑΑΤΤΑΤΣ

von dem Geräusche der Welt. Das Alles ist ihnen ein Dorn im Auge, und sie sind eifrig bemüht, wie von der Hölle gedungen, eine solche seeleneifrige Person von ihren gottseligen Uebungen abzubringen. Ei, sagen sie, wer wird immer beten, in allen Kirchen herumgehen, das verlangt Gott nicht; was soll man immer zu beichten haben, ja sind wir Menschen nicht sogar unwürdig, so oft zu communiciren? Warum soll man das Leben nicht genießen, wozu eine so große Aengstlichkeit, es wird ja doch einmal nicht gar so weit gefehlt sein, wer mit der Welt nicht mitmacht, kann in der Welt nicht fortkommen. Willst du so fromm leben, so gehe hin und werde ein Einsiedler, werde eine Klosterfrau. Ach! wie Viele versündigen sich dadurch an ihrem Nächsten, daß sie ihm ein leichtes Gewissen machen, und ihn endlich dahin bringen, daß er lau und gleichgiltig gegen die bisherigen Uebungen der Gottseligkeit wird? Und das sollte keine Verführung sein! Eine andere Gattung der Verführung ist, was ich mit Betrübniß sage:

2) Die Verführung zum Unglauben. Weit sperrte sich der Rachen der Hölle auf, und ergoß ein ganzes Meer von Grundfäßen, welche die Religion in ihrem Wesen, wie in ihrer äußeren Ausbildung angreifen. Bald erhebt man nichtsbedeutende Zweifel gegen die Offenbarung Gottes, als sei es nicht wahr, daß sich Gott je den Menschen geoffenbart und ihnen seinen Willen kund gemacht habe, als seien alle die Lehren und Vorschriften, die man für Offenbarungen ausgibt, nichts anders, als Erfindungen kluger Männer, wodurch sie das ganz ungebildete Volk der Israeliten im Zaume halten und kultiviren wollten. Ich sage, es sind dieß nichtsbedeutende Zweifel, weil sie auf keinem Grunde beruhen, aber man macht diese Einwürfe so wichtig, als könnten sie gar nicht widerlegt werden; bald wagt man sich an die Glaubenslehren der christlichen Offenbarung selbst, und verwirft geradezu die Lehren von der Erbsünde, von der daraus erfolgten Strafwürdigkeit des ganzen Menschengeschlechtes, von der Erlösung durch Jesum, die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, von einer Ewigkeit, von Himmel und Hölle; bald bestreitet man die Gottheit Jesu, bald ist es die katholische Kirche, die man als Beförderin der Finsterniß und des Aberglaubens ausruft; bald macht man die heiligen Gebräuche lächerlich, bald zielt man mit den vergifteten Pfeilen des Spottes auf die Rechtgläubigen, weil sie noch Lehren beipflichteten, welche doch nichts anderes, als



Ueberbleibsel eines finsternen Zeitalters wären, denen kein gebildeter, vernünftiger Mensch mehr Glauben schenken dürfe; bald spricht man zwar von einer Religion, aber von einer Religion, die sich der Mensch selbst machen könne, und wozu die Vernunft allein das Gesetz liefern dürfe. O wie Viele machen sich jetzt dieser Verführung zum Unglauben schuldig! Wie Viele aber auch

3) Der Verführung zur Ungerechtigkeit! Zur Ungerechtigkeit verführen Vorgesetzte ihre Untergebenen, indem sie dieselben bereden, sich als Werkzeuge der Bedrückungen gebrauchen zu lassen, ihnen bei diesem oder jenem Betrüge an die Hand zu gehen; zur Ungerechtigkeit verführen Herrschaften ihre Diensthboten, indem sie ihnen Aufträge geben, welche zum Schaden ihrer Nebenmenschen berechnet und auf Unterschlagung, auf Verfälschung des Maßes und Gewichtes, auf Umgehung eines Gesetzes abgesehen sind; zur Ungerechtigkeit verführen Diensthboten einander, indem sie sich gegenseitig ordentlich abrichten, wie sie ihre Dienstherrschaften hintergehen und betrügen können. Ach! wie allgemein verbreitet ist die Verführung zur Ungerechtigkeit! Man lehrt Andere, wie sie sich durch eine Lüge aus dieser oder jener Verlegenheit herausbringen, wie sie durch Hinterlist zu diesem oder jenem fremden Gute kommen, wie sie mit Betrug sich einen ungerechten Erwerb machen können.

4) Die Verführung zu Feindschaften ist nicht weniger ausgebreitet. Ach! gibt es denn nicht Leute, welche ihre Freude dabei haben, wenn sie Uneinigkeiten stiften, Zwietracht anrichten, Feindschaften unter ihren Nebenmenschen unterhalten können? Vielleicht ist dieser oder jener Beleidigte geneigt, zu verzeihen, sich zu versöhnen; nein, spricht ein Verführer, das sollst du nicht thun, die Beleidigung ist zu groß, warum solltest du nachgeben? ich an deiner Stelle könnte einen solchen Menschen nicht mehr ansehen, ich müßte ihm einen Herrn zeigen. Nein, sagt ein Anderer, das darfst du dir nicht gefallen lassen, das darfst du deinem Feinde nicht sobald vergessen, du mußt dir Genugthuung verschaffen, nein, diesen Prozeß darfst du nicht abbrechen, lasse dich nur auf keinen Vergleich ein. O wie wäre ich im Stande, Alles von jener Bosheit zu sagen, wodurch man das Feuer der Zwietracht anzündet, das angezündete unterhält, kurz, womit man seinen Nächsten zur Feindschaft, ja zum unversöhnlichen Haße, zur Rache verführt! Ich sollte auch reden

5) von der Verführung zum bürgerlichen Aufruhr.

Wer wird läugnen, daß es eine Verführung sei, wenn man Unterthanen von dem ausdrücklichen Geseze Christi, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, von der ausdrücklichen apostolischen Lehre, daß die Obrigkeit von Gott gesetzt sei, wenn man Unterthanen, sage ich, von diesem Geseze Christi, von dieser apostolischen Lehre abfallen macht? Und leider ist gerade unser Zeitalter voll von dieser Verführung. Was sind jene flüchtigen Bogenschreiber und hitzigen Journalisten, welche euch, um ihre Säcke mit euerem Gelde zu füllen, ihre mit Leidenschaft und hohlem Geschwätze erfüllten Blätter in die Hände spielen, und euch, ich weiß nicht von welcher Seligkeit, von welchem Glücke träumen lassen, wenn nur die Throne gestürzt, die Geseze verändert, die Zügel der Regierung in den Händen des Volkes selbst wären? Sie sind Verführer. Was sind Jene, welche diesen Grundsätzen beipflichten, sie unter ihren Mitbürgern ausbreiten, ihre Mitbürger für die Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung zu gewinnen suchen? Sie sind Verführer. Ich könnte noch von vielen andern Gattungen der Verführung reden, z. B. von der Verführung zur Hoffahrt und Eitelkeit, zur Unmäßigkeit und Schwelgerei, wozu Einer den Andern dahinreißt, aber ich will nur mehr

6) von der Verführung zur Unzucht reden; sie ist unter allen die ausgebreitetste, unter allen die wirksamste, weil man sich von beiden Seiten entgegenkommt, von beiden Seiten sie aufsucht, von beiden Seiten sich hingibt. Es heißt Jemanden zur Unzucht verführen, wenn man seiner Unschuld auf was immer für eine Weise Fallstricke legt, wenn man Jemanden auf was immer für eine Weise anlockt, und zu einer Handlung beredet, welche gegen die Ehrbarkeit oder gegen die Schamhaftigkeit läuft. Ach! zu welchem verderbenden Strome ist nun das Laster der Verführung zur Unzucht angewachsen! Wo ist jenes glückliche Haus, in welchem die Unschuld keine Nachstellungen, keinen Verführer, keine Verführerin zu fürchten hätte? Ich weiß wahrlich nicht mehr zu entscheiden, auf welcher Seite die Mehrzahl dieser verruchten Werkzeuge der Hölle ist, ob auf Seite des männlichen, oder des weiblichen Geschlechtes. So viel ist gewiß, daß nun die Frechheit des weiblichen Geschlechtes eine furchtbare Höhe erreicht hat, und daß es wollüstige Weibsleute genug gibt, die einer Spinne gleich ihr hinterlistiges Gewebe von unkeuschen Absichten ausspannen, um die Opfer, die sie sich mit ihren lüsternden Augen ausersehen haben, in dasselbe zu verstricken.

Lasset mich aber jetzt von den verschiedenen Gegenständen der Verführung schweigen, und

b) auf die Art und Weise kommen, wie man sich einer Verführung, sei sie von was immer für einer Gattung, schuldig machen könne. Wenn ich von allen Arten und Weisen reden wollte, wie man sich einer Verführung schuldig machen könne, so müßte ich jene Sünden durchgehen, welche man die neun fremden Sünden nennt; denn gerade auf jene neunfache Weise kann man an seinem Nächsten zum Verführer werden; übrigens auch durch Ueberredung, durch Schmeichelei, durch offenbare Anwendung von Gewalt, oder durch geheime Kunstgriffe. Heißt es nicht zur Lauheit verführen, wenn Hausleute ihren Untergebenen keine Gelegenheit geben, auch ihrem Seelenheile abwarten zu können, wenn sie ihnen sagen: Herrrendienst geht vor Gottesdienst, sie hätten sie zum Arbeiten und nicht zum Beten eingestellt, wenn die fromme Magd gleichwohl nichts anders verlangt, als an Sonn- und Feiertagen nebst einer heiligen Messe auch einem christlichen Unterrichte beizuwohnen, oder die heiligen Sakramente öfters zu empfangen? Heißt es nicht zum Unglauben verführen, wenn man Andern glaubenswidrige Schriften und Bücher gibt, oder dieselben zu lesen ihnen anrath? Wenn man selbst in katholischen Schulen solche Lehrbücher einführt, in denen die katholische Religion und Kirche auf alle Weise angegriffen und so zu sagen beschimpft ist, wenn man vor katholischen Schülern, seien sie dann in deutschen oder lateinischen Schulen, Grundsätze aufstellt und vertheidigt, welche offenbar gegen die katholische Lehre streiten und dieselbe verwerfen, heißt das nicht selbst die katholische Jugend verführen? Wenn man Andern unfläthige Bilder und von Wollust vollgeschriebene Romane in die Hände gibt, um in ihnen ein unreines Feuer anzuzünden, heißt das nicht verführen? Aber auf welche hinterlistige Weise verführt man nicht zur Unreinigkeit! Der Verführer stellt das Laster von einer Seite dar, von welcher es am wenigsten Abscheu erregt; er stellt es lächerlich dar, verdeckt es mit scherzhaften Einfällen, nennt es Schwachheit des Fleisches, von welcher Niemand frei sei; er macht auf die allgemein herrschende Denkungsweise aufmerksam, und sucht dadurch Gleichgiltigkeit gegen die Sünde hervorzubringen; endlich setzt er Versprechungen, Schwüre und Betheuerungen hinzu, bis das zarte Gewissen abgestumpft, das Gefühl der Unschuld geschwächt, die Reinheit des Herzens vergiftet, böse

Vorstellungen erzeugt, unreine Begierden hervorgebracht, die ersten Schritte zum Falle gemacht sind — und — der Streich ist gelungen — die Verführung vollbracht. Wehe den Verführern und Verführerinnen, die Verführung mag zu diesem oder jenem Laster geschehen sein, sie mag zum Abfall vom Glauben oder von der christlichen Gerechtigkeit gebracht haben — die Verführung ist immer eine überaus große Sünde, und davon handelt der zweite Theil.

II.

Ich habe so eben gesagt, die Verführung sei eine überaus große Sünde. Ich habe aber damit noch zu wenig gesagt; denn sie ist eine teuflische Sünde, also: a) die Sünde des Teufels, b) die Gräuel der Verwüstung unter den Kindern Gottes anrichtet, c) aber auch Gottes furchtbarste Strafgerichte nach sich zieht.

Ich nenne mit Recht die Verführung eine teuflische Sünde — a) die Sünde des Teufels. Wer war es, der im Paradiese die ersten Menschen verführte? Der Teufel. Er brachte durch die Sünde, wozu er sie verführte, den Tod über die Menschen, und deßhalb nennt ihn Jesus einen Mörder vom Anfange; die Pharisäer aber nannte er Abkömmlinge des Teufels. „Ihr seid aus dem Teufel,“ sprach er zu ihnen, „der ist euer Vater, und nach euers Vaters Lust wollet ihr thun, er war ein Menschenmörder vom Anfange.“ (Joh. VIII, 44.) Jesus wollte sagen: Wie der Teufel ein Menschenmörder ist, da er die ersten Menschen zur Sünde verführt hat, ebenso seid ihr seine Kinder und Nachfolger, und thut dasselbe, was er gethan hat — morden; morden die Seelen der Menschen, weil ihr das Volk vom Glauben an mich abhaltet, es zum Abfalle von mir verführet. Sieh, Verführer, nach dem Ausspruche Jesu selbst bist du vom Teufel, und thust nach deines Vaters, des Teufels, Lust. Ja deine Sünde ist noch ärger als des Teufels. Es ist wahr, er ist ein Verführer, aber er gibt nur das Böse ein, und lehrt es nicht; er schleicht sich in das Herz, stellt sich aber nicht den Sinnen dar; du hingegen gibst das Böse nicht nur ein, du lehrest es auch mit Wort und That, du nimmst das Herz und die Sinne ein. Mit Recht nannten die heiligen Väter die Verführer Stellvertreter des Teufels, die für ihn kämpfen, und selbst das zu Stande bringen, was er selber nicht vermag. So sagt Origenes:

„Was die Hölle vergebens würde unternommen haben, das thut der Mensch, der Andere verführt. Erschiene der Satan selbst, die Menschen zu verführen, so würden die Menschen vor ihm zurückbeben. Aber so überläßt er das Geschäft den Menschen, und er erreicht sein Ziel desto sicherer.“ So stehet ihr also im Dienste des Satans, ihr Verführer und Verführerinnen! Furchtbare Sünde! Satan hätte diesem Menschen den Glauben, die Frömmigkeit, die Religion nicht entreißen können, aber du entrießest sie ihm durch deine hingeworfenen Zweifel und Spötereien. Ein schöner Trost für dich; nun geht er auf dem Wege des Lasters dem Verderben zu; Satan konnte diese Person nicht zum Falle bringen, aber du hast es gekonnt, du hast ihr das edelste Gut, ihre Unschuld genommen; schöner Trost für dich! nun einmal mit dem Laster bekannt gemacht, wird sie sich fortan zu tausend Schandthaten entschließen. Furchtbare Sünde! Eine so schwarze Seele, als der Verführer hat, hatte nicht einmal der reiche Prasser in der Hölle; denn da er sich in dem Orte der Qualen befand, hat er dringend, daß er doch in das Haus seines Vaters zurückkehren dürfte, um seinen Brüdern von seinem traurigen Zustande zu erzählen, damit sie nicht auch in diesen peinlichen Ort geriethen; aber du, Verführer, willst deine Brüder und Schwestern von der Hölle nicht erretten, sondern willst Alles anbieten, um sie hineinzustürzen. Eine mehr als satanische Sünde!

b) Welche Gräuel der Verwüstung bringt sie unter den Kindern Gottes hervor! Verführung und Aergerniß! ihr seid jene zwei Thiere, so Johannes sah in der Offenbarung, und die da Krieg führten gegen die Heiligen, und sie überwand, die da verführten die Bewohner der Erde. (Off. XIII.) Vorhin tobte die Wuth der römischen Kaiser gegen die Kinder Gottes; aber durch das Blut, das sie unter den Christen vergossen, wurde die Religion nicht geschwächt; sie wuchs, jene Verfolgung bevölkerte den Himmel und beglückte die Erde mit immer mehr Gläubigen, da aus jedem Tropfen Blutes eines Martyrers zehn neue Christen aufstund; sie nahm den Bekennern Jesu, den Jünglingen, den Jungfrauen nichts, sie gab ihnen vielmehr zu ihrem jungfräulichen Kranze auch noch die Palme des Marterthums. Aber, Verführer! euer Kampf gegen die Kinder Gottes ist viel entseflicher. Ihr richtet eine Niederlage an, die nicht mehr ersetzt wird, ihr entziehet dem Himmel seine Bürger, und bevölkert die Hölle, ihr vermindert die Diener Gottes auf

Erden, und vermehret die Uebertreter seiner Gebote. Welch ein Gräuel der Verwüstung durch eine Verführung bei dieser Tochter, bei diesem Sohne, in dieser Familie! Vormalß war diese Tochter, was Paulus von christlichen Jungfrauen verlangt, nur mit Gott beschäftigt, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit ihre größte Zierde, Einsamkeit ihre Freude, die Andacht ihr liebster Zeitvertreib, die Arbeit ihre Beschäftigung; jetzt aber ist sie ganz in die Welt versenkt, frei in Reden und Geberden, sie ergießt sich in Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, sie füllt ihre Stunden mit vorwitzigen Büchern aus, ihre Seele ist ein Sammelplatz der abscheulichsten Gedanken, Vorstellungen und Begierden, sie ist vor dem Herrn ein Gräuel. Vormalß war dieser Sohn die Freude seiner Aeltern, ihre Ehre und Zierde, er war sittsam und tugendhaft, und gab die schönsten Hoffnungen, daß er ein würdiger Mann werden würde; allein jetzt sieht man ihn anfangen, auszuschweifen, er wird ein Verschwender, ein Müßiggänger, ein Schuldner, ein Spötter seiner eigenen vorigen Tugenden. Vormalß war diese Frau ein Beispiel christlicher Frauen, genau in ihren Pflichten, erbaulich in Reden, unermüdet in den Werken der Gottseligkeit, eine sorgfältige Mutter, eine treue Gehülfin ihres Gemahls, nun aber ist sie das ganze Gegentheil; vormalß war dieser Mann gerecht im Handel und Wandel, ein wahrer Diener Gottes, ein unermüdeter Arbeiter, ein redlicher, ruhiger Bürger, ein mäßiger und sparsamer Theilnehmer an erlaubten Freuden, ein treuer Gatte, nun ist er ganz verändert. Ach, Aeltern! ihr habet gute Kinder erzogen, ihr habet weder Mühe noch Geld gespart, um Freude an eueren Kindern zu erleben, sie gingen auch gut aus eueren Händen, diese gingen in die Fremde, jene in Dienste, jene zogen in Städte, um sich den Wissenschaften zu widmen — sie kehren zurück — ach! ihr wollet euere Kinder nicht mehr erkennen, sie haben den Glauben verloren, die Tugend verachtet, die Unschuld dahingegeben, die Keuschheit eingebüßt, sie fahren euch grob und mürrisch an, sie spotten eurer Klagen, sie lachen über euere Thränen. Ach! laßet mich über alles dieses mit dem Propheten ausrufen: „Was sind das für Wunden?“ Ja, gestehet es nur, ihr Verführten, und antwortet mit Zacharias: „Damit bin ich verwundet worden im Hause derjenigen, die mich lieb hatten.“ Also Jene haben diese gräuliche Veränderung in euch hervorgebracht, die euch Freundschaft heuchelten, die euch aufklären wollten, die euch unterrichteten,

die euch Verheißungen machten, die euch Glück versprachen, die euch — verführten. Wehe! Wehe also den Verführern, die solchen Gräuel der Verwüstung unter den Kindern Gottes anrichten! Wehe ihnen! denn ihre Verführung

c) zieht Gottes furchtbarste Gerichte für sie nach sich. Wehe! rief Jesus über die Aergernißgeber, dreimal Wehe den Verführern! Verführer! lachet, wenn ihr wollet, über Gottes Gerichte; sehet fort, wenn ihr wollet, euere Verführungen; saget, wenn ihr wollet: „Wir haben Böses gethan, und was ist uns denn begegnet?“ Höret aber auch, was der ewige Richter spricht: „Du seßtest dich nieder, und stelltest wider den Sohn deiner Mutter Schandthaten auf,“ d. h. du warst ungestört bei den Verführungen, mit welchen du gegen den Sohn Gottes, gegen den Bräutigam deiner Mutter, der Kirche, Krieg geführt hast; „das war dein Thun,“ fährt Gott zu drohen fort, „ich schwieg dazu — aber ich will dich zur Rechenschaft fodern, die ganze Reihe deiner Werke will ich dir vor Augen stellen.“ (Ps. XLIX.) Ja, das ganze Gewicht des Zornes des ewigen Richters wird auf die Verführer fallen. Es sagt es das heutige Evangelium: „Dann werden die Geschlechter der Erde weheklagen, und den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Meinst du, Verführer! du wirst dann den Augen des ewigen Richters entgehen, du, der du Schandthaten wider ihn aufgestellt und die gräulichsten aller Aergernisse in seinem Reiche gegeben hast? Wehe dir! die ganze Reihe deiner Werke wird er dir vor Augen stellen. Du wirst sein ewiges: Weiche von mir! hören müssen, und wenn du weichen mußt in das ewige Feuer, welches Geheul der Verdammten, der durch deine Verführung Verdammten wird dir aus demselben entgegenkommen! Bösewicht! wird dir dieser entgegenheulen, du hast mich verführt, unglücklich die Stunde, in der ich dich das erste Mal erblickte! hätte ich dir nicht gefolgt, ich wäre selig geworden. Gottloser! wird dir jener entgegenheulen, und mit den Zähnen knirschen, du hast mir die bösen Grundsätze eingeflößt, die mich in die Hölle stürzten, du hast mich mit dem Laster bekannt gemacht, dieses schlechte Buch hast du mir in die Hand gegeben, es mir zu lesen gerathen, durch dich bin ich zu dem Unglauben, zu der Sittenlosigkeit gekommen, wodurch

ich nun ewig verloren bin! Ewig will ich nicht aufhören, dir zuzufliuchen, ewig will ich die Rache des gerechten Richters über dich herabrufen, wie ich ewig durch dich, Verfluchter! diesen Qualen nicht entkommen werde. Wehe, Wehe über dich und mich! Gehet hin, Verführer! wenn ihr dieß nur für eine eitle Drohung zu halten euch getrauet, gehet hin, wenn ihr das Herz habet, sterbet in euren Sünden, ihr werdet zu spät erfahren, was ihr jetzt mit verblendetem Sinne bezweifelt. Nein — ich mache heute keinen anderen Schluß, als den Gott dem Moses zu machen befahl, als das Gesetz vorgelesen war. Er mußte das Volk in zwei Haufen theilen, der eine mußte Jene segnen, die das Gesetz beobachteten, der andere Jene verfluchen, die es übertreten würden. Wehe und Fluch also allen Jenen, welche Einen ihrer Nebenmenschen verführen! Wehe und Fluch denen, welche Gottes Gebot: „Du sollst nicht tödten,“ auf eine leibliche oder geistliche Weise übertreten! Wehe ihnen und Fluch, und alles Volk soll antworten und sagen: „Amen.“ Segen aber und Heil und Gottes Gnade denjenigen, welche ihrem Nächsten zur Erbauung, zum Troste und zum ewigen Heile gereichen, die Engel des ewigen Richters sollen sie mit den Gerechten zur Rechten des Sohnes Gottes versammeln, und alles Volk soll antworten und sagen: „Amen.“ (V. Mos. XXVII, 15.)

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Vierundvierzigste Unterweisung.

Allgemeine Betrachtung über das sechste Gebot.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

„Wie am hellen Tage laßet uns ehrbar wandeln, nicht . . . in Hurerei und Unzucht.“ (Aus der Lektion, die genommen ist aus Röm. XIII, 13.)

Wir beginnen heute ein neues Kirchenjahr, und sowohl das Evangelium, als die Lektion ist so recht eigentlich und mit mütterlicher Sorgfalt um unser Heil von der Kirche ausgewählt, um uns aus dem Schlafe und der Trägheit aufzuschrecken, woein man bei den vielen Wollüsten dieser Welt, bei den vielen Ruhepolstern, die uns die Welt, das Fleisch und der Teufel so gerne unterschieben, leicht sinken und ganz und gar versinken könnte in dem Schlamm der Werke der Finsterniß, in welchem dann alles religiöse Gefühl erstickt, alles himmlische Licht ausgelöscht, und der ganze Mensch an Leib und Seele zu Grunde gehen müßte. So recht wie mit der Stimme einer Gerichtsposaune ruft uns also heute die Kirche jene Worte des Völkerlehrers zu: „Es ist Zeit, die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen. Die Nacht ist vergangen, und der Tag ist angebrochen.“ Geliebte! eine ähnliche Stimme wird einst die Gräber durchdringen, wird alle Entschlafenen hervorrufen zum Gerichte, von dessen vorgehenden Zeichen das heutige Evangelium redet. Allen Völkern auf Erden wird angst und bange sein, sie werden in Verwirrung gerathen, verschmachten werden sie vor Schrecken und banger Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Was sind das für Dinge? Keine geringeren, Geliebte! als das Ende der Welt selbst, jene schauerliche, entsetzliche Umgestaltung aller Wesen des Erdballes, des Weltalles selbst, dann die Ankunft des Sohnes Gottes auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, und endlich das

Gericht über alle Völker und Nationen. Und dieß, meine Lieben! sollte nicht im Stande sein, uns aufmerksam zu machen auf unser Heil, uns zu erschüttern, daß wir jezt schon aufstehen, unsere Häupter emporheben, und nach unserm Erlöser und Heilande uns umsehen, ehe wir einst aufstehen müssen, aber aus unsern Gräbern, wo wir dann nichts mehr werden gutmachen können, ehe wir sehen müssen den Sohn Gottes, aber nicht mehr als unsern Heiland, sondern als unsern Richter! Wie? dieß sollte nicht im Stande sein, uns zu ermuntern, jezt, da es noch Zeit ist, da noch die Tage des Heiles sind, jezt, da wir Gnade haben, unser Heil zu wirken? Geliebte! was müßten wir für Herzen haben? So höret denn die Ermahnung des heiligen Paulus und schließet euere Ohren nicht zu: „Es ist Zeit,“ schreibt er, „die Stunde ist da, vom Schläfe aufzustehen; denn jezt ist unser Heil nahe, die Nacht ist vergangen und der Tag ist angebrochen,“ d. h. wir sind in Jesus gläubig und aus Heiden Christen geworden. Wer sollte sich also noch mit den Lasten der Heiden beslecken? „Nein,“ fährt er fort, „lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichtes, wie am hellen Tage laßet uns ehrbar wandeln, nicht im Uebermaß von Speise und Trank, nicht in Hurerei und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an, und treibet die Pflege des Leibes nicht bis zur Erregung böser Lüste.“ Welch eine ganz geeignete Ermahnung für unsere Zeit, in welcher so viele Christen nichts mehr von der Religion Jesu, nichts mehr von ihrem Berufe zur Heiligung haben, als den Namen, im Uebrigen aber wie die Heiden dahingehen dem Zuge ihrer Lüste, ihrer Leidenschaften, dem Zuge des Fleisches nach als Gefangene, aber nicht des Herrn Jesu, sondern des Teufels. Könnte ich eine schönere Gelegenheit haben, sogleich heute wieder mit der Unterweisung in den zehn Geboten Gottes fortzufahren, als gerade da, wo uns die Kirche selbst mit den Worten des Apostels zuruft: Wie am hellen Tage laßet uns ehrbar wandeln, nicht . . . in Hurerei und Unzucht? Das ist ja eben verboten und geboten in dem Gebote, welches wir jezt zu betrachten haben.

Es ist das sechste Gebot,

welches lautet: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben,“ in welchem also verboten ist Hurerei und alle Unlauterkeit, und geboten alle Ehrbarkeit und Eingezogenheit.

Bevor ich zur näheren Erklärung dieses Gebotes selbst schreite, finde ich es nothwendig, eine allgemeine Betrachtung darüber vorauszuschicken, und diese wollen wir heute anstellen.

Die allgemeine Betrachtung über das sechste Gebot gibt uns aber zu erkennen:

- I. die Wichtigkeit, Unterricht darüber zu ertheilen und anzuhören;
- II. den Umfang des ganzen Gebotes.

Göttlicher heiliger Geist! erleuchte meinen Verstand, daß ich bei der Unterweisung der Gläubigen in einem so wichtigen Gebote nur solche Begriffe, Ausdrücke und Vorstellungen gebrauche, welche genugsam unterrichten, ohne der Heiligkeit dieses Ortes zuwider zu sein. Reinige meine Lippen, mein Herz und meine Seele!

I.

Ich müßte den Umfang meiner Pflichten nicht kennen, oder ich müßte denselben untreu werden, wenn ich nicht mit allem Ernste, mit allem Eifer von einem Gebote reden und euch in demselben, so viel als nöthig ist, unterrichten wollte, von und in einem Gebote, das ich nur mit seiner Zahl nennen darf, und keusche Seelen werden schamhaft ihre Augen niederschlagen, und fürchten, selbst die Anhörung eines Unterrichtes über dieses Gebot möchte ihnen gefährlich werden, unkeusche Seelen aber empfinden bei dem Ausspruche dieses Gebotes tausend Vorwürfe, es ist das sechste Gebot. Ihr keuschen, noch unschuldigen Seelen! fürchtet nichts von dem Unterrichte über dieses Gebot, ich werde mich hierin genau an die Vorschrift des römischen Katechismus halten, der bei der Behandlung dieses Gebotes weise Vorsicht gebietet; betet vielmehr für mich, daß dieser Unterricht gesegnete Früchte hervorbringe, den Reinen noch mehr Abscheu vor den Sünden der Unreinigkeit einflöße, sie noch vorsichtiger dagegen mache, die Unreinen aber zur Reue und Besserung führe. Ich kann nicht schweigen, wo so viele Veranlassung zum Reden ist, wo ich das Beispiel des heiligen Paulus habe, der in seinem Feuereifer so nachdrücklich und so oft gegen die Unzucht und Unkeuschheit und alle Arten und Gattungen dieser Sünden und Laster zu Felde zieht; ich kann nicht schweigen, da ich in jedem Hirtenbriefe eines Bischofes, in jeder christlichen Sittenlehre, in jedem Buche über Erziehung, ja

selbst in den Rescripten der weltlichen Regierungen an die bischöflichen Ordinariate die nachdrücklichsten Aufforderungen an die Priester finde, sie sollten mit allen Kräften den Sünden der Unzucht und Unkeuschheit entgegenwirken. Wer sollte aber auch an der Wichtigkeit eines Unterrichtes über das sechste Gebot zweifeln, wer sollte es nicht für überaus nothwendig halten,

- 1) einen solchen Unterricht zu ertheilen, und
- 2) ihn anzuhören?

1) Einen solchen Unterricht zu ertheilen, fodert ja in allweg schon a) die so weit um sich greifende Pest der Sünden gegen das sechste Gebot; b) die so große Gefahr, von derselben gar leicht angesteckt zu werden; c) das Unheil, welches sie anrichtet, wenn ihr nicht gesteuert wird.

a) Wie weit greift wohl die Pest der Sünden gegen das sechste Gebot um sich? Ja, wenn wir in Zeiten lebten, wo die Christen einen solchen Abscheu vor den Sünden der Unreinigkeit hätten, wie die ersten Gläubigen Jesu hatten, dann dürfte man freilich von allen diesen Sünden schweigen, von welchen der heilige Paulus sagt: „Christen sollen sie weder kennen, noch sollen sie unter ihnen genannt werden“ (Eph. V, 3.); aber wir leben jetzt in einer solchen Zeit, wo das Laster der Unzucht zu einem allgemein herrschenden, Religion und Sittlichkeit zerstörenden Ungeheuer geworden ist. Ach, was läßt sich von dem allgemein herrschenden Laster, von dem allenthalben entzündeten und rings um sich fürchterlichen Brand verbreitenden Feuer der Unzucht von einem Priester sagen, wenn selbst ein Laie, ein Arzt davon eine Beschreibung macht, die uns billig Alle in Schrecken setzen muß? Ich führe sie an, damit man nicht sage, nur die Geistlichen zögen mit unbescheidenem Eifer gegen die Unzucht los, es sei nur Klage eines Predigers, der Alles übertreibt. Höret, Geliebte! was ein berühmter Arzt (Meyler I. Thl. S. 158—160.) schreibt. „Wir leben in Zeiten,“ schreibt er, „wo Wollüstlinge von jedem Alter und Geschlechte als fühllose Geschöpfe herumgehen, jeder edlen, reinen Empfindung unfähig; wo Alles, was die Rechte der Menschheit heilig macht, selbst unter den Gottentotten heilig ist, zertrümmert unter ihren Füßen liegt; wo Unschuld und Tugend zu morden nur Spaß, die Mittel dazu, die man aus dem Zeughause der Hölle entlehnt, witziger Zeit-

vertreib, wo jedes Mädchen nur eine Blume ist, die man nach Gefallen pflückt, eine Zeit lang damit spielt, und sie dann wegwirft; wo das Weib zu mißhandeln, die Tochter zu verführen, die Schwester zu schänden das Werk eines Augenblickes ist; wo man Jünglinge sieht, die mehr zum Thiere herabgesunken sind, als daß sie die Würde der Menschheit tragen; wo sich Mädchen, noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit, durch unnatürliche Wollust entnerven und sich zu krämpfigen Skeletten machen; wo Männer die eheliche Treue ablegen, und neben dem Ehebetto eine Ruhebänk für ihre Ausschweifung haben; wo Weiber, die hinter dem Rücken ihres Mannes einem Adonis die Hände drücken, mit ihrem Manne blinde Ruh zu spielen für ihre Lieblingsfache halten.“ Wer erschrickt nicht bei dieser Beschreibung? und ich muß sagen: Dieser Mann hat Recht, ja, wovon sonst kaum das Heidenthum wußte, das muß nun unser christliches Jahrhundert sehen. Ach! und bei der allgemein um sich fressenden Pest der Unzucht sollte es nicht höchst wichtig sein, Unterricht über das sechste Gebot zu ertheilen? Wer hält es nicht für wichtig, wenn bei einer ansteckenden Krankheit die Leute unterrichtet werden, worin diese Krankheit bestehe, wie man sich vor Ansteckung sichern und die Angesteckten heilen könne? Die Pest der Unzuchtsünden hat

b) aber keine geringere Gefahr der Ansteckung. Sie steckt um so gewisser an, als sie eine ganz eigene Kraft der Ansteckung in sich hat, und in der verderbten Natur des Menschen Entzündungs- und Ansteckungsstoff genug findet; sie steckt um so schneller an, als ihr jetzt durch eine weichliche Erziehung der Jugend, durch Unvorsichtigkeit der Aeltern, durch Straflosigkeit dieses Lasters von Seite der Welt die Thore, die Zugänge zum Herzen, zur Sinnlichkeit weit aufgethan sind; sie steckt um so unbemerklicher an, als eine unbeschreibliche Rauheit in der Religion, eine grenzenlose Verblendung die Sünden der Unzucht und Unkeuschheit nicht achtet, die Gelegenheiten dazu nicht vermeidet, ihnen feine und unschuldige Namen gibt, sie als eine angeborene Schwachheit des Menschen entschuldigt, und weil diese Sünden eben wegen der Allgemeinheit von ihrer Schande in den Augen der Welt fast Alles verloren haben. Und es sollte nicht höchst wichtig sein, euch, Geliebte! über die Gefahr, von Unzucht und Unkeuschheit angesteckt zu werden, aufzuklären, durch gründlichen Unterricht den noch Unangesteckten die Augen zu öffnen, daß sie die Schlingen sehen, die ihnen gelegt sind, das Gift, das unter

Blumen verdeckt liegt? Wahrlich! wer hierin einen Unterricht für unnöthig finden wollte, der müßte so verblendet sein, daß er sogar

c) das Unheil nicht einsähe, welches die Pest der Unzuchtsünden anrichtet. Wer mag das Unheil beschreiben, welches die Unzuchtsünden in der Welt, in den Familien, in dem Unzüchtigen selbst an Leib und Seele anrichten? „Wer will diese schrecklichen Denkmäler, diese Furie der Menschheit, diese zerrütteten Reiche, die zerfallenen Häuser, häuslichen Uneinigkeiten, peinigenden Eifersuchten, die erschöpften Rassen, Verbrechen jeder Art, Kinder- und Selbstmorde, die schändlichsten Krankheiten schildern, über welche die Wollust ihren asmodischen Scepter ausstreckt? Andere Laster verderben nicht den ganzen Menschen, die Unzucht, die Unkeuschheit aber läßt nichts Gesundes mehr an dem Menschen zurück; sie entweiht den Leib, sie richtet die Seele zu Grunde.“ Ich will nicht weiter mehr fortfahren, von dem Unheile der Unzuchtsünden zu reden, denn das Ausführliche davon muß ja ohnehin in einer eigenen Betrachtung vor Augen und an's Herz gelegt werden; ich frage nur auch da wieder, ist es nicht höchst wichtig, von einem solchen Unheile den bestmöglichen Unterricht zu ertheilen, damit man ein solches Laster in seiner Schändlichkeit kennen und fliehen lerne? Wenn ich die Pflicht habe, Geliebte! euere Seelen, so viel ich es durch meine Vorträge vermag, auf Alles aufmerksam zu machen, wodurch sie für die Ewigkeit Schaden nehmen könnten; Geliebte! wenn ich euch sage, ich muß einst Rechenschaft geben, ob ich nach meinen Kräften, nach meinem Wissen und Gewissen euch Alles gelehrt habe, wodurch ihr ewig unglücklich werden müßet, wenn ihr es thuet, damit ihr euch davor hütet, wie könnte ich eine gründliche Unterweisung im sechsten Gebote unterlassen, nachdem es eben die in diesem Gebote verbotenen Sünden sind, welche die Hölle mit Unglückseligen anfüllen? Was ist nun natürlicher, als daß

2) die Anhörung eines solchen Unterrichtes nicht minder wichtig ist, als sein Vortrag, seine Ertheilung? Die Anhörung des Unterrichtes über das sechste Gebot ist nicht nur wichtig aus den bereits angegebenen Gründen, aus welchen die Ertheilung eines solchen Unterrichtes wichtig ist, sondern die Anhörung dieses Unterrichtes ist auch noch wichtig aus besonderen Gründen. Dieser Unterricht ist wichtig und von großem Nutzen

a) für Seelen mit einem zarten Gewissen, welche in

Beziehung auf die Keuschheit und Reinigkeit, die sie von ganzem Herzen verabscheuen, stark geängstigt werden, und glauben, Gott beleidigt, sich verunreinigt zu haben, wenn sie böse Gedanken hatten, die sie weder selbst erregt, noch Wohlgefallen daran gehabt haben; sie ängstigen sich, und laufen selbst Gefahr, endlich einzuwilligen, weil sie auf den Gedanken gerathen, es sei unmöglich, daß man böse Gedanken haben und sie genugsam ausschlagen könne. Wie wichtig ist für diese ein Unterricht, der sie darüber aufklärt!

b) Für Seelen mit einem weiten Gewissen ist dieser Unterricht nicht weniger wichtig. Diese machen sich nämlich nichts aus den bösen Gedanken, wenn sie auch einwilligten, wenn sie nur keine Begierden hatten, ja, wenn sie selbst Begierden hatten, halten sie sich noch für rein, wenn sie es nur nicht zur That kommen ließen. Diese sollen aus diesem Unterrichte eine bessere Kenntniß von dem zarten Schätze der Reinigkeit erhalten.

c) Es gibt junge Leute, die schon ergriffen sind von dem wilden Feuer der Unreinigkeit, aber es selbst nicht wissen, weil sie, irregeleitet von dem Vergernisse, das sie allenthalben vor Augen haben, das für unschuldige Freuden, für erlaubte Vergnügungen, ja selbst für eine nothwendige, unabwendbare Sache halten, was doch entweder selbst schon Unkeuschheit, oder die nächste Veranlassung dazu ist. Gibt es nicht junge Leute, welche Bekanntschaften, vertraute Umgänge, nächtliche Zusammenkünfte für gar keine oder für eine unbedeutende Sünde halten, wenn nur dabei nichts Böses geschieht, wie sie sagen, aber unter dem Bösen verstehen sie nur das Aergste — den wirklichen Fall? Wie nothwendig ist für diese der Unterricht im sechsten Gebote!

d) Es gibt völlig von der Unzucht Angesteckte, aber sie haben keine Kenntniß von der Art und Gattung jener Sünden, die sie begehen, halten die größten Schandthaten nur für gewöhnliche Unreinigkeit, und klagen sich darüber weder in der Beicht gehörig an, noch haben sie darüber die erforderliche Reue, noch thun sie dafür entsprechende Buße. Müssen diese nicht mit aller Aufmerksamkeit einen Unterricht anhören, der sie mit dem wirklichen Zustande ihrer Seele bekannt macht, und ihnen ihre Gestalt zu erkennen gibt?

e) Für Verheirathete ist dieser Unterricht ganz und gar nicht ohne Nutzen; denn manche gehen weiter, als es ihnen das

eheliche Recht zu gehen erlaubt, und bedienen sich des ehelichen Lebens als einer Freistätte der ungebundenen Lust. Wie wichtig muß also für sie ein Unterricht sein, der sie auf die Schranken ihrer Rechte aufmerksam macht! Habe ich noch nöthig, zu sagen, daß dieser Unterricht vorzüglich

f) für Aelteren höchst wichtig ist, indem sie, wie ich bei den Pflichten derselben erklärte, für die Erhaltung der Unschuld ihrer Kinder sorgfältigst zu wachen haben, und dieser Unterricht sie wird aufmerksam machen, was sie von ihren Kindern entfernen, was sie anzuwenden, worauf sie zu sehen haben, daß die Unschuld derselben nicht in Gefahr kommt. Endlich aber ist

g) auch für Alle dieser Unterricht wichtig, auch für die schon bejahrten Leute; denn, meine Lieben! der Stachel des Fleisches verliert sich nicht, bis der Leib im Tode erstarrt, der Berufte ruht nicht, bis er uns unter den Lebendigen nicht mehr findet; und dann, ihr Unglücklichen, die ihr euch hierin vergangen, muß ja eine beständige Reue, ein beständiger Abscheu über diese begangenen Sünden in euerem Herzen erweckt und unterhalten werden, nie soll die Quelle der Bußthränen zu fließen aufhören, wie David müßet ihr seufzen: Meine Sünde ist immerdar vor meinen Augen. Durch diesen Unterricht aber soll diese Reue, dieser Abscheu in euch erweckt, soll die Quelle der aufrichtigen Bußthränen auf's Neue eröffnet werden. Sehet denn, Geliebte, wie wichtig es ist, Unterricht über das sechste Gebot zu ertheilen, und ihn anzuhören. Lasset uns aber jetzt auch den Umfang dieses Gebotes kennen lernen.

II.

Umfang eines Gesetzes heißt überhaupt der Inbegriff alles dessen, was durch ein Gebot verboten und geboten ist. Umfang des sechsten Gebotes ist also der Inbegriff alles dessen, was es verbietet, was es gebietet. In der Ursprache heißt dieses Gebot eigentlich: „Du sollst nicht ehebrechen,“ allein es verbietet nicht bloß den Ehebruch geradehin, sondern jeden unordentlichen Gebrauch jenes Triebes, den der Schöpfer mit so vieler Weisheit in jedes Geschlecht zur Fortpflanzung gelegt hat, ja Alles, was auf den unordentlichen Gebrauch jenes Triebes was immer für einen Einfluß hat. Kurz — das sechste Gebot verbietet eine jede unordentliche Liebe unzüchtiger Wollüste des Leibes, und was diese hervorbringen kann. Somit ist

alle Unkeuschheit, alle Unzucht, alle Unreinigkeit durch das sechste Gebot verboten. Was heißt aber Unkeuschheit? Es ist nöthig, daß ich, um den Umfang dieses Gebotes zu zeigen, 1) einen Begriff von Unkeuschheit gebe, und 2) die verschiedenen Arten derselben nenne.

Geliebte! ich gebe mit strengem Ernste, mit wohl erwogenen Worten, ohne keusche Ohren zu beleidigen,

1) den Begriff von Unkeuschheit; höret ihn mit Ernst, mit Schauer! Der Schöpfer, der allmächtige Gott aller erschaffenen Wesen, hat einen Trieb in die Natur des Menschen gelegt, wodurch das Menschengeschlecht auf Erden erhalten, vermehrt und fortgepflanzt werden soll; aus heiliger Weisheit hat er mit diesem Triebe ein sinnliches Vergnügen verbunden, aber aus keiner anderen Absicht, als daß sein Zweck erreicht, die Erde bevölkert, der Himmel mit Erben der ewigen Seligkeit besetzt werde; ohne dieses sinnliche Vergnügen würden sich Wenige den Beschwerden und Sorgen unterziehen, die mit der Erziehung der Kinder verbunden sind. Wehe dem, der diese heilige Anstalt des Schöpfers mißbraucht, dieses Mittel zu einem heiligen Zwecke zum Zwecke der Sinnlichkeit selbst macht! Dieses Mittel darf nie der Willkür überlassen werden, deßhalb setzte der Schöpfer als ewiger, weiser Gesetzgeber auch gewisse Schranken, innerhalb welcher der genannte Trieb geordnet sein muß, und diese Schranken setzte Gott selbst dadurch, daß er den Ehestand verordnete und selbst heiligte, außer welchem Stande es nicht erlaubt ist, von dem genannten Triebe einen Gebrauch zu machen, und weßwegen auch Gott jedem Menschen die Kraft verliehen hat, über diesen Trieb ohne dessen Gebrauch Meister zu werden. Wer nun von diesem Triebe außer der Ehe einen Gebrauch macht, oder nur eine Veranlassung zu dessen Reiz begünstigt, oder in der Ehe denselben gegen den Zweck des Ehestandes gebraucht — der ist unkeusch, unzüchtig, unrein. Es gibt aber

2) verschiedene Arten der Unkeuschheit und Unzucht. Ich nenne sie am schicklichsten: a) eine vorbereitende Unkeuschheit, und b) eine vollbrachte Unkeuschheit.

a) Vorbereitende Unkeuschheit ist jene, wenn man freiwillig solche Ursachen setzt, welche auf den genannten Trieb einwirken, ihn reizen, wecken, da es doch unanständig ist, d. h. da es dem Menschen nicht zusteht; und zu dieser Gattung Unkeuschheit gehören:

- α) unreine Gedanken,
- β) unkeusche Begierden und Wünsche,
- γ) unzüchtige Blicke,
- δ) Lesung schmutziger Bücher, Lieder und Komödien,
- ε) unerlaubte Bekanntschaften und Zusammenkünfte,
- ζ) schamlose Reden und Lieder,
- η) unreine Handlungen, als: freche Geberden, unverschämte Körperbedeckung und Entblößung, unzüchtige Befastungen.

Geliebte! achtet diese Dinge ja nicht geringe, weil sie etwa noch keine vollbrachte Unzucht sind, nein, merket euch allzeit die Regel: in Sachen des sechsten Gebotes ist nichts für geringfügig zu halten, oder wie die Sittenlehrer mit Grund sagen: In Ansehung der Unkeuschheit gibt es keine kleine Sünde, da ist Alles, was freiwillig geschieht, eine schwere Sünde. Kurz, alles dieses veranlaßt die Unzucht selbst, und das sechste Gebot verbietet ja auch die Veranlassungen dazu.

b) Vollbrachte Unkeuschheit aber ist nach Gestalt der Dinge:

- α) Hurerei, wovon der heilige Apostel so nachdrücklich schreibt;
- β) Nothzüchtigung und Entführung mit erfolgter Sünde;
- γ) Ehebruch in seinen verschiedenen Arten und Gattungen;
- δ) Blutschande, dieses schon durch den Namen gebrandmarkte Laster;
- ε) widernatürliche Sünden, als: wollüstige Leibeschändung, Sodomie, vollkommene und unvollkommene, aber gleich groß an Entseßlichkeit, endlich gräuliche Bestialität.

Geliebteste! schon die Namen dieser Sünden gegen das sechste Gebot erfüllen einen ehrbaren Christen mit Entsetzen, und mit Recht erröthet ihr, selbst wenn sie von heiliger Stätte, zur Abschreckung ausgesprochen werden. Ach, daß ich nun ganz davon schweigen dürfte! Aber unsere einmal durchaus verdorbene Zeit legt mir die zu traurige Nothwendigkeit auf, im Verlaufe der Erklärung des sechsten Gebotes wieder darauf zurückzukommen, und sie, wo nicht zu erklären, doch so kenntlich zu machen, daß die Unglücklichen, die damit wie von einem bösen Geiste besessen sind, ohne daß sie es vielleicht erkennen, zur Erkenntniß, zur Reue, zur lebenslänglichen Buße gebracht, die aber noch nichts davon wissen, verwahrt werden, daß sie nicht etwa durch einen Verführer, oder durch einen unglücklichen Zufall dahin gerathen.

Aber, Geliebte! sollten wir uns begnügen, über ein so bedauerungswürdiges Uebel, wie die Sünden der Unkeuschheit sind, bloß eine Erklärung zu geben, wie man sie begehen könne, welches diese Sünden sind? Sollten wir uns begnügen, über die Unglücklichen, die dadurch dem Abgrunde nahe sind, bittere Thränen zu weinen? Nein! es ist meine Pflicht, die Ehre Gottes, das Heil eurer Seele treibt mich dazu an, auch die Mittel anzugeben, welche im Stande sind, euch, Geliebte! vor diesen Sünden des sechsten Gebotes zu verwahren, wenn ihr so glücklich waret, noch keine solchen Sünden zu begehen, oder euch vor dem Rückfalle in diese Sünden zu schützen, wenn ihr so unglücklich gewesen seid, euch je damit besleckt zu haben.

Sehet, Geliebte! dieß ist der Umfang des sechsten Gebotes, über dieß Alles werde ich euch, so viel als es möglich ist, und es die Heiligkeit dieser Stätte erlaubt, unterrichten. Aber wie sehr muß ich es bedauern, daß gerade zu einer Zeit, wo doch die Andacht auf das Höchste steigen, zu einer Zeit, wo man sich durch Gebet und Buße auf das Fest der gnadenreichen Geburt Jesu Christi vorbereiten soll, daß gerade zur heiligen Adventzeit das Wort Gottes am meisten vernachlässigt wird? Woher dieser Uebelstand? Da sich doch sonst der Eifer für die Anhörung des Wortes Gottes so löblich durch eine zahlreiche Versammlung ausspricht, so kann ich diesen Abgang der Andächtigen zur Adventzeit nichts anderem zuschreiben, als dem gewöhnlichen Frühamte, dem Morate. Geliebte! ist es denn mit der ganzen Feier des Sonntags im Advente schon abgethan, wenn ihr nur dem Morate beigewohnt? Ich lobe euch in dem Eifer, den ihr für diese Privatandacht bezeigt, aber ich muß mit dem heiligen Paulus sagen: Hierin lobe ich euch nicht, daß ihr euch durch jene Privatandacht entschuldigt glaubet, wenn ihr dann die Unterweisung in der Religion Jesu, in den Geboten Gottes vernachlässiget. Geliebte! die Beiwohnung bei dem Morate ist Billigkeit, ihr begehet da das heilige Andenken an jene Zeit der Erwartung des versprochenen Heilandes; aber die Anhörung des göttlichen Wortes ist Pflicht, die ihr sogar durch eine Privatandacht nicht ohne Sünde versäumen könnet, wenn ihr nicht durch ein anderes, höchst wichtiges Hinderniß abgehalten werdet; denn ihr höret ja dadurch das Wort dessen, der schon gekommen ist, uns zu lehren und selig zu machen. Ihr thuet dem Sohne Gottes einen schlechten Dienst, wenn ihr das Andenken seiner Ankunft in der Erwartung feiert, aber

anbei seine Ankunft in der Wirklichkeit nicht dadurch ehret, daß ihr seine Lehre aufnehmet. Ihr müßtet euch seinen Vorwurf verdienen, da er spricht: „Dieses Volk ehret mich nur mit den Lippen; ihr Herz ist weit von mir.“ Geliebte! nehmet diese Erinnerung mit einem guten Herzen auf, wie ich sie mit einem wohlmeinenden Herzen gemacht habe. Ich meine es gewiß redlich mit eurem Seelenheile, und, Geliebte! das lasset mich noch sagen, der Herr hat es gewollt, daß ich noch lange bei euch bleibe, und euch seinen heiligen Willen verkünde. Er ließ mich nicht fort von euch; ich wollte fort, weil ich glaubte, ich wirke keine Früchte; aber der Herr wird es wissen, warum er mich in keinen andern Ort seines Weinberges ziehen ließ. Mit Freude bete ich seinen heiligen Willen an; aber auch euch, Geliebte! bitte ich, schenket mir wie bisher euer Zutrauen, ich will mit erneuertem Eifer dieses heilige Kirchenjahr beginnen, und mit erneuerter Liebe zu euch Gottes heiligen Willen verkünden. Erneuert auch ihr euren Eifer, ihn anzuhören, versäumet es nicht in dieser heiligen Zeit, wo ich von einem so wichtigen Gebote zu euch reden werde. Lernet, Geliebte! nach Ermahnung des heiligen Paulus die Werke der Finsterniß ablegen, die Werke des Lichtes anziehen; nicht in Hurerei und Unzucht, schreibt er, sondern wie am hellen Tage lasset uns wandeln in Ehrbarkeit, dann werden uns einst die Schrecknisse des letzten Gerichtes zwar erschüttern, aber wir können unsere Häupter mit Hoffnung und Trost emporheben; denn es wird Jesus, der auf den Wolken des Himmels erscheinen wird, unser Erlöser sein. Amen.

Fünfundvierzigste Unterweisung.

Unreine Gedanken, unkeusche Begierden und Wünsche.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

„Maria — von welcher Jesus, genannt Christus, geboren ward.“ Matth.

I, 16.

Der erste Festtag im neuen Kirchenjahre ist ein Festtag der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä, und zwar der Festtag ihrer unbefleckten Empfängniß. Wie sinnreich eröffnet dieses Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä alle übrigen Feste des ganzen Kirchenjahres, in welchen wir die unbegreiflichen Erbarmungen Gottes gegen die Menschheit feiern, jene unbegreiflichen Erbarmungen, welche er uns durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus erwiesen hat. War nicht der Augenblick der unbefleckten Empfängniß Mariä zugleich die nächste Vorbereitung, welche Gott zur endlichen Ausführung seiner gegebenen Verheißungen getroffen hat? Ja, Maria liegt unter dem Herzen der heiligen Mutter Anna, und mit ihr ist nun der glückliche Anfang zu unserer Erlösung gemacht. Nach neun Monaten wird sie zur Welt geboren, bald darauf heiligt und weiht sie sich selbst gänzlich Gott, in ihrem vierzehnten Jahre schon verkündet ihr der Engel die frohe Botschaft, sie wird überschattet vom heiligen Geiste, und endlich gibt sie der Welt das kostbarste Kleinod — den Sohn Gottes — der von Maria Fleisch und Blut, von ihr die Menschheit angenommen hat, und in dieser von Maria angenommenen Menschheit wandelte Jesus auf Erden und vollendete unsere Erlösung, indem er dieses von Maria angenommene Fleisch kreuzigte, zuerst selbst durch ein armes, mühevolleres Leben, dann es kreuzigen ließ am schmähligen Holze des Fluches, indem er auch dieses von Maria angenommene Blut für uns vergoß in der schmerzlichen Geißelung und Krönung und endlich bis zum letzten Tropfen am Kreuze. Und alle diese Geheimnisse, Gnaden und Erbarmungen Gottes haben auf Erden ihren Ursprung

in der unbefleckten Empfängniß Mariä. Mit Recht begehen wir sie durch ein kirchliches Fest, und freuen uns über dieselbe, da sie der Anfang so großer Erbarmungen Gottes über uns war. Wer sollte zweifeln, daß Maria ohne Erbsünde empfangen worden sei, da so große Geheimnisse in und mit ihr vorgingen? Was bedarf es noch eines andern Grundes, als des Ausspruches im heutigen Festevangelium, das da redet von Maria, von welcher geboren ward Jesus, genannt Christus? Wäre nicht die Heiligkeit des Sohnes durch die Unreinigkeit der Mutter beeinträchtigt worden? Hätte es die ewige Heiligkeit Gottes zugeben können, daß sie, die der lebendige Tempel der Gottheit werden sollte, früher durch den Besitz des bösen Geistes entheiligt worden wäre? Genug, die heiligen Väter, die Lehrer der Kirche, die Kirche selbst eifert für die von der Erbsünde befreite Empfängniß Mariä; und wäre es der freien Wahl Mariä überlassen worden, so hätte sie gewiß die Befreiung von der Erbsünde der Würde, Mutter Gottes zu werden, vorgezogen, wenn sie es, ohne von der Erbsünde befreit zu sein, nicht hätte werden können, weil es ja ein größeres Unglück ist, ein Feind Gottes zu sein, als nicht seine Mutter zu sein.

Ja, meine Lieben! es ist ein großes Unglück, in der Sünde zu sein, eine befleckte Seele, auch ohne eigene Schuld, zu haben. Nein, in dieses Unglück zu fallen, geziemte sich für jene nicht, aus welcher der Sohn Gottes Fleisch und Blut annehmen wollte, um uns aus dem Abgrunde zu heben, in den wir durch jenes Unglück, die Erbsünde, gefallen sind. Wer sollte Maria zu dieser gnadenreichen Ausnahme nicht Glück wünschen, wer sich nicht beeifern, wenigstens jene Reinigkeit des Herzens zu bewahren, die wir durch die Taufe wieder erhalten haben? Jene Reinigkeit, die in der seligen Freiheit des Herzens von allen Gelüsten der Sinnlichkeit, von allen unreinen Werken der Sinnlichkeit besteht, und die schon geboten ist im sechsten Gebote Gottes? Lasset uns Maria dadurch am meisten verehren, daß wir die Reinigkeit unsers Leibes und unserer Seele in standesmäßiger Keuschheit bewahren und uns vor Allem hüten, was nur die geringste Befleckung unserer Seele oder unseres Leibes veranlassen könnte, und das sind ja zunächst: böse Gedanken, unreine Begierden und Wünsche. Damit wir dadurch die Reinigkeit nicht verlegen, so ist es nothwendig, uns hierin zu unterrichten. Dieser Unterricht ist zugleich der geeignete Anfang der Erklärung des sechsten

Gebotes, dessen Umfang ich in der letzten Unterweisung gezeigt habe. Denn es verbietet ja, wovon wir nun heute reden:

Unreine Gedanken, unkeusche Begierden und Wünsche.

Ich erkläre, was davon zu wissen nöthig ist:

- I. wann und unter welchen Umständen sie keine Verletzung der Reinigkeit,
- II. wann und unter welchen Umständen sie eine wirkliche Verletzung der Reinigkeit seien,
- III. wie und auf welche Weise man sich dagegen schützen könne.

Heilige Jungfrau Maria! Durch deine unbefleckte Empfängniß bitte ich dich, verwende dich heute für uns bei Jesus, deinem Sohne, durch den du die Gnade deiner unbefleckten Empfängniß erhalten hast, daß auch wir durch seine Gnade von allen Gedanken und Begierden befreit oder in denselben unterstützt werden, daß wir sie unterdrücken, und unverletzt bleiben. Ich fahre fort in deinem Namen, unbefleckte Jungfrau Maria!

I.

In der letzten Betrachtung habe ich den Umfang des sechsten Gebotes angegeben, und bemerkt, daß die Unkeuschheit eine vorbereitende, oder eine vollbrachte sei. Zu der vorbereitenden gehören aber zunächst unehrbare Gedanken und unkeusche Begierden und Wünsche. Ach! müssen wir seufzen, wie ist es möglich, daß wir uns hierin nicht gegen die Reinigkeit versündigen, das sechste Gebot nicht wenigstens hierin verletzen, wenn wir auch so glücklich sind, alles Andere zu vermeiden, was wider die Reinigkeit streitet? Ach ja! die böse Begierlichkeit ist eine so traurige Folge der Erbsünde, daß sie ihre Wirkung vorzüglich durch böse Gedanken, Vorstellungen und Begierden in uns zeigt, ohne daß wir sie hindern können. Gute, gottesfürchtige Seelen! die ihr ein so zartes Gewissen habet, daß ihr bei jedem Gedanken, bei jeder Empfindung, die wider die Reinigkeit lockt, schon fürchtet, Gott beleidigt und eurer Reinigkeit eine Mackel beigebracht zu haben, höret, worüber ich euch belehre. Es ist

1) unmöglich, ganz und gar von allen bösen Gedanken, Begierden und Vorstellungen befreit zu sein,

wenn es Gott nicht durch ein Wunder seiner Gnade bewirkt, was aber eine außerordentliche Gabe ist, derer sich außer Maria der Jungfrau, welche diese Gabe in Folge der Befreiung von der Erbsünde besaß, nur sehr wenige Heilige erfreuen konnten. Selbst der heilige Apostel Paulus seufzt über diese durch die Erbsünde in dem Menschen entstandene Unordnung; „das Fleisch,“ schreibt er, „gelüstet gegen den Geist.“ Sollte ich euch von mehreren Heiligen erzählen, welche mit den unreinsten Gedanken, Vorstellungen und Begierlichkeiten zu kämpfen hatten? Ach! welche Beschreibung macht uns der heilige Hieronymus von einem solchen Zustande, dem er selbst in der Wüste, ja bei der größten Strenge gegen seinen Leib nicht entgehen konnte! Wer von euch hat noch nie von dem Kampfe gehört, den der heilige Franziskus von Assisi, dieser Seraph im Fleische, den der heilige Benedikt, den die heilige Theresia, diese seraphische Jungfrau, den die heilige Katharina von Siena, diese mit Gott so vertraute Seele, mit bösen Gedanken und Anmuthungen zu bestehen hatte! Lernet daraus, Geliebte! daß unreine Gedanken an sich, wenn sie in uns aufsteigen, unreine Begierden, wenn sie uns, so zu sagen, überfallen, noch keine Verletzung der Reinigkeit seien; denn man muß überdies auch noch

2) unterscheiden: den Gedanken oder die Vorstellung einer Sache, die der Keuschheit zuwider ist, das Vergnügen, welches man bei dem Gedanken an diese Sache empfindet, endlich die Einwilligung, die man zu dem Gedanken oder dem Vergnügen gibt. Der Gedanke an sich selbst, die böse Vorstellung allein, die uns wider unsern Willen in den Sinn kommt, ist, wie gesagt, keine Verletzung der Reinigkeit. Auf diese Gedanken und Vorstellungen folgt aber oft ein gewisses Vergnügen, eine gewisse Belustigung an der bösen Eingebung, eine Neigung zu derselben; auch von diesem Vergnügen, von dieser Belustigung können wir wider unsern Willen plötzlich übereilt, überrascht werden, so daß es unmöglich ist, diesem Vergnügen, an welchem sich der niedere Theil der Seelenkräfte, die man die thierischen nennt, ergötzt, zuvorzukommen, oder die Empfindungen zu verhindern; auch da, wenn dieser Fall der plötzlichen Ueberraschung eintritt, ist ein solches nicht gesuchtes, nicht gewolltes Vergnügen der niederen Seelenkräfte keine Verletzung der Reinigkeit, wenn man nur in dieses Vergnügen nicht einwilligte, sondern es von ganzem

Herzen verabscheute, einen wahren Schmerz darüber in den höheren, edleren Seelenkräften, in der Erkenntniß des Guten und Bösen, in seinem Willen empfunden hat, kurz, wenn wir solche Gedanken, niedere Empfindungen und Belustigungen im vollen Ernste nicht gerne hatten, und darüber Gottes wegen betrübt werden. Hatte man auf diese Weise keine Einwilligung, so sind böse Gedanken selbst

3) eine Gelegenheit zur Erwerbung vieler Verdienste; denn wir können dadurch unsere Treue gegen Gott erproben. Nur im Kampfe bewährt sich die Tugend. „Selig,“ sagt Gottes Geist, „der die Versuchung aushält; denn wenn er geprüft sein wird, so wird er die Krone des Lebens empfangen, die der Herr denen geben wird, die ihn lieben.“ (Jak. I, 12.) Ein Gleichniß! Ein Feldherr empfängt einen Brief, in welchem ihm die vortheilhaftesten Anträge gemacht werden, wenn er zum Feinde seines Fürsten übergehe; allein so sehr ihn diese Anträge überraschen, und die ihm angebotenen Schätze eine gewisse unvorhergesehene Lust machen, so schließt er doch den Brief, und schickt ihn seinem Fürsten zu mit dem Bemerken: er werde nie diesem Antrage Gehör geben. Wird ihn sein Fürst für schuldig erklären, oder wird er ihn beloben und belohnen? Gewiß hat sich dieser Feldherr ein großes Verdienst um seinen Fürsten erworben. So auch du, mein lieber Christ! wenn du den Anträgen des Bösen kein Gehör gibst. Diese Wahrheiten sind ohne Zweifel sehr tröstlich; aber ihr saget:

4) Wie kann man erkennen, ob man in einen bösen Gedanken, eine böse Begierde eingewilligt habe oder nicht? Geliebte! dieß zu unterscheiden ist sehr schwer, da zur Einwilligung oft nicht mehr als ein einziger Augenblick gehört. Es ist zu unserem Besten, daß uns Gott hierin in einer heilsamen Ungewißheit läßt, er will uns dadurch in der Demuth erhalten, und uns lehren, daß wir stets auf unserer Hut sein sollen. Es nützte euch nichts, wenn ich euch darüber auch gewisse Kennzeichen angäbe, da sie höchst unsicher sind; das sicherste ist, daß man darüber einen klugen und frommen Beichtvater zu Rathe ziehe. Ich will jetzt vielmehr erklären, wie und unter welchen Umständen böse Gedanken zc. eine wirkliche Verletzung der Reinigkeit seien.

II.

Bann und unter welchen Umständen böse Gedanken, unreine Begierden und Wünsche eine wirkliche Verletzung der Reinigkeit seien, läßt sich mit Bestimmtheit dadurch beantworten: Man begeht wirklich Sünde,

1) wenn man böse Gedanken und unreine Begierden freiwillig in sich erweckt, oder wenn man an den von selbst entstandenen ein freiwilliges Wohlgefallen hat, wenn man einwilligt, oder sich dagegen gleichgiltig verhält und nachlässig im Ausschlagen derselben ist. So sagt der heilige Thomas, der englische Lehrer (1. 2. q. 47. a. 6.): „Die Sünde geschieht auf zweifache Weise, entweder wenn man unerlaubte Leidenschaften erweckt oder wenn man die Aufwallung einer solchen Leidenschaft nicht unterdrückt, und dieß geschieht, wenn Jemand bemerkt, daß die aufsteigende Leidenschaft unordentlich ist, und doch bei selber verweilt, und sie nicht vertreibt.“ Hinsichtlich der Gedanken muß ich anmerken, daß es bloße Gedanken, Einfälle sein können, oder Erinnerungen, d. i. Wiederholungen vergangener Gedanken, oder Vorstellungen unreiner Gegenstände; hat man sie selbst erweckt, oder belustigt man sich freiwillig in denselben, so sind sie eine schwere Sünde, wenn man auch das Böse, woran man denkt, sich erinnert, oder das man sich vorstellt, nicht thut, ja nicht einmal zu thun Lust hat, wenn man auch Gelegenheit hätte, genug — es ist schon der bloße böse Gedanke, die unreine Erinnerung, die unkeusche Vorstellung eine schwere Sünde, wenn man freiwillig ein Wohlgefallen daran hatte, und einwilligte, oder sich keine Mühe gab, sie auszuschlagen. „Auch die geringste unkeusche Belustigung ist Todssünde, wenn sie freiwillig gesucht oder genehmigt wird,“ sagt der heilige Augustin (Lib. 12. de trin. c. 12.).

Von den unreinen Begierden ist zu merken, daß sie sich auf das Vergangene, auf das Gegenwärtige und auf das Zukünftige beziehen können. Unreine Begierden über das Vergangene sind es, wenn man an vergangenen unkeuschen Handlungen ein Wohlgefallen trägt, sich in jene Umstände hinein-
denkt, oder gar bereit wäre, das schon Geschehene noch einmal zu thun; wenn man eine gewisse Reue hat — eine teuflische Reue — daß man diese oder jene unreine Sünde nicht verübt habe, oder nicht

auf diese oder jene Weise, oder nicht längere Zeit; wenn man eine gewisse Reue hat, dieses oder jenes Unreine nicht zugelassen, diese oder jene Gelegenheit zum Bösen nicht benützt, daß man sich so spröde, so ungefällig gezeigt, sich geweigert, sich widersetzt habe u. s. w. Die unreinen Begierden über das Gegenwärtige sind entweder wirksame oder unwirksame, thätige oder unthätige. Unwirksame, unthätige Begierden sind es, wenn man die unkeusche Sache nur in seinem Herzen behält, ohne Verlangen, sie in's Werk zu setzen; sie sind aber deßungeachtet schwere Sünden, wenn man ein freiwilliges Wohlgefallen daran trägt; wirksame, thätige Begierden sind es, wenn man die böse Sache auch in's Werk zu setzen Willens war, es in's Werk setzen zu können wünscht, Anstalten dazu macht, Gelegenheit sucht, und diese Begierden sind den vollbrachten bösen Werken gleich, wenn auch die That selbst nicht entweder aus Mangel an Gelegenheit oder aus einem andern dazwischen gekommenen Hindernisse erfolgt; denn Jesus sagt: „Wer ein Weib mit einer Begierde nach ihr ansieht, hat schon in seinem Herzen den Ehebruch begangen.“ Und dieses gilt von allen Begierden, wobei man den Willen hat, sie in's Werk zu setzen. Die Begierden über das Zukünftige sind Wünsche, Entschlüsse, Vorsätze, was man bei nächster Gelegenheit, zu dieser oder jener Zeit, unter diesen oder jenen Umständen thun wolle. Es gibt bedingte und unbedingte Begierden. Die unbedingten bösen Begierden sind und bleiben immer Sünde, da es nie erlaubt ist, etwas zu begehren, was zu thun allzeit verboten ist. Die bedingten Begierden sind Wünsche, etwas thun zu wollen, was zwar unter gewissen Umständen, z. B. in der Ehe, zu thun erlaubt, aber unter andern Umständen, z. B. im ledigen Stande, verboten ist. Nach solchen Dingen verlangen unter der Bedingniß, wenn man verheirathet wäre, setzt der offenbaren Gefahr aus, ein Wohlgefallen an Dingen zu tragen, an welchen auch in Gedanken sich zu erlustigen im ledigen Stande verboten ist, und ist also sündhaft. Was sollte ich von solchen Begierden sagen, wenn die Bedingniß, welche man setzt, nie erfüllt werden kann, oder nie gehoben werden darf, wenn Personen, welche sich nie verheirathen werden, können oder dürfen, solche bedingte Begierden erregen oder unterhalten, was sollte ich von solchen bedingten Begierden sagen, z. B. wenn diese Person nicht verheirathet wäre, wollte ich sie zur Ehe nehmen, wenn diese, jene Person mein Gatte wäre, würde ich

mir dieses, jenes erlauben, wenn dieser Mann, diese Frau stirbt, so werde ich diesen Wittwer, diese Wittwe ehelichen u. s. w.? Was sind solche Begierden anders, als schwere Sünden, wenn man sich freiwillig darin belustigt, und wie groß ist die Gefahr, es zu thun! Wenn die Bedingungen, die man setzt, gar nie gehoben werden dürfen, wenn sie dem Glauben oder den guten Sitten geradezu entgegen sind, so wären solche Begierden so sündhaft, als die unbedingten, z. B. die Begierden, diese oder jene unreine That zu begehen, wenn es keine Sünde wäre, wenn es Gott nicht bestrafte, wenn es keine Hölle gäbe, keine Unsterblichkeit, keine Ewigkeit, wenn es erlaubt werden könnte u. s. w.

Noch muß ich hinzusetzen: die bösen Begierden sind in ihrer Natur, Größe und Verantwortung auch verschieden, je nachdem sie einen Gegenstand oder eine Person betreffen. Sie können die Bosheit eines Ehebruchs, einer Blutschande, eines Gottesraubes, einer Sodomie und einer Bestialität an sich tragen, je nachdem sie auf Sachen oder Personen gerichtet waren, durch deren Mißbrauch man sich der genannten Laster schuldig macht, und deshalb muß man sich in der Beicht auch näher über die Umstände und Gegenstände der bösen Begierden ausdrücken. Geliebte! zweifelt nicht an der Gewißheit, daß böse Gedanken zc. wirkliche Sünden seien, wenn man darin einwilligt! Ja, sie sind

2) wirkliche Sünden; denn Jesus sagt ausdrücklich: „Was denket ihr Arges in eueren Herzen?“ Wären aber Gedanken, Wünsche u. s. w. keine Sünden, wie konnte Jesus dasjenige arg nennen, was damals in den Herzen der Pharisäer vorging, als er ihnen diesen Vorwurf machte? Er sagt auch: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschlag, Ehebruch, Unzucht“ u. s. w. (Matth. XV, 19.); sie müssen also im Herzen schon böse sein, in der That sind sie nur eine Fortsetzung, eine Vergrößerung, die böse Frucht einer bösen Wurzel, die im Herzen haftet. „Böse Gedanken sind ein Gräuel vor dem Herrn,“ sagt Gottes Geist in den Sprüchwörtern (XV, 26.). Ist es nicht ein Beweis, daß man das Böse liebe, wenn man mit Vergnügen daran denkt, sich daran erinnert, es sich vorstellt oder zu thun verlangt? Und sollte das Böse lieben nicht ein Gräuel vor Gott sein? Ach, Geliebte! ich muß noch beisetzen:

3) Böse Gedanken zc. sind mehr zu fürchten, und

man muß sie sorgfältiger vermeiden, als die bösen Thaten. So befremdend diese Behauptung scheinen mag, so wahr ist sie doch, wie es selbst der Kirchenrath von Trient lehrt, indem daselbst ausgesprochen ist (Sitz. XV. R. V.): „Die unreinen Gedanken verwunden die Seele bisweilen tiefer, und sind gefährlicher, als die wirklich durch Handlungen verübten Sünden.“ Der Grund davon liegt am Tage. Wenn auch die unkeuschen Handlungen die Bosheit vollenden, so haben sie bei ihrer Schlechtigkeit doch das Gute, daß man sie leicht erkennt, und einen Abscheu davor faßt; aber böse Gedanken erkennt man nicht so leicht, man wird sie oft erst gewahr, wenn man schon eingewilligt hat, sie erregen keinen so großen Abscheu, weil man sie nicht für so böse hält, als sie sind, und weil man dabei vor den Augen der Menschen unentdeckt bleibt. Böse Handlungen fodern gewisse, günstige Umstände, es ist eine gewisse Zeit, ein bestimmter Ort dazu nothwendig, man bedarf Mithelfen, oft auch Vermögen, Gesundheit, Gelegenheit, ja man wird oft durch die Folgen, die sie haben könnten, abgehalten, oft widersteht sich die Schamhaftigkeit, und begeht man sie, so sind die Gewissensbisse unvermeidlich; aber die bösen Gedanken kennen kein Hinderniß, nichts hält sie auf, weder die Zeit, noch der Ort, noch irgend ein Umstand, man glaubt dabei nichts zu befürchten zu haben, und das Gewissen kann mit seinen Vorwürfen nicht einmal so schnell sein, als die bösen Gedanken aufeinander folgen können. Die bösen Gedanken können dich durch dein ganzes Leben begleiten, sie beunruhigen selbst deinen Schlaf, und ach! selbst in den letzten Augenblicken, selbst in deiner Sterbestunde kannst du dadurch noch sündigen. Wie verabscheuungswürdig sind sie also! Sollte ich noch sagen:

4) Wodurch man böse Gedanken erzeuge und inwiefern man sich einer Einwilligung schuldig mache? Fraget euch darüber nur selbst, und euer Inneres wird euch antworten, wann, wo, bei welcher Gelegenheit böse Gedanken in euch entstehen, und ihr am schwächsten seid, ihnen Widerstand zu leisten. Es sind unbezähmte Blicke, vorwitziges Nachdenken über zweideutige Dinge, es sind schlüpfrige Bücher, die ihr leset, unehrbare Gemälde, die ihr ansehet, geheime und offene unerlaubte Umgänge und Bekanntschaften, die ihr pfleget, böse Reden und Lieder, die ihr anhöret oder selbst hervorbringet. Diese Dinge sind es gewöhnlich, welche böse Gedanken erzeugen und die Lust, in selbe zu willigen. Ach! von wie

Vielen muß man mit dem Propheten Sophonias (III, 7.) sagen: „Da sie Morgens aufstanden, haben sie schon alle ihre Gedanken verderbt.“ Nein, die ihr euch in solche Gelegenheiten zu bösen Gedanken freiwillig begeben, schlechte Bücher leset, Bekanntschaften 2c. habet, saget nur nicht, ihr habet kein Wohlgefallen an euren bösen Gedanken, ihr traget die Schuld derselben, und da ihr die Ursachen wollet, so werden auch die Wirkungen euerem Willen zugeschrieben. Meidet, fliehet auch die Gelegenheit, wenn es euch Ernst ist mit dem Abscheu vor bösen Gedanken. Wem aus uns sollte es nicht ernst damit sein? Nun, so wenden wir auch die Mittel an, wodurch wir uns davor schützen können.

III.

Geliebteste! ich kenne keine besseren Mittel gegen die bösen Gedanken und sündhaften Begierlichkeiten, als welche Jesus uns Allen wider die Versuchung vorgeschrieben hat, und diese sind:

1) Wachet; 2) betet.

Die Christliche Wachsamkeit wird machen, daß wir den bösen Gedanken, so lange als es möglich ist, ausweichen; das anhaltende Gebet aber wird uns, wenn es nicht mehr möglich ist, zu fliehen, im Streite unterstützen.

1) Wachet, indem ihr eueren Augen, Ohren und andern Sinnen keine schädliche Freiheit gönnet und ihnen nicht allein jeden lasterhaften Gedanken, sondern jeden Gegenstand, der euch gefährlich sein könnte, verbietet. „Lasset in euerem sterblichen Leibe die Sünde nicht herrschen, gehorchet nicht ihren Lüsten,“ sagt der Apostel. (Röm. VI, 12.) „Seid nüchtern und wachet,“ schreibt der heilige Petrus, „denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht, wen er verschlinge; diesem widerstehet herzhast durch den Glauben.“ (I. Petr. V, 9.) Von dem Glauben schreibt der heilige Paulus: „er sei jener Schild, mit welchem wir alle feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen vermögen.“ (Eph. VI.) „Unser Glaube ist der Sieg,“ sagt der heilige Johannes, „der die Welt überwindet.“ (I. Joh. V, 4.) Wachet, indem ihr euch angewöhnet, beständig ernsthafte, ehrbare und vernünftige Gedanken zu haben. Wachet, indem ihr öfters euere Seele prüfet, euer Herz untersucht, ob sich nichts Unreines

eingeschlichen hat; wachet, indem ihr auf den ersten Angriff eines bösen Gedankens aufmerksam seid, laßt ihn nicht wachsen, und wendet alle Kräfte an, ihn sogleich zu vertilgen. Im Streite selbst aber

2) betet. Mit der Wachsamkeit muß immer auch Gebet in Verbindung stehen. Durch das Gebet, meine Lieben! müssen wir, so zu sagen, den Himmel auf unsere Seite zu bringen suchen, und mit dem Schutze des Himmels werden wir nach dem Ausdrücke des Propheten über Schlangen und Basilisken, über Löwen und Drachen unbeschädigt hingehen. Katharina von Siena war von einem bitteren Kampfe mit unreinen Gedanken heimgesucht, aber sie betete, und nach überstandnem Kampfe gab ihr Jesus zu erkennen, daß er in ihrem Herzen war, und der Sieg, den sie über die Versuchungen davontrug, von seinem Beistande kam. Nein, meine Lieben! dem Gebete, dem anhaltenden, dem inbrünstigen Gebete wird es nie an der Kraft fehlen, uns im Kampfe gegen böse Gedanken aufrecht zu erhalten, Jesus hat es verheißt, und Alle, welche dieses Mittel mit Eifer angewendet haben, fanden die Verheißung Jesu bewährt. Geliebte! wie soll ich es verschweigen können, daß im Streite mit bösen Gedanken die Anrufung Mariä, der heiligen, unbeflecktesten Jungfrau, eine sichere Zufluchtsstätte der Versuchten sei? wie soll ich das verschweigen, da mich das Fest, das wir heute begehen, selbst dazu auffodert? Nein, Geliebte! es hat noch keinen Heiligen gegeben, der sich nicht mit zärtlicher Andacht an Maria gewendet und die Keuschheit seines Leibes und seiner Seele nicht ihrem Schutze empfohlen hätte. Alle, die sie in Versuchungen um ihre mütterliche Fürbitte bei Jesus, ihrem Sohne, angerufen, haben auch die erfreulichsten Wirkungen derselben empfunden. Da Justina, jene heilige Märtyrin in Nikomedien, selbst durch die Kräfte der Hölle mit unreinen Gedanken bestürmt war, nahm sie ihre Zuflucht zu Maria, der heiligen Jungfrau, und sie siegte über alle Anfälle der Geister der Finsterniß. Laßt mich nicht mehrere Beispiele solcher Hilfe Mariens in dem Streite mit bösen Gedanken anführen, genug, daß sie alle Heiligen, da sie noch auf der Erde kämpften, als Schutzfrau der Reinigkeit ansahen, und sich ihrer Fürbitte empfahlen. Wir wollen sie auch als die Schutzfrau unserer Reinigkeit ansehen und anrufen in Streit und Versuchung. Heilige Jungfrau Maria! heute, am Feste deiner unbefleckten Empfängniß, wenden wir uns vertrauensvoll

an dich. Sieh! wir sind in der Erbsünde geboren, haben mit Fleisch und Blut und mit dem Fürsten der Finsterniß zu streiten.

Ach! heilige Jungfrau! sieh an unser Elend, unsere Gefahr. Wir verabscheuen Alles, was nur im Geringsten der Reinigkeit unsers Leibes und unserer Seele zuwider sein kann, alle unreinen Gedanken 2c.; aber du, o heilige Jungfrau! nimm uns unter deinen mütterlichen Schutz, und erwirb uns, du Hochbegnadigte! daß wir nie in böse Gedanken einwilligen, von denselben unsere Reinigkeit nicht leide, sondern daß wir siegen, überwinden, und einst mit dir im Reiche deines Sohnes die Krone der bewahrten Unschuld erhalten. Amen.

Sechsendvierzigste Unterweisung.

Unreine Reden.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

„Gehet hin, und verkündet dem Johannes, was ihr höret und sehet.“

Matth. XI, 4.

Das heutige Evangelium erzählt uns eine ebenso merkwürdige, als lehrreiche Begebenheit aus dem Leben Jesu. Johannes der Täufer lag nämlich im Gefängnisse und sah wohl voraus, daß er dort als ein Opfer seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe sterben werde. Besorgt für seine Jünger, die bisher noch zu schwach waren, sich an Jesus anzuschließen, weil sie mit zu großer Liebe an ihm hingen, sandte er sie an Jesus, und trug ihnen auf, zu fragen, ob er es sei, der da kommen soll, oder ob sie einen Andern erwarten mußten. Johannes wußte wohl, daß ihnen Jesus eine Antwort geben werde, wodurch sie sich überzeugen könnten, daß Jesus der wahre Messias sei, und woraus er dann selbst eine Veranlassung nehmen könnte, ihnen zu sagen, daß sie nach seinem Tode nicht säumen sollten, sich an Jesus anzuschließen, da er nur sein Vorläufer

gewesen wäre, Jesus selbst aber derjenige sei, der in den Schriften so lange als Heiland vorherverkündet worden. Die Antwort des Heilandes war auch so beschaffen, wie sie Johannes vermuthete; er wies seine Jünger auf die Thaten hin, die er ausübe. Gehet hin, sprach er, und saget dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habet: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Das waren lauter Werke, welche schon bei dem Propheten Jesaias vorausverkündet waren, daß sie der verheißene Messias, wenn er komme, thun werde. Die Jünger des Johannes mußten daraus den Schluß ziehen: Also ist dieser Jesus wirklich der Messias. Sie gingen daher hin, dem Johannes dieß zu verkünden, und wir dürfen gar nicht zweifeln, daß sie Johannes darüber unterrichtet und ihnen daraus bewiesen habe, daß sie nun ja kein Bedenken tragen und ohne Weiteres Jesus für den verheißenen Messias halten sollten.

Die Jünger des Johannes waren abgegangen; weil aber diese Frage seiner Jünger bei dem umstehenden Volke leicht Verdacht erregen konnte, als wäre Johannes selbst wankelmüthig und zweifle an seiner Person, so fängt nun Jesus an, und stellt dem Volke den Johannes als einen Mann dar, an dem gar kein Wankelmuth zu befürchten sei. Ihr selbst, wollte er sagen, seid ja in die Wüste hinausgegangen, weil euch seine Strenge und seine Standhaftigkeit aufmerksam machte, oder habet ihr ihn für ein Schilfrohr gehalten? Ihr selbst habet ja wegen seiner großen Bußfertigkeit und Abtödtung ein großes Zutrauen zu ihm gehabt, und er sollte nun wie ein Hösfling seine Grundsätze geändert haben? Ihr selbst habet ihn für einen Propheten angesehen, und ich sage euch, er ist mehr als ein Prophet; denn er ist mein Vorläufer, von welchem schon bei Malachias geschrieben steht.

So schön, meine Lieben! redete Jesus in Abwesenheit des Johannes von ihm, so eifrig nahm er sich seiner an. Gab er uns hierin nicht ein Beispiel, wie wir auch uns der Ehre unsers Nebenmenschen annehmen sollen, wenn sich etwas ereignet, daß dieselbe in Zweifel gezogen werden könnte? Aber welch schönes Beispiel gab uns Jesus nicht! Sehet da! was konnte Jesus auf die an ihn gestellte Frage, ob er es sei, der da komme, nicht für eine weitläufige und rühmliche Antwort geben? Allein er begnügt sich, seine Thaten anzuführen, und dieß nur, indem er darauf hinwies. Was sollen

wir daraus anderes lernen, als daß auch wir uns solcher Thaten, eines solchen Lebens uns befleißigen sollten, daß wir dieselben als den schönsten Beweis, daß wir Christen, Gläubige Jesu, Mitglieder der katholischen Kirche sind, aufzeigen könnten? Ruft uns denn nicht Jesus zu: „Bringet würdige Früchte der Buße“? Darum habe ich euch erwählt, daß ihr gute Früchte bringet! Und der heilige Paulus: „Seid erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit!“ (Phil. I, 11.) Allein wie sehr widerspricht das Leben vieler Christen ihrem Berufe, ihrer Würde! Ich sage nur das Eine: Ihre Zunge verdirbt schon ihren ganzen Lebenslauf! (Jak.) Denn welche Reden muß man von ihnen hören! Ach, es sind Reden, die gegen alle Ehrbarkeit streiten! Ich habe gestern von solchen Gedanken 2c. die gehörige Unterweisung gehalten, laßt uns heute den Unterricht über das sechste Gebot fortsetzen, indem ich

von den unreinen Reden

das Nothwendige erkläre, und zwar:

I. Welche Sünden die unreinen Reden sind.

II. Wie nichtig und eitel die Entschuldigungen sind, die man deßfalls vorbringt.

Gib mir, o Jesus! deine Gnade zu diesem Vortrage, damit er nicht ohne gute Früchte geschehe, sondern deine Gläubigen durch denselben erbaut und zur Vorsicht in Reden aufgemuntert werden. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen.

I.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unreine Reden durch das sechste Gebot ausdrücklich verboten seien; ein Christ kann an diesem Verbote gar nicht zweifeln, da der heilige Apostel Paulus ausdrücklich schreibt: „Verbannet jede schändliche Rede aus euerem Munde“ (Kol. III, 8.); und dann wieder: „Keine unfläthige Rede gehe aus euerem Munde.“ (Eph. IV, 29.) Wir wollen untersuchen und dann wohl beherzigen:

1) Worin sie bestehen, 2) wie schändlich, 3) wie schädlich sie seien.

1) Worin unreine Reden bestehen, läßt sich nicht wie etwa bei den lieblosen Reden geradehin angeben, ich kann davon nicht mehr sagen, als daß es Worte, Ausdrücke, Gespräche oder auch

Lieder und Gesänge seien, welche entweder geradezu etwas ausdrücken oder in sich enthalten, was die Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit und Keuschheit beleidigt, also offenbar etwas Unzüchtiges aussprechen, oder auch solche Worte, Ausdrücke, Gespräche, Lieder und Gesänge, welche einen zweideutigen, verdeckten Sinn haben, und von Gegenständen, Handlungen und Sachen Meldung thun, die leicht unreine Gedanken, Erinnerungen, Vorstellungen und Begierden erwecken können, die überhaupt einem gewissen Vorwize Nahrung geben. Ach! wie unvorsichtig ist man in solchen Reden, Gesprächen, Gesängen und Liedern, wie leicht nimmt man hierin die Sache! Man glaubt nichts Unreines geredet zu haben, wenn man nur hie und da ein Wort fallen ließ, um vielleicht zu zeigen, daß man auch einen Spaß verstehen, oder, wie man sagt, keinen Spaß verderben wolle; an diesem oder jenem Worte, glaubt man, liege ja eben nicht viel, wenn man nur nicht länger damit anhalte, keine ganze Rede, kein ganzes Gespräch daraus werden lasse. Ach! man ist wohl gar so gottvergessen, daß man selbst Kindern solche Lieder und Gesänge lehrt, welche für Erwachsene zu singen Schande vor Gott und ehrbaren Menschen sind, und bezeugt noch obendrein seine Freude, wenn sie solche Buhlliedlein merken und singen können. Aber höret! nicht nur solche Reden, Worte &c., welche geradezu und offenbar unzüchtig sind, oder durch ihre Zweideutigkeit auf etwas Unehrbares anspielen, sondern selbst gleichgiltige, ja unter andern Umständen sogar gute und ehrbare Worte werden unreine, unkeusche, unehrbare Worte, wenn man sie gebraucht, um einen Witz, einen Pöffen, eine Anspielung zu machen, welche auf unehrbare Dinge zielen, oder wovon man weiß, und selbst die Absicht dazu hat, daß Andere eine Anwendung auf unreine Dinge davon machen. Ach! laffet mich schweigen von dieser schändlichen Gewohnheit, unkeusche Worte zu führen, die nun so allgemein eingerissen ist, daß man sie selbst in Gesellschaften hören muß, wo man sie wegen der vorgeblichen Bildung der Anwesenden am wenigsten erwarten möchte! Was sollte ich erst im Allgemeinen sagen? Wo ist eine Werkstätte, wo eine Dreschtenne, ja wo ist ein Haus, ein Zimmer, ein Winkel des Hauses, wo man nicht unzüchtige Reden hört? Die öffentlichen Straßen ertönen davon und selbst die Tische, auf welchen die Gaben Gottes zur Nahrung gestellt sind, werden von solchen Gesprächen verunreinigt. Welch ein Unflath wird erst auf jenen Plätzen, in jenen Orten, bei

jenen Vergnügungen, Unterhaltungen und Belustigungen ausgegossen, wo man völlige Freiheit zu haben glaubt! Erörthet auch eine Unschuld darüber, so wird sie verlacht, hält sich eine ehrbare Person dagegen auf, so wird sie verspottet, oder in ein Kloster, in eine Einsiedelei verwiesen, und auf viele Weise gekränkt. Ach, so weit ist es nun mit den gottlosen Zungen gekommen, daß sie glauben, Alles müsse ihren Unflath anhören, und daß Jene, die ihn nicht anhören, gleichsam kein Recht hätten, auf der Erde zu sein, oder die traurige Nothwendigkeit, sich in Einöden und Wüsten zu verbergen! Die Berruchten! So sollte denn die Welt nur für Zotten- und Possenreißer, nur für Unzüchtige und Wollüstlinge sein, sollte es auf derselben keinem ehrbaren Menschen, keiner reinen Seele mehr gegönnt sein, unangefochten von den Rohheiten unzüchtiger Faunen Gott zu dienen!

2) Wie schändlich sind doch unreine Reden, unzüchtige Lieder und Gefänge! Es ist gewiß, was der Teufel an den Menschen nicht verderben kann, dazu bedient er sich gewisser Menschen selbst, um durch ihren Mund den Samen des Unkrautes auszuwerfen; was er nicht durch offenbare Verführung vermag, das sucht er durch geheimes Gift zu bewirken, und thut dies durch die unreinen, zweideutigen Reden wollüstiger Menschen. Der heilige Chrysostomus nennt deshalb solche unfläthige Zungen — Zungen des Teufels. — Wie schändlich müssen also Reden sein, durch welche man des Teufels Stelle vertritt! Wie schändlich Reden und Lieder, welche den, der sie hervorbringt, selbst verrathen, welch bösen Geistes Kind er sei, und wie unfläthig sein Herz sein müsse! An der Zunge erkennt man die Art des Fiebers und den Zustand des Fieberkranken, und an den unreinen Reden dein unfläthiges Herz. Ein Gefäß, aus dem ein verpestender Gestank kommt, kann nichts Gutes enthalten, und unzüchtige Reden sind abscheulicher, als verpestender Gestank; sie kommen wie aus einem offenen Grabe, und beweisen, daß dein Herz einem faulenden Leichname, einem faulenden Nase gleich sei. Ein Mensch, der Eiter auswirft, muß in seinem Innern angesteckt sein, und verächtlicher als Eiter sind unzüchtige Reden. Nein, man urtheilt im Allgemeinen nicht vermessen, wenn man sagt, daß Jene der Unkeuschheit ergeben sind, die unkeusche Reden führen. „Wovon das Herz voll ist,“ sagt Jesus, „davon fließt der Mund über.“ (Matth. XII, 24.) „Wie das Herz eines Menschen beschaffen ist, so redet er auch,“ sagt der

heilige Chrysostomus. Wisset endlich! die Zunge, die Lippen eines Christen sind die Zunge, die Lippen Jesu Christi — wir sind ja Glieder Jesu Christi, sagt der heilige Apostel, soll man nun die Glieder Jesu Christi nehmen, fährt er fort, und sie zu Hurengliedern machen? Was thun aber Jene anders, welche unreine, unkeusche Reden führen, Buhllieder singen, als ihre durch so große Geheimnisse geheiligten und zum Dienste Jesu eingeweihten Glieder zur Hurerei mißbrauchen? denn unkeusche Reden tragen die Schande jener Sünden der Unzucht, wovon sie handeln, oder worauf sie deuten. Ich sagte, diese unsere Glieder, Lippen und Zunge sind durch große Geheimnisse geheiligt. Wurden denn nicht in der heiligen Taufe unsere Lippen mit jenem heiligen Salze berührt, welches die christliche Weisheit andeutet? „Empfanget das Salz der Weisheit,“ sprach der tausende Priester; wo ist aber diese Weisheit in deinen Reden, Unzüchtiger? Vielleicht wurden die Lippen eines solchen unreinen Christen schon durch das heilige Del gesalbt, da sie sich im Tode auf ewig schließen wollten; aber der Herr war seiner gnädig, und nun, da sie sich wieder bewegen können, gießt er über diese geheiligten Lippen neuen Unflath unzüchtiger Reden! Ruhete nicht schon oft auf deiner Zunge der anbetungswürdige Leib Jesu Christi, besenktete nicht sein anbetungswürdiges Blut in demselben deine Zunge? Wie! und es sollte nicht schändlich sein, dieselbe so geheiligte Zunge zu unfläthigen Reden zu mißbrauchen? Gott! welch ein Gräuel! Was würdest du sagen, wenn ein Mensch ein heiliges Gefäß mit Roth bestriche? Du aber beschmutzest deine Zunge, ein nicht weniger geheiligtes Glied deines Leibes, dieses geistigen Tempels Gottes, mit Unflath, wenn du unkeusche Reden führst. Ja, damit ich mit dem Apostel rede, du kreuzigest Jesus auf's Neue, du wiederholest jenes Leiden, da man ihm in's Angesicht schlug, den Unflath ihm in's Angesicht spie, und viele Lästerungen gegen ihn aussprach. Genug — wer Ohren hat, zu hören, wird keines weiteren Beweises mehr bedürfen, daß es um unkeusche Reden, unreine Lieder u. etwas höchst Schändliches sei. Wer wird nun

3) das Schädliche der unreinen Reden genugsam zeigen können, den Schaden, der in dem Aergernisse, in der Verführung derer besteht, die sie anhören, den Schaden, der in der Befleckung, in der Verantwortung derer selbst entsteht, die solche Reden führen? Nein, es wird kein unreines Wort vor Andern

ausgesprochen, kein unkeusches Lied gesungen, welches nicht auf Jene, die es hören, eine nachtheilige Wirkung macht, es ist zum Aergerniß. Ein unzüchtige Rede, ein schamloses Wort ein einziges Mal ausgesprochen, ja nur aus Leichtsinne, selbst ohne bestimmte Absicht, ohne weiteren Zusatz ausgesprochen, kann bei denen, die es hören, viele böse Absichten, unreine Gedanken, Vorstellungen, Begierden, selbst Handlungen verursachen. Der Hörende kann wohl hundertmal sich daran erinnern, und wollte er sich auch nicht mehr daran erinnern, so kommen solche Worte wohl von selbst wieder zu den Sinnen, die sie einmal wahrgenommen haben, und mit ihnen kommen Versuchungen, Kämpfe und Anfälle, von welchen der, welcher jene Worte hörte, bedauerungswürdig gequält, wenn nicht gar zur Einwilligung und zum Falle gebracht wird. Ach! ihr wißt es, gottesfürchtige Seelen, die ihr so oft wider euren Willen solche Reden anhören müßet, ja oft aus Bosheit damit geneckt werdet; ihr wißt es, welcher Kampf in euch angefaßt wird, welcher Streit sich erhebt, wie viele Mühe ihr habet, das in euch gesäete Unkraut wieder auszurotten! Aber nicht Alle sind so glücklich, das durch böse Reden empfangene Gift in sich unschädlich zu machen. Ach, Vielen kosten sie den Tod ihrer Reinigkeit, ihrer Unschuld! Eine unreine Rede ist wie ein Feuerfunke, der lange unter der Asche fortglüht, und endlich um sich greift, einen Brand stiftet und das ganze Gebäude in Asche legt; sie ist wie ein geheim schleichendes Gift, das langsam, aber sicher wirkt. Ach! wie viele Beispiele von Jünglingen und Mädchen, sagt der heilige Chrysostomus, könnte man anführen, welche Engel der Reinigkeit, Tauben der Unschuld waren, durch unreine Reden aber, die sie hörten, in Teufel umgewandelt wurden! Genug! das Aergerniß, welches durch unreine Reden gegeben, die Verführung, die dadurch angerichtet wird, kann nicht mit Worten ausgedrückt werden. Gewiß, der größte Theil der Unzüchtigen wurde es durch unkeusche Reden, die sie hörten. Wehe also denen, die solche Reden führen! Sie ziehen sich eine große Befleckung, eine entsetzliche Verantwortung zu. Ihr wißt ja, was der heilige Jakobus von einer Zunge sagt, die man mißbraucht. „Sie steckt den ganzen Körper an,“ sagt er, „sie verdirbt den ganzen Lebenswandel.“ Ach! so ist denn nichts, gar nichts Gutes mehr an euch, die ihr unreine, unzüchtige Reden führet, euere Zunge ist von der Hölle entzündet, von eurer Zunge der ganze Körper angesteckt, der

ganze Lebenswandel verdorben! Welche furchtbare Rechenschaft wartet auf euch! Ihr glaubet es nicht, aber leget euch einmal hin auf euer Sterbebett. Euere Zunge wird erstarren, ihr werdet sie noch einmal bewegen wollen, um zu Gott zu rufen, aber sie ist euch schwer von Unkeuschheit und Unzucht geworden, sie erstarrt von dem Unrathe und euere Augen des Geistes werden dann sehen die Menge unzüchtiger Reden ausgezeichnet durch den Flammenfinger der strafenden Gerechtigkeit, sehen werdet ihr die unerseßlichen Aergernisse, die ihr dadurch angerichtet habet. Ach, Unglückliche! ihr glaubet es nicht; aber gehet hin vor Gottes Richterstuhl, gehet hin in die Ewigkeit, dort werdet ihr von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben. Wie werdet ihr mit eueren unzüchtigen Worten bestehen? Gehet hin in die Ewigkeit, dort findet ihr euere Ankläger vor Gott; es sind jene Thränen und Seufzer, welche von den frommen Seelen zum Herrn gedrungen sind, als sie mit den unreinen Gedanken kämpften, die ihr durch unzüchtige Reden in ihnen erregt habet; es sind jene Verdammten selbst, die von euch das erste unzüchtige Wort hörten, dadurch in Unreinigkeit geriethen, darin verharrten und zu Grunde gingen. Es steigen von eueren Zurückgelassenen auch Gebete für euch zum Himmel; aber sehet zurück auf diese Erde! So Viele wandeln hier in der Unzucht, die ihr durch unreine Reden dahin gebracht habet, diese führen wieder dieselben Reden, stecken wieder Andere an — diese Unzahl von Sünden und Aergernissen, welche sich bis zum Ende der Welt fortsetzen, steigen auch zum Himmel, und wenn jene Gebete um Barmherzigkeit rufen, schreien diese angerichteten Aergernisse und Sünden um Rache. Nein — ich will nicht entscheiden, welche Waagschale für euch die schwerere wird. O laffet es nicht auf die Entscheidung ankommen! Nein, ihr werdet euch nicht entschuldigen können; denn die Entschuldigungen, die man gewöhnlich gebraucht, sind eitel und nichtig.

II.

Wie eitel und nichtig sind die Entschuldigungen unkeuscher Reden! Ich führe nur einige derselben an. Man sagt:

1) Wir haben bei diesen Reden keine bösen Absichten, meinen es nicht so böse damit. Aber mit unkeuschen Reden und Liedern kann man unmöglich eine gute Absicht verbinden, man kann es unmöglich gut damit meinen. Und kann denn etwas

an sich Böses und Verbotenes jemals erlaubt sein, wenn man auch keine böse Absicht dabei hatte? Man sagt:

2) Wir hatten mit diesen Reden nur Spaß. So können nur Lehrjünger des Teufels sagen. Gott beleidigen, und Gelegenheit zur Sünde geben, sollte nur Spaß sein können? Nein, „Gott läßt seiner nicht spotten.“ (Gal. VI, 7.) Wie! ihr werfet euren Mitmenschen im Spasse zur Erde, figelt ihn im Spasse so lange, bis er unter dem fürchterlichsten Lachen seinen Geist aufgibt; gilt die Entschuldigung, es sei nur im Spasse geschehen? Und es soll als Spaß gelten, wenn man durch unzüchtige Reden einer unsterblichen Seele das weit kostbarere Leben der Gnade raubt? Man sagt:

3) Aber wir hatten keine bösen Gedanken dabei und keine Versuchung. Wie! ihr habet glühende Kohlen angerührt, und habet euch nicht verbrannt; seid in's Wasser gestiegen, und habet euch nicht benetzt? Aber zugegeben dies Wunder, habet ihr euch nicht wenigstens der größten Gefahr ausgesetzt? und ist es nicht schon Sünde, sich hierin der Gefahr preiszugeben? Seid ihr aber versichert, daß dieser Scherz auf den Geist und das Herz jener Personen, die euch hörten, keinen sündhaften Eindruck gemacht habe? Ach! manches Gebäude, in welchem man nur aus Leichtsinne einen Funken Feuer verlor, wurde ein Raub der Flammen, und in wie vielen unschuldigen Herzen hat Ein unzüchtiger Scherz ein weit verderblicheres Feuer entzündet! „Derjenige, der seinem Nächsten trüglisch schadet, und sagt: Ich hab's nur im Spaß gethan, gleicht Einem, der im Spiele Funken und Pfeile um sich wirft,“ heißt es in den Sprüchwörtern (XXVI, 18. 19.). Man sagt:

4) Aber es waren nur Erwachsene und vernünftige Leute zugegen, und haben es auch Kinder gehört, so verstanden sie es nicht. Wie? dürfen denn die Erwachsenen reden und denken was sie wollen? Vor Erwachsenen unreine Reden führen, heißt Feuer in dürres Holz hineinwerfen, es fängt um so schneller. Man erweckt da auf's Neue böse Gedanken, und reizt sie an, die bösen Reden fortzusetzen, und vielleicht noch ärger aufzutischen. Ist es denn erlaubt, einem schon Verwundeten, ohne Recht, neue Wunden zu schlagen? ist es nicht grausam? Wir aber scheinen Erwachsene, die schon angesteckt sind, solchen Verwundeten ähnlich,

denen man durch böse Reden nur neue Wunden versetzt, oder die alten aufreißt, daß sie ja nicht heil werden können. Was die anwesenden Kinder betrifft, die es nicht verstehen sollen, weise ich euch nur auf euch selbst zurück. Manche unter euch werden nur zu viel schon als Kinder verstanden haben, was unvorsichtige Erwachsene vor euch redeten, wenn auch zweideutig, desto mehr wird der Borwitz der Kinder gereizt, die sich gerade da stellen, als hörten und verstünden sie nicht, wo sie insgeheim ganz Auge und Ohr sind.

5) Endlich sagt man: Man wolle nur einen Zeitvertreib, man wolle nur etwas zum Lachen. Schauerlicher Zeitvertreib! Diese vertriebene Zeit wird sich einst furchtbar rächen an ihren Vertreibern! Furchtbares Lachen, das einst mit dem Geheule in der Hölle endet! Wie? habet ihr keine andern Belustigungen als solche, wodurch ihr euch der Gefahr aussetzet, Gott zu beleidigen? Findet ihr kein anderes Vergnügen, als in der Befudelung eurerer Seelen? Ach! es genügt euch nicht, euch zu belustigen und zu lachen, euer Lachen muß sogar noch mit Unreinigkeiten und Schändlichkeiten vermischt sein; ach! ihr müßet noch dabei bewirken, daß euer Freude ein Laster werde. Ach! ihr seid vermessen genug, zu lachen, wo ihr Gott auf die schimpflichste Weise beleidiget. Nun denn — so lachet bei euren Zotten und Possen; allein bedenket, im Namen Gottes sage ich es euch! bedenket, auch Gott wird einst, wie er angedroht hat, lachen, lachen zu euerem Untergange. „Ich will zu euerem Untergange lachen, und eurerer spotten,“ sagt er. (Sprüchw. I, 26.)

Nein, Geliebte! nein! setzen wir uns nicht dieser Gefahr aus, von Gott einst verlacht, verspottet zu werden, das wäre unsere schauerlichste Verwerfung. Ach! meidet in Zukunft alle unreinen Reden. Hausväter! gestattet sie nicht unter euren Untergebenen — fort — fort müsse aus euerem Hause ein solches Gift, ein solcher feuriger Brand! Thuet Buße, die ihr euch solcher Reden schuldig wisset — nimmermehr sollen sie aus euerem Munde kommen, leget eurerer Zunge einen Zaum an. Ach! wachet über euer Worte, und leget euch selbst für jede unvorsichtige Rede eine Buße auf, um euch von einer Gewohnheit zu entwöhnen, die nur zu euerem Untergang wäre. Ein berühmter Kriegsoberster hatte sich verpflichtet, so oft er sich in solchen Reden verfehle, wolle er einem Armen einen Zwölfer geben, er that es, und bald war er gebessert; ein Anderer

legte sich auf, an selbem Tage, wo er eine solche Rede führte, zu fasten. Geliebte! thuet auch euerer Seits, was ihr könnet, um nur in keine unkeuschen Reden auszubrechen, wendet alle Mittel dazu an, damit ihr durch solche Reden euere und die Keuschheit Anderer nicht verlehet. „Selig, die ein reines Herz haben; denn die werden Gott anschauen.“ Amen.

Siebenundvierzigste Unterweisung.

Unreine Blicke und Geberden.

Auf den dritten Sonntag im Advent.

„Er steht in eurer Mitte, den ihr nicht kennet.“ Joh. I, 26.

Weit im Judenlande umher hatte sich der Ruf des heiligen Johannes verbreitet, und allenthalben sprach man von seiner strengen Lebensweise, von seiner erschütternden Bußpredigt, und von der Menge Volkes, welches an den Jordan hinausging und sich taufen ließ. Das machte denn endlich den hohen Rath in Jerusalem aufmerksam, und er schickte eine eigene Gesandtschaft an ihn ab, um zu erfahren, was an der Sache sei. Da zeigte sich nun Johannes in seiner wahren Größe, je mehr er sich demüthigte. Welch eine Gelegenheit für ihn, sich zu erheben, Ansehen zu erwerben und groß von sich zu sprechen! Aber Johannes macht keinen andern Gebrauch von dieser Gelegenheit, als den Abgesandeten auf den wahren Messias hinzudeuten. Wie konnte es der Eigenliebe schmeicheln, da er sich Christus, den Elias, den Propheten nennen hörte, und sah, welch eine hohe Meinung man von ihm habe! Allein Johannes wendet eine so hohe Meinung von sich zurück. Nein, antwortet er immer, nein, ich bin es nicht. Nein, das Alles, wofür ihr mich haltet, bin ich nicht; ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste, nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, wollte er sagen, wodurch er euch auf die Ankunft des wahren Messias aufmerksam machen will, so

sehr die Stimme von dem verschieden ist, der da wirklich ruft, so sehr das Werkzeug verschieden ist von dem, der es gebraucht, so weit bin ich von allen den Männern verschieden, wofür ihr mich haltet. Was meine Taufe betrifft, wollte er sagen, so ist sie wieder nichts anderes, als ein bloßes äußeres Zeichen jener inneren Reinigkeit, wornach ihr nun streben müßet, um den, der nach mir kommt, aber schon vor mir war, um den verheißenen Messias würdig aufzunehmen. Auch er wird taufen, aber seine Taufe wird die Reinigung von allen Sünden selbst gewähren, sie ist einem Feuer zu vergleichen, welches bis in das Innerste eines Dinges eindringt, welches erleuchtet und erwärmt. Jene Taufe wird den ganzen Menschen, der sie empfängt, umgestalten. Dieser Heiland ist schon mitten unter euch, allein ihr kennet ihn nicht. Er ist aber so erhaben, daß ich unwürdig bin, ihm als sein Diener die Schuhe nachzutragen und ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Welch ein Beispiel für uns, Geliebte! ist der heilige Johannes! Welch eine Warnung für uns die verblendeten Juden! Johannes die lautere Demuth! Welch ein Zeugniß legt er von sich selbst ab? Ein Zeugniß seines Nichts. Wie? Geliebte! wenn uns Lobsprüche zu Theil werden, wenn man uns sagt, welche große Erwartungen man sich von uns macht, welches Zutrauen man in uns setzt, welche Anerkennung unsere Tugenden verdienen, nehmen wir solche Lobsprüche nicht für pure Wahrheit an, schmeicheln wir uns nicht damit, sie zu verdienen? und wenn man auch dagegen äußerlich protestirt, so spielt man mehr den Demüthigen, als man wirklich demüthig ist, ja man sucht durch eine geheuchelte Demuth oft nur neue Lobsprüche. Es ist nothwendig, Geliebte! daß wir hierin recht auf unser Herz, auf unsere innere Gesinnung Acht haben. Nein — laßet uns wie Johannes aufrichtig demüthig sein, aufrichtig, nichts Bedeutendes von uns selbst halten, aufrichtig unser Elend erkennen, nur, wie Johannes, unsere Augen auf unsern Herrn und Gott richten, nur darauf sehen, wie wir treue Jünger Jesu, ein treues Werkzeug in Gottes Hand, ein brauchbares Gefäß der göttlichen Gnade sein können. O suchen wir doch durch Alles und in Allem — Gott, damit nicht auch von uns des Johannes Vorwurf gelte: „Er steht mitten unter euch, den ihr nicht kennet!“ Nein, sie kannten ihn nicht, ihren Heiland, sie wollten ihn sogar nicht kennen lernen, ob ihnen auch Johannes mit dem Finger darauf wies. Ach! wie groß

ist nun noch immer die Anzahl derer, welche ihren Heiland nicht kennen, nicht kennen wollen, ob er auch in ihrer Mitte ist, ihnen deutlich gezeigt wird, immer und überall eine Stimme des Rufenden von ihm ihn selbst verkündet. Welch traurige Folgen einer solchen Unkenntniß seines Gottes, seines Heilandes! Daher eine so große Verblendung des Verstandes, eine so große Verhärtung des Herzens, eine so große Entfernung von Jesus und seiner Kirche, dieser so göttlichen Anstalt zu unserm Heile, daher eine so große Verschlimmerung der Sitten, bei welchem Verderben vorzüglich die überhandnehmende Unzucht auffallen muß. Wir haben von diesem Laster, welches durch das sechste Gebot verboten ist, bereits in der Erklärung dieses Gebotes gehört, wie man sich darin durch böse Gedanken, Begierden und Wünsche, und durch unreine Reden, Worte, Gespräche, Lieder und Gesänge versündigen könne. Es ist nöthig, die Sache noch genauer zu untersuchen, und darum werde ich heute in der Erklärung des sechsten Gebotes fortfahren mit der Betrachtung

über die unreinen Blicke und Geberden.

Von den unreinen Blicken. I. Theil.

Von den unreinen Geberden. II. Theil.

Laß mich, o Herr! zur Belehrung deiner Gläubigen reden, reinige meine Lippen auch zu dieser Betrachtung, die ich fortsetze in deinem Namen, o Jesus!

I.

Wenn ich nun von unreinen Blicken rede, ach! so rede ich von einer Art vorbereitender Unkeuschheit, welche um so häufiger und gefährlicher ist, je weniger man darauf achtet. Lasset uns also diese Blicke a) in ihrer Verschiedenheit und Sündhaftigkeit, b) in ihrer Gefahr zur Sünde untersuchen. Lernet daraus, Geliebte! wie vorsichtig wir sein müssen.

a) Die unreinen Blicke sind verschieden in ihrer Natur und Beschaffenheit, also auch verschieden in ihrer Sündhaftigkeit. Es sind unreine Blicke überhaupt 1) solche Blicke, welche entweder mit der nächsten Gefahr verbunden sind, unreine Gedanken und Vorstellungen zu erwecken, oder 2) welche an sich selbst schon unkeusch sind, weil man sie mit einer unreinen Gesin-

nung auf Personen oder Gegenstände wendet, wodurch nothwendig ein Reiz zur Unreinigkeit entsteht.

1) Unreine Blicke, die mit der nächsten Gefahr verbunden sind, sind α) sorglose, unachtsame Blicke; β) vorwitzige Blicke.

Ich sage darüber: α) sorglose, unachtsame Blicke sind diejenigen, wobei man nicht darauf sieht, es nicht achtet, ob man nicht etwas Unkeusches erblickt, wobei man keine Sorge trägt, ob unsern Blicken nichts Unreines begegnen könne. Solche sorglose, unachtsame, unvorsichtige Blicke sind zwar nicht alsogleich, wenn sie geschehen, eine Todsünde, aber wenn man weiß, daß man sich an einem Orte, bei Personen, vor gewissen Gegenständen befinde, bei denen Gefahr vorhanden ist, durch einen oder den andern Blick etwas Unreines in sich zu erwecken, und doch mit seinen Blicken nicht vorsichtig ist, seine Augen nicht bezähmt, so sind solche unachtsame Blicke nicht ohne Sünde, und können nach Umständen, wenn sie freiwillig und wiederholt geschehen, selbst schwere Sünden sein, je nachdem sie böse Folgen nach sich ziehen. Noch mehr ist dieses der Fall dann

β) bei vorwitzigen Blicken; das sind solche, wobei man schon vorhinein von einer gewissen Sinnlichkeit angesteckt ist, und dieselbe zu befriedigen sucht. Vorwitzige Blicke sind allzeit eine Sünde; denn es ist damit die größte Gefahr verbunden, daß die böse Lust und Begierlichkeit dadurch erweckt, vermehrt oder unterhalten werde, und die Sünde ist um so größer, je gewisser und mächtiger die Gefahr ist, je heftiger ein Reiz erregt wurde. Es ist ganz natürlich, daß sorglose, unachtsame, vorwitzige Blicke bei den genannten Umständen sündhaft seien, da man der Gefahr nicht ausweicht, wo man doch die Pflicht hätte, auszuweichen. Welche weit größere Schuld zieht man aber durch solche Blicke sich zu, wenn man seine Augen, da sie unvorhergesehen auf unehrbare Dinge fielen, nicht sogleich abwendet, sondern sie eine Weile auf diesen Dingen ruhen läßt! Dabei muß ich noch anmerken, daß eine ehrbare Person, oder ein an sich gleichgiltiger und reiner Gegenstand nicht entschuldigt; denn auch solche können unter mancherlei Umständen und nach der Gemüthsbeschaffenheit der Person, die sie ansieht, zur Unreinigkeit anreizen, und in diesem Falle ist man schuldig, auch von ehrbaren

Persoenen und reinen Gegenständen seine Augen abzuwenden, so lange die Gefahr, dadurch gereizt zu werden, vorhanden ist. *)

2) Unreine Blicke aber, welche an sich schon unkeusch sind, weil man damit schon eine unreine Gesinnung verbindet, sind vorzüglich: α) verliebte Blicke, β) freche Blicke; γ) Blicke auf unkeusche Dinge selbst.

α) Was sollte ich von verliebten Blicken sagen? Sind sie nicht jene, wodurch man Andern seine Neigung zu erkennen gibt? Solche Blicke sind nur ein Recht der Verehelichten, unter ledigen Personen sind sie Fallstricke und Fangeetze, die sie sich einander legen, sie sind sündhafte Anlockungen und Reizmittel zum Bösen, sie sprühen entzündende Funken eines unkeuschen Feuers.

β) Von frechen Blicken laffet mich lieber schweigen; denn sie sind jene schamlosen, stieren, geilen Blicke, welche Wollüstlinge auf Theile des Leibes richten, welche schon die Natur und die allen Menschen vom Schöpfer mitgegebene Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit bedeckt haben will, Blicke, welche sie aus böser Lust dahinrichten, oder wodurch sie andern Personen mit geilem Feuer in's Gesicht schauend entweder sich selbst erlustigen, oder auch in Andern böse Lust erzeugen wollen. Freche Blicke verrathen ein freches Gemüth, und sind ohne Entschuldigung Versündigungen. Dergleichen

γ) Blicke auf unkeusche Dinge; freiwillige Blicke auf Personen, welche höchst unanständig, wollüstig, schamlos gekleidet sind, deren Aufzug es schon verräth, daß sie Wollust zu erregen suchen, Blicke auf offenbar unehrbare, unkeusche Handlungen, oder auf solche Gemälde, Kupferstiche, Bilder, die zur Unehrbarkeit locken und wobei die unverschämte Hand, die sie entwarf, den asmodäischen Griffel führte, um durch die Augen, die sie ansehen werden, unheiliges, unkeusches Feuer in den Tempel des heiligen Geistes, in das Herz, in die Seele zu werfen. Wer sollte an der Sündhaftigkeit unreiner Blicke zweifeln, da Jesus so ausdrücklich sagt: „Wer ein Weib ansieht mit Begierlichkeit, hat mit ihr schon im Herzen die Ehe gebrochen“? Was heißt dieß anders, als, wer unreine Blicke auf das andere Geschlecht wirft, und folgerichtig, auf was immer für Personen,

*) Ist fast auf die Spitze getrieben. Welche Zweifel müßten dann bei einer frommen Person entstehen? Sie muß sich total absperren.

Sachen und Gegenstände, wobei er Unreines denkt, oder sich nur dadurch der Gefahr aussetzt, daß Unreines in ihm entsteht, der sündigt gegen die Reinigkeit, wenn sich damit der Wille zur Sünde verbindet? Wie nachdrücklich ermahnt also der heilige Geist durch des weisen Sirach Mund: „Sieh nicht auf die Schönheit eines Weibes, laß es dich ihres Aussehens wegen nicht gelüsten.“ (XXV, 28.) Ach! wie nahe sind sich der Blick und die böse Lust! Wieder sagt er (XLII, 12.): „Feste deine Augen nicht an die Gestalt einer Person, verweile nicht in der Mitte der Weiber; denn wie die Motte in den Kleidern erzeugt wird (ohne daß man sie bemerkt, bis sie geschadet hat), so entsteht die Sünde des Mannes vom Weibe“ (welches er ansieht, da durch den Blick die unreine Lust in dessen Herz eindringt). Geliebte! hüten wir uns doch vor allen unreinen Blicken, halten wir unsere Augen an uns; denn

b) die Blicke haben immer die größte Gefahr zur Sünde bei sich. Wie nachdrücklich sagt davon der Prophet Jeremias (IX, 21.): „Der Tod ist durch unsere Fenster in unsere Häuser eingedrungen.“ Was sind aber unsere Augen? Sind sie nicht die Fenster unserer Seele, unsers ganzen inneren Menschen? „Wer durch diese Fenster des Körpers unvorsichtig hinausschaut,“ sagt der heilige Gregorius, „fällt meistens, auch wenn er nicht will, in ein sündhaftes Wohlgefallen, und von Begierlichkeit umstrickt, fängt er an zu wollen, was er vorhin nicht gewollt hat.“ Wenn wir die heiligen Bücher zu Rathe ziehen, und auf die traurige Erfahrung hinschauen, die selbst solche Personen gemacht haben, die doch in der Furcht Gottes fest zu sein glaubten, so werden wir finden, daß es beinahe unmöglich ist, unfreie Blicke auf Gegenstände der Begierlichkeit zu wenden, und keinen sündhaften Eindruck zu empfinden. Sehet hin auf unsere Stammutter Eva, von welcher wir eben diese Gefahr unserer Blicke empfangen haben! Sie wußte, daß ihr von der verbotenen Frucht zu essen nicht erlaubt war. Ach! sie wendet ihre Blicke auf diese Frucht, „das Weib sah,“ heißt es I. Mos. III, 6., „daß der Baum gut zu essen, und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen.“ Ach! es blieb nicht bei dem Blicke nach der verbotenen Frucht — sie ist durch ihre Augen überwunden, — „sie nimmt von der

Frucht und — ist.“ — Und die Sünde war vollbracht. Ach! für Eva hatten diese Blicke so schlimme Folgen, die nachher sogar auf das ganze Menschengeschlecht übergingen, für Eva, die doch so vollkommen aus Gottes Hand gekommen war; was müssen sie also für uns Gefährliches haben, die wir doch durch die Erbsünde schon geschwächt sind! Was waren denn die Ursachen des Falles, des gänzlichen Versinkens in Unsittlichkeit und Ausschweifung für Jene, welche die Schrift selbst Kinder Gottes nennt, und deren Laster am Ende die Sündfluth über die Erde zogen? Ach! was waren die Ursachen? die ungezügelter Blicke. So heißt es ja I. Mos. VI, 2.: „Die Söhne Gottes sahen die Töchter der Menschen (die verdorbenen Nachkommen Kains), wie sie schön waren, und nahmen sich zu Weibern aus ihnen, wie sie nur wollten.“ Wer kann von Sichem, dem Sohne des Fürsten von Salem, sagen, daß er nicht ein liebenswürdiger Prinz war, mit den besten Eigenschaften versehen? Es heißt von ihm I. Mos. XXXIV, 20.: „Er war angesehen im ganzen Hause seines Vaters,“ d. i. im ganzen Fürstenthume; allein Dina, die Tochter Jakobs, ging nach Sichem, um dort den Schmuck der Töchter der Stadt zu sehen — vorwitzige Blicke! Da sah sie Sichem, der Sohn des Fürsten, sah sie, gewann sie lieb und sündigte mit ihr. Unreine, unkeusche Blicke! sie kosteten der Dina und dem Sichem die Unschuld, und diesem noch mehr; denn entrüstet über die Schändung ihrer Schwester, drangen Jakobs Söhne in die Stadt ein, und ermordeten alle Männer, Sichem und dessen Vater erwürgten sie. Ach! wer kennt nicht des Königs David Fall mit Bethsabée? Diesen Mann Gottes, diesen Starken in aller Gerechtigkeit, was brachte ihn zum Falle? Er sah von seiner königlichen Burg aus ein Weib — er hielt seine Blicke nicht an, die Blicke erzeugten die Begierlichkeit, diese die Sünde, selbst den Ehebruch!

Aber warum Beispiele aus so weiter Vergangenheit? Finden wir sie nicht durch alle Zeiten bis auf die unsrigen, und ach! in unsern Tagen unzählige solcher bedauerungswürdigen Sünden, welche von unreinen Blicken ihren Anfang nahmen? O fast unwiderstehliche Gewalt der unreinen Blicke! Höret den heiligen Augustin. Er sagt, er habe selbst Personen gesehen, die so ausgezeichnet fromm und keusch waren, daß er mit weniger Befremden die größten Heiligen,

ja einen Engel selbst sich von Gott hätte trennen gesehen, als diese Personen eine Sünde der Unkeuschheit begehen, und — dennoch fielen sie. Er setzt die Ursache hinzu: „Nichts anderes,“ sagt er, „als ein unbesonnener, ein allzufreier Blick hat sie in's Verderben gebracht.“ Und würden es nur die Unreinen gestehen, was sie endlich mit dem unreinen Feuer entzündet hat! Ach! sie würden mit den Worten des Jeremias (Klagl. III, 51.) klagen: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Mein Sohn! ehemals warst du so edel, so eingezogen, nun bist du so unschamhaft, so schlüpfrig in deinen Reden, umsonst suchest du heimliche Unreinigkeit zu verbergen, deine Gesichtszüge selbst sind deine Verräther. Woher diese Veränderung? Du klagest mit Recht: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Meine Tochter! bisher vermochten die heftigsten Versuchungen nichts gegen deine Keuschheit, nun aber sind die Blätter dieser Lilie schon gewelkt, bald ist die ganze Lilie geknickt; woher dieses Uebel? Sage es nur: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Du sonst so treuer Gatte, so treue Gattin, du! woher die bösen Anschläge jetzt in deinem Herzen? Ach! gestehe es: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Sagt ja Jesus selbst: „Ist das Auge nicht rein, so ist der ganze Leib finster!“ Beherzigt selbst diesen Ausdruck! Nein, meine Lieben, nun darf es uns nicht mehr wundern, wenn wir selbst die frömmsten und heiligsten Seelen mit aller Strenge gegen ihre Augen verfahren sehen, so daß sie mit ihnen einen Bund machten, nie in das Angesicht des andern Geschlechtes zu sehen, wie Job selbst that, da er spricht: „Mit meinen Augen habe ich einen Bund gemacht, daß ich nicht einmal an eine Jungfrau denke.“ Mag euch die Strenge des heiligen Thomas von Aquin, des heiligen Philippus Neri, die nie eine Weibsperson ansahen, nicht einmal eine Verwandte; mag es auch zu überspannt scheinen, daß der heilige Ludwig, Sohn des Königs von Neapel, und der heilige Aloysius selbst ihre Mütter nicht ansahen, so ist dieß doch ein Beweis, wie Vieles man von den Blicken für die Reinigkeit zu fürchten habe. Höret darüber noch den heiligen Hieronymus: „Ich gestehe meine Schwäche ein,“ sagt er, „obgleich ich durch Fasten, Wachen und Buße ausgezehrt bin, so ist es doch gefährlich für mich, Personen des andern Geschlechtes anzuschauen.“

Sind nun unreine Blicke der Keuschheit entgegen, und so

gefährlich, durch sie gänzlich in Unzucht zu versinken, um wie viel mehr unreine Geberden!

II.

Unter unreinen Geberden verstehe ich Alles, was zu den unreinen Handlungen gehört; es sind mit Einem Worte Aeußerungen, welche 1) der Eingezogenheit, 2) der Schamhaftigkeit widerstreiten.

Geliebte! ich kann, ich darf mich hier nicht in besondere Entwicklungen einlassen; die Ehrfurcht, welche ich dem Worte Gottes, und die Achtung, die ich diesem heiligen Orte schuldig bin, verbieten mir es. Allein meine Pflicht fodert auf der andern Seite, auch hierin das Mögliche zu eurer Belehrung zu thun. Es ist

1) gegen die Eingezogenheit eines Jünglings sowohl als eines Mädchens, durch gewisse Aeußerungen eine innerliche fleischliche Zuneigung zu erkennen zu geben, und das geschieht fast immer bei den sogenannten Bekanntschaften, die gewöhnlich weiter nichts sind, als sündhafte Buhlschaften; man ist dabei vertraulich ohne Rückhaltung, gefällig ohne gute Absicht, scherzhaft ohne gehörige Einschränkung. Alle diese Geberden und Handlungen, die man sich in einer solchen Vertraulichkeit ohne Rückhalt, in einer solchen Gefälligkeit ohne gute Absicht, in einer solchen Scherzhaftigkeit ohne Einschränkung erlaubt, sind sündhaft und streiten gegen das sechste Gebot, mag nun die Welt mit ihren Grundsätzen zu dieser evangelischen, der Religion Jesu angemessenen Lehre sagen, was sie wolle. Die Welt, meine Lieben, wird einst mit ihren Grundsätzen nichts zu entscheiden, wohl aber ihre Verdammung anzuhören haben; denn „der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet“. Ein eingezogener Jüngling, eine eingezogene Jungfrau kann unmöglich in einer Bekanntschaft stehen, ohne zu sündigen; denn so sagt der heilige Hieronymus: „Die fleischliche Liebe wird nicht durch die Vernunft, sie wird durch die Wuth geleitet.“ Freilich sieht man viele Handlungen für Scherz, für Kleinigkeiten an, da sie doch vor den Augen Gottes Laster und Gräuel sind; ich nenne unter diesen nur die Küsse, weil von ihnen ausdrücklich der heilige Geist in den Sprüchwörtern sagt: „Nimm dich in Acht, daß dich die Fessel der Lippen nicht verstricken“ (VII, 13.); „der Mund einer Weibsperson ist eine tiefe Grube“ (ebend. XXII, 14.); „ihre glatten Lippen wirken

ja einen Engel selbst sich von Gott hätte trennen gesehen, als diese Personen eine Sünde der Unkeuschheit begehen, und — dennoch fielen sie. Er setzt die Ursache hinzu: „Nichts anderes,“ sagt er, „als ein unbesonnener, ein allzufreier Blick hat sie in's Verderben gebracht.“ Und würden es nur die Unreinen gestehen, was sie endlich mit dem unreinen Feuer entzündet hat! Ach! sie würden mit den Worten des Jeremias (Klagl. III, 51.) klagen: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Mein Sohn! ehemals warst du so edel, so eingezogen, nun bist du so unschamhaft, so schlüpfrig in deinen Reden, umsonst suchest du heimliche Unreinigkeit zu verbergen, deine Gesichtszüge selbst sind deine Verräther. Woher diese Veränderung? Du klagest mit Recht: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Meine Tochter! bisher vermochten die heftigsten Versuchungen nichts gegen deine Keuschheit, nun aber sind die Blätter dieser Lilie schon gewelkt, bald ist die ganze Lilie geknickt; woher dieses Uebel? Sage es nur: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Du sonst so treuer Gatte, so treue Gattin, du! woher die bösen Anschläge jetzt in deinem Herzen? Ach! gestehe es: „Mein Auge hat meine Seele verwüstet.“ Sagt ja Jesus selbst: „Ist das Auge nicht rein, so ist der ganze Leib finster!“ Beherzigt selbst diesen Ausdruck! Nein, meine Lieben, nun darf es uns nicht mehr wundern, wenn wir selbst die frömmsten und heiligsten Seelen mit aller Strenge gegen ihre Augen verfahren sehen, so daß sie mit ihnen einen Bund machten, nie in das Angesicht des andern Geschlechtes zu sehen, wie Job selbst that, da er spricht: „Mit meinen Augen habe ich einen Bund gemacht, daß ich nicht einmal an eine Jungfrau denke.“ Mag euch die Strenge des heiligen Thomas von Aquin, des heiligen Philippus Neri, die nie eine Weibsperson ansahen, nicht einmal eine Verwandte; mag es auch zu überspannt scheinen, daß der heilige Ludwig, Sohn des Königs von Neapel, und der heilige Morysius selbst ihre Mütter nicht ansahen, so ist dieß doch ein Beweis, wie Vieles man von den Blicken für die Reinigkeit zu fürchten habe. Höret darüber noch den heiligen Hieronymus: „Ich gestehe meine Schwäche ein,“ sagt er, „obgleich ich durch Fasten, Wachen und Buße ausgezehrt bin, so ist es doch gefährlich für mich, Personen des andern Geschlechtes anzuschauen.“

Sind nun unreine Blicke der Keuschheit entgegen, und so



gefährlich, durch sie gänzlich in Unzucht zu versinken, um wie viel mehr unreine Geberden!

II.

Unter unreinen Geberden verstehe ich Alles, was zu den unreinen Handlungen gehört; es sind mit Einem Worte Aeußerungen, welche 1) der Eingezogenheit, 2) der Schamhaftigkeit widerstreiten.

Geliebte! ich kann, ich darf mich hier nicht in besondere Entwicklungen einlassen; die Ehrfurcht, welche ich dem Worte Gottes, und die Achtung, die ich diesem heiligen Orte schuldig bin, verbieten mir es. Allein meine Pflicht fodert auf der andern Seite, auch hierin das Mögliche zu eurer Belehrung zu thun. Es ist

1) gegen die Eingezogenheit eines Jünglings sowohl als eines Mädchens, durch gewisse Aeußerungen eine innerliche fleischliche Zuneigung zu erkennen zu geben, und das geschieht fast immer bei den sogenannten Bekanntschaften, die gewöhnlich weiter nichts sind, als sündhafte Buhlschaften; man ist dabei vertraulich ohne Rückhaltung, gefällig ohne gute Absicht, scherzhaft ohne gehörige Einschränkung. Alle diese Geberden und Handlungen, die man sich in einer solchen Vertraulichkeit ohne Rückhalt, in einer solchen Gefälligkeit ohne gute Absicht, in einer solchen Scherzhaftigkeit ohne Einschränkung erlaubt, sind sündhaft und streiten gegen das sechste Gebot, mag nun die Welt mit ihren Grundsätzen zu dieser evangelischen, der Religion Jesu angemessenen Lehre sagen, was sie wolle. Die Welt, meine Lieben, wird einst mit ihren Grundsätzen nichts zu entscheiden, wohl aber ihre Verdammung anzuhören haben; denn „der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet“. Ein eingezogener Jüngling, eine eingezogene Jungfrau kann unmöglich in einer Bekanntschaft stehen, ohne zu sündigen; denn so sagt der heilige Hieronymus: „Die fleischliche Liebe wird nicht durch die Vernunft, sie wird durch die Wuth geleitet.“ Freilich sieht man viele Handlungen für Scherz, für Kleinigkeiten an, da sie doch vor den Augen Gottes Laster und Gräuel sind; ich nenne unter diesen nur die Küsse, weil von ihnen ausdrücklich der heilige Geist in den Sprüchwörtern sagt: „Nimm dich in Acht, daß dich die Fessel der Lippen nicht verstricken“ (VII, 13.); „der Mund einer Weibsperson ist eine tiefe Grube“ (ebend. XXII, 14.); „ihre glatten Lippen wirken

Verderben," worüber der heilige Ambrosius sagt: „Der Tod geht durch die Küsse ein" (Serm. 5. in Ps. 118.); und der ehrwürdige Beda: „Wer sich zu Küffen hingibt, der klopft an die Pforte der Hölle, sie geht auf, und der Sohn des Jornes stürzt hinab." Als der schon genannte heilige Ludwig noch ein Knabe war, und nach langer Zeit aus der Gefangenschaft in Arragonien, wohin er von seinem Vater des verlorenen Krieges wegen als Geisels gegeben werden mußte, nach Frankreich zu seiner nächsten Verwandtin, der Königin, und dann nach Neapel zu seiner Mutter zurückkehrte, ließ er es weder seiner Base, der Königin von Frankreich, noch seiner Mutter zu, daß sie ihn zum Zeichen der Freude über seine Freiheit und Zurückkunft küßten. Seiner Mutter, die sich darüber äußerte, daß sie ja seine Mutter sei, antwortete er: „Ich weiß, daß du meine Mutter bist, aber ich weiß auch, daß du ein Weib bist."

So that der Heilige. Und wie machte es ein Heide? Mit Recht nennt ihn Valerius Maximus einen strengen Wächter der Keuschheit. Ein gewisser Mänius hatte nämlich einen Freigelassenen, dem er seine Tochter zum Unterrichte anvertraut hatte. Einst hatte er bemerkt, daß dieser Freigelassene seine Schülerin küßte, und obgleich er es in dem Irrthume that, es sei ihm bei der erwachsenen Tochter erlaubt, was ihm bei dem Kinde erlaubt war, denn er unterrichtete sie von Kindheit auf, so bestrafte er ihn doch mit dem Tode; der heidnische Schriftsteller setzt die Bemerkung hinzu: „Mänius hielt es für eine wichtige Sache, durch diese strenge Bestrafung seines Dieners dem Gemüthe seiner Tochter eine hohe Achtung der Keuschheit einzupflanzen." (Val. Max. Dictorum et fact. memorab. de pudicitia. 4.) Was sollen nun Christen von dergleichen oft für Scherz angesehenen Handlungen halten? Nichts anders, als daß sie unerlaubt seien.

2) Aeußerungen, Handlungen, Geberden gegen die Schamhaftigkeit sind alle Dinge, die sich auf den Sinn des körperlichen Gefühles beziehen; also alle Anrührungen, Antastungen und ähnliche oft teuflisch muthwillige Handlungen, Stellungen u. s. w. gehören dahin. Auch das Wohlgefallen, Wünschen, Verlangen solcher Betastungen sind schwere Sünden, und zwar nach jener Art und Gattung, als es die Handlungen nach den Umständen der Personen, der Zeit, des Ortes selbst sein würden. Man sündigt hierin schwer, wenn man die Berührungen auch nicht sucht oder ausübt, sondern wenn

man sie nur zuläßt, sie nicht hindert, sich nicht widersezt oder nur einen schwachen Widerstand leistet, oft mit gewissen Gesichtszügen oder Ausdrücken, wodurch man etwa den Wollüstling auf eine feine Art einladet, noch unverschämter zu sein, man stelle sich nur so, weil man sich eben darum nicht ansehen lassen wolle. Genug — es ist Niemand so sehr versunken, daß er nicht über seine unziemlichen Geberden je zuweilen eine Gewissensunruhe empfinde, es ist daher nothwendig, sich darüber in der Beicht genau anzuklagen und um Rath zu fragen. Geliebte! ein vornehmer Türke sah einst von seinem Fenster herab einen seiner Arbeiter, wie er im Scherze einer vorübergehenden Magd den Schleier, womit die Orientalinen ihr Angesicht bedecken, ein wenig aufhub. Entrüstet über diese Handlung eilte der vornehme Gebieter hin, und spaltete mit eigener Hand diesem Muthwilligen den Kopf. So erzählt uns ein Reisender, der es mit eigenen Augen sah. Wie? und Christen sollen so zucht- und ehrvergessen, so schamlos sein, daß sie mit lachendem Gesichte die ärgerlichsten Geberden, die schändlichsten Angriffe auf die Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit des anderen Geschlechtes machen? Wüßlinge sind sie, die keinen Antheil am Reiche Gottes haben.

Nein, meine Lieben, nein! laßt uns weder unreiner Blicke noch unreiner Geberden schuldig werden. Laßt uns hierin ein gewisses Sprüchwort anwenden, welches lautet: Aus den Augen, aus dem Sinne. Ja, was wir unsern Augen nicht anzuschauen gestatten, das wird auch auf unsern Sinn, auf unser Herz keinen Eindruck machen. Wir können gewiß unsere Blicke mäßigen. Es ist wahr, sehen ist meistens unvermeidlich, aber ansehen und anschauen, das steht bei uns selbst; ich meine nämlich, wenn wir auch sehen müssen, so können wir doch dabei die innere Aufmerksamkeit der Seele auf die Person, das geheime Wohlgefallen unterdrücken, wie der heilige Franz von Sales. Als er einst eine Stunde mit einem Frauenzimmer sprechen mußte, fragte man ihn: Aber nicht wahr, sie ist eine Schönheit? „Ich habe sie nicht angesehen,“ antwortete Franz. Wie! sagte man ihm, Sie haben ja eine Stunde mit ihr gesprochen und sie gesehen! „Wohl gesehen,“ antwortete Franz, „aber nicht angesehen;“ und erklärte sich darüber dann so, daß er sie nicht mit Aufmerksamkeit angesehen, sie nicht betrachtet habe, davon habe er sich enthalten. So, meine Lieben! müssen auch wir unsere Augen im Baume halten; denn Jesus sagt: „Ist das Auge rein, so ist

der ganze Körper leuchtet." O daß wir immer reinen Blickes wären! Wie wenig haben wir dann mit Versuchungen zu kämpfen! wie leicht können wir sie überwinden! So befolget des Apostels Mahnung: Lasset uns ehrbar wandeln und anziehen die Werke des Lichtes, damit wir einst mit diesen Augen sehen können den, der uns erschienen ist, in Gnade und Barmherzigkeit, Jesus Christus, unsern Heiland, sehen im Reiche seiner ewigen Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht! Amen.

Achtundvierzigste Unterweisung.

Werke der Unlauterkeit.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

„Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel erniedriget, was frumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ Luk. III, 5.

Das waren die Worte, mit welchen Johannes, die Stimme des Rufenden in der Wüste, seine Predigt anfang: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige! Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel erniedriget, was frumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden.“ Und diese Worte finden auch jetzt noch immer ihre Anwendung auf uns in mehrfacher Hinsicht.

Einmal — wem ist es unbekannt, daß Jesus in uns auf eine geistige Weise geboren werden muß, wenn wir unser Heil in ihm finden sollen, daß nicht mehr wir, wie der heilige Paulus sagt, nicht mehr wir in uns leben, sondern Jesus in uns leben soll? dann wird Jesus auch zu uns kommen, wenn er uns aus diesem Leben hinweg und in die Ewigkeit rufen, wenn er endlich kommen wird zum Gerichte; aber auch kommen wird er über einen Jeden, an dessen Wandel er Mißfallen hat, und wird ihn bestrafen, wenn er sich nicht bekehrt, wie er dem Vorsteher zu Sardis schreiben ließ durch den heiligen Johannes: „Thue Buße! wenn du nicht

wachest, so werde ich über dich kommen, und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde;" endlich, Geliebte! wird der Herr kommen in unsern Tagen, und wird ein Gericht halten über die Gottlosigkeit dieser Zeit, die vergessen hat, daß er der Herr ist, dessen Wille heilig, und nicht ohne Strafe übertreten wird; er wird kommen in unsern Tagen und wird gewaltig richten über den Unglauben und die Laster, die nun das Maß erfüllen. O daß wir durch ihn bewahrt bleiben vor der Stunde der Versuchung, die da kommen wird über den ganzen Erdenkreis, zu prüfen die Bewohner der Erde! (Offenb. III, 10.)

Dieß, Geliebte! die geistige Wiedergeburt Jesu in uns, unsere gewisse Stunde des Todes, die Ankunft Jesu zum letzten Gerichte, die bevorstehende Zucht, womit Gott die Erde heimsuchen wird, dieß, Geliebte, ist genug, daß wir ernstlich darauf denken, dem Herrn den Weg zu bereiten, Alles aus und von uns fortzuschaffen, was einer wahren und vollkommenen Bekehrung, einer fruchtbaren Buße im Wege stehen könnte. Die Thäler müssen ausgefüllt werden Was sind dieß für Thäler? Das sind der Mangel am Bußgeiste, die mangelnden oder noch unvollkommenen Tugenden, die Unterlassung der guten Werke, die Lauheit, der schwache, schwankende Glaube. Ach, Geliebte! wie gering ist der Bußgeist unter uns, und doch ist der Geist der Buße der Geist der Religion Jesu, ohne welchen wir das Heil nicht sehen, nicht finden werden; ohne Buße wird Jesus nicht in uns geboren, wir werden ohne diesen Geist nicht umgestaltet werden in Kinder des Reiches Gottes. Den Geist der Buße müssen wir also annehmen, in diesem Geiste werden jene Tugenden entstehen, die uns noch mangeln, und jene, die wir etwa haben, aber die noch sehr unvollkommen sind, vollkommen werden. Wo sind dann die guten Werke? Ach! wie arm sind wir an ihnen, welche Lauheit, welch ein lebloser Glaube! Diese Lauheit muß zum Feuereifer in Wirkung unseres Heiles, dieser leblose Glaube muß ein lebendiger, starker Glaube werden. „Alle Berge und Hügel müssen erniedrigt werden," das sind die wirklichen Sünden: der Stolz, die Hoffahrt, die Unmäßigkeit, die Unreinigkeit, diese müssen gänzlich unterlassen, ausgerentet werden aus den Herzen; „was krumm ist, muß gerade, was uneben ist, ebener Weg werden." Was ist das Krumme? Es ist jene verkehrte Lebensweise, wobei man sich nach den Grundsätzen der Welt richtet; was ist das Unebene,

das Rauhe? Es ist der zeitliche, der irdische, der niedrige Sinn, der so Viele zu Sklaven ihrer Lüste macht, und sie nichts Höheres, Edleres, nichts Himmlisches fühlen läßt. O daß ihr es verstündet, was es heiße: „Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen!“ Nicht Jene sehen es, die nach dem Fleische wandeln, nein, Jene, die ihr Fleisch sammt seinen Gelüsten kreuzigen und wiedergeboren werden im Geiste; „denn wer auf das Fleisch aussäet,“ sagt der Apostel, „wird vom Fleische das Verderben ärnten; denn das sind die Werke des Fleisches: Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht u. s. w., die aber, welche solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ „Betrüget euch nicht,“ schreibt er, „weder Hurer, noch Gözendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder u. s. w. werden das Reich Gottes besitzen.“ Höret, zur Warnung, zur Abschreckung, zur Besserung höret es, wie man sich in diesen Werken des Fleisches versündigen könne. Es sind die Sünden der vollbrachten Unzucht. Ich habe bisher von denen der vorbereitenden Unzucht geredet. Ach, so muß ich denn auch

von den Sünden der vollbrachten Unzucht
reden.

So geschehe es denn; mit bangem, mit zitterndem Herzen gehe ich daran. Ich sage, was zu sagen nothwendig ist

- I. von den natürlichen Sünden der vollbrachten Unzucht;
- II. von den widernatürlichen Sünden der vollbrachten Unzucht.

O Gott! was kann ich anders, als zu dir seufzen? Erbarme dich meiner, damit ich durch das, was ich sage, keusche Seelen nicht beleidige! Erbarme dich deiner Gläubigen!

I.

Ach, Geliebteste! mit betrübtem Herzen, mit traurigem Gemüthe, mit zagender Seele, ja mit gänzlicher Niedergeschlagenheit ging ich an die Bearbeitung der heutigen Predigt. Wenn es mich immer mit Freude erfüllt, und meine Seele frohlockt im Herrn, so oft ich diese Stätte, diesen heiligen Lehrstuhl der Erbarmungen Gottes

besteige, um euch, Geliebte! in dem heiligen Willen Gottes, in seinem heiligen Gesetze zu unterweisen, ach! so ist mir längst schon auf diese Stunde bange gewesen, so erfüllt es mich heute mit innerem Schmerze, euch predigen zu müssen; denn, ich erröthe, wenn ich es sage, ich rede heute von Dingen, die den Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt sein sollen. Ach! daß es doch nicht nothwendig wäre, darüber einen Unterricht, eine Warnung, eine Zurechtweisung zu ertheilen! Allein, was gibt es für eine Schändlichkeit, von welcher jezt nicht unter den Christen geredet wird, welche Unlauterkeit, welche Unreinigkeit gibt es, die jezt noch unter den Christen unbekannt wäre? Der Satan hat nun allenthalben, fast in jedem Hause, in jeder Familie einen Lehrstuhl der Schamlosigkeit errichtet, so daß nun Kindern nicht mehr unbekannt ist, worin sonst Erwachsene in einer heiligen Unwissenheit waren. Wenn es sonst Pflicht war, auf den heiligen Lehrkangeln von dieser Sache selbst zu schweigen, so hat es jezt die ausgetretene und den Erdboden überströmende Fluth der Lasterhaftigkeit zur Pflicht gemacht, davon ausdrücklich zu reden, weil ja auch tausend vom Feuer der Hölle entzündete Zungen jene Laster, von welchen ich heute zu reden gezwungen werde, offenbar lehren, ja in Schutz nehmen und vertheidigen. Es sind die vollbrachten Sünden der Unzucht, von welchen ich rede, und diese sind, wenn sie auf eine natürliche Weise vollbracht werden:

- 1) Hurerei,
- 2) Ehebruch,
- 3) Schändung.

Ihr frommen und reinen Seelen! vereinigt indeß euer Herz mit dem keuschesten Herzen Jesu, Mariä und Josephs; betet, betet im Stillen, daß meine Lehre alle Anwesenden mit heiligem Schauder erfülle. Dir aber, du böser Geist der Unreinigkeit, dir, Satan der Unzucht! befehle und gebiete ich im Namen Jesu, daß du weichst aus unserer Versammlung, und kein Herz beunruhigest, noch verwirrest; denn ich rede im Namen Jesu, und beginne unter dem Schutze des siegreichen Zeichens des heiligen Kreuzes: Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Ich habe gesagt, es seien die vollbrachten Sünden der Unzucht natürliche und widernatürliche. Natürliche nennt man sie, nicht als wenn sie vom Gesetze der Natur nicht verboten oder nicht wesentlich sündhaft wären, sondern sie heißen natürliche, wenn dabei die Ein-

richtung der Natur beobachtet und beibehalten wird, sie sind aber nichts desto weniger schwere Sünden, weil sie dem heiligen Willen, dem heiligen Gesetze Gottes zuwider sind, und vielen andern Rechten Einzelner und der ganzen menschlichen Gesellschaft widerstreiten.

1) Ich rede nun von der Hurerei. Sie ist eine fleischliche Vermischung zweier lediger Personen verschiedenen Geschlechtes. Geschieht sie mit einer sonst anständigen Person, die noch eine Jungfrau war, aber aus Schwachheit fiel, übereilt von der bösen Lust, so nennt man die Sünde „Schwächung“; sie ist aber ein großes Verbrechen gegen Gott, gegen sich selbst, gegen die Aeltern dieser Person, weil sie immer von den schlimmsten Folgen ist, die auf den Thäter zum Ersatze zurücksinken. Wird diese Sünde wiederholt, oder mit mehreren ledigen Personen vollbracht, oder um Lohn gestattet, so ist sie feige Wollust, vage Hurerei, schändliches Leben; wird eine und dieselbe Person beibehalten, und begeht man mit ihr, was nur in der Ehe erlaubt ist, so ist es Konkubinats, ein fortgesetzter Sündenstand, „ein Gräuel bei dem Herrn, deinem Gott“ (V. Mos. XXIII, 18.), und solche Personen können nicht gültig von ihren Sünden losgesprochen werden, bis sie sich völlig voneinander getrennt und gebessert haben. (Trid. Sess. XXIV. de reform. matr. C. 3.)

Geschieht die Hurerei an einer Person, sie mag nun ledig oder verheirathet, eine Jungfrau oder keine mehr sein, durch Drohung, eingeklagte Furcht, oder auf was immer für eine gewaltsame Weise, so ist sie Nothzüchtigung, eine gräßliche Sünde, wobei der Thäter eine zweifache Sünde begeht, wenn die Person keine Jungfrau mehr war; denn er versündigt sich an der Keuschheit an und für sich und an der Gerechtigkeit, da er der mißbrauchten Person ein heiliges Recht, das der Freiheit raubt; eine dreifache schwere Sünde begeht er, wenn die Person eine Jungfrau ist; eine vierfache, wenn sie verheirathet ist; denn nebst den beiden andern Versündigungen fügt er bei einer Jungfrau auch noch die Entehrung hinzu, und bei einer verheiratheten Person ist es über dieß Alles noch Ehebruch und Verletzung des Rechtes ihres Gatten. Ein solcher Thäter ist frecher und schändlicher, als der Teufel selbst; denn dieser zwingt Niemanden gewaltsamer Weise zu einer Sünde.

Wird eine Person aus dem Hause, oder der Gewalt ihrer Aeltern, Vormünder, oder, wenn sie verheirathet ist, ihres Gatten

durch Gewalt oder Ueberredung entführt, und mit ihr gesündigt, so ist es Raub, wenn die Person auch selbst einwilligen sollte. Sowohl auf die Nothzucht als auf den Raub sind die schwersten bürgerlichen und kirchlichen Strafen gelegt.

Noch muß ich hier anmerken, daß es nicht erlaubt sei, daß zwei Brautpersonen sich bewohnen, bevor sie wirklich durch das Sakrament der Ehe verbunden sind; denn wenn auch die Ehecontracte schon vor der weltlichen Herrschaft gemacht, und auch das Eheversprechen im Pfarrhose gegeben ist, so entsteht daraus noch kein Recht einer Bewohnung; geschieht sie, so ist sie wahre Hurerei, die um so sündhafter ist, je mehr man sich durch Reinigkeit auf den Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe vorbereiten muß, weßwegen die kirchlichen Gesetze auch verordnen, daß Brautpersonen im Brautstande nicht unter Einem Dache wohnen sollen. Genug hievon. — Nun

2) vom Ehebruche. Er ist eine Unzucht, die von Personen begangen wird, wovon entweder eine oder beide verhehlicht sind. Es gibt also einen dreifachen Ehebruch: Unzucht eines Ehemannes mit einer ledigen Person, eines Ledigen mit einer Verheiratheten, oder eines Verheiratheten mit einer andern Verheiratheten. Ist nur Ein Theil verheirathet, so ist es ein einfacher Ehebruch von beiden Seiten, aber immer eine überaus schwere Sünde, was ich näher erklären werde, wenn ich im neunten Gebote vom Ehebruche selbst rede; sind beide Theile verheirathet, so ist es ein doppelter Ehebruch. Es entschuldigt nicht von der Sünde, wenn die Schändlichkeit auch so weit ginge, daß liederliche Ehegatten einander die entseßliche Freiheit gäben, daß jedes in beliebigen Einverständnissen mit andern Personen leben könne, die Ehe brechen dürfe; denn ein Ehebruch läuft nicht etwa bloß gegen ein Personalrecht, gegen ein Recht, das auf der Person selbst haftet, und dessen man sich begeben kann, er läuft auch gegen ein Standesrecht, das Niemand abtreten kann, weil es auf dem Stande selbst haftet, und unveräußerlich ist. Denn das eheliche Recht kommt dem Ehegatten nicht wegen seiner Person als Ehegatten allein, sondern wegen des Ehestandes selbst zu, über dessen Rechte er keine Gewalt hat, sie zu veräußern, oder auf einen Andern zu übertragen. Die entgegengesetzte Lehre ist von der Kirche verflucht. (Propos. damn. ab Innoc. IX. ord. 50.) Versündigt sich eine verlobte Person, ein Bräutigam, eine Braut, mit einer anderen Person, so ist dieß ein Bruch der versprochenen Liebe und Treue,

und das Vergehen ist von besonderer Bosheit, ist dem Ehebruche gleich; „du sollst beide hinausführen vor das Thor,“ heißt es (V. Mos. XXII, 24.), „und sie steinigen.“ Eine solche Person ist ja nicht mehr als ledige Person zu betrachten, sondern ist schon durch ein Versprechen gebunden, die Sünde nimmt dadurch eine größere Bosheit an. Endlich

3) von der Schändung. Sie ist eine Unzucht, wobei solche Personen entehrt werden, gegen die man eine besondere Hochachtung zu tragen verbunden ist. Eine besondere Hochachtung fodert aber von uns die Natur gegen Blutsfreunde und leiblich oder geistlich Verwandte; dann die Religion gegen Gott geheiligte Personen. Die Schändung ist Blutschande, wenn sich Personen mit einander versündigen, die Blutsfreunde oder nächste Verwandte sind. Je näher die Blutsfreundschaft ist, desto größer das Verbrechen. Blutschande ist eine Unzucht bis in den vierten Grad der Blutsfreundschaft, so auch bis in den vierten Grad der Schwägerschaft. Dahin gehört auch die Versündigung einer verlobten Person mit der Schwester oder dem Bruder der Braut oder des Bräutigams; dahin gehört auch die Versündigung solcher Personen miteinander, die in einer geistlichen Verwandtschaft stehen, die aus der Taufe und Firmung entspringt, und Gevatterschaft genannt wird. „Wer eine Unzucht verübt mit einer Person, die mit ihm durch geistliche Verwandtschaft verbunden ist,“ sagt der heilige Thomas von Aquin (2. 2. q. 154. a. 10. ad 2.), „der begeht eine Sünde in der Art einer Blutschande.“

Die Schändung ist eine schändliche Entheiligung, Gottesraub, wenn eine Unzucht an einer Gott geheiligten Person, oder wenn sie an einem Gott geheiligten Orte verübt wird. Gott geheiligte Personen aber sind solche, welche das Gelübde der Keuschheit auf sich haben, dieses Gelübde mag nun ein feierliches sein, wie z. B. bei Geistlichen und Ordenspersonen, oder es mag ein einfaches Gelübde sein, welches man für sich selbst, insbesondere gemacht hat. In jedem Falle ist eine fleischliche Versündigung mit solchen Personen ein Gottesraub, und ich muß nothwendig beisetzen: auch die vorbereitenden Sünden der Unkeuschheit, als: unkeusche Gedanken, Begierden, Neigungen, Belustigungen, Berührungen u. s. w., die man freiwillig von solchen Personen, oder an ihnen hat oder begeht, oder die sie selbst haben und begehen, haben die Schuld eines Gottesraubes an sich, wenn auch nicht die eines

vollbrachten, doch die eines vorbereitenden. Dieses ist nun ein persönlicher Gottesraub, weil er an oder mit einer Person geschieht. Geschieht nun eine wirkliche Sünde der Unzucht an einem Gott geheiligten Orte, so ist es ein örtlicher Gottesraub, schändliche Entheiligung, die Sünde mag im Geheimen mit sich selbst oder mit Andern geschehen. Geheiligte Orte aber sind Kirchen und Kapellen, und was dazu gehört, als: die Sakristei, der Chor 2c. Dann gehören zu den geheiligten Orten die Gottesäcker oder Freithöfe. Wer an einem solchen Orte unkeusche Handlungen beginge, der würde sich einer schändlichen Entheiligung, eines Gottesraubes schuldig machen. Welch ein Gräuel vor Gott sind solche Schandthaten! Heli's Söhne begingen sie (I. Kön. II, 22.), und was sagte Heli zu ihnen? „Warum thut ihr solche Dinge — solche überböse Dinge?“ (Eben. B. 23.) „Wenn ein Mensch wider den andern sündigt, so wird ihm Gott verzeihen; wenn aber ein Mensch wider den Herrn sündigt, wer wird für ihn bitten?“ (Eben. B. 25.) Und was geschah ihnen? Bald kamen sie in einer Schlacht um's Leben.

Ach, Geliebte! der Herr beklagte sich drohend gegen die Israeliten, weil sie Leute in sein Haus ließen, die weder am Herzen, noch am Fleische beschnitten seien, und dadurch sein Haus verunreinigten. (Geseh. XLIV, 7.) Sind nicht auch Jene unbeschnittenen Herzens und unbeschnittenen Fleisches, die da voll Lüsterheit und unkeuscher Begierden sind, soll es nicht auch schwere Versündigung sein, wenn man sich in der Kirche mit unkeuschen Gedanken, Blicken, Begierden aufhält? Gewiß erschwert dieser Umstand des Ortes solche Sünden. O Geliebte! so bedenket über alles dieses, was der heilige Paulus sagt: „Das ist der Wille Gottes — euere Heiligung, daß ihr euch von der Hurerei enthaltet, daß Jeder sein Gefäß in der Heiligung und in Ehren zu erhalten wisse, nicht in unreiner Lust wie die Heiden, die Gott nicht kennen . . . denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.“ (I. Thess. IV, 3—7.) „Kein Hurer, kein Unreiner, kein Ehebrecher — ich sage es euch voraus — wird in das Reich Gottes eingehen.“ (Eph. V, 5. Gal. V, 19—21.) „Ebenso wenig ein Knabenschänder, ein Weichling“ (ebend.), die da widernatürliche Sünden der Unzucht begehen.

schändeten. . . denn ihre Weiber verkehrten den natürlichen Gebrauch in den, der wider die Natur ist, gleicher Weise verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes und entbrannten in ihrer Lust gegen einander, indem Männer mit Männern Schande trieben und so den Lohn ihrer Verwirrung an sich selber empfangen.“ (Röm. I, 18. 24. 26. 27.) Von der unvollkommenen Sodomie aber, derer sich nicht bloß geile Hurer, sondern selbst Verhehelichte durch unnatürlichen Gebrauch schuldig machen können, lesen wir ein schauerliches Beispiel im Buche Tobias. Sieben Männer Saras, der Tochter Raguels, hatte der böse Geist getödtet, und als der junge Tobias sie ehelichen sollte, äußerte er darüber gegen den Engel Raphael, der ihn begleitete, seine Furcht. Raphael aber sprach: „Höre mich, ich will dir anzeigen, welche die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich sind es, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihren Herzen ausschließen, und ihre Wollust also pflegen, wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben, über die hat der Teufel Gewalt.“ (Tob. VI, 14—17.) Noch ist eine Art widernatürlicher Sünden wider die Keuschheit übrig, es ist

3) die Bestialität. Wer möchte es glauben? auch dieses allerschändlichste Laster wird von Christen begangen, und solche Unmenschen treiben ihr Unwesen oft mehrere Jahre fort, ohne es zu bekennen; sie sagen: sie wußten es nie, daß dieses eine Sünde sei. Ist es also nicht Pflicht, diese Sünde zu bezeichnen? Die Bestialität ist die wollüstige Vermischung mit einem Thiere, was es auch immer für eines sei, eine Unzucht, die man an einem Thiere verübt. Dazu gehören alle ungebührlichen Handlungen, die man aus Wollust an einem Thiere begeht. Ach! Viele, die mit Thieren viel umzugehen haben, sind schon in dieses allergräulichste Laster gefallen, oft schon sogar in ihrem Knabenalter. Ist dieses kein Laster, das alle menschliche Würde zertritt, und einen solchen Sünder selbst zum Viehe macht? Ja, ihr schaudert mit Recht vor diesem Laster zurück, mit Recht findet ihr einen solchen Berruchten des Todes würdig, und einst wurde auch ein solcher Schänder der menschlichen Würde zusammt dem Thiere verbrannt, wenn seine Schandthat erwiesen wurde. Noch vor einigen Jahren bestand das Gesetz, daß ein solcher

auf dem Blutgerüste hingerichtet werden sollte, und von der Kirche wurde ein solcher, wenn er dem weltlichen Gerichte unbekannt blieb, mit einer fünfzehn- bis zwanzigjährigen strengen Buße belegt. Gott aber sagt von solchen Schändern der Menschheit: „Ich will sie hinauswerfen vor meinem Angesichte, wodurch das Land verunreinigt ward, dessen Laster ich heimsuchen will, auf daß es ausspeie seine Einwohner.“ (III. Mos. XVIII, 23 — 27. XX, 15.) Was wird diesen jenseits bevorstehen?

O laffet mich enden, Geliebte! genug von diesen Lastern, deren Namen unter Christen nicht genannt werden sollen. „Bereitet den Weg des Herrn! alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel erniedrigt, was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, ebener Weg werden.“ Ablegen heißt dieß, ablegen müssen wir die Werke des Fleisches, der Sinnlichkeit, und anziehen die Werke des Geistes, die da sind unter andern: Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltensamkeit, Keuschheit. „Die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ (Gal. V, 23. 24.) Schön heißt es V. Mos. XXIII, 17.: „Es soll keine Hure unter den Töchtern, auch kein Hurer unter den Söhnen Israels sein,“ d. i. unter dem Volke Gottes, und, meine Lieben, was sind wir Christen anders als das auserwählte Volk Gottes, Glieder Jesu Christi? Nein — es soll keine unkeusche Seele unter den Söhnen und Töchtern der Christenheit sein; denn so sagt der heilige Petrus, und ich schließe mit seinen Worten: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthumes, damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat... ihr waret nicht Begnadigte, nun aber seid ihr Begnadigte. Geliebte! ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger (hienieden): Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten, führet einen guten Wandel!“ (I. Petr. II, 9 — 12.) Amen.

Neunundvierzigste Unterweisung.

Veranlassung zur Unlauterkeit.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

„Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird.“ Luk. II, 34.

Welch eine Weissagung! Der fromme Greis Simeon hält auf seinen Armen das göttliche Kind, er erkennt es, vom heiligen Geiste belehrt, als den Heiland der Welt, und ruft: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird.“ Welch eine Weissagung! Sie sagt von dem Heilande voraus, daß er nicht allenthalben Glauben, nicht in alle Herzen Eingang finden werde, und daß die, die ihn nicht aufnehmen, an ihn nicht glauben, ihm ihre Herzen nicht ergeben, verloren sind; für diese wird er zum Falle, zur Verdammniß gereichen. Sagt nicht Jesus selbst von jenen Verblendeten, die ihn nicht aufnahmen: Wenn ich nicht gekommen, und keine Wunder gewirkt und sie nicht gelehrt hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung; und sie werden in ihrer Sünde umkommen? Der Erfolg bestätigte leider auch, daß Jesus zum Zeichen des Widerspruches ward. Es widersprachen ihm die Pharisäer und Schriftgelehrten, es widersprachen ihm unzählige Juden. Oder ward er nicht vielfach gelästert? Ward es den Aposteln nicht verboten, seinen Namen mehr zu predigen? Verhielten sich jene Libertiner, Cyrenenser und Alexandriner nicht die Ohren, als Stephanus ihnen den gekreuzigten Jesus verkündigen wollte? Wütheten nicht die heidnischen Kaiser und deren Statthalter dreihundert Jahre lang mit Feuer und Schwert wider die Lehre Jesu? Ja, der heilige Paulus hat den Erfolg dieser Weissagung Simeons am kräftigsten und richtigsten in zwei Worte zusammengefaßt, wenn er sagt: „Jesus der Gekreuzigte ist den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.“

Ach! daß doch diese Weissagung Simeons noch immer vor unsern Augen in Erfüllung geht! Oder glauben jetzt Alle an Jesus? ergeben jetzt Alle dem Heilande ihre Herzen? nehmen jetzt Alle seine Lehre an? Halten sich jetzt Alle verbunden, ihr Leben genau nach den Grundsätzen des Evangeliums einzurichten? Ach! welch ein Widerspruch herrscht zwischen den Geheimnissen der Religion Jesu und jenem Stolge, womit sie der Verstand bestreitet! Welch ein Widerspruch zwischen den evangelischen Gesetzen und dem verderbten Willen, der sich sträubt, sie anzunehmen! Welch ein Widerspruch zwischen der Forderung des Evangeliums, sich selbst zu verläugnen, und der Sinnlichkeit, die sich keinen Genuß versagen will! Und sind dieser etwa Wenige, die mit ihrem Verstande im Widerspruche gegen die Geheimnisse stehen, und nicht glauben? mit ihrem Willen im Widerspruche gegen die Lehren Jesu, und sie nicht befolgen? mit ihrer Sinnlichkeit im Widerspruche gegen die von Jesus verlangte Abtödtung, und sich keinen Genuß, keine Befriedigung ihrer Sinnlichkeit versagen? O daß doch so Viele zu Grunde gehen, weil sie nicht glauben, nicht nach Jesu Lehre leben, sich nicht selbst verläugnen! Würde ihnen nicht gepredigt, so hätten sie keine Sünde, nun aber, da ihnen Jesus und seine Lehre verkündigt wird, so haben sie keine Entschuldigung — sie werden von der Verkündigung des Evangeliums gerichtet, und in ihrer Sünde dahinsterven.

Geliebte! was geht daraus hervor? Dieses: Wer Christi Freund sein will, kann nicht zugleich ein Freund der Welt sein, darf in Sachen des Heiles nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, nicht thun, wie ihn die Lust, die Begierlichkeit treibt, oder wie es die Welt nach ihren Grundsätzen rechtfertigt, er würde dadurch im Widerspruche mit Jesus stehen, und sein Fall wäre gewiß. Damit ich von allen andern schweige, in welchem Widerspruche stehen Viele gegen Jesus und seine Lehre hinsichtlich der Bewahrung der Reinigkeit und Keuschheit, welche mit aller Sorgfalt zu erhalten das Evangelium befehlt! Wie Vieles wird hierin zu vermeiden geboten, über das sich Unzählige leichtsinnig hinaussetzen! Geliebte! wenn jenes Gebot, mit dessen Erklärung wir eben beschäftigt sind, alle Unkeuschheit verbietet, sie mag nun in Gedanken oder in wirklichen Werken bestehen, wird es nicht auch Alles verbieten, was zu solchen Dingen Veranlassung geben könnte? Ganz gewiß! Da ich nun bereits von Allem geredet habe, was das sechste Gebot geradezu verbietet, so

lasset mich nun auch von dem reden, was es in Folge der schon genannten Dinge verbieten muß, und das sind, wovon ich jetzt handeln will:

Die Veranlassungen zur Unkeuschheit.

Es sind deren mehrere. Ich rede heute nur:

- I. Von den unreinen Bildern und schlüpfrigen Büchern;
- II. von der ärgerlichen Kleidung;
- III. von dem Umgange mit dem anderen Geschlechte.

Gib uns auch zu dieser Betrachtung deine Gnade, o Herr! und ich fahre fort in deinem Namen.

I.

Wenn durch das sechste Gebot alles Unkeusche verboten ist, es mag nun in Gedanken, Begierden, Blicken, Reden, Gesängen, Gebärden oder in wirklichen unzüchtigen Handlungen geschehen, so verbietet dasselbe Gebot ganz folgerecht auch Alles, was nur immer eine Veranlassung zu Unreinigkeiten was immer für einer Art geben könnte. Zu diesen Veranlassungen gehören insbesondere: a) das Anschauen unzüchtiger Bilder, und b) das Lesen schlüpfriger Bücher.

a) Ich habe von solchen Bildern schon bei den unreinen Blicken geredet. Es ist gegen das sechste Gebot gesündigt, solche Bilder anzusehen, eben so auch, sie zu verfertigen, oder sie aufzuhängen, daß sie gesehen werden können; sie reizen zur Wollust. Warum wandte sich Jerusalem von dem wahren Gotte ab, und zu den Götzen der Chaldäer? Der Prophet Ezechiel (XXIII, 14. 16.) gibt die Ursache an: „Sie sahen,“ sagt er, „die an den Wänden gemalten Männer, die mit Farben dargestellten Bildnisse der Chaldäer . . . da gewannen sie wilde Liebe für sie durch die Begierlichkeit ihrer Augen.“ Ich frage nun: Sind Darstellungen aus der Göttergeschichte der Heiden, in welchen die wollüstigsten Handlungen, welche die Heiden, die selbst die Unzucht in einer Göttin verehrten, ihren Göttern beilegten, Darstellungen, sage ich, in welchen solche Handlungen ausgedrückt sind, sind sie würdige Gegenstände, womit Christen ihre Häuser und Wohnzimmer ausschmücken dürfen? Nein und immer nein; denn man

steht dadurch im offenbarsten Widerspruche mit dem Christenthume. Die Entschuldigung, man ehre ja nur die Kunst, und richte sich nach dem Geschmacke der Zeit, welche durch solche Darstellungen das Schönheitsgefühl und den Kunstsinne beleben und ausbilden will, nein — diese Entschuldigung gilt vor dem einzig wahren Gotte nicht; denn um die bildende Kunst zu ehren, das Schönheitsgefühl zu beleben, bedarf man wahrlich nicht der Schmutzbilder der von Hurereien erfüllten Göttergeschichten der Heiden. Ein Christ darf nur jene Kunst in Schutz nehmen, welche die Schamhaftigkeit nicht beleidigt, gegen den Glauben nicht anstößt, er darf das Schönheitsgefühl nur durch Anschauen edler, reiner, auf den Sinn für Wahrheit und Tugend einwirkender Darstellungen ausbilden. Darstellungen dieser Art aber sind von höchster Würde und vom ersten Range nur die aus dem Gebiete der Religion und Tugend. Christen! ist unsere Religion nicht reich genug an Thatsachen und Begebenheiten, welche die würdigsten Darstellungen geben, womit wir unsere Wohnungen ausschmücken können? Hat unsere Religion nicht Helden und Heldinnen genug, die im würdigsten Kampfe, im Kampfe für Glauben, Tugend und Unschuld, uns die anziehendsten Beispiele gegeben haben, und gegen die wir auf eine gewisse Weise verpflichtet sind, sie uns vor Augen zu halten? Wie? erscheint in solchen Darstellungen die Kunst nicht in ihrer höchsten Würde? Können solche Darstellungen uns nicht unterhalten? Sind sie nicht im Stande, das Gefühl für einzig wahre Schönheit zu beleben, den Sinn für das höchste Gute und Wahre zu bilden? Heißt es nicht, entweder seine Religion nicht kennen, oder sie verachten, wenn man nichts von derselben, da gegen Alles aus dem Heidenthume in seiner Wohnung aufgezeichnet, gemalt oder aufgestellt hat? Es heißt in der That die Finsterniß, aus der Jesus die Menschheit herausgerissen, mehr lieben, als das Licht, in welches er uns durch seine Offenbarung versetzt hat. Aber wer wird denn lauter heilige, ernste Bilder haben? sagt man vielleicht. Warum denn nicht, meine Lieben! wäre denn das eine Schande? Was ziemt denn einem Christen? Freilich, wohl halten es Viele für Schande, religiöse Bilder in ihren Zimmern zu haben, schaffen sie als Bedanterie, als pfäffisches Wesen hinweg, und rühmen sich, ich weiß nicht welcher hohen Bildung und Feinheit im Geschmacke, wenn sie an die Stelle des Gekreuzigten einen blinden Cupido, an die Stelle der heiligen Jungfrau Maria eine wollüstige Venus gesetzt

haben. Wehe diesen! sie geben dadurch nur zu deutlich zu erkennen, daß ihnen Jesus ein Aergerniß und eine Thorheit, daß er ihnen ein Zeichen ist, dem sie widersprechen. Genug — wer unreine Bilder ansieht, sie verfertigt, sie verbreitet oder in seiner Wohnung aufhängt, gibt oder nimmt Veranlassung zur Unzucht und sündigt gegen das sechste Gebot; dergleichen auch

b) wer schlüpfrige Bücher liest, oder solche ausleiht, Andere sie lesen läßt. Ich fasse mich darüber nur kurz, da ich von Lesung unreiner Bücher schon ausführlich geredet habe, als ich nämlich zeigte, daß es ein geistlicher Selbstmord sei, sie zu lesen, und ein geistlicher Todtschlag an Jenen, denen man solche Bücher in die Hände gibt. Es ist gewiß — wer solche Bücher liest, wird mit tausend unreinen Bildern und Vorstellungen angefüllt, befleckt seinen Geist mit unkeuschen Phantasten, weckt zu frühe den Trieb, der in heiliger Unwissenheit lange schlummern, in keuscher Zucht, wenn er erwacht ist, in den Schranken der Enthaltbarkeit bewahrt werden muß, er schwächt das Schamgefühl, er wird leicht ein Wollüstling, ja ein Selbstschänder oder ein Buhler. Solche Bücher lesen ist eine schwere Versündigung gegen das sechste Gebot. Selbst der heidnische Dichter Ovid ward der Abfassung eines solchen Gedichtes wegen aus seinem Vaterlande verbannt, und von Neue erfüllt, schrieb er in seiner Verbannung: „Rühre nie schlüpfrige Gedichte an! Ich Unheiliger, ich selbst werfe nun die meinigen hinweg. Wirf auch du sie in's Feuer und sage: Dieses Feuer verdiene ich selbst.“ So sagt ein Heide, und ein anderer schreibt von den Spartanern: „Sie wollten durch derlei Bücher den Geist ihrer Kinder nicht ausbilden, aus Furcht, sie möchten ihren Sitten mehr schaden, als ihrem Kopfe nützen.“ Wie? und Christen sollten ohne Sünde solche Bücher lesen? Nein, sie geben Veranlassung zur Unzucht, sie lesen, ist gegen das sechste Gebot gesündigt. Veranlassung zur Unzucht gibt aber auch ärgerliche Kleidung.

II.

Eine ärgerliche Kleidung ist außer allem Zweifel eine Veranlassung zur Unkeuschheit sowohl für jene Person, welche sich ärgerlich kleidet, als für Andere, denen sich eine Person in einem ärgerlichen Aufzuge zeigt. Nein, es ist nicht unerlaubt, daß man sich seinem Stande gemäß kleide, selbst Gold und Silber, reiche Stoffe, Sammt

und Seide können von Vornehmen nach dem Maße ihres Vermögens gebraucht werden; allein es kommt dabei Vieles auf die Art und Weise an, wie diese Kleider gestaltet sind, und auf die Absicht, in welcher man sich eines gewissen Pukes bedient, auch wohl auf den Eindruck, den eine gewisse Art, sich zu kleiden, auf Andere machen kann.

Sind die Kleider so geformt, daß sie gewisse Theile des Körpers, bei den Frauen und Mädchen die Brust, die Schultern, den ganzen Hals bloß lassen, oder nur so durchsichtig bedecken, daß dadurch der Vorwitz noch mehr gereizt wird, so ist die Kleidung ärgerlich. Ist die Kleidung absichtlich so enge, um dadurch dem Leibe eine für das andere Geschlecht anlockende Gestalt zu geben, oder gewisse Theile hervorzuheben, wodurch man gefallen will, so ist die Kleidung ärgerlich. Hat man die Absicht, mit diesem oder jenem Zu- oder Ausschnitte in der Kleidung bei gewissen Personen einen Eindruck auf ihre Sinnlichkeit zu machen, oder ist die Kleidung, der Anzug schon an und für sich so beschaffen, daß er leicht in Andern unreine Vorstellungen bewirken, zu vorwitzigen Blicken reizen kann, so ist die Kleidung ärgerlich. Eine ärgerliche Kleidung ist offenbar eine Veranlassung zur Unzucht sowohl für die Person, die sie trägt, als für Andere, die eine so ärgerlich gepukzte oder gekleidete Person sehen. „Eine unehrbar gekleidete Person,“ sagt der heilige Bernhard, „ist ein Werkzeug, dessen sich der Teufel bedient, die Seelen zu Grunde zu richten.“ „Ihr seid ein Schlachtopfer der Sünde,“ ruft der heilige Hieronymus solchen Personen zu, „die der Teufel herauszuputzen und der öffentlichen Schau zu sündhaftem Wohlgefallen auszustellen sucht.“ Es gibt keinen Stand, der zu einer freien, unschamhaften, ärgerlichen Kleidung berechtigte. „Ob du gleich eine Prinzessin bist,“ sagt der heilige Hilarius zu einer vornehmen Dame, „so hörst du deswegen nicht auf, eine Christin zu sein; du mußt dich also als eine Christin und nicht wie eine Heidin kleiden.“ Tertullian schreibt: „Es ist der Schamhaftigkeit eben so sehr zuwider, auf eine unanständige Weise sich sehen zu lassen, als auf Andere unehrbare Blicke zu wenden.“ Wie? unehrbar Kleidung wäre keine Sünde? hieße Andern keine Veranlassung zur Unkeuschheit geben? Heiliger Chrysostomus, warum hast du dich mit aller Kraft erhoben, als es zu

Constantinopel einige Frauenspersonen wagten, sich in unanständiger Kleidung zu zeigen? Geliebte! der heilige Chrysostomus stellte diesen Aergerslichen vor, daß sie gewisser Massen noch strafbarer seien, als die sich öffentlicher Unzucht ergeben. „Ihr gehet auf die öffentlichen Plätze,“ sagte er ihnen, „um die Unschuld zu verführen, und ihr Schlingen zu legen.“ Höret, was hierüber der heilige Cyprian sagt: „Die Enthaltbarkeit und Sittsamkeit,“ sagt er, „besteht nicht in bloßer Unverletztheit des Fleisches, sondern auch in dem Anstande und der Züchtigkeit der Kleidung und des Puges. . . . Wenn du dich zu kostspielig püest, Aufsehen erregend einhergehst, wenn du die Blicke der Jünglinge nach dir ziehest, böse Begierden bei Andern nährst, ein unlauteres Feuer in den Herzen ansachst, ohne etwa selbst zu Grunde zu gehen, Andere zu Grunde richtest, und wenn dein Anzug für Alle, die dich sehen, ein Dolch und ein tödtliches Gift ist, so kannst du nicht entschuldigt werden, als wenn du im Herzen rein und sittsam wärest. Es klagen dich an dein frecher Puz und deine schamlose Kleidung, du gehörest nicht mehr unter die Reihen der Christlichen Mädchen und Jungfrauen. . . . Auszeichnungen im Schmucke und in der Kleidung und erkünstelte Reize der Gestalt passen nur für unzüchtige und schamlose Weiber; bei keinen ist der Puz kostbarer, als bei denen die Scham wohlfeil ist. . . . Wer sollte das nicht verwünschen und fliehen, was einem Andern zum Verderben gereicht? wer das anziehen, was wie ein Schwert und Geschöß zur Ermordung eines Andern dient?“ Können die Aussprüche der heiligen Väter über die Sündhaftigkeit der ärgerlichen, eitlen und übertriebenen Kleidung noch deutlicher sein?

Wollet ihr auch noch Beweise aus der heiligen Schrift? „Die weichliche Kleider tragen,“ sagt Jesus, „wohnen an den Höfen.“ Die Höfe der damaligen Zeit aber waren Sammelplätze der Unzucht. Höret, was der heilige Paulus lehrt: „Die Weiber sollen sich schmücken in anständiger Tracht mit Schamhaftigkeit und Keuschheit, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kost-

barer Kleidung, sondern, wie es sich für Weiber ziemt, die sich der Gottseligkeit befleißigen, durch gute Werke“ (welche Keuschheit durch einen guten Wandel versprochen haben). O daß doch alle Frauen und Jungfrauen es tief beherzigen möchten, was der heilige Petrus (I. Br. III, 3. 4.) schreibt: „Euer Schmuck sei nichts Aeußerliches, nicht Haargeflecht, Goldgehänge oder prächtige Kleidung, sondern der verborgene Herzensmensch mit stillem, sanftem Geiste, der ist vor Gott löblich, so schmückten sich auch einst jene heiligen Weiber, die auf Gott hofften.“ Welche Strafrede aber sollte ich hier billig jenen Müttern halten, die selbst Alles aufwenden, um ihre Töchter so eitel als möglich zu erziehen und zu kleiden? Doch nein, ich will vielmehr zum Beweise, daß die Entschuldigung, dadurch Versorgung für ihre Töchter zu suchen, eitel sei, und selbst Heiden ärgerliche Kleidung für Aushängschilde der Buhlerei gehalten haben, eine kurze Begebenheit anführen. Cyrus, König der Perser, ließ allen Mädchen seines Reiches bekannt machen, daß er sich verheirathen wolle. Alle ohne Unterschied des Standes könnten sich um die Ehre, ihn zum Gemahle zu haben und Königin zu werden, bewerben. Am bestimmten Tage begaben sich alle in den königlichen Pallast. Sämmtliche, eine Einzige ausgenommen, waren auf eine Art gekleidet, daß sie glaubten, den Fürsten für sich zu gewinnen. Cyrus sieht alle der Reihe nach an. Da sieht er hinter den Andern das Eine Mädchen, das zwar schön, aber sehr einfach und anständig gekleidet war. Dieses nahm er bei der Hand und sprach: Ich will ein ehrbares Mädchen zur Gemahlin haben und keine Buhlerin, diese wähle ich aus. Mit Schande bedeckt, schickte er so die Uebrigen zurück. Sehet! so urtheilte ein Heide vom gesuchten, ärgerlichen Puge, und wir Christen sollen nicht sagen, daß er ein Aushängschild der Unkeuschheit sei? Gewiß, das ist er, er ist Veranlassung zur Unzucht — mithin Sünde gegen das sechste Gebot. Was sollte ich nun von dem Umgange mit dem andern Geschlechte sagen?

III.

„Unter allen Veranlassungen zur Unkeuschheit ist der Umgang mit dem andern Geschlechte eine unter den größten Gefahren für die Reinigkeit und Keuschheit, eine Klippe der Unschuld.“ „Weil dem menschlichen Ge-

schlechte eine unordentliche, fleischliche Lust einwohnt, welche in der Jugend schon mit dem zwölften bis vierzehnten Jahre erwacht, wenn sich eine Veranlassung dazu ergibt, und diese Lust eine solche Gewalt hat, daß Jünglinge und Mädchen, wenn sie sich nicht zurückhalten, sich am Leibe schwächen, die Seelenkräfte erschöpfen, und Viele sich durch Wollust tödten, so liegt es dem menschlichen Geschlechte als eine Nothwendigkeit ob, diese dem Menschen angeborne fleischliche Unordnung zurückzuhalten und zu bezähmen, wozu das Entferntbleiben vom andern Geschlechte erfordert wird.“ (Wittmann, Confess. p. 30.) „Der Umgang mit dem andern Geschlechte erregt böse Gedanken und Begierden, und kann wegen der Gefahr der Sünde ohne Sünde nicht erlaubt sein.“ (Ibid. p. 32.) „Wer der Gefahr sehr nahe ist,“ sagt der heilige Cyprian, „bleibt nicht lange verschont.“ „Nichts, was junge Leute in so thörichten Umgängen mit dem andern Geschlecht thun,“ sagt der heilige Gregor, „ist von großer Reizbarkeit zur Sünde frei.“ Die größten Heiligen, ein Augustin, ein Hieronymus, hatten im nothwendigen Umgange mit dem andern Geschlechte die größten Kämpfe zu bestehen, was wird nun bei Umgängen, Besuchen, Gesellschaften, Zusammenkünften geschehen, wobei man keine andere Absicht hat, als sich mit dem andern Geschlechte zu unterhalten? Gott! du weißt es, wie Viele dadurch schon dem Laster der Unzucht selbst anheimgefallen sind. Bei solchen Umgängen, Besuchen, Gesellschaften, Unterredungen ist Alles geeignet, die fleischliche Lust zu erwecken und anzuflammen, Alles wirkt dabei mit, böse Gedanken zu erwecken und sündhafte Handlungen zu veranlassen. „Desters beisammen sein, und Gott nicht beleidigen, wäre ein größeres Wunder,“ sagt der heilige Augustin, „als die Auferweckung eines Todten.“ Mit allem Nachdrucke schärft deshalb der heilige Geist bei Sirach XLII, 12. ein: „Gewöhne dich nicht, stets um Weiber zu sein.“ „Wer mit Weibern in Gespräche sich einläßt, in diesem wird die Lüsterheit entbrennen.“ (Ebend. IX, 9—11.)

Aber vielleicht denken Jene, die nicht in offenbaren Bekanntschaften stehen: Wir glauben es wohl, daß immerwährendes Beisammensein

und Zusammenkünfte mit dem andern Geschlechte für Jene gefährlich sein können, die entweder unvorsichtig dabei sind, oder böse Absichten haben; aber das ist bei uns nicht der Fall, wir nehmen Besuche und Unterredungen aus keiner bösen Absicht an, wir begeben uns in solche Gesellschaften und Zusammenkünfte aus keiner bösen Absicht, und wenn wir uns im Umgange mit dem andern Geschlechte befinden, so benehmen wir uns vorsichtig. Geliebte! sehet ihr denn nicht ein, daß dieses Vertrauen, welches ihr euch selbst einflößen wollet, dieses Zutrauen, welches ihr auf euere eigene Stärke sezet, gerade die gefährlichste Spitze ist, auf die ihr euch stellet, um desto leichter in das Verderben hinabzustürzen, eine Schlinge, die euch der böse Feind legt, um euch desto sicherer in's Unglück zu bringen? Wenn auch ihr keine bösen Absichten habet, so hat sie der böse Feind gegen euch. Und sind die Entschuldigungen, die ihr deßfalls vorbringet, das Vergnügen, das ihr an dem Umgange, an den Unterredungen, an den Zusammenkünften mit dem andern Geschlechte findet, nicht gerade ein Beweis, daß euer Herz schon von dem Feuer der unkeuschen Leidenschaften ergriffen ist? Ach, Geliebte! selbst da, wo man im Umgange mit dem andern Geschlechte gar nichts befürchten zu dürfen glaubt, liegt eine Schlange unter den Blumen, von deren Bisse die Unschuld dahinstirbt. Der heilige Makarius erzählt uns ein Beispiel hievon. Ein großmüthiger Glaubensbekenner bestand in den Zeiten der Christenverfolgungen eine grausame Marter, er blieb unerschütterlich. Am ganzen Leibe zerfleischt wird er in das Gefängniß geworfen; eine heilige Frau hatte die Erlaubniß erhalten, zu diesem Blutzugehen Christi zu gehen, um ihn zu pflegen. Anfangs geschah Alles von beiden Seiten in der größten Heiligkeit; allein, was im Geiste angefangen hatte, endigte nach und nach im Fleische.

Sollte ich nun einige von jenen Entschuldigungen anführen, womit man den Umgang, die Zusammenkünfte mit dem andern Geschlechte rechtfertigen will? Ach, wo ist etwas Böses, was der Geist der Finsterniß nicht zu entschuldigen sucht! „Wir sind ehrlich,“ sagen sie, „wir wollen nichts Böses.“ Das ist eine allgemeine Behauptung, das Gegentheil aber ist die allgemeine Erfahrung. „Wir können dadurch unser Glück machen,“ sagen Andere. Aber was für ein Glück? Ein zeitliches, wenn je von einem Glücke die Rede sein soll; aber ist es vernünftig, eines zeitlichen Glückes wegen die Unschuld zu verlieren, ist dieß nicht eine

verdammungswürdige Sünde? Und was hat ein zeitliches Glück für einen Werth, wenn die ewige Verdammniß darauf erfolgt? Doch die Erfahrung lehrt, daß oft das gehoffte Glück nicht erfolgt; denn der Fluch Gottes ruht gewöhnlich auf solchen Verbindungen, die erst nach langen Bekanntschaften erfolgten. „Aber ich will eine Versorgung haben,“ sagt eine andere Person. Wie? ist dieß der Weg, sie zu suchen? Muß zuerst deine Jugend verdorben, deine Unschuld verloren und der Teufel dein Kuppler sein? „Eine solche Absicht wird oft zu Schanden, und hindert dich an einer glücklicheren Ehe, die dir zu Theil geworden wäre, wenn du da nicht schon in diesen oder jenen Einverständnissen gestanden wärest.“ (Wittmann I. c. p. 33.)

Ach ja, du läßt dich oft Jahre lang mit der Aussicht auf eine Versorgung wie an einem Narrenseile herumführen, und am Ende bleibt dir nichts übrig, als das Gespötte der Leute, die Vorwürfe deines Gewissens, die Nachrede deiner Leichtgläubigkeit, und vielleicht auch ein beständiger Zeuge deiner Schande. Ach! mit der Hoffnung auf die nachfolgende Ehe wird der Jüngling zum Verführer, die Jungfrau zur Hure. Welch eine nachfolgende Ehe, an der Gott keinen Antheil, die Kirche kein Gefallen, der Mensch keine Ehre, keinen Segen des Himmels hat! Also nichtige Entschuldigungen, und oft können Wollüstlinge und unzüchtige Weibsleute nicht einmal diese anführen.

Sie denken nicht daran, einander zu heirathen, nur ihrem Muthwillen wollen sie fröhnen, nur der Hölle wollen sie Opfer der Unzucht bringen. „Solche Bekanntschaften, Umgänge, Besuche sind nun einmal allgemein üblich,“ sagen sie; „so lebt man nun einmal in der Welt, wer soll davon eine Ausnahme machen?“ Entsetzliche Entschuldigung! So aber sagt Gott: „Du sollst dem großen Haufen, Böses zu thun, nicht folgen.“ (II. Mos. XXIII, 2.) So sagt der Apostel: „Richtet euch nicht nach dieser Welt.“ Genug, Bekanntschaften, Umgänge, Gesellschaften, Zusammenkünfte mit dem andern Geschlechte sind allzeit nächste Veranlassung zur Unzucht, und müssen als solche unter einer schweren Sünde gemieden werden. Zum Schlusse also:

Ein Wort an die Hausväter und Aeltern! Hausväter! Hausmütter! es liegt euch ob, zu wachen, daß euere

Untergebenen in keinen solchen Einverständnissen stehen, daß ihr keine Zusammenkünfte gestattet. Wehe euch! was hierin aus eurer Sorglosigkeit geschieht, wird euere eigene Sünde. Möget ihr hierin denken wie ihr wollet, die Denkungsweise nach den Grundsätzen der Welt wird euch in dem Gerichte Gottes nicht schützen. Von Häusern, in denen man aber offenbar Zusammenkünfte gestattet, Gelegenheit dazu gibt u. s. w., sage ich nichts, als was mich der Ausspruch Jesu davon zu sagen berechtigt: Wehe diesen Mördergruben, diesen Wolfshöhlen, diesen offenen Rachen der Hölle! am Tage des Gerichtes wird es ihnen ärger ergehen, als den Einwohnern von Sodoma und Gomorrha. Wehe Jenen, von denen Aergerniß kommt! Ihr aber, Aeltern! Väter! Mütter! traget ängstliche Sorgfalt, daß euere Söhne und Töchter in keinen Einverständnissen, Umgängen, Zusammenkünften mit dem andern Geschlechte stehen. Alles Böse in Gedanken, Worten und Werken, das euere Kinder hierin begehen, ist euere eigene Sünde. Ach! was sagt von solchen Aeltern, die ihre Kinder ohne Bedenken, ohne Aufsicht, bei Tag und bei Nacht, insgeheim und öffentlich sich mit dem andern Geschlechte unterhalten, an allen Gesellschaften und Zusammenkünften Theil nehmen, Umgang und Bekanntschaft pflegen lassen, was sagt Gott von ihnen durch den Propheten Ezechiel? Er sagt: „Ihr habet die Söhne und Töchter, die ihr mir geboren, ihr habet sie genommen, geschlachtet, und sie den Götzen übergeben, aufgeopfert, und ihnen zu fressen gegeben.“ (Ezech. XVI, 20. 21.) Ach! daß doch selbst die Aeltern ihre Entschuldigungen haben! Sie lassen ihre Kinder gehen, sie lassen zu ihren Kindern kommen. Sie gestatten dieses, weil sie sowohl in ihre Kinder als in die Personen ein zu großes Zutrauen setzen, weil sie ihre Kinder wohl anzubringen glauben, weil sie fürchten, man möchte ihren Kindern abgeneigt werden — ach! dieses Zutrauen macht sie unbesorgt, dieser Wunsch willig, diese Furcht nachsichtig. „Aber soll ich meine Kinder ewig ledig haben?“ sagen die Einen. Müßet ihr sie aber auf eine so niedrige Art feilbieten und verkaufen? „Ich kann bisher nichts Böses sagen,“ antworten Andere; wollet ihr aber auf die öffentliche Schande warten? O so befolget den Ausspruch des weisen Sirach: „Eine freie Tochter halte in strenger Zucht, damit sie dich den Spöttereien deiner Feinde nicht aussetze und dich zum Gegenstande des

Geredes in der ganzen Stadt, zur Fabel des Volkes mache, und dich vor der ganzen Welt entehre.“ „Eine Tochter, die ihr Gesicht nicht von Mannspersonen abwendet, nimm wohl in Acht, damit sie nicht Gelegenheit finde, sich selbst in's Verderben zu stürzen.“ (Sir. XLII, 11. XXVI, 13.)

So hütet euch denn, Geliebte! vor allen diesen Veranlassungen zur Unzucht: vor dem Anschauen unreiner Bilder und dem Lesen schlüpfriger Bücher; vor ärgerlicher Kleidung und dem Umgange mit dem anderen Geschlechte. Wir sind ja in dem heiligen Geiste wiedergeboren zur Heiligung. So sagt der selige Bischof Wittmann, und mit seinen geistvollen Worten schließe ich: „Wo in einer christlichen Seele der heilige Geist lebt, die hält er zurück von allem unnöthigen Umgange mit dem andern Geschlechte. Nach dem Ausspruche Christi (Matth. IX, 15.) haben die durch den heiligen Geist wiedergeborenen Seelen einen von ihnen hinweg in den Himmel entrückten Bräutigam; in diesem sehnfüchtigen himmlischen Verlangen nach ihrem Bräutigam tragen sie Abscheu vor allen Veranlassungen zu einer fleischlichen Lust, und daher fliehen sie allen unnöthigen Umgang mit dem anderen Geschlechte, damit in ihnen nichts von bösen, ihrem Bräutigame zuwideren Gedanken aufgeregt werde.“ (Wittmann l. c. p. 31.) Lasset uns allezeit in dieser heiligen Sorgfalt wandeln, dann wird uns Jesus zu unserer Auferstehung gereichen. Amen.

Fünzigste Unterweisung.

Schauspiel und Tanz.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

Luf. II, 49.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums zeigt uns das Bild einer wahren christlichen Familie. Sind die Aeltern, sind die Kinder, sind jene den heiligen Aeltern Joseph und Maria, sind diese dem göttlichen Kinde Jesu ähnlich, dann ist die Familie, wie sie sein soll, christlich, Gott wohlgefällig, eine Familie Gottes auf Erden. Maria und Joseph führen das göttliche Kind schon im zwölften Jahre hinauf nach Jerusalem in den Tempel. Sehet da die einzig richtige Erziehung der Kinder, welche in der frühesten Anleitung derselben zur Andacht und Gottesfurcht besteht. Maria und Joseph suchten den göttlichen Knaben, sobald sie seine Abwesenheit merkten. Sehet da die rechte Wachsamkeit und Obhut, welche christliche Aeltern über ihre Kinder führen. Sie suchten ihn mit Schmerzen, das ist die vollkommene Sorgfalt, welche christliche Aeltern für das Seelenheil ihrer Kinder tragen. Jesus geht freudig mit Maria und Joseph, das ist jene kindliche Frömmigkeit, wodurch sich die Kinder auszeichnen sollen. Jesus hält sich in der Tempelschule auf, das ist die heilige Lernbegierde, mit welcher die Kinder den Unterricht lieben und demselben bewohnen müssen. Jesus geht mit Maria und Joseph nach Nazareth zurück, und ist ihnen unterthan, das ist jener Gehorsam, jene demüthige Unterwerfung, welche die Kinder Aeltern und Vorgesetzten leisten müssen. Daß doch Aeltern und Kinder diesem erhabenen Beispiele Josephs und Mariä und des göttlichen Kindes Jesu folgten!

Aber für uns Alle, Geliebte! ist ein lehrreicher Ausspruch in dem heutigen Evangelium. „Wußtet ihr nicht,“ sprach Jesus, „daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Jesus

ist unser Vorbild, wir haben die Pflicht, uns nach ihm zu richten. Nun denn: Sind wir auch, wie Jesus, gerne in dem, was unsers himmlischen Vaters, was Gottes ist? Haben wir Freude am Worte Gottes, an der Erfüllung seiner Gebote, an dem Gehorsame gegen die Verordnungen der Kirche, an der ernstlichen Sorgfalt für unser Seelenheil? Wie! dienen wir Gott aufrichtig und vollkommen, wie der heilige Paulus in der heutigen Lektion uns zuruft: „Schenk'et Gott euere Leiber durch einen vernünftigen Gottesdienst als ein lebendiges, heiliges, ihm gefälliges Opfer“? Folgen wir dem apostolischen Zurufe, wie es weiter in der heutigen Lektion heißt: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig“? Das heißt in dem sein, was des Vaters im Himmel, was Gottes ist. Allein wie Viele sind weit entfernt von dem, was Gottes ist, und sind ganz und gar nur in dem, was der Welt ist, machen sich nur allein der Welt gleichförmig, bringen der Welt ihren Leib zum Opfer! Hin strömen sie zu allen Vergnügungen, zu allen Belustigungen, Zerstreuungen und Genüssen, das Haus Gottes ist von ihnen verlassen, ihre Seele wird verwüstet. Wer mag alle Arten und Gattungen eines weichen Lebens nennen, wodurch sie sich mit tausend Sünden beslecken, und sich ausschließen von dem Reiche, das Gottes ist? Ich habe in der letzten Unterweisung mehrere Gattungen eines weichen Lebens genannt, und euch, Geliebte! davor gewarnt, weil sie Veranlassungen sind zur Unlauterkeit und Unzucht. Lasset mich heute noch solche

Veranlassungen zur Unzucht

nennen, da, wie gesagt, auch die Veranlassungen zur Unzucht im sechsten Gebote verboten, sie zu meiden geboten ist. Sie sind:

I. Schauspiel und

II. Tanz.

Ich rede vom Schauspieler im ersten, vom Tanze im zweiten Theile.

Lehre uns, o Jesus! vermeiden, wodurch wir nur in dem sein würden, was der Welt, was des Fürsten der Finsterniß ist; lehre es uns fliehen und dagegen suchen, was deines, was unsers Vaters im Himmel, was Gottes ist!

I.

Ich rede von den Schauspielen, und muß also gleich Anfangs dem Einwurfe begegnen, den man im Allgemeinen damit macht, daß man sagt: Schauspiele sind ja nichts Unerlaubtes, sie werden von der Obrigkeit, die über die öffentliche Sittlichkeit wacht, gestattet, sie tragen selbst zur Verfeinerung der Sitten bei, und man kann in denselben oft mehr als in einer Predigt lernen. Ich sage nicht, daß es geradezu unerlaubt sei, Schauspielen beizuwohnen. Das Christenthum hat jene abscheulichen Ergötzungen der heidnischen Schaubühne verdrängt; wir haben nun einige dramatische Dichtungen, welche reine Sitten darstellen und edle Empfindungen hauchen. Jahrzehnte, feste, erfahrene und gesezte Menschen mögen dieses Vergnügen vielleicht ohne Nachtheil ihrer Sitten genießen, aber es muß insbesondere bei dieser Art Vergnügung der Ausspruch des Apostels beherzigt werden, der da sagt: „Alles ist mir erlaubt, aber es nützt nicht Alles. Alles ist mir erlaubt, aber ich soll mich von nichts beherrschen lassen.“ „Alles ist mir erlaubt, aber nicht Alles erbauet.“ (I. Kor. VI, 12. X, 23.) Daß Schauspiele von der Obrigkeit gestattet werden, ist noch kein Beweis, daß sie für die Sitten unschädlich seien; denn die Obrigkeit gestattet solche allgemeine Volksbelustigungen, um größeren Uebeln vorzubeugen, und sie ist im Allgemeinen oft nicht so vernünftig strenge in der Censur, als sie sein sollte, nicht genau in der Aufsicht, um selbst die gesetzwidrigen Ausschweifungen von der Bühne zu entfernen. Was die Verfeinerung der Sitten durch die Schaubühne betrifft, mag diese Verfeinerung vielleicht von Erlernung einer gewissen Klugheit der Welt, von einer gewissen Schlaueit, List und Gewandtheit in der Verstellung gelten, die man sogenannte Hofstitten nennt; aber von Veredelung der eigentlichen Sitten, die man Tugenden des Herzens heißt, hat die Schaubühne keine Beispiele aufzuweisen. Es ist Gottlosigkeit, zu behaupten, man könne in manchem Schauspiele mehr als in einer Predigt lernen. Nein, eine christliche Tugend, wie z. B. Keuschheit, Gerechtigkeit, Demuth, Bußfertigkeit aus Liebe zu Jesus, wird in keinem Schauspiele dargestellt, noch eingelöst; würde sie auch dargestellt, so macht eine solche Darstellung von der Schaubühne aus keinen Eindruck; denn man kommt nicht dahin, sich belehren, sondern unterhalten zu lassen. Wird auch manchmal ein

Laster auf der Schaubühne als strafbar dargestellt, so lachen die Zuschauer vielmehr darüber, als sie es verabscheuen. Genug — die Schauspiele lassen sich nie mit der wahren Frömmigkeit vereinigen, und werden nie zu etwas anderem dienen, als Leidenschaften zu wecken, zu nähren und anzufachen, deren Keim doch um so sorgfältiger erstickt werden muß, je leichter derselbe zur Entwicklung gebracht werden kann. „Man müßte die Sonne vom Himmel wegläugnen,“ sagt der heilige Franz von Sales, „wenn man die Verderbnisse läugnen wollte, die wenigstens durch Gelegenheit der Schauspiele entstanden sind.“ Lasset uns

das Gefährliche, welches die Schauspiele an sich haben, das Verderbliche, welches sie gleich einem Gifte aushauchen, näher betrachten, und gestehet dann selbst, Geliebte! ob sie keinen starken Einfluß auf Erweckung unreiner Gedanken, unkeuscher Vorstellungen und Begierden haben — kurz, ob sie nicht eine sehr nahe Veranlassung zur Unlauterkeit, zur Unzucht sind. Welches sind denn die Umstände, welches die Gegenstände der Schauspiele? Es ist, den Umständen nach, bei den Schauspielen Alles auf den Reiz der Sinne berechnet. Alles, was im Stande ist, die Leidenschaften rege zu machen, kommt da zusammen, Alles, was die Begierlichkeit des Fleisches, die Augenlust, die Hoffahrt des Lebens reizen muß. Die geschminkten Personen, die da auftreten, ihre Kleidung, ihr Anzug, der zu nichts anderem gewählt und gestaltet ist, als bei den Zuschauern Aufsehen und Wohlgefallen zu erregen, das wilde Feuer der Wollust selbst, das aus ihren Augen, wie tödtendes Gift aus den Augen eines Basilisken, hervorschießt, die Geberden, die sie machen, die Mimik in ihrem Gesichte, und noch vieles Andere, was mir dieser heilige Ort zu sagen verbietet, macht auf die Zuschauer einen fast unwiderstehlichen Eindruck. Den Gegenständen nach kommt in den Schauspielen fast nichts anderes vor, als das Lob der fleischlichen Liebe, geheim gepflogene Bekanntschaften, durch List erzwungene Heirathen, Betrug und liederliche Poffen, welche verführte Söhne und Töchter ihren Aeltern oder Vormündern spielen, lächerlich gemachte Eifersuchten, eheliche Untreuen, Rache, Ermordungen, Selbstmorde — und dieß Alles wird durch die lebhaftesten, reizendsten Darstellungen, oft verbunden mit Gesang und Tanz, hervorgehoben. —

Dazu muß ich noch den Umstand anmerken, daß besonders

herumziehende unstete Schauspielertruppen auf dem Lande und in den kleineren Städten die schamlosesten Reden und ungezogensten Vorstellungen mit einmischen (wie sich selbst hier erst vor Kurzem ein ähnlicher Fall ereignete, der mich veranlaßt, ihn meiner Pflicht gemäß öffentlich zu rügen, da, was geschah, gegen alle Schamhaftigkeit lief und offenbar Unterricht im Laster der Unzucht und der Hurerei war), daß dergleichen Schauspielertruppen in der Wahl ihrer Stücke mehr auf die Befriedigung eines wollüstigen, ungezogenen Pöbels, als auf die Achtung sehen, die sie der öffentlichen Ehrbarkeit und der reinen Bildung eines edleren Publikums schuldig sind. —

Gewiß, nicht selten wird die Unschuld durch die Schauspiele das erste Mal mit den geheimen Wegen des Lasters und mit den Mitteln bekannt gemacht, sündhafte Absichten durchzuführen. So sagt selbst ein Schriftsteller, der übrigens ein Weltmann und nicht strenge in den Grundsätzen ist: „Die Welt, welche auf der Bühne dargestellt wird, ist nur zu oft eine andere, als die wirkliche, und dieß veranlaßt eine falsche Ansicht vom Leben.“ (Dadurch erzeugt sich eine romanhafte Art, zu denken, zu empfinden und zu handeln, das Herz wird entnervt.) „Das sittlichste Schauspiel befördert eine zu frühe Reise der Kinder bei beiden Geschlechtern. Viele unserer beliebtesten Theaterstücke sind noch voll von Ungezogenheiten, Zweideutigkeiten, schielenden Grundsätzen . . . die Bühne thut Alles, um die Sinnlichkeit anzuregen.“ (Niemeyer, Grundsätze 2c. 1. Thl. S. 98. Nr. 3. S. 196.) Es ist also nicht übertrieben, wenn man nach evangelischer Ansicht von den Schauspielen sagt, was die heiligen Väter davon sagen: Sie sind eine Schule des Teufels, ein Lehrstuhl des Lasters, ein Grab der Schamhaftigkeit, der Unschuld und Tugend. „Wird man dort an Gott denken,“ sagt Tertullian, „wo nichts an Gott erinnert? Wird man da Seelenfrieden haben?“ Ich berufe mich auf das redliche Geständniß derer, die schon Schauspielen beiwohnten. Saget, habet ihr die Sittenlehre der Bühne mit der Sittenlehre des Evangeliums übereinstimmend gefunden? Habet ihr dort nicht häufig jene Unanständigkeiten, jene Reden, jene Blicke, jene Handlungen, welche das Evangelium verdammt, die Gebote Gottes verbieten, das Wort Gottes als Sünden erklärt, als Kleinigkeiten betrachtet, als kindische Vorurtheile belacht, als süße Freuden des Lebens angerühmt gehört und gesehen? Saget es nur, ihr dachtet an das, was ihr sahet, ihr stelltet euch vor, was ihr gehört, ihr hattet Wohlgefallen

an dem, was die unreine Lust in euch berührte, ihr ginget mit einem von eiteln Gedanken erfüllten Gemüthe aus dem Schauspieler, ihr versündigtet euch dortselbst mit Blicken, Gedanken und Begierden.

Es geschieht da auf eine gewisse Weise, was sich zu den Zeiten Tertullians ereignete. „Ein Weib begab sich in ein Schauspiel, und mit einem bösen Geiste besessen kehrte sie aus demselben zurück. Als bei der Beschwörung der böse Geist befragt wurde, warum er es gewagt habe, eine Gläubige anzugreifen, antwortete er: Ich habe es mit Zug und Recht gethan; denn ich habe sie in meinem Eigenthume gefunden.“ Ach! nur zu häufig geschieht es, daß man mit einem noch gläubigen und unverdorbenen Herzen sich in das Schauspiel begibt, und mit einem bösen Geiste behaftet davon zurückkehrt, mit dem Geiste der Unreinigkeit, der Unlust zur Erfüllung seiner Berufspflichten, mit dem Geiste des Ungehorsams gegen die Aeltern, der Liebe zu den sündhaften Vergnügungen, der Laueheit gegen die Religion, mit dem Geiste des Eckels an guten Ermahnungen, der Kirchen- und Predigtscheu. Was hinderte auch den bösen Geist, da Eingang in euer Herz zu finden, wo er, wie Tertullian sagt, ein Fest gibt, wo man ihm huldigt, und alle Zugänge eröffnet? Wer hat in der Anwesenheit bei einem Schauspieler das Recht, sich auf die Gnade Gottes zu verlassen? Geliebte! dieß Einzige beherzigt noch: Wenn Jemand plötzlich bei einem Schauspieler vom Tode überrascht und entseelt dahinsinken würde, wem wäre bei dem Anblicke eines an einem solchen Orte Gestorbenen, oder wenn er nur davon hörte, nicht unwohl? Wer müßte nicht mit Recht ob des Seelenheiles eines solchen Todten fürchten? Ich fürchte, wenn ein solcher Unglücklicher auch in seinen letzten Zügen noch einen Priester fand, der ihn lossprach, ich fürchte, eine solche Lossprechung würde ihm nichts mehr genügt haben; denn wie konnte ihn die wahre Liebe zu Gott beleben, da er sich aus eigener Wahl an einem Orte befand, von wo aus wir nicht vor das Antlitz des ewigen Richters möchten gerufen werden?

Geliebte! o so erkennet die Gefahr, das Verderben, welches das Schauspiel auf das menschliche Herz äußert. Enthaltet euch eines Vergnügens, welches eine so nahe Veranlassung zu verschiedenen Sünden der Unreinigkeit gibt. Aeltern! ihr habet die strengste Pflicht, euer Kinder, Söhne und Töchter von diesen augenfälligen Gefahren zurückzuhalten. Behe euch, wenn ihr sie in Schauspieler gehen lasset!

Wehe euch, wenn ihr hierin nicht euer ganzes älterliches Ansehen behauptet, sie von dieser Theilnahme abzugiehen! denn nebst den Veranlassungen, welche die Schauspiele an sich zur Unreinigkeit haben, ist die Zusammenkunft dortselbst schon die gefährlichste Klippe der Unschuld und Ehrbarkeit. Sage nicht, o Mutter! ich gehe selbst mit meinen Kindern dahin, und halte Aufsicht über sie. Wehe dir, wenn du selbst deine Kinder auf die Schlachtbank führst! Aeltern! die ihr euere Kinder in Schauspiele gehen lasset, höret! ich sage euch von dieser heiligen Stätte der Wahrheit, und jenseits werdet ihr meine Worte erfüllt finden: „Ihr werdet es nicht verantworten können, arg wird es euch in der letzten Stunde, ärger noch bei dem Gerichte des lebendigen Gottes ergehen.“ —

Was vom Schauspiele gilt, gilt auch vom Tanze.

II.

Ich rede nun vom Tanze, und begegne auch hier wieder zuerst einem Einwurfe, vielmehr der Entschuldigung, die man zur Rechtfertigung des Tanzes vorbringt. Man sagt: Einen Tanz in Ehren kann Niemand verwehren — er ist erlaubt; der Tanz ist eine bloße Erheiterung, ist eine unschuldige Freude der Jugend, die sich doch einmal ergözen und unterhalten, das junge Leben genießen will. Beim Tanze geschieht nichts Böses. Es ist wahr: Das Tanzen für sich als eine gewisse künstliche Bewegung des Leibes ist nicht unerlaubt. Ich gebe es zu: Ein Tanz in Ehren ist eine Sache, welche jezuweilen erlaubt sein kann. Aber was gehört zu einem Tanze in Ehren? Da müssen die Personen, die tanzen, eine gute Erziehung und feste Grundsätze haben, es muß unter Aufsicht von Sittenwächtern mit gehöriger Eingezogenheit und Sittsamkeit, mit aller Mäßigung geschehen, es darf weder Alter, noch Amt, noch Ansehen zuwider, es darf kein Aergerniß zu besorgen, keine Gefahr der Unschuld vorhanden, keine herrschende Neigung sein. Wie, haben die Tänze, wie sie heut zu Tage gewöhnlich geschehen, alle diese Eigenschaften? wenn eine einzige fehlt, ist der Tanz kein ehrbarer. Was alle übrigen Einwendungen betrifft, antworte ich: „Machet euch der Welt nicht gleichförmig,“ sagt der Apostel. Ihr werdet also mit allen Entschuldigungen des Tanzes vor dem schrecklichen Richterstuhle Gottes nicht durchkommen. Beherziget, Geliebte! was ich euch hierin als Richtschnur eures Verhaltens aufstelle: Ihr müßet alle

Dinge nach dem Buchstaben des Gesetzes, nach der Absicht des Gesetzes, nach dem Geiste des Gesetzes prüfen. Ihr müßet Rücksicht nehmen auf den Beruf, den ihr durch den Glauben an Jesus empfangen habet, und dieser ist — Buße und Heiligung; Rücksicht nehmen müßet ihr auf die Gesinnungen der katholischen Kirche, auf die Aussprüche der heiligen Väter, auf die Ueberzeugung und Ansicht, welche die erbaulichsten und eingezogensten Christen unter euch haben. Wenn ihr das thut, dann werdet ihr gewiß den Tanz als eine eines Christen unwürdige Sache vermeiden, oder sollt ihr hierin den Heiden nachstehen, welche das Tanzen, als eine für einen freien Mann unanständige Sache, nur ihren Sklaven überließe? „Keiner tanzt,“ sagt Cicero, ein Heide, „keiner tanzt, der nüchtern ist.“ Aber betrachtet ohne Vorurtheil und wie es sich ziemt

das Gefährliche und Verderbliche des Tanzes. Ich betrachte den Tanz hier nur als eine Veranlassung zur Unkeuschheit, er hat aber mehrere Sünden in seinem Gefolge. Welche Eitelkeit, in der man sich dabei einfindet! Welche Entheiligung der Tage des Herrn! Welch eine Verkehrung der Ordnung, der Nacht in den Tag, des Tages in die Nacht! Welch ein Aufwand, der dem Hauswesen nachtheilig ist! Welche Veranlassung zur Untreue, um dabei erscheinen zu können! Welche Unterdrückung des Geistes der Frömmigkeit! Welche Erkaltung der Liebe Gottes! Welche Beschädigung der Gesundheit! Ja, welche Zertrümmerung der zwei Tafeln der zehn Gebote Gottes! Aber ich rede hier nur davon, in wie ferne der Tanz zur Uebertretung des sechsten Gebotes anreizt.

Man tanzt — mit Seinesgleichen wäre es nicht vergnüglich, man fände am Tanze kein so großes Gefallen, wenn es nicht mit dem andern Geschlechte geschehen würde. Ist dieß nicht schon verdächtig? Man will also mehr, als tanzen, man sucht ein anderes Vergnügen, als bloß die schnelle Bewegung der Füße. Mit älteren Personen ist es wieder nicht so anzüglich, mit ungestalteten sucht man es zu vermeiden. Also die Leidenschaft trifft die Wahl. Ist dieß nicht schon bedenklich? Lasset es mich sagen: Alles, was gefallen und reizen kann, trifft beim Tanze zusammen. Die schnelle Bewegung bringt das Geblüt in starke Wallung, erhitztes Geblüt reizt die Nerven. Die Beleuchtung des Tanzplatzes, die Verzierung, die allgemeine Munterkeit, der reizende Einklang der Musik spannen die Einbildungskraft. Es stellen sich Gegenstände dar, für welche

die Sinnlichkeit schnelle Empfänglichkeit hat. Sehet da die jungen Personen des andern Geschlechtes! Ihr Puz ist sorgfältig gewählt, um zu gefallen, der Anzug ist leicht, schlüpfrig, ärgerlich, der Tanz entwickelt die Reize noch weiter. Er bringt die beiden Geschlechter nahe, sie umfassen sich, es entsteht eine gewisse Vertraulichkeit, und welche Blicke! welche Reden! welche Aeußerungen! Und unter solchen Umständen sollten keine Gefühle entstehen, welche den Gesetzen der Schamhaftigkeit zuwider sind? In einem solchen Sinnentaumel erwachen Triebe, die weder beim männlichen noch weiblichen Individuum erweckt werden sollen. So sagt der heilige Franz von Sales: „Die Bälle und Tänze sind ihrer Natur nach zwar gleichgiltige Dinge; wie sie aber gewöhnlich getrieben werden, neigen sie sich sehr zum Bösen, und sind voll Gefahren.... Was die Aerzte von den Erdschwämmen sagen, das sage ich von den Tänzen: die besten sind nichts werth.... Wie durch die körperliche Bewegung der Tanzenden die Schweißlöcher des Körpers sich öffnen, so öffnen sich auch ihre Herzen. Nahet demnach in einer solchen Gelegenheit eine giftige Schlange, und flüstert ein geiles Wort oder eine buhlerische Schmeichelei in's Ohr, oder blickt ein Basilisk mit unkeuschen Blicken und verliebten Winken, wie leicht lassen da die Herzen sich fangen und vergiften!“

Wie, man wollte den Tanz ein unschuldiges Vergnügen nennen, wobei noch Niemand besser geworden, noch Niemand lange unschuldig blieb, und wovon Alle, die sich bekehrten, bekannten, daß sie am öftesten beim Tanze verführten und verführt wurden? Wie, ein Vergnügen sollte nicht sündhaft sein, bei welchem Bekanntschaften gesucht und angeknüpft werden, die dann die sündhaftesten Handlungen zur Folge haben? „Sollten auch Einige sein,“ sagt der heilige Basilus, „die so wachsam über sich selbst sind, daß sie keine unehrbare Handlung, keinen unehrbaren Blick sich erlauben, so gibt es doch Niemand, der (beim Tanze) seine Seele nicht durch innere Sünden beflecke.“ „Die die Tanzplätze besuchen,“ sagt er, „lehren immer zurück mit mehr oder weniger Verluste ihrer Schamhaftigkeit, Keuschheit oder ehelichen Treue, wenn sie verheirathet sind.“ „Beim Saitengetön und Tanzgewühle umschlingt die Nacht die Männer,“ sagt der heilige Augustin, „da versinken die Frauen in's Verderben, da trauern die Engel, da jubeln die Teufel.“ „Wo getanzet wird, kann die Schamhaftigkeit nicht bestehen,“ sagt der heilige

Ambrosius; „Wein und Tanz ist eine zweifache Fackel der Wollust,“ der heilige Fulgentius; „Wo ein frecher Tanz ist, da ist der Teufel gewiß zugegen,“ der heilige Chrysostomus. Er sagt auch: „Der Tanz ist Teufelswerk, ein Feuerheerd der Leidenschaften, ein Feind der Keuschheit.“ „Ich weiß nicht,“ sagt der heilige Basilius, „welche beweinenenswürdiger ist, eine Jungfrau oder ein Eheweib, wenn sie sich beim Tanze einfinden. Jene verliert dabei ihre Schamhaftigkeit und Jungfrauschaft, diese ihre schuldige Treue.“ Ich schließe diese Aussprüche der heiligen Väter mit dem Ausspruche des heiligen Carolus Borromäus: „Wer sich fürchtet, er möchte in eine Gefahr einer schweren Sünde gerathen beim Tanze, und doch tanzt, der sündigt schwer; denn er liebt die Gefahr, worin er umkommt; und wer sich nicht fürchtet, und zum Tanze geht, der begeht gleichfalls eine Todsünde, weil er sich, da er sich vernünftig fürchten sollte, nicht fürchtet; denn man fällt nicht weniger, wenn man verwegen und blind sich in eine Gefahr des Heiles begibt.“ So die heiligen Väter, und glaubet nur nicht, als hätten ihre Aussprüche nichts weiter auf sich, nein, sie sind die Aussprüche der Kirche und, was eben so zu beherzigen ist, sie — die Gerechten — werden einst die Welt richten, wie Jesus selbst sagt: „Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“

Auch hier gilt das Wort, o Aeltern! das ich zu euch in Hinsicht der Schauspiele geredet habe. Haltet euere Kinder vom Tanze zurück! Wehe denen, die ihren Kindern hierin nachsichtig sind! „Wenn eine Mutter keusch ist, wenn sie Schamhaftigkeit besitzt, wird sie ihre Tochter nicht dem Tanze hingeben,“ sagt der heilige Ambrosius, „sondern sie Frömmigkeit und Gottesfurcht lehren.“ Geliebte! denket euch vom Tanze wie vom Schauspiele den Fall, wenn eine Person auf dem Tanzplatze hinstürzen und plötzlichen Todes sterben würde, was würdet ihr von einem solchen Tode denken, was von ihrem Heile fürchten? Kann nun eine Belustigung ohne Sünde sein, von welcher hinweg wir nicht wünschen, ja billig zittern müßten, vor Gottes Gericht gerufen zu werden? O so folget dem Worte des weisen Sirach (IX, 3.): „Hüte dich, mit einer Tänzerin Gemeinschaft zu haben; gib ihr nicht einmal Gehör, aus Furcht, durch ihre Reize zu Grunde zu gehen.“

Geliebte! was nun immer die Welt von Schauspielen und Tänzen halte — es ist nicht erlaubt, euch nach der Welt zu richten.

„Werdet der Welt nicht gleichförmig,“ sagt der Apostel. Nun denn, so nehmet euer Heil in Acht, meidet alle Veranlassungen zu Unreinigkeiten, meidet Schauspiel und Tanz, es sind zwei mit Blumen bedeckte Abgründe, kurz, es sind zwei Opferherde des Satans, auf denen unheiliges, wollüstiges Feuer brennt. Werdet ihr aber dieser Betrachtung auch Gehör geben, wird sie einigen Nutzen unter euch hervorbringen? Werden wenigstens einige Aeltern anfangen, ihre Kinder von Schauspiel und Tanz zurückzuhalten? Werden wenigstens einige Söhne und Töchter anfangen, sich von diesen Gefahren ihrer Unschuld, ihres Heiles zurückzuziehen? O Gott! ich habe nun gepflanzt und begossen, gib du das Gedeihen, laß nicht zu, daß diese Betrachtung einst gegen Jene zeugen muß, die sie gehört, aber nicht befolgt haben. Flöße du den Gläubigen die Gnade ein, daß sie, durch die Kraft deines göttlichen Wortes bewogen, der Wahrheit Gehör und deinen Geboten ein williges Herz schenken, auf daß sie ihre Freude suchen, in dem zu sein, was dein ist — hier in Gerechtigkeit und Trennung von den Unreinigkeiten der Welt, dort in der Seligkeit und in der Vereinigung mit deinen Auserwählten. Amen.

Einundfünfzigste Unterweisung.

Mittel zur Bewahrung der Reinigkeit.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Was er euch sagen wird, das thuet.“ Joh. II, 5.

Gar sonderbar trifft für unsere letzte Betrachtung ein Evangelium, wovon man Veranlassung nehmen könnte, zu sagen: Wie soll es denn so gefährlich sein, an irdischen Vergnügungen Theil zu nehmen, da wir doch heute hören, daß selbst Maria und Jesus mit seinen Aposteln an einer Hochzeit Theil nahmen, also bei einem irdischen Vergnügen zugegen waren? Wollte Gott, meine Lieben! unsere Hochzeitfeste und andern gesellschaftlichen Unterhaltungen wären so

beschaffen, als jenes Hochzeitfest zu Kana, ja dann dürfte Niemand Anstand nehmen, dabei zu erscheinen. Glaubet ja nicht, daß bei diesem Feste sich irgend Jemand ein unanständiges Wort erlaubte, oder daß sich die Gäste der Unmäßigkeit ergaben; am seltsamsten, oder soll ich sagen am frechsten? wäre es noch, wenn man glauben wollte, es hätte dabei Tanz stattgefunden. Das hieße niedrig, sehr gemein und höchst plump von einem Feste der Freude denken, an welchem selbst Jesus Antheil zu nehmen nicht anstund. Nein, Geliebte! von einer lauten, tobenden Fröhlichkeit, von einem Gewirre unmäßiger Freude war nichts zu gewahren. Der Bräutigam war Simeon, ein Bruder der Apostel Jakobus des Kleineren und des Thaddäus, mit ihnen also ein Sohn des Eleophas, der ein Bruder des heiligen Joseph war. Da waren denn lauter Verwandte beisammen, eine Familie, die zu ihrem größten Reichthume die Gottesfurcht hatte, aber kaum so viel Vermögen, daß so viel Wein angeschafft wurde, als hinreichend war, die Anwesenden genüßlich zu bewirthten. Der größte Schatz bei der Hochzeit war wohl das allertheuerste Familienglied, der schätzbare Anverwandte Jesus. Speise und Trank war da das geringste, was bei der Hochzeit erfreute. Der himmlische Friede, der aus dem Antlitze dieses liebwerthesten Gastes leuchtete, wehete über alle Anwesenden, seine Worte bewegten alle Herzen.

Das ist aber auch noch immer die reinste Freude, das einzig wahre Vergnügen, wovon man sagen kann: Ich habe Freude, aber meine Freude ist in dem Herrn. Eine solche Freude, Geliebte! heiligt auch alle andern Freuden des Lebens; denn die Freude in Gott reinigt alle irdischen Freuden von dem, was sie etwa Unlauteres oder Anstößiges haben könnten, die Freude in Gott läßt das Herz nie zu rohen Genüssen herabsinken, läßt es nicht hängen bleiben an dem Irdischen, sondern wendet es immer Gott zu; die Freude in Gott ist eine sorgfältige Bewahrerin der inneren Fröhlichkeit, der Unschuld und des Alles übersteigenden Herzensfriedens. Die Freude in Gott vergißt nie des Gehorsames, den man dem heiligen Willen und den Geboten Gottes schuldig ist. O was sind das für überaus beherzigenswerthe Worte aus dem Munde der heiligen Jungfrau Maria, die sie zu den Aufwärttern sprach: „Alles, was er euch sagen wird, das thuet“! Wenn wir diesem Befehle der heiligen Jungfrau nachkommen würden, wie jene Aufwärtter demselben nachgekommen sind, wie würde doch Alles besser um uns stehen, wenn

wir Alles thun wollten, was Jesus uns sagt! Gewiß, Geliebte! das Gebot, welches wir bisher betrachtet haben, würde von Niemanden übertreten, wenn Alle das thun wollten, was Jesus sagt, wenn Alle jene Mittel anwenden wollten, die wir in der heiligen Schrift als wirksam gegen die Uebertretungen des sechsten Gebotes anempfohlen finden. Ich habe bisher von diesem Gebote nur gezeigt, wie es übertreten wird, ich sollte jetzt billig von der Größe und Strafwürdigkeit, von den üblen Folgen dieser Sünden für Zeit und Ewigkeit reden; allein um euere Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, wenn ich zu lange von einem Gebote handle, dessen Uebertretungen ihr nun kennen gelernt habet, und verabscheuen werdet, will ich das Uebrige bis zur Unterweisung von der dritten Haupt- und Todtsünde verschieben, und nun zum Schlusse der Betrachtungen über das sechste Gebot handeln:

Von den Mitteln, welche zur Vermeidung der Uebertretung des sechsten Gebotes anzuwenden sind.

Unter diesen Mitteln nenne ich vorzüglich sechs:

- 1) Die Vermeidung böser Gesellschaft; 2) Bewahrung der Sinne; 3) Gebet; 4) das Andenken an die Gegenwart Gottes; dann 5) öftern Gebrauch der heiligen Sakramente; 6) Kasteiung des Leibes.

Von den ersten drei Mitteln rede ich im I. Theile;
von den letzten drei Mitteln das Nöthige im II. Theile.

Wir feiern heute zugleich das Fest deines heiligen Namens, o Jesus! und ich vertraue um so gewisser auf die Kraft dieses heiligsten Namens, daß durch ihn diese Betrachtung gute Früchte trage. Ich beginne daher mit der demüthigen Bitte um deinen Segen, o Jesus!

I.

Unter den Mitteln, welche man anwenden muß, um sich vor den Uebertretungen des sechsten Gebotes, überhaupt vor den Sünden der Unreinigkeit, zu bewahren, ist das erste:

- 1) Die Vermeidung böser Gesellschaft. So sagt Gottes Geist im siebenzehnten Psalme: „Mit den Heiligen wirst du heilig, mit den Reinen rein, mit den Verkehrten aber

wirßt du verkehrt sein.“ Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Wer Pech anrührt, besudelt sich. Ein böser Gesell stürzt viele andere in die Hölle. Das sind so richtige Grundsätze, daß ihre einleuchtende Wahrheit sie zu Sprüchwörtern gemacht hat. Ein schöner und ganz reiner Apfel wird neben einem faulen nicht lange unangesteckt bleiben. Unter Pestkranken befindet man sich in der augenscheinlichsten Gefahr, an derselben Seuche zu erliegen, und wer meidet nicht ein Haus, in welchem er Pestkranke weiß? Aber ist die Unreinigkeit nicht eine ansteckende Seuche? Ach! wo ist man, wenn man sich in einer bösen Gesellschaft befindet? In einem Feuer, aus welchem man nicht ohne Brandmale entkommen wird, in einem Ramine, aus dem man nicht unbeschmutzt hervorgehen kann. Ist es nicht wahr? Wenn man mit Menschen umgeht, die eines verderbten Herzens sind, so ahmt man sie aus Höflichkeit nach, man schweigt zu ihren unartigen Reden, und bald verliert man selbst den Abscheu vor dem Laster. O es wird wahr, was der Prophet sagt: „Sie mischten sich unter die Heiden, und erlernten ihre Werke.“ Thuet also, Geliebte! was Jesus euch sagt. „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer,“ sprach er, und damit warnte er die Apostel vor dem Umgange derselben; uns aber warnt er dadurch vor jeder bösen Gesellschaft.

Die Vermeidung der bösen Gesellschaft schließt natürlich in sich die Flucht vor der Gefahr, vor jedem Reize, vor jeder Gelegenheit, vor jeder Versuchung. Da der heilige Apostel Paulus von den Sünden redet, wie man sie vermeiden müsse, sagt er von allen, man müsse ihnen Widerstand leisten, von der Unzucht allein sagt er nicht: Leistet ihr Widerstand; sondern: „Fliehet die Unzucht.“ (I. Kor. VI, 18.) Die Flucht ist hier das einzige Mittel, welches uns rettet, und den Sieg verschafft. Ihr kennet das Beispiel des ägyptischen Joseph. Er entfloh, und durch Entfliehen rettete er seine Unschuld. Höret ein anderes Beispiel! Ermelinde war die Tochter adeliger Aeltern in Brabant. Ihre Liebe zur Abgeschiedenheit von der Welt trieb sie an, ihr Vaterhaus zu verlassen, und sie zog sich in einen entlegenen Flecken zurück, wo sie im Verborgenen Gott diente. Ermelinde wurde aber da von zwei Jünglingen öfters in der Kirche gesehen, und diese entbrannten für sie in unreiner Liebe. Der Eine davon suchte den Kirchendiener mit Geld zu bestechen, daß er ihm Nachts die Thüre der Kirche öffne, wo Ermelinde

täglich mehrere Stunden der Nacht zubrachte. Er gedachte sie zu entführen. Der Kirchendiener setzte aber Ermelinde von der Sache in Kenntniß. Was that Ermelinde? Sie sah ihre Unschuld in Gefahr und, weit entfernt, auf die Stärke ihrer Tugend zu vertrauen, oder sich auf ihre Standhaftigkeit zu verlassen, sah sie vielmehr keinen andern Ausweg als — die Flucht. Ermelinde machte sich also auf, und entfloh in eine entlegene Gegend, wo sie durch die Einsamkeit zwischen Bergen und Felsen genugsam gegen fernere Nachstellungen geschützt war. Geliebte! ich sage nicht, daß ihr euch in Berghöhlen und Wildnisse begeben sollet, um vor den Versuchungen zu der Unzucht euch zu schützen, aber Flucht ist auch euch nothwendig, wenn ihr den Sünden der Unreinigkeit entgehen wollet. Fliehet ein Haus, in welchem eurer Unschuld Fallstricke gelegt sind; fliehet einen Dienst, wo eure Reinigkeit Nachstellungen leidet; fliehet, wenn ein Versucher naht, reißet euch los, wenn eine frevelhafte Hand nach euch greift. Das zweite Mittel ist:

2) Bewahrung der äußeren Sinne, vornehmlich der Augen, der Ohren und des Gefühles. Wer Thüren und Fenster zur Nachtzeit nicht fleißig verschließt, der läßt Dieben und Mördern freien Eingang. Bedenket, Geliebte! daß die Keuschheit ein großer Schatz sei, den wir aber in einem gebrechlichen Gefäße tragen. Wie behutsam geht ein Mann, der ein Gefäß voll köstlichen Getränkes, oder eine Magd, die einen mit zarten Gläsern angefüllten Korb auf dem Kopfe über einen schlüpfrigen Weg trägt? Eine Kleinigkeit — ein unrichtiger Tritt — und der Körper wankt, der Korb fällt vom Kopfe, die Gläser sind Scherben. O Geliebte! haltet doch in diesem Stücke nichts für unbedeutende Dinge. Der heilige Geist sagt uns schon im Allgemeinen: „Wer kleine Sünden nicht achtet, wird bald in größere fallen.“ In Hinsicht der Unreinigkeit müssen wir uns mehr als in jedem Andern nach der Mahnung des Apostels richten, müssen uns nicht nur vor Allem hüten, was offenbar Sünde ist, sondern auch davor, was nur den Schein einer Sünde hat. Nein, Blicke, Reden, gewisse Vertraulichkeiten, gewisse Geberden sind keine Kleinigkeiten. „Täglich sitzt du an der Seite eines Mädchens,“ sagt der heilige Bernhard, „täglich sind deine Augen im Gespräche mit ihr auf sie geheftet, deine Hände sind in der That mit ihren Händen beschäftigt, und du willst enthaltsam sein?“ „Schon Manchen haben die

Weiber durch ihre Gestalt verderbt; da pflegt böse Lust gleich dem Feuer zu entbrennen," sagt der heilige Geist. (Ekkli. IX, 9—11.) „Wer mit Weibern in Gespräche sich einläßt, in diesem wird Lüfternheit entbrennen." Wie schön ist die Bewahrung der äußeren Sinne, wovon uns Gellius in den attischen Nächten ein Beispiel erzählt! Scipio Afrikanus, ein junger, feuriger Feldherr der Römer, hatte Carthago erobert. Unter den Gefangenen befand sich eine Jungfrau von so ausnehmender Schönheit, daß sie für das Wunder der Schönheit ihrer Zeit gehalten wurde. Man wollte sie dem Feldherrn vorführen; allein Scipio, der so viele Städte überwunden, fürchtete da von der Lüfternheit überwunden zu werden, und gestattete nicht, daß man ihm die Jungfrau zeige, er wollte sie nicht sehen. So that ein Heide, und ein Christ sollte es nicht für nothwendig halten, seine äußeren Sinne zu bewahren, damit er nicht zur Unreinigkeit angelockt werde? Ach, Geliebte! beherziget, was der heilige Gregor sagt: „Die Unkeuschheit entzündet sich in einem unbehutsamen Herzen, wie Feuer im Stroh; löscht man es nicht sogleich, so entsteht alsbald eine unlöschbare Flamme." Deßhalb sagt der heilige Bernhard: „Ersticket den bösen Gedanken in seiner Geburt, sobald er sich euerem Geiste darstellt." Und der heilige Hieronymus: „Die Unkeuschheit ist wie eine Schlange, der man auf das Haupt treten muß, sobald man sie entdeckt, weil sie sonst alsbald ihr tödtliches Gift ausgießt." Das dritte Mittel ist:

3) Das Gebet. Als der Herr Jesus einen Menschen geheilt hatte, der vom unreinen Geiste gequält war, fragten ihn seine Jünger, warum sie diesen Geist nicht austreiben konnten; denn sie hatten es versucht, ehe ihr Meister da war, konnten es aber nicht. Da antwortete ihnen Jesus: „Diese Art böser Geister kann nicht anders, als durch Beten und Fasten ausgetrieben werden." Und in der That, meine Lieben! wendet alle Mittel an, um keusch zu leben, oder von den Sünden der Unkeuschheit abzustehen, ihr werdet Alles vergebens thun, wenn ihr nicht betet und fastet, worunter überhaupt die Kasteiung des Leibes verstanden wird, wovon aber nachher die Rede sein wird. Nun sage ich nur vom Gebete, daß es ein unumgängliches, nothwendiges Mittel gegen die Sünden der Unreinigkeit sei. Höret den weisen Salomon: „Ich wußte, daß ich die Reinigkeit bloß von Gott erhalten könne, und schon

das war eine Wirkung der Weisheit, daß ich es wußte, wessen Gabe sie sei. Ich wandte mich an den Herrn, und betete von ganzem Herzen." (Weish. VIII, 21.) Sagt uns ja Jesus ausdrücklich: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" und lehrte er uns nicht die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung"? Wer nicht betet, nicht insbesondere inständig um die Gnade der Keuschheit betet, kann nicht, er wird nicht keusch leben; wer aber inständig betet und zu Gott ruft, der wird kräftig sein, die Versuchungen zu überwinden. „Mir ward ein Stachel des Fleisches gegeben," sagt der heilige Paulus, „ein Gesandter des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage." Er drückt dadurch die Stärke der fleischlichen Versuchungen aus, und was that Paulus? Er sagt es selbst: „Um deßwillen habe ich den Herrn dreimal, d. h. inständig, gebeten, daß dieser Geist von mir weichen soll." Und erhielt Paulus Hilfe vom Herrn? Ja, Geliebte! denn er selbst offenbarte ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist stark in den Schwachen." (II. Kor. XII, 7—9.) Und wo ist ein heiliger Bekenner Gottes, eine Jungfrau, die nicht im Gebete ihre Zuflucht zu Gott um die Gnade der Keuschheit, um die Erhaltung ihrer Unschuld genommen, und diese Gnade durch das Gebet erhalten hätten? Judith rüstet sich gegen die Gefahren der Keuschheit durch Gebet und Fasten, und sie bleibt selbst im Zelte eines Holofernes unberührt; Agatha betet, und sie kehrt aus dem Hause der Verführung, wohin man sie gewaltsam geschleppt hatte, unbefleckt zurück; Agnes betet, und sie empfängt Gnade, über alle Verführungen zu siegen; der heilige Chrysanthus wird von seinem Vater mit Buhlerinnen umgeben, die ihn zum Abfalle vom Glauben und von der Keuschheit bringen sollten, allein Chrysanthus betet und ruft zu Gott, und er obliegt; der heilige Thomas von Aquin wird von einer frechen Person versucht und gereizt, aber er ruft: Laß nicht zu, o Jesus, und du heilige Jungfrau Maria! daß ich mich mit diesem Laster versündige, und er war stark genug, die Versucherin mit einem glühenden Brande in die Flucht zu jagen. Ja, Geliebte, die Anrufung und Verehrung der heiligen Jungfrau Maria ist immer ein mächtiger Schirm wider die Sünden der Unreinigkeit gewesen. Wie viele Beispiele könnte ich davon anführen! Indes, es ist Zeit, daß ich auch noch die übrigen Mittel anführe.

II.

Das vierte Mittel wider die Sünden der Reinigkeit ist:

4) Das beständige, lebendige Andenken an Gottes Gegenwart. O welch ein kräftiges Mittel ist das Andenken an die Allgegenwart Gottes! Nicht umsonst schärft der alte Tobias diese Lehre ein: „Alle Tage deines Lebens habe Gott vor Augen, damit du nie in eine Sünde einwilligst.“ Und muß der Gedanke: Gott sieht mich, Gott hört mich, Gott ist der lebendige Zeuge meiner That, wenn mich auch kein menschliches Auge erreicht, muß dieser Gedanke nicht so mächtig auf uns einwirken, daß wir uns von aller Sünde enthalten? Mit Recht beschreibt der Psalmist die heilsame Wirkung des Gedankens an die Allgegenwart Gottes mit vollkommener Kraft, indem er sagt: „Weil alle deine Wege vor meinem Angesichte sind, habe ich deine Gebote gehalten.“ Dagegen schreibt er auch ganz richtig die Befleckungen der Lasterhaften der Vergessenheit auf Gottes Gegenwart zu. „Darum sind ihre Wege zu allen Zeiten befleckt,“ sagt er, „weil sie Gott nicht vor Augen hatten.“ Ach, würdet ihr doch diesen Gedanken öfters erwägen: Gott sieht mich, er hört mich, er weiß die geheimsten Gedanken meines Herzens, wie wachsam würdet ihr sein über die Regungen eures Herzens, über euere Gefinnungen, Reden und Geberden! Gott sieht mich! Bedenket es doch. Keine Verführung würde je über euch siegen, kein Reiz der Sinnlichkeit euch blenden, keine Anfechtung über euch Meister werden, in keiner Gefahr würdet ihr unterliegen. O Jünglinge! bewaffnet euch mit diesem Gedanken an Gottes Gegenwart, wie der egyptische Joseph sich damit schützte und sprach: Wie kann ich diese Sünde thun vor den Augen meines Gottes? und nicht sündigte. O Jungfrauen! stärket euch mit dem lebendigen Andenken an Gottes Gegenwart wie die keusche Susanna sich damit stärkte. Sie sah, daß sie von den beiden Ehebrechern Alles zu fürchten hatte, wenn sie nicht einwillige, sie hatte nur die Wahl zwischen Tod und Sünde. „Nein,“ rief sie, „es ist besser daß ich in euere Hände falle, und ihr mich steinigen laßt, als daß ich vor dem Angesichte meines Gottes sündige.“ (Dan. XIII.) Höret, wie wirksam das lebendige Andenken an Gottes Gegenwart ist! In einer Stadt in Egypten lebte im vierten

Jahrhundert eine berühmte Buhlerin, Thais mit Namen. Diese zu bekehren war Paphnutius der Einsiedler vom Geiste Gottes angetrieben. Aber welches Mittel wählte er dazu? Paphnutius verkleidete sich als Edelmann und suchte die Buhlerin in ihrer Wohnung auf. Sie führt ihn in ein wohl eingerichtetes Zimmer. Paphnutius fragt: „Hast du kein verborgeneres Gemach?“ Er wollte sie nämlich auf Gottes Gegenwart hinleiten. Dieser Anschlag gelang. Thais antwortet ihm: „Ja, ich habe ein verborgeneres Gemach; aber vor wem fürchtest du dich? Geschieht es aus Menschenfurcht, so stehe ich gut, daß Niemand hieher kommen wird. Fürchtest du dich vor Gott, nun so weißt du ja, daß man vor seinen Augen nirgends verborgen ist.“ „Wie!“ rief Paphnutius, „du weißt, daß ein Gott sei, der uns sieht, und fürchtest dich nicht, vor seinen Augen ein solches Leben zu führen?“ In diesem Augenblicke ward Thais von der Gewalt des Andenkens an Gottes Gegenwart so sehr ergriffen, daß sie sich nicht nur beschämt zu den Füßen des heiligen Mannes niederwarf, sondern schon nach drei Stunden in eine Zelle sich verschließen ließ, wo sie in dem bußfertigsten Leben ihre Tage beschloß, und als heilige Büsserin in die ewige Freude einging. Das fünfte Mittel wider die Sünden der Unkeuschheit ist:

5) Der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente. Mit Recht läßt sich von den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars sagen: sie sind die Zufluchtsstätten der Schwachen, die Stützen der Wankenden, der Stab der Aufrechtstehenden. Wie viele Mittel zur Erhaltung der Unschuld vereinigen sich in dem öfteren Gebrauche der heiligen Beicht! Man lernt seine Schwächen besser kennen, man ist genöthigt, öfters einen Blick in sein Inneres zu thun, man empfängt die heilsamsten Belehrungen, die kräftigsten Ermahnungen, die liebevollsten, väterlichsten Aufmunterungen. Was sollte ich dann von dem oftmaligen Empfange der heiligen Communion sagen? Sie ist eigentlich die unüberwindlichste Waffe gegen alle Versuchungen und Nachstellungen. Dieses Brod der Engel ist das Getreide der Auserwählten, der Wein, der Jungfrauen erzeugt und erhält. Mit Recht wendet man auf diesen Tisch des Herrn an, was der Psalmist davon weissagte: „Du, o Herr! hast vor meinen Augen einen Tisch wider meine Verfolger bereitet.“ (Ps. XXII, 5.) Höret wieder eine Begebenheit, für deren Wahrheit ich euch mit der Erhabenheit dieses heiligen Ortes bürge. Eine

Frau kam vom Genuße des heiligen Altars sakramentes zurück. Ihr Weg führte sie durch einen Wald. Sie hatte ihr unmündiges Kind bei sich. Da begegnet ihr ein ruchloser Mensch, der ihr schändliche Anträge macht. Sie weist ihn ernst zurück. Aber der Berwegene drohte ihr, er wolle ihr Kind ermorden, wofern sie nicht seines Willens sein werde. Die Mutter erschrickt, hält ihr Kind fest an ihr klopfendes Herz, aber sie weist wiederholt das sündhafte Begehren zurück. Der Wüstling reißt ihr das Kind aus den Armen, und droht mit teuflischer Geberde, er werde das Kind um den nächsten Baum schlagen, wenn sie nicht alsogleich in sein Begehren willige. Die Mutter schreit, bittet, beschwört den Wütherich, aber sie willigt nicht ein; der Bösewicht droht noch einmal, die Mutter ruft zu Gott, sie lieber mit dem Kinde des Todes sterben, als zum Falle kommen zu lassen. Da wirft der Bösewicht das Kind an den Baum, es ist augenblicklich todt, und die laut jammernde Mutter ermordet er bei ihrem Kinde. Wer gab dieser Mutter diesen beispiellosen Heldenthum, wer krönte sie und ihr Kind mit der Palme des Martiriums für die Erhaltung der Unschuld? Sie hatte Jesus im heiligen Altars sakramente in ihrem Herzen, und dieser gab ihr den Muth, lieber den Tod als das Verbrechen zu wählen. Das sechste Mittel ist endlich

6) die Kasteiung des Leibes. O Geliebte! ist euch kein Opfer zu schwer, um vergängliche Güter zu erlangen, warum sollte euch eine vernünftige Zucht eures Leibes zu schwer fallen, um das kostbarste Gut, das ewige, die Unschuld zu erhalten? Zu dieser Kasteiung des Leibes gehört vor Allem Mäßigkeit in Speise und Trank. „Im Weine,“ sagt der heilige Geist, „ist die Unlauterkeit.“ Wer viel ißt und trinkt, oder hitzige Getränke und ausgesuchte Speisen zu sich nimmt, der kann, der wird nicht keusch leben. Ein wohlgepflegter Leib ist wie ein übermüthiges Thier, das hinter sich ausschlägt. Nein, der Geist der Unreinigkeit kann nicht anders, als durch Beten und Fasten ausgetrieben werden. Zur Kasteiung des Leibes gehört dann beständige Arbeitsamkeit, ununterbrochene Beschäftigung. Müßiggänger und Pflastertreter können, werden nicht keusch leben, sie fallen in Unzucht. Ich ertheile also Allen den Rath, den der heilige Hieronymus einem Jünglinge ertheilte: „Thue allezeit etwas, auf daß dich der Teufel nie unbeschäftigt antrifft.“ Als sich ein Schüler bei seinem

Lehrer anklagte, daß er immer von heftigen Versuchungen geplagt sei, überhäufte er ihn mit Arbeiten, und wenn er auch alle Kräfte anstrengte, so machte er ihm doch immer Vorwürfe über seine Langsamkeit. Nach einiger Zeit fragte er den Jüngling, ob er noch von solchen Versuchungen zu leiden habe? „Ach,“ antwortete der Jüngling, „ich habe kaum Zeit zum Athmen, wie könnte ich Zeit haben, an unehrbare Vergnügungen zu denken?“ Zur Kasteiung des Leibes werden nützlich auch einige körperliche Bußwerke angewendet. „Ich züchtige meinen Leib,“ sagt der heilige Paulus, „und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verworfen werde.“ (I. Kor. IX, 24—27.) Wer also gegen die Sünden der Unreinigkeit sich kräftig schützen will, der wird auch die Fehler, die sich wider die standesmäßige Keuschheit eingeschlichen haben, mit einer weisen Zucht an seinem Fleische, an seiner Begierlichkeit selbst abstrafen. Es ist von großem Nutzen, eine Nachlässigkeit in Ausschlagung wollüstiger Gedanken, eine unehrbare Rede, einen unanständigen Vorwitz oder sonst einen Fehler gegen die Reinigkeit wenigstens damit zu bestrafen, daß man sich bei einer Speise einen Abbruch thut, oder sich von einem erlaubten Vergnügen enthält, oder bis zur Empfindlichkeit des Hungers fastet, oder sich eine Bequemlichkeit versagt, vom Schlafe abbricht, eine harte Lagerstätte wählt. So sagt Schönberg, ein weiser, wohlversandener Mann: „Keuschheitliebende Seelen pflegen auch ihrem Leibe je zuweilen mit einigen Streichen einen Schmerz zuzufügen.“ O Geliebte! wenn ich euch sagen würde, was so viele Heilige beiderlei Geschlechts gethan haben, um ihre Keuschheit zu bewahren, oder um einige geringe Fehler gegen diese Tugend abzubüßen, so würdet ihr gewiß ernster zu Werke gehen, ihr würdet gewiß die Buße und Abtödtung, die euch ein kluger Beichtvater vorschreibt, oder die ihr euch selbst freiwillig auferlegt, entweder um euere Sünden abzubüßen, oder um euch gegen die Lockungen des unreinen Geistes zu verwahren, ja ihr würdet sie zu leicht, zu geringe finden. Ach, Geliebte! gingen die Heiligen vom Geiste der Buße getrieben auch so weit, daß wir sie mehr bewundern als nachahmen wollen, so müssen wir doch etwas von ihrem Bußgeiste haben, da wir ja auch dasselbe schwache Fleisch haben, gegen dessen Ausartungen wir uns nur durch vernünftige Strenge schützen werden.

Nun denn, ich habe euch jetzt auch die Mittel gezeigt, die wir

anwenden müssen, um die Reize des Fleisches zu überwinden, und die Vergehungen gegen das sechste Gebot zu vermeiden, nämlich Vermeidung böser Gesellschaft, Flucht vor den Gefahren 2c. Es sind Mittel, die wir alle in der heiligen Schrift angerathen und anempfohlen finden. Thuet, was er euch sagen wird, sprach Maria zu den Aufwärttern, und da die Stimme, die ihr im Worte Gottes höret, die Stimme Jesu, eueres Heilandes, ist, so kann ich die Worte Mariens mit Recht jetzt also ausdrücken: Thuet, was er euch heute gesagt hat. Amen.

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen.“

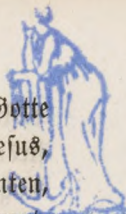
Zweihundfünfzigste Unterweisung.

Allgemeine Betrachtung über dieses Gebot.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeschoben werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ Matth. VIII, 12.

Beide, sowohl der Aussätzige als der Hauptmann im heutigen Evangelium, geben uns das schönste Beispiel, wie wir uns an Jesus um Hilfe wenden sollen, überhaupt wodurch wir Alles von unserm Heilande erwarten können, was zu unserm leiblichen und geistlichen Wohle nothwendig ist. Sie wendeten sich an Jesus durch den kräftigsten Glauben, durch die tiefste Demuth, durch das inbrünstigste Bitten, und durch gänzliche Ergebung in den Willen Jesu. Beide erhielten dadurch, was sie verlangten, der eine die Reinigung von seinem Aussaße, der andere die Gesundheit seines Knechtes. Jesus lobt insbesondere den Glauben des Hauptmanns, und was verdiente mehr Lob als dieser Glaube? Der Hauptmann war ein Heide, und



seine Religion leistete ihm keine Hilfe, sich zu dem wahren Gotte zu erheben, und dennoch beweist er hier einen Glauben an Jesus, der unter den Juden, die sich doch das auserwählte Volk nannten, nicht zu finden war, obgleich sie Gelegenheit hatten, bessere Kenntnisse von Gott und seinem Gesandten sich zu verschaffen. Welche Verantwortung, wenn man Gelegenheit hat, Gott kennen zu lernen, Gelegenheit, ihm auf die rechte Weise zu dienen, und doch diese Gelegenheit nicht benützt, den rechten Dienst ihm nicht erweist, nicht nach dem von Gott geoffenbarten und allenthalben gepredigten Glauben lebt! Geliebte! beherzigt, was Jesus hierüber für einen merkwürdigen Ausspruch macht! „Ich versichere euch,“ sprach er, „Viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“

Dieser Ausspruch ging zwar zunächst die Juden an, welche als das auserwählte Volk Gottes die Kinder des Reiches, der Berufung, waren. Der Heiland wollte ihnen sagen, daß ihres Unglaubens wegen diese Gnade der Berufung von ihnen genommen, und einem andern Volke, den Heiden, werde gegeben werden; daß die Heiden zum Glauben und durch diesen zum ewigen Leben gelangen werden, während sie zu Grunde gingen. Was damals den Juden galt, gilt jetzt uns. Wir sind jetzt durch die Taufe Kinder des Reiches; allein wir sind darum unseres Heiles noch nicht gewiß. Wenn wir dieses Geschenk des Glaubens nicht bewahren, keine im Gehorsame gegen die Gebote Gottes thätige Liebe bezeigen, der Trägheit im Guten unterliegen, so wird auch uns das Erbtheil genommen, das Licht des Glaubens in uns ausgelöscht, und uns, statt in der ewigen Seligkeit, in der ewigen Finsterniß unser Antheil angewiesen. Ach! und wie Viele unter uns Christen werden zu Grunde gehen, obgleich sie gereinigt sind durch die heilige Taufe, abgewaschen durch das Blut Jesu, bezeichnet mit dem Zeichen des Heiles, ja obgleich sie glauben; sie sind Kinder des Reiches dem Namen nach, aber nicht den Werken nach; ihre Werke sind die Werke der Kinder der Finsterniß. Sollte ich diese Werke der Finsterniß nennen, wodurch sich Christen, Kinder des Reiches, würdig machen, in die äußerste Finsterniß, in die ewige Verdammniß verstoßen zu werden? Nein, die Unzucht und andere

Lasten sind es nicht allein, die gleich einer Sündfluth die Erde überströmen, und unzählige Kinder des Reiches in jenen Pfuhl und Abgrund stürzen, wo Heulen und Zähneknirschen ist — nein, der Prophet Oseas nennt auch den Diebstahl unter diesen, die Erde überschwemmenden Lasten (K. IV. B. 2.), und der heilige Apostel Paulus versichert es, daß „Ungerechte, Diebe und Geizige das Reich Gottes nicht besitzen werden“. (I. Kor. VI, 9. 10.) Lasset uns diese Wahrheit näher beherzigen, denn sie geht ohnehin aus jenem Gebote Gottes hervor, bei welchem wir nun in unserer Unterweisung angelangt sind, nämlich aus dem

siebenten Gebote,

welches lautet:

„Du sollst nicht stehlen.“

Ich mache mit der Erklärung dieses Gebotes heute sogleich den Anfang, indem ich wie bei den übrigen Geboten

eine allgemeine Betrachtung

darüber anstelle, und zeige:

I. wie wichtig dieses Gebot sei;

II. was es in sich fasse.

Lehre uns, o Herr! deine Wege, die gerecht sind, damit wir in der Gerechtigkeit bestehen, und nicht nur die Verheißung des ewigen Reiches haben, sondern einst auch zum Besitze desselben gelangen. Um diese Gnade bittend fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Das Gebot, welches ich zu erklären anfange, das Gebot: „Du sollst nicht stehlen,“ ist ein überaus wichtiges Gebot; denn es verbietet jeden widerrechtlichen Eingriff in das Vermögen und Eigenthum des Nächsten, und gebietet im Gegentheile strenge Gerechtigkeit im Handel und Wandel, also begründet es das wesentliche äußere Wohl der ganzen Menschheit, das auf der Sicherheit des Eigenthumes eines Jeden beruht. Wie hochwichtig muß demnach dieses Gebot sein, von dessen Befolgung oder Uebertretung der äußere Wohlstand oder die Zerrüttung des Menschengeschlechtes abhängt!

Wie wichtig dieses Gebot sei, können wir einsehen:

a) aus seiner natürlichen Begründung im Herzen des Menschen; b) aus den überaus großen Vortheilen, die von dessen Befolgung, c) aus den Nachtheilen, die von dessen Uebertretung, für die Menschheit hervorgehen. Lasset mich jeden dieser Punkte näher beleuchten. Das Gebot: „Du sollst nicht stehlen,“ hat

a) seine natürliche Begründung im Herzen des Menschen; es heißt: Gott hat das Verbot, das Eigenthum seines Nächsten zu beeinträchtigen, in die Herzen aller Menschen so tief eingegraben, daß wir keines Lehrers bedürfen, der uns erst beweisen sollte, daß Niemand mit frecher Hand nach fremdem Eigenthume greifen dürfe. Noch kein Mensch hat es gewagt, diese natürliche Wahrheit in Zweifel zu ziehen. Selbst der Gottlose, der sonst alle Gebote verhöhnt, kann und wird die natürliche Verbindlichkeit dieses Gebotes nicht läugnen. Wo ist ein noch so rohes Volk, welches die Sicherheit des Eigenthums nicht von jeher für die erste Grundlage eines gesellschaftlichen Verbandes unter den Menschen ansah, und erkannte, daß bei Zulassung eines willkürlichen Angriffes auf das Eigenthum des Nächsten weder Ruhe noch Ordnung möglich wäre? Höret darüber eine Stimme der Natur, ich meine die Stimme eines Heiden, der keine andere Erkenntnißquelle der Wahrheit hatte als seine Vernunft und das durch Gottes Finger in jedes Menschenherz eingedrückte Gefühl für Gerechtigkeit. Cicero ist es, der römische Weltweise, der ein eigenes Buch über die natürlichen Pflichten des Menschen geschrieben hat, ich möchte sagen nicht ohne göttlichen Antrieb, um auch durch die Stimme der Natur bezeugen zu lassen, was er selbst auf die Gesetztafeln Moßs geschrieben. Cicero aber schreibt (l. 3. de officiis): „Einem Andern etwas von dem Seinigen entziehen, und durch den Schaden desselben seine eigenen Vortheile befördern, streitet mehr wider unsere Natur, als irgend ein anderes Uebel, das unsern Körper oder unsern äußern Zustand betreffen kann. . . Diese Wahrheit muß also allen Menschen tief eingeprägt sein: der Nutzen der Gemeinheit, zu der ich gehöre, ist auch mein Nutzen; diesen aber an mich allein ziehen wollen, heißt das Band der Vereinigung unter den Menschen auflösen, wodurch aber auch meine Wohlfahrt untergraben wird. Gibt es eine natürliche Empfindung im Menschen, die ihn antreibt, einem andern Menschen, wer er auch sei, beizuspringen, wenn er in Noth ist; so muß es auch in der

Natur liegen, daß wir das Wohl der Menschen überhaupt als etwas, unserer eigenen Glückseligkeit Nothwendiges ansehen. Ist aber dieses der Fall: so stehen wir unter gewissen natürlichen, allgemeinen Gesetzen, und ist dieses: so sind wir als geborne Glieder einer großen, von der Natur gestifteten Gesellschaft verbunden, uns wechselseitig nicht zu beschädigen.“ Das ist die Stimme eines bloß durch seine Vernunft und durch das natürliche Rechtlichkeitsgefühl geleiteten Heiden, wie nachdrücklich spricht sich darin die Wichtigkeit des siebenten Gebotes aus! Allein, gehen wir in unserer Betrachtung weiter, sehen wir

b) auf die Vortheile, welche aus diesem Gebote für die Menschheit entspringen. Fürsten! Obrigkeiten! habet ihr getreue Unterthanen, welche die gebührenden Abgaben richtig einliefern, die schuldigen Dienste genau leisten: ihr habet es diesem Gebote zu verdanken. Länder, Städte und Gemeinden! werden euer öffentlichen Aemter getreu verwaltet, wird euer Vermögen gut angewendet, werden euer Vorsteher uneigennützig gefunden, sind die Obrigkeiten gerecht und erlauben sie sich keine Bedrückungen gegen euch: dieses Gebot ist die Grundlage einer so gemeinnützigen Gerechtigkeitsspflege. Herrschaften! habet ihr getreue Dienstboten, die das Eurige wie ihr Eigenthum besorgen, schreibet es der Kraft dieses Gebotes zu. Dienstboten! beachten euer Herrschaften das Recht und die Ansprüche, die ihr durch euer mühevollen Arbeiten auf entsprechenden Lohn habet, entziehen sie euch nichts davon, werdet ihr nicht bedrückt: dieses Gebot schreibt ihnen jene Gerechtigkeit vor. Aeltern! habet ihr Söhne und Töchter, welche euer im Schweiße eures Angesichtes erworbenes Vermögen nicht angreifen, sich keine heimlichen Entwendungen erlauben; Kinder! habet ihr Aeltern, welche zu eurer Versorgung die ersparten Kreuzer zurücklegen, und euch nicht darben lassen; arme, älternlose Waisen! habet ihr Vormünder, die das euch von euerem Vater oder eurer Mutter zurückgelassene Vermögen treu verwalten: dieses Gebot hält sie in den Schranken der Gerechtigkeit. Geliebte! finden wir Leute, die im Handel und Wandel aufrichtig, die im Maße und Gewichte und in jeder Hinsicht von aller Uebervorthellung entfernt sind, sind unsere Güter oder liegenden Gründe so gesichert, daß wir die Früchte davon zu seiner Zeit ungeschmälert einsammeln können: diesem Gebote haben wir es zu verdanken. Es ist die Grundsäule, welche das

gemeine Wesen aufrecht hält, das Band, das die Glieder der menschlichen Gesellschaft von ihrer Trennung bewahrt. Dadurch genießt der Bürger sein Brod im Frieden; dadurch kann der Landmann seine Felder mit der ruhigen Hoffnung anbauen, daß er hingehen, und seine Sichel an die Früchte anslagen, sie in seine Scheuer führen kann; dadurch kann der Kaufmann seine Waaren unbesorgt über Berg und Thal, Land und Meer senden; dadurch kann der Handwerksmann gewiß die Früchte und den gerechten Gewinn seiner Betriebsamkeit erwarten; dadurch kann der Dürstige ein Darlehen hoffen, weil der Vermögliche seine Summe wieder zurückempfängt; dadurch können wir unser Eigenthum ohne Bedenken den Händen eines Andern übergeben; können ruhig in unsern Wohnungen schlafen. Es ist wahr, es geschieht ungeachtet dieses Gebotes noch viele Ungerechtigkeit; aber nehmet dieses Gebot hinweg, und

c) welche Nachtheile gehen daraus für die ganze Menschheit hervor! So sagt mit Recht der schon genannte Weltweise Cicero in seinem angezogenen Buche: „Dadurch würde alle Gesellschaft, aller Verkehr unter den Menschen aufgehoben. Wo es zur herrschenden Gesinnung wird, daß Jeder, um sich einen Vortheil zu verschaffen, kein Bedenken trägt, den Andern zu berauben oder an seinem Eigenthume zu verletzen; da muß das Band reißen, welches das menschliche Geschlecht in der ihm so natürlichen Verbindung erhält. Würde jedes Glied unsers Körpers die Gesundheit und Stärke des nächsten Gliedes an sich ziehen, müßte da nicht der ganze Körper erkranken und zu Grunde gehen? Auf gleiche Weise wäre der Untergang des moralischen Körpers, den die Menschen durch ihre Vereinigung ausmachen, gewiß, wenn Jeder die Vortheile seines Nächsten an sich reißt, das Wohl Anderer schmälert, wo er kann, um sein eigenes zu erweitern.“ In der That! ohne dieses Gebot, oder bei den ungestraften Uebertretungen desselben stünde es mit der menschlichen Gesellschaft traurig und elend. Beständiger Krieg, Wildheit und Barbarei würden unter den Menschen herrschen, weil nur das Recht des Stärkeren, die Macht des Arglistigeren gälte. Was wären da die Gesellschaften und Gemeinden? Banden von Dieben und Betrügnern. Was wären Städte, Flecken und Dörfer? Sammelplätze von Räubern. Was wären die Kräfte des Stärkeren, der Scharfsinn des Listigen? Schreckliche Anlagen, den Schwächeren und Unbefangenern zu unterdrücken! Was wären Handel und

Wandel? Ein Unding, das nicht bestehen könnte. Was wären da die Obrigkeiten? Durch höhere Macht geschützte Diebe und Unterdrücker des Volkes. Was wären die Unterthanen? Betrüger ihrer Obrigkeiten, und, wenn sie sich an Kräften überlegen fühlten, öffentliche Rebellen. Was wären die Verwaltungen öffentlicher Anstalten? Geschickte Gelegenheiten, dem Geize und der Habsucht nach Belieben zu fröhnen. Was sage ich? würden denn solche öffentliche Wohltätigkeitsanstalten auch bestehen können? Gewiß nicht. Was wären die Dienstboten? Betrüger ihrer Herrschaften. Was die Kinder? Diebe ihrer Aeltern. Was wäre jeder Mensch? Ein Räuber seines Mitmenschen. Was wäre das Leben? Eine traurige Unsicherheit, in der man die Waffe und Wehre nie aus der Hand lassen dürfte. Was wäre die ganze Erde? Eine Räuber- und Mördergrube. Ach! tilget aus das Gebot: „Du sollst nicht stehlen“ und das ganze Menschengeschlecht ist seinem Verderben, seiner Auflösung hingegeben. Wie höchst wichtig ist also dieses Gebot! Es ist ein Gesetz der Natur, aber wie viel liegt daran, daß Gott dieses Gesetz der Natur laut verkündet und zu einem göttlichen Gebot gemacht hat! Als Gesetz der Natur hätte es nicht die überwiegende Kraft; denn die Leidenschaft übertäubt oft die Stimme der Natur; allein der geoffenbarte Wille Gottes, das Ansehen dieses Gesetzgebers hat eine ewig bindende Kraft, dem Gebote Gottes kann man keine Scheingründe der Entschuldigung entgegensetzen. Wie dankbar müssen wir nun Gott für dieses Gebot sein, welch eine Wohlthat ist es für die ganze Menschheit! O! erkennet die Wichtigkeit dieses Gebotes; aber lernet auch kennen, was dieses Gebot in sich fasse.

II.

Wir werden den Umfang des siebenten Gebotes oder was es in sich fasse, kennen lernen, wenn wir erwägen:

a) den Begriff von Diebstahl; b) die verschiedenen Arten eines Diebstahls; c) die aus dem Diebstahle erwachsende Pflicht; d) die Entschuldigungen, die man vorbringt, theils um seine Diebereien zu beschönigen, theils um sich der Pflicht der Zurückgabe zu entziehen.

a) Welches ist denn der Begriff von Diebstahl, oder wie sind denn die Worte: „Du sollst nicht stehlen“ in Bezug auf das siebente Gebot zu verstehen? Diebstahl hat a) einen eigent-

lichen oder engeren, und β) einen uneigentlichen oder weiteren Sinn. Der Diebstahl α) im eigentlichen oder engeren Sinne ist: eine heimliche und ungerechte Entwendung eines fremden Gutes wider den Willen des rechtmäßigen Besitzers. Er kann einfach sein, eine heimliche ungerechte Entwendung oder Bestehlung überhaupt, oder besonders geeigenchaftet, wie z. B. ein Kirchenraub, ein Raub für sich, ein Eingriff in eine Staatskasse. Der Diebstahl β) im uneigentlichen oder weiteren Sinne aber begreift alle Arten einer unrechtmäßigen Anmaßung und Besignahme fremder Güter, alle Arten von Betrug, Uebervortheilung, alle Gattungen von Verträgen, wobei man ungerecht mit seinem Nächsten handelt; es gehört überhaupt jeder Schaden hieher, den man seinem Nächsten entweder selbst zufügt, oder doch Ursache ist, daß er Schaden nehme. Nicht bloß im eigentlichen und engeren, sondern auch im uneigentlichen und weiteren Sinne müssen die Worte des siebenten Gebotes genommen werden. Wie Mancher sagt: „Ich habe noch nie Jemanden etwas gestohlen,“ und lebt in der ganz falschen Sicherheit, er habe das siebente Gebot noch nie übertreten; aber, Geliebte! nach dem bereits aufgestellten Begriffe von Diebstahl umfaßt dieses Gebot viel, viel mehr, als ihr vielleicht euch einbildet. Höret nur dessen vollständige Erklärung, wie ich sie vortragen werde, dann, dann schauet in euer Herz, dann höret die Stimme eures Gewissens, dann saget, ob ihr dieses Gebotes wegen einst keine Verantwortung haben werdet. Wenn ich

b) von den verschiedenen Arten des Diebstahles, wie er im siebenten Gebote genommen werden muß, reden sollte, so fehlen mir nicht nur die Worte und Ausdrücke, es fehlt mir auch die Zeit, ja es ist eine reine Unmöglichkeit, all jene tausend und wiederholt tausend Arten anzuführen, wodurch Geiz und Eigennuß, Habsucht unducher Güter und Vorthelle sich anmaßen, wozu man kein Recht hat. O wie tief greift dieses Gebot in alle auch in die kleinsten Verhältnisse und Umstände des öffentlichen und gemeinen Lebens ein! Obrigkeiten und Beamte, Richter und Anwälte, Herrschaften und Diener; Hausleute und Gesinde, Künstler, Kauf- und Handwerksleute, Käufer und Verkäufer, Pächter und Zehntholden, Miethgeber und Miethnehmer, Aeltern und Kinder, Ehegatten unter sich, Geistliche und Weltliche, Dürftige, Bettler und Reiche — und welchen Menschen auf Gottes Erde, der nur immer den Gebrauch seiner Vernunft hat, sollte ich ausnehmen? ach! Alle, Alle können

sich gegen das siebente Gebot auf verschiedene Weise verschieden versündigen. Im Verlaufe der Erklärung dieses so wichtigen aller Lebensverhältnisse berührenden Gebotes, werde ich ausführlich darauf zurückkommen müssen. Was aber bei diesem Gebote noch von größter Bedeutung sein wird, ist

c) die Pflicht, die aus einem Diebstahle oder aus einer jeden begangenen Ungerechtigkeit erwächst. Aus jedem Diebstahle und aus jeder begangenen Ungerechtigkeit erwächst die Pflicht der Wiedererstattung. Nichts kann weniger bestritten werden, als diese Pflicht, und ach! nichts will man weniger leisten, als die Wiedererstattung; denn man sieht die ungerecht erworbene Sache so leicht alsbald als sein Eigenthum an, und leidet einen fast unüberwindlichen Schmerz, sich dieser schon als Eigenthum betrachteten Sache wieder zu berauben. Und doch ist ohne Wiedererstattung keine Nachlassung der Sünden, also keine Seligkeit möglich. O Geliebte! mir bangt vor jener Stunde, in der ich euch von dieser Pflicht zu unterrichten gezwungen sein werde. Vielleicht müssen Manche in sich selbst erschauern! Vielleicht werden Manche die Sache übertrieben finden! Dem sei wie ihm wolle, ich werde nicht schweigen können, und müßte ich Viele an ihrer empfindlichsten Seite verwunden. Muß auch der Arzt manche neue Wunde schlagen, um eine alte, die dem Kranken den Tod brächte, zu heilen, nun denn, so laßt mich euere Seelen verwunden, daß der euch verborgene und vom Eigennutze bedeckte Schaden, der euch unfehlbar des ewigen Reiches berauben würde, noch glücklich geheilt werde. Diese Wiedererstattungspflicht bedarf wohl einer gründlichen Erörterung, denn sie hat ihren eigenen Umfang und ihre besondere Ordnung; es liegt daran, daß man wisse, wer wiedererstatten müsse, was wiedererstattet werden muß, wann diese Pflicht, zu erstatten, eintritt, wann sie aufhöre, welche Folgen es habe, wenn man nicht erstatte, da man könnte, und was als gänzliche Unmöglichkeit zu ersetzen angesehen werden kann. Alles dieses ist von größter Wichtigkeit; denn nur dem Gerechten ist die Krone des ewigen Lebens verheißen, da Gott will, daß wir bis auf den letzten Heller gerecht seien. Freilich hat man auch, wie jederzeit,

d) Entschuldigungen, die man vorbringt, theils um seine Diebereien zu beschönigen, theils um sich der Pflicht der Wiedererstattung zu entziehen. Welche Ent-

schuldigungen, um seine Diebereien zu beschönigen! „Ich brauch's, bin in der Noth, kann mir nicht anders helfen,“ sagt der Eine; „es sind nur Kleinigkeiten,“ sagt ein Anderer; „dem ich's nahm, der spürt's nicht, und mir ist geholfen.“ „Ich nehme nur von einem Reichen, der es leicht entbehren kann,“ sagt ein Dritter; „ich halte mich bloß im Geheimen schadlos für das, was mir dieser schuldig ist,“ sagt wieder ein Anderer, der weder die Natur, noch die Grenzen der geheimen Schadloshaltung kennt. So haben diebische Kinder, ungerechte Gatten, übervortheilende Handwerksleute, betrügerische Handelsleute, untreue Dienstboten ihre eigenen Ausflüchte. Es ist nöthig, bei Erklärung dieses Gebotes zu zeigen, was von diesen Einwendungen zu halten sei, auf welchem schlechtem Grunde sie beruhen. Kann man endlich sich selbst nicht läugnen, daß man eine Ungerechtigkeit begangen habe, und fühlt man wenigstens noch bei einigem Gerechtigkeitsfinne, daß man die Pflicht habe, das ungerecht erworbene Gut zurückzugeben, so denkt man vor Allem nach, ob es nicht möglich sei, das schreiende Gewissen zu unterdrücken, oder es irre zu leiten. Man wendet Alles an, um es dahin zu bringen, daß man ohne Unruhe besitze, was man ohne Verbrechen nicht behalten kann. Man hütet sich, Personen um Rath zu fragen, die durch ihre Kenntnisse entscheiden könnten. Trägt man auch in solchen Fällen einen Priester in der Beicht um Rath, so stellt man ihm die Sache schon unter einem Gesichtspunkte vor, daß die Entscheidung nach Wunsch der Habsucht ausfällt. Andere glauben, mit einigem Almosen, oder mit dem Abhaltenlassen einiger heiligen Messen sei Alles abgethan. Die Meisten aber suchen einen Vorwand, womit sie sich von der Pflicht der Wiedererstattung freisprechen. „Ich kann nicht ersetzen,“ sagt der Eine; „ich kann nicht ersetzen,“ sagt der Andere, „weil ich meine Schande aufdecken müßte.“ „Ich kann gerade jetzt nicht ersetzen,“ sagt ein Dritter, „aber ich werde es noch bei Gelegenheit.“ „Ich kann den Kindern das Gut nicht entziehen,“ wendet ein Vierter vor, und meint, welcher wichtige Entschuldigung er habe, weil er seine Kinder nicht reich genug ausstatten könne, wenn er zuerst das ungerechte Gut zurückgibt. Auch diese Vorwände müssen bei Erklärung dieses Gebotes zur Sprache gebracht, untersucht und entschieden werden.

Dieß, Geliebte! ist der große Umfang des siebenten Gebotes, dieß Alles gehört zur Erklärung desselben. Wenn ihr nun Alles

zusammennehmet, was ich heute im Allgemeinen von dem siebenten Gebote gesagt habe, wenn ihr es so billig und aufrichtig in euerem Herzen überleget, saget, findet ihr dieses Gebot nicht überaus wichtig? findet ihr es nicht für nothwendig, einmal einen gründlichen, ausführlichen Unterricht darüber anzuhören? Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, ich werde mich weder von einem blinden Eifer dahinreißen lassen, um euere Gewissen mit nichts zu beschweren, was sie unrichtig beschweren könnte, aber ich werde mich auch von keiner Menschenfurcht bestechen lassen, die, um Beifall zu erhalten, die Wahrheit nur halb oder gar nicht sagt. Rein, Geliebte! es ist mir nicht um euere Beifall zu thun, aber es ist mir allein um das Heil eurer kostbaren Seelen zu thun. Nun denn, so thut auch euerer seits, was in euren Kräften steht. Zögert nicht, wenn die Stunde des Unterrichtes für das ewige Heil herankommt, euch aufzumachen, und euch hier zu versammeln, wo ein aufrichtiges Herz bereit ist, euch die ewige Wahrheit zu lehren; ziehet Bequemlichkeit, ziehet häusliche Geschäfte, die zu einer andern Zeit geschehen sollen, einem Unterrichte nicht vor, der euch in einem Gebote unterweist, von dessen Kenntniß und Erfüllung so viel für eine ruhige Sterbstunde und für ein gnädiges Gericht bei Gott abhängt. Haltet euere Söhne und Töchter, haltet euere Untergebenen an, diesen Unterweisungen beizuwohnen. Geliebte! Gott ist mein Zeuge, ich meine es redlich mit dem Heile eurer Seelen; wenn ihr es selbst so redlich mit dem Heile eurer Seele meinet, dann werdet ihr Alles anwenden, um Gottes Wort nie zu versäumen, und, Gott gebe es, wir werden einst, wenn wir mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, d. i. im Himmel, uns sehen, wir werden dann selig preisen die Stunden, die wir in Betrachtung der Gebote Gottes zugebracht haben. Amen.

Freiundsfünzigste Unterweisung.

Von den Diebstählen der drei Hauptstände.

Auf den Sonntag Septuagesima.

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der früh Morgens ausging, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ Matth. XX, 1.

Das heutige Gleichniß ist nicht schwer zu verstehen; denn wer weiß nicht, daß unter dem Hausvater Gott, unter den Arbeitern die Menschen, unter dem Weinberge der Dienst Gottes nach den Vorschriften des Evangeliums, unter den verschiedenen Stunden des Tages aber die verschiedenen Zeiten vorgestellt werden, zu welchen sich Gott erst im Alten und dann im Neuen Testamente den Menschen geoffenbart hat, wie sie ihm dienen, ihn anbeten, durch welche Werke sie ihre Bestimmung erreichen, selig werden, kurz, ihr Heil wirken können? So sind wir denn berufen, Geliebte! wenn ich die Arbeit im Weinberge des Herrn recht verstehe, zu einer dreifachen Arbeit des Geistes: 1) Von unserer Erschaffung aus zur Arbeit für die Vervollkommnung unserer Seele; 2) von der ersten Sünde aus zur Arbeit für die Abtragung unserer Schuld durch die Buße; 3) von der Taufe aus zur Arbeit für die Erwerbung christlicher Tugenden. Was heißt nun auf diese dreifache Weise im Weinberge des Herrn arbeiten? Es heißt, sich nach allen Kräften um jene Kenntnisse bewerben, welche eines Menschen, eines Christen würdig sind; es heißt, sich beifeuern, immer besser und gründlicher sich in den Glaubens- und Sittenwahrheiten seiner Religion unterrichten zu lassen, mit Aufmerksamkeit den Wegen und dem Willen Gottes nachspüren; es heißt, sich selbst kennen lernen, sein Herz durchforschen, seinen bösen Neigungen entsagen, seine Leidenschaften bändigen, seine üblen Gewohnheiten ausrotten; es heißt, wie Jesus sagt: Gott ähnlich werden, d. i. seine Vollkommenheiten nachahmen, daß wir heilig und reich werden an Tugenden; es heißt mit andern Worten, sich selbst verläugnen, abtödten, sein Fleisch sammt den Lüsten desselben kreuzigen;

es heißt, ein bußfertiges Leben führen, kurz, von Tag zu Tag weiser und besser werden, und an seinem Seelenheile unermüdet arbeiten; denn das ist des Menschen erstes und wichtigstes Geschäft. So ermahnt uns der heilige Petrus: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi.“ (II. Br. III, 18.) „Ich bin euer ohne Unterlaß eingedenk,“ schreibt der heilige Paulus an die Epheser (I, 16.), „in meinem Gebete, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit euch den Geist der Weisheit und Erkenntniß mittheile, zu seiner Erkenntniß zu gelangen, und daß die Augen eures Verstandes erleuchtet werden, damit ihr einsehet, wie groß die Hoffnung eures Berufes sei, und was seine Heiligen für Reichthümer und Herrlichkeit zum Erbtheile zu erwarten haben.“ „Deshwegen beten wir auch unablässig für euch, und bitten,“ schreibt er an die Kolosser (I, 9.), „daß ihr erfüllet werdet mit der Erkenntniß seines Willens . . . daß ihr würdig vor Gott wandelt, in allen Stücken Gott gefällig seid, und in der Erkenntniß Gottes zunehmet.“ Wie nachdrücklich redet von dieser Arbeit im Weinberge des Herrn der heilige Petrus (II. Br. I, 5.): „Wendet alle eure Sorgfalt darauf, daß ihr die Tugend mit eurem Glauben verbindet, mit der Tugend die Weisheit, mit der Weisheit die Mäßigung, mit der Mäßigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit die Bruderliebe, mit der Bruderliebe die Liebe gegen alle Menschen.“ Alles einschließend, was zu dieser Arbeit im Weinberge des Herrn gehört, schreibt endlich der heilige Paulus (Phil. IV, 8.): „Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend eine Tugend, was irgend eine löbliche That ist, dem strebet nach.“ Und was ist denn meine Absicht, Geliebte! die ich durch jene Unterweisung in den göttlichen Geboten, ja in allen Wahrheiten unserer Religion erreichen will, als gerade diese, daß ihr zunehmet an der Erkenntniß Gottes und in jeder christlichen Tugend, und endlich als treue Arbeiter im Weinberge, als würdige Empfänger des ewigen Lohnes erfunden werdet? Nun denn, so laffet uns nur unermüdet fortarbeiten in unserer Erforschung des göttlichen Willens,

in unserer sonntäglichen Aufgabe, die Gebote Gottes zu betrachten. Ich habe das letzte Mal das siebente Gebot zu erklären angefangen und gezeigt, wie wichtig dieses Gebot sei, und was es in sich fasse. Es umfaßt viele Stücke, wir nehmen nun eines nach dem andern. Heute:

Von den Diebstählen der drei Hauptstände.

- I. des hohen Standes,
- II. des gelehrten Standes,
- III. des Bürgerstandes.

Erleuchte mich, o Gott! daß ich Alles so vorbringe, wie es nothwendig ist, daß deine Gläubigen jene Gerechtigkeit erkennen, welche du uns durch dein Gebot, das wir nun erforschen, vorge-schrieben hast. Ich fahre fort, im Vertrauen, daß du uns diese Gnade ertheilest, im Namen deines Sohnes, unsers Heilandes Jesu Christi.

I.

Ich habe schon in der allgemeinen Betrachtung dieses Gebotes gesagt, daß hier der Begriff von Stehlen im weitesten Sinne genommen, und darunter jede Beschädigung seines Nächsten an seinem Eigenthume zu verstehen sei, es mag dann diese Beschädigung auf was immer für eine Weise geschehen, durch wirkliches Nehmen, oder durch eine andere Handlung, wodurch dem Nächsten in seinem Eigenthume ein Eintrag geschieht, sei es nun durch Vernachlässigung der Pflichten, die man in Hinsicht der Gerechtigkeit auszuüben hat, oder durch List, Betrug oder Uebervortheilung im Handel und Wandel. Damit wir hierin eine gewisse Ordnung beobachten, will ich zuerst die drei Hauptstände unter den Menschen durchgehen. Ich fange bei dem vornehmsten Stande, dem hohen Stande, an, und dazu gehören:

- 1) die Fürsten;
- 2) deren Stellvertreter;
- 3) der Adelstand.

1) Was die Fürsten betrifft, so versündigen sie sich gegen das siebente Gebot, wenn sie durch geeignete Gesetze nicht zu hindern und zu unterdrücken suchen, was die Sicherheit des Eigenthumes der Unterthanen gefährdet, stört und verletzt; wenn sie den Unterthanen zu viele, zu übertriebene Lasten und Abgaben auflegen,

bei deren Leistung, bei deren Entrichtung dem Unterthan kaum der Genuß seines Erwerbes viel weniger eine gerechte Vermehrung seines Vermögens möglich ist; wenn sie die abzutragenden Lasten ungleichmäßig, unverhältnißmäßig im Lande vertheilen; wenn sie einen so übertriebenen Luxus an ihrem Hofe führen, daß die Unterthanen darunter leiden müssen, wovon Sirach sagt: „Viele hat schon Gold und Silber verführt, und sogar die Herzen der Könige hat es verzehrt.“ (VIII, 3.) Wenn sie entweder so wenige unterobrigkeitliche Personen anstellen, daß die Gerechtigkeitspflege leidet, oder zu viele, daß die Abgaben unnöthiger Weise vermehrt werden müssen, oder unverständige, des Rechtes unfundige, oder gewissenlose, wodurch gleichfalls der Unterthan zu Schaden kommt. Davon sagt Salomon in seinem Prediger (X, 5—7.): „Ein anderes Uebel bemerkte ich unter der Sonne, nämlich das Versehen, welches Fürsten begehen. Ein dummer Mensch wird zu großen Würden erhoben, und die edlen Männer werden hintangesezt.“ Wie die Fürsten, so versündigen sich

2) auch ihre Stellvertreter, nämlich ihre ersten geheimen Rätthe oder Minister, dann die im Lande bestehenden Vorstände und Rätthe der Regierungscollegien, wenn sie dem Fürsten solche Vorschläge machen und sie zur Ausführung bringen, welche die Unterthanen in unnöthige, nutzlose oder drückende Abgaben stürzen, wenn sie exotische Dinge, wodurch dem Vaterlande nicht genützt, dessen wahrer Wohlstand aber vernachlässigt wird, durchsetzen, z. B. Versuche mit kostspieligen Erfindungen, welche nicht einmal die Zinsen vom Kapitale ertragen, welches aus der Staatskasse darauf verwendet wird; wenn sie nur bei ihren Verordnungen auf den Nutzen der Reichbegüterten sehen, oder oft gar auf ihre Privatvorthelle, oder auf besonders Begünstigte, nicht aber auch auf die wenig Begüterten und auf die Armen, oder wenn sie wohl gar Verlassene, Wittwen und Waisen unterdrücken; wenn sie die zum Vortheile, zur Beförderung des Vermögens, zur Sicherung des Eigenthumes, zum Schutze des Rechtes der Unterthanen bestehenden Landesgesetze nicht aufrecht erhalten, unerlaubte Umlagen machen, ungerechte Abgaben fodern, die unter die Gemeinden zu vertheilenden Gelder oder von mehreren Gemeinden zu erhebenden Lasten ungleichmäßig vertheilen, die Rechte und Ansprüche der Gemeinden nicht beachten oder nieder-

schlagen; wenn sie überhaupt durch Vernachlässigung ihrer Pflichten, oder durch gleichgiltige, unachtsame Behandlung der ihnen zuge-theilten Arbeiten eines, wenn auch des geringsten Unterthanen, oder mehrerer Unterthanen Schaden verursachen. Ein Beispiel von solchen ungerechten Großen, die an der Seite der Fürsten stehen, und sie zum Nachtheile des Volkes oder eines Theiles des Landes berathen ist jener Aman, der aber sein Verbrechen mit dem Tode büßte, ein solches Beispiel sind jene jungen, stürmischen Rätbe Roboams, die ihm riethen, er sollte dem Volke das sich über das zu harte Joch seines Vaters beklagte, antworten: „Mein Vater hat euch ein schweres Joch aufgeladen, ich will es euch noch schwerer machen.“ (III. Kön. XII, 3—16.) Endlich versündigt sich

3) der Adel wider das siebente Gebot, wenn er sich zum Schaden des Volkes zu viele Vorrechte vor demselben einräumt; wenn sich die Adelligen Begünstigungen vor dem Gesetze verschaffen, wodurch der gemeine Mann im Nachtheile bleibt; wenn sie Freiheiten ansprechen, wodurch eine größere Last auf das Volk zurückfällt, zum Beispiele: Befreiung von Mauth, Zoll und Scharwerken und von Tragung anderer gemeinen Lasten; wenn sie als Gutsherrschaften, z. B. in Pachtung oder Ankauf von Gründen ihre Unterthanen auf was immer für eine Weise in unnöthige oder ungerechte Unkosten bringen, ihre Laudemialgefälle nach Willkür über das, was Rechtens ist, hinaufsetzen; wenn sie von ihren Grundholden die zwar herkömmlichen Arbeiten, Frohnsfuhren und Scharwerke mit aller Härte, und zu einer Zeit und auf eine Art fodern, daß es zum offenbaren Schaden der Leute ist, oder wenn sie durch Drohung und auf eine andere Art jene ihrer Grundholden, die gegen sie klagbar auftreten wollten, um ihr Recht zu finden, zurückhalten, und es ihnen gleichsam unmöglich machen, zu ihrem Rechte, zu ihrem Eigenthume zu kommen. Aber wozu sage ich dieses Alles, da vielleicht kaum Einer unter meinen Zuhörern ist, auf welchen dieses Bezug hat? Geliebte! es gehört einmal zur Vollständigkeit des Unterrichtes, und ich will in keinem Stücke die Wahrheit verhehlen; dann aber soll man daraus sehen, daß der hohe Stand gar nicht zu beneiden sei, denn er hat auch mehr Gelegenheit zur Ungerechtigkeit, also eine größere Gefahr des Heiles, endlich soll man sich durch Ungerechtigkeiten, derer man in diesem Stande gegen die übrigen Stände gewahr wird, nicht irre

führen lassen, als sei im Kleinen dasselbe erlaubt, was manche Große im Großen thun. Nein, Ungerechtigkeit bleibt Ungerechtigkeit, und wird nie der Strafe Gottes entgehen.

II.

Ich nehme nun den Beamtenstand her, und verstehe darunter:

- 1) überhaupt die Obrigkeit,
- 2) die Richter,
- 3) die Advokaten und Notare.

1) Die Obrigkeit überhaupt hat die Pflicht, Alle, die Recht suchen, frei zuzulassen, die Person nicht anzusehen, Alle bei ihrem Rechte zu schützen; was die Obrigkeit hierin an Erfüllung ihrer Obliegenheit fehlen läßt, und dadurch wem immer einen Schaden verursacht, ist gegen das siebente Gebot gefehlt. Obrigkeitliche Personen sündigen gegen dieses Gebot, wenn sie sich bei ihren Urtheilen von bösen Gemüthsaffekten, Leidenschaften, Parteilichkeit und Geiz beherrschen lassen, und dadurch eine Anordnung, eine Verfügung treffen, welche die eine Partei unrechtmäßig begünstigt, während die andere dadurch in ungerechten Schaden kommt. Unter den obrigkeitlichen Personen ist selbst wieder eine Verschiedenheit der Versündigung gegen das siebente Gebot, oder was dasselbe ist: gegen die Gerechtigkeit. Anders z. B. kann sich der Vorstand eines obrigkeitlichen Collegiums, anders der Referent oder Berichterstatter einer Sache, anders ein Rath des Collegiums versündigen. So ladet der Vorstand des Collegiums die größte Schuld der Ungerechtigkeit auf sich, wenn er, um einen eigenwilligen entweder für einen Einzelnen oder für eine Gemeinde nachtheiligen Beschluß durchzusetzen, sein ganzes Ansehen und seinen Einfluß auf das Rathscollegium aufbietet, ihre Stimmenfreiheit gleichsam niederschlagend wie Kaiphas, der da den ganzen Rath anfuhr: Ihr versteht nichts, und bedenket nicht, es ist besser, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, und dann ohne abstimmen zu lassen, ausrief: Er hat Gott gelästert, wir bedürfen keiner Zeugen. So versündigt sich der Referent oder Berichterstatter, wenn er die Sache nur oberflächlich behandelt, sich keine gründliche Einsicht von der Sache verschafft, Manches, was die Richter auf den rechten Spruch leiten könnte, übergeht, mit vorgefaßter Meinung, mit Eigennutz arbeitet; wenn er durch schiefe Darstellung die Stimmgeber in Irrthum zu führen sucht; wenn er das ihm übertragene

Geschäft verzögert, oder die Verschwiegenheitspflicht verletzt, und aus einer dieser Handlungen Nachtheil oder Schaden für die Betheiligten entsteht. Ein Rath versündigt sich, wenn er der Erste die Stimme gibt in einer ungerechten Sache, und wenn er weiß, daß die Meisten seiner Stimme folgen. Doch ich gehe nun insbesondere

2) zu den Richtern über. Richter versündigen sich, wenn sie sich bestechen lassen, Geschenke annehmen, und deshalb das Recht beugen. „Der Gottlose nimmt heimlich Geschenke an,“ heißt es in den Sprüchwörtern XVII, 23., „um das Recht zu beugen.“ „Geschenke sollst du nicht annehmen,“ heißt es II. Mos. XXIII, 8., „denn die Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sache der Gerechten.“ Solche ungerechte Richter waren die Söhne Samuels: „Sie neigten sich zum Geize,“ heißt es I. Kön. IV, 3. 4., „nahmen Geschenke an und beugten das Recht.“ Richter versündigen sich, wenn sie freiwillig Prozesse verlängern, im Verlaufe eines Handels absichtlich oder aus Sorglosigkeit etwas verabsäumen, wodurch auf die gerechte Sache ein nachtheiliger Einfluß geschieht; wenn sie sich um die Sache der Armen nicht mit eben dem Fleiße annehmen, wie um die der Vermöglichen; wenn sie nachlässig in ihren Arbeiten sind und die Akten lange unangesehen liegen lassen, oder gar in Unordnung bringen, und ganz oder theilweise verloren gehen lassen; wenn sie Sachen, die beim ersten Verhör, oder bei einem folgenden leicht könnten beigelegt werden, auf weitere Untersuchung, auf einen völligen Prozeß ankommen lassen; wenn sie die Parteien in unnöthige Ausgaben bringen, sie vor Gericht rufen, und unangehört wieder oft viele Stunden weit nach Hause schicken, wodurch den Leuten die Zeit geraubt und ihnen auf andere Weise Schaden zugefügt wird; wenn sie Tagsfahrten machen, wo sie weder rechtlich noch nöthig sind; wenn sie zu hohe Taxen und Gebühren ansetzen, wenn sie — aber wie kann ich alle Arten von Ungerechtigkeiten anführen, welche gewissenlose Richter gegen die Parteien und Unterthanen begehen können? „Wehe euch! die ihr . . . dem Gerechten sein Recht entziehet,“ ruft Gott durch den Propheten Jesaias V, 23. Noch muß ich

3) von den Advokaten und Notaren reden. Sie versündigen sich wider das siebente Gebot, wider die Gerechtigkeit, wenn sie Prozesse annehmen, die sie nach einer genauen Prüfung der

Sache für ungerecht finden, oder wenn sie solche Prozesse, die sie erst im Verlaufe als ungerecht erkennen, fortsetzen; denn sie bringen offenbar beide Parteien um das Vermögen, und im Falle sie durch Ränke die ungerechte Sache gewinnen, die andere Partei um ihr Recht. Sie sündigen, wenn sie durch gesuchte Verwickelungen die Prozesse verlängern, und nebst den gesetzlichen Taxen Geschenke annehmen, oder wenn sie aus allerlei Titeln dieß und jenes über die Gebühr verlangen und ansetzen, oder sich gar von der Gegenpartei bestechen lassen. Sie sündigen, wenn sie das Recht der Armen, wofür sie in vielen Fällen von der Armenkasse bezahlt werden, nicht mit eben dem Fleiße vertreten, wie das der Reichen, oder wenn sie aus Unachtsamkeit einen Termin versäumen, woraus Schaden entsteht. Sollte ich nun auch von dem reden, wie sich das dienende Gerichtspersonal versündigen könne, Gerichtsdieners und Boten? Wie sollte ich da die unzähligen Praktiken kennen, wodurch sie das Geld der Unterthanen herauszulocken wissen und sich ungerechtes Gut erwerben? Endlich habe ich nichts gesagt von jenen ungerechten Eingriffen in die öffentlichen Gelder, von den untreuen Verwaltungen des Gemeindevermögens oder der Güter, worüber Manche von adeligen Gutsbesitzern gesetzt sind. Doch das sind ja so offenbare Diebstähle, daß ich nichts weiter nöthig habe, als sie zu nennen, um sie als abscheuliche Verbrechen zu brandmarken. Ich gehe also zum dritten Theile über.

III.

Ich komme nun auf den Bürgerstand zu reden. Aber da verliert sich das weite Feld der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit so in's Unendliche und Unabsehbare, daß ich nur anführe

1) überhaupt Handel und Wandel,

2) Kaufleute,

3) Handwerksleute.

1) Was den Handel und Wandel betrifft, so versündigt man sich gegen das siebente Gebot durch jede Art Betrug, den man seinem Nebenmenschen spielt, oder ihm vorenthält, was man ihm zu geben schuldig ist, oder wenn man ihn auf was immer für eine Weise an seinem Eigenthume beschädigt. So sündigen gegen das siebente Gebot Diejenigen, welche was immer für eine Sache finden, und sie dem Eigenthümer nicht wieder zurückgeben. Wer

Gefundenes behält, und sich nicht alle Mühe gibt, um den Eigenthümer ausfindig zu machen, der ist ein Dieb, und hat eine Ungerechtigkeit auf seiner Seele; und Jesus sagt: „Ihr werdet nicht herauskommen (aus dem Orte der Qual), bis ihr den letzten Heller bezahlt habet.“ Wehe nun Denjenigen, die sich so gar kein Gewissen daraus machen, gesunde Sachen nicht wieder zurückzugeben! Wisset, das Seufzen derer, die ihre verlorene Sache beklagen, die Thränen derer, die ihre verlorenen Kreuzer beweinen, der Schaden, der aus einem verlorenen Gute entspringt, lastet auf euch, die ihr das Gefundene behaltet. Nehmet sie mit diese Last in euere Ewigkeit, wenn sie euch nicht zu schwer wird; wisset aber, ein Heller ist schon schwer genug, euch in den Abgrund hinabzudrücken, wenn ihr den Eigenthümer davon wußtet, erfragen konntet und nicht zurückgabet.

Gegen das siebente Gebot versündigen ferner sich Jene, welche mit schlechter Münze Betrug spielen. Dieß geschieht, wenn man von einer Münze weiß, daß sie keinen Werth hat, und sie doch für eine gute Münze hingibt. Es entschuldigt nicht, wenn man sie selbst für gute Münze einnahm; wenn du sie nun als eine schlechte erkennst, darfst du sie nicht wieder für eine gute hingeben; denn wo in der Welt entschuldigt ein Betrug den andern?

Es ist Sünde wider das siebente Gebot, wenn man im Handel dem Verkäufer zu wenig gibt, und sich damit entschuldigen wollte: er hat es gesehen, was ich ihm gab, und hat nichts gesagt. Der Verkäufer traute deiner Ehrlichkeit.

Es sündigen ferner Jene gegen das siebente Gebot, welche die Marksteine in Feldern zum Schaden der Nächsten versehen. So heißt es V. Mos. XIX, 14.: „Berrücke die Grenzsteine deines Nächsten nicht, laß sie stehen, wie sie von den Vorfahren in deinem Erbtheile sind gesetzt worden.“

Es versündigen sich gegen das siebente Gebot Jene, welche die geziemenden Abgaben nicht entrichten, die Zehnten nicht gewissenhaft geben, da sie sich doch auf die gerechtesten Ansprüche gründen; jene Miethleute versündigen sich, welche den Zinsgebern an ihrer Wohnung etwas verderben, aber auch jene Zinsnehmer, welche den Miethleuten die Wohnung nicht in einem solchen Zustande erhalten, daß sie ohne Schaden oder ohne eigene Ausgabe, wozu doch die Eigenthümer des Hauses verbunden wären, darin bestehen können.

Jene sündigen, die ungerechte Prozesse führen, also ihren Nächsten einen Verlust ihres Vermögens verursachen. Um tausend andere Dinge zu verschweigen, gehe ich

2) zu den Handelsleuten über. Ach, wie wahr ist doch, was hierüber der weise Sirach XXVII, 2—4. sagt: „Wie zwischen den Fugen der Steine ein Pfahl eingetrieben wird, so drängt sich die Sünde zwischen Kauf und Verkauf.“ „Mit Mühe wird sich ein Kaufmann vor Unrecht hüten, und ein Wirth wird nicht von Sünden frei bleiben.“ (Ebend. XXVI, 28.) Von den Handelsleuten aber ist dieß das Gesetz der Gerechtigkeit: Sie dürfen nur einen gerechten Preis verlangen und nehmen; sie sollen die Mängel und Fehler der Sache, die dem Käufer offenbar schaden würden, entdecken, die Sache ganz und an Maß und Gewicht ungeschmälert dem Käufer übergeben, kurz, er darf keinen Betrug spielen in was immer für einer Hinsicht. So heißt es III. Mos. XIX, 35. 36.: „Begehet kein Unrecht im Gewichte, in Ellen und Maße; die Wage im Gewichte, der Scheffel und das Kannenmaß sei bei euch richtig.“ Dann heißt es wieder (Sprüchw. XI, 1.): „Falsche Wage verabscheut Jehova, volles Gewicht aber gefällt ihm wohl.“ Endlich noch ein Wort

3) von den Handwerksleuten, wozu alle Arten und Gattungen von Erwerbszweigen gehören, zunächst jene, welche die Lebensmittel abgeben, Speise und Getränke. Es ist eine große Ungerechtigkeit und eine furchtbare Verantwortung, mit den Lebensmitteln Betrug zu spielen und Bucher zu treiben. Wehe denen, die hierin das Volk, ich sage, ihre Mitmenschen, so ohne alles menschliche Herz betrügen und überlisten. Es ist Sünde gegen das siebente Gebot von Seite der Handwerksleute, wenn sie den Preis ihrer Arbeit übersetzen, schlechtes Material zu der Arbeit gebrauchen, und es im Preise eines vollkommen guten ansetzen; wenn sie die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien oder Früchte veruntreuen, davon zurückbehalten, oder sich etwas davon zueignen. Arbeitsleute versündigen sich gegen das siebente Gebot, die ihre Arbeiten unter Tags unterbrechen, oder sonst aus Saumseligkeit viele Zeit zubringen, um viel Lohn zu erhalten, bei denen es heißt: Nicht viel Arbeit, viele Tage machen viel Geld. Aber ich ende nun. Wie man sich noch weiter wider das siebente Gebot versündigen kann, kann ich nicht in

Einer Unterweisung erklären, in der nächsten werde ich wieder eine weitere Erklärung geben.

O laffet mich diese Betrachtung mit dem Wunsche schließen: Möchten doch alle Obrigkeiten, Beamten und Richter, möchte ein jeder Christ so lauter und rein von jedem fremden Gute sein, als es der gerechte Samuel war! So sagte er, als er in seinem Alter von seinem Richteramte zurücktrat: „Ich bin alt und bei Jahren. Ich habe von meiner Jugend an bis auf diese Stunde mein Amt vor euern Augen verwaltet. Hier bin ich. Antwortet mir vor Gott und seinem Gesalbten: Wen habe ich unterdrückt? Wem habe ich unrecht gethan? Von wem habe ich Geschenke angenommen und meine Augen dadurch blenden lassen? Wohlan, ich will es euch wieder erstatten.“ Sie antworteten: „Du hast uns nicht unterdrückt, du hast uns kein Unrecht gethan, du hast von Niemanden etwas angenommen.“ „So ist denn heute Jehova mein Zeuge, und Zeuge sein Gesalbter, daß ihr kein fremdes Gut bei mir gefunden habt.“ „Wir sind Zeugen,“ antworteten sie. Welch ehrwürdige, graue Haare dieses Gerechten!

Ja, Geliebte! wenn wir einst die ganze Welt fragen können: Wem habe ich unrecht gethan? und wir nirgendwoher eine Anklage finden, dann mögen wir ruhig unser Auge schließen — der Lohn ist uns gewiß. Amen.

Vierundfünfzigste Unterweisung.

Haus- und andere Diebstähle.

Auf den Sonntag Quinquagesima.

„Diese Worte waren ihnen verborgen; sie konnten nicht begreifen, was er damit sagen wollte.“ Luk. XVIII, 34.

So klar und deutlich diese Vorhersagung des Leidens Jesu war, so begriffen doch die Apostel nicht, was Jesus damit sagen wollte; noch nicht erleuchtet durch den heiligen Geist, hatten sie immer noch das Vorurtheil, Jesus werde ein irdisches Reich stiften, und es müsse dieses bald seinen Anfang nehmen. Das war der ganze Eindruck, den die Worte Jesu auf ihre Herzen machten. Und für wie Viele ist das Wort vom Kreuze noch immer ein Geheimniß, von welchem sie nichts begreifen, weil sie auch davon nichts hören wollen? Es sind dieses stolze und ungläubige Geister, denen, wie den Juden, das Geheimniß des Kreuzes ein Aergerniß, denen es, wie den Heiden, eine Thorheit ist; es sind dieses zerstreute, unempfindliche Herzen, die über dieses Geheimniß nicht nachdenken. Es wird davon gepredigt, die ganze Religion verkündet es, das Bild des Gekreuzigten begegnet allenthalben den Blicken, aber für Menschen, die nur Sinn für irdisches Glück, für Zerstreuung und für den Genuß der Bollüste dieser Welt haben, ist diese Lehre vom Kreuze Jesu eine unverständliche Sache, die, wenn man auch nur davon redet, ihnen Langweile macht, und von der sie lieber gar nichts hören wollen, damit sie in ihren Vergnügungen nicht gestört werden.

Recht bezeichnend verbindet die Kirche mit dieser Voraussagung des Leidens Jesu, wovon so Viele nichts hören, nichts begreifen wollen, die Heilung des Blinden am Wege. Sind jene nicht Blinde am Wege zur Ewigkeit, welche auf das nicht sehen, was zu ihrem Heile ist? O noch ärmer als dieser körperlich Blinde sind jene geistig Blinden! Sie sehen nichts von allem dem, was um sie her vorgeht, nichts von den Heilsanstalten, welche Jesus getroffen hat,

und die Kirche nach dem Geiste Jesu trifft. So z. B. haben sie in diesen Tagen keine Augen für jene heiligen Vorbereitungen, welche die Kirche zum würdigen Anfange der Fastenzeit macht. Sie, diese geistig Blinden, sind wie der körperlich Blinde unvermögend, etwas zu thun; oder was wird Derjenige Gutes und Nützlichs vollbringen, welcher, weil er in der Blindheit des Geistes steckt, dem Lichte des Glaubens nicht mehr folgt, das Ziel, welches dem Menschen vorge-
 setzt ist, und den Zweck, um dessen willen er etwas thun soll, nicht mehr sieht? Sie sind wie ein körperlich Blinder außer Stand, sich etwas zu verdienen, und gerathen in Armuth des Geistes. Sie erwerben sich keine Tugenden, haben keine guten Werke, sind ohne Verdienste für das künftige Leben. Welch ein bedauerungswürdiger Zustand! Wer wird davon geheilt werden können? Nur wer auf die Gelegenheit, geheilt werden zu können, aufmerksam ist, wer die Gelegenheit, die sich zeigt, sich zu Nutzen macht, wer aller Hindernisse ungeachtet fortfährt, nach der Heilung zu trachten. Dieser Blinde hört das Geräusch vorübergehender Leute, und darauf aufmerksam fragt er, was das wäre? O so sehet euch um, Geliebte, um eine günstige Gelegenheit, das Licht der Gnade, die Befehrung zu erlangen! Der Blinde ruft alsbald: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Ergreifet auch ihr sogleich die zum Heile sich anbietende Gelegenheit. Ungeachtet es die Leute ihm verwiesen, zu rufen, ließ er sich doch durch keine Drohung abhalten, zu rufen. Freilich, Geliebte, sobald der Sünder anfängt, an seine Befehrung zu gehen, so werden sich gewisse Menschen Mühe geben, ihn davon abzuhalten, aber wer von Jesus Heilung verlangt, muß alle Hindernisse nicht achten, alle Spöttereien der Welt überwinden. O laffet uns doch unsere Befehrung so standhaft suchen, wie dieser Blinde seine Heilung! Ja, wir wollen uns von Jesus die Augen öffnen lassen, damit wir sehen den Weg, der zu unserm ewigen Jerusalem hinaufführt, es ist der Weg der Gebote Gottes. Kommet, laffet uns diesen Weg fortsetzen; es ist, damit ich so sage, die siebente Station, die wir zurückzulegen im Begriffe sind, das siebente Gebot, von welchem ich heute erklären will, wie man sich noch ferner im bürgerlichen Leben dagegen versündigen könne; es geschieht nämlich durch

**Hausdiebstähle, und durch was immer für eine Theilnahme
 am Diebstahle.**

Von den Hausdiebstählen rede ich im I. Theile;
von der Theilnahme an einem Diebstahl im II. Theile.

O Herr! auch wir rufen zu dir: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser! Fragst du uns, was wir wollen, daß du uns thun sollst, so antworten wir: Herr, daß wir sehen! sehen die Wege der Gerechtigkeit, und auf denselben dir nachfolgen. Ich fange an in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Unter den Hausdiebstählen verstehe ich diejenigen Ungerechtigkeiten, welche a) zwischen Aeltern und Kindern, b) zwischen Mann und Weib, c) zwischen Herrschaften und Diensthoten, d) zwischen Gemeinden und einzelnen Mitgliedern derselben vorkommen. Ich rede

a) von den Ungerechtigkeiten zwischen Aeltern und Kindern, und zwar: wie sich im siebenten Gebote die Aeltern gegen die Kinder, und wie sich die Kinder wider die Aeltern versündigen.

a) Aeltern versündigen sich wider die Kinder im siebenten Gebote, wenn sie dieselben nicht in den Stand setzen, daß sie sich einst selbst ihr Brod verdienen, wenn sie weder sparsam noch häuslich genug sind, um ihren Kindern die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen, wenn sie bei der Aussteuer nicht wenigstens einiger Massen eine billige Gleichheit unter mehreren Kindern beobachten. Manche versündigen sich auch, wenn sie bei Antretung einer zweiten Ehe ihre Kinder um das Vater- oder Muttergut in den Verträgen überlisten, oder nebst ihrem Vermögen auch die vom Vater oder der Mutter den Kindern hinterlassene Erbschaft angreifen oder verschwenden. Stiefväter und Stiefmütter versündigen sich hierin, wenn sie in der Pflege, in der Kost, in der Kleidung die Stiefkinder gegen ihre eigenen Kinder verkürzen, oder wohl gar auf Kosten des rechtlichen Eigenthumes der Stiefkinder ihre eigenen Kinder viel besser halten oder sie bereichern. Zu diesen geheimen Familienungerechtigkeiten gehören auch jene, welche sich Vormünder, die Stellvertreter der Aeltern, gegen ihre Mündel zu Schulden kommen lassen, wenn sie z. B. das Vermögen der Mündel nicht gerecht verwalten, die Rechte derselben nicht schützen, wenn sie für ihre Mühewaltung mehr verlangen, als ihnen durch die Obrigkeit zuerkannt wird, ihren

Mündeln unnöthige Ausgaben veranlassen, nicht gehabte Auslagen in Rechnung bringen, oder sich auf was immer für eine Weise aus dem Vermögen und Eigenthume der Mündel etwas ungerecht zu eignen. „Einer Wittwe und einem Waisen sollst du keinen Schaden zufügen“ (II. Mos. XXII, 22.); „sollst sie nicht betrüben“ (Jer. XXII, 3.), spricht der Herr. „Die Gottlosen üben Gewalt aus,“ heißt es Job XXIV, 9., „und berauben die Waisen.“ —

β) Die Kinder versündigen sich im siebenten Gebote wider die Aeltern, wenn sie ihnen was immer für eine Sache, Geld oder Gut heimlich entwenden. Und was sollte ich da von der Gewissenslosigkeit so vieler Kinder sagen, welche ihre Aeltern auf die hinterlistigste Weise bestehlen? Um eiteln Puz zu tragen, dem Trunke, dem Spiele, den Vergnügungen und Ausschweifungen nachgehen zu können, entwenden sie Geld, nehmen Getreide vom Boden, Futter aus der Scheune, Hauseinrichtungen und andere Geräthschaften, und verkaufen sie, oder machen Schulden, welche die Aeltern wieder bezahlen müssen. Das, meinen gar viele gewissenlose Kinder, sei kein Diebstahl, indem sie das Eigenthum ihrer Aeltern auch für ihr Eigenthum ansehen, sich rechtfertigend: „Das Vermögen unserer Aeltern geht ja ohnehin einst auf uns über, wir dürfen also schon jetzt von dem Unsrigen nehmen.“ „Mein Vater,“ denkt ein diebischer Sohn, „gibt mir nicht so viel, als sein Vermögen gestattet, daß ich mich auch mit andern Kameraden, deren Aeltern freigebiger sind, mit Ehren vergleichen und die Freuden der Jugend genießen kann.“ „Meine Schwestern,“ sagt eine betrügerische Tochter, „sind unter fremden Leuten, und können sich etwas verdienen, indeß ich zu Hause die Geschäfte unentgeltlich versehe; meine Brüder studiren oder erlernen eine Kunst, und kosten viel Geld, eine geheime Schadloshaltung wird also keine Sünde sein.“ Allein der heilige Geist sagt in den Sprüchwörtern XXVIII, 24.: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und sagt, es sei keine Sünde, der ist eines Todtschlägers Gesell.“ Solche diebische Kinder begehen auch gegen ihre Geschwister eine Ungerechtigkeit, indem sie ihren einstigen Antheil am Vermögen schmälern, und sind zum Schadenersatz verpflichtet. Ich gehe von Aeltern und Kindern zu den Gatten selbst über; ich rede nun

b) von den Versündigungen, die zwischen Mann

und Weib wider das siebente Gebot vorfallen können. Im Ehestande, denken manche Ehegatten, ist Alles gemeinschaftlich; man darf also ohne Gewissensbeschwerde dieß oder jenes für sich gebrauchen, veräußern u. s. w. Allein dem ist nicht also. Das Eigenthum des Mannes, so wie das, was das Weib als Morgengabe, Heirathsgut mitgebracht hat, auch was sich beide mit und durch das angeheirathete Gut erringen, ist gemeinschaftliches Vermögen, auf dessen Gebrauch zwar beide gleiches Recht haben; aber eben weil sie gleiches Recht haben, darf weder der eine noch der andere Theil von diesem gemeinschaftlichen Ehevermögen mit Heimlichkeit, ohne Mit- und Vorwissen des andern Theiles etwas veräußern oder der Hauptsache nach verändern. Hat aber eine Ehehälfte laut eines Vertrages ein ausschließliches Eigenthum, ein besonderes Vermögen, worüber dieser Ehehälfte eine willkürliche Disposition zusteht, so darf die andere Ehehälfte nicht den geringsten Eingriff zum besondern Vortheile machen. Das Weib versündigt sich also, wenn sie zum Puz und zur Eitelkeit, zur Raschhaftigkeit und zum Vergnügen aus dem gemeinschaftlichen Vermögen ohne Wissen des Mannes einen Aufwand macht, wenn sie den Kindern Geld zum Spiele, zum Trunke, zur Eitelkeit zusteckt, oder Schulden macht, selbst dadurch, wenn sie über das Vermögen Geschenke macht, und über das Vermögen Almosen gibt. Es können aber auch Umstände eintreten, wo das Weib ohne Wissen des Mannes Gebrauch vom gemeinschaftlichen Vermögen machen darf; z. B. wenn der Mann so geizig oder so verschwenderisch ist, daß er es dem Weibe und den Kindern am nöthigen Unterhalte, an der nöthigen Kleidung, an der geziemenden Erziehung und dem pflichtmäßigen Unterrichte fehlen läßt, oder nicht an Zurückzahlung der Schulden denkt. In solchen Fällen darf das Weib so viel nehmen, als zur Bestreitung der genannten Bedürfnisse, zur Zahlung der Schulden nothwendig ist, jedoch mit aller Gewissenhaftigkeit, nicht etwa wenn das Weib eine billige Sparsamkeit oder Häuslichkeit des Mannes als Geiz ansehen wollte, oder eine einfache, bürgerliche, oder bescheidene Kleidung ihrer Töchter, die sie gerne in Puz und Ziererei sehen und sich selbst in der Eitelkeit derselben gefallen möchte, für zu geringe erachtet. Auch Geschenke und Almosen darf das Weib ohne Wissen des Mannes machen, wenn sie nicht über das Vermögen sind, und ein vernünftiger Mann, wenn er es wüßte, nichts dagegen haben könnte. Ein Mann aber

versündigt sich im siebenten Gebote wider das Weib, wenn er von dem gemeinschaftlichen Vermögen etwas ohne Noth veräußert oder der Hauptsache nach daran etwas verändert ohne Wissen und Willen des Weibes, wenn er sein Weib zur Einwilligung in eine nachtheilige Veränderung oder Veräußerung des Gutes oder Vermögens zwingt, wenn er das dem Weibe ausschließlich angehörige Vermögen, etwa einen ihr zugefallenen Erbtheil, worauf er keinen Anspruch hat, verschwendet, davon einen nachtheiligen Gebrauch macht, sie durch eingedrungene Furcht oder niedere Schmeichelei zwingt, daß sie dasselbe durch ihre Unterschrift verpfände, wo es doch gewiß ist, daß sie dasselbe bei einbrechender Gant verliere, oder daß sie ihm ihr Vermögen zum Nachtheile ihrer Kinder oder ihrer dürftigen Verwandten abtrete. Der Mann sündigt ferner, wenn er durch Faulheit in Erwerbung und Erhaltung des Vermögens schuld ist, daß es zu Grunde gehe, oder wenn er das Vermögen in Trunk und Spiel und Ergötzlichkeiten verschwendet. Doch genug hiervon; ich gehe nun

c) zu den Ungerechtigkeiten über, welche sich Dienstboten gegen ihre Herrschaften zu Schulden kommen lassen. Die Treue ist ja gewiß eine der ersten Eigenschaften eines guten Dienstboten; aber wie allgemein ist die Klage über die Menge untreuer Dienstboten! Wie verschieden sind die Kunstgriffe und wie vielerlei die Arten, wodurch sie ihre Herrschaften bestehlen! Sie nehmen Speisen und andere Gwaaren, welche die Herrschaft auf eine nützliche Weise noch zum allgemeinen Gebrauche verwenden könnte, sie eignen sich bald dieses bald jenes im Hause zu. Von diesem alten Eisen, von diesen Stricken, von diesen alten Kleidungsstücken, denken manche diebische Dienstboten, weiß die Herrschaft ohnehin nichts mehr, kann's nicht mehr brauchen, wenn ich es nehme, macht es keinen Schaden. Andere ziehen Waaren, Weißzeug, oder wenigstens das bei Reinigung der Zimmer gefundene Geld an sich; wieder andere schleppen Brod, Mehl, Flachs, Schmalz, Getreide und selbst Futter aus dem Hause und verkaufen es, geben es ihren Unverwandten oder bringen es in Häuser, wo sie die Schlupfwinkel ihrer Liederlichkeit haben. Da schlagen einige auf die Waare, die sie einzukaufen haben, da behalten sich andere von dem Erlöse der Waaren etwas zurück, die sie um geringeren Preis verkauft zu haben vorgeben. Aber nicht bloß dieses sind wahre und wirkliche Diebstähle, auch das sind Ungerechtigkeiten der Dienstboten, wenn sie nicht allen

Fleiß auf ihre Arbeit verwenden, und daraus Schaden entsteht. Da zieht ein fauler Knecht die Furchen im Felde nicht tief genug, oder streut den Samen nicht aus, wie es erforderlich ist, und es wächst weniger Getreide als bei gehörigem Fleiße gewachsen sein würde; da vernachlässigt ein Geselle seine Arbeit, und der Meister verliert durch ihn eine Kundschaft; dort reicht eine Magd dem Viehe im Stalle nicht das gehörige Futter, oder hält das Vieh nicht reinlich genug, es erkrankt, kommt von Kräften, und den Schaden trägt die Herrschaft; dort zerbricht eine Magd aus strafbarer Unvorsichtigkeit Geräthschaften, bald ist es dieser bald jener Nachtheil, der die Herrschaft aus Schuld des sorglosen Dienstboten trifft. Dieß und hundert andere Dinge sind es, wodurch Dienstboten wider ihre Herrschaften im siebenten Gebote sich verfehlen; von den geheimen Schadloshaltungen habe ich ohnehin schon geredet. O entschuldiget euch nicht: es sind nur Kleinigkeiten, die wir entziehen! Aus öfterer Entwendung von Kleinigkeiten erwächst ein merklicher Diebstahl, und wo in der Welt steht geschrieben, daß Kleinigkeiten zu nehmen erlaubt sei? Ihr ersetzt es wieder durch doppelten Fleiß, sagt ihr; aber es ist ja ohnehin euere Pflicht, eurer Herrschaft mit allem Eifer zu dienen, wie könnet ihr denn durch Erfüllung eurerer Pflicht, wofür ihr den Lohn beziehet, Ersatz leisten? Endlich habe ich noch ein Wort

d) über die Ungerechtigkeiten gewisser Gemeindeglieder gegen ihre Gemeinde. Es hieße die Gemeinde in ihrem Vermögen bestehlen, wenn es sich die Verwaltungsmitglieder beigeheßen ließen, gewissen Gemeindegliedern, von deren Verschwendung und üblem Haushalten sie überzeugt sind, aus dem Gemeindevermögen Kapitalien vorzustrecken, wenn sie gewiß überzeugt sind, daß das Darlehen wegen der offenkundigen Verschwendung und Ausschweifung des Bittstellers zu Verlust gehen werde; oder wenn die Mitglieder des Armenpfleg Rathes Leuten ein Almosen aussprechen, die noch Kräfte genug haben, sich selbst einen Verdienst zu machen. Freilich erheben dergleichen Leute, denen die Obrigkeit ein Darlehen versagt, oder sie mit ihrer Bitte um Unterstützung und Almosen zurückweist, laute und ungebührliche Klage über Härte und Ungerechtigkeit der Obrigkeit. Aber ich sage, die Obrigkeit übt nicht mehr als Gerechtigkeit, wenn sie solche Leute zurückweist, und solche Leute sind nichts anders als ungerecht gegen die Gemeinde, wenn sie

Unterstützung, Almosen ansprechen, da sie der Unterstützung nicht würdig, des Almosen noch nicht bedürftig sind. Leute, sage ich, welche es an Fleiß und Häuslichkeit, an Arbeitsamkeit und Sparsamkeit fehlen lassen, welche ihr Vermögen verschwenden und dann fordern, es soll ihnen von dem Gemeindevermögen ihr Unterhalt gereicht werden, ein Unterhalt, bei dem sie sich noch dazu gütlich thun können, sind Gemeindediebe; Leute, welche sich des Arbeitens schämen, wenn sie herabgekommen sind, und um nicht arbeiten zu dürfen, unter verschiedenen Vorwänden Almosen ansprechen, oder Almosen beziehen, da sie doch noch arbeiten könnten, sind Gemeindediebe, sind Diebe der wahrhaft Armen, sie berauben die Armenkasse, und werden schuldbeladen und mit einer entsetzlichen Verantwortung in die Ewigkeit gehen. Und welch eine Menge solcher Gemeindediebe gibt es nun unter uns! Mit Recht beklagt sich die Obrigkeit, daß unter denen, welchen sie Unterstützung und Almosen geben muß, ein großer Theil solcher Leute ist, die aus eigener Schuld, aus Verschwendung und in Folge eines liederlichen Lebens in einen Zustand gerathen ist, wo sie der Gemeinde zur drückenden Last gefallen sind. Mit gerechtem Unwillen weist die Obrigkeit Almosen- und Unterstützungsgesuche zurück, welche von Leuten eingereicht werden, die es bequemer finden, von dem Gemeindevermögen unterhalten zu werden, als zu arbeiten, die sich kein Gewissen daraus machen, Alles durchzubringen und dann sich auf die Armenliste schreiben zu lassen. Doch genug hievon.

II.

Um wo möglich von allen Arten zu reden, wodurch man sich wider das siebente Gebot versündigt, muß ich endlich noch anführen die Theilnahme an den Diebstählen oder Ungerechtigkeiten. Eine Theilnahme an einem Diebstahle oder an einer Ungerechtigkeit ist es, wenn man auf was immer für eine Weise mitwirkt, daß der Nächste an seinem Eigenthume beschädigt werde. Dieses geschieht aber auf jene neunfache Weise, wie man sich nämlich überhaupt fremder Sünden theilhaftig machen kann, und zwar: a) geradezu (positiv), durch eine Handlung, welche die Ursache eines erfolgten Diebstahls enthält, oder b) nicht geradezu (negativ), durch Unterlassung dessen, was man zu thun schuldig wäre, oder doch thun könnte und sollte, um den Schaden des Nächsten zu verhüten.

a) Geradezu nimmt man an einem Diebstahle, an einer

Ungerechtigkeit Theil durch jede Handlung, die darauf einen Einfluß hat, als:

a) durch Rath, wenn man nämlich einem Andern zur Beschädigung des Nächsten anrathet, ihm Anleitung, Einschlag gibt, wie er es anzufangen habe oder ausführen könne; wenn man ihm Mittel und Wege zeigt, wodurch er den Diebstahl, die Ungerechtigkeit zu Stande bringen kann. Solche Rathgeber sind verbunden, wenn der Berathene sein Vorhaben ausführt und keinen Ersatz leistet, selbst den Ersatz zu leisten, wenn sie ihren Rath nicht durch gründliche Gegenvorstellungen zurücknahmen. Man nimmt Theil

β) durch Befehl, wenn man nämlich Jemanden den Auftrag gibt, einen Andern zu befehlen, oder ihn an seinem Eigenthume zu beschädigen; wenn man den Andern zur Ungerechtigkeit auffodert, ihm droht, wenn er nicht Folge leisten würde. Merket, Geliebte! die Befehlgeber sind zu einem zweifachen Schadenersatze verpflichtet, wenn sie ihren Befehl nicht zurücknehmen; einmal zum Ersatze des Schadens, den sie mit ihrem sündhaften Befehle beabsichtigt haben, dann zum Ersatze des Schadens, den der Vollzieher ihres Befehles noch weiter anrichtete, endlich muß der Befehlgeber auch dem Vollzieher allen Schaden vergüten, wenn dieser gestraft wird. Man nimmt Theil

γ) durch Einwilligung, wenn man nämlich in das ungerichte Vorhaben eines Andern einstimmt; denn man macht sich dadurch zum Mitschuldigen des Ungerechten, hat dann auch gleiche Pflicht des Schadenersatzes, und wenn der Andere nicht ersetzt, den ganzen Ersatz zu leisten. Man nimmt Theil an einer Ungerechtigkeit

δ) durch Anreizung. Wenn man nämlich einen Andern seiner Listigkeit wegen lobt, oder wenn man ihn verspottet, weil er sich Dieses oder Jenes nicht zu thun getraue, oder wenn man Einem durch Zureden aus diesen oder jenen Gründen zu beweisen sucht, daß diese oder jene Entwendung oder Ungerechtigkeit nicht Sünde ist, er dürfe sich gar kein Gewissen daraus machen, er habe dieses oder jenes Recht dazu. Man nimmt Theil

ε) durch Unterstützung. Dieß geschieht, so man Jemanden zur Ausführung seines Vorhabens hilft, sei es dann durch Wachehalten, sogenanntes Spähestehen, oder durch Darreichung eines Werkzeuges, oder durch Aufnahme, durch Verstecken, durch Beschützen des

Diebes, oder durch Verwahren, Verschleppen, Verkaufen oder Kaufen der gestohlenen Sachen. Ach, was berühre ich da für eine so allgemeine Ungerechtigkeit! Wie viele so gewinnstüchtige Menschen gibt es doch, welche sich gar kein Gewissen daraus machen, gestohlene Sachen in ihr Haus aufzunehmen, dort zu verbergen, zu verkaufen und zu kaufen! Welche Menschen! die da diebischen, liederlichen Söhnen und Töchtern und solchen Dienstboten behilflich sind, was sie den Aeltern und Herrschaften gestohlen, zu verschleppen, zu verhandeln und durchzubringen. Mit Recht sagt das deutsche Sprüchwort: „Wäre nicht der Fehler, wäre nicht der Stehler.“ Ja, arme Aeltern! ja, betrogene Hausleute! gäbe es nicht so viele liederliche Häuser und Schlupfwinkel, wo euere Kinder und Dienstboten mit ihrem Diebstahle gut aufgenommen würden, ihr würdet weniger über untreue Kinder und diebische Dienstboten zu klagen haben. Aber da gibt es so niedere Seelen genug, denen das Herz im Leibe lacht, wenn sie gestohlene, entwendete Sachen zu verpraktiziren bekommen, um ihren schändlichen Gewinn daraus zu ziehen. Wehe diesem niederen Diebsgesindel! Sie werden nicht eingehen können zum ewigen Leben. Wehe auch Jenen, die gestohlene Dinge kaufen, Diebsgesellen sind sie; nichts wird ihnen ihre eben so plumpe, als sündhafte Ausrede nützen: Kaufe ich es nicht, so kauft's ein Anderer. Das heißt ja: Wenn ich nicht sündige, so sündigt ein Anderer. Wahrlich, eine gründliche Rechtfertigung! Gut Glück, ihr Mäcker, auf euere Reise zur Ewigkeit! Selig, wer es mit dem gerechten Tobias hält! Als er das Ziegenböcklein schreien hörte, das sein Weib zum Lohne ihrer Arbeit erhielt, und er dieß nicht wußte, sprach er: „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei. Gebt es dem Herrn zurück; denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren.“ (Tob. II, 21.) Man sündigt ferner

c) durch wirkliche Theilnahme, wenn man nämlich an der Handlung des Diebstahls oder der Ungerechtigkeit thätig Theil nimmt, d. h. sie begehen hilft, oder wenn man von der entwendeten Sache einen Theil nimmt. Wer dieß thut, ist zum Ersatze verpflichtet nach der Größe seiner Theilnahme, auch zum ganzen Schadenersatze, wenn der Andere keinen Ersatz leistet.

Man versündigt sich auf die zweite Weise durch Theilnahme,

b) nämlich nicht geradezu, oder durch Unterlassung Dessen,

was man thun muß, oder könnte und sollte, um den Schaden des Nächsten zu verhüten; wenn man

a) zur Ungerechtigkeit stille schweigt. Man hat ja die Pflicht, dem, der Böses im Sinne hat, abzurathen, wenn man es weiß, was er thun will; man hat die Pflicht, ihm seine Ungerechtigkeit vorzustellen, es ihm zu verbieten, ihn daran zu hindern, ihm zu drohen, man werde ihn entdecken; ja man hat die Pflicht, die Sache wirklich den Aeltern, den Herrschaften anzuzeigen, wenn weder Ermahnen noch Drohen hilft. Aber wie verschwiegen sind hierin oft die Dienstboten gegen ihre Herrschaften! Lieber lassen sie zu, daß der Herrschaft Schaden geschehe, als daß sie die Sache entdecken. Aber dann ist kein Auskommen mehr, sagen sie, mit den ungerechten Dienstboten. Aber ihr sollet Gott mehr fürchten, als die Menschen, sage ich euch mit Jesus. Man sündigt durch Unterlassung der Pflicht, den Nächsten zu bewahren,

β) wenn man sich dem Beschädiger des Eigenthums seines Nächsten nicht widersetzt. Hat man die Pflicht, sich zu widersetzen vermöge seines Amtes oder vermöge eines übernommenen Dienstes, wie z. B. die Feldwächter, die Gerichts- und Polizeidiener, die Nachtwächter oder andere Sicherheitswächter, und widersetzt sich nicht, so sind solche Pflichtvergeßene zum Schadenersatz verbunden; auch Dienstboten, die eine Beschädigung des Eigenthumes ihrer Herrschaft verhindern können, müssen sich dem Beschädiger widersetzen. Hat man aber keine Pflicht, vermöge eines Dienstes, eines Eides oder Vertrages, sich zu widersetzen, so ist es doch wider die Nächstenliebe, wenn man eine Beschädigung verhindern könnte, und es doch nicht thut. Man sündigt endlich,

γ) wenn man das ungerechte Vorhaben des Andern nicht offenbart, da man wieder vermöge seines Dienstes die Verbindlichkeit dazu hat. Die christliche Liebe aber verlangt es, daß man seinen Nächsten vor jedem Schaden, den er nehmen könnte, warne, wenn man auch keine strenge Rechtspflicht dazu haben sollte.

Geliebte! habet doch Acht, daß ihr euch in keinem dieser Stücke wider das Eigenthum eures Nächsten versündigt. Merket euch, was der heilige Geist in den Sprüchwörtern sagt: „Wer mit einem Diebe Gemeinschaft macht, der haßt seine Seele.“ (XXIX, 24.) Fürchtet den Ausspruch des Herrn aus des Propheten

Sabakuf Munde (II, 6. 9.): „Wehe dem, der viel sammelt, was nicht sein ist; der häuft dichten Noth gegen sich, der nur nach Gewinn lechzet, er ist schädlich sich und den Seinen.“ O wenden wir uns an den Herrn, daß er uns die Augen öffne, damit wir sehen die Wege der Gerechtigkeit, und lieber unrecht leiden als unrecht thun! Nur zu den Treuen wird der Herr sagen: Gehet ein in mein Reich! Mögen wir einst Alle diesen Zuruf vernehmen! Amen.

Fünfundfünfzigste Unterweisung.

Beschaffenheit, Größe und Bösigkeit der Sünden wider das siebente Gebot.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

„Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“
Matth. IV, 9.

Wenn wir das heutige Evangelium betrachten, so muß es uns allerdings auffallen, wie es denn möglich war, daß der Satan sich getraute, sich an den Sohn Gottes selbst zu wagen, ihn zu versuchen und zu verführen; noch auffallender aber muß es uns sein, daß der Sohn Gottes es zuließ, daß ihn der Satan versuchen durfte, und er den Versucher nicht gleich bei der ersten Versuchung in die Flucht trieb, sondern ihm nach dem ersten Angriffe noch zwei andere Angriffe gestattete. Allein, Geliebte! es geschah dieses unsertwegen. Nachdem der Sohn Gottes einmal in die Welt gekommen war, um durch seinen Tod die Welt zu erlösen, so ließ er es auch zu, versucht zu werden. Welch eine bewunderungswürdige Ordnung! Der erste Adam wird in einem anmuthigen Garten, im Paradiese, vom Satan versucht, und ach! mit dieser Versuchung geht das Paradies und die Menschheit verloren, weil Adam der Versuchung unterliegt; der zweite Adam, der Menschensohn, wird in einer Wüste, dem rechten Sinnbilde der

durch die Sünde herbeigeführten Verwüstung der Menschheit, von dem Satan versucht, und, Heil uns! mit dieser Versuchung wird das Paradies und die Menschheit wieder gewonnen, weil dieser zweite Adam in der Versuchung besteht, und den Satan überwindet. Es lag in der weisen Absicht Gottes, daß Christus, das Haupt aller Gläubigen, in diesen Versuchungen für uns kämpfte und für uns siegte; denn wie er durch den Tod unsern Tod überwunden, daß wir wieder auferstehen, so hat er durch diese Versuchungen auch die unsrigen überwunden, d. h. uns, indem er sich zu diesen Versuchungen erniedrigte, die Gnade erworben, daß wir auch in unsern Versuchungen überwinden können.

Jesus wollte sich aber auf eine dreifache Weise versuchen lassen, weil in den Versuchungen, die er erduldet, alle Versuchungen inbegriffen sind, die nur immer über den Menschen kommen können. Der heilige Augustin vergleicht sie mit Recht mit der dreifachen Lust, welche der heilige Johannes nennt: eine Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens. Jede Versuchung, die uns immer treffen mag, entspringt oder nimmt der Satan aus einer dieser Lüste. Für jede wollte uns also Jesus eine besondere Gnade erwerben. Geliebte! machen wir nur Gebrauch von diesen von Jesus uns erworbenen Gnaden, den Versuchungen zu widerstehen, und wir werden im Stande sein, alle zu überwinden. Wie muß uns das trösten, ermuntern im Kampfe gegen alle Versuchungen, daß Jesus selbst versucht werden wollte, und daß wir unter den Augen Gottes und der Engel kämpfen! Die Engel traten hinzu, und dienten ihm, heißt es; und auch uns wird himmlischer Trost, ja eine englische Freude, wenn wir den Versucher in die Flucht geschlagen und die Versuchung überwunden haben. Ach! wie Viele lassen sich aber von dem Versucher täuschen! wie Viele von Hoffnungen auf Geld und Gut blenden! Um von den ersten zwei Versuchungen zu schweigen, rede ich nur von der dritten, der Versuchung zur Augenlust, zum Besitz. „Dieses Alles will ich dir geben.“ O bedenket es, was der Satan von euch verlangt, wenn ihr euere Begierde nach Geld und Gut, nach den Schätzen und Reichthümern dieser Erde befriedigen wollet! „Wenn du niederfällst und mich anbetest,“ sprach der Satan. Also dem Satan müßet ihr dienen, ihn müßet ihr als euern Gott erkennen, und darum sagt der Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in die Schlingen des Satans.“ Ach! was ist denn die

Ursache aller Ungerechtigkeiten, aller Uebertretungen des siebenten Gebotes, als die Versuchung zum Besitze der glänzenden Güter der Erde? Geliebte! weiset doch, wie der Heiland, diese Versuchung schnell und kräftig ab, wenn es euch lockt zum ungerechten Erwerbe, oder zur ungerechten Begierde nach fremdem Gute; denn was nützt es, wenn man die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Lasset uns also zur Fortsetzung unserer Betrachtungen über das siebente Gebot untersuchen, welchen Schaden man sich selbst zufügt, wenn man vor dem Mammon niederfällt und ihn anbetet, d. h. wenn man auf ungerechte Weise fremdes Gut an sich bringt. Ich erkläre also heute

die Beschaffenheit, Größe und Bössartigkeit der Sünden wider das siebente Gebot;

und zwar:

I. wie und wann Sünden wider das siebente Gebot
wahre Todsünden sind;

II. welchen Schaden sie für Zeit und Ewigkeit bringen.

Verleihe uns die Gnade, o Jesus! daß wir einsehen, in welches Unglück wir unsere Seele stürzen, wenn wir uns von den Gütern dieser Erde blenden und bewegen lassen, sie auf Kosten der Gerechtigkeit an uns zu ziehen, damit wir uns hüten vor allem fremden Gute. Um diese Gnade bittend fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Damit wir die Sache so viel als möglich deutlich machen, und es Jedem einleuchten mag, wie und wann Sünden wider das siebente Gebot schwere, tödtliche Sünden sind, so rede ich

1) von den einfachen Diebstählen, und

2) von den wiederholten.

1) Unter einem einfachen Diebstahle begreife oder verstehe ich einen nur einmal begangenen Diebstahl, wobei keine andere Gattung einer Sünde mitunterläuft; und ein solcher Diebstahl kann eine schwere, eine Todsünde sein, wenn die Sache, die man entzieht, a) an sich, oder b) in Rücksicht auf den Bestohlenen, oder c) in den Folgen des Diebstahles eine merkliche, beträchtliche Sache ist.

a) Die gestohlene, veruntreute Sache ist an sich merklich und beträchtlich, also eine Todsünde, wenn man Einem so viel nimmt, daß man ihm dadurch, bezüglich seines Vermögens oder seiner Bedürfnisse, einen großen Schaden zufügt, oder einen großen Nutzen entzieht. Als eine solche bedeutende Sache aber wird das angesehen, was zum Unterhalte Eines Tages nothwendig ist, oder womit sich der Bestohlene oder Betrogene Einen Tag standesmäßig ernähren könnte. Man hält es ja für etwas Wichtiges, die Last und Hitze eines Tages zu tragen, was aus dem Evangelium Matth. 20, 12. erhellt; also ist es auch eine beträchtliche Sache, wenn man Einem um so viel schadet, als er zum Unterhalte auf Einen Tag braucht. Das gilt nun für Reiche und Arme.

Die Gottesgelehrten halten es daher für eine Sache von großem Werthe, wenn man einem Könige oder aus dem Staatsvermögen 11 Gulden, einem Fürsten, oder aus einer Stiftung und einem Gemeindevermögen einen Dukaten, einem der reichsten Edelleute oder reichbegüterten Bürger einen Reichsthaler, einem gemeinen Bürger etwa 40 Kreuzer, einem Tagelöhner 20 Kreuzer nimmt, oder ihm so viel an Werth beschädigt. Man denke nicht: aber ein König bedarf ja mehr zum täglichen Unterhalte, als 11 Gulden; ein Fürst mehr, als einen Dukaten; ein reicher Edelmann und reichbegüterter Bürger und Handelsmann mehr, als einen Reichsthaler; also ist diese Summe noch nicht so groß, daß deren Entwendung schon eine Todsünde wäre. Nein, nicht so denket, Geliebte! denn 11 Gulden, ein Dukaten, ein Reichsthaler reicht schon hin, daß ein König, ein Fürst, ein Edelmann, ein reichbegüterter Bürger, Bauer oder Handelsmann einen Soldaten oder einen Bedienten oder einen Dienstboten einen ganzen Monat oder eine ganze Woche lang erhalten kann; eine solche Summe reicht hin, daß aus der Staatskasse, aus einer Wohlthätigkeitsstiftung oder aus einem Gemeindevermögen ein Tags- oder Monatsgehalt, ein wöchentliches Almosen für Einen Staats- oder Gemeindediener oder für Einen Almosengenießer ausbezahlt werden könnte, also eine merkliche Sache. In Hinsicht auf einen Nothdürftigen, Armen, auf einen Dienstboten sind aber 6, ja selbst 3 Kreuzer schon eine Sache, die zu einer schweren Sünde hinreichen, wenn man sie ihm nimmt; denn ein Armer kann sich zur Nothdurft mit 6 Kreuzern auf Einen Tag sein Brod verschaffen;

und hat ein Dienstbote von seinem Jahrlohn für seine harte Arbeit wohl mehr, als täglich etwa 3—4 oder 6 Kreuzer?

b) In Rücksicht auf den Bestohlenen aber ist die Sache als groß und merkwürdig anzusehen, wenn man Einem auch nichts Bedeutendes nimmt, aber der Bestohlene oder Beschädigte auch wegen des geringen Schadens zu Todsünden bewogen wird, z. B. zum Fluchen, Schelten, Gotteslästern, zu großen Ehrabschneidungen; denn man macht sich dieser Sünden theilhaftig; oder wenn der Eigenthümer eine besondere Neigung zu der entwendeten oder beschädigten Sache getragen hat, und ihm dessen Verlust großen Schmerz, großen Verdruß, eine große Betrübniß verursacht; wenn der Bestohlene lieber einen andern größern Schaden verschmerzen könnte, als gerade den Verlust dieser Sache, die er sich etwa mühsam verschaffte, oder an der er ein besonderes Wohlgefallen hatte, z. B. an einem Erbstücke, an einem Andenken von seinen Aeltern oder Freunden 2c. Es ist eine solche Entwendung darum eine schwere Sünde, weil Gerechtigkeit und Liebe zugleich verletzt werden. Ist der Eigenthümer, dem eine Sache entzogen oder ein Schaden gemacht wird, eine Kirche, ein Gotteshaus, eine Kirchenstiftung, so begeht man einen Gottes-, einen Kirchenraub, wenn man aus einer Kirche oder vom Kirchenvermögen etwas nimmt, und ist allezeit, es mag die Sache groß oder klein sein, und sei es auch nur eine Kerze, ein Leuchter 2c., eine schwere Sünde, weil nebst der Gerechtigkeit auch gegen die Religion gesündigt wird. Solcher schwerer Sünden machen sich auch Handwerker schuldig, die unter dem Vorwande: die Kirche hat Vermögen, hat keine Familie 2c., die Kirche bei ihren Arbeiten für und in dieselbe übernehmen, auch Jene, welche die an die Kirche schuldigen Zinsen, Zehnten, Abgaben nicht entrichten oder Kirchenkapitalien zu Verlust gehen lassen. Was endlich noch

c) die Folgen eines Diebstahls betrifft, so ist er als groß und als eine schwere Sünde anzusehen, wenn die gestohlene Sache an sich zwar nicht beträchtlich ist, aber in seinen Folgen groß und beträchtlich wird, z. B. die Entwendung oder Verderbung eines obgleich geringen, aber nothwendigen und sehr tauglichen Werkzeuges, wodurch der Bestohlene verhindert wird, seine Arbeit fortzusetzen, oder die Beschädigung eines Zaunes, wenn das Vieh darauf in ein Grundstück gehen kann, und Schaden anrichtet; oder wenn auf einen Unschuldigen ein Verdacht fällt, z. B. auf einen Dienstboten,

und dieser das Zutrauen seiner Herrschaft, oder selbst den Dienst verliert. Kurz, wenn in den Folgen ein merklicher Schaden entsteht. Ich will aber jetzt auch

2) von den wiederholten Diebstählen oder Ungerechtigkeiten das Nöthige vorbringen, sie mögen nun a) große Dinge betreffen, oder b) kleine Diebereien und Entwendungen sein.

a) Was große Dinge betrifft, sind sie wohl immer schwere Sünden, so oft sie geschehen, und dabei ist zu merken: Man begeht auch eine schwere Sünde, wenn man Willens war, eine merkliche Sache zu nehmen, aber nur etwas Geringes erhaschen konnte, wenn man einen merklichen Schaden machen wollte, aber doch nur ein geringer erfolgt ist. Auch ist es eine schwere Sünde, wenn man, obwohl aus Irrthum, etwas Geringes für etwas Kostbares ansah, und es, in der Meinung, es sei etwas Werthvolles, genommen hat; z. B. wenn Jemand Glassteine oder Glasperlen für Edelsteine oder für gute Perlen, Zinn- oder Gürtlerarbeit für Silber, Messing für Gold ansähe, und in der Meinung, es sei edles Metall, es entwendete; denn vor Gott gilt der Wille, die Gesinnung. Nun aber auch ein Wort

b) von den kleinen Diebereien und Entwendungen. Da sind nun zwei Fälle möglich: α) Entweder hat man gleich Anfangs im Sinne, nach und nach durch kleine Entwendungen etwas Merkliches zu nehmen, oder β) man hat dieses nicht im Sinne; Beides kann an Einer Person oder an mehreren geschehen. Daraus ergeben sich nun folgende Entscheidungen:

α) Wenn man gleich Anfangs Willens ist, nach und nach durch kleinere Entwendungen etwas Merkliches zu nehmen, oder durch kleinere Ungerechtigkeiten einen merklichen Gewinn zu machen, so begeht man eine schwere Sünde, die kleinen Diebereien zc. mögen nun an einer oder an mehreren Personen geschehen; denn da kommt es nicht auf den Werth der entwendeten oder entzogenen Sache, sondern auf die Absicht und den Willen des Stehlenden oder Betrügenden an; Absicht und Wille sind aber da bei ihm auf das Ganze, Beträchtliche gerichtet. So versündigen sich also Jene schwer, welche im Handel Gewicht und Maß verkleinern oder verfälschen; denn

obgleich die einzelnen Personen nur geringen Schaden leiden, so haben die betrüglichen Verkäufer ja doch den bösen Willen zu einem beträchtlichen ungerechten Gewinne im Ganzen. Wenn die wiederholten kleinen Diebereien aus einem für allemal festgesetzten und nicht geänderten Vorhaben, folglich in einer Verbindung zueinander wie aus einer einzigen bösen Quelle entspringen, so machen sie nur eine Todsünde aus, wird aber inzwischen der Wille geändert, also die böse Absicht aufgehoben oder unterbrochen, aber nachher wieder erneuert, so sind die folgenden Diebstähle neue, schwere Sünden.

Wenn aber β) Anfangs kein bestimmter Wille, keine Absicht da war, durch mehrere kleine Diebstähle etwas Merkliches zu entziehen, so werden solche Diebstähle eine schwere Sünde, wenn man damit doch fortfährt, obgleich man es nun merkt, daß sie schon eine merkliche Sache betreffen. Dabei ist noch zu merken: Wenn zwischen den kleinen Diebereien kein merklicher Zwischenraum stattfindet, so ist es Eines, ob ich dem Eigenthümer die Sache auf einmal oder nach und nach entwende; denn wer hundertvierundvierzigmal einen Kreuzer nimmt, nimmt nicht weniger als wer einen Thaler auf Einmal nimmt. Ist aber zwischen den kleinen Diebstählen ein merklicher Zwischenraum, und keine Absicht, endlich etwas Großes zu nehmen, so wird ein größerer Werth zu einer Todsünde erfordert; desgleichen, wenn Diebstähle mehreren Personen geschehen, wo jeder Einzelne nur einen kleinen Schaden leidet. Wer und sobald er es gewahr wird, daß er durch kleine Diebstähle einen merklichen Schaden verursacht habe, der begeht mit dem letzten, auch geringsten Diebstahl eine Todsünde, weil er mit diesem letzten Diebstahl seinen bösen Willen, etwas Merkliches zu nehmen, vollzieht; dieß gilt auch bei kleinen Diebstählen an mehreren Personen, auch ohne Absicht, etwas Merkliches zu nehmen, sondern nur, weil sich Gelegenheit darbietet; nach mehreren kleinen Diebstählen, die mitssamen etwas Großes ausmachen, ist der nächste Diebstahl eine schwere Sünde. „Viele Tropfen, viele Sandkörnlein,“ sagt der heilige Augustin, „drücken auch ein Schiff und können es unterdrücken.“ Eine kleine Sache ist freilich auch nur eine kleine Ungerechtigkeit, und wenn sie keine bösen Folgen und keinen Zusammenhang hat mit andern Ungerechtigkeiten, oder der Eigenthümer sich selbst nicht viel aus der Sache macht (denn da hängt es vom Willen und von der Einwilligung des Herrn ab), auch nur eine läßliche Sünde; allein wie

unsicher ist hierin die Bestimmung zwischen einer läßlichen und schweren Sünde! Nein, meine Lieben! nein — keine Ungerechtigkeit! kein fremdes Gut! keine Beschädigung! denn eine jede befleckt die Seele, und schadet für Zeit und Ewigkeit.

II.

Mit wenigen, aber mit treffenden Worten sagt der heilige Augustin über die Sünden wider das siebente Gebot, um ihre Bösartheit auszudrücken: „Der Gewinn ist in der Tasche, der Verlust in der Seele.“ „Du greifst zu und wirst wieder ergriffen.“ Ja, die Ungerechten, welche auf was immer für eine Weise sich an dem Eigenthume ihres Nebenmenschen versündigen, machen immer einen zweifachen Verlust, werden immer von einem zweifachen Gerichte ergriffen. Kurz, sie ziehen sich Schaden zu

1) für die Zeit,

2) für die Ewigkeit.

1) Für die Zeit ziehen sie sich Schaden zu; denn durch dergleichen sündhafte Mittel baut man sich einmal sein Glück nicht, wenigstens kein dauerhaftes. Ja, laßet es mich sagen, Geliebte! ungerecht erworbene Güter, durch Betrug und Entwendung erhaltene Dinge sind Steine, die man über sich gegen den Himmel wirft, sie fallen auf das Haupt desjenigen wieder herab, der sie hinaufwirft: „Seine Ungerechtigkeit wird über seinen eigenen Scheitel herabfallen.“ (Ps. VII, 17.) Ungerecht erworbene Güter, sage ich ferner, sind Pfeile, die auf einen Stein abgeschossen von demselben wieder zurückfahren auf den, der sie abdrückte, und ihn verwunden. Der erste und gewöhnliche Verlust, den ein Ungerechter macht, ist der seiner Ehre. „Ein Dieb verfällt in Schande.“ (Sir. V, 17.) Sollte ich etwa noch weiter davon reden, daß sich ein Ungerechter selbst alle Achtung, Liebe und alles Zutrauen bei den Menschen raubt? Man flieht ihn, wie man kann, man vermeidet es, mit ihm ein Geschäft anzufangen, und wer beklagt auch nur das traurige Loos untreuer Dienstboten und offenbarer Diebe, wenn sie, aus dem Hause gejagt, keinen Dienst mehr finden, in Armuth darben oder mit öffentlicher Schande gebrandmarkt werden? Haltet euch aber auch ihr nicht sicher, die ihr euer ungerechtes Gut eine Zeitlang unentdeckt besitzet, und den Gewinn eurer Betrüge in scheinbarer Ruhe genießet. Das sind erprobte Sprichwörter: „Unrecht

Gut thut nicht gut;“ „Ungerechte werden nie auf einen grünen Zweig kommen;“ „ein ungerechter Heller frisst hundert andere.“ „Ich habe gesehen,“ sagt Job (IV, 8.), „daß Jene, die Böses thun, Unglück aussäen und einärnten.“ „Gott führt die Schalkhaften zu einem betrübten Ende,“ sagt er XII, 17. Höret hierüber den heiligen Geist in Salomons Sprüchwörtern: „Gottloser Weise erworbene Schätze,“ sagt er, „nützen nichts.“ (X, 2.) „Wer Unrecht säet, wird Unrecht ärnten.“ (XXII, 8.) „Einiger rauben fremdes Gut und bleiben immer arm.“ (XI, 24. 29.) „Wer fremdes Gut in sein Haus bringt, der wird Wind zurüclassen.“ (Ebd.) Durch den Mund des weisen Sirach aber sagt der heilige Geist: „Verlaß dich nicht auf ungerechten Reichthum, nichts wird er dir in den Unglückstagen nützen.“ (V, 8.) „Lügenbrod (ein ungerechter Erwerb) ist einem Menschen (Anfangs) angenehm, aber hernach wird sein Mund voll Steine werden.“ (Spr. XX, 17.) „Säe nicht auf die Furchen der Ungerechtigkeit (auf mit Unrecht erworbenes Ackerland), sonst wirst du siebenfältig (Unglück) ärnten.“ (Sir. VII, 3.) Wie wahr ist dieses geworden an jenem Könige Achab, der dem armen Naboth seinen Weinberg abgedrückt! Auf demselben ungerechten Boden wurde er von Hunden aufgefressen.

Doch solches Unglück trifft uns nicht, denkt ihr Ungerechte. Es mag wohl sein; aber dachtet ihr noch nie an den Ersatz, den ihr schuldig seid? Ach ja, gewiß kam er euch schon öfters zu Sinne, und ist dann diese innere Mahnung nicht wie ein bellender Hund, der euch keine Ruhe läßt? Zehrt euer böses Gewissen nicht an euerem Herzen, thun euch die Gewissensbisse wohl, die euch martern, und so zu sagen mit spizigen Zähnen in euer Herz die Worte graben: „Gib zurück?“ Höret, welche Flüche Gottes, welche Zornes-richte des Herrn über euch ausgesprochen sind, die ihr ungerechtes Gut besitzt. Durch den Propheten Habakuk II, 6—12. spricht der Herr: „Wehe dem, der ungerechtes Gut häufet, wie lange wird es dauern, daß er sich mit diesem Roth beschwere? Die wieder an dir nagen, werden sich bald aufmachen, und die dich zerreißen, bald erwachen; wehe, wer aus Geiz seinem Hause ungerechtes Gut sammelt! Du hast solche Anschläge gemacht, die deinem

eigenen Hause zur Schande gereichen... Die Steine aus den Mauern, das Gebälke im Gebäude wird rufen: Wehe! 2c." „Er wird die Reichtümer, die er gefressen, wieder ausspeien, und Gott wird sie aus seinem Leibe reißen." (Job XX, 15.) Durch den Propheten Zacharias deutet Gott das Gericht über einen Ungerechten mit einem Buche an, darin seine Uebelthaten geschrieben stehen. So sagt der Herr von diesem Buche: „Es soll kommen in das Haus des Diebes, und soll mitten in seinem Hause verbleiben, und dasselbe sammt Holz und Steinen verzehren." (Zach. V, 4.) Wie? und diese Flüche Gottes über die Betrüger, Bucherer, Ungerechten und Diebe sollen bloße Worte sein? Ja, Worte, aber Worte Gottes, die nicht leer zurückkehren, sondern allzeit ihre Wirkung haben. Ach! bei wie vielen Ungerechten ist es am Ende, als wenn Alles durch ein Sieb fiele! Sie gleichen wahrlich jenen magern Rügen in Pharaos Traum, welche die sieben fetten Rügen fraßen, ohne dadurch satt oder fetter geworden zu sein. Das ganze Glück, der ganze Reichtum der Ungerechten gleicht in der That jener Bildsäule, die Nabuchodonosor im Traume sah; der Kopf war zwar von Gold, die Arme von Silber, der Bauch von Erz, die Füße aber von Töpfererde. Es machte sich ein Steinchen von einem Berge los, schlug an die Füße, und die Bildsäule stürzte zertrümmert nieder. So ist es mit dem glänzenden Glück eines Ungerechten, auf einmal stürzt es zusammen; denn es steht auf unhaltbarem Grunde.

Vielleicht auch sterben noch solche Ungerechte in ihrem ungerechten Besizthume. Aber habet ihr noch nie eine dürstige Wittwe eines ehedem reichen Mannes gesehen? noch nie arme Kinder eines ehedem begüterten Vaters? noch nie in Dürftigkeit gesunkene Erben eines ungerechten Erblassers? So oft, Geliebte! gilt mit Recht die Stimme des Volkes: Es mußte dieses Vermögen wieder hin, wo es hergekommen ist. „Wie gewonnen, so zerronnen." Und sollte selbst der Ungerechte auf der Erde keinen Schaden nehmen, wenn nicht doch sein unruhiges Gewissen auch für Schaden gilt, so nimmt er doch

2) für die Ewigkeit den größten Schaden. „Wird Gott Jene, die Ungerechtigkeit treiben, nicht von sich stoßen?" ruft Job XXXI, 3. Unter Jene, welche das Reich Gottes nicht erben, setzt der Apostel auch die Ungerechten und die Diebe. (I. Kor. VI, 10.) Da der Sohn Gottes in der Offenb. XXI, 8.

von Jenen redet, die ihren Antheil haben im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt, nennt er auch die Betrüger, Lügner und Ungerechten, Gräuelhaften. „Ach, Ungerechter!“ ruft der heilige Basilus, „warten deiner nicht drei Ellen Erde? Ist nicht bald eine Last von wenigen Steinen hinlänglich, deinen elenden Leib zu verwahren? Warum handelst du ungerecht? Warum sammeln deine Hände Fruchtloses? Und wäre es nur Fruchtloses, es ist aber Stoff zum ewigen Feuer!“ „Wenn der in's ewige Feuer geworfen wird, der den Armen von seinem eigenen Gute nichts gibt, wo glaubst du wohl, daß Jener hin verstoßen werde, der fremdes Eigenthum gewaltig an sich reißt? Wenn Jener mit dem Teufel brennt, der den Nackten nicht bekleidet, wo glaubst du, wird wohl der brennen, welcher gestohlen hat?“ (Augustin.)

O unglückseliges Sterbebett eines Ungerechten! Höret eine Begebenheit! Ein Mann, der sich durch viele Ungerechtigkeiten bereicherte, ließ auf seinem Todtbette den Richter rufen, um sein Testament zu machen. „Schreiben Sie,“ sagte er, „diese Worte: Ich überlasse meinen Leib der Erde, woraus er genommen ist, meine Seele aber soll den Teufeln überliefert werden, denen sie angehört.“ Die Unverwandten wollten da das Testament unterbrechen und auf eine andere Zeit verschieben, weil sie glaubten, der Mann sei von Sinnen. Allein der Sterbende sprach: „Ich bin nicht von Sinnen, ich weiß, was ich sage, und ich habe noch nicht Alles gesagt; schreiben Sie also weiter: Meine Seele soll den Teufeln übergeben werden, und mit der meinigen auch die Seele meiner Frau, und jene meiner Kinder, und jene meines Beichtvaters: die meine, weil ich so oft fremdes Gut ungerechter Weise an mich gezogen habe; jene meiner Frau, weil sie mich dazu verleitet und gleichsam gezwungen hat, um die Kosten ihres Aufwandes und ihrer Eitelkeit bestreiten zu können; die Seelen meiner Kinder, weil ich so viele Ungerechtigkeiten übte, um sie zu bereichern; die Seele meines Beichtvaters aber, weil er mich losgesprochen hat, ohne mir die Pflicht aufzulegen und mich anzuhalten, dieselben zu erstatten.“ Er sprach es, und verschied. — Ein anderer Ungerechter antwortete dem Priester, der ihn zur Buße anhielt: „Ach! die Buße! wie schwer ist sie mir! Ich kann sie nicht mehr wirken, weil ich sie nicht wirkte, da ich konnte.“

Geliebte! o ladet doch keine, auch nicht die geringste Ungerechtig-
 keit auf euch, wenn ihr einmal ruhig sterben wollet. Fürchtet
 euch vor dem geringsten Betrüge; gibt es hierin auch läßliche
 Sünden, so wisset, wie leicht durch eine Absicht oder durch Fort-
 setzung auch der kleinsten Entziehungen eine Todsünde entsteht.
 Merket euch den Spruch des heiligen Augustin: „Der Gewinn
 in der Tasche, der Verlust in der Seele“ — ein Verlust
 für die Zeit und die Ewigkeit. Altern! euch lege ich es besonders
 an's Herz: gewöhnet euere Kinder schon von den allerersten Jahren
 an Treue und Redlichkeit; lassiet sie nie etwas, auch nicht aus Un-
 verstand, weil sie es noch nicht anders verstehen, Fremdes zu sich
 schieben, oder etwas Fremdes in's Haus bringen; glaubet ihnen nicht
 sogleich, ohne nachzuforschen, wenn sie sagen, man habe ihnen Dieses
 geschenkt, sie hätten Jenes gefunden; lehret sie Gefundenes zurück-
 zugeben, gehet ihnen selbst mit dem Beispiele der Redlichkeit voraus.
 Alle aber, Geliebte! höret und befolget die Ermahnung des hei-
 ligen Paulus: „Das ist der Wille Gottes, euere Heili-
 gung . . . daß Niemand zu weit greife und seinen
 Bruder übervortheile im Handel; denn der Herr ist
 Rächer.“ (I. Theff. IV, 3. 6.) „Wer gestohlen hat, stehlen nicht
 mehr, er arbeite vielmehr, und schaffe mit Handarbeit
 etwas Gutes.“ (Eph. IV, 28.) Amen.

Aechtes Gebot.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten!“

Sechsfünfzigste Unterweisung.

Umfang dieses Gebotes.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

„Es war Ostern, das Fest der Juden, nahe.“ Joh. VI, 4.

Es war Ostern, das Fest der Juden, nahe, als Jesus das große Wunder der Brodvermehrung wirkte, und Ostern, das Fest der Christen, ist nahe, da die Kirche dieses heilige Evangelium vorlesen läßt, und nicht ohne Ursache. Denn dieses Wunder-evangelium hat eine vielseitige Beziehung auf jene würdige Vorbereitung, die wir zu dieser heiligen Zeit treffen sollen, auf das, was die Kirche zu dieser heiligen Zeit thut, und auf das, was ihr, Geliebte! in dieser heiligen Zeit thun sollet. Es folgte Jesus eine große Menge Volkes nach, heißt es im Evangelium, und er ging auf einen Berg, und setzte sich daselbst nieder. Da nun hielt er so zu sagen Rath mit seinen Jüngern, wo sie Brod für so viele Leute hernehmen.

Es ist Ostern nahe, Geliebte! Nun denn, so suchet auch mit einem so löblichen Eifer, wie jenes Volk, den Herrn Jesus auf, d. h. verwendet nun mehr Zeit, als sonst auf das Gebet, ziehet euch zurück in die Einsamkeit, so weit es euch bei eueren täglichen Geschäften möglich ist, und haltet mit Jesus so zu sagen Rath, woher ihr jetzt Speise für eure Seele nehmen, was ihr jetzt anfangen sollet, um der Schwachheit euere Willens — kurz, um euere Seelenzustände aufzuhelfen; stellet ernstliche Betrachtungen an, wie ihr wieder zu den sittlichen, zu den Kräften des Geistes kommen könnet, um die Wege der Gebote Gottes weiter nach dem himmlischen Jerusalem gleich einem Riesen mit starken Schritten gehen zu können.

Die Jünger, heißt es weiter, brachten einen Knaben, der fünf Brode und zwei Fischlein hatte, zu Jesus, und Jesus ließ die Leute auf den grasreichen Boden herumlagnern; er aber nahm die Brode, gab seinen Segen darüber, gab sie dann seinen Jüngern zum Austheilen, und Alle aßen und Alle wurden satt, und es wurden von den übrig gebliebenen Stücklein noch zwölf Körbe voll gesammelt.

Was Jesus hier leiblicher, aber doch wunderbarer Weise that, das thut die Kirche geistiger Weise zur nahen Osterzeit. Sie ruft den Priestern zu: Woher nehmen wir nun geistige Nahrung? Mit Recht antwortet ein eifriger Philippus: Das Gewöhnliche reicht nicht hin für so Viele, der Bedürfnisse sind zu viele; da soll ein in tiefen Schlaf versunkener Sünder aufgeweckt, dort Unwissende belehrt, hier eine neue junge Schaar Kindlein zum erstenmal in den Beichtstuhl, und eine andere das erstemal an den Tisch des Herrn geführt werden. So nimmt denn die Kirche ihre Zuflucht zu ihrem, ihr vom Herrn selbst übergebenen Gnadenschatze, dem lebendigen Worte, den heiligen Sacramenten, den sinn- und geistvollen Ceremonien, und gibt den Priestern den Auftrag, hinzugehen und diese geistige Nahrung auszutheilen, eifriger anzuhalten mit Lehren und Predigen, unermüdet den Büßern im Beichtstuhle abzuwarten, und, Geliebte! höret! das Oberhaupt der Kirche, der Papst, gibt in dieser Osterzeit zu den fünf Broden der gewöhnlichen geistlichen Abspeisung der Seelen auch noch zwei Fischlein dazu, ich meine eine besondere Seelenspeise zur Erfrischung matt gewordener Sünder, die sich wieder wollen aufhelfen lassen — nämlich einen Jubelablaß wegen seiner Besteigung des Stuhles Petri. Was sollet also ihr thun zu dieser Zeit, da Ostern nahe ist? Es heißt im Evangelium, daß sich die um Jesus Versammelten lagerten, das gesegnete Brod empfangen, satt wurden, und lobpreisend ausriefen: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll! Ein Gleiches sollet auch ihr thun. Ihr sollet euch willig und bereit für Alles das finden, was die Kirche zu euerem Heile anordnet, sollet mit gottesfürchtigem Herzen die Speise des Himmels, das Brod des Lebens aus den Händen der Priester nehmen, und von der Zugabe empfangen, nämlich von dem angebotenen Jubelablasse, sollet dann gestärkt, d. i. von eueren Sünden gereinigt, gebessert, mit einem umgeänderten Herzen aufstehen und Jesus lobpreisen, ihn erkennen als den Einzigen, von dem euer Heil und eure Erlösung kommt, und

nimmermehr von ihm lassen, sondern in beständiger Buße ihm treu bleiben.

Damit nun Alles in der rechten Ordnung bleibe, wie denn auch Jesus wollte, daß seine wundervolle Speisung recht in der Ordnung vorbeigehe, so wollen wir das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen; das Eine ist aber die Fortsetzung unserer Unterweisung in den Geboten Gottes, das Andere ist: was es nämlich mit dem Jubelablasse für eine Beschaffenheit habe? Von beiden soll geziemend heute die Rede sein.

Von dem achten Gebote:

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben.“

Dann auch ein Wort

vom Jubelablasse.

Vom achten Gebote erkläre ich:

Was es um ein falsches Zeugniß sei. I. Theil.

Vom Jubelablasse erkläre ich aber:

Warum ihn der Papst verleihe, und wie wir ihn gewinnen können. II. Theil.

Gib uns deine Gnade zu dieser Betrachtung, o gütiger, liebevoller, freigebiger Jesus! daß, wie Alle durch dein gesegnetes Brod satt werden, auch Alle durch diese Betrachtung eine Nahrung für ihre Seele empfangen. Ich fange an, die geistige Speise auszu-theilen, in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Das achte Gebot ist es nun, welches wir heute zu betrachten anfangen:

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben.“

Dieses Gebot faßt Vieles in sich, Geliebte! und ich will deshalb auch hier, wie bei allen übrigen Geboten, a) den Umfang dieses Gebotes zeigen, damit ihr wisset, was denn überhaupt durch das achte Gebot verboten sei, wodurch man sich dagegen versündige, und was also bei Erklärung dieses Gebotes vorkommt; dann will ich b) vom falschen Zeugnisse insbesondere reden, und das Nöthige davon erklären.

a) Ich rede vom Umfange des achten Gebotes. Du

folßt kein falsches Zeugniß geben heißt im Allgemeinen: von seinem Nebenmenschen, oder von sich selbst etwas mit Ansehen bekräftigen oder behaupten, was nicht wahr ist. Dieß kann aber auf verschiedene Weise geschehen, und deswegen gibt es auch verschiedene Arten der Versündigungen wider das achte Gebot. Man kann von seinem Nebenmenschen etwas mit Ansehen behaupten, was nicht wahr ist:

a) entweder vor Gericht, und wenn man rechtmäßig von der Obrigkeit oder den Vorgesetzten aufgesodert wird, über seinen Nächsten diese oder jene Aussage zu machen, da ist dann die Aussage ein falsches Zeugniß geradezu, oder man kann von seinem Nächsten etwas Unwahres behaupten

β) außer Gericht, im gewöhnlichen Umgange, und da verbietet das achte Gebot jede Falschheit gegen den Nebenmenschen, sie mag nun in Worten, oder in Gedanken bestehen.

Die Falschheit in Worten begreift in sich jede Lüge, die Ehrabschneidung, die Verleumdung, das Ohrenblasen, die falsche Anklage, die Schmeichelei; die Falschheit in Gedanken aber besteht im freventlichen Urtheile und im bösen Argwohne.

Von sich selbst behauptet man mit Ansehen etwas Falsches, wenn man sich für etwas ausgibt oder ansehen läßt, was man nicht ist, und dieses geschieht durch Heuchelei und Gleißnerei.

Sehet, Geliebte! das ist der weite Umfang des achten Gebotes, das Alles ist in demselben verboten: 1) Falsches Zeugniß, 2) Lüge, 3) Ehrabschneidung, 4) Verläumdung, 5) Ohrenblasen, 6) falsche Anklage, 7) Schmeichelei, 8) freventliches Urtheil, 9) böser Argwohn, 10) Heuchelei und Gleißnerei.

Von allen diesen Versündigungen wider das achte Gebot wird im Verlaufe der Betrachtungen, die wir über dieses Gebot anstellen wollen, ausführlich die Rede sein. Ihr sehet wohl selbst ein, wie bedeutungsvoll dieser Unterricht werden muß, und ich zweifle gar nicht, daß ihr auch diesen Unterweisungen über das achte Gebot mit eben dem Eifer und der Theilnahme beiwohnen werdet, wie ihr den Unterweisungen in den vorhergegangenen Geboten beigewohnt seid; denn was sollte euch angenehmer und zugleich nützlicher sein, als eine gute und rechte Erkenntniß in den Geboten des Herrn, damit ihr

auf diesem Wege, der zum ewigen Leben führt, auch zum ewigen Leben gelanget? Nachdem ich euch nun den Umfang des ganzen Gebotes gezeigt habe, will ich

b) vom falschen Zeugnisse insbesondere reden; es ist das Erste, was das achte Gebot verbietet. Ein falsches Zeugniß ist eine Aussage wider den Nächsten, die man vor Gericht ablegt, oder wenn man rechtmäßig von der Obrigkeit und den Vorgesetzten aufgefodert wird, eine Aussage über den Nächsten zu machen, und wenn diese Aussage sich nicht auf die Wahrheit gründet, sondern unwahr ist. Ein falsches Zeugniß ist für sich schon eine schwere Sünde, ist die Ablegung eines falschen Zeugnisses auch noch mit einem Eide verbunden, womit man es bekräftigt, so ist es eine um so schwerere, ja eine um so entseßlichere Sünde. Lasset uns dieses nun näher untersuchen, Geliebte! a. Wer sich der Sünde eines falschen Zeugnisses schuldig macht, und b. welche eine schwere Sünde es um ein falsches Zeugniß sei.

a. Eines falschen Zeugnisses machen sich schuldig:

α) feindselige Kläger, die ohne Ursache und Grund ihren Nächsten vor den Gerichten herumziehen, mit Einem Worte Prozeßfrämer, welche wissen, daß sich ihre Sache auf keinen haltbaren Grund stütze, aber, um Recht zu bekommen, zu allerlei Angaben und Erdichtungen ihre Zuflucht nehmen;

β) solche Zeugen, welche, entweder durch Geld bestochen, oder durch Versprechungen gewonnen, oder aus Freundschaft, Zuneigung, Vorliebe oder aus Menschenfurcht einem Ungerechten durch falsche Aussagen den Nächsten unterdrücken helfen;

γ) geldgierige Anwälte, die einen ungerechten Handel annehmen, und durch ausgesuchte Falschheiten den Richter zu hintergehen suchen;

δ) ungerechte Richter, welche, ohne den Handel genugsam untersucht zu haben, oder auf was immer für eine Weise bestochen, einen Ausspruch und eine Entscheidung machen, welche den Gesezen und ihrer besten Ueberzeugung zuwiderlaufen;

ε) Alle, welche in Ausstellung von Zeugnissen oder Berichten sich Falschheiten erlauben, welche Schriften, Protokolle, Urkunden verfälschen, oder falsche für wahre ausgeben;

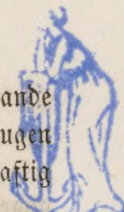
ζ) Alle, die von der Obrigkeit oder den Vorgesetzten recht-

mäßig gefragt, die Unwahrheit sagen. Geliebte! hütet euch doch vor jedem falschen Zeugnisse; denn um ein falsches Zeugniß ist es

b. eine überaus schwere Sünde. Sie ist eine schwere Beleidigung *α*) Gottes, *β*) deines Nächsten, und *γ*) deiner selbst.

α) Sollte ein falsches Zeugniß keine schwere Beleidigung Gottes sein, da es gegen die Wahrheit streitet, Gott aber die Wahrheit selbst ist? Höret hierüber den Ausspruch Gottes selbst, wie er ihn durch den Mund des weisen Salomon in den Sprüchwörtern gemacht hat: „Diese sechs Dinge hasset der Herr, das siebente aber verabscheuet er: Stolze Augen, Lügenszunge, die Hände, die unschuldiges Blut vergießen, das Herz, das schwarze Absichten heget, Füße, die schnell zum Bösen laufen, falsche Zeugen, die mit Lügen bethauern, und den, der Zwietracht unter den Brüdern stiftet.“ (Sprüchw. VI, 16—19.) Welche Laster sind diese genannten! Genug, Gott haßt, Gott verabscheuet sie; ihr habet es gehört, auch das falsche Zeugniß ist unter diesen Lastern, es ist Gott verhaßt, eine Beleidigung wider ihn, die seinen Abscheu wider den falschen Zeugen herabrufft.

β) Welche Beleidigung wider den Nächsten! Ist ein falsches Zeugniß keine gänzliche Zerreißung der Nächstenliebe? Wie viele Wunden werden dem Nächsten durch ein falsches Zeugniß geschlagen! Wunden an seinen zeitlichen Gütern, an welchen er Schaden leidet; Wunden an seiner Ehre und seinem guten Namen, die er einbüßt; Wunden an seinem Herzen; denn welche Traurigkeit, welche Betrübniß wird ihm verursacht, welche Seufzer und Thränen werden ihm ausgepreßt! Welche Wunden an seiner Seele, indem er vielleicht wider Gott murret, in Fluch- und Scheltworte, in Verwünschungen wider den falschen Zeugen ausbricht! Selbst wider den versündigst du dich, falscher Zeuge! zu dessen Gunsten du falsches Zeugniß abgelegt; du glaubest ihm zu nützen, und schadest ihm an seiner Seele. Sieh' nur, der Ungerechte gewinnt deines falschen Zeugnisses wegen den Handel, der Strafbare entkommt der Strafe; was geschieht? Der Ungerechte, der Strafbare wird dadurch ermuthigt, auf dem Wege seiner Ungerechtigkeit, seiner Laster fortzugehen, und Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, weil es ihm leicht scheint, immer falsche Zeugen zu finden; du aber mit deinem falschen Zeugnisse hast



ihn dazu ermutigt, du hast ihn dadurch in seinem Sündenzustande zurückgehalten. Wird dieses nicht auch auf den falschen Zeugen Schaden zurückwerfen, indem er sich fremder Sünden theilhaftig macht?

2) Ja wohl ist ein falsches Zeugniß immer auch nachtheilig wider den falschen Zeugen selbst. Wisse, du, der du falsches Zeugniß gibst, du machest dich schuldig alles Nachtheiles, alles Schadens, aller bösen Folgen, welche für deinen Nächsten aus deinem falschen Zeugnisse hervorgehen, und bist verbunden, allen Schaden zu ersetzen, dein Zeugniß zu widerrufen, die verletzte Ehre des Nächsten wieder herzustellen, kurz, Alles gut zu machen, was nur immer Uebels aus deinem Zeugnisse entstanden ist. In welche Verlegenheit sehest du dich, welche schwere Pflichten nimmst du auf dich? Wie beschwerest du dein Gewissen, deine Seele? Glaube nicht, daß du der Strafe Gottes entkommen wirst! Ich rede nicht von der zeitlichen Schande, von der Ehrlosigkeit, von den weltlichen Strafen, die sich ein falscher Zeuge zuzieht, wenn sein Verbrechen entdeckt und erwiesen wird, ich rede nur von dem Strafgerichte Gottes, welches ihn treffen wird. So spricht Gott der Herr: „Der Lügenzeuge soll zu Grunde gehen.“ Zu Grunde gegangen sind jene falschen Zeugen wider Susanna, zu Grunde gegangen jene wider Naboth, zu Grunde gegangen Doeg, der falsche Zeuge wider David, zu Grunde gegangen jene, die wider Jesus, die wider Stephanus falsche Zeugnisse ablegten; denn sie sind in ihrer Sünde gestorben.

Ach! wenn die Beleidigung, die du Gott zufügest, der Schaden, den du deinem Nächsten verursachest, das Verderben, das du über deine eigene Seele bringest, wenn Alles das dich nicht rührt, so fürchte wenigstens das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit, falscher Zeuge! Nein, Geliebte! kein falsches Zeugniß — ach, schauet weder auf Reichthum noch Armuth, weder auf Freunde noch Feinde, weder auf Verheißungen noch Drohungen, ja selbst auf die Unschuld schauet nicht, wenn ihr sie nicht anders als durch ein falsches Zeugniß an den Tag bringen könntet, überlasset sie ihrem Schicksale, Gott wird sie schon zu seiner Zeit rechtfertigen — nur kein falsches Zeugniß, und könnte man auch damit die Welt vom Untergange erretten. Nein, kein falsches Zeugniß, nur immer die Wahrheit! Ich beschließe damit den ersten Unterricht über das achte Gebot, und gehe nun zur Verfündigung des Jubelablasses.

II.

Es wird euch heute, Geliebte! ein großes Gnadengeschenk angeboten, in dessen Gebrauch ihr mit dem nächstkommenden Sonntag treten, und durch volle drei Wochen Nutzen für euere Seele, für euere Ewigkeit daraus ziehen könnet, nämlich
ein Jubelablaß.

Höret dessen Verkündigung: (die Ablassbulle, resp. das Circular.) Und nun zur Beantwortung der zwei Fragen, nämlich:

- a) Warum verleiht der Papst diesen Jubelablaß?
und dann:
- b) Wie können wir ihn gewinnen?

Diese beiden Fragen sind schon zum Theile in der eben vorgelesenen Verkündigung enthalten.

a) Warum ihn der Papst ertheilt, ist ausgedrückt, indem es heißt, wegen der Besteigung des päpstlichen Stuhles, oder wegen des Antrittes seines Oberhirtenamtes. Wenn das Oberhaupt der Kirche einen Ablass ertheilt, so geschieht es nicht anders, als aus einer gottseligen Ursache, zur Erbauung und Einweihung einer Kirche, zur Bekehrung der Ungläubigen, zur Belebung der Hochschätzung der Gläubigen gegen die Kirche und deren Oberhaupt, wegen Abwendung der Landesplagen, wegen glücklicher Beilegung der Angelegenheiten der Religion, und anderer wichtiger Ursachen wegen. Seit undenklichen Zeiten erteilte auch ein jeder Papst, sobald er erwählt wurde und den Stuhl Petri bestiegen hatte, erst in seinem Kirchenstaate und dann in der ganzen katholischen Christenheit einen Jubelablaß, einen Ablass wegen des freudigen Ereignisses, daß die Kirche wieder ein Oberhaupt erhalten, und der Stuhl Petri wieder in ununterbrochener Reihe besetzt ist. Aus letzterm Grunde ist uns nun auch dieser Jubelablaß verliehen, nämlich wegen der vor dreizehn Monaten geschehenen Besetzung des päpstlichen Stuhles. Er ist erteilt, sage ich, *a*) wegen der glücklichen Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles, *β*) wegen der allgemeinen Angelegenheiten der Kirche, und *γ*) zum besondern Heile eines jeden Gläubigen insbesondere.

a) Wie sichtbar waltete Gottes Vorsehung bei der Wahl des heiligen Vaters! Wie wunderbar war die Hand dessen, der das erste Oberhaupt der Kirche, den heiligen Petrus gesetzt, und

auf ihn die Kirche gebaut hatte, wie wunderbar, sage ich, war die Hand Jesu, des unsichtbaren Hauptes der Kirche, bei dieser großen Angelegenheit der Kirche! Ja, Geliebte! nicht anders als durch Gottes Vorsehung, durch den Willen Jesu geschah die Wahl des heiligen Vaters viel früher als man glaubte, und als sonst solche Wahlen zu geschehen pflegen. Gott sah nämlich die schwarzen Pläne, welche niederträchtige Revolutionsmänner zu Modena, Bologna, Ferrara und Ancona schmiedeten, und über deren Ausführung sie brüteten, er wollte ihnen also durch eine schnelle Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche zuvorkommen, vielmehr er hielt sie zurück, daß sie mit ihrem beabsichtigten Umsturze des päpstlichen Stuhles nicht zu einer Zeit hervorbrachen, wo noch kein neues Oberhaupt ernannt war, zu welcher Zeit sie eine freiere Hand gehabt hätten. Wie! wenn die Revolution zur Zeit losgebrochen wäre, da der päpstliche Stuhl noch nicht besetzt war? Aber nein, die Gottlosen mußten in dieser Zeit wie mit Blindheit geschlagen sein, daß sie den Vortheil nicht sahen, dessen sie sich hätten bemächtigen können. Da noch kein neues sichtbares Oberhaupt da war, o lasset es mich sagen, saß das unsichtbare Oberhaupt selbst auf dem Stuhle des heiligen Petrus, Jesus leitete und regierte da das Steuerruder des Schiffes Petri, es durfte nichts inzwischen geschehen, bis der neue Nachfolger Petri den heiligen, unverletzlichen Stuhl bestieg, und zu diesem hatte Jesus eben einen Mann auserlesen, der unter dem Sturme, welcher wider den Stuhl Petri ausbrechen würde, eben so viel Entschlossenheit als Einsicht, und nicht minder Festigkeit als Milde besaß, um siegreich aus dem Kampfe wider die Pforten der Hölle hervorzugehen. Gregor XVI. war kaum einige Tage Papst, so brach der Sturm los, die Revolution begann zu wüthen. Und wie groß war die Freude der Religionsfeinde! Wäre nur der Hirte geschlagen, meinten sie, die Heerde wäre bald zerstreut. Welches Frohlocken der Feinde der katholischen Kirche, der Feinde des päpstlichen Stuhles! überall erhoben sie ihre Häupter und ließen ihren Spott laut werden sogar in gedruckten Schriftlein, Prophezeiungen und Vorhersagungen vom endlichen Untergange des finsternen Papstthumes. Aber so spricht Gottes Geist: „Wider den Herrn vermag weder Weisheit, noch Klugheit, noch Rath (der Gottlosen) etwas.“ (Spr. XXI, 30.) Der Sturm wurde gestillt, die Feinde, mit Schmach und Schande bedeckt, flohen. Und nun, meine Lieben! zur Dank-

barkeit gegen Gott für die glückliche Besetzung des Stuhles Petri, zur Dankbarkeit für die glückliche Errettung des Schiffleins Petri auch wieder aus diesem Sturme, hat Papst Gregor den Jubelablaß ausgegeben; denn wir können Gott nicht besser danken, als durch Gebet, durch aufrichtige Buße und durch die Freude, die wir dem ganzen Himmel mit unserer wahren Bekehrung machen. Doch, Geliebte! die Feinde der Kirche, die Feinde der Religion werden nie ruhen, sie werden ihre Angriffe immer erneuern, also

ß) auch wegen der beständigen Angelegenheiten der Kirche und unserer heiligen Religion ist dieser Jubelablaß gegeben. Wenn es zu irgend einer Zeit nothwendig war, die Schätze der Kirche zu öffnen, um die Gläubigen zum Gebete, zur Buße, zur Besserung des Lebens aufzufodern, und dadurch Gottes Schutz vom Himmel zu erhalten, so ist es jetzt nothwendig, jetzt, wo man gegen unsere heilige Religion von allen Seiten her losstürmt, verschiedene verderbliche Neuerungen versucht, und euch dafür hin und wieder in öffentlichen Blättern zu gewinnen sucht; jetzt, wo man die Rechte der Kirche auf alle Weise fränkt, und selbst Jene, die als Vertreter des Volkes die Altäre in Schutz nehmen sollten, zum Sturze derselben beschäftigt sind. O Geliebte! laffet mich schweigen von dem namenlosen Elende, das über uns hereinbrechen müßte, wenn Gott den Feinden unserer Kirche und der Religion die Gewalt ließe, alle ihre Anschläge durchzuführen. Ach, dann habet ihr keine Lehrer der Wahrheit mehr, sondern blinde Führer, mit denen ihr zugleich in die Grube fallt; dann haben euer Kinder keine so gottesfürchtigen, geistlichen Erzieher mehr, die ihnen Gehorsam und Hochachtung gegen euch einflößen; Gottesfürchtige! dann habet ihr keine Verkündiger der ewigen Wahrheiten mehr; Gläubige! dann habet ihr keine Priester mehr, die das heiligste Opfer darbringen, ihr, die ihr nach der himmlischen Speise verlanget, ihr habet Niemanden mehr, der euch das Brod der Engel bricht; Jungfrauen! dann findet ihr keinen Schutz mehr für den kostbaren Schatz eurer Keuschheit; Kranke! dann seufzet ihr vergebens um einen Trost, den euch nur der Diener des Herrn geben könnte, es ist keiner mehr; Sterbende! dann müßet ihr unter den Foltern eures Gewissens unversöhnt mit Gott dahinfahren, denn es wird kein Priester mehr sein, der euch die Hand unter euer Sterbekissen legt, der euer Sündenbekenntniß anhört und mit der Lossprechung

euch Trost und Friede in's brechende Herz gibt, und euch mit den Gebeten der Kirche bis zum Richtersthule Gottes begleitet. Ach! wenn nur kein Priester mehr wäre, keine katholische Kirche, keine Religion! das ist das Streben der Gottlosen. Damit aber ihr Anschlag nicht gelinge, damit wir, Geliebte! im Besitze der katholischen Kirche, im Besitze der Religion und aller ihrer beseligenden Wohlthaten bleiben, daß Gott sein Reich nicht von uns nehme, so will das Oberhaupt der Kirche uns durch den ertheilten Jubelablaß zum Gebete, zur Buße und Bekehrung aufmuntern, damit Gott versöhnt und die Kirche unter uns erhalten werde. Dieser Jubelablaß ist aber auch gegeben

γ) zum besonderen Heile eines jeden einzelnen Gläubigen. Die Priester besitzen während der Ablasszeit eine ausgedehnte Vollmacht, wie sie dieselbe bei dem großen Jubelablasse besitzen, der alle fünfundzwanzig Jahre gefeiert wird, und den wir im Jahre 1826 gefeiert haben; ihre Vollmacht erstreckt sich auf alle Fälle, auch auf jene, die sonst nur dem Bischöfe oder dem Papste vorbehalten sind, die feierlichen Gelübde ausgenommen. Dieser Ablass kann und soll einen jeden Sünder im Laufe seiner Sündenbahn aufhalten. Vielleicht hat mancher Sünder sich schon bekehren wollen und gedacht, sein Leben zu ändern, aber ach! die Größe seiner Sünden und Verbrechen hielt ihn zurück, indem er vielleicht fürchtete, seine Sünden wären größer, als die Macht der Priester ist, losprechen zu können. Diese Furcht, obgleich eine eitle, muß nun verschwinden. Dieser Ablass soll die Fehler, die sich, wenn wir schon Büßer sind, bei unserer Buße eingeschlichen haben, wieder gut machen; er soll, wenn wir Gerechte sind, unsere Verdienste vermehren; er soll, wenn wir Schwache sind, der Ersatz unserer Schwachheit sein; er soll, wenn wir mit Drangsalen beladen sind, welche wir als Strafen unserer Sünden leiden, die Bürde, unter der wir seufzen, erleichtern, oder sie uns abnehmen; wir mögen uns in einem Stande befinden, in welchem wir wollen, so sollen wir in dieser angebotenen Gnade des Ablasses Hilfsmittel antreffen, unsere Sünden abzubüßen, und uns Gott wohlgefällig zu machen. Die Frage nun:

b) Wie können wir diesen Ablass gewinnen? ist kurz damit beantwortet: wenn wir α) die in der Ausschreibung gestellten Bedingnisse erfüllen, und β) es an der Haupt-

und Grundbedingniß nicht fehlen lassen. Was nun anbelangt

α) die in der Ausschreibung gestellten Bedingnisse, so sind sie diese: 1) Die Giltigkeit des Ablasses beginnt mit dem kommenden Sonntage, und dauert drei volle Wochen hindurch; 2) während dieser Zeit muß man eine reumüthige Beicht ablegen und mit Andacht die heilige Communion empfangen; 3) einmal in einer Woche, die man sich selbst wählen kann, muß man drei Fasttage halten, Mittwoch, Freitag und Samstag, worunter aber nicht bloß die Enthaltung von Fleischspeisen verstanden ist, sondern auch, daß man sich nur einmal des Tages sättigen darf; 4) ferner muß man während dieser drei Wochen zweimal die drei Kirchen besuchen: die Pfarrkirche, die Jesuitenkirche und die St. Veitskirche, und daselbst die gewöhnlichen Gebete für das Oberhaupt der Kirche, für die Ausbreitung der katholischen Kirche und für die allgemeinen Anliegen entrichten, 5) endlich muß man während dieser Zeit ein Almosen geben. Wer eine dieser Bedingnisse nicht entrichten kann, muß sich darüber an seinen Beichtvater wenden. Ihr aber, die ihr diese Bedingnisse erfüllet, erfüllet sie im wahren Geiste der Andacht, der Demuth und Buße, im Geiste des kindlichen Gehorsames gegen die Kirche und deren Oberhaupt, und erfüllet

β) die Haupt- und Grundbedingniß, eine wahre und aufrichtige Besserung und Umänderung eueres Lebens. Geliebte! eilet wie dürstende Hirsehe zu dieser Quelle des lebendigen Wassers, leget ab zu den Füßen der Stellvertreter Gottes die Fesseln eurer Sünden, die ihr schon Jahre lang getragen, untersucht euren Seelenzustand mit aller Genauigkeit, verlasset ohne Aufschub die Sünde, leget ab die bösen Leidenschaften, fliehet die Gelegenheiten des Lasters, söhnet euch aus mit euren Feinden, Vattern und Mättern, die ihr vielleicht im ehelichen Unfrieden, etwa gar getrennt von einander gelebt habet, kehret zurück zu dem häuslichen Frieden, vergebet einander die Schwachheiten und begangenen Fehler, fanget wieder an, mit einander die Leiden und Freuden eures Standes zu tragen. Ungerechte! jezt sind die Tage des Heiles, gebet zurück das ungerechte Gut; Verläumder! falsche Zeugen! lieblose Zungen! widerrufet, wo und wie ihr es nur immer könnet; Aergernißgeber! Verführer! stellet euch nun auch dar als Beispiele aufrichtiger Buße und Besserung; Gerechte! Fromme! Büßer! vermehret nun euere Gebete, euere guten

Werke, euerer Uebungen der Buße. Ja, Alle, Alle wollen wir diese Zeit der Gnade recht zu unserem Heile, zu unserer Versöhnung mit Gott, zur Andacht und Erwerbung himmlischer Schätze benützen, wollen unsere Sünden begraben mit Jesus, wie der heilige Paulus sagt, damit wir zum erfreulichen Ostern, deren Zeit nun nahe ist, mit Jesus auch auferstehen, ein neuer Mensch, der nach Gott geschaffen ist in aller Gerechtigkeit und Heiligkeit. Amen.

Siebenundfünfzigste Unterweisung.

Von der Lüge.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

„Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan seiest, und den Teufel habest?“
Joh. VIII, 48.

Was ist dieses für ein gottloses Urtheil, welches laut des heutigen Evangeliums die Juden über Jesus aussprechen? Ist wohl ein boshafteres Urtheil je aus einem sündhaften Munde ausgestoßen worden? Den Sohn Gottes, den Heiligen aller Heiligen halten sie für einen Sünder, für einen Bundesgenossen der Hölle, für einen Verächter der Gesetze, für einen Menschen, der nicht aus Gott ist, sondern den Teufel habe! Hätte doch diese gottlose Art, von dem Nächsten zu urtheilen, mit den Juden aufgehört! Allein noch heut zu Tage wird eben so böse und gottlos von dem Nächsten geurtheilt. Woher kommt das, wohin führt das? Es kommt aus einem verkehrten, dem bösen Geiste, dem Teufel hingegebenen Herzen, wie dieses Jesus den Juden bei der nämlichen Gelegenheit sagte, bei welcher er zu ihnen redete, was uns das heutige Evangelium bekannt macht. Da sagte er auch: „Ihr seid aus dem Teufel, der ist euer Vater und nach eueres Vaters Lust wollet ihr thun. . . in der Wahrheit ist er nicht bestanden,

denn es ist keine Wahrheit in ihm . . . er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge." (Joh. VIII, 44.)

Welch einen verächtlichen Ursprung hat nun die Lüge, das freventliche Urtheil über seinen Nächsten und überhaupt jede Falschheit! Man gibt dadurch weiter nichts zu erkennen, als wie man selbst beschaffen ist, wie es auch der heilige Geist bezeugt: „Der Verkehrte, der auf dem Wege der Bosheit wandelt, hält alle Menschen für verkehrt." (Ephle. X, 3.) Schon um deswillen soll man alle Falschheit in seinem Urtheile meiden, weil man dadurch nicht Gott, sondern dem bösen Geiste angehört, in welchem keine Wahrheit ist.

Aber es gibt noch weitere Gründe, welche uns von einem bösen Urtheile abschrecken müssen: die bösen Folgen nämlich, zu welchen das freventliche Urtheilen führt. Es führt zur boshaften Hartnäckigkeit, zur Verläumdung, und selbst zur Gewaltthätigkeit. Die Juden hatten einmal ein böses Urtheil über Jesus gefaßt, und nichts war mehr im Stande, sie davon abzubringen. Deshalb macht ihnen auch Jesus den verdienten Vorwurf: „Wenn ich auch die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht. Warum glaubet ihr mir nicht? . . . weil ihr nicht aus Gott seid." Jesus versicherte sie: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn Jemand mein Wort hält, der wird den Tod ewig nicht sehen." Aber was hatte selbst diese Versicherung für eine Folge? Sie verstanden diese Rede nicht einmal, sie verdrehten dieselbe, um nur wieder ein böses Urtheil wider Jesus herauszubringen. Sie sprachen darauf: „Nun wissen wir, daß du den Teufel hast, Abraham ist gestorben, die Propheten sind gestorben und du sprichst: Wer mein Wort hält, wird den Tod in Ewigkeit nicht kosten. Bist du mehr als unser Vater Abraham, der gestorben ist? mehr als die Propheten, die auch gestorben sind? Was machst du doch aus dir selbst?" Ach! weder Vernunft, noch Beispiele, noch Propheten, nichts kann sie mehr auf andere Gedanken bringen; sie geben den wichtigsten und unläugbarsten Wahrheiten kein Gehör mehr, sie sind verhärtet, und nachdem sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, Jesus sei nicht Gott, so wußten ihre Zungen nichts als Schmach und Lästerungen wider ihn auszusprechen. Und selbst dabei blieben sie nicht, sondern erlaubten sich selbst Gewalt-

thätigkeiten, wie uns das heutige Evangelium sagt. Da ihnen Jesus sagte, er kenne seinen Vater, sie aber kennen ihn nicht, ja Abraham habe im Geiste seinen Tag gesehen und sich gefreut, und daß er war, ehe Abraham war, „da huben sie Steine auf, und wollten nach ihm werfen.“

Sehet, Geliebte! welche boshafte Quelle das böse Urtheil, die Falschheit gegen den Nächsten hat, und auf welche schädlichen Folgen es hinausläuft. Was kann ich demnach anders, als euch warnen vor aller Verkehrtheit des Herzens, vor jedem bösen Urtheile wider eueren Nächsten, kurz, vor Allem, was durch das achte Gebot verboten wird, welches lautet: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben“? Die Boshaften! warum gaben sie von Jesus dieses so falsche Zeugniß? Es war keine Wahrheit in ihnen, sie waren Lügner. Lasset mich heute von diesem abscheulichen Laster weiter reden, es ist durch das achte Gebot verboten. Wir kommen heute nach der Ordnung unserer Unterweisung darauf zu sprechen. Also heute:

Von der Lüge.

Ich werde zeigen, und so viel als möglich ist, erklären:

- I. daß die Lüge allzeit eine Sünde sei; und
- II. daß die Lüge allzeit einen Schaden bringe.

Kurz, ihr solltet einsehen lernen, Geliebte! wie schändlich und schädlich es sei, zu lügen. Erbarme dich unser, o Jesus! daß wir in dieser Betrachtung einsehen lernen, wie unwürdig eines Christen auch die kleinste Lüge sei, da sie, wie du selbst sagst, vom Teufel, dem Vater der Lüge, komme. Flöße uns Abscheu gegen diese Sünde ein, und schenke uns dafür Liebe zur Wahrheit, damit wir in der Wahrheit bestehen. Ich fange an in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Die Lüge überhaupt ist eine Aussage, eine Bejahung oder Verneinung, die mit unserm eigenen Bewußtsein nicht übereinstimmt, und wobei man die Absicht hat, seinen Nächsten etwas glauben zu machen, was sich nicht so befindet, wie man es vorgibt. Je nach der Absicht, die man durch eine Lüge bewirken will, ist auch die Lüge in ihrer Natur verschieden. Der heilige Thomas unterscheidet dreierlei Arten: Entweder hat man die Absicht durch eine Lüge

etwas Gutes zu bewirken, oder ein Uebel zu verhüten, und da ist die Lüge eine Dienstlüge (IV. Rön. V, 22. I. Mos. XXVII, 19. 24. XXXVII, 32.), oder eine Nothlüge (IV. Mos. XIII, 27. Jos. II, 5. IX, 4. I. Rön. XIX, 13—18. XXI, 2. Apg. V. Matth. XXVI, 70.); oder man hat die Absicht, sich auf Unkosten eines Andern lustig zu machen, da ist die Lüge eine Scherzlüge (Nicht. XVI, 7.); oder man will aus Bosheit die Wahrheit läugnen, und seinem Nächsten dadurch einen Schaden verursachen, dann ist die Lüge eine Schadenslüge. (III. Rön. III, 21. 22. XIII, 18. Dan. XIII. Sir. VII, 13. 14.)

Es ist wahr, daß nicht eine Lüge eine eben so große Sünde, ein eben so großes Verbrechen sei, als die andere, und daß es bei der Lüge auf die Umstände ankommt und auf die Folgen, welche daraus entstehen, wodurch die Größe der Sünde bestimmt wird; aber die Lüge ist doch allzeit eine Sünde, sie mag nun was immer für eine Lüge sein, sie ist eine Sünde, das leuchtet hervor:

a) aus der Vernunft, und

b) aus der Offenbarung.

Ich behaupte mit Recht, daß die Sündhaftigkeit und Schändlichkeit der Lüge, was es auch immer für eine Lüge sein mag, schon a) aus der Vernunft hervorleuchtet. Was sagt uns denn die Vernunft α) von der Natur und Persönlichkeit des Menschen? β) von seiner Sprachengabe? γ) von seiner Bestimmung hienieden?

α) Die Vernunft sagt uns von der Natur und Persönlichkeit des Menschen, daß sie in der Uebereinstimmung des Inneren und Aeußeren bestehen müsse. Jener aber, der in einer und der nämlichen Zeit anders denkt und anders redet und handelt, steht mit sich selbst im Widerspruche, er stellt sich als ein doppeltes, in Wahrheit und Falschheit getheiltes Wesen dar; er hebt somit die Würde auf, welche ihm der Schöpfer gegeben hat, und das sollte keine Abscheulichkeit, keine Sünde sein? Gehet in der Untersuchung um einen Schritt weiter.

β) Welche vortrefflichen Anlagen hat der Mensch, welche ausgezeichneten Vermögen und Gaben! Ich rede hier von keiner anderen Gabe, als von der, gegen welche die Lüge die größte Versündigung ist, von der Gabe der Sprache. Ist sie nicht das angenehmste Band der menschlichen Gesellschaft, der süßeste Balsam in diesem Thränenthale? Zu welchem Ziele hat uns aber der gütige Schöpfer die Gabe

der Sprache gegeben? Wozu anders, als daß wir unsere Gedanken und Gesinnungen unsers Herzens dem Nächsten mittheilen, ihn in der Wahrheit aufklären, und zum Wohle der Menschheit beitragen. Der Lügner aber theilt seinem Nächsten weder seine Gedanken, noch seine Gesinnungen mit, sondern gerade das Gegentheil; er handelt also wider die heilige Absicht der göttlichen Anordnungen, verkehrt die vom Schöpfer eingeführte Ordnung, er stiftet Unordnung im Reiche der Schöpfung, und mißbraucht die wohlthätigste Gabe des Schöpfers; er sündigt also gewiß auf eine schändliche Weise, die ihn selbst unwürdig macht, die so wohlthätige Gabe der Sprache zu besitzen.

Endlich beherzigt die Bestimmung des Menschen hienieden. Sie ist keine andere als die Verherrlichung des Schöpfers. Die Vernunft aber sagt uns, daß wir unsern Schöpfer nicht besser verherrlichen können, als indem wir trachten, ihm, so viel es uns gegeben ist, ähnlich zu werden. Seine göttlichen Eigenschaften müssen wir uns also zum Muster unserer Gesinnungen, Worte und Werke vorstellen. Die erste Eigenschaft aber, die wir in Gott entdecken, ist Wahrheit. Wollen wir demnach unserer Bestimmung hienieden treu bleiben, so müssen wir nothwendig auch die Wahrheit zur Richtschnur unsers Betragens machen. Wer von der Wahrheit abweicht, wer eine Lüge redet, der weicht somit auch von seiner Bestimmung ab, er gibt dadurch zu erkennen, daß er Gott nicht verherrlichen, ihm nicht angehören wolle, er löscht Gottes Ebenbild in sich aus. „Du sollst die Lüge fliehen.“ (II. Mos. XXIII, 7.) „Ihr sollt nicht lügen, und keiner soll seinen Nächsten hintergehen.“ (III. Mos. XIX, 11.)

Lügner! welche eine Versündigung wider Gott und wider dich selbst begehest du also, wenn du Unwahrheit redest! Ich will aber aufhören, die Beweise von der Sündhaftigkeit und Schändlichkeit der Lüge aus der Vernunft herzuholen, vielleicht haben sie für manche meiner Zuhörer nicht Kraft genug, sie zu überzeugen; ich gehe also

b) zur Offenbarung über. Diese hat α) sowohl im Alten, als auch β) im Neuen Testamente Aussprüche genug, welche auch für den gemeinsten Menschen verständlich sind, daß er daraus abnehmen kann, daß Lüge und Unwahrheit allzeit Gott mißfällig und schändliche Sünden sind.

Was ist deutlicher als der Ausspruch des heiligen Geistes in
Matth., Unterweisung. III.

Salomons Sprüchwörtern, wo es heißt: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel“ (XII, 22.), und was der heilige Geist spricht aus dem Munde des weisen Sirach: „Erlaube dir gar keine Lüge,“ und aus dem Munde des Psalmisten: „Bewahre deine Zunge vom Bösen, und deine Lippen, daß sie keinen Betrug reden“? (Ps. XXXIII, 14.) Ich führe aus dem Alten Testamente keine weiteren Aussprüche an, da ich vielmehr Jesus und seine Apostel von der Sündhaftigkeit der Lüge reden lassen will.

Wie laut erklärt sich Jesus gegen jede, auch die kleinste Lüge, indem er uns das Gebot gegeben hat: „Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Bösen!“ Was heißt dieses anders, als daß man reden müsse, was und wie man denkt, so daß man also auch mit dem Munde „ja“ sagen, eine Sache als wahr behaupten müsse, wenn man im Herzen „ja“ davon denkt, d. h. im Herzen die Sache für wahr hält, und daß man auch mit dem Munde „nein“ sagen müsse, wenn man auch im Herzen „nein“ denkt, d. h. wenn man auch im Herzen von einer Sache denkt, daß sie sich nicht so verhält, wie der Andere glaubt, kurz, was heißt dieß anders, als daß unsere Reden mit den Gedanken übereinstimmen müssen? Wenn sie aber nicht übereinstimmen, „was darüber ist,“ so ist dieses vom Bösen, es ist Sünde. Noch stärker zeigt uns Jesus seinen Abscheu vor jeder Lüge, indem er den Teufel als den Vater der Lüge, und die Lügner als Teufelskinder erklärt, ja allen Ursprung des Bösen in der Welt von der Lüge herleitet. Lügner! höret die Worte Jesu, sie sind ganz von euch gesagt: „Euer Vater ist der Teufel, und ihr trachtet, die Begierden eures Vaters zu erfüllen. Vom Anfange an war er ein Mörder, und hielt nicht mit der Wahrheit, weil in ihm keine Wahrheit ist. Redet er Lügen, so redet er aus seinem Eigenthume, denn er ist ein Lügner, und der Vater der Lügen.“ Was läßt sich nun noch Stärkeres von der Sündhaftigkeit und Schändlichkeit der Lüge sagen? Sie ist aus dem Eigenthume des Teufels! Höret, Geliebte! wie nachdrücklich uns die Apostel zurufen. „Leget ab alle Unwahrheit,“ schreibt der heilige Paulus an die Ephester IV, 24—25., „leget ab alle Unwahrheit, und ein Jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit; denn wir sind Alle gemeinschaftliche Glieder.“ „Belüget einander nicht,“ ruft er den Kolossern

III, 9. zu. „Lüget nicht wider die Wahrheit,“ ruft der heilige Jakobus III, 14. Die Lüge ist also nicht nur eine Abscheulichkeit, weil sie aus dem Eigenthume des Teufels ist, sie ist auch allzeit eine Sünde, weil sie wider das Gebot und den Befehl Jesu, wider die apostolische Lehre, wider das christliche Gesetz ist.

Ach! und mit wie vielen Unwahrheiten besleckt man täglich seine Zunge, mit wie vielen Lügen! Man lügt aus Freundschaft und Gefälligkeit; man lügt zum Spasse und im Ernste; man lügt, Andern zu dienen, oder sich selbst aus einer Ungelegenheit zu ziehen, sich einen Verweis zu ersparen oder einer Strafe zu entkommen, ja man schmiedet so zu sagen ganze Ketten von Lügen — und man macht sich keine Sünde daraus. Welche Entschuldigungen bringt man deßfalls vor! Ich bin gezwungen, zu lügen, sagt dieser Kaufmann, jener Handwerksmann, wenn ich einen Gewinn machen will. Ach! würdet ihr das Heil eurer Seele achten, so würdet ihr jeden Gewinn, den ihr aus einer Lüge ziehet, für einen wahren Verlust ansehen. (Phil. III, 7.) Ich muß lügen, sagt dieses Eheweib, dieser Ehemann, nur um den Hausfrieden zu erhalten; aber gibt es denn kein anderes Mittel, den Frieden zu erhalten? Unterlasset nur das, was den Frieden stört. Aber ich lüge, sagt ein Anderer, um etwas Gutes zu stiften, um Feinde miteinander auszusöhnen, um einer unerlaubten Bekanntschaft ein Ende zu machen. Freund! bediene dich dazu eines anderen Mittels, denn um etwas Gutes zu thun, darf man sich keines sündhaften Mittels bedienen. Aber ich bediene mich nur dieses Vorwandes, sagt diese Tochter, dieser Sohn, dieser Diensthote, um einem Verweise, einer Strafe zu entkommen. Hast du Verweise und Strafe verdient, so sollst du sie auch demüthig annehmen. Oder, Geliebte! handelt ihr vernünftig, wenn ihr euch den Strafen der Menschen entziehet, und dafür die Strafen Gottes, den ihr durch euere Lügen beleidiget, auf euch ziehet? Aber wir lügen nur aus Scherz, sagen Andere, soll denn das Christenthum jeden Scherz verbieten? Nein; aber es verbietet, aus der Sünde einen Scherz zu machen; oder soll es erlaubt sein, zum Spasse Sünden zu begehen? Aber wir lügen nur, um einem Andern keinen Schmerz zu verursachen. Ich antworte euch mit dem heiligen Augustin. Er setzt den Fall: Ein Vater liegt schwer krank darnieder, indeß stirbt sein einziger Sohn, ohne daß er es weiß. Er fragt um seinen Sohn. Was wirst du ihm antworten? Die

Verlängerung seines Lebens hängt von deiner Antwort ab. Wirfst du lügen dürfen, um dem Vater das Leben zu verlängern? Nein, antwortet der heilige Augustin, du mußt die Liebe zur Wahrheit dem Leben des Vaters vorziehen, wenn du auf keine andere Weise ausweichen kannst. Aber meine Lüge betrifft nur eine kleine Sache, sagst du; gut, so ist sie auch nur eine kleine Sünde. Aber liegt dir nichts daran, Gott nur mit einer kleinen Sünde zu beleidigen, und auch nur etwas Weniges von seinem Wohlgefallen zu verlieren? Wisse! das Geringste von dem Wohlgefallen Gottes ist höher zu schätzen, als alle Gunst der Menschen, und alle Güter der Erde. Geliebte! es ist in keinem Falle erlaubt, zu lügen, weil die Lüge allzeit eine Sünde ist, selbst wenn man sein Leben durch eine Lüge retten könnte, wäre sie unerlaubt. Erbauet euch an dem Beispiele des heiligen Anthimus. Kaiser Maximian schickte Kriegsknechte aus, ihm den heiligen Anthimus, Bischof von Nikomedien, zu überliefern. Die Kriegsknechte kamen zu dem heiligen Anthimus, ohne ihn zu kennen. Er bewirthete sie höflich und nach Kräften. Als sie ihn unter dem Essen fragten, ob er den Bischof Anthimus nicht kenne, sie müßten ihn dem Kaiser ausliefern, antwortete er: „Ich kenne ihn, und ich werde ihn euch selbst vorstellen.“ Nach dem Essen sprach Anthimus: „Liebe Brüder! ich bin Anthimus selbst.“ Voll Erstaunen und Ehrfurcht, und gerührt durch sein Alter und seine Gastfreundschaft, sagten sie einstimmig: „Wir wollen sagen, wir haben Anthimus gesucht, und nicht finden können.“ „Nein,“ sprach Anthimus, „es ziemt einem Christen nicht, durch Lügen sein Leben zu erhalten.“ Darauf ging er hin, und wurde hingerichtet. O daß doch alle Christen so tief von der Sünde der Lüge überzeugt und von Abscheu dagegen ergriffen wären, denn sie ist ja allzeit schändlich! Wer eine Lüge redet, redet vom Eigenthume des Teufels, und das sollte nicht sündhaft, nicht schändlich sein? Aber, sagt man, es hat ja Niemanden geschadet. Ich glaube es euch nicht, denn eine Sünde bringt allzeit Schaden.

II.

Man kann nie sagen, daß eine Lüge Niemanden schade, denn eine Lüge bringt allzeit Schaden; sie schadet

- a) dem Belogenen,
- b) der menschlichen Gesellschaft;
- c) dem Lügner.

Wenn ich von dem Schaden, dem Nachtheile reden wollte, der
 a) für den Belogenen, für den hervorgeht, dem man eine Lüge sagt, was müßte ich da für Unglücke, für Uebel, für große Leidwesen erzählen! Eine einzige Scherzlüge, eine einzige muthwillige Lüge kann die Ursache, die Quelle vieler Leiden, vieler Verdrießlichkeiten für denjenigen sein, den du belogen hast. Wirßt du dich damit entschuldigen: Aber warum hat er es geglaubt? Muthwilliger! Dein Nächster setzte kein Mißtrauen in deine Aussage, und du spottest jetzt seiner, weil er ehrlich genug war, dich für wahrhaft und aufrichtig zu halten? Lügner! du schadest deinem Nächsten schon dadurch, daß du ihn vielleicht eben so arglistig machest, als du bist. Allein ich will von einer Beschädigung des Belogenen reden, die ihr vielleicht in gar keinen Anschlag bringet. Das geistige Wesen, das in uns denkt, nähert sich nur so weit der Vollkommenheit, als es der Wahrheit nahe gebracht wird. Jede Unwahrheit steht also der Vollkommenheit des Menschen entgegen. Sage ich Jemanden die Wahrheit, so mache ich sein Erkenntnißvermögen vollkommener, führe ich ihn aber durch eine Lüge in Irrthum, so mache ich sein Erkenntnißvermögen unvollkommener. Sage nun du, der du so gerne deine Lügen auskramest, wer hat dir das Recht gegeben, deinen Nächsten in Irrthum zu führen, sein Erkenntnißvermögen, ein so edles Vermögen, mit Unwahrheiten und erlogenen Träumereien anzustopfen? Ist dieß keine Unbild, kein Unrecht, das du deinem Nächsten zufügest? Die Lüge schadet aber nicht nur dem Einzelnen, sie schadet

b) auch der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Was war denn die Veranlassung der ersten Sünde und alles Uebels, alles Unheils, das nun über die ganze Erde, über die ganze Menschheit ausgegossen ist? Die erste Lüge, die des Satans: Ihr werdet nicht sterben, wenn ihr davon esset. Wenn wir den Zweck der menschlichen Gesellschaft, d. i. die bürgerliche Verbindung der Menschen untereinander, betrachten, so ist er die Erhaltung des lieben Friedens, der Freundschaft, der Gerechtigkeit. Wahrheit, Treue und Glaube sind die Grundfesten davon. Aber was ist die geschworne Feindin dieser Grundfesten? was macht sie wanken? was stürzt sie um? Die Lüge! Welche Verwirrung, welche Unordnung muß demnach durch die Lüge in der menschlichen Gesellschaft entstehen! Was für ein Elend würde mit einem Male über das arme Menschengeschlecht hereinbrechen, wenn es erlaubt wäre, zu lügen? Es ist nicht erlaubt, und doch wie viel Unheil

richtet die Lüge da unter den Menschen an, wo sie ihr Unwesen treibt! Wie viel Unheil hat sie schon angerichtet! Seht die Lüge Jakobs (I. Mos. XXVII, 41.), welchen Zwiespalt bringt sie in die Familie Isaaks! Seht die Lüge der Söhne Jakobs; es erfolgte auf dieselbe ein grausames Blutbad unter den Sichemiten (ebend. XXXIV. und XXXVIII, 31.) Seht die Lüge Samsons; sie war die Ursache, daß viele Tausende und Samson selbst erschlagen wurden. (Richt. XVI, 26.) Die Lüge Davids veranlaßte den Tod von 85 Männern (I. Kön. XXI, 2. XXII, 18.) Wenn uns die heilige Schrift solche Ereignisse aufzeichnet, so geschieht es nicht, damit ihr vielleicht euere Lügen entschuldigen möget, sondern damit ihr um so mehr eine Sünde verabscheuet, welche die Ursache so großen Unheiles unter den Menschen ist. Ach! so manche Verwirrung in den Familien, so manch unverföhnlicher Haß unter den Entzweiten, so manch andere Trübsal unter uns. Woher hat sie ihren Ursprung? aus einer Lüge. Die Lüge schadet allzeit, wenn nicht dem Belogenen, wenn auch nicht der menschlichen Gesellschaft, so doch

c) dem Lügner selbst. Ist nicht der Ruhm eines ehrlichen, offenen, geraden und aufrichtigen Mannes das schönste Gut dieses Lebens? Aber diesen Ruhm verliert der Lügner. Was hält man mehr von einem Menschen, den man auf einer Lüge ertappt hat? Welche Beschimpfung! Er ist ein Lügner! Alle Achtung ist dahin, alle Glaubwürdigkeit ist verloren. „Das Lügen ist an dem Menschen ein häßlicher Schandfleck.“ (Ekkli. XX, 26.) Lügner! welchen Schaden ziehst du dir schon dadurch zu, daß du Treue und Glaube bei den Menschen verlierest! Aber noch mehr, das Lügen bringt in die Denkungsart des Lügners so viele Widersprüche, daß er zuletzt sich selbst täuscht, und in seinen Gesinnungen auch gegen sich und gegen Gott falsch wird, es macht ihn endlich aufgelegt zu allen Verbrechen; denn eine Lüge zieht die andere nach sich. Der Lügner, heißt es in der heiligen Schrift, geht in Sünden einher. Ueber dieß Alles zieht sich der Lügner Gottes Strafgerichte zu. Er geht an seiner Seele zu Grunde. „Ein Mund, der lügt, tödtet die Seele.“ (Weish. I.) Sollte ich etwa jene Strafgerichte ausführlicher erzählen, von welchen wir in der heiligen Schrift lesen, daß sie über die Lügner hereingebrochen sind? Die Gabaoniten bedienten sich einer Lüge, wie sie meinten, zu ihrem Nutzen, und Gott läßt sie von Josua zur Dienstbarkeit im Volke

verdammen. (Jos. IX, 3 — 17.) Siezi log, und er büßt seine Lüge durch einen heftigen Aussatz. (IV. Kön. V, 22 — 27.) Ananias und Saphira stürzen auf ihre Lüge todt zu den Füßen der Apostel nieder. (Apg. V, 1 — 11.) Aber wozu führe ich diese Strafgerichte an? Wenn ich auch alle anführen wollte, welche die heilige Schrift uns aufgezeichnet hat, so werden die Lügner doch glauben, der Himmel habe für sie keine Strafe. Allein ihr belüget euch selbst. Gott ist wahrhaftig und dieser hat also von den Lügnern gesprochen: „Der Böse zieht sich seinen Untergang durch die Sünden seiner Lippen zu.“ (Spr. XII, 13.) „Wer eine Doppelzunge hat, wird in Unglück gerathen.“ (Ebd. XVII, 20.) „Die falsche Zunge bleibt nicht unbestraft, der Lügner wird nicht entkommen.“ (Ebd. XIX, 5.) „Gott vertilgt die Lügner.“ (Ps. V.) Sollten sie aber auch hier ungestraft bleiben — nein, Gottes Wort bleibt nicht unerfüllt — gehet hin, ihr Lügner! vor den Richterstuhl der ewigen Wahrheit, dort werdet ihr, so sagt es Jesus, Rechenschaft ablegen müssen über jedes unnütze Wort, wie wird es euch wegen eurerer Lügen ergehen? Euer Urtheil ist schon ausgesprochen, wenn ihr nicht Buße thuet; denn so heißt es in der geheimen Offenbarung: „Allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.“ (XXI, 8.) „Selig, welche durch die Thore der (ewigen) Stadt eingehen; draußen aber sind die Hunde, die Zauberer, die Hurer, die Mörder und Gözendiener, und Alle, welche die Lüge lieben und thun.“ (XXII, 14. 15.)

Nein, Geliebte! nein, keine Lüge soll mehr aus unserm Munde kommen. Lasset uns zurückkehren zu jener heiligen Wahrheitsliebe der ersten Christen, von welcher Justin in seiner Schutzschrift für die Christen bezeugt: „Lieber wollen wir Christen nicht leben, als etwas Lügenhaftes reden.“ Und Eusebius schreibt von den Christen (so erwerben auch wir uns dieses Zeugniß!): „Wir zweifeln gar nicht daran, daß ein Christ, dem die Tugend am Herzen liegt, auf keine Weise kann zum Lügen gezwungen werden; denn, wirfst du ihm auch mit Streichen und mit dem Tode drohen, so wird er ausrufen: Schärfe das Schwert, lege Feuer an, zerschneide und brenne meinen Leib, eher sollen die Sterne vom Himmel los werden, als du von mir eine Lüge hören

sollest.“ Nun denn, Geliebte! so fangen wir einmal zu unserm Heile an, alle Lüge und Unwahrheit zu fliehen. Aelttern! gewöhnet euere Kinder an Wahrheit, gestattet ihnen keine einzige, auch keine Scherzlüge, lasset diesen Fehler nie ungestraft hingehen. O rufen wir doch Alle mit dem frommen Job (XXVII, 3.): „So lange der Athem des Lebens in mir ist, und Gott mich leben läßt, sollen meine Lippen nichts Unrechtes reden, und meine Zunge keine Lüge hervorbringen.“ Nein, Geliebte! wir verlieren bei der Wahrheit keinen einzigen Vortheil; denn so spricht der Herr: „Der Herr bewahret das Heil für Jene, die ein gerades Herz haben, und welche nach der Redlichkeit wandeln, wird er beschützen.“ (Spr. II, 7.) Amen.

Achtundfünfzigste Unterweisung.

Ehrabschneidung und Verläumdung.

Auf den Ostermontag.

„Was sind das für Reden, die ihr miteinander führet?“ Lukas XXIV, 17.

Von Jerusalem auf dem Wege nach Emmaus gehen zwei Männer; ihr Gang ist eifertig, ihre Blicke sind betrübt, ihre Geberden sind lebhaft, denn sie sind miteinander in einem Gespräche begriffen. Es sind zwei Jünger des vor drei Tagen zu Jerusalem gekreuzigten Jesus. Gram und Schmerz hat ihre Seele eingenommen, und ihr Herz in gegenseitigen Klagen zu ergießen, Trost zu finden in brüderlicher Mittheilung des inneren Leidens, laden sie sich gegenseitig ein, die Stadt zu verlassen, wo Alles, was sie sehen und hören, nichts als eine traurige Erinnerung ist an den großen Verlust, den sie erlitten haben; sie laden einander ein fort, hinaus, und auf das Land zu gehen. Da wandeln sie nun dahin, und reden miteinander von allem dem, was sich zugetragen hat. Jesus allein ist der Gegenstand ihres Gespräches, wie wenn von guten Kindern ein

guter Vater weggestorben ist. Auch diese reden vorzüglich in den ersten Tagen nach seinem Dahinscheiden nur von dem Verbliebenen, wie sie es kaum glauben können, daß sie nun keinen Vater mehr haben, wie er Dieses und Jenes gethan, was er bei dieser und jener Gelegenheit gesprochen habe. So redeten denn auch die zwei Jünger von Jesus, der ihnen mehr als ein Vater war; von Allem redeten sie, was sich zugetragen hatte, was sie von seiner Geburt und seinem Leben wußten, wie sie als Jünger von ihm angenommen wurden, was er vom Reiche Gottes sagte, wie er bei dieser Gelegenheit Dieses, bei einer andern Jenes gelehrt habe — und nun sei er auf eine so gewaltsame, entsetzliche Weise von ihnen hinweggerissen worden, wie man ihn gleich einem Verbrecher behandelte, mit Stricken band, mit Geißelstreichen verwundete, ihm sogar eine Dornenkrone auf's Haupt drückte, und wie man ihn zur Kreuzigung hinaus schleppte und an's Kreuz schlug, wie er selbst da noch für seine Kreuziger betete, und wie er da so schmerzlich litt, was er noch am Kreuze sprach, und wie er am Kreuze sein Haupt neigte und starb. Nein, das Alles konnten sie in ihrem gepreßten Herzen nicht verschließen, sie mußten es einander klagen, und wiederholten diesen und jenen Umstand wohl zehnmal, und immer brachen auf's Neue stille Thränen aus ihren Augen.

Da sie so miteinander gehen und reden, kommt ein fremder Mann auf sie zu, sie kennen ihn nicht, aber sein Ansehen ist so beschaffen, daß sie ihn gerne in ihre Gesellschaft aufnehmen. Der Fremde redet sie an. Was sind das für Reden, spricht er, die ihr miteinander führet auf dem Wege, und warum so traurig? Wie? antwortet Cleophas, du bist der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen? Was denn? fragt sie der Fremde. Und nun trugen ihm beide Jünger wie mit Einem Munde das ganze Leiden Jesu vor, und auch die Nachricht, daß man seinen Leichnam nicht mehr im Grabe finde, und man sage, er lebe. Ihr Unverständigen! sprach der Fremde, wie lange sträubt sich euer Herz, Alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben? und er erklärte ihnen nun die Propheten. Unter diesen heiligen Gesprächen kamen sie nach Emmaus; es war ihnen, sie wußten selbst nicht warum, so wohl um's Herz, und da sich der Fremde anstellte, als wollte er sie verlassen, nöthigten sie ihn, bei ihnen zu bleiben, und mit ihnen in die Herberge zu gehen. Der Fremde

that, wie sie wünschten, und da er mit ihnen aß, erkannten sie ihn an dem Brodbrechen. Das ist Jesus, riefen sie, das ist der Herr! und indem sie niedersinken und ihn anbeten wollten, war er verschwunden.

Sie machten sich nun auf, und kehrten nach Jerusalem zurück, wo ihnen auch die versammelten Apostel entgegenriefen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simon erschienen.“

Diese Begebenheit, Geliebte! hat ungemein viel Stoff zur Betrachtung; wir haben sie im verflossenen Jahre im Ganzen betrachtet, heute aber wollen wir uns einen einzigen Umstand davon herausheben. Geliebte! als Jesus die zwei Jünger fragte: Was führet ihr miteinander für Reden? hatten sie keine Ursache zu erschrecken; denn ihre Reden beleidigten Niemanden, traten Niemandens Ehre zu nahe, sie redeten miteinander von Allem, was sich zugetragen hatte, und dennoch wurde dabei Niemand an seiner Ehre und seinem guten Namen angegriffen. Seht! sie redeten nicht einmal übel von den Feinden Jesu und von seinen Mördern; hätten sie das gethan, Jesus würde ihnen darüber gewiß einen Verweis gegeben haben. Wie? sind auch unsere Reden also beschaffen, daß wir keine Ursache haben, zu erröthen, wenn Jesus zu uns treten und uns fragen würde: Was sind das für Reden? Ach! wir reden auch von Allem, was sich zugetragen hat, und zuträgt, aber mit welcher Unbescheidenheit und mit welchem Nachtheile für die Ehre unsers Nebenmenschen! Wie Viele scheinen ihren Mund gar nicht aufmachen zu können, außer um das Gift der Ehrabschneidung und der Verläumdung, das sie in ihrem Herzen ausgekocht, und immer in Bereitschaft haben, auszugießen, und dabei sind Manche so verblendet, daß, wenn man sie über ihre Reden zur Rede stellen wollte, sie gar nicht einsehen, daß sie ehrabschneidende, verläumderische Reden geführt haben. Ich will daher heute

von den ehrabschneidenden, verläumderischen Reden sprechen, und eben damit die Betrachtung und Erklärung des achten Gebotes fortsetzen, da wir es eine lange Zeit unterbrochen haben, und bald wieder werden unterbrechen müssen. Lasset uns also jede Zeit dazu benützen. Ich werde zeigen: Auf wie vielfache Weise man sich der Ehrabschneidung und der Verläumdung schuldig mache. Es geschieht auf eine zweifache Weise:

I. Bejahungs- oder versicherungsweise;

II. verneinungs- oder entziehungsweise.

O Herr! der du deine zwei Jünger in frommen Gesprächen angetroffen hast, erbarme dich unser, daß wir nun einsehen lernen, wie wir uns in Reden wider unsern Nächsten versündigen können, damit wir solche Reden vermeiden, und allezeit von dir in gerechten Reden angetroffen werden. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, auferstandener Jesus! —

I.

Ich rede von zwei Lastern, wodurch man sich wider das achte Gebot versündigt: von der Ehrabschneidung und von der Verläumdung, zwei Laster, von welchen der heilige Hieronymus sagt: „Die Luft dieses Uebels hat den Menschen so sehr befallen, daß selbst Jene, die von andern Sünden sich abgezogen haben, doch in dieses Uebel als den letzten Strick des Teufels fallen.“ Ehrabschneidung und Verläumdung sind zwar unter sich verschieden, aber beide haben das miteinander gemein, daß sie gegen die Nächstenliebe sind.

Die Ehrabschneidung ist überhaupt eine üble Nachrede, worunter der gute Name des Nächsten leidet; sie geschieht meistens aus Leichtsinn und sündhafter Geschwätzigkeit, und hat solche Dinge zum Gegenstande, die zwar an sich wahr sind, aber welche man doch verschweigen sollte; auch aus Haß, Neid und Ehrsucht entspringt oft die Ehrabschneidung und aus dem bösen Willen, seinem Nächsten zu schaden. Da ist dann die Ehrabschneidung ein größeres Laster, eine schwere Sünde.

Die Verläumdung aber ist eine üble Nachrede solcher Dinge, welche entweder gar nicht, oder nur halb wahr sind, und wobei man die Absicht hat, den Nächsten anzuschwärzen. Beide Laster können geschehen

bejahungs- oder versicherungsweise,

- 1) wenn man Jemandem geradezu etwas Böses aufdringt, beilegt, was er gar nicht begangen hat, und das ist Verläumdung;
- 2) wenn man einen wirklichen Fehler des Nächsten vergrößert;
- 3) wenn man einen noch verborgenen Fehler aufdeckt und offenbart;

- 4) wenn man den Worten und Werken des Andern eine böse Absicht unterlegt, sie übel deutet.

Unter allen Arten der Zungensünden wider das achte Gebot ist wohl

1) diejenige die größte, wenn man Jemandem geradezu etwas Böses aufdringt, beilegt oder zuschreibt, was er gar nicht begangen hat. Ich habe nicht nothwendig, mich darüber weiter zu erklären, es ist das eine Sünde, welche alles Abscheues, aller Verachtung würdig ist. Und dennoch, wie leichtsinnig, wie bedachtlos reden so Viele Dinge von ihrem Nächsten, von welchen sie gewiß wissen, daß sie nicht wahr sind, oder wofür sie wenigstens einen andern Grund haben, als den, daß sie es von Andern erzählen hörten! Bedenke, was du redest! Du sagst: Dieser Mann sei ein Ehebrecher, dieses Weib stehe mit einem Andern im geheimen Einverständnisse, dieser Handwerksmann sei ein schlechter Arbeiter, diese Magd betrüge die Herrschaft, und es ist doch nicht wahr, du läßt dich durch den Schein täuschen, oder behauptest es auf bloßes Sagenhören hin. Schändliche Verläumdung! Vielleicht hat dein Nächster wirklich einen Fehler an sich, aber

2) du vergrößerst ihn. Ach! nichts ist gewöhnlicher in der Welt, als daß man aus kleinen Fehlern seines Nächsten große macht, aus unschuldigen Versehen Verbrechen, aus Schwachheiten Laster. Man hat vielleicht gehört, daß diese Eheleute miteinander einmal einen Wortwechsel hatten und etwas leidenschaftlich miteinander sprachen; sogleich sagt man, sie lebten im beständigen Unfrieden, es gehe immer unruhig unter ihnen her; man hat einen Mann gesehen, den ein schneller Trunk in der Hitze etwas gesprächig machte, sogleich nennt man ihn einen Säufer, einen Berauschten, der seiner Vernunft nicht mehr mächtig war; man hat gehört, daß eine Magd unter der Zeit, oder schon nach einem Vierteljahre ihren Dienst verlassen hat, sogleich sagt man, diese Frau sei so böse, daß keine Magd bei ihr aushalten könne; man hat Jemanden etwas zornig und aufgebracht gesehen, und man streut von ihm aus, er habe wie rasend gethan; man hat aus dem Munde seines Nächsten ein unüberlegtes, vielleicht ein ungeziemendes Wort gehört, und man sagt, er habe Gott gelästert, er sei ein Flucher, ein Schelster; man hat gefunden, daß am Gewichte dieser Waare etwas Weniges fehle, daß vom Maße ein Unbedeutendes abgehe, es ist vielleicht aus einem unfreiwilligen

Versähen geschehen, aber doch heißt es: Dieser Handelsmann ist ein Betrüger; man bemerkt in einer Arbeit einen geringen Fehler, aber man streut aus, dieser Handwerksmann ist ein schlechter Arbeiter; und so macht man immer, wie das Sprüchwort sagt, aus einer Mücke einen Elephanten. Eine dritte Weise, wodurch man sich durch Ehrabschneiden wider das achte Gebot versündigt, ist

3) wenn man einen noch unbekannten Fehler aufdeckt und offenbart. So lange die Sünde, das Böse, so Jemand begeht, noch geheim, so lange sein Fehler noch unbekannt ist, so lange hat er auch das Recht auf seine Ehre und auf seinen guten Namen. Und ach! was gibt es da für lieblose Zungen, die sich sogleich in Bewegung setzen, sobald sie nur im Geringsten einen Fehler an ihrem Nächsten zu tadeln finden. Sogleich muß es das ganze Haus, die ganze Nachbarschaft, was sage ich? die ganze Stadt muß es wissen; nur Schade, daß man bloß Eine Zunge hat, und nur an Einem Orte sein kann, man wünscht sich tausend Zungen und an tausend Orten zugleich zu sein, um tausendmal zu gleicher Zeit und wo möglich in der ganzen Welt den Fehler des Nächsten bekannt zu machen. Unsere Zeit zeichnet sich gar sonderlich durch diese Bekanntmachung, und, wie soll ich sagen? heidnische Veröffentlichung der geheimen Fehlstritte des Nächsten aus. Aber was die Heiden nicht kannten und verabscheuten, das ist nun unter Christen eine Lieblingsfache geworden; man hat eigene Blätter erfunden, wie soll ich sie nennen? auf's Wenigste eine Schande-unserer Zeit, aufgedeckte Schwindgruben des Landes, eine Entehrung der Menschheit — man hat Blätter erfunden, sage ich, in welche man alle und jede Fehler, schiefen Schritte und unüberlegten Worte seines Nächsten, kurz, Alles, was man im Hause seines Nachbars erspäht hat, einrücken kann, damit es nur keinen Ort im Lande mehr gibt, wo man nicht wüßte, was der Nächste für einen Fehler an sich hat; nein, schonungslos, wider alle Rechte des Menschen, wider alles Christenthum, muß nun der Nächste vor aller Welt auf eine Schandbühne gebracht werden. Wehe solchen Landtrommlern! sie haben einmal keine Gnade vor dem Gerichte Gottes zu erwarten, denn sie haben selbst alle Bande der Gerechtigkeit zerrissen, alle Bande der Schonung und Barmherzigkeit gegen ihren Mitbruder aufgelöst.

Nein, meine Lieben! machen wir nie kundbar die geheimen Fehler unsers Nächsten. So sagt der heilige Geist: „Wieder-

hole nichts, was dir ein Boshafter erzählt hat... Hinterbringe weder Freunden noch Feinden, was du gehört hast, entdecke nicht, was dir Sündhaftes gesagt worden. Hast du etwas Sündhaftes gehört, so laß es bei dir absterben, und sei versichert, du wirst daran nicht zerplagen.“ (Ephli. XIX, 12.)

Ist es aber gar nie erlaubt, einen geheimen Fehler seines Nächsten zu entdecken? Ist es allezeit eine Sünde, von den Fehlern seines Nächsten zu reden und sie zu verbreiten? Es ist nicht nur erlaubt, es ist sogar manchmal Pflicht, die Fehler seines Nächsten zu entdecken; aber da muß es nur aus der redlichen Absicht geschehen, entweder den fehlenden Nächsten zu bessern, oder jemand Andern, oder das gemeine Beste vor Schaden und Nachtheil zu hüten, und es muß ein wirklicher Fehler sein, etwas Böses, wovon man vollkommen überzeugt ist. Merke, mein Lieber! du mußt die Sache zu rechter Zeit anzeigen, nicht zu voreilig, wo möglich erst nach vorausgegangener Ermahnung deines fehlenden Nächsten; dann am gehörigen Orte, z. B. bei den Ältern, den Vorgesetzten, bei der Herrschaft des Fehlenden, ohne Schadenfreude und nach der Wahrheit nichts dazu, nichts davon, bloß aus der Absicht, zu bessern, oder Schaden zu verhüten. So hat z. B. auch der heilige Paulus den heiligen Timotheus (II. Br. IV, 14.) vor dem Kupferschmied Alexander gewarnt. „Der Kupferschmied Alexander hat mir viel Böses zugefügt,“ schrieb er ihm, „diesen meide auch du.“ Ebenso ist es auch manchmal nicht gegen die Gerechtigkeit, wenn man von den Fehlern seines Nächsten redet, oder sie Andern offenbart, dann nämlich, wenn die Sache nicht bloß wahr, sondern wenn sie auch allgemein schon zur Deffentlichkeit gelangt ist. Eine allgemeine Deffentlichkeit aber ist nur diese: wenn Jemand eine entehrende Handlung öffentlich begeht, so daß er seine Handlung selbst der möglichen Kenntniß Anderer aussetzt; denn dadurch leistet er selbst Verzicht auf die Ehre und den guten Namen; oder wenn ein Schuldiger im Gerichte durch eigenes Geständniß oder als überwiesen vom Richter verurtheilt wird, oder wenn die Sache schon im allgemeinen Rufe ist, und der größere Theil der Gemeinde davon weiß. In diesem Falle, sage ich, ist es nicht gegen die Gerechtigkeit, von der Schuld und dem Fehler seines Nächsten zu reden. Es kann aber in vielen dieser Fälle doch wider die Liebe sein, und man darf selbst bei aller

Öffentlichkeit der Fehler seines Nächsten die Liebe gegen den Fehlenden, die Nachsicht, Bescheidenheit und Schonung nicht auf die Seite setzen, und es wäre geradezu eine Sünde gegen die Nächstenliebe, wenn man das Verbrechen, wegen dessen Jemand an einem Orte berüchtigt ist, ohne billige Ursache an einem andern Orte bekannt machen würde, wo das Verbrechen des Nächsten noch nicht bekannt ist, und wo er also seinen guten Namen noch hat. Das wäre wohl gegen die christliche Liebe. Ueberhaupt darf man sich nicht gleich damit entschuldigen, wenn man denkt: Die Sache ist ja ohnehin schon allen Leuten bekannt. Ich und du, mein lieber Freund! und etwa noch zehn Andere sind noch nicht alle Leute; man hüte sich also vor dem Wahne, daß die Sache schon genugsam bekannt ist, wenn nur Einige davon wissen. Endlich versündigt man sich durch Ehrabschneidung und Verläumdung versicherungsweise,

4) wenn man den Worten und Handlungen seines Nächsten eine böse Absicht unterlegt, sie übel deutet. Es ist nichts Boshafteres und zugleich Gemeineres unter den Menschen. Die Eifersucht, der Haß, die Mißgunst, der Neid und die Feindschaft veranlassen unendlich viele boshafte Vortheile über die Reden und Handlungen des Nächsten, und man nimmt gar keinen Anstand, sie auch öffentlich auszusprechen. Da bestrebt sich z. B. ein Mann um diese oder jene Stelle; er hat keine andere Absicht, als endlich seinen sich erworbenen Kenntnissen den lang ersehnten Wirkungskreis zu verschaffen, wohl auch um eine Versorgung zu erhalten, oder sich in glücklichere Umstände zu versetzen; aber eine mißgünstige und neidische Zunge sagt: Er thut es aus Ruhmsucht; da hält Einer sein Vermögen zusammen, und lebt mäßig und genügsam, eine verläumderische Zunge aber sagt: Er ist geizig, er vergönnt weder sich noch Andern etwas; da bleibt eine Magd gerne zu Hause, arbeitet fleißig, und ist ihrer Herrschaft in Allem ergeben und folgsam, wie aber eine ehrenschänderische Zunge behauptet, geschieht es nur, um sich bei der Herrschaft einzuschmeicheln; da ist eine tugendhafte Person, welche der Andacht, dem Gebete obliegt, öfter als Andere die heiligen Sacramente empfängt, sie thut es aber aus Heuchelei und Gleißnerei, sagt eine verläumderische Zunge; da spendet Einer Wohlthaten, hilft durch Darlehen nothleidenden Familien; man weiß schon, warum er es thut, heißt es, er weiß sich schon zu entschädigen; da ist ein Priester eifrig in seiner Seelsorge, ist unermüdet im Beichtstuhle

und man sieht ihn eifertig die Kranken besuchen, aber wie lieblose Zungen behaupten, thut er es aus Eigennutz, um Geschenke zu erhaschen und sich zu bereichern; da hat sich ein Sünder, eine Sünderin bekehrt, sie leben nun zurückgezogen, beten gerne und sind bußfertig; nun ja, heißt es, weil sie in die Welt nicht mehr taugen, weil sie nicht mehr mitmachen können. Und so ist nichts, was man nicht unter sein Urtheil zieht, keine That, kein Wort, kein Schritt und Tritt, und wenn man den Werken und Worten nicht beikommen kann, so greift man ihre Gedanken und Gesinnungen an. „Alle Gattungen der Tugenden verkehren sie in die benachbarten Namen der Laster,“ sagt der heilige Augustin.

Hüten wir uns, Geliebte, vor allen diesen Arten und Gattungen der Ehrabschneidung und Verläumdung, wo man von seinem Nächsten etwas behauptet, angibt, erzählt oder beurtheilt, was gegen seinen guten Namen, gegen seine Ehre ist. Hüten wir uns aber auch vor jenen Arten Ehrabschneidungen, wo man seinem Nächsten die geziemende Ehre versagt.

II.

Nebst den angegebenen Weisen der Ehrabschneidung und Verläumdung kann man sich in diesen Lastern auch versündigen verneinungs- oder entziehungsweise.

Dieses aber geschieht — und wie Wenige halten dieses für Sünde! —

- 1) wenn man das Gute, welches der Nächste hat, verneint oder läugnet;
- 2) wenn man seine guten Eigenschaften vermindert; dann
- 3) wenn man die Vorzüge seines Nächsten verschweigt; endlich auch
- 4) wenn man ihn nicht geziemend, oder sogar verdächtig lobt.

Es kann geschehen, daß man geradezu nichts wider seinen Nächsten sagt, was seiner Ehre oder seinem guten Namen nachtheilig wäre; allein, damit hat man noch nicht Alles gethan, daß man sich von der Sünde der Ehrabschneidung und der Verläumdung freispreche; es ist auch das Ehrabschneidung und Verläumdung,

- 1) wenn man das Gute, welches der Nächste hat,

verneint oder läugnet. Eine solche Art Verläumdung und Ehrabschneidung begegnete dem Heilande selbst; denn als er einen Teufel austrieb, der einen Menschen stumm gemacht hatte, rief alles Volk, daß Jesus der Messias sei, und pries Gott, der durch ihn Alles wohl gemacht habe; die Pharisäer aber sagten: Nein, er treibt die Teufel nicht durch Gottes Kraft aus, sondern durch den obersten der Teufel. Es heißt auch, daß die Meinungen über Jesus bei dem Volke getheilt waren. „Die Einen sagten: Er ist gut, die Andern aber sprachen: Nein, er ist nicht gut.“ Und wie viele solcher Verläumder und Ehrabschneider gibt es noch immer unter den Christen! Es heißt von deinem Nächsten: Er ist sanftmüthig und geduldig; ja, sagst du, wenn er schläft, und so lange man ihn nicht beleidigt; es heißt von diesem Handwerksmanne: Er ist ein guter Arbeiter; ich habe noch keine Meisterstücke von ihm gesehen, erwidert du; es heißt: Dieser Mensch ist verständig, diese Magd ist geschickt; aber du versehest: Wo müßte denn Jener seine Kenntnisse herhaben, und: Mit der Geschicklichkeit dieser Magd hat es weiter nicht gar viel auf sich. Wenn man aber auch das Gute, welches der Nebenmensch hat, nicht läugnen kann, so versucht man es doch auf's Wenigste,

2) wie man die guten Eigenschaften seines Nächsten vermindere. Und das ist eine so allgemeine Art der Ehrabschneidung und der Verläumdung, daß man sie allenthalben auch aus dem Munde derjenigen hören kann, welche, wie sie sagen, Niemanden übel nachreden wollen. Nein, sagen sie, das sei ihre Sache nicht. Man muß bei der Wahrheit bleiben, heißt es; diese Person ist fromm, sie betet gerne, sie führt sich ganz ordentlich auf, aber wenn sie nur diesen Fehler nicht hätte. Man kann es nicht läugnen, dieser Mann ist sehr vernünftig, gelehrt und einsichtsvoll, aber diese einzige Leidenschaft macht, daß man mit ihm nicht ganz zufrieden sein kann. Was wahr ist, ist wahr, höre ich einen Andern reden, diese ist eine wohlthätige Frau, sie gibt viel Almosen, es geht kein Armer unbefriedigt von ihr, aber sie ist stolz und ihre Mägde haben ein hartes Leben bei ihr. Ich muß es gestehen, sagt ein Anderer, diese Person hat viele gute Eigenschaften, ich schätze sie selbst, aber dieser einzige Fehler macht, daß man ihr etwas von der Achtung entziehen muß, die man ihr sonst geben müßte. Und so geschieht es oft, daß man mit einer Lobrede anfängt, und mit einem „Aber“ endet, wodurch

man dem Gelobten mehr an seiner Ehre entzieht, als man durch das Lob ihm Ehre widerfahren ließ. Heißt das nicht, Jemanden eine gewisse Summe Geldes zum Geschenke machen, um sich dadurch das Recht zu erkaufen, ihm eine noch einmal so große Summe zu nehmen? Heißt das nicht, seinen Nächsten hoch hinaufstellen, um ihn desto tiefer herabzuwerfen? Ich drücke mich darüber mit dem Gleichnisse aus, welches der heilige Franz von Sales von solchen Verläumdern gemacht hat. „Wer mit dem Bogen schießen will,“ sagt er, „der zieht, so stark er kann, den Pfeil an sich, doch nur deßhalb, daß er ihn dann mit desto größerer Gewalt abschnelle. So ziehen auch diese Menschen den Pfeil der Verläumdung an sich, doch nur, damit sie ihn fester abdrücken, damit er um so tiefer den Nächsten verwunde.“ Andere versündigen sich durch die Verläumdung und Ehrabschneidung, indem sie

3) die Vorzüge ihres Nächsten verschweigen. Sie werden um das Gutachten ihrer Nächsten befragt, und sie reden weder Gutes noch Schlechtes von ihrem Nächsten, und doch hätte derjenige, über dessen Betragen sie gefragt werden, so manches Gute an sich, was sie hervorheben könnten, aber sie sagen kein Wort davon. Noch mehr: es wird in deiner Gegenwart dein Nächster gelobt, man weiß, du kennst ihn, man lobt sein Betragen, seine Kenntnisse, man redet zu seiner Ehre, zu seinem Ruhme, aber du schweigst stille, redest kein Wort, gibst keinen Laut von dir. Was ist dieß? Eine stumme Ehrabschneidung; denn allen Anwesenden wird dein Stillschweigen bedenklich, man geräth auf die Meinung, daß alle diese Lobsprüche ungegründet, unverdient seien, daß der Belobte lange nicht der Mensch sei, wofür er durch seine Lobredner ausgegeben werde, daß sich die Sache ganz anders verhalte. Was geschieht? Die Hochachtung für den Belobten fällt bedeutend herab, ja man fängt an, Dieses und Jenes von ihm zu muthmaßen. Noch nicht genug: du schweigst mit dem Munde, aber mit Geberden redest du; du zuckst die Achsel, du legst die Stirne in widersprechende Falten, du bewegst die Hand, dein Mund nimmt ein hämisches Lächeln an, deine Blicke zeigen, daß du mit Widerwillen das Lob deines Nächsten hörst. Was ist dieß? Nichts anders als eine Ehrabschneidung, und wenn das Lob deines Nächsten wahr und gegründet ist — eine Verläumdung. Endlich macht

man sich einer Ehrabschneidung und einer Verläumdung schuldig, wenn man

4) seinen Nächsten nicht geziemend oder verdächtig lobt. Es ist Niemand, der nicht etwas Lobenswürdiges an sich hätte, und da fodert es die Pflicht der Liebe und der Gerechtigkeit, daß du zu erkennen gebest, daß er Lob verdiene. Allein wie gezwungen, wie verstellt, wie kaltfinnig und gleichgiltig fällt oft das Lob für deinen Nächsten aus deinem Munde aus? Du lobest, aber so geringe, daß man daraus schließen muß, dein Nächster verdiene nicht mehr Lob, er habe eines wahren Lobes Würdiges nicht an sich, du lobest nur, um das Verächtliche nicht sagen zu müssen. „Ein kaltfinniges Lob,“ sagt Natalis Alexander (Theol. Mor. L. III. de peccat. c. 5. a. 5. reg. 17.), „ist ein stiller Tadel;“ wie z. B. wenn Jemand denen, die einen Andern loben, ganz kaltfinnig sagen würde: „Ja, so sagt man . . . aber wenn das ist, so muß er sich ganz geändert haben, er muß noch nicht gar lange heilig geworden sein.“ Es gibt noch viele andere Arten der Ehrabschneidung und der Verläumdung, sie kommen bald im Scherze, bald in Spottreden, bald in gar frommer und andächtiger Bedauerung zum Vorscheine, man will nur Antheil an dem Schaden der Seele des Nächsten nehmen. „Sieh, wie sie mit Seufzen und Achzen, mit Schmerz und Zögerung, mit betrübtem Gesichte, niedergeschlagenen Augen und kläglichcr Stimme die böse Rede herausdrehen,“ sagt der heilige Bernhard (Rede 24. über d. Hohel. Nr. 4.) Andere gebrauchen verborgene Redensarten; z. B.: Dieser, Jener muß vor mir verstummen, er soll nur nichts sagen, denn er weiß schon, was ich von ihm weiß, was er gethan hat.

Was sind das für Reden, Geliebte! die ihr miteinander führet auf dem Wege und in den Häusern, in Gesellschaften, und wenn ihr euch auf der Straße trefft? Ach! ihr redet von alle dem, was sich zugetragen hat, und zuträgt, aber nicht mit Schonung eueres Nächsten, es sind ehrenrührische, verläumderische Reden. Ihr müßtet erröthen, wenn Jesus zu euch träte mit der Frage: Was sind das für Reden? Weil aber der auferstandene Heiland auch sich zur Rechten des Vaters gesetzt hat, und wir einmal zu ihm treten müssen im Gerichte, o so laßt uns vorsichtig sein mit unserer Zunge; denn er wird uns gewiß einst fragen: Was sind das für Reden, die ihr geführt habt auf dem Wege eurer Wanderschaft nach

diesem ewigen Emaus, wo ich euch nun erscheine und ihr mich erkennet als eueren Herrn und Meister. Was sind das für Reden gewesen? Nun, Geliebte, antworten wir ihm. Er setzt noch hinzu: Und warum so traurig? Ach! es ist Schamröthe, die uns dann überziehen wird, Schrecken und Entsetzen über unsere Zungensünden und in einem andern Sinne, als die zwei Jünger, müssen wir ihm antworten: O Herr! sollst du nicht wissen, was sich in den Tagen unsers Lebens zugetragen hat? wie wir unsern Nächsten überliefert haben unsern beißenden, scharfschneidenden Zungen, und wie wir ihn verurtheilt haben und getödtet seinen guten Namen, und wie wir ihn an's Kreuz der Verläumdung geschlagen? Ach! es haben uns zwar deine Diener und Verkündiger deines Wortes in Erstaunen und Schrecken gesetzt, daß diese Reden einst alle werden verantwortet werden, wir aber fanden es nicht so, wir glaubten ihnen nicht. Und nun, o Herr! sind wir mit Schande vor dir bedeckt. Ach! erbarme dich unser. Doch zu spät wird es sein. Wußtet ihr denn nicht, wird uns der gerechte Richter zurufen, ihr Unseligen! daß man meinen Gesetzen gehorchen müsse, um in die ewige Herrlichkeit einzugehen? Ihr habet eueren Nächsten verurtheilt, und nun — ihr habet euer Urtheil selbst gesprochen — gehet hin von mir in's ewige Feuer. Ach! Geliebte, laßt uns dieser Verdammung zuvorkommen, prüfen wir unsere Reden, bereuen wir das Vergangene und machen wir für die Zukunft den Vorsatz, jede Ehrabschneidung und Verläumdung zu meiden. Wenn wir aber, ohne es zu merken, in solche Reden wieder hineinkommen sollten oder sie von Andern hören, so rufen wir uns selbst warnend und strafend zu: Was sind das für Reden? und schweigen wir. Amen.

Neunundfünfzigste Unterweisung.

Größe der Sünden der Ehrabschneidung und Verläumdung.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

„Friede sei mit euch!“ Joh. XX, 21. 26.

Friede sei mit euch! Das erste Wort, welches die Apostel aus dem Munde ihres auferstandenen Heilandes vernahmen. Welch ein kostbares Ostergeschenk, welches der Herr seinen Aposteln machte! Er gab ihnen Frieden mit ihm, ihrem Herrn und Gott, Frieden mit ihrem eigenen Herzen, Frieden, den sie untereinander haben sollten. Ach! wie hatten doch die Jünger Aergerniß an ihrem Meister genommen, wie hatten sie ihn verlassen! Sie sind von ihm geflohen, haben sich seiner geschämt, und getrauten sich nicht einmal mehr seinen Namen zu nennen, Petrus hatte ihn gar verläugnet. Wie mußte ihnen wohl zu Muth sein, als sie die erste Nachricht hörten: Er ist auferstanden, er lebt, er ist schon den Frauen erschienen! Ach! sie empfanden gewiß die Vorwürfe ihres Gewissens, sie fürchteten sich gewiß, und nun ganz bange, unruhig und ängstlich dachten sie: Was haben wir wohl zu erwarten, wenn er zu uns kommt? Ja, wird er wohl noch zu uns kommen, kann er an uns Unwürdigen auch noch eine Freude haben? Und wenn er kommt, was haben wir zu erwarten? Seine gerechten Vorwürfe, die Ankündigung der Entziehung seiner Liebe, seinen Zorn, Strafe und Entfernung von seiner Gemeinschaft. So haben sie bange — da steht Jesus schon mitten unter ihnen, sie sind erschrocken, sie zittern vor dem ersten Worte, das er aussprechen wird; allein der Herr sieht sie mit seiner alten Liebe und nun neuen Liebe an, sein Mund lächelt in holdseliger Freundschaft, er öffnet ihn, und welche unerwartete Freude! Sein erstes Wort ist: Friede — Friede sei mit euch! Hieß das nicht, meine Lieben: ich verzeihe euch Alles, Alles ist vergeben und vergessen, mein Herz denkt an keine Rache, an keine Strafe, es soll zwischen uns keine Trennung sein, ihr sollet mit mir

im friedsamsten Einverständnisse sein, ich bin euer Herr und Meister, euer Freund und Bruder, und ihr seid meine Jünger, Freunde und Brüder? O was empfanden da die Jünger, was Petrus, was Thomas, als sie hörten, daß ihnen ihre Untreue vergeben sei, und sie nichts als Liebe von ihrem Meister zu erwarten hätten! Thomas fiel zu den Füßen des Herrn, und voll himmlischer Ruhe des Herzens und des Entzückens rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Werden alle übrigen Apostel nicht eingestimmt haben in ihrem Herzen mit diesem Ausrufe? Jesus gab ihnen aber auch den Frieden mit ihrem eigenen Herzen. Wie traurig waren sie diese Tage her, während seines Leidens und da er im Grabe lag! Wie furchtsam waren sie, wie zaghaft, als sei all ihre Hoffnung vereitelt! Aber sie hören das Wort: Friede sei mit euch! und weg war der Stein von ihrem Herzen, weg alle Bangigkeit, Traurigkeit und Furcht: „Die Jünger freuten sich,“ heißt es, „als sie den Herrn sahen.“ Wer sollte ihnen jetzt auch mehr etwas zu Leide thun, da Jesus wieder bei ihnen ist? Was hatten sie jetzt Alles von ihm zu erwarten, der sich ihnen wieder gegeben hatte?

Mit dem Gruße: Friede sei mit euch, wollte Jesus zugleich auch, daß sie selbst untereinander in Frieden leben sollten. Keiner sollte den Andern nur im Geringsten einen Vorwurf machen, als ob er sich mehr als Andere wider den Herrn versündigt, Keiner den Andern beneiden, in Eintracht und Liebe sollen sie miteinander leben, und Frieden miteinander haben.

Saget nun nicht, meine Lieben: wie glücklich waren die Jünger, daß ihnen Jesus den Frieden gewünscht und gegeben hatte! Auch uns wünscht und gibt er den Frieden mit Gott, mit uns selbst, und mit unsern Nächsten, wenn wir ihn auch nur annehmen wollten. Diesen Frieden — wie oft wünscht ihn uns Jesus durch den Mund seiner Priester, wenn sie sagen: Der Herr sei mit euch, der Friede sei mit euch! wie oft wünscht er ihn uns, wenn der Priester beim heiligen Messopfer vor der Communion den Leib Jesu Christi über das heilige Blut hält, und dreimal das Kreuzzeichen macht mit den Worten: Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch! — Diesen Frieden — gibt ihn Jesus uns nicht, wenn und so oft wir uns durch eine reumüthige Beicht mit Gott ausöhnen, und das heilige Altarssakrament empfangen? Saget, liebe Christen! hat dabei euer Herz noch nie eine beseligende Ruhe, eine höhere Freude, eine Wonne

durchströmt, die mit Worten sich nicht beschreiben läßt? Das ist der Friede des Herrn. Wenn wir aber diesen Frieden nicht haben, wo fehlt es? An uns, weil wir diesen Frieden nicht annehmen, oder zu empfangen unwürdig sind, oder weil wir ihn selbst zerstören. Und ach! wie oft wird der Friede unter uns gestört durch Leichtsinns oder Bosheit einer zügellosen Zunge, durch Ehrabschneidung und Verläumdung! Wir haben in der letzten Betrachtung gehört, wie man sich mit diesen Sünden im achten Gebote verfehlen könne; heute aber wollen wir betrachten:

Welche Sünde Ehrabschneidung und Verläumdung sei.

Sie ist eine verabscheuungswürdige Sünde in ihrer Natur. I. Theil.

Sie ist eine furchtbare Sünde in ihren Folgen. II. Theil.

Laß uns, o Herr! in dieser Betrachtung erkennen, was so oft den Frieden unter uns, in uns und mit Gott stört, damit wir uns sorgfältig davor hüten und den Frieden erhalten, den du uns gegeben hast. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Die Ehrabschneidung und Verläumdung ist eine verabscheuungswürdige Sünde in ihrer Natur; denn sie hat

- a) die sündhaftesten Quellen zu ihrem Ursprunge,
- b) ist wider die Haupt- und Grundtugenden eines Christen,
- c) wird in der heiligen Schrift als ein häßliches, schändliches Laster bezeichnet.

Untersuchen wir nur, Geliebte! den Ursprung der Sünde der Ehrabschneidung und der Verläumdung, und wir finden, daß sie hat

- a) die sündhaftesten Quellen zu ihrem Ursprunge. Andere Laster haben meistens nur Eine Quelle. Bloß Sinnlichkeit verleitet den Unkeuschen zur Ausschweifung, bloß Geldsucht den Geizigen zu Ungerechtigkeiten, bloß Rache einen Beleidigten zu Unbilden; aber die Ehrabschneidung und Verläumdung hat nicht etwa nur Eine, sie hat mehrere Quellen, von denen eine giftiger ist, als die andere. Und was sind das für Quellen? Eine ungebändigte Rache, ein eingewurzelter Haß, eine tödtliche Eifersucht, ein böser

Eigennuß, ein geheimer Stolz, Hochmuth und Eitelkeit, Neid und Mißgunst, eine verdrießliche Gemüthsart, Gleißnerei, Schwachhaftigkeit, Tadel- und Spottsucht: das sind die Quellen, aus welchen Ehrabschneidung und Verläumdung entspringen, und zwar nie aus einer, sondern immer aus mehreren derselben zugleich, wodurch denn auch die Bössartigkeit dieser Sünde zunimmt, je vergifteter die Quellen sind, aus welchen sie hervorgeht; also eine verabscheuungswürdige Sünde in ihrer Natur, das beweist ihr Ursprung. Eine verabscheuungswürdige Sünde; denn betrachten wir sie nur näher.

b) Sie ist wider die Haupt- und Grundtugenden eines Christen. Sind nicht die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit, die Demuth die Haupt- und Grundtugenden eines Christen? Aber gerade diese Tugenden werden durch die Ehrabschneidung und Verläumdung aufgehoben. Sollte es nicht gegen die Nächstenliebe sein, wenn man noch geheime Fehler seines Nebenmenschen aufdeckt, auch nur von seinen wahren Fehlern nicht selten mit Uebertreibung redet, oder ihm wohl gar Fehler aufbürdet, die er nie begangen hat? Wenn es nicht wider die Nächstenliebe ist, dann müßte es deinen Nächsten nicht beleidigen und nicht fränken. Alles aber, was den Nächsten beleidigt und fränkt, ist gegen die Liebe. Nun berufe ich mich aber nur auf das eigene Gefühl eines Jeden von euch. Was ist euch empfindlicher, als eine üble Nachrede, ein die Ehre antastendes Wort, welches Jemand von euch austreut? Was verursacht euch einen größeren Schmerz, als eine verläumderische Rede, welche von euch an diesem oder jenem Orte geführt worden ist? Raubt es euch nicht die Ruhe des Herzens, quält es nicht Tag und Nacht euer Gemüth, ja preßt es euch nicht tausend bittere Thränen aus? Und in ein solches Leidwesen, in eine solche Betrübniß, in eine solche innere Qual versetzt jeder Ehrabschneider, jeder Verläumder seinen Nebenmenschen; er hebt in sich die Liebe auf, die er seinem Nächsten schuldig ist; die Liebe aber, sagt der Apostel, beleidigt nicht.

Die Ehrabschneidung und Verläumdung ist ferner auch noch wider die Gerechtigkeit. Man hält es für ungerecht, Jemanden an seinem Vermögen und zeitlichen Gütern anzugreifen, und es ist auch wider die Gerechtigkeit; aber Ehrabschneidung, Schmähsucht und Verläumdung sind nicht weniger gegen die Gerechtigkeit, weil sie gleichfalls den Nächsten an seinen Gütern angreifen, und zwar an

höheren Gütern, als die zeitlichen sind, und selbst auch an den zeitlichen. Was sind Ehre und guter Name? Es sind Güter, welche man selbst dem Leben gleich achtet, Güter, ohne welche man in diesem Leben nicht einmal andere zeitliche Güter erwerben kann, Güter, deren Verlust auch nicht selten den Verlust der übrigen zeitlichen Güter und Vortheile nach sich zieht. Ich darf einige Züge aus dem Leben anführen, um meine Behauptung zu beweisen. Wie Viele klagen mit bitterster Behmuth, daß man sie mit keinem günstigen Auge mehr ansehe, daß sich das Herz ihrer Freunde gegen sie abgeneigt zeige, daß sie in Gefahr stehen, Dienst und Brod zu verlieren, daß sie in dieses oder jenes Haus nicht mehr mit Ehre eintreten können, daß man in ihren Diensten und Arbeiten auch nach allem angewendeten Fleiße ihnen die bittersten Vorwürfe mache, lauter Ausstellungen habe; ach, ihr Betrübten! eine schmähsüchtige Zunge hat euch Ehre und eueren guten Namen, hat euch das Zutrauen eurer Vorgesetzten geraubt; ihr verlieret euere Dienste, euere Arbeit, euer Gewerbe, eine verläumderische Zunge hat euch diesen Schaden zugefügt. Da ist ein junger Mann, er hat sich schöne Kenntnisse erworben, er macht Ansprüche auf dieses oder jenes Amt, aber er wird abgewiesen, er findet überall verschlossene Thüren, eine boshafte Zunge hat ihm den Weg zu seiner Anstellung abgeschnitten. Da ist ein Priester, er ist eifrig in seinem Dienste, getreu in seinem Amte, er besitzt eben so viele Kenntnisse als Fleiß, sie zum Heile der Seelen anzuwenden, aber man hört ihn nicht gerne, man findet in seinen Vorträgen keinen Geschmack, man wird durch ihn nicht erbaut, man findet Dieses, Jenes an ihm auszustellen, kurz, er kann nicht wirken — lieblose, ehrabschneidende Zungen haben ihn um Ansehen, Liebe und Zutrauen gebracht. Da ist ein braver, junger Mensch, betagte Aeltern wollen ihm mit ihrer Tochter auch ihr Gewerbe, ihr Anwesen übergeben, aber es kommt eine verläumderische Zunge dazwischen, der junge Mensch wird von seinem Glücke zurückgestoßen, die Tochter wird mit einem Andern verhehelicht, diese Ehe mißrath, sie wird unglücklich — eine verläumderische Zunge hat dieses Unheil angerichtet. Da ist eine ledige Person, sie hat Hoffnung, eine glückliche Versorgung zu finden, es ist schon daran, daß sie zum Ziele ihrer ehelichen Wünsche gelange, aber sie erhält auf einmal eine abschlägige, alle Hoffnung auflösende Nachricht — verläumderische Zungen haben sie verdächtigt, sie bleibt unversorgt.

Und tausend ähnliche Ungerechtigkeiten werden durch Ehrabschneidung und Verläumdung begangen.

Schon genug, daß diese Sünde wider Liebe und Gerechtigkeit streitet, aber auch gegen die Demuth streitet sie. Der Ehrabschneider, der Verläumder ist derjenigen Einer, welche wohl den Splitter im Auge ihres Nächsten, aber den Balken in ihrem eigenen Auge nicht sehen. Ihrer vermeinten guten Werke wegen halten sie sich für berechtigt, in jedem Andern einen Sünder zu sehen, und wie jener Pharisäer auszurufen: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Leute! O verabscheuungswürdiges Laster der Ehrabschneidung und der Verläumdung! Mit Recht sagt ein weiser Mann: „Ein Verläumder ist gefährlicher und schlimmer, als ein Hund; dieser hat doch eine heilende Zunge, jener aber stets eine schädliche; dieser schont doch seinen Herrn und die Bekannten im Hause, jener aber schont weder Obern, noch Freund, noch Untergebene.“ Mit Recht sagt der heilige Bernardin: „die Verläumder seien den Roßkläfern gleich, die am liebsten beim Roßmiste und dem Rothe verweilen, so die Verläumder am liebsten bei den Fehlern ihres Nächsten.“ Mit Recht sagt Franz von Sales: „die Ehrverletzung sei eine wahre Seuche der menschlichen Gesellschaft;“ mit Recht der heilige Hieronymus: „Verläumden ist ärger, als Menschenfleisch essen.“ Mit Recht wird die Ehrabschneidung und Verläumdung auch

c) in der heiligen Schrift als ein häßliches, schändliches Laster bezeichnet. „Die Worte des Verläumders sind glatte Bisse,“ sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern XVIII, 8., „sie gehen tief in die Eingeweide,“ d. i. sie verwunden das Herz. „Betrügerische, falsche Zeugen sind scharf, wie Mörders Pfeile,“ sagt der Psalmist. „Die Verläumder,“ sagt er ferner, „schärfen ihre Zungen, wie eine Schlange, Ottergift ist unter ihren Lippen.“ (Ps. CXXXIX, 4. XIV, 1. 3.) „Der Verläumder,“ sagt Sirach IX, 25., „ist ein Schrecken in einer Stadt;“ „er ist ein Abscheu der Menschen,“ sagt Salomon. (Sprüchw. XXIV, 9.) „Lügenhafte Zungen haßt der Herr, vor der Verläumdung scheut sich mein Herz, sie ist ärger, als der Tod.“ (Sir. XXVI, 5. VI, 16.) „Menge dich nicht unter die Verläumder, denn ihr Untergang wird schnell herankommen.“ (Sprüchw. XXIV, 21.) „Die Verläumder sind Gottes Feinde,“

schreibt der heilige Paulus. (Röm. I, 30.) „Verläumder, und die böse Zungen haben,“ versichert er, „werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ (I. Kor. VI, 10.) „Wer einen Bruder schmäh, schmäh das Gesetz,“ sagt der heilige Jakobus. „Dem Christen ziemet es,“ sagt Paulus, „Niemanden zu verläumden.“ (Tit. II, 3. I. Tim. III, 11. Eph. IV, 31.) „Listige Zunge! du liebest alle Worte der Verwegenheit, darum wird dich Gott am Ende verderben,“ so sagt der Psalmist. (Ps. LI, 6.) Welch ein verabscheuungswürdiges Laster ist also Ehrabschneidung und Verläumdung! Was sage ich? es ist nicht nur ein verabscheuungswürdiges, es ist ein furchtbares Laster.

II.

Die Ehrabschneidung und die Verläumdung ist ein furchtbares Laster, sage ich, und ich behaupte es mit Recht; denn die Verläumdung und Ehrabschneidung zieht die strenge Verpflichtung des Wiederersatzes der beschädigten Ehre und der Vergütung aller daraus entsprungenen Nachtheile nach sich, und diese Verpflichtung, Geliebteste! ist nicht allein

a) überaus strenge, sondern auch

b) überaus beschwerlich.

Ach! Geliebteste, man wird kaum ein Uebel finden, welchem härter abzuhelpen wäre, als der Ehrabschneidung und der Verläumdung. Es ist da kein anderes Mittel übrig, als allein der Wiederersatz der beschädigten Ehre und die Vergütung aller aus der Verläumdung für den Nächsten entsprungenen Nachtheile, und

a) überaus strenge ist diese Verpflichtung. So schreibt der heilige Franz von Sales: „Wer immer den guten Ruf seines Nächsten ungerechter Weise schmälert, der ist, außer der Sünde, die er begeht, zum Ersatz verpflichtet, wiewohl dieser nach Verschiedenheit der Ehrabschneidung verschieden ist; denn Niemand kann mit fremdem Gute in das Reich der Himmel eingehen, und unter allen äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das Beste.“ „Ein guter Name ist besser, als große Reichthümer,“ sagt Salomon. (Sprüchw. XXII, 1.) Wie nun der ungerechte Angreifer des Nächstengutes bei Verlust seiner Seligkeit schuldig ist, das ungerechte Gut zurückzugeben, so ist auch der Verläumder zc. schuldig, die seinem Nebenmenschen genommene Ehre wieder zu erstatten. Nein, meine

Und tausend ähnliche Ungerechtigkeiten werden durch Ehrabschneidung und Verläumdung begangen.

Schon genug, daß diese Sünde wider Liebe und Gerechtigkeit streitet, aber auch gegen die Demuth streitet sie. Der Ehrabschneider, der Verläumder ist derjenigen Einer, welche wohl den Splitter im Auge ihres Nächsten, aber den Balken in ihrem eigenen Auge nicht sehen. Ihrer vermeinten guten Werke wegen halten sie sich für berechtigt, in jedem Andern einen Sünder zu sehen, und wie jener Pharisäer auszurufen: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Leute! O verabscheuungswürdiges Laster der Ehrabschneidung und der Verläumdung! Mit Recht sagt ein weiser Mann: „Ein Verläumder ist gefährlicher und schlimmer, als ein Hund; dieser hat doch eine heilende Zunge, jener aber stets eine schädliche; dieser schont doch seinen Herrn und die Bekannten im Hause, jener aber schont weder Obern, noch Freund, noch Untergebene.“ Mit Recht sagt der heilige Bernardin: „die Verläumder seien den Roßkläfern gleich, die am liebsten beim Roßmiste und dem Rothe verweilen, so die Verläumder am liebsten bei den Fehlern ihres Nächsten.“ Mit Recht sagt Franz von Sales: „die Ehrverletzung sei eine wahre Seuche der menschlichen Gesellschaft;“ mit Recht der heilige Hieronymus: „Verläumden ist ärger, als Menschenfleisch essen.“ Mit Recht wird die Ehrabschneidung und Verläumdung auch

c) in der heiligen Schrift als ein häßliches, schändliches Laster bezeichnet. „Die Worte des Verläumders sind glatte Bisse,“ sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern XVIII, 8., „sie gehen tief in die Eingeweide,“ d. i. sie verwunden das Herz. „Betrügerische, falsche Zeugen sind scharf, wie Mörders Pfeile,“ sagt der Psalmist. „Die Verläumder,“ sagt er ferner, „schärfen ihre Zungen, wie eine Schlange, Ottergift ist unter ihren Lippen.“ (Ps. CXXXIX, 4. XIV, 1. 3.) „Der Verläumder,“ sagt Sirach IX, 25., „ist ein Schrecken in einer Stadt;“ „er ist ein Abscheu der Menschen,“ sagt Salomon. (Sprüchw. XXIV, 9.) „Lügenhafte Zungen haßt der Herr, vor der Verläumdung scheut sich mein Herz, sie ist ärger, als der Tod.“ (Sir. XXVI, 5. VI, 16.) „Menge dich nicht unter die Verläumder, denn ihr Untergang wird schnell herankommen.“ (Sprüchw. XXIV, 21.) „Die Verläumder sind Gottes Feinde,“

schreibt der heilige Paulus. (Röm. I, 30.) „Verläumder, und die böse Zungen haben,“ versichert er, „werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ (I. Kor. VI, 10.) „Wer einen Bruder schmätzt, schmätzt das Gesetz,“ sagt der heilige Jakobus. „Dem Christen ziemet es,“ sagt Paulus, „Niemanden zu verläumden.“ (Tit. II, 3. I. Tim. III, 11. Eph. IV, 31.) „Listige Zunge! du liebest alle Worte der Verwegenheit, darum wird dich Gott am Ende verderben,“ so sagt der Psalmist. (Ps. LI, 6.) Welch ein verabscheuungswürdiges Laster ist also Ehrabschneidung und Verläumdung! Was sage ich? es ist nicht nur ein verabscheuungswürdiges, es ist ein furchtbares Laster.

II.

Die Ehrabschneidung und die Verläumdung ist ein furchtbares Laster, sage ich, und ich behaupte es mit Recht; denn die Verläumdung und Ehrabschneidung zieht die strenge Verpflichtung des Wiederersatzes der beschädigten Ehre und der Vergütung aller daraus entsprungenen Nachtheile nach sich, und diese Verpflichtung, Geliebteste! ist nicht allein

a) überaus strenge, sondern auch

b) überaus beschwerlich.

Ach! Geliebteste, man wird kaum ein Uebel finden, welchem härter abzuhelpen wäre, als der Ehrabschneidung und der Verläumdung. Es ist da kein anderes Mittel übrig, als allein der Wiederersatz der beschädigten Ehre und die Vergütung aller aus der Verläumdung für den Nächsten entsprungenen Nachtheile, und

a) überaus strenge ist diese Verpflichtung. So schreibt der heilige Franz von Sales: „Wer immer den guten Ruf seines Nächsten ungerechter Weise schmälert, der ist, außer der Sünde, die er begeht, zum Ersatz verpflichtet, wiewohl dieser nach Verschiedenheit der Ehrabschneidung verschieden ist; denn Niemand kann mit fremdem Gute in das Reich der Himmel eingehen, und unter allen äußerlichen Gütern ist der gute Ruf das Beste.“ „Ein guter Name ist besser, als große Reichthümer,“ sagt Salomon. (Sprüchw. XXII, 1.) Wie nun der ungerechte Angreifer des Nächstengutes bei Verlust seiner Seligkeit schuldig ist, das ungerechte Gut zurückzugeben, so ist auch der Verläumder zc. schuldig, die seinem Nebenmenschen genommene Ehre wieder zu erstatten. Nein, meine

Lieben! kein Priester, kein Bischof, der Papst nicht, keiner kann einem Ehrabschneider, einem Verläumder die Pflicht der Wiedererstattung der geraubten Ehre erlassen; denn sie sind keine Herren über Ehre und guten Namen des Menschen. Ohne Wiedererstattung der genommenen Ehre ist keine Lossprechung gültig, du magst sie von einem Bischofe oder vom Papste selbst empfangen haben. Ach! Geliebte, ein zerknirschtes Herz, einige Bußthränen sind genug, tausend andere, noch so schwere Sünden auszulöschen, aber ohne zurückgestellte Ehre sind auch blutige Thränen und zerfleischende Bußwerke nicht im Stande, die Sünde der Verläumdung zu vertilgen. Das ist viel geredet, wirst du denken, und dennoch habe ich nicht Alles geredet; denn wie viele zeitliche Nachtheile, wie manchen Schaden an zeitlichen Gütern bringt eine Verläumdung hervor!

Durch eine Verläumdung, eine Ehrabschneidung verliert eine Magd einen Dienst, sie muß längere Zeit dienstlos bleiben; jemand Anderer gelangt nicht zu einem Dienste, zu einer Anstellung, wozu er gekommen sein würde, wenn er nicht verläumdet worden wäre; ein Anderer kommt gleichfalls durch bloße Verläumdung um ein zeitliches Gut, z. B. ein Armer um ein gewisses Almosen, das er sonst von der Gemeinde oder von einem Wohlthäter bezog, ein armes Weib, oder ein Tagelöhner um seine Arbeit, welche er sonst in diesem oder jenem Hause hatte; an jenen Tagen, wo sie nun sonst in diesem Hause Arbeit und Brod hatten, sind sie arbeits- und verdienstlos. In diesen und in allen ähnlichen Fällen, wo der Nächste neben dem Verluste seiner Ehre auch noch einen andern Schaden aus der Verläumdung nimmt, muß der Verläumder nebst der Ehre auch den vollen Schaden ersetzen, er mag nun den Schaden vorausgesehen haben oder nicht, und diese Verpflichtung ist so strenge, daß der Ersatz des im Vermögen des Beleidigten gestifteten Schadens selbst auf dem Hab und Gute des Verläumders haftet, so daß die Pflicht des Ersatzes auch auf die Erben des Verläumders übergeht. Die Pflicht der Wiedererstattung der geraubten Ehre und des Ersatzes des daraus entstandenen Schadens haben Diejenigen, welche zu einer Ehrverletzung mitgeholfen haben, oder derselben nicht widerstanden sind, da sie die Pflicht der Gerechtigkeit hatten, die Verläumdung zu verhindern. So strenge, Geliebte! ist diese Pflicht, und wie selten wird sie erfüllt! Ach! man unterläßt ihre Erfüllung,

b) weil sie überaus beschwerlich ist. Welches ist denn

die Ordnung der Wiedererstattung der seinem Nächsten genommenen Ehre? Eine jede Wiedererstattung fodert eine Gleichmäßigkeit mit dem verursachten Schaden, so daß man so viel zurückgebe, als man genommen hat. Dieß fodert auch die Wiedererstattung der genommenen Ehre. Wer verläumdete, Jemanden ein falsches Verbrechen angedichtet hat, der muß ohne weiteres widerrufen, und zwar bei den nämlichen und bei allen Personen, vor welchen, am nämlichen Orte und unter denselben Umständen, wo und unter welchen er die Verläumdung vorgebracht hat. Der Widerruf muß mit klaren, deutlichen und bestimmten Worten geschehen, und wenn es nothwendig ist, um Andere von der Falschheit seiner Verläumdung zu überzeugen, so muß man seinen Widerruf auch mit einem Eide bekräftigen. Hat man Jemand durch eine Verläumdung in Lebensgefahr gestürzt, so verbindet die Gerechtigkeit zu einem Widerrufe auch mit Gefahr seines eigenen Lebens.

Ach, Geliebte! ich sage nun nichts von der Schwierigkeit eines solchen Widerrufes, welche daraus entsteht, daß die Verläumdung schon zu weit verbreitet sei, als daß man sie allgemein zurücknehmen könne, daß sie schon zu tief in den Herzen anderer Leute gewurzelt, als daß man jede Spur davon vertilgen könnte, und doch wird die Sünde nicht nachgelassen, wenn die Folgen davon nicht getilgt werden; ich sehe selbst den Fall, daß es wirklich noch möglich sei, die ganze Verläumdung zu widerrufen, es kostet dich nur einen einzigen Gang, du findest in dieser Gesellschaft Alle wieder beisammen, vor welchen du wider deinen Nächsten eine Verläumdung ausgesprochen; es kostet dich nur die Erklärung: Was ich da über diesen gesagt habe, ist ganz falsch, ich habe es ihm ungerecht aufgebürdet, er ist in dieser Sache ganz unschuldig. Aber wirst du es thun? Ach! wie hart entscheidest du dich dazu — nein, du entscheidest dich gar nicht dazu. Die Furcht, die eigene Ehre zu verlieren, hält dich zurück, die fremde Ehre zurückzugeben. Wie? denkst du, und erröthest vor dir selbst, wie? ich soll mich für einen Lügner, für einen Verläumder halten lassen? ich sollte meine Ehre auf das Spiel setzen, sollte sie verlieren? Und dennoch bist du es schuldig, deinem Nächsten seine Ehre zu erstatten, auch mit Verlust deiner eigenen Ehre, und wenn du dir eine noch so empfindliche Schamröthe zuziehen solltest. Wie beschwerlich ist demnach die Pflicht der Wiedererstattung der genommenen Ehre?

Aber, was ich sagte, denkest du, ist wahr; waren es noch geheime Fehler, so darf man zwar das Gesagte nicht als Unwahrheiten zurücknehmen, aber man ist da schuldig, den bösen Eindruck, den man durch seine Uebelnachrede bei Andern gemacht hat, zu schwächen, und den Nächsten wieder in die Achtung zu bringen, in der er zuvor stand; man muß seinen Nächsten entschuldigen, seine übrigen guten Eigenschaften bekannt machen, ihm öffentlich Zeichen aufrichtiger Achtung geben. Doch wie schwer hält selbst dieses! Wie? denkt man, den soll ich loben, den ich tadelte? dem soll ich Achtung erweisen, von dem ich verächtlich gesprochen habe? Gebe ich mich dadurch nicht bloß? Zeige ich mich da nicht als einen Schwäger, als unüberlegten Plauderer? Und so will man nicht einmal den bösen Eindruck schwächen, weil man sein eigenes Ansehen zu schwächen fürchtet.

Habe ich nun nicht recht geredet, wenn ich sagte, Ehrabschneidung und Verläumdung sei ein furchtbares Laster? Ja wohl ein furchtbares Laster, weil es eine Verpflichtung auflegt, die man selten oder gar nicht erfüllt, weil sie mit so großer Beschwerlichkeit verbunden ist, eine Verpflichtung, ohne deren Erfüllung keine Nachlassung der Sünden, keine Seligkeit zu hoffen ist. Wie? werdet ihr denken, so findet denn hierin gar kein Erlaß der Ersatzpflicht statt? Ja, es findet ein solcher Erlaß statt, aber nur in Fällen, welche sehr selten sind; nämlich:

1) Wenn es unmöglich ist auf natürliche Weise, wenn z. B. der Beleidiger durch den Tod, durch eine Krankheit, durch eine Entfernung von diesem Orte gehindert wird, aber er mußte den aufrichtigen Willen haben, zu widerrufen;

2) oder auf sittliche Weise, wenn die Wiedererstattung der Ehre mit einem weit größeren Schaden verbunden wäre, als der ist, den man dem Nächsten zufügte, oder wenn z. B. daraus große Feindschaften, Aergernisse entstünden.

3) Wenn der an seiner Ehre Gefränkte den Widerruf nachläßt, aber ohne List und Zwang.

4) Wenn der wirkliche Fehler des Nächsten, der zuvor geheim war, inzwischen allgemein bekannt geworden ist.

5) Wenn im Verlaufe der Zeit die bösen Eindrücke der üblen Nachrede schon von selbst erloschen sind, und der bekannt gemachte

Fehler beinahe ganz vergessen ist; da ist schweigen besser als reden, und es wäre unklug, die vergessene Sache wieder aufzuregen.

6) Endlich, wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise ersetzt und hergestellt ist. Jedoch ist in solchen Fällen der Beleidiger noch gehalten, den verursachten Schaden an zeitlichen Gütern zu ersetzen. Verlasset euch aber nicht, Geliebte, auf diese Fälle, rechnet nicht selbst euere Versündigungen wider die Ehre eueres Nächsten zu diesen Fällen, ohne einen Beichtvater darum gefragt zu haben.

O sehen wir zu, Geliebte! in welchen Schlingen wir uns selbst fangen, in welchen Stricken wir uns verwickeln, wenn wir mit unbezähmter Zunge die Ehre und den guten Namen unseres Nächsten angreifen. Kaum werden wir uns gänzlich aus diesen Schlingen losmachen. Darum ruft uns der heilige Geist zu (Ephl. XXVIII, 30.): „Hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, damit dein Fall nicht bis zum Tode unheilbar sei.“ Maria, die Schwester des Moses, gebrauchte eine üble Nachrede wider ihren Bruder, und sie ward deßhalb mit dem Aussatz bestraft, worüber der heilige Ephrem die Anmerkung macht: „Aus dem üblen Aussatz dieser Maria müssen wir die Lehre ziehen, welch eine schwere und verabscheuungswürdige Sünde die Ehrabschneidung sei. Der mit Aussatz bedeckte Körper ist ein Spiegel der Seele, deren Befleckung er anzeigt. Aus jener Entstellung des Leibes leuchtet ein, wie durch die Ehrabschneidung die Seele entstellt wird.“ Und in der That, bei der Ehrabschneidung geschieht uns dasselbe, was den Bienen geschieht, wenn sie uns stechen, ihr Stachel bleibt in der Wunde zurück, sie aber sterben. So geschieht es auch dem Verläumder, er setzt den Stachel der Verläumdung in das Herz seines Nächsten, er aber nimmt den größten Schaden, weil er sich der Gefahr aussetzt, an seiner Sünde des Todes seiner Seele zu sterben.

Nein, Geliebte! fortan soll kein böses Wort mehr wider unsern Nächsten über unsere Lippen kommen, was wäre sonst unsere ganze Religion? „Wenn sich Jemand einbildet,“ sagt der heilige Jakobus I, 26., „gottesfürchtig zu sein, aber seine Zunge nicht zähmt, der verführt sein Herz, und seine Religion ist eitel.“ Kaufen wir uns also Gold, wie es in der heiligen Schrift heißt, um uns einen Zaum daraus zu machen, ihn der Zunge unterzuschieben, und eine Wage, um unsere Worte darauf

zu legen; dann wird auch uns einst Jesus, wie seinen Jüngern, zurufen: „Der Friede sei mit euch!“ und wir werden eingehen in seinen ewigen Frieden. Amen.

Sechzigste Unterweisung.

Vom Ohrenblasen.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und weheklagen, aber die Welt wird sich freuen, ihr werdet traurig sein, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ Joh. XVI, 20.

Diese Worte sprach Jesus zu seinen Jüngern in seiner Abschiedsrede, welche er an sie kurz vor seinem Hingang in sein Leiden gehalten hatte. Er weissagte ihnen, wie es ihnen noch ergehen werde, wenn er einmal ganz von ihnen hinweg und zu seinem Vater im Himmel gegangen sei, daß sie dann viel weinen und trauern werden, bis sie endlich selbst diese Welt verlassen und zu ihm in sein Reich kommen würden; dann aber werde ihre Trauer in Freude verwandelt werden, in eine Freude, welche nicht mehr von ihnen genommen würde, weil sie ewig und ungestört dauern werde. So ist denn wirklich laut der Weissagung Jesu diese Erde ein Ort, wo viel geweint und getrauert wird? Ein Thal der Thränen? Ach ja, so ist es, und es ist nicht anders: die Erde ist ein Thräenthal, sie ist es, weil sie nicht unsere Heimat ist, sondern unsere Fremde, in der wir herumpilgern, und wo wir denn oft, wie es den Fremdlingen und Wanderern geschieht, von einer innigen Sehnsucht nach unserm Vaterlande, ja von einem schmerzlichen Heimwehe ergriffen werden, zumal wenn wir gedenken, wie gut wir es zu Hause beim Vater im Himmel haben, in den Wohnungen, welche uns Jesus selbst zubereitet. Ein Thräenthal ist die Erde, sie ist es, weil sie nur ein Schauplatz unsers steten Kampfes ist, und ein Sammelplatz unauf-

hörlicher und mannigfaltiger Leiden. Welche Hindernisse haben wir nicht zu bekämpfen, um der Tugend und Gerechtigkeit getreu bleiben zu können! Welche Schwierigkeiten zu überwinden, um die Pflichten unsers Amtes und Standes zu erfüllen! Welche Mühe, welche Anstrengung kostet es, um den Forderungen der Welt, in so ferne wir derselben Dienste zu leisten haben, Genüge zu thun! Und über Alles dieses, welche Leiden! Leiden, die uns selbst betreffen wegen der Schwäche und Gebrechlichkeit unseres Leibes, wegen der öftern Dürre und Trockenheit unseres Geistes, wegen Verzagttheit und Trostlosigkeit unserer Seele; Leiden, die wir um Anderer willen haben, um unserer Angehörigen und Anverwandten willen, Leiden, die uns zugehen wegen dieses oder jenes zeitlichen Verlustes, wegen dieses oder jenes Schadens und Unglückes. Ein Thränenthal ist diese Erde, sie ist es, weil sie die Menschen selbst zum Thränenthale machen. Wie viele Thränen fließen aus Schuld boshafter Menschen, die noch dazu sich freuen, wenn Andere weinen, die fröhlich sind, wenn Andere trauern! Da stellt der Eine dem Andern nach dem Leben, da wird dem Armen selbst sein Bißchen Habe noch geraubt, da wird durch Raub, durch Brand der Reiche arm gemacht, da verliert durch Ungerechtigkeit der Redliche sein Recht, und — damit ich von keinen andern Leiden rede, wovon der Menschen Bosheit Ursache ist — wie viele Thränen preßt den Menschen die Lieblosigkeit aus den Augen, indem sie durch böse Zungen tief verwundet werden!

Wir haben über diesen Gegenstand, der zu den Versündigungen wider das achte Gebot gehört, bereits schon etwas abgehandelt, nämlich was die Ehrabschneidung und Verläumdung betrifft; aber in der heiligen Schrift ist noch eine andere Gattung dieser Sünden als ein großes Verbrechen vor den Augen Gottes aufgezeichnet, und von dieser Gattung Sünde wider das achte Gebot will ich heute reden, nämlich

von dem Ohrenblasen.

Ich rede im I. Theile vom Ohrenblasen selbst oder von der Beschaffenheit dieser Sünde, und gebe im II. Theile einige Verhaltensregeln bei Ehrabschneidungen und Ohrenbläserien an, und fahre fort im Namen Jesu.

I.

Lasset uns von diesem abscheulichen Laster des Ohrenblasens untersuchen: a) worin es bestehe, b) welche Folgen es bringe, und c) welche schwere Sünde es sei.

a) Das Ohrenblasen unterscheidet sich vom Ehrabschneiden und Verläumden; denn der Verläumder hat die Absicht, Andern an ihrer Ehre und ihrem guten Namen zu schaden, der Ohrenbläser aber sucht Uneinigkeit, Hader, Zank, Zwietracht und Feindschaft zu stiften. Der Ehrabschneider, der Verläumder redet meistens öffentlich, der Ohrenbläser heimlich; daher hat er auch den Namen, weil er seinem Nächsten im Geheimen Etwas gleichsam in die Ohren zischt oder bläst. Der Verläumder, der Ehrabschneider redet gerne Sachen, die nicht wahr sind, der Ohrenbläser aber hinterbringt solche Dinge, die bisweilen zwar auch falsch, meistens aber wahr sind, Sachen, die irgendwo geredet worden oder geschehen sind. Die Ohrenbläserei besteht also in einer geheimen Hinterbringung gewisser Reden oder Thaten, wodurch Zwietracht und Uneinigkeit unter Freunden, Verwandten oder Nachbarn gestiftet wird. Ein Ohrenbläser ist also Derjenige, der sogleich, was er an diesem Orte von Jemanden hört, an einem andern Orte wieder hinterbringt und so zu sagen von Haus zu Haus Samen der Uneinigkeit ausstreut. Die heilige Schrift nennt die Ohrenbläser Doppelzüngler und Dreizüngler. Doppelzüngler sind sie, weil sie anders bei diesem, anders bei jenem sprechen, und Worte, welche sie dem Einen unter dem Anscheine der Aufrichtigkeit entlockten, dem Andern wieder hinterbringen. Dreizüngler sind sie, weil sie aus unredlichen Absichten die Gestinnungen Zweier ausforschen und auslisten, und das Gehörte einem Dritten hinterbringen. Und wie verstellt handeln die Ohrenbläser, wie suchen sie ihre Sache anzubringen! Da spricht ein Ohrenbläser zu Jemanden: „Du, Dieser hat das von dir gesagt; aber sage ja nicht, von wem du es hast, ich könnte in Ungelegenheit kommen, behalte es bei dir, sonst sage ich dir in meinem Leben nichts mehr!“ „Mein Lieber!“ fängt ein anderer Ohrenbläser an, „mir liegt etwas sehr am Herzen, ich wollte, ich dürfte es dir nicht sagen; wie lieb wäre es mir, wenn du es eher von einem Andern als von mir erführest, aber weil ich es aufrichtig mit dir meine, kann ich es doch nicht mehr länger zurückhalten. Sieh! du meinst Dieser, Jene sei dir gut, dein

Freund. Ja, in's Angesicht ist er, ist sie es; aber denk nur: das und das hat er über dich ausgesagt, da lerne deine Freunde kennen. Du meinst es mit diesen Leuten so gut, thust ihnen so viel Gutes, und so — so sind sie gegen dich.“ Ein dritter Ohrenbläser spricht: „Weißt du, was Jener von dir gesagt hat? Dieses hat er gesagt, das ist aber noch nicht Alles; wenn ich dir erst Alles sagen wollte, wie würdest du staunen, und kaum würdest du es glauben können; aber ich sage es nicht; ich will kein Ohrenbläser sein, bewahre mich Gott vor solchem Laster!“ Da schleicht ein vierter Ohrenbläser daher und spricht: „Gestern ist das von dir geredet worden, aber wo? von wem? das kommt nie aus meinem Munde; ich weiß schon, du würdest nur betrübt werden, oder wohl gar gegen dieses Haus, gegen diese Person Feindschaft tragen.“ Aufmerksam gemacht durch diese Reden antwortet nun der Andere: „Nicht wahr, da ist's geredet worden? der hat es gesagt?“ und der Ohrenbläser, der auf diese Frage schon gewartet und sie gewünscht, antwortet: „Je nun, weil du es selbst errathen hast, so muß ich es dir schon gestehen; ja, der hat gestern in diesem Hause dieses gesagt, und weil du wahr- scheinlich auch vermuthest, was er gesagt haben möchte, so will ich dir nur gleich Alles erzählen, wie es gewesen ist.“

Das ist das abscheuliche Laster der Ohrenbläserei; sie trägt von einem Ohre zum andern, was gesagt, geredet und gethan worden ist, sie schleicht in die Häuser, sie geht auf die Wohnstuben, sie zieht in Gesellschaft den Nächsten in eine Ecke, und raunt ihr Gift in die Ohren, sie hält die Leute auf der Gasse an, und

b) welche Folgen, welche böse Früchte bringt dieses Laster hervor! Die Ohrenbläserei löscht die Liebe aus unter den Nächsten, sie zerreißt die Freundschaft, sie untergräbt das gute Einverständniß, das friedliche Benehmen zwischen Herrschaft und Dienern, zwischen Vorstehern und Beamten, zwischen Obrigkeit und Unterthanen. Die Ohrenbläserei vergiftet das Vertrauen und die gegenseitige Liebe zwischen Eheleuten, streut den Samen der Uneinigkeit, des Hasses, der Rache aus, sie bringt Aeltern wider die Kinder, Kinder wider die Aeltern, Geschwister wider Geschwister, Dienstboten wider Dienstboten auf. Die Ohrenbläserei löst die ältesten Bande der Freundschaft, bindet und verwickelt ganze Familien, Nachbarschaften und selbst ganze Gemeinden untereinander. Und diese bösen Folgen wären nicht schauerlich genug um euch das Laster

der Ohrenbläserei verabscheuungswürdig zu machen? Sehet hinein in eine Familie, deren Mitglieder durch einen Ohrenbläser untereinander gebunden sind. Was gewährt sie für einen traurigen Anblick! Wie leidet das ganze Hauswesen! Eheleute sind durch Ohrenbläser wider einander aufgebracht und in Eifersucht gesetzt worden. Was geschieht? der Friede ist gestört, und mit dem Frieden welche Grundfeste des ehelichen und häuslichen Glückes! Der eingegriffene Unfriede bringt Zank und Streit mit sich, vertreibt den Segen, hindert die Kinderzucht, und oft kommt es bis zur Trennung und ihren leidvollen Folgen. Die Ursache davon ist die Ohrenbläserei, das geheime Zutragen. Was ist es um die Zerstörung des nachbarlichen Friedens für ein Unheil! Welche üblen Folgen gehen daraus hervor? Oft gehören viele Jahre dazu, bis die Gemüther entzweiter Nachbarn wieder in Uebereinstimmung kommen; aber was geschieht inzwischen? gegenseitige Flüche und Lasterungen, Beschädigungen an Hab und Gut, Zank und Prozesse. Ein Ohrenbläser hat dieses Feuer angeblasen. Was ist es um einen guten Freund für eine Wohlthat, man kann sich auf ihn auch in Leiden und häuslichen Anliegen verlassen, und ein guter Freund ist oft besser, als Geld und Gut. Darum sagt auch Sirach: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen, Gold und Silber verdienen nicht, mit dem Werthe seiner Treue auf die Waagschale gelegt zu werden.“ (VI, 15.) Aber die Ohrenbläserei weiß auch die ältesten und festesten Freundschaften aufzulösen, und mit frevelhafter Zunge dadurch dem Nächsten einen Verlust zuzuziehen, der durch nichts ersetzt werden kann. Der heilige Thomas von Aquin sagt daher: „Wie die gute Freundschaft der bloßen Ehre vorgezogen zu werden verdient, um so viel größer ist auch die Sünde der Ohrenbläserei, als die Ehrabschneidung.“ Lasset uns nun untersuchen,

c) welche schwere Sünde die Ohrenbläserei sei. Man schließe nur aus den so schädlichen Folgen auf die Größe und Bosheit dieses Lasters. Die heiligen Väter finden kaum Bilder genug, uns die Häßlichkeit dieser Anschwärzungen, welche durch die Ohrenbläserei geschehen, zu entwerfen. Der heilige Hieronymus nennt mit Recht einen so boshaften Mund eine Hölle: „Wer immer Zwietracht streut unter die Brüder,“ sagt er, „ist eine Hölle zu nennen.“ Und welch eine Bezeichnung der Größe

und Schwere der Ohrenbläseries lesen wir nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift! Der heilige Geist sagt in Salomons Sprüchwörtern: „Sechs Dinge sind es, welche der Herr haßt, das siebente aber verabscheuet er!“ Und welches sind die sechs Dinge? Stolz und Hochmuth, Lügenhaftigkeit, mörderische Hände, die unschuldiges Blut vergießen; ein unverschämtes, geiles Herz; Füße, die schnell zum Bösen laufen; falsche Zeugenschaft. Diese sechs Dinge haßt der Herr, vor dem siebenten aber hat er Abscheu; dieser Ausdruck übertrifft noch den vorhergehenden, das siebente ist also vor den Augen Gottes noch entsetzlicher, als die vorausgehenden sechs Dinge, und welches ist dieß siebente Ding? „Der Zwietracht unter den Brüdern stiftet.“ Merket es wohl, Geliebte! Gott haßt den Hochmuth; denn dieser machte viele Engel im Himmel zu Abtrünnigen, und den ersten Menschen im Paradiese zum Rebellen; er haßt jene blutdürstige Barbarei, wodurch der Mensch der Mörder eines Andern wird, und dennoch erklärt sich Gott, er verabscheue erst gänzlich jenes Verbrechen, wodurch Zwietracht gestiftet wird unter den Brüdern, und dieses Verbrechen ist ja eben die Ohrenbläseries. Der heilige Gregor der Große sagt: „Möchten doch Jene, die Ohrenbläser, welche den Samen der Zwietracht ausstreuen, erkennen, wessen Nachfolger sie sind: Vom abtrünnigen Engel, dem Teufel, steht geschrieben, da Unkraut unter den Weizen, unter die gute Saat gesäet ward: Das hat ein feindseliger Mensch gethan.“ Der Ohrenbläser thut dasselbe, wenn oft Alles gut unter den Nächsten steht, so kommt er, und streut Unkraut aus, er ist also ein Nachahmer des Teufels. „Mögen die Ohrenbläser hören,“ schreibt derselbe heilige Vater, „was geschrieben steht: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Wenn nun Jene Kinder Gottes genannt werden, welche gerne Friede stiften und erhalten, so sind ja ohne Zweifel Jene, welche den Frieden stören, Kinder des Satans.“ Endlich sagt er: „Die Ohrenbläser sollen Acht haben, wie vielfach sie sündigen; denn in Einer Sünde begehen sie unzählige Uebel. Sie löschen die Liebe aus, welche die Mutter aller Tugenden ist, und sind Ursache, daß die Uneinigen keine guten Werke thun; denn die Früchte jener guten Werke, die nicht aus der

Einigkeit der Liebe entspringen, sind ohne Werth. Wie Gott keine Tugend angenehmer ist, als die Liebe, so ist dem Teufel nichts wünschenswerther, als die Vernichtung der Liebe, und diese bewirkt der Ohrenbläser, er handelt also zu Gunsten des Teufels." Es hat aber der heilige Geist auch schon die Verurtheilung wider die Ohrenbläser ausgesprochen. „Verflucht sei der Ohrenbläser," heißt es Sprüchwörter XXVIII, 15., „denn er hat Viele, die im Frieden lebten, zu Grunde gerichtet." „Sei kein Ohrenbläser," heißt es Sirach V, 17., „denn schwere Strafe wartet auf den Doppelzüngler." „Ohrenbläser sind vor Gott höchst strafwürdig," schreibt der heilige Paulus. (Röm. I, 29.) Und schon hier trifft sie oft Schmach und Schande, wie Sirach sagt: „Das Loos des doppelzüngigen Bösewichtes ist übler Name, Scham und Schande." (VI, 11.) „Der Ohrenbläser beschimpft sich selbst, und wird in Familien gehaßt." (XXI, 31.) Und wie oft fällt er in dieselbe Grube, die er dem Andern graben will! Wie verabscheuungswürdig ist also dieses Laster! Lasset es uns meiden, und vielmehr darauf denken, wie wir uns verhalten wollen bei wirklichen Ohrabschneidungen und Ohrenbläsereien.

II.

Ich habe nun von der Ohrabschneidung, Verläumdung und dem Ohrenblasen gehandelt: von den zwei erstern Sünden wider das achte Gebot in der verflochtenen Unterweisung; von der letzteren, dem Ohrenblasen, so eben. Da man nun gar oft in den Fall kommt, wo man in unserer Gegenwart die Ehre unseres Nächsten angreift, oder uns selbst etwas zuträgt, und so zu sagen in die Ohren blasen will, so wird es euch nicht unlieb sein, wenn ich nun sage, wie man sich in dergleichen Fällen verhalten müsse, daß man nicht auch wider das achte Gebot sündige; denn man macht sich auch durch freiwilliges Anhören der Ohrabschneidung, der Verläumdung und einer Ohrenbläserei dieser Sünden schuldig. Darum sagt und ermahnt der heilige Geist durch Sirachs Mund: „Umzäune deine Ohren mit Dörnern, und gib einer bösen Zunge kein Gehör." (XXVIII, 28. und Sprüchw. XXIV, 22.) „Mische dich nicht unter die Ohrabschneider; denn ihr Verderben wird

schnell kommen, und wer weiß wie schwer das Urtheil beider ist" (nämlich ob des Ehrabschneiders oder seines Zuhörers). Deshalb sagt der heilige Bernhard: „Ich will nicht entscheiden, ob der Ehrabschneider oder dessen Zuhörer am strafbarsten sei. Der erste hat den Teufel auf der Zunge, der zweite im Ohr.“ Da der heilige Paulus von den verschiedenen Lastern redet, unter welchen er ausdrücklich Ehrabschneider, Verläünder und Ohrenbläser nennt (Röm. I, 29. 30.), und sagt, daß Jene des Todes schuldig sind, die Solches thun, setzt er hinzu: „Und nicht nur die es thun, sondern auch, die es billigen, wenn es Andere thun;“ und wer bei Ehrabschneidungen, Verläumdungen und Ohrenbläsereien freiwillig zuhört, sich, so zu sagen, mit dergleichen Gesprächen und Schwägereien unterhalten läßt, der billigt ja, was Jene thun; er wird also mit ihnen des Todes sterben, d. i. in eine schwere Sünde verfallen. Was ist also zu thun, welches sind in solchen Fällen die Verhaltensregeln? Es gibt deren mehrere, und die christliche Klugheit findet sie immer in den jedesmaligen Umständen selbst. Ich will aber die allgemein anwendbaren nennen.

1) Sind die Ehrabschneider zc. geringer als wir, oder unsers Gleichen, so ermahne man sie frei, und wehre solche Reden ab; sind sie unsere Untergebenen, so gebrauche man sein Ansehen und gebiete geradezu Schweigen, man widerspreche der üblen Rede.

2) Sind die Ehrverlezer höheren Ranges, so beschütze man die Ehre des Nächsten, man breche den Faden des Gespräches ab, leite es auf einen andern Gegenstand. Thomas Morus, Kanzler in England, ein in allen Stücken ausgezeichnete Mann, brach oft schnell ein solches Gespräch ab, wenn in seiner Gegenwart von dem Nächsten geredet wurde. Er fing unter Anderm oft auf einmal an: „Sage man, was man wolle, ich wenigstens sage, jenes Haus dort sei sehr gut gebaut, und wer es auführte, muß in seiner Kunst ein Meister gewesen sein.“ Eine solche Unterbrechung ist für den Ehrverlezer zc. eine heilsame Mahnung.

3) Man rede besonders zum Lobe dessen, von dem der Ehrverlezer redet, und lege die That dessen, welchen man tadelt, gut aus, oder suche ihn wenigstens auf eine schickliche Weise zu entschuldigen.

4) Man schweige gänzlich stille, oder zeige sein Mißfallen

an solchen Reden durch sprechende Blicke, finstere Mienen, durch Aeußerung anscheinender Gehörlosigkeit, anderer Gedanken und dringender Beschäftigung. So belehrt uns hierüber der heilige Geist in den Sprüchwörtern XXV, 23.: „Der Nordwind,“ heißt es, „zerstreut den Regen, und ein unwilliges Gesicht ehrenverletzende Reden.“ Darüber schreibt der heilige Hieronymus: „Wenn du den Verläumder mit freundlichem Gesichte anhörst, so gibst du ihm Zunder, zu verläumdern, hörst du es mit finsterner Miene, so lernt er, daß er nicht recht spreche und man seine Reden nicht gerne höre.“ Derselbe heilige Vater schreibt auch an Rustikus: „Sieht der Verläumder das betrübte Gesicht des Hörers, ja des Nichthörenden, des seine Ohren Verstopfenden, so schweigt er schnell, das Gesicht erblaßt (er schämt sich), die Lippen werden unbeweglich (er verstummt), der Speichel wird trocken (seine Hitze erkaltet).“

5) Wenn diese Mittel nicht hinreichen, so entferne man sich; und kann man sich nicht entfernen, so nehme man sich

6) ohne Menschenfurcht und ohne Bedenkllichkeit um den Verläumdeten oder an seiner Ehre Verletzten an, oder bringe ein und den andern Ausspruch Jesu an, z. B.: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden.“ „Ziehe erst den Balken aus deinem Auge, dann magst du den Splitter aus dem Auge deines Nächsten ziehen.“

Was die Ohrenbläserei betrifft, so beobachte man dabei Folgendes:

1) Man begehre einmal von dem, der uns irgend etwas von unserm Nächsten oder Untergebenen hinterbringt, und uns so zu sagen etwas in die Ohren bläst, er solle seine Aussage uns schriftlich übergeben, oder er solle sein Gesagtes beweisen, oder er solle es in Gegenwart dessen, über welchen er es aussagt, wiederholen, oder vor mehreren Zeugen; oder man sage ihm, man werde das, was er wider Jemanden vorgibt, diesem mittheilen und seine Verantwortung darüber vernehmen. Widersezt er sich diesen Forderungen, will er seine Reden vor Andern nicht bekennen, weiß er sie nicht zu beweisen, so halte man ihn für verdächtig, und fliehe die Schlange. „Wer ihm Gehör gibt, der findet keine Ruhe, und

wird nie in Frieden wohnen." (Sir. XXVIII, 20.) Der heilige Bernhard schreibt: „Jenen, der sich nicht getraut, oder sich weigert, das, was er dir in's Ohr raunt, dir auch als Richter öffentlich zu sagen, halte nicht für einen Ankläger, sondern für einen schändlichen Ohrenbläser.“ Der heilige Chrysostomus gibt die Ermahnung: „Sage dem Nächsten: Hast du Jemanden zu loben und zu empfehlen, so öffne ich meine Ohren, um diese liebliche Salbe zu empfangen, willst du aber Böses von ihm reden, so verstopfe ich sie, damit deine Worte keinen Eingang finden, denn Roth und Unrath kann ich nicht annehmen. Was nützt es mir, zu wissen, daß Jener ruchlos sei? Ich habe vielmehr den größten Schaden und äußersten Verlust. Sage ihm: Wir wollen das Unsrige besorgen, die Ablegung der Rechenchaft über unsere Sünden, und diesen Bormiß, dieses mühsame Nachforschen auf unsern eigenen Lebenswandel anwenden. Es ist häßlich und schändlich, in ein fremdes Haus gehen und da Alles durchforschen; und so ist es auch äußerst ungeziemend und unverschämt, dem Lebenswandel des Nächsten (ohne Zug und Recht) nachzuspüren. Wenn Einer in deiner Gegenwart den stinkenden Roth aufrührte, würdest du ihn nicht mit Vorwürfen und Schimpf besetzen? So mache es auch dem Verläumder und Ohrenbläser, weil du mit Grund fürchten mußt, der Ehrabschneider und Ohrenbläser, der sich jetzt mit dir zum Nachtheile Anderer unterhält, werde auch wieder, wenn er zu Andern kommt, diese zu deinem Nachtheile unterhalten.“

2) Man glaube also den Ohrenbläsern nicht so gleich, sondern man untersuche zuvor genau und ohne vorgefaßtes Urtheil, ja nach Gestalt der Dinge stelle man die durch den Ohrenbläser Angeschuldigten selbst zur Rede, und befrage sie über das Reden und Thun, das ihnen aufgebürdet worden ist; aber man thue das ohne Bitterkeit, indem man den Befragten seine beste Absicht zu erkennen gibt, man ermuntere sie freundlich, sie sollen nur die Wahrheit gestehen, sie dürften frei und aufrichtig reden. Wie? man gibt dem offenbaren Bösewicht Zeit und Gelegenheit, sich zu verant-

worten, man wägt seine Aussage ab, bevor man wider ihn spricht, und du sollst dieses nicht deinem Freunde gestatten, dessen Treue du schon bei mancher Gelegenheit geprüft hast? nicht deinem Diener, deiner Magd, welche dir vielleicht schon lange Zeit genug gethan haben? nicht deinem Ehegatten, der dir beim Altare Treue geschworen, und durch so viele Proben auch schon bestätigt hat? nicht deinen Geschwisterten, mit welchen dich das Band des Blutes verbindet? nicht deinem Nächsten, dem du Liebe schuldig bist, wie dir selbst? Wirfst du diesen nicht so viel zugestehen, daß du sie anhörst, bevor du urtheilest und glaubest? Willst du sie ungehört, bloß auf das Wort eines Ohrenbläfers hin, verdammen? Und sollte die Sache auch noch so wahrscheinlich sein, so findet sich doch oft bei der Untersuchung ein Umstand, der ihr eine ganz andere Wendung gibt. Darum ermahnt auch der heilige Geist durch den Mund des weisen Sirach: „Stelle deinen Nächsten zur Rede, vielleicht hat er es nicht gethan, nicht gesagt; und hat er es gethan, gesagt, so wird er es vielleicht nicht mehr thun und sagen. Stelle deinen Freund zur Rede, denn oft ist es eine Verläumdung, eine Ohrenbläserei; glaube nicht jedem Geschwätze, man kann auch ohne Vorsatz fehlen; stelle deinen Nächsten zur Rede, bevor du drohest.“ (XIX, 13 ff.) Und ach! welcher Diener, welcher Freund ist oft der liebteste? Der am meisten zuträgt. —

Das soll fortan nicht mehr so sein. Schließen wir Ohrabschneidern, Verläumdern, Ohrenbläsern fortan die Ohren, zeigen wir solchen Friedenstörern unsern Unwillen, entziehen wir ihnen Gehör und Schutz, so werden sie schweigen, oder sich entfernen; aber hüten wir uns, daß wir nicht selbst unter diese Ohrverlezer und Ohrenbläser gehören. Ferne bleibe von uns dieses Laster, damit wir uns, wenn wir auf den Wegen der Gebote wandeln, freuen können, wenn wir einst Jesus sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht, und uns Niemand diese Freude mehr nehme. Amen.

Einundsechzigste Unterweisung.

Ueber die Schmeichelei.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

„Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Joh. XVI, 7.

„Weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt,“ sprach Jesus zu seinen Jüngern, da er vor seinem Leiden Abschied von ihnen nahm; „aber ich sage euch die Wahrheit, es ist gut für euch, daß ich hingehe.“ Was sind das für Dinge, welche der Herr seinen Jüngern gesagt hatte, und worüber sie betrübt und traurig wurden? Es sind die Leiden und Verfolgungen, welche über sie kommen würden. „Sie werden euch in den Bann thun,“ sagte Jesus zu seinen Jüngern, „werden Hand an euch legen, und euch verfolgen, sie werden euch in den Synagogen geißeln und in Gefängnisse werfen, vor Könige und Statthalter schleppen, ja es kommt die Stunde, wo Jeder, der euch tödtet, meinen wird, Gott dadurch einen Dienst zu thun.“ Diese Wahrheiten setzten die Jünger in Betrübnis und Traurigkeit; aber Jesus verheimlichte sie ihnen deßhalb nicht, sie sollten aus der Entdeckung derselben erkennen, wie aufrichtig er es mit ihnen meine. Hätte er es ihnen nicht gesagt, diese Trübsale wären gekommen, und wie nachtheilig hätten sie auf die Herzen der Jünger wirken können? Hätten diese nicht die ganze Sache Jesu in Zweifel ziehen können, ob sie recht damit daran wären, da sie ihnen nichts, als den Haß der Welt und die Verfolgung der Menschen zuziehe? Allein, da ihnen Jesus diese Leiden voraussagte, so kamen sie ihnen nicht mehr unerwartet, sie wußten, daß es so kommen müsse, und ließen sich also nicht abhalten ungeachtet alles Widerstandes von Seite der Welt, das Evangelium zu predigen, überzeugt, daß ihnen die Kraft des heiligen Geistes beistehe. Wie gut war es also, daß ihnen Jesus die Wahrheit sagte, wie gut ist es, wenn man immer bei der Wahr-

heit bleibt! Es ist freilich erlaubt, ja sogar Pflicht, manchmal mit einer Wahrheit zurückzuhalten, sie nicht zur Unzeit vorzubringen, wenn nämlich die Sache die Fähigkeit oder Empfänglichkeit dessen übersteigt, dem man sie beibringen soll. Da muß man die Gelegenheit abwarten und erst das Herz derjenigen vorbereiten, denen man eine auf sie nachdrücklich wirkende Wahrheit zu sagen hat. So that auch Jesus. „Anfangs habe ich euch das nicht gesagt,“ sprach er, „da ich bei euch war, nun aber gehe ich zu dem, der mich gesandt hat, und obgleich ihr mich nicht fraget, wo ich hingehet, so muß ich es euch doch sagen, ich kann euch die Wahrheit nicht verhehlen,“ sie macht euch zwar betrübt, aber ich kann, ich darf es nicht verschweigen. •

So geht es nun freilich noch immer mit der Wahrheit, sie thut wehe, und was insbesondere jene Wahrheiten betrifft, die uns nichts Gutes verkünden, sondern Leiden, Trübsale, Anstrengungen und Ueberwindungen, oder Wahrheiten, die uns mit dem wahren Zustande unsers Herzens bekannt machen, uns unsere Fehler zeigen, uns auf unsere Abweichungen vom Gesetze hinweisen — solche Wahrheiten will man schon gar nicht gerne anhören; man fragt nicht nach denselben, man wendet vielmehr seine Ohren davon weg, und wenn man sie gezwungen anhören muß, so machen sie nur betrübt und traurig, wenn sie nicht gar Haß erzeugen. Ach! nur dasjenige findet Eingang in das menschliche Herz, was schmeichelhaft ist, und was mit des Menschen Wünschen und Verlangen übereinstimmt, und daher kommt es auch, daß so wenige Menschen die Wahrheit sagen, weil sie damit anzustoßen fürchten, weil sie fürchten, dafür mit Undank, Haß und Feindschaft belohnt zu werden, sie verhehlen also die Wahrheit. Und würden sie dieselbe nur verhehlen; allein sie setzen an die Stelle der Wahrheit Lüge, reden, was Andere gerne hören, verheimlichen die wahre Gestalt der Dinge, und — schmeicheln. Vielleicht hält man nichts weniger für Sünde, als das Schmeicheln, vielleicht rechnet man es sogar unter die Artigkeiten, welche der gute Ton, die feine Lebensart mit sich bringt; aber es ist doch nichts anders, als in der That ein falsches Zeugniß, welches man gibt, und — was soll ich weiter sagen? die Schmeichelei ist ein — für allemal eine Sünde wider das achte Gebot. Ihr habet hierüber vielleicht noch selten oder gar nicht eine Unterweisung gehört. Um so mehr finde

ich es also für nothwendig, euch hierüber einen Vortrag zu halten, nämlich:

Ueber die Schmeichelei.

Sie ist eine Sünde gegen das achte Gebot, und daß sie eine Sünde sei, zeige ich:

- I. aus ihrem Ursprunge;
- II. aus ihrer Natur;
- III. aus ihren Wirkungen.

Laß uns, o Jesus! aus dieser Betrachtung einsehen lernen, wie böse und sündhaft die Schmeichelei sein müsse, da sie gegen die Wahrheit ist, die du, o Jesus! doch allezeit liebtest, und sie zu lieben uns befohlen hast. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Ich rede von der Schmeichelei, einem niederträchtigen Laster, welches, so zu sagen, das Glück hat, unter die Tugenden der Wohlgezogenheit und Artigkeit gesetzt zu werden, indeß sie nichts anders ist, als ein falsches Zeugniß, welches man Jemanden über seine Aufführung, über seine Gesinnungen, Aeußerungen, Wünsche 2c. gibt, um sich dadurch bei ihm in Gunst zu setzen, oder irgend einen andern Zweck zu erreichen. „Die Schmeichelei ist daher,“ wie sie der heilige Thomas von Aquin erklärt, „eine übermäßige, übertriebene Begierde, den Menschen zu gefallen, ihren Beifall, ihre Gunst zu erschleichen, man mag nun dieses mit Worten oder mit Werken zu erhalten suchen.“ Daß diese übertriebene Begierde, zu gefallen, eine Sünde sei, leuchtet schon daraus hervor, daß sie übertrieben und unmäßig ist, also die Gränzen der Wahrheit und Gerechtigkeit überschreitet, wobei denn kein Mittel unversucht bleibt, so sündhaft und schändlich es auch sein mag, um zum Zwecke zu gelangen. Aber ich will davon nicht weiter reden, sehet nur auf den Ursprung der Schmeichelei, und ihr werdet gar nicht mehr anstehen, sie für eine Sünde zu halten. Welches ist denn der Ursprung der Schmeichelei?

a) Schändlicher Eigennutz und

b) niedere Menschenfurcht.

a) Die Schmeichelei entquillt dem Eigennutze, der

Selbstsucht; denn was sucht der Schmeichler anders, als seinen eigenen Vortheil? was will er anders, als seinen eigenen Nutzen? wornach trachtet er anders, als nach seiner Beförderung, nach seiner Bereicherung, nach der Befriedigung seiner Wünsche? Seine Hochachtung, die er in Geberden heuchelt, seine Lobsprüche, wovon sein Mund überströmt, seine Dienstfertigkeit, die er so großmüthig anbietet: Alles ist nur darauf abgesehen, um von dem Geschmeichelten zu erlangen, was man für sich selbst sucht. Man sehe sich nur ein wenig in der Welt um! Warum schmeichelt man den Fürsten und Großen der Welt? Weil sie meistens die Mittel in Händen haben, den Eigennutz zu befriedigen. Man will sein Glück machen, in die Höhe steigen und sich deshalb der Gunst der Großen versichern; dazu sollen eigentlich die Verdienste helfen. Da man aber diese nicht hat, so nimmt man die Zuflucht zur Schmeichelei. Warum schmeichelt man den Vorgesetzten und Obrigkeiten? Weil von ihrem Ausspruche die ganze Rechtsache abhängt, und da man oft keine Gründe dafür hat, oder nicht mehr als der Gegner, oder oft weniger als derselbe, so will man durch Schmeichelei die Waagschale der Gerechtigkeit auf seine Seite neigen, oder in andern Fällen die Stimme der Gesetze, die wider uns klagen, zum Schweigen bringen. Warum schmeichelt man den Aeltern? Weil man seinen Geschwisterten den Vorrang abgewinnen, kleine oder größere Vortheile über sie erhaschen, und vor ihnen in den Vermächtnissen bedacht sein will. Warum schmeichelt man den Anverwandten, besonders wenn sie schon dem Grabe zueilen? Um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, und sich in eine gute Erbschaft einzudrängen. Warum schmeichelt man den Dienstherrschaften? Weil man andern Nebendienstboten vorgezogen werden will; weil man, von der Gunst der Herrschaft geschützt, andere geheime Absichten erreichen, und wohl gar einen geheimen schlechten Lebenswandel oder geheime Hausdiebstähle damit bedecken will. Warum schmeichelt man dem andern Geschlechte? Weil man es in seine Absichten ziehen, sich oft mehr in den Besitz ihres Vermögens, als ihrer Personen setzen, oder weil man sie einer schändlichen Leidenschaft aufopfern will. Warum schmeichelt man den Freunden und Bekannten? Weil man sie zu seinen Diensten braucht. Endlich schmeichelt man, wenn man sonst gar keine Absicht dabei hat, um wieder mit gleicher Münze bezahlt zu werden, d. i. um wieder dieselben Schmeicheleien und Lobeserhebungen zurück zu empfangen.

So geht die Schmeichelei immer aus dem Eigennutz und der Selbstsucht hervor, was auch der heilige Apostel Judas bezeugt, indem er von diesen Leuten schreibt: „Ihr Mund redet stolze Worte, sie schmeicheln den Leuten des Gewinnes willen.“ (B. 16.) Neben dem Eigennutze hat die Schmeichelei auch

b) die niedere Menschenfurcht zum Ursprunge. Der Schmeichler weiß gar wohl, daß die Wahrheit Haß erzeugt, und damit er sich nur gar keinen Unannehmlichkeiten aussetzt, nirgends im Geringsten anstößt, und sich Niemanden zum Gegner macht, so lobt er Alles, was Andere gelobt haben wollen, auch wenn es des Tadelns würdig ist, und tadelt Alles, was Andere getadelt haben wollen, wenn es auch des Lobes würdig ist. Um sein Ansehen, seinen Einfluß, seine Vortheile nicht zu verlieren, um die Gunst dieses oder jenes Großen nicht zu verlieren, verschweigt er die Wahrheit, es ist ihm Alles an der Gunst der Menschen, nichts an der Wahrheit, Alles an irdischen Vortheilen, nichts an Gott gelegen. Und das sollte keine Sünde sein? Verwirft nicht Jesus selbst die Menschenfurcht, indem er ausdrücklich sagt: „Fürchtet die Menschen nicht, welche nur den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können, sondern Gott fürchtet, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“ Ein Schmeichler jedoch merkt nicht auf dieses evangelische Gesetz, er verkehrt es vielmehr, und fürchtet die Menschen, Gott aber nicht.

Da nun die Schmeichelei einen solchen Ursprung hat, da sie aus Eigennutz und Menschenfurcht hervorgeht, und diese beide sündhaft sind, wird nicht auch ihre Ausgeburt, die Schmeichelei sündhaft sein? Um dieses noch deutlicher einzusehen, untersuchen wir die Natur und Beschaffenheit der Schmeichelei.

II.

Wenn ich von der Natur und Beschaffenheit der Schmeichelei rede, welches Bild von einem verabscheuungswürdigen Laster muß ich entwerfen? Es ist ein Laster, welches

a) Niederträchtigkeit,

b) Lügenhaftigkeit, und

c) Treulosigkeit

in sich vereinigt, das ist die Natur der Schmeichelei.

a) Welch eine Niederträchtigkeit ist mit der

Schmeichelei verbunden! Verstehet mich recht, Geliebte! Ich sage Niederträchtigkeit sei mit der Schmeichelei verbunden. Ich verstehe aber unter dieser Niederträchtigkeit nicht jene vernünftige Nachsicht, mit der man bei fremden Fehlern schweigt, weil es eben nicht Pflicht ist, zu reden; nicht jene Gefälligkeiten, die man erweist, um nicht mürrisch zu sein, oder um sich Andern beliebt und angenehm zu machen; nicht jene Lobsprüche, die man Andern ertheilt, um sie zur Tugend, zum Fleiße, zur Pflichttreue aufzumuntern; nicht jene Achtung und Höflichkeit, die man gegeneinander im Umgange schuldig ist; nicht jene Herablassung gegen Geringere, wodurch man ihnen die Güte unseres Herzens, oder die Anerkennung ihrer menschlichen Rechte bezeugen will; nicht jene Dienstfertigkeit, die man verspricht und im Werke auch zeigt, um dadurch das gemeinschaftliche Band der menschlichen Gesellschaft fester zu erhalten, nein, das ist nicht nur keine Niederträchtigkeit, sondern ist vielmehr ein Betragen, welches die Vernunft und die christliche Liebe von uns fodert. Allein ist es recht, steht es einem Menschen von Ehre, der die Wahrheit liebt, zu, sich mit feiger Geschmeidigkeit auf jede Seite und nach jeder Lage zu drehen? Steht es ihm zu, Ehre und Gewissen fahren zu lassen, und zu sprechen und zu thun, einzig, was und wie man es gerne hört und sieht? Steht es ihm zu, sich in die Launen, was sage ich Launen? in die Unarten, ja in die Ungerechtigkeiten seiner Gönner zu schicken, auf ihren Wink sich zu beugen, und sklavisch anzubeten, was sie als Götzen zum Anbeten aufstellen? Steht es ihm zu, zu kriechen, den Speichel aufzulecken, sich mit Nichtswürdigkeiten abzugeben, Gönnern zu Liebe seine gerechten Grundsätze zu verlängnen, die er kurz vorher behauptet hat, und so sehr von dem Willen und den Befehlen Anderer, und seien es auch Große und Vorgesetzte, abzuhängen, daß er auch der Unterhändler ihrer Leidenschaften und der Diener ihrer Laster wird? Das ist Niederträchtigkeit, und diese Niederträchtigkeit ist und liegt in der Natur der Schmeichelei. Ein abscheuliches Laster! Ein Laster, das mit dieser Niederträchtigkeit auch

b) die schändlichste Lügenhaftigkeit verbindet. Ja, zu allen Zeiten ist die Lügenhaftigkeit eine der widerwärtigsten Eigenschaften der Schmeichelei gewesen; zu allen Zeiten wendeten die Schmeichler Falschheiten zu ihrem Vortheile an, und wußten für die Wahrheit Schein zu geben und durch Dunst zu blenden. Es ist

unmöglich, alle Falschheiten, die sie vorzubringen pflegen, insbesondere zu erzählen, aber habet nur Acht, Geliebte! habet nur Acht

α) auf ihre Lobeserhebungen, und β) auf ihre Versprechungen, beide sind eben so übertrieben als falsch und lügenhaft. „Sie loben mit dem Munde,“ sagt Tertullian von den Schmeichlern, „im Herzen haben sie Falschheit.“ Alles, was man thut und redet, hat den Beifall der Schmeichler, es wird von ihnen bewundert und mit unmäßigen Lobsprüchen erhoben. Ist etwas nur ein wenig recht, so vergöttern sie es, sie reden von lauter Gnaden, wo Alles doch nur Pflicht und Gerechtigkeit ist, was du thust; Kleinigkeiten, Nichtswürdigkeiten, ein Wort, eine Miene sind für Schmeichler Dinge, wofür die Welt nicht Lorbeeren genug hat, um euch dafür zu krönen. Und bei solchen unmäßigen Lobeserhebungen sollte sich nicht eine Menge Unwahrheiten einfinden? Was thun nicht die Schmeichler in Hinsicht des Bösen, welches von ihren Geschmeichelten begangen wird? Sie verkehren die Namen der Laster in Tugendnamen; Zotten- und Possenreißer heißen sie artig und munter, den Zornmüthigen eifervoll, den Kargen einen vorsichtigen Haushalter, den Verschwender freigebig, den Schwäger einen Zeitverkürzer. Kurz, seid die lasterhaftesten Menschen, und euere Laster sind nach den Versicherungen der Schmeichler ganz unbemerkbare Schwachheiten. „Der Schmeichler preiset dich,“ sagt ein weiser Mann (Mutschelle, phil. Ged. II. Thl. 3. B. S. 219), „auch wenn du an Einem Abende sieben Wittwen und Waisen verschändest, er erlaubt dir, Mutter und Tochter zu genießen.“ Deßhalb sagt auch Gott von den Schmeichlern durch den Mund des Propheten Jesaias (V, 20. XXX, 10.): „Ihr heißet das Böse gut, und das Gute böß, ihr haltet Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß, ihr machet das Bittere süß, und das Süße bitter.“

Und wie reich sind dann die Schmeichler an Versprechungen! Es kostet ihnen keine Mühe, euch immerdar ihre Freundschaft, ihren Rath, ihren Beistand anzubieten, euch schöne Aussichten des Glückes zu eröffnen, und euch zu bethauern, wie sehnlich sie die Gelegenheit wünschen, euch ihre Ergebenheit thätig zu beweisen. Aber erwartet nur nichts von den Schmeichlern. Um ihren Beistand zu brauchen, müßte man unglücklich werden, und Schmeichler haben es mit Unglücklichen nicht gerne zu thun; denn zur Natur der Schmeichelei gehört

e) auch die Treulosigkeit. So warnt Gott Israel: „Mein Volk, die dich selig preisen, betrügen dich.“ (Jf. III, 12.) „Die Schmeichler,“ sagt Chrysostomus, „haben im Munde eine Kette hinterlistigen Lobes.“ Friedlich reden sie mit ihrem Nächsten,“ sagt der Psalmist (Ps. XXVII, 4. LIV, 22.), „aber im Sinne führen sie Böses.“ „Glätter als Milch sind ihre Reden, gelinder als Del ihre Worte, und doch entblößte Schwerter.“ (Jer. IX, 8.) „Wie die Sichel das Gras umarmt, um es abzuschneiden, und die Wiese ihres Schmuckes zu berauben, ebenso umarmt uns der Schmeichler, um unsere Ehre und Güter zu schmälern.“ Der Cardinal Hugo sagt: „Wie der Bartscheerer das Gesicht zuerst weich einseift, und dann erst den Bart abnimmt, so wiegt uns der Schmeichler durch seine Reden ein, um uns alsdann unvermerkt unsere Ehre, Tugend und Güter zu nehmen.“ Ich behaupte dieses mit Recht von der Schmeichelei, daß sie treulos ist; denn saget: Wer ist dieser, der vor der Obrigkeit, vor jenem Richter so tiefe Verbeugungen macht, und zu wenig Worte hat, um seine Ergebenheit zu bezeugen? Eben der, welcher dieselbe Obrigkeit, denselben Richter anderswo verdächtig macht. Ja, eben derjenige mißbraucht die herausgelockten Geheimnisse, hintertreibt seine eigenen gegebenen Rathschläge, oder gab schon solche Rathschläge, die für den Berathenen unglücklich ausfallen mußten; eben derjenige ist es, der kurz zuvor dem gestürzten Manne im Amte und in den Geschäften vollen Beifall gab, seine Einfälle lobte, ihn erhob, um in sein Vertrauen einzudringen. Ja, eben derjenige ist es, der in andere Gesellschaften hingeht, euere Fehler und Schwachheiten entdeckt, euere Handlungen beurtheilt und tadelt, der sonst in euerm Angesichte nichts als Freundschaft, Aufrichtigkeit und Theilnahme im Munde führte. Ja, eben derjenige spottet im Rücken über die Leichtgläubigkeit dieses Mädchens, über ihre Flatterhaftigkeit und macht sich über ihre Bereitwilligkeit lustig, der kurz zuvor ihr alle Schönheiten sagte, von Anbetung und reinsten Zuneigung ihr vorschwätzte, und ihr Treue und Beständigkeit betheuerte. Nicht genug der Treulosigkeit, wie oft bedient sich Haß und Rache der Schmeichelei! Diese Leidenschaften können nicht immer auf offenem Wege befriedigt werden, da verbirgt man sich unter die Freundschaft, man sucht mit süßen Worten einzuschlängeln,

und stößt dem durch Schmeichelei Eingeschlāferten den Dolch in die Brust.

Ab salom war ein niederträchtiger Schmeichler; durch Schmeichelei wußte er sich Anhänger gegen seinen Vater zu werben. Gehin schon wollte er sich an Amnon wegen einer Beleidigung rächen. Was thut er? Zwei Jahre läßt er vergehen, ohne mit Amnon weder Gutes noch Böses zu reden. Endlich gibt er ein Fest auf seinem Landgute, und ladet auch Amnon ein. Wer sollte nicht glauben, dieses Fest wäre der Freundschaft und der Versöhnung geweiht? Amnon glaubte es; aber Absalom läßt ihn während der Tafel ermorden. Sehet den treulosen Schmeichler! Ein solcher war Joab. Weil er dem Amasa nachgesetzt wurde, faßte er den Entschluß, ihn zu ermorden. Was thut er? Er thut ihm lange schön in's Gesicht, um ihn zu gewinnen, endlich einmal geht er auf Amasa zu, und spricht: „Sei gegrüßt, mein Bruder; er faßte ihn mit der rechten Hand beim Kinn, als wenn er ihn küssen wollte, und (mit der Linken) stach er ihn zur Seite hinein.“ (II. Kön. XX, 9. 10.) Solche Schmeichler waren die Phariseer und Herodianer gegen Jesus. Sie nennen ihn Lehrer in Israel, sie rühmen seine Liebe zur Wahrheit, seine Unerschrockenheit, seine Unparteilichkeit, aber warum? „Sie suchten, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten.“ Mit Recht sagt also Sirach XXVII, 23. 24.: „Der Schmeichler wird im Angesichte deine Rede süß nennen, und deine Worte bewundern, aber im Rücken wird er ganz anders sprechen, und dich in Gefahr bringen.“ So schändlich ist also das Laster der Schmeichelei, daß es Niederträchtigkeit, Lügenhaftigkeit und Treulosigkeit zu ihrer Natur hat. Aber daß es wirklich eine Sünde sei, welche jeder Christ vermeiden muß, leuchtet auch noch aus ihren Wirkungen ein.

III.

Vielleicht, meine Lieben! möchte Jemand glauben, der heutige Gegenstand unserer Betrachtung sei nicht so wichtig, als daß ich ihn hätte auf die Kanzel bringen sollen. Allein wer dieses sagen wollte, der müßte nicht wissen, daß die Schmeichelei die entsehrlichsten Wirkungen habe. Höret! keine Menschenfeder ist im Stande zu beschreiben, und keine Menschenzunge es auszusprechen, wie viel Böses,

und welches Verderben die Schmeichelei in einzelnen Personen, in Familien, Gesellschaften, kleinen und großen Reichen schon angestiftet hat, und welches Unheil sie gleich einer Pest noch täglich im Sittenreiche anstiftet. Man kann sagen, es gebe wenig Laster, welche unter den Menschen so viele Unordnungen, Verwirrungen und Ungerechtigkeiten anrichten, so viele Gelegenheit zu Lastern geben, kurz,

- a) so viel Gutes verhindern, und
 - b) so viel Böses stiften,
- als die Schmeichelei. Nur mit sehr wenigen Worten will ich davon reden.

a) Was verhindert die Schmeichelei Gutes! Da jene Schmeichelei, welche recht eigentlich in's Große wirkt, meistens um den Thron der Fürsten und um die Häuser der Großen sich lagert, so sollte ich euch, Geliebte! dahin führen, um euch zu zeigen, was Schmeichelei in einem ganzen Lande Gutes zu verhindern im Stande ist. Wie? erfahren die Fürsten wohl auch immer den wahren Zustand ihres Landes? die wahren Bedürfnisse des gemeinen Volkes? Gelangt etwas von der Noth des gemeinen Mannes zu ihren Ohren? Wissen sie in der That, ob Zufriedenheit, ob Unzufriedenheit unter den Unterthanen herrsche; ob diese, ob jene Gesetze die gewünschte Wirkung haben; ob diese, ob jene Einrichtungen von wahren Nutzen für das gemeine Beste sei? Ach! daß es so wäre, wie viel Gutes würde gewirkt, wie viele tausend Thränen würden getrocknet, wie viele Klagen gestillt, wie viel Segen würde vom Throne eines gerechten Fürsten über das Land ausströmen! Aber Schmeichelei umstellt gewöhnlich den Thron, Schmeichelei hält Alles zurück, was den Fürsten aus jener Stimmung bringen könnte, welche den Höflingen so erwünscht ist, ihn nach ihren Plänen zu benützen. Doch ich will mehr in Anwendung des gemeinen Lebens reden.

Wie viel Gutes verhindert die Schmeichelei in einer Familie! Da sind ausgelassene Kinder, die sich unter den Augen ihrer Aeltern zu verstellen wissen, die Magd kennt aber ihre Bosheiten, die Nachbarschaft weiß von ihrem bösen Betragen; aber wenn ihr die Magd, die Nachbarn mit diesen Aeltern von ihren Kindern reden hört, so gibt es keine wohlgezogenen Kinder als diese, und während durch Aufrichtigkeit verständige Aeltern, auf die Fehler ihrer Kinder aufmerksam gemacht, ihnen dieselben abgewöhnen würden, verhindert die Schmeichelei die bessere Erziehung dieser Kinder.

Welchen Fortschritt in den Tugenden verhindert die Schmeichelei! Vermindert denn die Schmeichelei nicht den Eifer zum Guten, das beständige Streben nach der christlichen Vollkommenheit? Ach, Schmeicheleien sind es, welche es leicht dahin bringen, daß die Geschmeichelten anfangen, mit sich selbst zufrieden zu sein, und daß sie sich nicht mehr um das Wachsthum der Tugenden, um die Weiterbeförderung der Vollkommenheit bekümmern, weil sie glauben, sie seien schon weit genug gekommen, sie besäßen nun Tugend und Christenthum genug. Durch die Schmeichelei verlieren sie die richtige Erkenntniß ihrer selbst, das gerechte Urtheil über die Vollkommenheit, kurz, sie werden verblindet, wie Maximus sehr richtig anmerkt: „Wie die Raben den todten Körpern die Augen herausgraben, so die Schmeichler mit ihren Schmeicheleien den Menschen die Vernunft, und verderben den Menscheng Geist.“ Und das sollte keine Sünde sein, Gutes verhindern? Aber

b) wie viel Böses stiftet die Schmeichelei! Wie viel Böses geht durch die Schmeichelei wieder über ganze Länder aus! Lasset einen Fürsten Vorliebe zu Eroberungen haben, die Schmeichelei wird das Kriegsfeuer in ihm anfachen, man wird ihn bereden, auf Alles ein Recht zu haben, was er erobert, der Gelehrte wird für ihn Beweise erdichten, der Staatsmann Grundsätze geltend machen, der Soldat ihm Kriegspläne vorlegen, und das einheimische Volk trägt dann nicht weniger die Last, als das auswärtige. Lasset ihn Vorliebe haben zu Verbesserungen, und es wird ihn ein Schwarm von Menschen umgeben, die voll der Entwürfe sind, Jeder überreicht neue Gedanken; man ordnet jetzt nicht mehr, sondern man verwirrt; man ändert nicht, sondern man wirft Alles über den Haufen; man schafft nicht Mißbräuche ab, man wirft auch das Gute hinaus. Indes ist das arme Volk dadurch wie ein Ball herumgeworfen, es beweint die Vortheile, die es verloren, und sehnt sich vergebens nach der Glückseligkeit, die man ihm verheißt. Die Schmeichelei ist die Mutter dieser Unheile.

Lasset mich aber wieder auf uns selbst zurückkommen. Erstickt die Schmeichelei nicht die Demuth in dem Herzen des Menschen? Und wie viel Unheil ist im Menschen angerichtet, wenn ihm die Demuth, die Mutter aller Tugenden, genommen ist! Er wird hoffärtig, von sich selbst eingenommen, und welch ein Weg zu allen Lastern

ist ihm dadurch gebahnt! Da ist eine Tochter, man hat ihr gesagt, sie sei schön, sie besitze Vermögen, sie habe nicht nöthig, wie eine Dienstmagd im Hause zu arbeiten, und sieh, die Schmeichelei bringt es dahin, daß sie durch Kunst und gesuchten Puz ihre geschmeichelte Schönheit zur Schau trägt, sie findet wirklich die häuslichen Arbeiten für sie unnöthig, sie wird zur Zierpuppe, und vielleicht noch Aergeres, indeß sie, wenn man ihr nicht geschmeichelt hätte, eine christliche Jungfrau, eine Zierde ihrer Familie, eine Freude ihrer Aeltern, und mit der Zeit eine nützliche Hausfrau und das Glück ihrer eigenen Familie geworden wäre. Da ist ein Sohn, man liegt ihm beständig mit Lobeserhebungen an, man rühmt seine Gabe, zu unterhalten, sein munteres Benehmen in Gesellschaften; man nennt seine zweideutigen Scherze kluge Einfälle, schöne Witze, seine Spiele mäßige Erheiterungen, seine Ausartungen verzeihliche Jugendstreiche, und er wird ein Trunkenbold, ein Verschwender, ein Bollüstling, ein Wüstling. Ich will nicht mehr weiter in's Einzelne gehen. Aber es ist gewiß, daß die Schmeichelei unsägliches Böses anrichtet, wie der heilige Augustin schreibt: „Die Zungen der Schmeichler verstricken die Seelen in Sünden; denn man thut jenes mit Lust, wegen dessen man Niemanden, der uns bestraft, scheut, sondern Jemanden hört, der uns dafür lobt.“ Und Salomon sagt in den Sprüchw. XXVI, 28.: „Ein schmeichelhafter Mund bereitet Verderben;“ Beda sagt über Sirach XLV, 1.: „Wie das Del die Flamme nährt und vergrößert, so nährt der Schmeichler die Begierden der Menschen und erhöht sie zu Leidenschaften;“ und Bernhard: „Die Schmeichler stürzen die Menschen in Sünden der Hoffahrt, Unzucht und des Geizes; deßwegen werden sie mit ihnen in den Höllengrund gestürzt werden.“ Und die Schmeichelei sollte also keine Sünde, kein verabscheuungswürdiges Laster sein? Ist sie nicht ein wahrer Widerspruch mit dem Christenthume?

Haben wir nun erkannt, daß die Schmeichelei eine Sünde sei, eine Sünde wider das achte Gebot, weil sie wider die Wahrheit ist, so laßt sie uns meiden, und zwar auf eine zweifache Weise, indem wir weder selbst Jemanden schmeicheln, noch uns von Jemanden schmeicheln lassen. Was jenes betrifft, wollen wir uns beeifern, das von uns sagen zu können, was der Apostel von sich sagen konnte:

„Wir sind nie mit schmeichelnden Reden umgegangen“ (I. Thess. II, 5.); was aber dieses betrifft, wollen wir uns merken, was der Psalmist (Ps. LVII, 5.) sagt: „Wer Schmeichler gerne hört, der hegt eine Schlange im Busen, und ihr Gift ist Schlangengift,“ und wollen der Ermahnung des Cardinals Hugo folgen, welcher sagt: „Wenn dich die Schmeichler locken... so sei ihnen nicht willig.“ „Es ist besser, von einem Weisen bestraft, als durch Schmeichelei der Thoren betrogen zu werden.“ (3s. III, 12.) Amen.

Zweiundsechzigste Unterweisung.

Von der Heuchelei und Gleißnerei.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

„Dies werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen.“
Joh. XVI, 3.

Der Heiland ist nun in den Himmel aufgefahren, er hat seine Jünger verlassen, und nahm Besitz von seiner Herrlichkeit, die er als gleicher Gott mit dem Vater schon von Ewigkeit hatte, zu welcher er aber jetzt auch die menschliche Natur erhoben hat. Was werden nun aber seine Apostel beginnen? Sie haben den Auftrag, in die ganze Welt zu gehen, und das Evangelium zu predigen: allein, woher nehmen diese ganz ungelehrten Männer die Kenntnisse dazu? Haben sie denn auch ihren Meister richtig verstanden, haben sie seine Lehren und Offenbarungen recht aufgefaßt? Noch kurz vor der Auffahrt ihres Meisters äußerten sie Ansichten über das Reich des Messias, welche nichts weniger als richtig waren. Indes fürchtet nicht, Geliebte! daß die Apostel immer in Beziehung auf die richtige Kenntniß des Reiches Gottes im Ungewissen blieben; sehet, es ist ihnen die Sendung des heiligen Geistes verheißen, der sie alle Wahrheit lehren, ihnen noch vollkommen den Sinn der Geheimnisse

des Reiches Gottes aufschließen werde. Dieses geschah, und die Apostel waren nach der Sendung des heiligen Geistes im vollen Besitze der richtigen Kenntniß des Reiches Gottes, das nun durch sie über die Erde ausgebreitet werden soll. Doch wer wird ihnen Glauben schenken? Wer wird Alles das für wahr finden, was sie predigen? Wodurch beweisen sie es, womit verschaffen sie sich Ansehen? Auch dafür hat Jesus gesorgt. Der Tröster, sagt er, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht, wird von mir zeugen, d. h. es werden Wirkungen zum Vorscheine kommen, Befehlungen, Wunderwerke, die man keinen menschlichen Kräften zuschreiben wird, sondern einem höheren, einem göttlichen Mit- und Einwirken auf euch und auf die Menschen, die euch anhören, und durch eine Kraft, der sie nicht widerstehen können, glauben. Dadurch wird die Welt erkennen, daß ich wirklich der bin, als den ihr mich verkündet, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Ihr werdet dadurch gestärkt und ermuntert auch von mir Zeugniß geben, werdet meine Lehre unerschrocken verkünden, weil ihr ja selbst Alles mit Augen gesehen, was ich that, und mit Ohren gehört, was ich gelehrt habe. Bildet euch aber nicht ein, wollte Jesus sagen, als würdet ihr gar nirgends Widerspruch finden, als ginge die Sache ohne Leiden und Blutvergießen ab, nein, sie wird Widerspruch leiden, sie wird euch einen schweren Kampf kosten, ja das Leben selbst; denn die Juden, euere eigenen Brüder, die Pharisäer, Schriftlehrer und Vorsteher der Synagogen, der Gemeinschaft des jüdischen Glaubens, die werden euch als ihre Brüder nicht mehr ansehen, werden euch für Feinde ihres Glaubens, für Rebellen gegen das mosaische Gesetz halten, und euch aus ihrer Gemeinschaft ausschließen; die Heiden werden glauben, ihr vergreift euch gegen alle Vernunft, und Juden und Heiden werden meinen, ein gutes Werk zu thun, sich Gott wohlgefällig zu bezeigen, wenn sie euch um das Leben bringen. Doch, setzte er hinzu, glaubet nicht, daß dieses Widerspruches wegen euere Sache nicht gelingen werde, oder daß meine Lehre die rechte, heilbringende nicht sei; die euch verfolgen, sind nur Menschen, welche weder den Vater noch mich kennen, Menschen, welche sich nur äußerlich anstellen, als wäre ihnen an der Ehre Gottes etwas gelegen, Menschen, welche nichts als den Schein eines Eifers für die Wahrheit haben, in der That aber wollen sie nur das Gute hindern, und haben von aller Liebe zur Wahrheit, die sie vorgeben, nichts an sich. Ach,

daß doch von solchen Menschen noch immer Religion und Tugend unter der Decke des Eifers für die Wahrheit verfolgt wird, daß es doch noch immer Menschen gibt, welche von der Religion und Tugend nichts anders, als den Schein haben! Es sind dieses die Heuchler und Gleisner. Ein achtmaliges Wehe hat Jesus über die Heuchler ausgerufen. Heuchelei und Gleisnerei ist daher gewiß eine strafbare Sünde, und weil sie wider die Wahrheit streitet, indem man sich dabei für etwas ausgibt oder ansehen läßt, was man nicht ist, so ist sie Sünde wider das achte Gebot. Es ist dieß die letzte Sünde wider das achte Gebot, die ich nämlich bei Erklärung des Umfanges dieses Gebotes als die letzte genannt habe. Da ich nun heute

von der Heuchelei und Gleisnerei

rede, beschließe ich auch damit die Erklärung des achten Gebotes.

Da Jesus ein achtfaches Wehe über die Heuchler ausgerufen, und darin die verschiedenen Arten der Heuchelei gezeigt hat, so kann ich mir nicht anmaßen, eine bessere Ordnung in Betrachtung dieser Sünde zu treffen, als sie Jesus selbst gemacht hat; ich bleibe also gleich bei der Predigt Jesu über die Heuchelei, und erkläre:

Vier Wehe wider vier Arten der Heuchelei im
I. Theile.

Vier Wehe wider die vier andern Arten der Heuchelei im II. Theile.

Erbarme dich, o Herr! daß wir in dieser Betrachtung ein Lafter verabscheuen lernen, wider welches du ein achtmaliges Wehe ausgesprochen hast, damit wir nicht diesem deinem ewigen Fluche anheimfallen, sondern dem Geiste der Wahrheit folgen, den du gesandt hast, daß wir ihn aufnehmen, und er in uns regierte. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus! —

I.

Es gehört zur Tugend der Wahrheit, daß sich der Mensch auch durch äußere Zeichen für den, der er ist, äußerlich an den Tag gebe. Die äußeren Zeichen aber sind nicht nur Worte, sondern auch Handlungen. Wie es nun wider die Wahrheit anstoßt, durch Worte etwas Anderes anzuzeigen, als was man im Sinne hat, so stoßt es auch gegen die Wahrheit an, durch äußere Zeichen etwas auszu-

drücken, was der inneren Gestinnung zuwiderläuft, und dieß macht eben die Heuchelei aus; man läßt sich für etwas ansehen, was man nicht ist, und verbirgt das, was man ist, unter einer schönen Außenseite, daher nennt Jesus die Heuchler auch reißende Wölfe in Schafpelze gekleidet. Die Heuchelei besteht demnach in einer Verhehlung, vermöge welcher man die Häßlichkeit oder Bosheit seiner Gedanken, Absichten 2c., seine Rachgier, seinen Religionshaß verbergen will, und in einer Verstellung, vermöge welcher man sich für tugendhaft, fromm, gerecht, religiös anstellt, um dadurch einen gewissen unsittlichen, sündhaften Zweck zu erreichen. In dieser Beziehung ist die Heuchelei eine Art Gottesraub, weil man Tugend und Religion, in ihrer Natur heilige Dinge, zu einem entgegengesetzten, wider Gott streitenden Zwecke mißbraucht. Die Heuchelei ist immer eine Todsfünde, wenn sie wider die Liebe Gottes und des Nächsten gerichtet ist. Wider diese Sünde der Heuchelei predigte Jesus nachdrücklichst, indem er ein achtmaliges Wehe wider dieselbe aussprach. Höret diese Predigt Jesu wider die Heuchelei. Er rief:

1) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariseer! ihr Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließet; denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hineingehen wollen, lasset ihr nicht hineingehen.“ Was ist dieß für eine Art der Heuchelei, gegen welche Jesus das erste Wehe ausrief? Es ist die Heuchelei der Religion, um die Religion aus den Herzen Anderer zu vertilgen. Die Phariseer stellten sich nämlich als genaue Kenner der wahren Verehrung Gottes, und suchten mit diesem Ansehen die Lehre Jesu und seine Wunder zu verdächtigen und das Volk von dem Glauben an Jesus abzuhalten.

Diese Art der fluchwürdigen Heuchelei, wodurch der Glaube an Jesus durch Heuchelei des Glaubens aus den Herzen Anderer genommen, und ihnen dadurch der Eingang in das Himmelreich verschlossen wird, begehen diejenigen, welche Glauben und Einsicht in die Geheimnisse der Religion heucheln, um den Glauben und die Religion selbst zu stürzen. Höret ihr solche Heuchler reden, so ist ihnen bloß um Religion zu thun, ja sie beabsichtigen nur das Wohl der Menschheit, welche sie bedauern, daß sie unter den so verschiedenen Confessionen zerstückelt sei, und um die ganze Menschheit durch Einheit der religiösen Meinungen zu beglücken, wollen sie, nach ihrer

Verfälschung, nichts Anderes, als das alte schadhafte Gebäude der Religion und Kirche ausbessern und neu herstellen, die willkürlichen Zusätze und Menschenfakungen hinwegräumen, vom Drucke des Pseudantismus befreien, der Religion ihre ursprüngliche Reinheit, der Vernunft ihre Rechte verschaffen. Indes wollen sie aber nichts Anderes, als das auf den unerschütterlichen Fels Petri gestellte Gebäude der wahren Religion Jesu umstürzen, und an deren Stelle eine allgemeine Vernunftreligion errichten, bei welcher freilich ein Jeder seiner Sinnlichkeit und seinen Leidenschaften dienen, Niemand aber selig werden könnte. Wehe diesen Heuchlern, die in ihrem Innern Haß wider die Religion nähren, den sie von Außen mit dem Scheine der Religion bedecken! Höret Jesus weiter!

2) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! weil ihr Meer und Land durchziehet, um einen Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der Hölle, zweifach mehr als ihr seid.“ Was ist dieß für eine Art Heuchelei? Es ist die Heuchelei des Eifers für Aufklärung und Menschenwohl. Die Pharisäer waren eifrig, einen Ausländer für ihre Glaubensmeinung, für ihre Partei zu gewinnen, und hatten die unreinsten Absichten dabei, Ehr- und Habsucht.

Dieser Heuchelei des Eifers machen sich heutzutage diejenigen schuldig, welche, so zu sagen, alle Länder durchziehen, um überall die Fackel der Aufklärung aufzupflanzen, einer Aufklärung, die, wie sie sagen, die Völker einmal frei machen sollte von der Finsterniß des Aberglaubens, frei machen von der Bevormundung der Fürsten und ihrer Regierungen, frei vom Drucke der Geseze, die von Thronen ausgingen, welche nichts weniger als von Gott gesetzt sind. Diese Heuchler, denen es dem Scheine nach um nichts, als um Menschenwohl und um fortschreitende Bildung der Menschheit, in der That aber um den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung zu thun ist, wobei sie ihre Säcke zu füllen gedenken, senden nach allen Richtungen hin ihre Emissäre, haben sie in aller Welt vertheilt, um Alles zu ihrer Fahne zu bringen, die sie wider Gott und seinen Gesalbten tragen, um Alles für ihre Grundsätze zu gewinnen, und wo sie können, brauchbare Leute in die Geheimnisse ihrer Bosheit einzuweihen. Diese Heuchler! das Beste des Volkes geben sie vor, als Volksfreunde lassen sie sich ansehen, und in der That sind sie die Störer

des Glückes desselben. Das ist nun die Heuchelei des Unglaubens, die Heuchelei des Religionshasses, des beabsichtigten Umsturzes alles Friedens und alles öffentlichen Wohles, das sind die großen, die gelehrten Heuchler, die pharisäischen Schriftweisen und heuchlerischen Gesetzklehrer unserer Zeit, wovon zwar, wie ich glaube, keiner unter meinen Zuhörern ist, deren heuchlerischen Zumuthungen man aber jetzt fast in jeder Gesellschaft und bei Lesung so vieler Blätter ausgefetzt ist; weßwegen meine Pflicht es erfordert, euch vor diesen Heucheleien zu warnen, daß ihr nicht eingehet in ihre Netze, die sie gleich Spinnen aus den feinsten und unbemerkbarsten Fäden zu legen wissen. Lasset uns jetzt aber auch auf jene Heucheleien Rücksicht nehmen, welche im gemeinen Leben so herrschend sind, und über welche Jesus gleichfalls sein Wehe ausgesprochen hat. Er fuhr fort:

3) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr die Häuser der Wittwen verzehret unter dem Vorwande langer Gebete.“ Was ist dieß für eine Art von Heuchelei? Es ist die Heuchelei des Eigennuzes und der Habsucht. Die Pharisäer suchten nämlich durch ihre Gebete die Augen reicher Wittwen und wohlhabender Juden auf sich zu ziehen, und weil diese die Pharisäer für gerechte Leute hielten, so bestellten sie bei ihnen Gebete, wofür sie ihnen reichliche Geschenke gaben. Die Pharisäer machten sich diesen Glauben zu Nuzen. Der Heiland mißbilligt hier nicht, anhaltend zu beten, noch auch für Andere zu beten, er lehrt nicht, daß das Gebet für Andere nichts nütze, nein, er verwirft nur die Absicht der Pharisäer, welche bei ihren Gebeten weder auf die Ehre Gottes, noch auf das Seelenheil derer sahen, für die sie beteten, sondern nur auf den Gewinn, den sie aus dem Gebete für ihr Vermögen zogen.

Dieser Heuchelei machen sich diejenigen schuldig, welche durch die Tugenden und guten Eigenschaften, die sie bloß zur Schau tragen, aber nicht wirklich besitzen, eine Absicht erreichen wollen, wozu sie Eigennuz und Habsucht, oder sonst die Befriedigung einer sündhaften Neigung antreibt. Sehet da einen eigennützigen Heuchler! Er sucht ein Amt, eine Bedienstung; er hat von allen Eigenschaften, die dazu erfordert werden, keine einzige; aber Niemand rühmt mehr die Einsichten, die dazu erfordert werden, als er, um seine Unwissenheit zu bedecken, Niemand seufzt mehr über den Mangel an treuen und fleißigen Leuten als er, um glauben zu machen, er habe die



Untreue und die Trägheit, und doch ist er selbst nichts weniger als treu und fleißig. Sehet den eigennützigen Heuchler! Er will diese Tochter zur Ehe, weil sie ein großes Vermögen, ein schönes Anwesen erhält; aber diese Tochter ist ehrbar, und läßt sich keine Unanständigkeiten gefallen, sie ist vorsichtig, und will keinen Spieler und Trinker, ihre Aeltern sind christlich, und wollen ihre Tochter mit einem gottesfürchtigen Manne verbunden wissen. Was thut der Heuchler? Er ist gerade das Gegentheil von dem, was diese Aeltern und ihre Tochter wünschen; aber er weiß sich meisterlich zu verstellen, er zwingt sich, daß seine wollüstigen Begierlichkeiten nicht hervorbrehen, er spielt den Enthalttsamen, den Mäßigen, er führt die Sprache der Religion, er läßt sich in der Kirche und bei öffentlichen Andachten sehen, wenn er weiß, daß diese Tochter und ihre Aeltern gegenwärtig sind. Thut er aber dieß, weil er wirklich die Keuschheit, die Mäßigkeit, die Andacht liebt? Nichts weniger, er trägt nur diesen Mantel so lange, bis er seine Absicht erreicht hat. Sehet den eigennützigen Heuchler, diese eigennützige Heuchlerin! sie haben ihre Absicht auf Gewinn, auf Geschenke, auf Erbschaften, auf Gunst und Gewogenheit, und sie tragen immer diejenigen Eigenschaften im Aeußeren, unter deren Decke sie am sichersten zu ihrem Ziele zu gelangen glauben. Höret aber eine vierte Art der Heuchelei!

4) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariseer! ihr Heuchler! ihr blinden Führer! die ihr saget: Wer bei dem Tempel schwöret, das ist nichts, wer aber beim Gold des Tempels schwöret, der ist verpflichtet.“ Was ist dieß für eine Art Heuchelei? Es ist die Heuchelei der Halbheit in Erfüllung und Auslegung der Gebote. Die Phariseer verschafften durch beliebige Auslegung der Gebote gewissen Gegenständen ein größeres Ansehen, und setzten Andere, denen mehr Beachtung gebührte, zurück.

Solche Heuchler sind nun unter den Christen diejenigen, welche in einem und dem andern Gesetze strenge, im Buchstaben genau, in andern Punkten aber ganz leicht, und in Hinsicht auf den Geist des Gesetzes von einem weiten Gewissen sind. Diese sind es, die Heuchler, gegen welche Jesus das vierte Wehe ausgesprochen hat, welche z. B. sich nicht getrauen, gewisse böse Handlungen selbst zu begehen, aber sie bei Andern veranlassen, sie nicht hindern, da sie könnten; das ist ihnen nichts; welche zwar den Vormittag an Sonn- und



Festtagen zum Theil in der Kirche zubringen, aber den Nachmittag dieser Gott geweihten Tage beim Tanze und durch Trunkenheit entweihen, das ist ihnen nichts; welche zwar einer Messe beizumohnen für Pflicht halten, aber das Wort Gottes versäumen, das ist ihnen nichts; welche an gewissen durch die Gewohnheit hergebrachten Beichttagen zur Beicht zu gehen zwar für eine Obliegenheit eines rechtschaffenen Christen halten, aber an denselben Tagen zu ihrer alten Gewohnheit zurückkehren, ihr altes sündhaftes Leben fortsetzen, das ist ihnen nichts; welche zwar, so ihnen vor Gericht unter allen Förmlichkeiten ein Eid abgefordert wird, sich fürchten, falsch zu schwören, aber wenn der Richter z. B. nicht Lichter anzünden läßt, oder sonst eine Förmlichkeit unterläßt, oder sie ohne Beeidigung um die Wahrheit fragt, da ein falsches Zeugniß geben, das ist ihnen nichts. Wo sollte ich enden, wenn ich alle jene Fälle aufzählen wollte, in welchen Heuchler das Eine für Pflicht halten, weil es eben leicht zu erfüllen ist, das Andere aber, welches doch die nämliche Verbindlichkeit auferlegt, gar nicht beachten? Indesß will Niemand mehr für einen guten und rechtschaffenen Christen angesehen werden, als sie. Wehe! ruft Jesus über diese Heuchler aus, wehe auch noch über vier andere Arten von Heuchelei.

II.

In seiner Feuerrede wider die Heuchelei fuhr Jesus fort und rief: 5) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere im Geseze unterlasset: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue.“ Was ist dieß für eine Art Heuchelei, wider welche Jesus das Wehe ausruft? Es ist die heuchlerische Genauigkeit in Kleinigkeiten, worüber man die Erfüllung der eigentlichen Religionspflichten vernachlässigt, jene Andächtelei, wobei man sich in selbst gewählten Andachten gefällt, und die man sich nimmer verzeihen will, wenn man sie etwa verabsäumt hat, während man über die Uebertretung der Pflicht der Nächstenliebe gar keinen Funken einer Reue verspürt. Wer sind solche Heuchler, solche Heuchlerinnen? Jene, welche auf die Beobachtung der menschlichen Gebote und Vorschriften mehr sehen, als auf die göttlichen. Es ist kaum eine Bruderschaft, in die sie sich nicht einschreiben lassen, und ein Bruderschaftsgebet versäumen, gilt

ihnen für eine schwere Sünde; es ist kaum eine Wallfahrt weit und breit, zu welcher sie nicht alljährig ziehen, und nicht wallfahrten wäre bei ihnen so viel als kein Christ sein; sie sehen ihr Skapulier als einen Freibrief einer vollendeten Frömmigkeit, als eine Urkunde ihrer gewissen Seligkeit an, und wenn sie nur ihre versprochenen Rosenkränze herabplaudern, ihre Gebetlein zusammengebracht haben, die unter der Firma gedruckt sind: „Wer dieses Gebetlein verrichtet, wird keines unglückseligen Todes sterben,“ dann sind sie über ihre Sterbstunde ganz sicher; sie unterlassen anbei auch nicht in der Kirche und am Kommuniontische mit allen äußern Zeichen der Andacht zu erscheinen. Die heiligen Leute! Könnte man nur in ihr Herz schauen, da sitzt die Feindschaft, der Neid, der Haß, der Geiz, — aber sehen wir nur auf ihre Handlungen, sie sind Ohrenbläser, Lügner, Verläumder, Splitterrichter, Ehrabschneider, betrügerisch im Handel und Wandel. Das Alles aber achten sie nicht, sie bereden sich, sie seien ganz gute Christen, ja die besten, weil sie in ihren Andachten so genau, in Beobachtung der Bräuche so sehr gewissenhaft sind. Verstehet mich recht, Geliebte! ich sage nicht, man soll sich in keine Bruderschaft einschreiben lassen, man soll nicht wallfahrten, man soll keine besondern Andachten und Gebete, man soll keine äußere Ehrerbietung haben, nein, das sage ich nicht; ich finde es vielmehr für löblich und von großem Nutzen, auch im Kleinen treu, auch in besondern Andachten genau zu sein, und Uebungen der Religion zu machen, wozu man nicht verbunden ist; aber man muß darüber nicht die Hauptpflichten der Religion versäumen. Wer aber dieses thut, der ist ein Heuchler, über welchen Jesus das Wehe ausgerufen hat. Er fuhr aber fort in seiner Rede über die Heuchelei, zu rufen:

6) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariseer! ihr Heuchler! die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber seid ihr voll Raubes und Unreinigkeit.“ Was ist dieses für eine Art Heuchelei? Die Phariseer hielten Alles auf Reinigungen, wuschen und badeten sich, seiheten das Wasser durch, daß ja kein Thierchen, das sie verunreinigen könnte, in ihren Mund kam. Wie hart verfahren sie in ihrem Urtheile gegen die Jünger Jesu, weil sie dieselben einmal essen sahen, ohne daß sie sich die Hände gewaschen! Daß aber ihre Speisen in ihren Schüsseln, ihr Getränk in ihren Bechern ungerecht erworbenes Gut war, das kümmerte sie nichts.

Solche Heuchler sind heut zu Tage jene Christen, welche, vom Scheine ihrer äußeren Religionshandlungen geblendet, ihr Herz nicht untersuchen, ihre bösen Neigungen und Leidenschaften außer Augen lassen. Die heiligen Leute! wie sie über den Verfall der Sitten seufzen, wie sie über die Rauheit der Christen klagten! Aber wenn sie ihr Betragen recht untersuchen, ihre Handlungen prüfen, in ihr Inneres hineinschauen wollten, wie viel Verdammlisches, Beseufzenswürdiges würden sie finden! Wenn sie ihren Wohlstand, ihr Besitzthum, ihren Aufwand untersuchen wollten, würden sie nicht finden, daß so Manches eine Frucht der Ungerechtigkeit und der Sünde ist? Und doch sind es solche Leute, welche sich für die besten Christen halten, weil sie einige äußere Zeichen des Christenthumes an sich tragen, weil sie vielleicht auf das gegebene Glockenzeichen zur Andacht sich einsinden, ihre Häuser und Thürpfosten mit geweihten Zetteln versehen, und andere durch den Gebrauch eingeführte religiöse Dinge beobachten.

7) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche den Menschen von außen schön vorkommen, aber inwendig voll Todtengebeine und alles Unflates sind; so scheint auch ihr den Menschen von außen zwar gerecht, aber inwendig seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.“ - Dieß ist die Heuchelei der Scheinheiligkeit, wobei man nicht darauf bedacht ist, wirklich heilig und gottesfürchtig zu sein, sondern sich bloß damit begnügt, wenn man nur den Menschen als heilig und gottesfürchtig vorkommt. Es ist jene Heuchelei, da man nur betet, gute Werke verrichtet, Almosen gibt, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden; wo man nicht die Tugenden und guten Werke, sondern nur den Ruhm und das Lob derselben will; wo man nur, wie der heilige Paulus sagt, „den Schein der Gottseligkeit hat, aber die Tugend verläugnet.“ (II. Tim. 3.) Bei solcher Heuchelei ist man todt und scheint nur zu leben, wie Gott in der geheimen Offenbarung einem solchen Heuchler verkünden ließ: „Du hast den Namen, als lebstest du, und bist doch todt.“ Daß eine solche Heuchelei eine Todtsünde sei, sagt eben dieser Ausspruch der heiligen Schrift. Endlich schließt Jesus mit dem:

8) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer!

ihr Heuchler! die ihr die Grabmale der Propheten bauet, und die Gräber der Gerechten zieret, und sprecht: Hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, so hätten wir nicht Theil genommen an dem Blute der Propheten.“ Die Heuchler! und sie waren es doch, die, während sie die Gerechten noch in ihren Gräbern zu ehren schienen, gerade den Gerechtesten, Jesus, verfolgten, nach seinem Blute dürsteten, und dasselbe auch vergoßen.

In dieser Beziehung sind wieder viele Christen nicht besser, sondern Heuchler, wie die Pharisäer. Sie zieren die Gräber der Heiligen, schmücken ihre Altäre und Bildnisse, aber das ist auch ihre ganze Verehrung, die sie ihnen geben. Die Tugenden dieser Gerechten selbst auszuüben, die Heiligkeit zu erringen suchen, ist ihre geringste Sorge. Wenn sie aber nur Tugend und christliche Vollkommenheit an Jenen achten würden, die wirklich vor ihren Augen tugendhaft leben! Aber die Heuchler! gleich den Pharisäern sagen und seufzen sie: Hätten wir in den Tagen dieser Heiligen gelebt, nein, wir hätten an ihrer Marter, an ihrer Verfolgung nicht Theil genommen. Indeß, was geschieht? Eben auch solche heuchlerische Verehrer der Heiligen sind es, die Jene verachten und verspotten, die doch vor ihren Augen in die Fußstapfen der Heiligen eintreten. Sehet da, die sich sonst so fleißig vor den Altären der Heiligen befinden, diese sind es wieder, welche über Gerechte und fromme Seelen ihr Gespötte treiben. Der heilige Johannes von Nepomuk z. B. wird jetzt von Vielen verehrt, sie bewundern seinen Muth in Verkündigung der Wahrheit, und bedauern, daß er so sehr verfolgt wurde; wenn nun Solche auf der andern Seite wieder die Verkündigung der Wahrheit nicht anhören, ja vielmehr die gepredigte Wahrheit, als wären sie dadurch beleidigt worden, empfindlich aufnehmen, und es mit Jenen halten, welche die Diener der Kirche verfolgen, sind sie dann nicht Heuchler bei ihrer Heiligenverehrung? Ja, sie sind es, und verdienen den Vorwurf, daß sie ihrer Gesinnung nach Kinder, Nachfolger derjenigen sind, welche die Heiligen und Gerechten verfolgten.

O Geliebte! hütet euch also vor aller Heuchelei und Scheinheiligkeit. Es ist ein die Religion und Tugend beschimpfendes Laster; es ist ein der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheiliges Laster; denn durch Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit der Ge-

sinnungen besteht deren Wohl, die Heuchelei aber ist diesen Tugenden entgegengesetzt. Heuchler! du handelst ja, als wäre Gott nicht allwissend, als durchschaute er dein Herz nicht, in welchem du mit den guten Werken und Tugenden unlautere Absichten verbindest. Heuchler! du handelst nicht aufrichtig mit Gott; denn indem du ihn durch bloß gutscheinende Andachten verehren willst, bietest du ihm nur die Schale ohne Frucht dar. Wird ein solcher Betrug ungestraft bleiben? „Sei kein Heuchler vor den Augen der Menschen,“ sagt der heilige Geist bei Sirach I. „Kein Heuchler,“ sagt Job XIII., „wird vor das Angesicht Gottes kommen.“ Jesus aber sagt von den Heuchlern insgemein: „Sie haben ihren Lohn schon dahin,“ und in seiner Feuerrede wider die Heuchelei sagt er von den Heuchlern: „Deshwegen wird ein schweres Gericht über euch kommen.“ „Schlangen, Ratterngezücht! wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen?“ So laßt uns denn immer mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit handeln, nie mit einem falschen Zeugnisse uns beflecken, weder durch Worte noch durch Gesinnungen, weder über uns noch über Andere. Christliche Einfalt und Wahrheit wollen wir ausüben, dann wird uns der Lohn der Wahrheit zu Theil, das ewige Leben. Amen.

Neuntes und zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.“

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“

Dreihundsechzigste Unterweisung.

Vom Ehebruche.

Auf den Pfingstmontag.

„Jeder, der Arges thut, haßt das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden.“ Joh. III, 20.

Das heutige Evangelium ist ein merkwürdiges Lehrstück aus jener nächtlichen Unterredung, die Jesus mit Nikodemus, einem jüdischen Gelehrten, gehabt hat. Der Heiland redet in diesem Lehrstücke:

- a) von der Liebe Gottes zu den Menschen, welche ihn bewogen, seinen eingebornen Sohn für sie hinzugeben;
- b) von der Absicht, in welcher der Sohn Gottes gekommen, und
- c) von der Ursache, daß, ungeachtet aller Anstalten Gottes zum Heile der Menschen, doch so viele Menschen zu Grunde gehen.

a) Die Juden hätten das Vorurtheil, daß sie allein die Lieblinge Gottes wären. Darum betrachteten sie auch alle übrigen Völker als Fremdlinge, ja gewisser Maßen als Verworfene. Jesus sagt ihnen aber da: Gott liebt die ganze Welt, alle Menschen, keinen ausgenommen, und er liebt sie so sehr, daß er sogar seinen eingebornen Sohn für sie dahin gibt, keiner soll verloren gehen, Alle sollen das ewige Leben haben, wenn sie nur an den eingebornen Sohn Gottes glauben. Welch eine Liebe!

Gott liebt die Menschen, da er sie wegen ihres Abfalles von ihm hassen sollte; ja er haßt auch, aber nur die Sünde an den Menschen, und weil der Sünde wegen die Menschen nicht selig

werden konnten, Gott aber sie selig haben wollte, so läßt er die Sünde durch seinen eigenen Sohn zerstören, und die Schuld der Sünde durch ihn bezahlen, und weil dieses zur Genugthuung der Gerechtigkeit nicht anders sein konnte, als durch den Tod eines Gerechten, so hält ihn selbst dieses nicht ab, seinen Sohn zum Heile der Menschen sterben zu lassen. Geliebte! müssen wir in Betrachtung dieser Liebe Gottes nicht erröthen, wenn wir unsere Gleichgiltigkeit, ja unsere Treulosigkeit dagegen vergleichen? Betrachtet neben der Liebe des Vaters auch die Liebe des Sohnes.

b) Er kommt in die Welt, und ob er auch Macht hatte, die Welt ihrer Gräuel und Laster wegen zu bestrafen (das heißt hier richten), so thut er es doch nicht, nein, er will sie vielmehr von der Strafe befreien, er will die Bande auflösen, mit welchen die Menschen an das ewige Verderben wie angefettet waren, er will sie ihrer ewigen Bestimmung entgegenführen. Welchen Dank sind wir dem Sohne Gottes dafür schuldig, und wie undankbar sind wir ihm! Wie Wenige machen Gebrauch von dem Mittel, das sie vom Gerichte, dem ewigen Verderben befreien könnte! Gott will nur, daß wir glauben, d. i. die Lehre Jesu annehmen, und unser Leben darnach einrichten; wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Allein desungeachtet gehen so Viele zu Grunde, und aus welcher Ursache?

c) Sie glauben nicht, sie nehmen Jesu Lehre nicht an, sie erkennen ihn nicht als ihren Erlöser, sie richten sich nicht nach jenen Vorschriften, die er als den Weg zur ewigen Seligkeit vorgezeichnet hat. Ebendaher kommt das Gericht, daher die Verdammniß so Vieler, weil sie sich von dem Lichte nicht erleuchten lassen, sich keine Kenntniß von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten verschaffen, weil sie die Geheimnisse des Glaubens verwerfen, und den Weg der Sitten, die Jesus verlangt, nicht betreten. Ach, warum schließen sie ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit? Ihre Werke sind böse. Da ist der Stolz, und dieser will von Unterwerfung der Vernunft nichts hören; da ist der Eigenwille, und dieser widersezt sich dem Gehorsame des Gesetzes; da ist der Geiz, und dieser will von Verachtung der zeitlichen Güter nichts wissen; da ist die Sinnlichkeit, und dieser ist die Selbstverläugnung eine unerträgliche Last; da ist die Fleischeslust, und dieser ist die Keuschheit eine unmögliche Sache. Ach! Alle, welche in diese Leidenschaften verwickelt sind, hassen das Licht, die Wahrheit, und kommen nicht zum Lichte, und lassen sich

ihre Augen nicht öffnen; denn sie fürchten von dem Lichte, es möchte ihren inneren Zustand so beleuchten, daß sie darüber in Unruhe geriethen; sie fürchten von der Wahrheit, sie möchte sie über ihre Lebensweise bestrafen. Ach, wie viele Christen leben in einer solchen freiwilligen Blindheit und Finsterniß dahin! Wie viele gefallen sich in ihren Lastern, und vernehmen kein Wort der Belehrung, wollen keines vernehmen, um mit einem in Finsterniß zurückgehaltenen Gewissen fortsündigen zu können! Unter diesen Licht- und Wahrheits scheuen sind insbesondere die Unkeuschen, die Unzüchtigen, Hurer und Ehebrecher. Gegen diese ist auch meine heutige Betrachtung gerichtet, da ich nach der Ordnung unserer Unterweisung vom neunten Gebote zu reden habe. Es lautet:

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Da ich beim sechsten Gebote schon ausführlicher von der Unkeuschheit geredet habe, und das Ehebrechen eine Art dieses Lasters ist, so will ich über dieses Gebot nur diese einzige Betrachtung halten:

Vom Ehebruche.

Ich werde davon erklären:

- I. Welche schwere Sünde der Ehebruch sei.
- II. Welche Folgen ein Ehebruch nach sich zieht.

Laß uns, o Herr! das Licht nicht scheuen, sondern gerne an das Licht treten, damit wir durch dasselbe erleuchtet alle Wahrheit und Gerechtigkeit erkennen, und die Werke der Finsterniß hassen, die Werke des Lichtes aber lieben. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

„Du sollst nicht ehebrechen,“ sagt das neunte Gebot, und es ist dadurch nicht etwa bloß allein die wirkliche Verletzung des Ehebettes verboten, wenn nämlich ein Ehegatte sich in der That mit einem fremden Manne oder einem fremden Weibe, diese mögen nun ledig oder verheirathet sein, versündigt, sondern Jesus erklärt dieses Gebot noch in einem weiteren Sinne und sagt: „Wer immer ein fremdes Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe mit ihr schon gebrochen in seinem Herzen.“ Nicht

bloß wirkliche fleischliche Versündigung mit einer dritten Person ist also ein Ehebruch, eine Versündigung wider das neunte Gebot, sondern auch jede freiwillige Begierde, jedes Wohlgefallen an einer dritten Person mit dem Verlangen, ihr beizuwohnen; denn dieses neunte Gebot gebietet dem Gatten, sich mit seiner Gattin, der Gattin sich mit ihrem Gatten zu begnügen. Gatten müssen sich daher nicht nur von jeder wirklichen Untreue enthalten, sondern müssen auch im Gemüthe treu gegen einander sein, dürfen auch in Gedanken, in ihrem Herzen nichts zulassen, was gegen die eheliche Treue streitet. Was immer der ehelichen Treue zuwiderläuft, es sei in der That oder in sündhaften Begierden nach einer fremden Person — ist Ehebruch. Der Ehebruch aber ist ein schändliches, gräuliches Laster; denn es streitet:

- a) wider die Vernunft,
- b) wider die Anordnung Gottes,
- c) wider die geheimnißvolle Erhabenheit des Ehebandes.

Die eheliche Untreue, die Sünde des Ehebruches streitet

a) wider die Vernunft. Ist es nicht eine unumstößliche Wahrheit, welche die Vernunft anerkennt: „Was du nicht willst, daß es dir geschehe, das füg' auch keinem Andern zu“? Nun frage ich aber einen Ehegatten: Ist es dir recht, wirst du es billigen, daß ein Anderer dein Ehebett beslecke, und von einem Rechte Gebrauch mache, das dir allein zukommt, so zwar, daß du dieses Recht nicht einmal selbst freiwillig abtreten kannst, und daß er durch die Anmaßung dieses Rechtes dich und deine Familie schändet? Ich weiß, daß ein vernünftiger Gatte gegen nichts empfindlicher ist, als gegen den Angriff auf sein eheliches Recht und gegen die damit verbundene Beleidigung und Schande, welche ihm dadurch zugesügt wird. Was ist nun vernünftiger, als daß ein solcher Gatte auch einem Andern nicht zufügen darf, was er sich selbst ohne Ent-rüstung nicht kann zufügen lassen? Der Ehebrecher handelt also wider den ersten Grundsatz der Vernunft, wider das moralische Grundprinzip. Daß das Laster des Ehebruches wider die Vernunft streitet, geht auch aus einer anderen Beobachtung hervor. Die Vernunft hat, so zu reden, fast in allen Dingen, welche Religion und Sittlichkeit betreffen, Fehlgriffe gemacht, und es gibt fast keine Thorheit, es gibt fast kein Laster, welches wir nicht nach den irrigen Begriffen

der Menschen für gering geschätzt finden. Bei wie vielen Völkern verirrt sich die Vernunft so weit, daß sie die Geschöpfe statt des Schöpfers anbeteten! Bei einigen galt der Diebstahl als Zeichen eines glücklichen Scharfsinnes und einer rühmlichen Geschicklichkeit; bei andern wurde der Mord eines Feindes als gerechte Rache gehalten; wieder bei andern hatte selbst die Unzucht ihre Götter, die man dadurch verehren zu müssen glaubte. Allein so tief hierin die Vernunft gesunken war, so erhielt sie sich doch in der richtigen Ansicht von der Unverletzbarkeit der Ehe. Bei aller übrigen Versunkenheit wird doch kein Volk, keine Nation gefunden, welche nicht den Ehebruch als eine abscheuliche Missethat verabscheute und verdamnte, und Ehebrecher mit den ausgesuchtesten Strafen brandmarkte. Ehebrecher! was selbst die sonst lasterhaftesten Heiden als ein Verbrechen ansahen, wegen dessen sie Alles anwendeten, um es von der Erde und aus ihrer Gesellschaft zu verbannen, das begehet nun ihr mit frecher Stirne. Wie? habet ihr da nicht das ganze Menschengeschlecht wider euch? höret ihr nicht von allen Nationen her das Verdammungsurtheil wider euch ausrufen? Aber gehen wir weiter. Ist der Ehebruch nicht ein gräuliches Laster, weil er auch

b) wider die Anordnung Gottes streitet? Gott ist der Urheber des ehelichen Verbandes. „Habet ihr nicht gehört,“ sprach Jesus, „daß Gott, welcher vom Anfange den Menschen erschaffen hat, als Mann und Weib sie erschaffen hat, und sprach: . . . es werden Zwei in Einem Fleische sein, so sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen.“ Gott hat nun zur geziemenden Fortpflanzung des Menschengeschlechtes die Anordnung getroffen, daß nur zwischen Mann und Weib die innigste Vereinigung bestehen, nur auf diese Vereinigung der Gebrauch des Fortpflanzungstriebes beschränkt sein sollte. Was thut aber der Ehebrecher? Er widersteht dieser Anordnung Gottes, er tritt gegen den Willen des ewigen Gesetzgebers aus den ihm angewiesenen Schranken heraus, er wirft sich Gott entgegen zum eigenwilligen Herrn eines Triebes auf, der ihm nur unter gewissen Bedingungen, die mit dem Zwecke, den der Schöpfer damit verband, übereinstimmen, zu gebrauchen erlaubt ist; er trennt gewaltsam, was Gott miteinander verbunden hat, er stürzt die Gesetze des Schöpfers um. Vermöge dieser Anordnung Gottes,

kraft welcher Mann und Weib nur Ein Fleisch ausmachen, hat weder der Mann für sich noch das Weib für sich Gewalt über ihren eigenen Leib, wie auch der heilige Paulus lehrt: „Das Weib hat keine Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann, gleicherweise hat der Mann keine Gewalt über seinen Leib, sondern das Weib.“ (I. Kor. VII, 4.) Der Ehebrecher reißt also ein Recht an sich, welches er unter keiner Bedingung an sich reißen darf, da er von seinem Leibe einen Gebrauch macht, der ihm von seinem Weibe nicht einmal gestattet werden kann und darf; deßgleichen thut auch die Ehebrecherin. Dadurch wird aber sowohl an dem Weibe, dessen Mann ein Ehebrecher ist, oder an dem Manne, dessen Weib eine Ehebrecherin ist, ein Verbrechen begangen, das nicht mehr größer sein könnte, eine Rechtsverletzung, die nicht nur mit einem schändlichen Raube verglichen werden muß, sondern um so viel schändlicher als ein Raub ist, da es ein weit höheres Gut und ein weit höheres Recht betrifft, als durch einen noch so gewaltsamen Raub entzogen werden könnte. Der heilige Chrysostomus sagt daher ausdrücklich: „Der Ehebruch ist ein Raub, ja eine weit schwerere Verletzung und Uebertretung des Gesetzes, als ein Raub.“ Nicht genug aber, ihr Verworfensten unter allen Menschen, die ihr die weiseste Anordnung Gottes und die unantastbarsten Rechte mit Füßen tretet, nicht genug noch des entsetzlichsten Verbrechens wider die Vernunft und Einrichtung des ewigen Gesetzgebers; wäret ihr nur Heiden, so wäre das Verbrechen des Ehebruches schon so groß, daß es euch der ewigen Verwerfung schuldig machte, aber ihr seid Christen! Christus aber hat die Ehe zu einem Sakramente erhoben, er hat dieses Band auf eine außerordentliche Weise geheiligt, und somit nimmt der Ehebruch auch einen viel höheren Grad der Bosheit und Verdammungswürdigkeit an, weil er

c) die geheimnißvolle Erhabenheit des Ehebandes entheiligt. Jesus hat das Band der Ehe zu einem heiligen Sakramente erhoben, zu einem Geheimnisse, welches er mit der Ertheilung besonderer Gnaden verbindet. Darum sagt der heilige Paulus: „Groß ist dieses Geheimniß, ich meine aber in Christus und der Kirche.“ Ja, groß ist dieses Geheimniß in Christus; denn Christus will die Vereinigung des Mannes und Weibes in der Ehe als eine Darstellung seiner Vereinigung mit der Kirche ansehen. Bei und in Christus ist die Ehe eine Darstellung

der Verbindung Gottes mit der Menschheit, der Verbindung Christi mit der Kirche, ja der durch Jesus wieder hergestellten Verbindung der Menschheit mit Gott. Darum sagt Paulus: „Wie die Kirche sich Christus unterwirft, so sollen sich die Weiber ihren Männern unterwerfen;“ dann wendet er sich an die Männer: „Ihr Männer! liebet euere Weiber, so wie Christus die Gemeinde liebt.“ Der Ehebrecher aber, die Ehebrecherin, was thun sie? Achten sie diese Erhabenheit, wozu Jesus die Ehe erhoben hat? Die Verwegenen! indem sie die eheliche Treue brechen, spotten sie dieser gnadenvollen Auszeichnung, welche Jesus dem ehelichen Bande gegeben hat, sie vernichten diese geheimnißvolle Darstellung, heben sie auf und zerstören sie, ein Verbrechen gegen Jesus, wofür es wirklich in keiner Sprache Worte gibt, es auszudrücken. Welch ein Geheimniß ist die Ehe in der Kirche! Sie wird vor den Augen der Kirche und in derselben als Sakrament verwaltet, womit Jesus seine besonderen Gnaden verbindet, sie wird geschlossen, nachdem der Priester, Gottes Stellvertreter, die Pflichten der Liebe und Treue ausdrücklich vorgetragen und sowohl den Mann als das Weib aufgefodert hat, feierlich und laut zu erklären, ob sie diese Pflichten auf sich nehmen wollen. Sie erklären es mit einem dreimaligen „Ja“, sie geben sich einander die Hände, den Ring, das Zeichen der unverbrüchlichen Treue, der Priester verbindet ihre Hände mit der Stola, dem Zeichen der von Gott empfangenen Gewalt; sie haben nun den feierlichsten Schwur abgelegt, das heiligste Bündniß geschlossen, die Kirche ist Zeuge ihres Schwures, der Himmel hat ihn gehört, Gott hat ihn angenommen. Was thut aber der Ehebrecher, die Ehebrecherin? Sie werden auf die schändlichste Weise meineidig, und dieses Verbrechen ihres Meineides ist um so größer, je feierlicher der Schwur war, den sie vor der Kirche und vor Gott abgelegt haben. Wie? Ehebrecher, Ehebrecherin! so leicht zerreiße ich ein Band, auf welchem deine heiligsten Versprechen der Treue haften? So leicht brichst du einen Schwur, der nicht nur in die Jahrbücher der Kirche eingezeichnet ist, sondern auch aufgeschrieben steht im Himmel, wo ein gerechter Richter, ein ewiger Gott über die Unverletztheit dieses Schwures wacht, und wenn er verletzt wird, die Treulosigkeit rächt?

Was ist es also um einen Ehebruch für eine Sünde! Ist er nicht eine Verläugnung der Vernunft? ein Umsturz der vom

Schöpfer getroffenen Anordnung? eine Verhöhnung der vom ewigen Gesetzgeber aufgestellten Vorschriften? eine Vernichtung der heiligsten Rechte? eine Verachtung der von Jesus gewollten Darstellung seiner Verbindung mit der Kirche? ein Gottesraub, weil das heilige Sakrament entehrt wird? ein Meineid?

Allein, höret auch die Folgen, welche mit dieser Sünde des Ehebruches verbunden sind, höret sie, und zittert vor einem Verbrechen, das Jene, die es begehen, für diese Zeit so unglücklich, für die Ewigkeit unglückselig macht!

II.

Ehebruch! welch ein Verbrechen! Und es sollte ohne Folgen sein? Nein — fast kein Verbrechen hat schrecklichere Folgen, als der Ehebruch; Folgen, welche

- a) dieses Laster noch vergrößern, indem sie damit fast nothwendig verbunden sind; Folgen, welche
- b) dieses Laster zeitlich und ewig bestrafen.

Was sind das für Folgen, welche den Ehebruch nothwendig begleiten, und

a) dieses Laster noch vergrößern? Ungerechtigkeiten, die theils gar nicht, theils äußerst schwer gut zu machen sind; Unruhe, welche das Hauswesen verwirrt; Feindschaften, welche selbst mit dem gänzlichen Verderben der Familie nicht enden. Welche Ungerechtigkeiten! Der Mann wird ein Ehebrecher, und was kostet ihm seine Lasterhaftigkeit? Welche Bestechungen, welche Opfer bringt er dem Gegenstande seiner treulosen Leidenschaft! Er wird ein Dieb seiner Gattin, ein Dieb seiner Kinder, ja er plündert, so zu sagen, sein eigenes Haus aus. Hat er wirklich eine geheime Frucht seiner Untreue, was kostet ihm nur die Geheimhaltung derselben, was die Forderungen, welche die verborgene Mutter dieses im Ehebruche erzeugten Kindes an den ehebrecherischen Vater macht! Ehebrecher! mit welchem Rechte verschwendest du diese Summen deinem Weibe, deinen rechtmäßigen Kindern, deiner Familie? Das Weib wird eine Ehebrecherin, und mit welcher Vernachlässigung ihres Hauswesens, ja mit welch andern geheimen Aufwänden! Sie wird Mutter, aber eine ehebrecherische, ihr Kind wird vielleicht als ein rechtmäßiges angesehen, und wird gleicher Erbe mit den rechtmäßigen; das ist ein Diebstahl, den die Mutter an ihren ehelichen Kindern

begeht. Was verlangt da die Gerechtigkeit? Die ehelichen Kinder sollen an ihrem Erbe nicht verkürzt werden. Jener ehebrecherische Gatte, wie diese ehebrecherische Gattin sind verpflichtet, Alles anzuwenden, um ihre ehelichen Kinder schadlos zu halten, werden sie es thun? Sie müssen sich auf alle mögliche Weise einschränken, um zu ersetzen, werden sie es thun? Ach! wie ist ihnen ihr Verbrechen zu einer unerseßlichen Ungerechtigkeit geworden!

Der Ehebruch ist ein Laster, welches selten verborgen bleibt. Wenn nun der redliche Mann die Untreue seines Weibes gewahr wird? Wenn das redliche Weib die Ausschweifung ihres treulosen Mannes merkt? Ach! welch ein erbärmliches Leben entsteht dann in einer solchen Familie, zwischen solchen Eheleuten! Vorwürfe wechseln mit Vorwürfen, Flüche mit Flüchen, Verwünschungen mit Verwünschungen. Der Friede ist da längst ausgewandert und mit ihm aller Segen, alles Gedeihen. Wie oft kommt es zu Gewaltthätigkeiten! Und sind etwa noch keine Fälle vorhanden, wo der Ehebrecher zum Mörder jenes Gatten wurde, dessen Weib der Gegenstand seiner Leidenschaft war, oder zum Mörder seines eigenen Weibes, oder wo die Ehebrecherin eine Mörderin ihres Gatten wurde? Ich schweige — die Blutgerüste reden. Und wenn es nicht bis zum wirklichen Morde kommt, wie? heißt durch Schmerz und Gram seinem Gatten das Leben verkürzen nicht auch ihn tödten? Wie erbittert sind Eheleute gegen einander, von welchen der Mann das Weib, oder das Weib den Mann als treulos täglich vor Augen sehen muß! Nein, sie ertragen einander nicht mehr, der eine Theil stößt den andern von sich, sie gerathen in Prozesse, welche sich in die Länge ziehen, das Vermögen wird darangesetzt, das Hauswesen geht unter, die Kinder bleiben unerzogen, werden vernachlässigt und büßen unschuldig die Schuld ihres ehebrecherischen Vaters oder ihrer ehebrecherischen Mutter. Diese gegenseitigen Feindschaften enden selten, oder nie, das herbeigeführte Verderben aber ist unerseßlich. Und ein Verbrechen, welches solche Folgen mit sich führt, die es zu einer Versammlung von so vielen andern Lastern machen, soll nicht zum Himmel schreien? es soll ungestraft bleiben? Nein, es fehlt diesem Laster des Ehebruchs nicht an Folgen, die es

b) zeitlich und ewig bestrafen. Zu keiner Zeit mangelte es an bürgerlichen Gesetzen, welche über die Ehebrecher die schwersten Strafen verhängten, weil man zu jeder Zeit den Ehebruch als eine

schändliche Verletzung der bürgerlichen Gesellschaft ansah, und die Unverletzbarkeit und Heilighaltung der Ehe als das erste Erfoderniß eines Staates, der sich aufrecht erhalten will. Es ist kein Volk, welches nicht den Ehebruch bestrafte. Im mosaischen Geseze wurden die Ehebrecher gesteinigt. Kaiser Augustus ließ die Ehebrecher verbannen, Aurelian an die herabgebogenen Gipfel zweier Bäume binden und zerreißen. Die Aegyptier züchtigten die Ehebrecher mit tausend Ruthenstreichen, die Türken mit hundert Riemensschlägen; die alten Deutschen stellten eine Ehebrecherin zur Schau aus, und führten sie auf einem Esel durch's Volk, oder peitschten sie mit Geißelstreichen von Ort zu Ort, bis sie mit ihrem Versführer den Geist aufgab. Kaiser Constantin verurtheilte die Ehebrecher zum Tode, Constans ließ sie gleich den Vaternördern in einen Sack eingenäht in's Meer werfen. Justinian verurtheilte die Ehebrecher zur Enthauptung, die Ehebrecherinnen zur Ruthenstrafe und lebenslänglicher Einsperrung. Auch die Kirche verhängte nach dem Beispiele des heiligen Paulus bestimmte Strafen über die Ehebrecher; aus den Bußsagungen Basilius des Großen ist es uns bekannt. Fünf, sieben, fünfzehn Jahre mußten die ehebrecherischen Gatten Buße thun, innerhalb welcher Zeit sie mehrere Tage in der Woche bei Wasser und Brod fasten und an gewissen Tagen rauhe Bußkleider tragen mußten. Diese Strafen hatte ehemals das Laster des Ehebruches zur Folge. Aber wozu habe ich dieses gesagt? Besteht denn auch nur eine einzige dieser Strafen mehr? Wie? setze ich mich jetzt nicht der Gefahr aus, daß man es mir übel nehme, wenn ich auch nur davon rede? Ehebrecher, Ehebrecherinnen! die ihr es einer Zeit verdanket, wo, recht zu reden, die schändlichsten Laster zu Ehren gekommen sind, und was Heidenthum und Barbarei als Schandthaten verabscheute, die jezige Aufklärung in Schutz nimmt; die ihr es dieser zarten Zeit verdanket, daß euch jene Strafen nicht mehr treffen, weil man jetzt denn einmal jede Schandthat begehen darf, welche die guten Sitten umstürzt: wisset wenigstens, daß ihr nach dem Rechte der Natur und der Kirche diese Strafen verdienet. Oder hat im Verlaufe der Zeit das Laster aufgehört, Laster zu sein, hat es etwas von seiner Schändlichkeit verloren? Oder hat Gott zu unsern Zeiten einen geringeren Abscheu vor der Sünde und dem Laster, oder hat er Briefe vom Himmel geworfen, in welchen er nun den Menschen erlaubt, nach ihrem Willen, nach ihrer Lust zu leben, und sein Gebot: „Du sollst

nicht ehebrechen," zu verlachen und mit Füßen zu treten? Nein, nein, die Menschen haben zwar aufgehört, die Laster zu bestrafen, die Menschen haben aufgehört, den Ehebrechern ihre verdiente Züchtigung widerfahren zu lassen, der Kirche sind zu strafen die Hände gebunden, aber bei Gott ist es nicht so. Es scheint, Gott selbst hat den weltlichen Gerichten und selbst der Kirche die Zuchttruthe aus der Hand genommen, womit sie ehemals das Laster des Ehebruchs bestrafte, weil keine weltliche Strafe entweder groß genug für dieses Verbrechen ist, oder weil er den Ehebrechern die Gnade nicht mehr angedeihen läßt, ihr Laster durch zeitliche Strafen noch abzubüßen. Gott allein hat sich also ihre Züchtigung vorbehalten.

Auch zeitlich straft er sie; denn sagt, Ehebrecher! Ehebrecherin! wo ist die Ruhe eures Herzens? „Wer einen Ehebruch begehrt," sagt der heilige Chrysostomus, „und soll er auch keinen Ankläger haben, der findet doch beständig in seinem Innern einen Ankläger." Des ist gewiß, was Job vom Ehebruche sagt: „Es ist ein schreckliches Verbrechen, eine sehr große Uebelthat, es ist ein Feuer, das bis zum Verderben frist und alles Gewächs mit der Wurzel ausrottet." „Schande und Schmach sammelt er über sich, und seine Verworfenheit wird nicht ausgelöscht werden." (Sprüchw. VI, 33.) „Wer ein Ehebrecher ist, richtet seine Seele zu Grunde." (Ebd. B. 32.) So spricht Gott der Herr: „Ein Jeder begehret des Nächsten Weib, und ich sollte sie nicht heimsuchen, meine Seele sollte an diesem Volke nicht Rache nehmen? Ich will dieses Volk verlassen, von ihnen weichen, weil sie ehebrecherisch sind." (Jer. V, 7.) Nein, Ehebruch wird nie von Gott ungestraft bleiben, zeitlich straft er ihn durch Schande und Verderben, und ach! wie oft selbst an den Kindern und Kindeskindern, wie Gott ausgesprochen von einer Ehebrecherin: „Ihre Kinder werden keine Wurzeln fassen, und ihre Sprößlinge keine Frucht bringen." Höret es: „Kein Ehebrecher wird das Reich Gottes erben," sagt Paulus. (Hebr. XIII, 4.) „Gott richtet die Ehebrecher!" ruft er.

Beherziget dieses! Ehebrecher! Ehebrecherinnen! „Gott richtet euch!" Verberget euer Laster, wenn ihr könnet, vor den Augen der Menschen, vor Gott könnet ihr es nicht. Gehet hin in die Ewigkeit!

hier hat euch zwar kein weltlicher Richter für euer Verbrechen bestraft, aber der ewige Richter hat euch euere Strafe schon bereitet; gehet hin in die Ewigkeit! hier zwar war kein Schwert und keine Züchtigung für euch mehr Sitte, aber Gott richtet die Ehebrecher, sein Schwert ist in seiner Rechten, und durchdringt die Seele, und die Streiche seiner Ruthe nehmen kein Ende; gehet hin in die Ewigkeit! hier ließe ihr der Kirche keine Gewalt mehr, euch auf eine Zeit von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, damit ihr Gnade vor Gott finden möget, nun so wird euch Gott ewig von seiner Gemeinschaft ausschließen, denn kein Ehebrecher wird in das Reich Gottes eingehen. Sage ich dieses nur, um zu schrecken? Wohlan, wenn ihr es waget, so lasset es bis auf die Erfahrung in der Ewigkeit ankommen; doch „betrüget euch nicht selbst,“ ermahnt der heilige Paulus, „kein Ehebrecher wird in das Reich Gottes eingehen.“ Befolget vielmehr seinen Zuruf: „Haltet Alle den Ehestand in Ehren.“ Nein, Geliebte! treibet nicht die Werke der Finsterniß, sondern kommet an das Licht und wandelt ehrbar vor den Augen des Herrn, damit ihr, die ihr durch die Ehe seine Vereinigung mit der Kirche darstellt, einst auch in ewige Vereinigung mit ihm tretet im Himmel. Amen.

Vierundsechzigste Unterweisung.

Was das zehnte Gebot verbietet.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit.

„Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. XXVIII, 19.

Mit diesem Auftrage sendet Jesus seine Apostel aus, das Evangelium allen Völkern zu predigen. „Gehet hin“ u. Der Sinn dieser Worte ist: Weihet, heiligt die Völker durch die Taufe zur Verehrung des einzigen wahren Gottes, so daß sie sich verpflichten

achten, den einzigen wahren Gott anzuerkennen, zu verehren, und seinem göttlichen Willen zu folgen; verpflichtet sie durch die Taufe, daß sie auch meine Person als eine göttliche Person bekennen, als den Erlöser der Welt, und folglich meine Lehre als eine göttliche Lehre ansehen und beobachten; weihet sie auch ein auf das Bekenntniß des heiligen Geistes, den sie wie den Vater und mich, seinen Sohn, als eine wirkliche Person in der Gottheit glauben und gleiche Anbetung wie dem Vater und dem Sohne darbringen sollen. Da nun Jesus in diesem Ausspruche sich selbst und den heiligen Geist dem Vater an die Seite setzt, jedoch vom Vater unterscheidet, aber ein gleiches Bekenntniß, eine gleiche Ehrenbezeugung für den Vater, für sich und den heiligen Geist fodert, so sind alle drei göttliche Personen, aber doch nur Ein Gott. Es ist dieß ein Geheimniß, welchem man durchaus seinen Verstand unterwerfen muß, da es unbegreiflich ist; es ist aber der Glaube an dieses Geheimniß so wesentlich, daß man ohne diesen Glauben, da uns dieses Geheimniß einmal geoffenbart ist, unmöglich selig werden kann, ein Geheimniß, auf dessen Bekenntniß die Kirche selbst in den lezten Athemzügen des größten Sünders noch die Hoffnung seines ewigen Heiles setzt, indem sie über den Sterbenden, ja über den schon Verbliebenen betet: „Wir empfehlen dir, o Herr! die Seele deines Dieners . . . denn obgleich er gesündigt hat, so hat er doch den Vater, und den Sohn, und den heiligen Geist nicht geläugnet, sondern geglaubt . . . und angebetet.“ Ist dieses Geheimniß auch unbegreiflich, so ist es ja doch eine unerschöpfliche Quelle unseres Trostes, unseres Vertrauens, unserer Hoffnung und Liebe zu Gott.

Welche reichhaltige Betrachtungen, die wir heute über dieses Geheimniß anstellen sollen! Nehmet nur Rücksicht auf die Wohlthaten, die wir durch den dreieinigen Gott empfangen haben, auf unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung, und gehet dann von diesen empfangenen Gnaden Gottes über auf jene Pflichten, welche wir gegen Gott, gegen uns selbst und unsern Nächsten in Beziehung auf unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung haben. Wie würdig können wir mit diesen Betrachtungen den heutigen Festsonntag zubringen! Vergesset aber nicht, daß der Glaube allein nicht genügt, sondern daß auch unsere Werke und Handlungen diesem Glauben entsprechen müssen; darum setzt Jesus bei: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Damit verpflichtet uns Jesus zu einem nach

dem Glauben an den dreieinigen Gott eingerichteten Leben. Halten müssen wir auch, was der Glaube von uns verlangt, und zwar alle Vorschriften des Glaubens, nicht etwa bloß diejenigen, welche uns auszuüben nicht schwer ankommen, oder wozu wir von Natur aus eine Neigung haben, sie zu erfüllen, nein, alle Lehren, Gesetze und Gebote des christlichen Glaubens müssen wir befolgen, auch jene, welche unsern natürlichen Neigungen zuwider sind, die uns Ueberwindung, Selbstverläugnung und Abtödtung kosten.

Die Vorschriften unseres Glaubens verlangen auch nicht bloß Gerechtigkeit und Reinheit unserer äußeren Handlungen, sie gehen tiefer, sie fordern auch Reinheit und Lauterkeit der Gesinnungen, der Gedanken und Absichten. Prüfen wir uns also, ob wir unseren Gehorsam gegen das göttliche Gesetz nicht etwa auf die Befolgung nur einiger Vorschriften und Lehren Jesu beschränken, während wir uns von andern lossagen. Ist unser Glaube an den dreieinigen Gott der rechte Glaube, so müssen wir eben so vollkommen in den Gesinnungen als in den Handlungen sein, das liegt ausgesprochen im Geiste des zehnten Gebotes.

Das zehnte Gebot

lautet:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“

Es verbietet nicht etwa bloß jede ungerechte Handlung wider den Nächsten, sondern jede unredliche Absicht auf sein Besizthum; es verbietet überhaupt jede unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern, nach Reichthum und Vermögen. Ich erkläre heute dieses Gebot wieder in dieser einzigen Unterweisung und sage:

Das zehnte Gebot verbietet

- I. das Verlangen, zeitliche Güter durch unredliche Mittel an sich zu bringen;
- II. jede unordentliche Neigung zu den zeitlichen Gütern, und
- III. jede Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter.

Wir betrachten, o Herr! dasjenige, wovon du gesagt hast, daß es vom Reiche Gottes ausschliesse, die Liebe zu den irdischen Gütern. Gib uns heute ihre Hinfälligkeit recht zu erkennen und lehre uns sie verachten, damit wir durch dieselben nicht gehindert werden,

unsere Bestimmung zu erreichen, die du uns gegeben hast, o Vater! durch die Erschaffung, du, o Sohn! durch die Erlösung, du, o heiliger Geist! durch die Heiligung, dreieiniger Gott! durch deine Allmacht, Barmherzigkeit und Liebe. In deinem Namen fahre ich fort, dreieiniger Gott!

I.

Das zehnte Gebot lautet wörtlich also:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist.“ Dadurch wird überhaupt verboten das Verlangen, die Güter des Nächsten durch unredliche Mittel an sich zu bringen. Unredliche Mittel sind aber solche, welche entweder

a) wider die Gerechtigkeit, oder

b) wider die Liebe streiten.

a) Was die unredlichen Mittel betrifft, die wider die Gerechtigkeit streiten, so sind sie leider nur zu bekannt; sie sind: Betrug, Diebstahl, Uebervortheilung, Hinterlist, verborgene Ränke, gewisse Kunstgriffe, die zwar den Namen eines Diebstahls und eines Raubes nicht tragen, aber dieselben Wirkungen haben. Wer auch nur im Geheimen in seinem Herzen den Wunsch, das Verlangen trägt, durch eines dieser Mittel sich in den Besitz eines irdischen Gutes, eines Eigenthumes seines Nächsten zu setzen, sündigt wider das zehnte Gebot. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus,“ heißt es. Unter Haus wird aber nicht nur die Wohnung, sondern auch das Vermögen, der Stand, das Amt des Nächsten verstanden, es gehören dazu auch die Rechte, die mit dem Hause verbunden sind, die Gewerbe und Gewerbsgerechtsame. Du, der du ein scheeles Auge dazu machest, daß dein Nachbar diesen oder jenen Vortheil bei seinem Hause hat, und sie ihm gerne streitig machen möchtest, du versündigst dich gegen das zehnte Gebot. Du, der du gerne das Amt deines Nächsten bekleidetest, und ihn von demselben durch Ränke zu verdrängen suchest, damit du in dasselbe treten mögest, oder aus dieser Absicht einen Dienstboten um seinen Dienst zu bringen suchest, du sündigst wider das zehnte Gebot. Du, der du mit neidischen Augen auf das gute Gewerbe, auf die bestellten Arbeiten deines Nächsten hinschauest, und darauf lauerst, wie du ihm

sein Gewerbe schmälertest, seine Kundschaften entziehst, und Heuchelei und Verläumdung dazu anwendest, du sündigst wider das zehnte Gebot. Du, der du ein Feld, eine Wiese deines Nächsten liegen siehst, das dir eben recht anstünde, aber weil es dir dein Nachbar nicht zum Kaufe gibt, ihn drückst und drängest und allerlei Leid über ihn bringest, bis er endlich, um Ruhe vor dir zu bekommen, in den erpreßten Kauf einwilligt, du sündigst wider das zehnte Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Knecht oder Magd.“ Dadurch wird jedes Gesinde des Nächsten verstanden! Ehedem gehörten Knechte und Mägde als Sklaven zum Vermögen des Herrn, folglich hieß, sie begehren — fremdes Eigenthum begehren. Ob schon jetzt die Dienstleute kein Eigenthum des Herrn mehr ausmachen, so ist es doch immer ein großer Vortheil für die Herrschaft, wenn sie treue, rechtschaffene, arbeitsame Dienstboten hat, oder ein Handwerksmann einen guten Arbeiter. Es ist also eine Versündigung wider das zehnte Gebot, solche Dienstboten oder Arbeiter durch Versprechungen oder Belohnungen anzureizen, daß sie ihre Herrschaften und Meister verlassen, und in deine Dienste treten.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten „Ochsen oder Esel“ heißt es, und darunter wird des Nächsten Vieh überhaupt verstanden. Hat dein Nächster einen bessern Viehstand, als der deine ist, gelingt es ihm in seiner Viehzucht besser, als es dir gelingt, so schau vielmehr auf seinen Fleiß, auf seine Sorgfalt, die er auf die Verpflegung seines Viehes verwendet, und ahme ihn hierin nach; ihn aber darum beneiden, oder wohl gar heimlich etwas unternehmen, wovon du glaubst, oder gewiß weißt, daß es Schaden in seine Ställe bringe, ist Sünde wider das zehnte Gebot. Sünde wider dieses Gebot ist auch ein solches Verlangen nach zeitlichen Gütern, oder nach des Nächsten Eigenthum, wenn es

b) wider die Liebe streitet. Die Nächstenliebe ist eine so nothwendige Tugend, daß es ohne diese gar kein Christenthum gibt; es ist daher auch jeder Gedanke, jede innere unordentliche Neigung, die wider die Nächstenliebe streitet, verboten. Und wie viele Menschen begehen durch dergleichen Begierden und durch liebloses Verlangen schwere Sünden! Liebloses Verlangen und Begehren ist aber ein solcher Wunsch, wodurch, wenn er erfüllt würde, dem Nebenmenschen ein großer Schaden zugeht. Du, der du deinen Nebenmenschen um seine Erhöhung, Beförderung oder um seinen Gewinn

beneidest, was wünschest du anders, als er möchte nicht erhöht, nicht befördert werden, er möchte keinen Gewinn machen? Dein Begehren geht also nach des Nächsten Gut, weil es wider seinen Vortheil gerichtet ist, du sündigest wider das zehnte Gebot. Kaufleute z. B., die einen großen Vorrath an Waaren haben, welche sie um einen vortheilhaften Preis an sich gebracht, wünschen, daß diese Waaren im Verlaufe an Preis steigen möchten. Je mehr diese Gegenstände zum gemeinen Lebensunterhalte nothwendig sind, desto mehr sind solche Wünsche wider die Liebe; oder Gutsbesitzer und Kornhändler betrüben sich über den Ueberfluß an Getreide und über die Fruchtbarkeit der Felder, sie erfreuen sich bei Ereignissen, wodurch eine Theuerung herbeigeführt werden könnte, oder über den wirklichen Mangel, weil sie darin ihren Nutzen finden; sie begehren dadurch des Nächsten Gut. Wider dieses Gebot versündigen sich aber auch Jene, welche den Tod eines Unverwandten wünschen, um ihre Erbschaft zu machen, oder den Tod solcher Personen, denen sie einen lebenslänglichen Unterhalt und Unterstützung geben müssen. Möchten dieses doch jene Kinder, oder Schwiegersöhne und Schwiegertöchter beherzigen, welche, sobald sie das Anwesen ihrer Aeltern oder ihrer Schwiegerältern in Besitz genommen haben, sie auch schon aus dem Hause, aus dem Brode, ja aus der Welt haben möchten! Ja, wünschen nicht auch Geschwisterte, es möchte sich ihre Anzahl vermindern? werden nicht sogar ältere Geschwisterte aufgebracht, wenn sich ihre Anzahl wieder vermehrt, weil sie ihre Erbschaft und Aussteuer vermehrt wünschen, daß sie aber vermindert werde, fürchten? Sind nicht sogar Aeltern, wie sollte ich sagen? so unnatürlich, daß sie, um der Last, eine zahlreiche Familie ernähren zu müssen, oder um ihr Vermögen selbst ohne Minderung zu besitzen, ihren eigenen Kindern das Leben mißgönnen? Ich sage nun nichts mehr von Aerzten, welche Krankheiten wünschen, um sie zu Goldgruben ihrer Speculationen zu machen, von Soldaten, die Krieg wollen, um plündern, von Richtern, die sich nach vielen Prozessen sehnen, um Gewinn daraus ziehen zu können. Mögen solche Wünsche manchmal auch so beschaffen sein, daß sie nicht wider die Gerechtigkeit laufen, wenn man nämlich dabei keine Mittel im Sinne hat, die ungerecht sind; aber wider die Liebe sind sie gewiß, sobald man solchen Wünschen, Begehren und Verlangen ernstlich Gehör gibt, und sie nicht ausschlägt, und zu unterdrücken sucht. Ich darf es wohl nicht

anmerken, daß solche Wünsche aus einer unordentlichen Neigung zu zeitlichen Gütern entspringen; daher wird durch das zehnte Gebot diese unordentliche Neigung verboten.

II.

Das zehnte Gebot verbietet auch jede unordentliche Neigung zu den zeitlichen Gütern. Ich sage jede unordentliche Neigung; denn die zeitlichen Güter sind an sich nichts Böses, nur die Verfehrtheit der Menschen macht sie zu gefährlichen und viele Sünden veranlassenden Dingen. Es ist nicht verboten, nach einem besseren Glückszustande, nach einem einträglicheren Amte, nach Verbesserung seines Gewerbes zu trachten, wenn nur dieses Trachten den höheren Pflichten und Zwecken des Menschen nicht im Wege steht. Man darf sich bemühen, zeitliche Güter zu erwerben, aber diese Bemühung darf aus keiner Begierde entstehen, welche den Besitz der Reichthümer allein zum Gegenstande hat. Es muß diesem Verlangen nichts Anderes zu Grunde liegen, als daß man in dem Stande, in den man von Gott ist gesetzt worden, leben, die Geschäfte, welche uns Gott zu betreiben anvertraut hat, ausführen, die Familie, welche uns Gott zugetheilt hat, erhalten und anständig versorgen könne. Man muß aber, wenn man einmal mit dem Nothwendigen und Anständigen versehen ist, alle überflüssige Sorge ablegen, sich immer mehr zu bereichern, und Alles Gott anheimstellen; man muß sich weder in Betrübniß stürzen, wenn uns die Güter dieser Erde nur genau und wenig zugemessen worden, noch darf man sich zu einer unbändigen Freude erheben, wenn sie uns Gott, so zu sagen, mit vollen Händen zugeworfen hat. Das Erste soll unser Vertrauen auf Gott vergrößern, das Zweite unsere Dankbarkeit gegen die göttliche Güte erwecken. Darum sagt der Apostel; „Genüget euch mit dem, was ihr habet.“ (Hebr. XIII, 5.) „Denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht; es ist offenbar, wir können auch nichts mit hinausbringen. Haben wir Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit begnügen.“ (I. Tim. VI, 7. 8.)

Das ist nun jenes redliche Verlangen nach zeitlichen Gütern, welches allerdings mit einem Christen sich verträgt; es ist jene Ansicht und Gesinnung von diesen Gütern, welche das zehnte Gebot von uns verlangt. Allein sobald die Neigung, das Verlangen nach

zeitlichen Gütern diese Gränzen der Bescheidenheit übersteigt, ist es ein unordentliches, weil es die Ordnung verkehrt und die Mittel als Zweck betrachtet; es ist eine vom zehnten Gebote verbotene Neigung, weil sie den Menschen von seiner höchsten Bestimmung ab- und in vielen Sünden und Lastern darniederhält; denn es entstehen

1) große Unordnung im Menschen,

2) Leidenschaften,

3) Verblendung.

1) Welch eine Unordnung entsteht im Menschen durch die verkehrte Neigung nach zeitlichen Gütern! Er heftet sein Herz an die Erde, und wird unempfindlich gegen himmlische Dinge. Er verliert seine ewige Bestimmung aus den Augen, es ist ihm allein um Geld und Gut zu thun, Schätze, die ewig dauern, Unschuld, Tugend und Gerechtigkeit haben in seinen Augen wenig Werth. Man sage einem Menschen, der einmal seinem Herzen eine verkehrte Richtung nach den zeitlichen Gütern gegeben hat, man sage ihm, er soll sich selbst verläugnen und abtöden, er soll die himmlischen Güter höher schätzen, als die der Erde, er soll ihren Verlust mit Gleichmuth ertragen, er soll arm sein im Geiste, das seien die Vorschriften der Religion; er wird entweder von diesen Lehren nichts verstehen, oder eine Religion sogar verachten, welche solche Forderungen an ihn macht. Sehet nur jenen Jüngling im Evangelium an! Jesus zeigte ihm den Weg zur christlichen Vollkommenheit, um den ihn der Jüngling selbst gefragt hatte; sobald er aber von der Hingabe der zeitlichen Güter hörte, ging er traurig davon, denn er war reich, sagt der heilige Evangelist. Jesus aber sagte darauf: „Wie schwer werden Jene in's Reich Gottes eingehen, die Geld haben!“ „Wahrlich, ich sage euch: Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in's Himmelreich.“ Die Ursache ist, weil sie ihr Herz der Gnade, ihre Ohren den Lehren des Evangeliums verschließen.

2) Welche Leidenschaften werden durch die unordentliche Neigung nach den zeitlichen Gütern angefaßt und unterhalten! Der Reichthum, den man

a) erlangen will, gibt Gelegenheit zu Lügen, Falschheiten, Betrügereien aller Art, zur Härte und zu Bedrückungen des Nächsten. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß man selten Reichthümer erlangen könne, ohne daß man dem Nächsten an seinen Rechten

und seinem Vermögen gar nicht nahe treten würde. Nicht ich sage das von der Erwerbung des Reichthumes, es ist dieß ein Ausspruch der göttlichen Wahrheit. Oder nennt Jesus nicht jeden Reichthum ohne Unterschied einen ungerechten Mammon? Wollte er dadurch nicht sagen: es geschehe sehr selten oder gar nie, daß nicht mit den zeitlichen Gütern durch die Bosheit der Menschen ein Unrecht verknüpft werde? Sehet nun auf den Reichthum, den man

b) wirklich besitzt, ist er nicht eine Quelle vieler Sünden und Laster? Wo ist ein Ueberfluß in Speise und Trank, den man sich durch den Reichthum nicht verschafft? Welch einen Aufwand in Wohnung und Kleidung hält man im Besitze zeitlicher Güter für groß genug? Wo findet der Hochmuth, die Hoffart beim Reichthume auch nur Gränzen? Wo sind die feinen Genüsse, die Zerstreuungen, die man sich nicht zu verschaffen sucht, wenn man nur einiger Massen Vermögen dazu hat? Wem gibt der Reichthum mehr Nahrung, als der Wollust und Ausschweifung? Man will seine zeitlichen Güter, die man besitzt, auch

c) erhalten und vermehren. Eine neue Veranlassung zu verschiedenen Sünden und Lastern; denn da läuft man Gefahr, dem Geize in die Arme zu gerathen, und um nichts von seinen Gütern zu verlieren, Gerechtigkeit, Gott und Ewigkeit zum Opfer zu bringen. „Durch den Geiz aber,“ sagt der Apostel, „haben schon Mehrere, die sich ihm ergaben, den Glauben verloren, und sich selbst in viele Schmerzen verwickelt.“ Endlich entsteht aus den Reichthümern

3) eine unselige Verblendung; denn man sieht selbst die Laster, die man begeht, für Tugenden an, Verschwendung für Freigebigkeit, Geiz für kluge Sparsamkeit, Almosen mit großem Stolge gegeben für Großmuth, Gleichgiltigkeit gegen die Religion für ein Vorrecht. Mit Recht sagt also der weise Sirach: „Mein Sohn! Du wirst von der Missethat nicht frei sein, wenn du reich bist.“ Und Paulus: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels, und in viele thörichte, schädliche Begierden, welche die Menschen in Elend und Verderben stürzen.“ (I. Tim. VI, 9.) Und der weise Salomon spricht wohl aus eigener Erfahrung, da er sagt: „Es gibt noch eine gar schlimme Krankheit, die ich gesehen habe unter der Sonne, und diese

ist der Reichthum, welcher (nur) aufbewahrt wird zum (eigenen) Verderben dessen, der ihn besitzt." (Pred. V, 11.) Aus Allem dem ergibt sich nun deutlich, daß eine unordentliche Neigung nach irdischen Gütern sündhaft sein müsse, da sie Veranlassung so vieler Uebel ist. Was ist also natürlicher, als daß das zehnte Gebot auch alle Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter verbiete?

III.

Was das zehnte Gebot über alles dieses verbietet, ist die Anhänglichkeit an die irdischen Güter, wenn man sie auch wirklich besitzen soll. Was das Gebot, wovon wir handeln, verbietet, drückt der heilige Geist im Psalme LXI, 11. also aus: „Wenn euch Reichthum zufließt, so hänget das Herz nicht daran;“ und der heilige Paulus erklärt den Sinn dieses Gebotes, wenn er sagt: „Die Zeit ist kurz, daher bleibt nichts übrig, als daß die, so Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da laufen, als besäßen sie nichts, und die diese Welt genießen, als genößen sie dieselbe nicht... ich wünsche aber, daß ihr ohne Sorge wäret.“ (I. Kor. VII, 29 — 32.) Dadurch erklärt er aber: Ihr müßet, wenn ihr auch Alles habet, nichts so besitzen, daß euer Herz dadurch gefesselt werde; ihr müßet nach dem Rathe Pauli an nichts euer Herz hängen. Euer Reichthum mag noch so groß sein, so muß er euer Herz nicht verändern können; er darf euch nicht abhalten, euere Seligkeit doch mehr, als ihn zu befördern, noch weniger darf er euch verleiten, Gott auf was immer für eine Weise zu verläugnen, oder seinen heiligen Willen dem Reichthume nachzusetzen. Dieß verlangt aber, daß ihr, wenn ihr zeitliche Güter besitzt, sie

a) ohne ängstliche Sorge besizet, und

b) sie ohne Schmerz weggeben,

c) ohne Traurigkeit verlieren könnet.

a) ohne ängstliche Sorge muß man die zeitlichen Güter besitzen, wenn man der Vorschrift des Gesetzes nachkommen will, daß man nämlich sein Herz nicht daran hängt. Dieß schließt eine billige Sorge nicht aus, und es ist vielmehr strafbar, unbesonnen dahin zu leben, ohne auf die Zukunft zu denken, und dadurch oft

seine Familie in Unglück und Elend zu stürzen. Aber den größten Theil der Gedanken damit beschäftigen, unaufhörlich nach Mitteln sinnen, sie zu vergrößern, kaum einen Trost finden, wenn man daran einen Abbruch leidet, Alles nur dieses nicht ertragen wollen, das ist eine ängstliche Sorge, welche nimmermehr erlaubt ist, weil sie nach und nach euer Gedanken von Gott abwendig macht, euer Herz mit unnützer Verwirrung erfüllt, euer Seele nach und nach erstickt, und euch selbst auf euer Seligkeit vergessen läßt; oder was machte denn jenen Reichen im Evangelium so sträflich (Luk. XII, 16.) vor den Augen Gottes? Jesus sagt nicht, daß seine Reichtümer ungerecht waren. Aber er war voll ängstlicher Sorge (B. 17.), voll Unruhe des Herzens (B. 18.), voll Entwürfe (B. 18.), es sind beständige Gedanken auf die Reichtümer (B. 19.). Ach! es ist das Betragen so vieler heutigen Christen. Indes wie lautet Gottes Urtheil über ihn? „Du Thor! Diese Nacht noch werden sie deine Seele von dir fordern“ (B. 20.); und damit man nicht glaube, seine Strafe bestehe allein im zeitlichen Tode, so setzte Jesus hinzu: „Also ist es mit Einem, der sich Schätze sammelt, und in Gott nicht reich ist“ (B. 21.), und fährt dann fort, ernstlich vor aller ängstlichen Sorge zu warnen. Was wollet ihr daraus schließen? Nichts Anderes, als daß die zu ängstliche Sorge weit von euch entfernt sein müsse, wenn ihr dem Geiste des zehnten Gebotes entsprechen wollet. Oder was wollet ihr mit einer so ängstlichen Sorge? Vielleicht euer zeitlichen Güter bewahren und auch noch vermehren? Mag sein; aber vor Gott werdet ihr ohne Verdienste und strafwürdig sein. Der Geist des zehnten Gebotes verlangt aber auch, daß man überdies

b) die zeitlichen Güter ohne Schmerz weggebe, wo es nämlich die Gerechtigkeit, wo es die Nächstenliebe verlangt. Die Gerechtigkeit aber verlangt es, wenn du unter deinem Vermögen ungerechtes Gut bemerkst. So sehr der arme Tobias des Ziegenböckleins bedurft hätte, er ist doch sogleich bereit, es von seinem Eigenthume auszusondern, wenn es etwa ungerecht in sein Haus gekommen wäre. Zachäus hatte großes Vermögen, und man weiß, wie hart es fällt, von dem abzulassen, was man einmal besitzt, und sei es auch ungerecht, weil man es als sein Eigenthum betrachtet; aber Zachäus gibt ohne Schmerz, oder vielmehr mit heiligem Schmerze der Reue das Ungerechte zurück. Die Gerechtigkeit verlangt es,

willig Steuer und Abgaben zu geben; wenn es aber unter Murren und unbilligen Klagen geschieht, was soll ich von solchen Christen sagen? Sie kennen weder den Geist dieses zehnten Gebotes, noch erfüllen sie es. Die Barmherzigkeit aber erfordert, daß man willig von seinem Vermögen dem Armen zufließen lasse, willig, nicht mit Ungeduld und Klage über die Beschwerlichkeit, womit die Armen unser Vermögen in Anspruch nehmen. Wenn man aber sein Herz an die zeitlichen Güter nicht gehängt hat, so muß man sie auch

c) ohne Traurigkeit verlieren können. Ich verstehe darunter nicht eine gänzliche Unempfindlichkeit; denn diese Empfindlichkeit bemächtigt sich bei dem Verluste zeitlicher Güter unserer Schwachheit, ohne daß wir Zeit gewinnen können, ihr sogleich vorzubeugen; aber wir sollen diese Empfindlichkeit nicht überhandnehmen lassen. Wenn Gott ein Unglück über uns verhängt, uns Schaden zufügen läßt, so sollen wir einen solchen Verlust ohne unmäßige Traurigkeit annehmen, und ihn wie Job mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, rief er; der Name des Herrn sei gebenedeit! *Ann. 1791*

Dieß, Geliebte! ist nun der Geist und Inhalt des zehnten Gebotes. Es verbietet das Verlangen, zeitliche Güter durch unredliche Mittel an sich zu bringen, es mag nun dieses Verlangen wider die Gerechtigkeit oder wider die Liebe streiten; es verbietet auch selbst jede unordentliche Neigung zu den zeitlichen Gütern, weil aus dieser Neigung hervorgeht große Unordnung im Menschen, eine Menge Leidenschaften und eine unselige Verblendung; es verbietet aus eben diesem Grunde jede Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter, so daß man sie also ohne ängstliche Sorge besitzen, ohne Schmerz hingeben, ohne Traurigkeit verlieren soll. Ach! ohne Rückhalt muß ich es sagen, daß, wofern ihr das Begehren nach des Nächsten Gut nicht mäßiget, die zeitlichen Güter nicht ohne Ungerechtigkeit erlanget, ohne Anhänglichkeit besizet, ohne ängstliche Sorge bewahret, ohne Unwillen hingebet, keinen guten Gebrauch davon machet, ihr alle Hoffnung zur Seligkeit verlieret. Ein schrecklicher Ausspruch; allein er gründet sich auf diese zwei Ursachen, weil es keine Leidenschaft, kein Laster gibt, bei welchem Gott und Seligkeit eher und so sehr vergessen wird, als bei dem Reichtume und der Begierde nach zeitlichen Gütern, und weil, sobald man dieser Begierde nach zeitlichen Gütern sein Herz öffnet, keine noch so große Sünde mehr ist, die man

zu begehren sich schent. Ich kann nichts Entseßlicheres sagen, als was der heilige Jakobus Jenen zuruft, die durch Liebe zum Reichtume sich bestechen und vom unordentlichen Verlangen dahinareißn lassen, zeitliche Güter zu begehren. Er ruft: „Weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum verfault, euere Kleider werden von Motten verzehrt. Euer Gold und Silber wird vom Roste gefressen, und der Rost desselben wird ein Zeugniß wider euch sein, und wird euer Fleisch wie Feuer fressen. Schätze des Jorns sammelt ihr euch auf das Ende der Tage.“ (V, 1—3.)

Nein, Geliebte! nicht solchen Fluch wollen wir über uns laden, nicht solches Ende über uns bereiten. Wir haben in der heiligen Taufe den Schätzen dieser Erde, aller Eitelkeit und aller Pracht abgeschworen; lasset uns nicht des Nächsten Gut, nicht der Reichtümer begehren. Das Reich Gottes aber wollen wir suchen, das Uebrige wird uns dann beigelegt werden. So hat Jesus uns gelehrt, und daß wir dieser Lehre nachkommen, und alle Tage auf dem Wege seiner Gebote wandeln, dazu helfe uns und stehe uns bei der dreieinige Gott, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist, dieser Eine Gott hochgelobt und gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Dritter Abschnitt.

Von den fünf Geboten der Kirche.

Fünfundsechzigste Unterweisung.

Von der Macht der Kirche, Gebote zu geben, und von der Verpflichtung, derselben zu gehorchen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Matth. V, 20.

Das heutige Evangelium ist genommen aus der Bergpredigt Jesu, in welcher er die ganze christliche Gerechtigkeit gelehrt und gezeigt hat, was von demjenigen gefodert werde, welcher nach den Grundsätzen des neuen Bundes leben, sein Jünger sein und durch ihn selig werden wolle. Wenn man nun weiß, daß die Pharisäer all ihre Gerechtigkeit in die bloß äußere Erfüllung der Gesetze, in den bloßen Buchstaben setzten, daß sie bei ihrer Genauigkeit in der buchstäblichen Erfüllung der Gesetze weiter nicht auf eine gute und reine Gesinnung des Herzens sahen, vielmehr bei ihren äußeren Werken nach Ruhm und Ansehen trachteten, begreift man wohl, daß die größere Gerechtigkeit, die Jesus von seinen Gläubigen verlangt, in einer Gesetzeserfüllung besteht, welche nicht nur nach dem Buchstaben, sondern auch nach dem Geiste des Gesetzes eingerichtet sein muß; man begreift, daß es mit der bloßen äußeren Erfüllung der Gesetze noch nicht abgethan sei, sondern daß man auch ein gutes, reines Herz haben müsse, eine lautere Gesinnung, und daß man bei der strengen Gesetzeserfüllung nur Gottes Ehre, sein Seelenheil vor Augen haben, und aus Liebe und Gehorsam gegen Gott handeln müsse, nicht aber, um vor den Menschen zu glänzen. Das ist der natürliche Sinn, welcher aus der im heutigen Evangelium enthaltenen

Lehre Jesu hervorgeht. Allein man würde in einen großen Irrthum gerathen, wenn man aus der Lehre Jesu den Schluß ziehen wollte, es sei also die genaue und buchstäbliche Erfüllung der Gesetze, eifriges Gebet, Gehorsam gegen die äußeren Vorschriften der Religion und Kirche eine pharisäische Gerechtigkeit, man könne sich also leicht über diese Dinge hinausheben, und man sei weit vollkommener, wenn man nur im Innern ein rechtschaffener Mensch sei. Leider ziehen heutzutage viele Christen die Frömmigkeit, welche Jesus verlangt, in zu enge Gränzen zusammen, und halten sich ihrerseits für rechtschaffene Leute, wenn sie nur ehrliche Menschen sind, dem allgemeinen Besten dienen, die allgemeinen Pflichten des bürgerlichen Lebens erfüllen, und sonst ruhig und äußerlich unsträflich leben. Aber ich sage euch, Geliebte! die Gerechtigkeit, welche Jesus von uns verlangt, muß eine höhere sein, als eine bloße Ehrlichkeit, womit man zwar der Welt, aber nicht den Vorschriften des Evangeliums Genüge thut. Ich setze selbst den Fall, ein Christ würde alle Gebote Gottes genau erfüllen, und sich gegen kein einziges verfehlen, aber er würde sich nichts daraus machen, die Gebote der Kirche zu vernachlässigen, und dieselben nicht in Acht zu nehmen: wäre dieser wohl ein so gerechter Christ, als es Jesus von seinen Gläubigen verlangt? Nein; denn er vernachlässigte ja eine Pflicht, die uns von Jesus mit Androhung der Verwerfung zu erfüllen auferlegt worden, nämlich den Gehorsam gegen die Kirche. Freilich wohl machen sich nun Viele nichts mehr aus der Uebertretung der Kirchengebote; allein ich sage euch, wenn euere Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht größer ist, als die Gerechtigkeit und Frömmigkeit dieser eingebildeten Gerechten, welche sich rechtschaffen genug zu sein dünken, wenn sie nur einer selbst gewählten Lebensregel folgen, die weiter keinen anderen Vorzug hat, als daß sie den Anforderungen der Welt und der bürgerlichen Gesetzmäßigkeit entspricht, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich; denn Jesus verlangt außer dem Gehorsame gegen die Gebote Gottes auch einen Gehorsam gegen die Kirche. Ihr habet gehört, Jesus hat gesagt: Halte die Gebote, aber er hat auch gesagt: Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikan angesehen werden.

Damit nun unsere Gerechtigkeit eine wahre christliche Gerechtigkeit werde, so laßt uns denn unsere Unterweisung wieder fortsetzen. Ich habe den Unterricht über die zehn Gebote Gottes vollendet,

und nun will ich heute den Unterricht über die fünf Gebote der Kirche anfangen; denn auch diese müssen wir erfüllen, wenn unsere Gerechtigkeit vor Gott vollkommen sein soll. Die

Unterweisung in den fünf Geboten der Kirche

ist nicht minder wichtig als die in den zehn Geboten Gottes; denn sie sind keine Menschenfügungen, wofür man sie nun halten möchte, sondern haben eine solche verbindende Kraft, daß, wer sie leichtsinnig übertritt, sich auf eine schwere Weise versündigt, und an seinem Seelenheile Schaden leidet; um euch davon zu überzeugen, will ich heute überhaupt handeln:

Von der Macht, welche die Kirche hat, Gebote zu geben, und von dem Gehorsame, den wir der Kirche schuldig sind.

Ich werde Beides näher erklären, und beweisen:

- I. Die Kirche hat Macht, uns Gebote zu geben; und
- II. wir haben die Pflicht, den Geboten der Kirche zu gehoramen.

Der du von uns eine größere Gerechtigkeit verlangest, o Jesus! als selbstsüchtige Menschen nach ihrer willkürlichen Auslegung des göttlichen Willens meinen, erbarme dich unser, daß wir durch diese Betrachtung die Kirche in ihrer Macht nicht nur zu ehren, sondern ihre Gebote auch zu erfüllen uns angelegen sein lassen. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Bevor ich von den Geboten der Kirche selbst rede, sie einzeln anführe und erkläre, ist es nothwendig, daß ich eine Betrachtung über die Macht, welche die Kirche hat, Gebote zu geben, vorausschicke; denn es hat immer Leute gegeben, und gibt deren noch, und jetzt selbst unter den gemeinsten Menschen, welche entweder der Kirche die Macht absprechen, uns gewisse Gebote vorzuschreiben, oder welche die Kirchengebote für bloße Menschenfügungen ansehen, und daher der Kirche allen Gehorsam versagen, und ihre Gebote leichtsinnig, ja selbst mit Verachtung übertreten. Lasset euch doch, Geliebte! durch das böse Beispiel dieser Menschen und durch ihre falschen Grundsätze nicht irre führen, denn sie lästern, was sie nicht verstehen, und beherziget, was ich euch jetzt

sage, daß die Kirche wirklich die Macht habe, Gebote zu geben; denn das leuchtet ein

- a) aus der Natur und Bestimmung der Kirche;
- b) aus der Vollmacht, welche Jesus der Kirche gegeben hat;
- c) aus dem Gebrauche, welchen die Apostel schon von dieser Vollmacht gemacht haben.

Lasset uns diese Punkte nun reifer überlegen; ich sage nämlich:

a) Schon aus der Natur und Bestimmung der Kirche leuchtet ein, daß sie Macht haben müsse, Gebote zu geben. Was ist denn die Kirche? Sie ist eine Versammlung der an Jesus Christus Glaubenden, welche unter Einem Glaubensbekenntnisse und im Genuße der nämlichen Heilmittel zum sichtbaren Oberhaupte den Nachfolger des heiligen Petrus, und zu ihren besondern Hirten für die einzelnen christlichen Gemeinden die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel haben. Die Kirche ist also eine heilige Gemeinschaft, welche Jesus gestiftet und ihr ein Oberhaupt und Vorsteher gegeben hat, welche diese heilige Gesellschaft nicht nur auf der Erde ausbreiten, sondern auch diese Gesellschaft leiten und regieren sollten; die Kirche ist, wie sie Jesus selbst nannte, ein Reich, und weil er dieses Reich gestiftet hat, und die Gesetze und Vorschriften dieses Reiches die Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott zum Ziele haben, das Reich Gottes. Nun saget mir, Geliebte! wo ist ein weltliches Reich ohne gesetzgebende Vollmacht, wo ist nur Eine Familie, deren Mitglieder dem Familienhaupte das Recht und die Macht absprechen, zum Bestande des Familienwohles gewisse Vorschriften zu geben, wo ist selbst eine ganz weltliche Gesellschaft, ein Verein unter was immer für einem Namen, selbst etwa zum Zwecke des bloßen Vergnügens, wo nicht eine gewisse Befugniß vorhanden ist, gewisse der Gesellschaft dienliche Bestimmungen zu treffen? Und in der Kirche, in dieser über die ganze Erde ausgebreiteten Gesellschaft, in dieser heiligen, großen Familie des Vaters im Himmel, in diesem Reiche Gottes sollte keine gesetzgebende Macht sich befinden? Ihr sehet also, daß schon die Natur der Kirche, welche sie mit jeder Gesellschaft, mit jedem Reiche gemein hat, eine gesetzgebende Macht erfordert. Nehmet nun die Bestimmung der Kirche. Sie ist eine von Jesus Christus getroffene Anstalt zum Heile der Menschheit; sie ist bestimmt, den Menschen die von Jesus gewirkte Erlösung zu verkünden,

in den Menschen den Geist der Buße, ohne welchen keine Theilnahme an den Verdiensten Jesu möglich ist, zu erwecken, und den erweckten zu unterhalten; sie hat die Heilmittel an die Gläubigen auszuspenden, und sie überhaupt des durch das Blut Jesu empfangenen Gnadenschatzes theilhaftig zu machen; sie ist eine Mutter, welcher vom Sohne Gottes die Erziehung der Menschen zum Himmel anvertraut ist. Wie könnte aber die Kirche diese ihre so erhabene und schwere Bestimmung erreichen, wenn sie keine Macht hätte, den Gläubigen Gebote zu geben und Verordnungen zu machen, welche zur Erreichung des der Kirche vorgesteckten Zieles dienlich sind? Wer nun der Kirche die Macht, Gesetze zu geben, abstreiten wollte, der müßte fürwahr keinen Begriff von der Natur einer Gesellschaft haben, oder er müßte die Bestimmung der Kirche nicht kennen, oder er müßte läugnen, daß es eine Kirche gebe. Mit diesem aber mich in eine weitere Erörterung der Sache einzulassen, wäre ein eitler Zeitverlust. Ich gehe also zum

b) zweiten Beweise, daß die Kirche Macht habe, Gebote zu geben, und führe ihn durch die Vollmacht, welche Jesus der Kirche, d. i. dem Oberhaupte derselben, und den dem Oberhaupte untergeordneten Vorstehern der Kirche, übergeben hat. So sprach Jesus zu Petrus: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, was du immer binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du immer lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein.“ Nach seiner Auferstehung aber sprach er dreimal zu ihm: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Auch zu den versammelten Aposteln sprach er: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr immer binden werdet auf Erden“ 2c. Diese Gewalt, zu binden und zu lösen, kann doch wohl in keinem andern Sinne verstanden werden, als daß Jesus damit dem Oberhaupte der Kirche und den Vorstehern derselben die Macht übergab, nach ihrem Gutbefinden zum Heile der Gläubigen Anordnungen und Verfügungen zu treffen, und Gesetze zu geben? Das Weiden der Lämmer und Schafe, was soll es anders heißen, als wachen und sorgen, daß die Gläubigen ihre geistige Nahrung empfangen, sich nicht auf Irrwege verlieren, und nicht zu Grunde gehen? Wie mag aber das Oberhaupt der Kirche dieß anders erzielen, als durch heilsame Verordnungen, welche er den Gläubigen

zu befolgen vorschreibt? Liegt es nicht am Tage, daß, da Jesus dem Kirchenoberhaupte die Pflicht auferlegte, für das Heil der Gläubigen zu sorgen, er ihm auch die Macht gegeben hat, Gesetze zu erlassen, die auf das Heil der Gläubigen abzielen? Endlich sagte ja Jesus zu seinen Aposteln ausdrücklich: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde... Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Daß nun Jesus wirklich Macht habe, Gesetze zu geben, wer wird daran zweifeln? Da er aber seine Apostel aussendet und ihnen seine Macht übergibt, so gab er ihnen ja auch die Macht, Verordnungen zu treffen und Gesetze vorzuschreiben. Es ist also in der Kirche bei dem Oberhaupte derselben und den Vorstehern, d. i. bei dem Nachfolger Petri und der Apostel, die Gewalt, Gebote zu machen, und wer der Kirche diese Gewalt abstreiten wollte, der müßte behaupten, Jesus selbst habe keine Befugniß gehabt, seinen Aposteln eine gesetzgebende Macht zu übertragen. Nein, so weit ist noch kein Mensch in Unstinn gerathen, daß er eine solche Lästerung gegen Jesu Machtvollkommenheit ausgesprochen hätte; es kann also nach den deutlichsten Aussprüchen Jesu auch nicht in Abrede gestellt werden, daß Jesus der Kirche gesetzgebende Macht anvertraut habe. Wir finden endlich auch deutlich, daß

c) die Apostel Gebrauch von dieser gesetzgebenden Vollmacht gemacht haben. Die Apostel eignen sich die Macht, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, offenbar zu, was sie, die gewiß nicht herrschsüchtig waren, nicht gethan hätten, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß ihnen diese Macht zustehet. So sagt z. B. der heilige Paulus: „Wir sind gesandt an Christi Statt, als wenn Gott selbst durch uns ermahnte.“ (II. Kor. V, 20.) Er ermahnt die Gemeinden, die Satzungen der Apostel und Priester zu halten (Apg. XV, 41.), und schreibt an Titus I, 5.: „Ich habe dich in Creta zurückgelassen, daß du, was noch mangelt, in Ordnung bringest.“ So verordnete er auch, daß die Frauen mit verschleiertem Gesichte in der Kirche erscheinen sollten (I. Kor. XI, 5. 18.), und trägt den Aeltesten von Ephesus auf: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Gemeinde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, die Kirche Gottes zu leiten, die er sich mit seinem Blute erworben hat.“ Wer sieht aus diesem

nicht ein, daß die Apostel ein Recht, in der Kirche Gottes den Gläubigen Gesetze vorzuschreiben, sich beigelegt haben, weil sie wußten, daß es ihnen zustehe? Als einige Juden, welche Christen geworden waren, und nebenher auch noch die mosaischen Satzungen hielten, behaupteten, die Heiden, welche das Christenthum annehmen, müsse man auch beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten, versammelten sich die Apostel und Priester, die Sache zu untersuchen, und was geschah? Petrus stand auf und erklärte, man sollte den aus dem Heidenthume Bekehrten keine Beschwerde auflegen; nach ihm stand auch Jakobus auf und machte denselben Antrag, und es kam zur Entscheidung, die da lautet: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, außer diesen nothwendigen Stücken, daß ihr euch vom Gözenopfer enthaltet, vom Blute, vom Erstickten und von Hurerei.“ Da sehet ihr nun, wie auch die Apostel die von Jesu empfangene Gewalt, Gesetze und Verordnungen zu machen, gebraucht haben. Sie geboten auch den ersten Wochentag statt des Sabbats heilig zu halten, und gaben noch andere, für ihre Zeit nothwendige Verordnungen, die unter den apostolischen Constitutionen bekannt sind. So hat denn die Kirche fort und fort zu allen Zeiten die ihr zuständige Gewalt, Gesetze zu geben, auch ausgeübt, und die jetzigen Kirchenvorsteher sind so gut als die Apostel berechtigt, Gebote und Gesetze zu erlassen, da auch sie wie die Apostel gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren.

Also, es ist erwiesen, daß die Kirche die Macht habe, Gebote zu geben; kein Vernünftiger kann es bezweifeln; denn diese Macht liegt schon in der Natur und Bestimmung der Kirche, ist ihr von Jesus übergeben, und von den Aposteln und der Kirche zu jeder Zeit ausgeübt worden. Steht es nun den Gläubigen frei, den Geboten der Kirche zu gehorchen oder nicht, ohne daß sie sündigen, wenn sie nicht gehorchen? Sind diese Gebote bloße Ermahnungen, oder im Gewissen verbindende Gesetze? Was auch die Verächter der Kirche, Menschen, die aus einem Verderbnisse des Herzens den Geboten der Kirche sich nicht unterwerfen, sagen wollen, es ist doch gewiß: Wir haben die Pflicht, den Geboten der Kirche unter einer schweren Sünde zu gehorsamen.

II.

Wir haben nun eingesehen, so glaube ich wenigstens von dem größten Theile meiner Zuhörer, welche für die Billigkeit und vernünftigen Urtheile noch Gefühl haben, wir haben nun eingesehen, daß die Kirche das Recht habe, Gebote zu geben. Es ist also ganz folgerecht, zu untersuchen, ob wir auch im Gewissen, d. i. bei einer Sünde, die Pflicht haben, diesen Geboten zu gehorsamen. Wie Viele lassen zwar der Kirche das Recht, Gebote zu geben, unterwerfen sich aber diesen Geboten nicht, ich will gerade nicht sagen aus Bosheit, obwohl es bei sehr Vielen aus Verachtung der Kirche geschieht, doch aber aus Gleichgiltigkeit gegen diese Gebote, die sie nicht für so strenge verbindlich halten. Indeß, Geliebte! haben wir gewiß die strengste Verbindlichkeit, den Geboten der Kirche zu gehorsamen; das liegt ja wieder

- a) in der Natur der gesetzgebenden Gewalt;
- b) in den Erklärungen Jesu und seiner Apostel; und
- c) in der Absicht, welche die Kirche hat.

a) Jesus hat der Kirche die Gewalt gegeben, Gebote zu machen, und Anordnungen zu treffen, wie sie zum Heile der Gläubigen dienlich und nach den jedesmaligen Erfodernissen der Umstände nützlich sind. Was ist nun natürlicher, als daß Jesus, indem er der Kirche diese Gewalt gegeben, zugleich den Gläubigen die Verbindlichkeit auflegte, den gegebenen Gesetzen zu gehorsamen? Oder wird Jesus der Kirche eine eitle, nichtsagende Gewalt übergeben haben? Schließt die gesetzgebende Gewalt in einem Staate nicht zugleich die Verpflichtung der Untergebenen ein? Bei der Kirche hat es aber noch eine andere Bewandniß, sie ist unsere geistige Mutter, die uns aus dem Wasser und dem heiligen Geiste eben so dem Geiste nach geboren hat, als uns unsere leibliche Mutter dem Fleische nach gebär. Wir haben durch die Kirche von Gott das Leben der Seele erhalten, und sie ist also in Gott, unserem Vater, unsere Mutter, wovon der heilige Cyprian so herzlich anmerkt: „Durch ihr Gebären werden wir geboren, gesäugt mit ihrer Milch, beseelt mit ihrem Geiste.“ Saget mir nun, sind Kinder ihrer Mutter weniger Gehorsam schuldig, als ihrem Vater? Und wird ein vernünftiger Vater es gleichgiltig ansehen, wenn die Kinder der Mutter ungehorsam sind? Wird er diesen Ungehorsam nicht eben

so strafbar finden, als wenn er gegen ihn begangen würde? Ebenso wird auch Gott der Vater an dem Ungehorsame der Gläubigen gegen die Kirche, ein ebenso großes Mißfallen haben, als wenn er ihm zugesügt würde. Daher sagt der heilige Cyprian: „Wer die Kirche nicht als Mutter hat, wird auch Gott nicht zum Vater haben.“ Du aber, der du die Gebote der Kirche verachtest, ihre Stimme nicht hörst, dir von der Kirche nichts vorschreiben lässest, erkennest du sie wohl als deine Mutter? Du willst von ihr nichts wissen, du sonderst dich also von ihr ab; „wer aber die Kirche verläßt,“ sagt der heilige Cyprian, „wird zu den von Christus verheißenen Belohnungen nicht gelangen.“ Ich darf also auf alle Gläubigen der Kirche anwenden, was Gottes Geist in den Sprüchwörtern zu den Kindern sagt: „Mein Kind! setze die Befehle deiner Mutter nicht hintan.“ (VI, 20.) Was aber in der Natur der gesetzgebenden Gewalt und in der Verbindung liegt, die wir mit der Kirche haben, nämlich daß wir verpflichtet sind, ihren Geboten zu gehorsamen, das liegt auch, und noch mehr in die Augen springend,

b) in den Erklärungen Jesu und seiner Apostel. Wir haben gehört, wie Jesus dem heiligen Petrus und den Aposteln, und somit auch, was sich ohne Erörterung versteht, ihren Nachfolgern, die gesetzgebende Gewalt übergeben hat, indem er sprach: „Was ihr auf der Erde binden werdet“ 2c.; und dann: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Wenn nun Jesus das im Himmel genehm hält, d. i. dasjenige ebenso anseht, als wenn er es selbst zum Gebote gemacht hätte, was die Kirche auf Erden zum verbindlichen Geseze macht, müssen wir daraus nicht den Schluß ziehen: also sind wir zum Gehorsame verpflichtet, weil die Gebote der Kirche die Genehmigung, die Sanktion Jesu, des ewigen Gesetzgebers, haben? Man sage also nicht, sie seien eitle Menschenfahrungen. Nein, sie sind durch die Beistimmung Jesu gegebene Geseze, sie haben seine Guttheißung, sie nehmen somit Theil an der Heiligkeit der evangelischen Vorschriften, die wir durch Jesus selbst empfangen haben. Nein, die Kirchengebote sind keine Menschenfahrungen, sondern haben ihren Grund in einer göttlichen Macht, ja geradezu in der allerhöchsten gesetzgebenden Macht dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf der Erde. „Wie mich der Vater“ 2c. Und wir sollten uns erkühnen, diesen von Jesus im Himmel gut-

geheißenen und aus seiner Macht gegebenen Geboten den Gehorsam zu verweigern? Wisset, die ihr die Gebote der Kirche verachtet, nicht ohne große Beleidigung Gottes, Jesu, des ewigen Gesetzgebers und Richters, thut ihr es; denn so hat er es ausgesprochen, die gesetzgebende Gewalt seiner Apostel und ihrer Nachfolger in Schutz nehmend, und sie mit seinem Ansehen heiligend: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat.“ Die Stimme der Kirche ist also, wie sogar der abtrünnige Luther sagt, Gottes Stimme, wer sie nicht hört, sie verachtet, verachtet Jesu Stimme selbst, verachtet Gott. Wehe also denen, welche die Beobachtung, den Gehorsam gegen die Gebote der Kirche bei Seite setzen; denn es steht geschrieben: „Wer hoffärtig sein, und nicht gehorsamen will den Befehlen des Priesters, der soll sterben.“ (V. Mos. XVII, 12.) Auch diese Strafe des Todes, des ewigen der Seele nach, hat Jesus den Ungehorsamen angedroht, indem er bestimmte: „Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden.“ Was ist dieses für ein Ausspruch? Die Heiden sind Menschen, welche den wahren Gott nicht kennen, nicht anbeten, ihm nicht dienen, also ihres Unglaubens wegen verworfen sind; die Publikane, Zollpächter, waren verrufene Sünder, die überhaupt einen dem Gesetze Gottes widersprechenden Wandel führten, und eben daher auch dem ewigen Untergange anheimfielen. Der göttliche Heiland will daher sagen: Wer die Kirche nicht hört, der ist ein Mensch, der den wahren Gott nicht kennt, der öffentlich ein sündhaftes Leben führt, daher zur Kirche nicht gehört, und keinen Anspruch hat auf die Seligkeit des Himmels. Da nun Jesus der gesetzgebenden Gewalt der Kirche ein solches Ansehen gibt, daß, wer ihr nicht gehorsamt, mit dem Ausschlusse vom Reiche Gottes bestraft werden wird, so muß wohl doch der Gehorsam gegen die Gebote der Kirche eine Gewissenspflicht sein. Auch die Apostel predigen diesen Gehorsam. „Ihr wisset,“ schreibt der heilige Paulus I. Thess. IV, 2. 8., „welche Vorschriften ich euch durch den Herrn Jesus ertheilt. Wer diese verwirft, der verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott.“ „Er durchzog Syrien und Cilicien, stärkte die Gemeinde, und befahl ihnen, die Vorschriften der Apostel und Ältesten zu halten.“ (Apostelg. XV, 41.) „Gehorsamet euern Vorgesetzten,“ schreibt er Hebr. XIII, 17.,



„und seid ihnen unterthan; denn sie wachen für euere Seelen als solche, die darüber Rechenschaft abzulegen haben.“ An die Römer aber schreibt er: „Wer der rechtmäßigen Gewalt widersteht, der widersteht der Anordnung Gottes; die aber widerstehen, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu.“ (Röm. XIII.) Endlich, Geliebte! fodert uns zum Gehorsame gegen die Kirchengebote selbst

c) die Absicht auf, welche die Kirche hat, indem sie uns dieselben zu halten befiehlt. Der Geist, welcher die Kirche leitet, ist der Geist Gottes, der Geist Jesu Christi, welcher ist ein Geist der Heiligkeit, ein Geist der Andacht, der Liebe Gottes, ein Geist der Bußfertigkeit. Von diesem Geiste soll ja ein jeder Christ durchdrungen sein, und sehet, diesen Geist will die Kirche durch ihre Gebote in jedem Christen ansachen, beleben und erhalten. Das ist ihre Absicht bei allen ihren Verordnungen, die sie zur Befolgung vorschreibt. Sie will nichts anderes durch ihre Gebote, als unsere Heiligung, unser ewiges Heil. Ihre Gebote sind ebenso viele Mittel, durch welche sie uns zur genauen Beobachtung der Gebote Gottes, und der Grundsätze des Evangeliums führen will. Sie will in uns das Reich der Liebe Gottes aufrichten, und das der Begierlichkeit und der Lust zerstören. Dieses ist ja der Zweck der Menschwerdung und aller Geheimnisse des Sohnes Gottes; dieses ist der Zweck der heiligen Hierarchie oder der Regierung der Gläubigen durch das Oberhaupt der Kirche und die untergeordneten Vorsteher der Kirche, dieses der Zweck der einzelnen Gebote der Kirche. Ich werde diesen Geist, diese Absicht der Kirchengebote bei Erklärung jedes einzelnen Gebotes besonders hervorheben, und ihr werdet sehen, daß uns schon dieser Geist der Kirchengebote verbindet, ihnen zu gehorsamen, da wir ja ohnehin die Obliegenheit haben, nach Heiligkeit, nach der Liebe Gottes zu streben, und als Sünder und den Versuchungen ausgesetzte Menschen bußfertig zu leben, und jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden, dagegen alle Mittel zu ergreifen, welche zu unserer Heiligung dienlich sind. Die Gebote der Kirche sind aber eben solche Mittel, und sind um so kräftiger, da sie insbesondere die Weihe der Kraft aus der Höhe von Jesus Christus haben.

Wer sind nun diejenigen, welche die Kirchengebote als ein Joch ansehen, welches die Kirche den Gläubigen aufbürde? wer sind Jene,



welche in diesen Geboten nichts finden, was eben so wichtig wäre, daß es zur Besserung der Menschen beitrage, und sie daher hoffärtig übertreten? Sie sind Menschen, welche den Geist, der diese Gebote beseelt, nicht kennen, und aus einer unverantwortlichen Vermessenheit Jenes verwerfen, was sie nicht verstehen. Lassen wir uns durch sie nicht irre machen, Geliebte! sondern erkennen wir demüthig die Macht der Kirche, Gebote zu geben, da diese Macht in ihrer Natur und Bestimmung liegt, ihr von Jesus erteilt worden, und die Apostel und ihre Nachfolger sie auch ausgeübt haben. Ja, gestehen wir es, daß wir im Gewissen die Pflicht haben, den Geboten der Kirche zu gehorsamen, weil diese Verpflichtung aus der Natur dieser Macht, aus den Erklärungen Jesu und der Apostel, aus der Absicht und dem Geiste dieser Gebote selbst hervorgeht. Gehorsamen wir, Geliebte! denn Jesus sagt von seinen Aposteln, folglich von allen Vorstehern der Kirche: „Wer euch hört, der hört mich;“ das heißt ja auch: Wer euch gehorsamt, der gehorsamt mir; und der heilige Franz von Sales sagt von dem Gehorsame: „Wir können Gott keinen angenehmeren Dienst erweisen, als durch den Gehorsam; denn die Uebung dieser Tugend ertödtet unsere Eigenliebe, den Stolz unsers Verstandes, und unsern Eigennug, und versetzt uns in die vollkommene Freiheit und Seelenruhe der Kinder Gottes.“ Amen.

Sechshundsechzigste Unterweisung.

Erstes Kirchengebot.

Du sollst die festgesetzten Feiertage heiligen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

„Schon drei Tage harren sie bei mir aus.“ Mark. VIII, 2.

Es war schon der dritte Tag, daß sich das Volk an einem einsamen Orte bei Jesus aufhielt, und, obgleich das Bedürfnis nach Speise fühlend, dennoch diesen Ort nicht verließ, wo es eine so wundervolle himmlische Lehre vernahm, die es auf die leiblichen Be-

dürfnisse gleichsam vergessen ließ, da es für Seele und Geist eine so übergroße Sättigung empfing. Welch ein schönes Beispiel, mit welchem Eifer die Gläubigen Jesu auch jetzt noch dahin kommen und dort gerne verweilen sollten, wo sie den Herrn noch immer in ihrer Mitte haben, noch immer seine Lehre, Worte des ewigen Lebens, hören, und für ihre ewigen Angelegenheiten sorgen können! Wie schön geht auch aus dem Eifer dieser Leute, die so lange bei Jesus aushielten, und aus der wunderbaren Speisung, derer sie Jesus würdigte, die Bewährung des Ausspruches Jesu hervor: „Suchet zuvor das Reich Gottes, das Uebrige wird euch darein gegeben werden!“ Sehet da, diese heilbegierigen Leute suchen das Reich Gottes, und Jesus gibt ihnen das Zeitliche, ihre Nahrung als Zugabe darein. Nein, wir dürfen nie befürchten, daß es uns am täglichen Brode mangeln werde, so lange wir vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, nebst dem gottseligen Leben auch ein arbeitsames Leben führen, d. h. uns in die von Gott festgesetzte Ordnung fügen, was Jesus dadurch andeutete, daß er erst die Leute in ordentliche Reihen sich auf die Erde niederzulassen befahl, wo dann Keines übersehen werden, und Jedes in seiner Reihe und an seinem Plaze Brod erhalten soll; wenn wir dann mit Wenigem genügsam sind und Gottes Gaben nicht verschwenden, wie denn auch die Apostel dafür sorgten, daß die übrig gebliebenen Stücklein nicht verloren gingen, und die Leute nicht mehr aßen, als sie zur Sättigung bedurften. Allein wo ist jetzt dieses gehorsame Fügen in die von Gott festgesetzte Ordnung, in der er uns zu nähren verspricht? Man will genährt sein, ohne zu arbeiten, und ihr sehet doch, Geliebte! daß Jesus seine Jünger ein wenig in Verlegenheit läßt, woher sie Brod nehmen sollten, wodurch er uns anzeigte, daß wir selbst einen Theil unserer Nahrungssorgen auf uns nehmen, unsere Kräfte und Kenntnisse gebrauchen müssen, um uns, so viel an uns liegt, das Nöthige zu erwerben. Wo ist jetzt die Genügsamkeit, da man nicht mehr mit dem Nothwendigen zufrieden ist, sondern über Armuth und Mangel klagt, wenn man nicht Reichthum und Ueberfluß hat, da man an Einem Tage, in Einer Stunde verzehrt, durch Unmäßigkeit und Völlerei, Spiel und Ausschweifung verschwendet, was man in einer ganzen Woche durch die Hand nicht gewinnt? Sollten diese Unmäßigen, Ungenügsamen, Gott anklagen dürfen, daß er sie in Noth und Nahrungslosigkeit lasse?

Wie aber Unmäßigkeit, Verschwendung und die gänzliche Sorglosigkeit um die leiblichen Bedürfnisse ein Fehler ist, so ist es auch die zu große Versenkung in das Zeitliche, die zu große Sorge um das Irdische, wobei man seine ewigen Angelegenheiten versäumt, und überall nur für den Leib, nicht aber für seine Seele sorgt. Und wie Viele ziehen die Bedürfnisse des Leibes, der doch einst vermodert, denen der Seele, die ewig lebt, vor! Wie Viele, die etwa doch noch einen Blick in die Ewigkeit werfen, betreiben desungeachtet die Sorge für ihre Seele lau und obenhin! Wie Viele vernachlässigen alle Gelegenheiten und Mittel, welche uns unsere Religion darbietet, um uns aus diesem Staube zum Himmel zu erheben. Christen! was müßte aus euch werden, wenn ihr, ganz in's Irdische versunken, nie oder selten nur aufwärts schauen wolltet nach dem Ziele eurer Bestimmung? Wie weise handelt also die katholische Kirche, daß sie ihre Gläubigen öfters im Jahre von den zeitlichen Geschäften ab- und zu himmlischen Betrachtungen hinholt, daß sie euch auf euer ewiges Heil und auf Jesus, der es gewirkt hat, aufmerksam macht, daß sie euch erhabene Muster vor Augen stellt, die ihr nachzuahmen trachten solltet, daß sie euch, so zu sagen, zu Jesus in die Einsamkeit führt, euch um ihn versammelt, und sein Wort des ewigen Lebens an euch reden läßt! Dieß thut die Kirche, indem sie das Jahr hindurch die Geheimnisse der Religion feierlich begeht, und euch diese Tage heilig zubringen heißt. Darum hat sie das weise Gebot gegeben:

Du sollst die festgesetzten Feiertage heiligen.

Es ist dieses das erste Gebot der Kirche, und soll auch heute nach der Ordnung unserer Unterweisung den Gegenstand unserer Betrachtung ausmachen. Ich rede demnach:

Von der Einsetzung der Fest- und Feiertage selbst im

I. Theile; und

von der Art und Weise, wie der Katholik sie heiligen soll, im II. Theile.

Der du, o Jesus! die aus Andacht um dich versammelte Menge durch eine wunderbare Sättigung belohnt hast, laß uns diese Betrachtung zu einer gedeihlichen Nahrung unserer Seele werden, damit wir dasjenige, was wir betrachten, auch aufbewahren in unsern

Herzen, und durch Werke erfüllen. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen.

I.

Wir haben das Jahr hindurch nebst den Sonntagen noch mehrere andere Fest- und Feiertage, welche die Kirche eingesetzt und zu heiligen geboten hat, und wenn wir die Einsetzung der Fest- und Feiertage betrachten, so müssen wir einsehen: die Kirche hat da

a) gerecht,

b) weise, und

c) heilig

gehandelt. Ich will nun diese Behauptung näher entwickeln. Ich sage: Die Kirche hat bei Einsetzung der Fest- und Feiertage

a) gerecht gehandelt. Besondere Fest- und Feiertage außer dem siebenten Tage, den Gott selbst zu heiligen geboten hat, heilig zu begehen, ist nicht erst eine neue Erfindung in der christlichen Religion, nein, die Feier religiöser Feste ist so sehr in der Tiefe der menschlichen Natur gegründet, daß wir bei allen Völkern religiöse Feste finden. Sie gehen ja aus der Natur der Religion selbst hervor, da diese auch von außen sich kund geben muß; die Feste aber sind die schönsten äußeren Darstellungen der Religionsgeheimnisse, die lautesten Danksgesänge für die von Gott empfangenen Wohlthaten, die lebhaftesten Erinnerungen an Ereignisse, wodurch sich Gott in seiner Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit den Menschen geoffenbart hat. Sehen wir hin auf das im alten Bunde auserwählte Volk Gottes. Hatte es nicht außerordentliche größere und kleinere Feste, von denen die einen Gott selbst durch Moses verordnen ließ, als: das Oster- und Pfingstfest, jenes zum Gedächtnisse der Befreiung Israels aus Aegypten, dieses zum Gedächtnisse der Gesetzgebung auf Sinai, dann das Laubhüttenfest zur Erinnerung an die vierzigjährige Wanderschaft durch die Wüste, das Fest der Posaunen zum Andenken an das Opfer, welches Abraham mit seinem Sohne Gott zu bringen bereit war, das Versöhnungsfest, wo allem Volke zugerufen ward: „Betrübet euere Seelen.“ Andere Festtage wurden von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes eingesetzt, als: das Fest der Judith, zum Gedächtnisse der Befreiung von Holofernes (Judith XVI, 31.); das Fest der Esther zum Andenken an die Befreiung von Aman (Esther XVI, 21.); das Fest der von

den Makkabäern angeordneten Tempelweihe. (I. Makkab. IV, 59.) Diese Feste waren bestimmt, allem Volke, die von Gott ihnen erwiesenen Wohlthaten in das Gedächtniß zurückzurufen, ihre Dankgefühle zu erneuern, und die großen Begebenheiten der Nachwelt zu überliefern. Daß diese Feste Gott angenehm waren, müssen wir wohl daraus abnehmen, daß Jesus selbst diese Feste feierte, wie wir denn wissen, daß er schon als zwölfjähriger Knabe auf das Osterfest reiste, und sich am Feste der Tempelweihe einfand. (Joh. X, 2.)

Sollte nun die christliche Religion ohne besondere Fest- und Feiertage geblieben sein, eine Religion, die voll der heiligen That-sachen ist, in welchen sich Gott durch seinen eingebornen Sohn den Menschen geoffenbart hat? Sollten die so vielen Erbarmungen Gottes ohne lebendigen Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott geblieben sein? Die Kirche sorgte also, daß die großen Ereignisse, welche zu unserm Heile sich begeben haben, nicht aus dem Herzen und dem Gedächtnisse der Gläubigen entswinden konnten, daß beständig dankbare Gefühle gegen Gott erhalten und laut Gottes Ehre verkündet würde, und was ist dieß anders als gerecht? Sehen wir nun auf die Feste selbst, welche die Kirche eingesetzt hat, so werden wir finden, daß sie dabei

b) sehr weise gehandelt habe. Wir haben Feste des Herrn, Feste der heiligen Jungfrau Maria und Feste der Heiligen Gottes. Die Feste des Herrn, als: Ostern, Weihnachten, Pfingsten, die Himmelfahrt Jesu wurden schon sehr frühe, ja in den apostolischen Zeiten selbst gefeiert. Wir finden davon Meldung bei den heiligen Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte. Der heilige Epiphanius nennt alle diese Feste, wie auch das Fest der Erscheinung des Herrn, und der heilige Proklus sagt hierüber, die Weisheit bezeichnend, mit welcher die Kirche diese Feste eingesetzt hat: „Die Feste der Christen sind göttlich und bewunderungswürdig, und wahrhaft Quellen und Schätze des Heiles.“ Durch die Festtage des Herrn stellt uns die Kirche das ganze Leben und Wirken Jesu dar, seine Menschwerdung, Geburt, seine Lehren und Thaten, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Begründung der Kirche durch den heiligen Geist, und ihre Erhaltung, alles Große und Beseligende unseres Glaubens im Feste der heiligen Dreieinigkeit, die beständige Gegenwart Jesu unter uns im Feste des heiligen Frohnleichnams. Somit erinnert die Kirche durch die Feste des

Herrn jeden Gläubigen an die ganze Heilsordnung. Die Kirche gibt durch die jährliche Wiederkehr der Feste den leichtfaßlichsten Unterricht, der jedem Alter, jedem Stande angemessen ist. Nehmet die Festtage hinweg, wie Vieles wird sich da aus dem Herzen und dem Gedächtnisse der Christen verlieren, wie werden die Kenntnisse von ihren Religionswahrheiten herabsinken! Das zeigt sich selbst bei denjenigen, welche die Festtage nicht heiligen, und sie von keiner anderen Seite kennen, als in wie ferne sie dieselben zu ihren Belustigungen gebrauchen. Wie wenig wissen und verstehen sie von dem Geheimnisse dieses oder jenes Festes! Wäre aber gar kein Festtag, was müßte da endlich für eine Unwissenheit in der Religion unter den Menschen einreißen! So aber führt uns die Kirche während der heiligen Adventzeit zurück in jene Jahrtausende, wo man mit Sehnsucht dem Erlöser entgegen sah, führt uns zu Weihnachten ein in den Stall, den der Heiland, uns Buße und Demuth lehrend, zu seiner Geburtsstätte gewählt hat, sie läßt uns den Mensch gewordenen Heiland anbeten mit den Hirten und mit den Weisen aus dem Morgenlande, ihm die Opfer des Glaubens, der Demuth, der Geduld bringen. Die Zwischenzeit von Weihnachten bis Ostern benützt die Kirche, uns in den treffenden Evangelien das verborgene Leben Jesu in seiner Kindheit, sein öffentliches in Lehren und Wundern, sein aus Liebe zu uns im Leiden erniedrigtes Leben darzustellen. Im Osterfeste führt sie uns an das offene Grab Jesu, und läßt uns mit den Aposteln freudig einander zurufen: „Er ist auferstanden!“ Am Pfingsttage zeigt sie uns, wie der heilige Geist über die Apostel herabgekommen, und der Grund ist gelegt worden zur Ausbreitung der Kirche. Am Feste der heiligen Dreieinigkeit erinnert sie uns, was wir durch die Gnade der Erschaffung, Erlösung und Heiligung geworden sind, Kinder und Erben Gottes, welche Erbschaft wir uns erhalten sollten durch den heiligen Genuß des Lebensbrodes, das da ist Jesus im heiligen Altarssakramente, das die Kirche, unsern Glauben daran zu stärken, unsere Liebe und Sehnsucht zu dem verborgenen Gott zu wecken, am Feste des heiligen Trohnlehnams im lauten Triumphzuge herumtragen läßt. Wie weise hat also die Kirche die Festtage geordnet zur beständigen Lehre, und zum wahren Reize und rechten Hochgenuß des menschlichen Lebens! So sagt selbst ein Nichtkatholik: „Die kirchlichen Feste waren in allen Zeiten immer die lichtvollsten und von der Religion

am meisten verklärten Lichtpunkte im Leben der Menschen, an denen sie sich unendlich erhoben, erwärmt, erleuchtet, und von einer göttlichen Liebe und Begeisterung durchdrungen fühlten. Sie waren das Ziel der Freude und der Sehnsucht an allen Tagen des Jahres, die dazwischen lagen.“

Was wäre unser Leben ohne Festtage! Wahrlich, ein trauriges Dahinkriechen auf der Erde, beraubt aller heiligen Freude und seligen Bönne, wie sie sich des Menschen geziemt; es wäre ein todes, in den Sumpf der thierischen Anstrengungen versunkenes Leben, wir würden in Wildheit und Barbarei zurückfallen, wie es jener tollkühnen Nation wirklich geschah, die keinen Sonn- und Festtag, keine heilige Zeit mehr haben wollte, die Ostern und Pfingsten, Weihnachten und Himmelfahrt, die Frauentage und Feste der Heiligen abschafften. Da war aber bald auch statt der Auferstehung zum Leben das Zurückfallen in Gräuel und Wildheit, statt des heiligen Geistes Raserei, und es wäre dieses Land eine Wüste geworden und seine Bewohner sich selbst auffressende Thiere, wären die heiligen Festtage und mit denselben nicht wieder die Religion zurückgeführt worden.

Wie dankbar müssen wir also der Kirche für die Einsetzung der Fest- und Feiertage sein, wobei sie so weise gehandelt, uns an denselben beständig heiligen Unterricht gibt in den Erbarmungen Gottes, uns so viele heilige Freudengenüsse verschafft, uns immer erhält auf der Höhe des geistigen Lebens, zu welchem wir wiedergeboren sind durch Jesus, den uns die Kirche in allen Festen verkündet, den sie uns auch verkündet in den Festen Mariä, der heiligen Jungfrau, und der Heiligen Gottes.

Frühe schon finden wir in der Kirche Feste zur Ehre Mariä gefeiert. Mariä Lichtmeß und Verkündigung schon im apostolischen Zeitalter, die übrigen Frauenfeste in den nächsten Jahrhunderten.

Feste zur Ehre der heiligen Martyrer wurden gleichfalls schon im ersten Jahrhundert gehalten, wie wir aus den Versammlungen wissen, welche die ersten Christen auf den Gräbern der heiligen Martyrer hielten, wobei sie das heilige Messopfer feierten, und durch heilige Reden ihrer Bischöfe und Priester zur Nachahmung des gefeierten Martyrers aufgemuntert wurden. Weise hat auch die Kirche in Einsetzung dieser Feste gehandelt; denn sie kann nicht zugeben, daß wir von Maria, der heiligen Jungfrau, nichts wissen, von welcher

doch der heilige Geist durch ihren eigenen Mund vorhergesagt hat: „Alle Geschlechter der Erde werden mich selig preisen.“ Somit sorgt die Kirche, daß diese Vorhersagung auch durch ihre Anordnungen in Erfüllung gehe. Sie kann nicht zugeben, daß unter uns kein Andenken jener heiligen Männer sei, durch deren Arbeit uns das Evangelium verkündet worden, und die mit ihrem Blute den Glauben besiegelt haben. Diese und mehrere andere Heilige Gottes will sie uns vor Augen stellen, um uns zu ihrer Nachahmung aufzumuntern. Gerecht und weise ist also die Einsetzung der Fest- und Feiertage, und die Kirche, vom heiligen Geiste geleitet, hat da

c) auch heilig gehandelt. Wie die Kirche selbst heilig ist, können auch alle ihre Verordnungen, wodurch sie auf unsere Heiligung abzielt, nur heilig sein. Heilig ist die Einsetzung der Fest- und Feiertage. Unter allen Einrichtungen der Kirche weiß ich keine, welche die Gottesfurcht, die Vervollkommenung der Gläubigen so sehr befördert, als da sie Fest- und Feiertage eingesetzt hat. Im ganzen Festkreise des Jahres ist Jesus, unser Herr und Erlöser, der Mittelpunkt unserer gottseligen Betrachtungen und Wünsche, zu ihm werden wir in jedem Feste hingeführt, an jedem Feste macht uns die Kirche aufmerksam auf unser Heil, welches wir nur durch Jesus finden. In diesen heiligen Tagen wendet sie Alles an, um unser Herz für die Tugend zu gewinnen, um uns aus der Versunkenheit in das Irdische herauszuziehen, um uns Liebe zu den himmlischen Dingen einzulößen. Da wird ihre Stimme stärker, womit sie uns zuruft: Glaubet an den Herrn Jesus und thuet Buße! da wird ihr Gottesdienst feierlicher, um uns gleichsam mit den Wolken des Weihrauches hinaufzuziehen zu Gott, und durch die Pracht, die sie entwickelt, unsere Sinne gefangen zu nehmen, daß wir uns durch das Sinnliche zum Geistigen erheben; da öffnet sie ihre Schätze, ladet uns ein, reumüthige Sündenbekenntnisse abzulegen, und ziert uns mit anmuthigem Reize den Tisch des Herrn, damit wir uns demselben nahen und empfangen sollen das Brod der Engel, den Herrn und Mittelpunkt aller und jeder Feste, Jesus, unsern Erlöser.

Geliebte! so gerecht, so weise, so heilig handelt die Kirche bei Einsetzung der Fest- und Feiertage, und wir sollen dieser gerechten, weisen und heiligen Einsetzung der Feiertage nicht entsprechen? Ohne Meldung von jenen unwürdigen Christen zu machen, welche

diesen so erhabenen Geist der Feiertage nicht fassen, also auch nicht fühlen die heilige Freude und Bönne, welche an den heiligen Tagen den wahren Christen durchströmt, will ich vielmehr noch in Kürze zeigen, auf welche Weise wir die Fest- und Feiertage heiligen müssen.

II.

Wir wissen also, Geliebte! wozu die Fest- und Feiertage eingesetzt sind: sie sind eingesetzt aus Dankbarkeit gegen Gott für die von ihm durch unsere Erlösung empfangenen Wohlthaten, zum beständigen Andenken und steter Erinnerung an die Geheimnisse unseres Glaubens, sowie zur Ermunterung, den heiligen Tugendbeispielen Mariä und der Heiligen Gottes nachzuahmen, mithin im Allgemeinen zu unserer Heiligung und Vervollkommenung. Was verlangt also die Kirche von uns, wenn sie uns befehlt, die festgesetzten Feiertage zu heiligen? Dem Buchstaben nach verlangt sie, daß man sich an Feiertagen, wie am Sonntage, von allen knechtlichen Arbeiten enthalte (was darunter verstanden sei, habe ich schon im dritten Gebote Gottes erklärt), und daß man die heilige Messe mit Andacht hört. Davon, und daß auch die Anhörung der Predigt darunter verstanden sei, werde ich in der nächsten Unterweisung vom zweiten Kirchengebote handeln. Wir müssen jedoch die Gebote der Kirche, wie die Gebote Gottes, nicht bloß dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach erfüllen. Dieses aber geschieht

- a) durch eine dem Geheimnisse des Festtages entsprechende Andacht,
- b) durch heilige Sorgfalt, das Heil seiner Seele zu befördern,
- c) durch sorgfältige Vermeidung dessen, was der Würde des Festtages zuwiderläuft.

Man heiligt die festgesetzten Fest- und Feiertage, wie es die Kirche will,

a) durch eine dem Geheimnisse des Festtages entsprechende Andacht. Höret, Geliebte! worin diese Andacht bei einem Christen besteht, der sein Kirchengebot dem Geiste nach aufsaßt und erfüllt. Schon am Vorabende eines Festtages erinnert er sich, daß die Kirche ein Fest zu begehen bereits angefangen habe; denn um die Vesperzeit des Vorabends tritt in der Kirche das Fest ein; schon am Vorabende also weiß er, welches Geheimniß der

Religion am folgenden Tage gefeiert werde, und fängt an, stiller und in sich zurückgezogener zu werden. Ist es ein frommer Christ, so wird er sich an diesen Vorabenden keine zerstreuernde Unterhaltung erlauben, oder wird wenigstens in seiner Zerstreuung sich einen Abbruch thun, und früher als sonst nach Hause gehen. Was soll ich von jenen rohsinnlichen Menschen sagen, welche die Vorabende der Festtage zur Unmäßigkeit und nächtlichem Herumschwärmen gebrauchen, was von jenen Hausvätern, die das ihren Untergebenen gestatten? Ach! sie haben weder den Geist der katholischen Kirche, noch den Geist Jesu, sie gehen auf ihren Untergang aus. Wenn der wahre Katholik, der den Geist des Kirchengebotes auffaßt und erfüllt, am Morgen eines Festtages erwacht, so denkt er schon an das gefeierte Geheimniß des Tages, er hat eine innige, herzliche Freude über diesen Tag, der ihm wieder Gelegenheit verschafft, Gott, von irdischen Geschäften entbunden, anbeten und lobpreisen zu können. Er denkt nun darauf, wie er diesen Tag heilig zubringen werde, und begibt sich mit heiligen Gedanken zur Anhörung des heiligen Messopfers, und mit Freude zur Anhörung des festlichen Wortes Gottes. Mit ganz versammeltem Geiste merkt er auf das göttliche Wort, und legt es zur stillen Betrachtung in seinem Herzen zurück. Während des feierlichen Gottesdienstes ist das Geheimniß des Festes der Gegenstand seiner Betrachtung, und seine Gefühle lösen sich auf in Dank und Liebe gegen seinen Heiland, in Anbetung und Reue, in Vorsätze und heilige Entschliefungen, in demüthige Bitten um die unterstützende Gnade Gottes.

Aber wie Wenige begehnen die Festtage nur am Morgen so im Geiste der Kirche! Wie Viele denken schon beim Erwachen darauf, welches Vergnügen sie sich heute in lustigen Gesellschaften machen werden, oder setzen sich, als wäre der Tag zu kurz, sich volltrinken zu können, schon am Morgen, während der Predigt und des Gottesdienstes, in Wirths- und Gaststuben an den Zechentisch! Diese sündigen offenbar wider das Kirchengebot.

Der wahre Katholik aber bringt auch den Nachmittag des Festtages heilig zu, besucht die Kirche, bringt dort eine Zeit lang im Gebete und in der Betrachtung zu, oder liest zu Hause in einem guten, religiösen Buche, und beschließt seinen Festtag wieder mit Gebet und einem stillen Rückblicke auf das begangene Fest. Das, Geliebte! ist die Andacht, womit wir die festgesetzten Feiertage heiligen müssen,

wie sich auch der tridentiner Katechismus ausdrückt: „Die Feste sind eingesetzt, daß wir das Andenken an göttliche Gnaden gottselig und heilig beibehalten.“ Mit dieser Andacht verbindet der gute Katholik auch

b) eine heilige Sorgfalt, das Heil seiner Seele zu befördern. Er denkt an seine Bestimmung auf der Erde, und an sein einstiges Ziel in der Ewigkeit. Er durchforscht sein bisheriges Leben, und fragt sich ernstlich, ob er sich mit seinem bisher gepflogenen Leben ruhig in die Ewigkeit hinüberzugehen getraue, ob er einen solchen Wandel gepflogen, der eben dem Geheimnisse des Festtages entspreche, ob er solche Gesinnungen, Handlungen, Tugenden habe, welche Jesus von ihm verlangt, und das Beispiel der Heiligen ihm aufweist. Er wird Fehler an sich finden, wirkliche Sünden, noch nicht abgelegte böse Gewohnheiten, noch nicht ausgerottete Leidenschaften. Da wird nun der wahre Christ den Festtag benützen, seine Sünden nicht nur zu bereuen, sondern sie auch reumüthig zu beichten; er macht Gebrauch von der schönen Gelegenheit, sich von seinen Sünden zu reinigen, mit Gott sich zu versöhnen und im Genuße des heiligen Altars sakramentes sich mit Jesus zu vereinigen und von ihm Trost, Gnade und Stärke wider die Versuchungen zu erhalten. So benützt der wahre Katholik die Festtage, um sich von seinen Sünden, den Banden des Satans loszumachen, und er wird es glücklich vermögen; denn diese heiligen Festtage haben die Gnade des Herrn, und wie der heilige Gregor von Tours sagt (ach! möchte jetzt nicht das Widerspiel sein): „An Sonn- und Festtagen werden die meisten Teufel ausgetrieben.“ Aber muß man jetzt nicht sagen: An Sonn- und Festtagen fahren die meisten Teufel in die Menschen? Wohl wahr, da so Viele die heiligen Tage gerade auf die lasterhafteste Weise entheiligen, und man sagen kann: Je heiliger der Tag, desto muthwilliger und gottloser das Betragen vieler Christen — Christen? nein, Christen sind sie nicht, so vieler eingefleischter, vom bösen Geiste besessener Bösewichte, wollte ich sagen. Aber der Herr wird sie richten. Christliche Aeltern sind auch für das Heil ihrer Kinder an den Festtagen besorgt. Sie machen sie aufmerksam auf das Fest. „Kinder,“ sagt der christliche Vater, „heute ist dieser Festtag, wisset ihr, was das für ein Geheimniß ist, das wir heute feiern?“ Und sie werden es ihnen erklären, an's Herz legen, und ihnen einschärfen, daß sie sich gottesfürchtig betragen, auf Gottes Wort

andächtig hören, und sonst den Tag heilig zubringen. Freilich will diese heilige Gewohnheit aus den christlichen Häusern verschwinden, und wenige Aeltern reden mehr mit ihren Kindern von Gott und den heiligen Geheimnissen der Religion und von der Bedeutung der heiligen Festtage. Aber die das versäumen, die versäumen, was den Aeltern schon im Alten Testamente an den Festtagen zu thun befohlen war, wie es heißt: „Wenn euch euere Kinder fragen: Was ist dieß für ein Gottesdienst? so werdet ihr ihnen antworten und es ihnen sagen.“ (II. Mos. XII, 26. XIII, 8.) Die wahre Heiligung der Festtage besteht endlich

c) in der sorgfältigen Vermeidung dessen, was der Würde des Festtages zuwiderläuft. Was läuft aber dieser Würde mehr zuwider, als sie zu bloßen Tagen des Vergnügens, der Zerstreuung und der Lustbarkeit zu machen? Was heißt die Fest- und Feiertage mehr entheiligen, als sie mit lärmenden Spielen, mit verbuhlten Tänzen, mit Trinkgelagen, sündhaften Umgängen und schändlichen Liebschaften zubringen? Was heißt sie mehr entheiligen, als sie zu Tagen benützen, wo man seinen Sinnen allen Genuß verschaffen will, sie benützen, um all seinen Glitter, seinen eiteln Kleiderkram, sein Puzwerk auszukramen, und sich so zu sagen zur Schau zu bringen, wobei man Wort Gottes und Gottesdienst für weit geringer und unbedeutender hält, als das Kleid, in welchem man sich zeigen, den Anzug, den man heute wählen wolle, worüber man Predigt und Gottesdienst dahingehen läßt, und, um etwa doch auch zu thun, als sei man noch christlich, doch noch zuletzt in eine heilige Messe geht, deren ganz geistlose Beibehaltung für die ganze Feier des Festtages gilt? Wehe diesen Verächtern des Kirchengebotes: Du sollst die Festtage heiligen! denn es steht von ihnen geschrieben: „Ich hasse und verwerfe euere Festtage.“ (Amos V, 21.) „Ich will euere Festtage in Trauertage verwandeln.“ (Ebd. VIII, 10.) Ja, Trauertage werden ihnen diese entweiheten Festtage werden, da einst die Festtage, die sie zum Dienste des Teufels, der Hoffahrt, der Wollust, der Unmäßigkeit, der Trunkenheit verwendet, eine nicht geringe Ursache ihrer Verdammniß sein werden. Gott hat es ausgesprochen: „Ich will ihre Festtage zu Trauertagen machen!“

Höret also, was der heilige Gregor von Nazianz sagt, wie er euch zuruft, an Festtagen zu meiden, was sie entheiligt. Er sagt:

„Lasset uns das Fest feiern nicht mit öffentlichem Gepränge, sondern göttlich, nicht weltlich, sondern überweltlich, nicht für uns, sondern für unsern Herrn. . . Wir wollen unsere Thüren nicht bekränzen (das thaten die Heiden), nicht Reihentänze anordnen . . . die Augen nicht weiden, die Ohren nicht ergötzen, die Nase nicht erquicken, den Gaumen nicht kitzeln, dem Gefühle nicht schmeicheln, da ohnedieß die Sünde so viele Wege, das Laster so viele Eingänge hat. Wir wollen nicht durch weichliche, überflüssige Kleider, woran das Schönste ohne Nutzen ist, durch Schimmer der Edelsteine, durch Glanz des Goldes uns verzärteln. Wir wollen uns nicht ergötzen an Schmausereien und Trinkgelagen, weil ich weiß, daß sie mit Ausschweifung und Unzucht verbunden sind. . . Wir wollen den wohlriechenden Weinen, den Bäckereien und Kuchen und köstlichen Salben keinen Werth beilegen.“ So ruft der heilige Vater. Nun denn, so haltet euch ferne von Allem, was der Würde der Festtage zuwider ist. Seid gehorsam dem Gebote der Kirche, welches sie so gerecht, weise und heilig gegeben hat, und erfüllet es in eben diesem Geiste; haltet heilig die Festtage durch eine heilige Andacht und Sorgfalt für euere Seelen und durch Vermeidung alles Unanständigen. Das ist der Wille unsers Vaters im Himmel, unsere Heiligung, und diese befehlet uns die Kirche, an den Festtagen vorzüglich zu wirken. Wirket sie, Geliebte! damit wir einst eingehen zu den ewigen Festtagen des Herrn in seinem ewigen Reiche, in seiner ewigen Herrlichkeit. Amen.

Siebenundsechzigste Unterweisung.

Zweites Kirchengebot.

Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige
Messe mit Andacht anhören.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

„Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. VII, 21.

In der Bergpredigt that Jesus unter andern auch diesen merkwürdigen Ausspruch: „Gehet durch die enge Pforte ein; denn weit ist die Pforte, und breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und Viele wandeln darauf. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur Wenige sind, die ihn finden!“ Jesus lehrt dadurch ausdrücklich, daß mehrere Menschen zu Grunde gehen und nicht selig werden, als ihr Heil finden und selig werden. Die Ursache davon ist, weil der Weg, der zum Verderben führt, breit, d. i. leicht und bequem zu wandeln ist; das ist der Weg des Eigenwillens, wobei man seiner Lust und seinem Verlangen folgt, auf diesem Wege steht man die meisten Menschen wandeln; die meisten thun und lassen, was sie wollen, was und wie es ihnen am besten behagt. Diese Menschen, die denn so ganz frei und lebenslustig durch die Welt gehen, ziehen wieder eine Menge Andere an. Dagegen ist der Weg zum Himmelreiche ganz schmal, es läßt sich nicht bequem darauf gehen, man ist von so vielen Geboten eingeengt, es ist dem Eigenwillen kein Raum gegeben, da heißt es, sich dem Gehorsame gegen das Gesetz unterwerfen, sich selbst verläugnen, abtöden, streiten und leiden. Wie Wenige aber wollen dieses thun! Um uns also vor dem Unglücke zu warnen, daß wir nicht auf der breiten Straße unserm Verderben zugehen, uns nicht auf diese Straße hinüberziehen lassen, ruft Jesus uns zu: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in

Schafsfleidern zu euch kommen!“ d. h. hütet euch vor solchen Menschen, welche sich anstellen, als meinten sie es zu euerem Heile, zu euerem Glücke; sie sind inwendig reißende Wölfe, d. h. wenn ihr ihnen folget, so seid ihr verloren.

Solche falsche Propheten sind nun Menschen, welche durch Wort und Beispiel Glaubensirrhümer oder Sittenverderbnisse verbreiten; Menschen, welche, abgefallen vom Glauben an die Gottheit, Macht und Herrlichkeit Jesu, abgefallen von dem Glauben an das Evangelium Jesu, auch Andere zu diesem Abfalle bringen wollen; Menschen, sage ich, welche, weil ihrem Bauche, ihrem Fleische unterworfen, der Sinnlichkeit, der Genußsucht, der Ungebundenheit das Wort sprechen. Freilich sagen sie nicht, daß ihre Grundsätze dem Glauben zuwider oder sittenverderbend seien, sondern versprechen, nur den Glauben von menschlichen Zusätzen zu reinigen, und ihn auf seine ursprüngliche Lauterkeit zurückzuführen. Für die Sitten, sagen sie, wäre von ihren Grundsätzen nichts zu fürchten; denn sie wollten ja nur reine Menschenliebe, Rechtlichkeit, Gesetzmäßigkeit, Bürgertugend, und wie diese schönen Namen heißen. Hütet euch davor, ruft Jesus, ihr erkennet sie aus ihren Früchten! Kehret euch nicht an sie, Geliebte! damit ihr nicht auf den breiten Weg des Verderbens gerathet.

Allein Jesus warnt noch vor etwas Anderem, damit wir nicht zu Grunde gehen, nämlich vor der leeren Einbildung, man befinde sich schon auf dem rechten Wege, auf dem schmalen Pfade, wenn man nur an Jesus glaubt, und seinen Glauben auch bekennt, wenn man nur thut, was einem Christen zusteht, als: beten, Gottes Wort hören, die heiligen Sakramente empfangen. Nein, sagt Jesus, „nicht ein Jeder, der zu mir sagt 2c.“

Nehmet diese Worte in Acht, Geliebte! denn sie sind für Viele das Verdammungsurtheil, welche sich auf dem besten Wege zum Himmel glauben. Nein, beten, die heiligen Sakramente empfangen, Gottes Wort hören, selbst wenn wir die Gabe hätten, Wunder zu wirken, das gibt uns noch kein Zeugniß, daß wir in's Himmelreich eingehen werden; wir müssen auch thun, was wir im Gotteswort hören, im Gebete Gott so oft versprechen, und worauf die heiligen Sakramente uns hinweisen. Was nützte es uns, wenn wir nur den Namen, nicht aber auch die Werke eines Christen hätten? So ist es auch bei Ausübung aller Gebote Gottes sowohl als der Kirche. Sie verlangen nicht allein die Erfüllung des Buchstabens, sondern

auch des Geistes. So kann ich z. B. mit veränderten Worten des Heilandes sagen, weil eben heute die Erklärung des zweiten Kirchengebotes trifft, das da heißt:

Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht anhören:

„Nicht ein Jeder, der an Sonn- und Feiertagen in einer heiligen Messe ist, erfüllt das Kirchengebot, wie es der Wille der Kirche ist.“ Ich will also dieses Kirchengebot näher erklären und heute zeigen:

- I. Was die Kirche unter diesem Messehören versteht;
- II. welche Messe anzuhören die Kirche beabsichtigt;
- III. wer zur Erfüllung dieses Gebotes verpflichtet ist.

Erbarme dich, o Jesus! über diese deine Gläubigen, auf daß sie ihre Ohren und Herzen von den falschen Propheten und bösen Menschen dieser Zeit, die sie irreführen und zum Ungehorsame gegen die Kirche verleiten möchten, abwenden, deinem Worte aber Gehör geben, das du ihnen durch die Lehrer der Wahrheit, die in deiner Kirche sind, verkünden lasset. Um diese Gnade bittend fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Die Verbindlichkeit, welche die Kirche den Gläubigen durch das Gebot: „Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören,“ auferlegt, oder wozu ein jeder katholische Christ vermöge dieses Gebotes verbunden ist, können wir einsehen lernen, wenn wir betrachten:

- 1) Was die Kirche unter diesem Messehören versteht;
- 2) welche Messe aber anzuhören die Kirche zunächst beabsichtigt;
- 3) wer zur Erfüllung dieses Gebotes verpflichtet ist?

Ich will nun einen jeden dieser Punkte deutlicher machen. Also:

1) Was versteht die Kirche unter diesem (d. i. an Sonn- und Feiertagen) Messehören? Sie versteht darunter:

- a) Eine persönliche,
- b) eine vollkommene,
- c) eine aufmerksame Gegenwart bei dem heiligsten

Opfer, welches durch die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu durch den Priester dargebracht, und wobei

- d) etwas von dem, was in der Messe gelesen wird, erklärt und das Volk in Allem, was zum Heile zu wissen nothwendig ist, unterrichtet wird.

Das versteht also die Kirche unter dem Messehören an Sonntagen und Feiertagen. Jedes Wort hat da seine Bedeutung. Ich erkläre es. Nach der gegebenen Erklärung verlangt also die Kirche

a) eine persönliche Gegenwart bei der heiligen Messe dem Leibe nach. Man muß sich dem Leibe nach wirklich bei dem heiligen Meßopfer einfinden; es wäre dem Kirchengebote nicht genuggethan, wenn man sich etwa zu Hause oder auf dem Felde in Gedanken vorstellte, als sei man in der heiligen Messe. Diese Vorstellung sollen sich aber diejenigen machen, welche persönlich anwesend zu sein aus wichtigen Hindernissen abgehalten werden. Was die persönliche Anwesenheit betrifft, so geschieht dem Kirchengebote genug, wenn man auch den Priester, der Messe liest, weder sehen noch hören könnte, was sich z. B. bei überfüllter Kirche begeben kann, wenn man sich nur in was immer für einem Orte in der Kirche, oder in einem Orte, der zur Kirche gerechnet wird, befindet, mit der Meinung, der heiligen Messe beizuwohnen; z. B. wenn man wegen Menge der Leute nicht mehr in die Kirche hineinkommen könnte, sondern vor der Kirchthüre stehen müßte. Die persönliche Gegenwart muß aber

b) auch eine vollkommene sein, d. h. man muß einer ganzen heiligen Messe beiwohnen, die von einem und dem nämlichen Priester gelesen wird; denn so heißt das ausdrückliche Gebot: „Wir befehlen, daß die Gläubigen am Sonntage eine ganze Messe in gehöriger Ordnung anhören, so daß das Volk vor der priesterlichen Segnung nicht weggehen darf.“ (C. 62. de Consecr. dist. 1.) Da einige falsche Lehrer den Satz aufgestellt haben: „Dem Kirchengebote, Messe zu hören, thut Jeder genug, der zwei Theile von ihr, ja vier zugleich von verschiedenen Priestern hört,“ so hat Papst Innozenz XI. diesen Satz als irrig verdammt. Zur wesentlichen Einheit der Messe gehört aber, was von der Opferung bis nach geendigter Communion geschieht. Wer also nach der Opferung käme, oder vor der Communion wieder ginge, der hätte keine heilige Messe

gehört, dem Kirchengebote nicht genuggethan, auch dann nicht, wenn mehrere Messen zugleich gelesen werden, und man den mangelnden Theil, den man versäumt hat, durch die heilige Messe eines andern Priesters ersetzen wollte; denn zwei oder drei Theile der Messe von einem Priester, den dritten oder vierten Theil von einem andern, oder die Hälfte der Messe von diesem, die andere Hälfte von jenem Priester hören, heißt keine ganze Messe hören, da die Messe eine Handlung ist, die aus mehreren aufeinander folgenden Theilen, die miteinander verbunden sind, besteht. Die persönliche Gegenwart muß ferner

c) in einer aufmerksamen Gegenwart geschehen, d. h. man muß mit der guten Meinung, mit dem wirklichen Willen zur Kirche kommen, der heiligen Messe beizuwohnen, um durch Anhörung und Aufopferung derselben Gott die höchste Verehrung und Anbetung zu bezeigen. Wenn aber Jemand der Messe beizuwohnen wollte, bloß um seinen Vorwitz zu befriedigen, um da zu sehen oder gesehen zu werden, um zu einer Person zu kommen, die er da gewiß anzutreffen glaubt, um die Ausführung eines Gesanges oder eines Musikwerkes zu hören, so daß man die Anhörung der Messe unterlassen würde, wenn man diese Absichten nicht erreichen könnte, so würde ein Solcher das Kirchengebot nicht erfüllen. Wenn man zwar die Hauptabsicht hat, die heilige Messe zu hören, aber eine Nebenabsicht damit verbindet, z. B. einen geringen Vorwitz zu befriedigen oder durch Anhörung der Musik sich zu ergötzen, so erfüllt man zwar den Buchstaben des Kirchengebotes, aber man zieht sich doch eine kleinere oder größere Versündigung zu, je nachdem die Nebenabsicht mehr oder weniger dem freien Willen angehört. Ich will nebenher auch die Frage beantworten: ob Kirchendiener und die Chormusiker, deren Anstellung es ohnehin mit sich bringt, bei dem heiligen Opfer gegenwärtig zu sein, dem Kirchengebote Genüge leisten, da sie während der heiligen Messe doch nur den Dienst thun, wofür sie ihre Bezahlung haben? Ich sage: Ja, wenn sie dabei die Absicht haben, dadurch Gott zu ehren, eine solche gute Meinung beim Anfange der heiligen Messe erwecken, und während derselben in ihrem Herzen erhalten. Zur aufmerksamen Gegenwart gehört aber auch noch die Aufmerksamkeit auf die Haupttheile der heiligen Messe, nämlich auf die Opferung, Wandlung und Communion; denn wer einen dieser drei Haupttheile ohne Aufmerksamkeit aus freiwilliger Zer-

streuung vorübergehen läßt, hat keine ganze Messe gehört, folglich dem Kirchengebote nicht entsprochen, er ist schuldig, eine andere Messe zu hören; hört er sie nicht, oder kann er sie nicht mehr hören, so hat er durch seine Unachtsamkeit das Kirchengebot übertreten. Ebenso fodert die aufmerksame Gegenwart eine Entfernung aller jener inneren und äußeren Handlungen, welche mit der Andacht nicht bestehen können. Wer z. B. während der heiligen Messe in einem weltlichen oder in einem von der Kirche verbotenen Buche lesen wollte, der leistet dem Kirchengebote kein Genüge, und versündigt sich schwer; so auch, wer eine merkliche Zeit unter der heiligen Messe schläft, oder freiwillig zerstreut ist, auch der erfüllt das Gebot der Kirche nicht; nach den alten Bußsagungen mußte Jener, der in der Kirche während der heiligen Handlung schwärmte, zehn Tage bei Wasser und Brod Buße thun; so strenge verlangt die Kirche eine aufmerksame Gegenwart bei der heiligen Messe. Unter dem Messehören versteht aber die Kirche endlich auch noch

d) die Anhörung eines heilsamen Unterrichtes des göttlichen Wortes. Wie Viele schränken die Erfüllung des zweiten Kirchengebotes auf die bloße Anhörung der heiligen Messe ein, und wollen von einer Verbindlichkeit, auch einem christlichen Unterrichte an Sonn- und Feiertagen beizuwohnen, nichts wissen, weil dieses im Kirchengebote selbst nicht ausgesprochen sei! Allein diese Verbindlichkeit liegt schon im Gebote selbst und in der Verpflichtung der Seelsorger, an Sonn- und Feiertagen dem Volke einen Unterricht zu ertheilen. Es war ja in den apostolischen Zeiten, und fort und fort bis auf den Kirchenrath von Trient gar kein anderer Gebrauch, als daß an Sonn- und Festtagen bei der gottesdienstlichen Versammlung, wo die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden, zugleich auch ein Vortrag gehalten, ein Unterricht gegeben, Gottes Wort gepredigt wurde. Und ist dieses nicht noch immer auf dem Lande allgemeiner Gebrauch, daß der Unterricht während der heiligen Messe geschieht? Wenn nun die Kirche sagt: Du sollst an Sonn- und Feiertagen *zc. zc.*, so schließt sie offenbar die Verbindlichkeit, auch dem Worte Gottes beizuwohnen, mit ein, weil dieses immer in Verbindung mit der Feier der heiligen Geheimnisse verkündet und gepredigt wurde, also einen Bestandtheil der heiligen Messe ausmachte. In den apostolischen Constitutionen (L. II, c. 59.) heißt es ausdrücklich, wo von der sonntäglichen Beiwohnung beim Gottes-

dienste die Rede ist: „Was könnte vor Gott denjenigen entschuldigen, der, an diesem Tage das Wort Gottes zu hören, nicht erscheinen wollte?“ „Wer unter der Predigt aus der Kirche hinausgeht, der soll von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden.“ (Conc. Carth. IV, can. 24.) Ferner heißt es in der 5. Sitzung Can. 2. des Kirchenrathes von Trient: „Die Seelsorger sind verpflichtet, selbst oder durch taugliche Männer, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, das ihnen anvertraute Volk durch einen heilsamen Vortrag zu weiden.“ Haben nun die Seelsorger diese Pflicht, werden die Gläubigen nicht die Verbindlichkeit haben, diesen Unterricht an Sonn- und Feiertagen anzuhören? Das ist deutlich ausgesprochen in der 24. Sitzung Kapitel 4. von der Reform: „Der Bischof soll das Volk fleißig ermahnen, ein Jeder sei verbunden, zu seiner Pfarrkirche zu gehen, um Gottes Wort anzuhören, wo es füglich geschehen kann.“ Man lese überdieß jene Privilegien, gemäß welcher manchen Privaten erlaubt ist, in ihren Häusern Kapellen zu errichten, und dort auch an Sonntagen gültig die heilige Messe zu hören; man wird allzeit den Beisatz finden, daß sie anbei die Verbindlichkeit haben, in der Pfarrkirche dem christlichen Unterrichte beizuwohnen. Es ist also gewiß, daß die Kirche durch das zweite Gebot die Gläubigen auch zur Anhörung der Predigt oder Christenlehre verpflichte. Wer also ohne eine erhebliche Ursache, ohne ein bedeutendes Hinderniß an Sonn- und Feiertagen dem Worte Gottes nicht beiwohnt, der leistet dem Kirchengebote nicht Genüge und sündigt. Ich will darüber nicht weitläufiger reden, genug, die Kirche versteht unter dem Messehören: eine körperliche, vollkommene, aufmerksame Bewohnung bei der heiligen Messe, und versteht darunter auch die Anhörung des christlichen Unterrichtes. Aber es entsteht nun die neue Frage: welche Messe und Predigt anzuhören, die Kirche vorzüglich beabsichte?

II.

Auf die Frage: Welche Messe zu hören, die Kirche vorzüglich beabsichte? antworte ich mit allem Rechte: Die Kirche beabsichte vorzüglich, daß man die Messe und Predigt in

der eigenen Pfarrkirche höre, d. i. daß man dem pfarrlichen Gottesdienste an Sonn- und Festtagen beizuhöhe. Denn dieß liegt

- a) ganz im Geiste der Kirche, und
- b) die Vortheile, welche man durch den pfarrlichen Gottesdienst gewinnt, fodern dazu auf.

a) Es liegt ganz im Geiste der Kirche, daß man an Sonn- und Feiertagen Messe und Predigt in der Pfarrkirche höre; denn sie will

- a) die Gläubigen um den ihnen vorgesezten Hirten versammelt wissen; sie hat
- β) dieses im Kirchenrathe von Trient ausgesprochen, und selbst

γ) vom Oberhaupte der Kirche sind in dieser Beziehung mehrere Verordnungen erlassen worden.

Gehen wir zurück, Geliebteste! in die schönen Zeiten der ersten Christen; wir finden sie an den Sonn- und Festtagen um ihren Bischof versammelt, und der heilige Ignatius, Bischof und Martyrer, schreibt ausdrücklich: „Wo der Bischof erscheint, d. i. wo er die heiligen Geheimnisse entrichtet, da soll auch das Volk sein.“ Von dieser gemeinsamen Versammlung der Gläubigen bei den sie weidenden Oberhirten schreibt Tertullian: „Durch den nämlichen Glauben erleuchtet, den nämlichen Grundsätzen huldigend, vereinigt durch das Band der nämlichen Hoffnung, machen wir nur einen einzigen Leib aus.“ Damals war also nur jene Versammlung für rechtmäßig gehalten, wobei der Bischof in Person, oder an seiner Statt der von ihm aufgestellte Priester die heiligen Geheimnisse feierte. Als nachher die Menge der Gläubigen es nothwendig machte, sie in mehrere Gemeinden zu theilen, erhielt eine jede vom Bischof ihren eigenen Hirten, und wie sie nun vormals verbunden war, sich da beim Gottesdienste einzufinden, wo der Bischof vorsatz, so waren sie nun verbunden, dort ihren heiligen Geheimnissen beizuwohnen, wo sie von ihrem ihnen gegebenen Hirten gefeiert wurden.

Daß es aber der Wille der Kirche sei, daß die Gläubigen in ihrer Pfarrkirche dem Gottesdienste beizuwohnen sollen, hat sie im Kirchenrathe von Trient deutlich ausgesprochen. Da heißt es in der 22. Sitzung: „Das Volk soll ermahnt werden, daß es in seiner Pfarrkirche wenigstens an Sonn- und Fest-

tagen oft erscheine;" und wieder in der 24. Sitzung, wie schon gemeldet: „Der Bischof soll das Volk fleißig ermahnen, ein Jeder sei verbunden, zu seiner Pfarrkirche zu gehen, um Gottes Wort, das unter der Messe vorgetragen wird, anzuhören.“ Also Messe und Gotteswort in der Pfarrkirche hören, ist Geist, Absicht und Wille der Kirche.

Davon sprechen auch besondere Beschlüsse des Kirchenoberhauptes. Als nämlich mit Vermehrung der Klöster das Volk häufig den Pfarrgottesdienst verließ, und, angezogen durch die Neuheit der Orden, wie auch durch die den Orden verliehenen Vorrechte, sowie auf manche andere Weise, in den Klosterkirchen den sonn- und festtäglichen Gottesdiensten beiwohnten, erließ Papst Innocentius IV. im Jahre 1254 eine Bulle, worin er den Klostergeistlichen unter Anderem befehlt: „Damit ihr den Pfarrkirchen ihre Andacht nicht entziehet, die ihnen gebührt, so haltet in eurer Kirche keine Predigt zur Stunde, wo die Pfarrgemeinden in ihren Kirchen zum gewöhnlichen Gottesdienste zu erscheinen haben, damit das Volk nicht die Pfarrkirche verlasse, um euere Predigten anzuhören.“ Da die Dominikaner und Minoriten vorzüglich das Volk in ihre Kirchen zu bringen wußten, so untersagte ihnen dieses der Kirchenrath von Bienne in Frankreich im Jahre 1312, und 1482 erließ Papst Sixtus IV. einen Beschluß an jene Orden: „daß sie sich nicht mehr unterfangen sollten, zu lehren, daß die Leute nicht verpflichtet wären, an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche die Messe zu hören, da sie doch von Rechts wegen verbunden sind, dieses zu thun, es wäre denn, daß sie billige Gründe hätten, sich davon zu entfernen.“ Wer sieht nun nicht klar und deutlich ein, daß die Kirche beabsichte, daß man in der Pfarrkirche dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste beiwohnen soll, daß dieses ganz in ihrem Willen liege, daß sie es wünsche, ja, dazu verbindlich mache, wenn, wie es heißt, „es füglich geschehen kann,“ und „keine billigen Gründe“ dagegen vorhanden sind? Aber welche Gleichgiltigkeit gegen den Pfarrgottesdienst! Man wählt sich beliebig zu seiner Sonntagsmesse die Kirche aus, welche man will, die nächste ist wohl auch die bequemste, und steht auf die Gemächlichkeit der Stunde, zu der man sich's eben belieben läßt, die Messe hören

zu wollen. Geliebte! ich sage nicht, daß man ohne Ausnahme unter einer Sünde verbunden sei, dem von der Kirche an Sonn- und Feiertagen vorgeschriebenen Gottesdienste in der Pfarrkirche beizuwohnen, es kann Entschuldigungsgründe geben; allein bloße Bequemlichkeit, Gleichgiltigkeit gegen den pfarrlichen Gottesdienst, die Furcht, einige Minuten länger in der Kirche bleiben zu müssen, die stolze Einbildung oder die unchristliche Meinung, man bedürfe keiner Predigt, und Messe könne man allzeit und überall hören — nein, das entschuldigt nicht vom Pfarrgottesdienste, es trägt vielmehr eine große Schuld und Verantwortung mit sich, es ist gegen den Geist und die Absicht der Kirche. Dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beiwohnen, hat selbst

b) viele Vorthelle, die uns dazu auffodern. Ist eine Pfarrgemeinde nicht wie eine Familie, und muß, wenn die Familie zahlreich um den Altar versammelt ist, ihre gemeinsamen Bitten darzubringen, nicht schon ein solcher Anblick zur größeren Andacht erheben? erwärmt sich da nicht ein andächtiges Christenherz an dem andern, wie sich eine Flamme an der andern entzündet? Da, Geliebte! da wird das heilige Messopfer für alle Pfarrkinder entrichtet, da wird dessen ganzer unschätzbarer Werth für sie aufgeopfert; da hat der opfernde Priester Niemanden im Sinne, wofür er zum Throne Gottes hintritt, als die Pfarrgemeinde; da umstehen, wie ein geistreicher Mann sagt, die Engel der Gemeinde den heiligen Opfertisch und beten für die Gemeinde, der zum Schutze sie Gott gesetzt hat. Da, Geliebte! da ist jenes kräftige, gemeinsame Gebet, welches Gott, so zu sagen, eine von ihm selbst verlangte Gewalt anthut, wie sich Tertullian ausdrückt: „Da vereinigen wir uns Alle um Gott, unsere Gebete darzubringen, und durch unsere Vereinigung stellen wir gleichsam ein Kriegsheer vor, welches Gott eine Gewalt anthut, die ihm sehr wohlgefällt.“ Der heilige Athanasius schreibt von dieser gemeinsamen Vereinigung zum Gottesdienste: „Was ist wohl besser, daß sich das Volk in kleinen und einzelnen Schaaren versammle, oder daß es sich in Einer Kirche vereinige, daselbst das Lob Gottes mit vereinter Stimme zu verkünden? In der That, nichts ist kräftiger, wodurch Gott bewegt wird, unsere Gebete zu erhören. Denn wenn nach dem Worte des Erlösers selbst zwei im Geiste vereinigte Personen von Gott Alles zu erhalten vermögen, was sie begehren, was wird es da sein, wenn sich aus einem zahl-

reichen am nämlichen Orte versammelten Volke nur Eine Stimme erhebt, die den betenden Priestern antwortet mit dem: „Also geschehe es!“ Da, Geliebte! wird auch gebetet für die kranken, betrübten und leidenden Mitglieder der Gemeinde, da ist mit Einem Worte wahres, ja zweifaches Verdienst vor Gott. Ein katholischer Christ, der also auch den Geist des Kirchengebotes aufsaßt und erfüllt, wird seine heilige Messe und Predigt in der Pfarrkirche hören. Nun noch die Frage: wer zur Erfüllung dieses Gebotes verpflichtet ist?

III.

Zur Erfüllung dieses zweiten Kirchengebotes, wie ich es nun erklärt habe, und in der nächsten Betrachtung weiter erklären werde, nämlich was die Andacht betrifft, ist jeder katholische Christ verpflichtet, weß Standes, Amtes oder Geschlechtes er auch immer sein mag. Wenn nicht besondere Umstände obwalten, ist Niemand davon ausgenommen, er mag nun arm oder reich, vornehm oder gering sein. Nach der Lehre der größten und gelehrtesten Theologen und Gesetzeserklärer fängt diese Verbindlichkeit im Allgemeinen mit dem Gebrauche der Vernunft an, im siebenten oder achten Jahre. Kinder, die dieses Alter haben, sind also schon verpflichtet, das zweite Kirchengebot zu erfüllen. Die Aeltern aber haben da die Verbindlichkeit, ihre Kinder zur Erfüllung dieses Gebotes anzuhalten. Sie sollen ihre Kinder aufmerksam machen, daß sie nun verpflichtet sind, der katholischen Kirche zu gehorchen; sie sollen ihnen dieses Gebot erklären, und ihnen Ehrfurcht vor der Kirche, wie auch Gehorsam gegen ihre Gebote einflößen. Aeltern! zeigt aber durch euer eigenes Beispiel, daß ihr die Kirche ehret und ihren Geboten gehorsamet. Gehet vor den Augen eurer Kinder an Sonn- und Feiertagen in die heilige Messe und in den christlichen Unterricht, gehet vor ihren Augen hin in den Pfarrgottesdienst, und saget dann eueren Kindern, das müsse ein jeder katholische Christ thun, ja, er müsse sich freuen, daß die Kirche so weise für sein Seelenheil sorge; auch sie müßten nun die heilige Messe mit aller Aufmerksamkeit hören und der Christenlehre mit allem Fleiße beiwohnen, und wenn sie einmal größer werden und aus der Schule treten, so müßten sie den pfarrlichen Gottesdienst vor Allem lieben und mit Freude besuchen. O, liebe Aeltern!

was brächte solche Lehre, mit solchem Beispiele verbunden, für Segen über euch und euere Kinder!

Ist aber Niemand von der Erfüllung dieses Kirchengebotes entschuldigt? Ja, wenn man es aus natürlichen oder moralischen Hindernissen nicht erfüllen kann, ist man davon entbunden. Natürliche Hindernisse sind z. B.: Krankheit oder eine solche Unpäßlichkeit, bei der man es in der Kirche nicht wohl aushalten kann, dann eine so weite Entfernung von der Kirche, oder ein so beschwerlicher Weg, oder eine so schlechte Witterung, daß die Kirche vermuthlicher Weise die Erfüllung ihres Gebotes nicht fodert. Jedoch kommt dabei Vieles auf das Alter und die Beschaffenheit der Personen an. In Nordamerika z. B. versäumen es die Gläubigen nicht, drei Stunden weit zur Kirche zu kommen, das Wetter mag sein, wie es will. Eine große Beschämung und einst auch eine große Anklage für Jene, die sich so leicht, selbst in Städten, wo sie nur einige Häuser weit zur Kirche haben, entschuldigen, zur Kirche zu gehen. Moralische Hindernisse sind z. B. die Nächstenliebe, wenn sie erfordert, dem Nächsten zu Hilfe zu kommen, einem Kranken auszuwarten, oder wenn man, um Schaden zu verhüten oder Gefahr abzuwenden, zu Hause bleiben muß. Auch Diensthoten sind entschuldigt, wenn sie von ihren Herrschaften wegen einer nothwendigen Arbeit abgehalten werden; sind aber die Arbeiten nicht nothwendig, so daß sie sich verschieben lassen, so sündigen die Herrschaften schwer, wenn sie ihre Untergebenen von Erfüllung des zweiten Kirchengebotes abhalten, und Diensthoten, welche beständig von ihren Herrschaften durch gemachte Hindernisse von der Erfüllung dieses Kirchengebotes abgehalten werden, sind schuldig, eine so unchristliche Herrschaft zu verlassen. Noch merke ich hier an, um nebenher zu zeigen, wie eine Versündigung viele andere nach sich zieht, nämlich: Uneheliche, schwangere Weibslente können zwar auch nicht aus natürlichen Gründen dieses Kirchengebot erfüllen; sie sind schon des Aergernisses wegen davon entschuldigt, aber sowohl die Thäterin als der Thäter sind in der Ursache der Versündigung strafbar, und beide werden wegen so vieler Versündigungen wider das zweite Kirchengebot verantwortlich, als es von der unehelich Schwangeren nicht erfüllt werden konnte. Was nun diejenigen betrifft, welche überhaupt verhindert werden, nach dem Sinne der Kirche Messe zu hören, so sind sie gehalten, dem Gottesdienste im Geiste beizuwohnen, ihr Gemüth zu Gott zu erheben,

sich andächtig zu beschäftigen, und auch nach dem in der Kirche vorgetragenen Unterrichte zu fragen; denn so sagt auch der heilige Augustin: „Halten und heiligen wir den Tag des Herrn; wer es aber nicht kann, der bete wenigstens zu Hause, und vernachlässige nicht, Gott seine Schuldigkeit zu leisten.“

So haben wir nun von dem zweiten Kirchengebote heute betrachtet: Was die Kirche unter diesem Messehören versteht, welche Messe sie zu hören beabsichte, und wer zur Erfüllung dieses Gebotes verpflichtet ist. Folgen wir also der Kirche in diesem ihren heiligen und heilsamen Gebote. Lasset euch, Geliebte! immer und vor Allem den Pfarrgottesdienst angelegen sein, und glaubet nie, dieses Gebot vollkommen erfüllt zu haben, wenn ihr nicht auch, da euch kein Hinderniß von Bedeutung abhielt, dem Worte Gottes beigezwöhnt habet. Ein katholischer Christ, dem an seinem ewigen Heile liegt, wird gewiß von diesem Gebote den heilsamsten Gebrauch machen, wird es nicht bloß dem Buchstaben nach, er wird es auch dem Geiste nach auffassen und erfüllen, und er wird eingehen in's Himmelreich, weil er in Allem getreu den Willen Gottes erfüllt. Amen.

Achtundsechzigste Unterweisung.

Die Andacht, mit der man die heilige Messe hören soll.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

„Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes.“
Luk. XVI, 8.

Das Gleichniß, welches wir soeben gehört haben, trug Jesus vor, um uns aufzumuntern, für unsere Seele und deren ewiges Heil doch wenigstens so viel Sorgfalt anzuwenden, als irdisch gesinnte Menschen für ihre zeitlichen Vortheile anwenden. Er beschämt unsere Trägheit und Gleichgiltigkeit in den Angelegenheiten des ewigen Heiles durch die Thätigkeit und Vorsicht der Irdischgesinnten für

ihren zeitlichen Nutzen. Jesus stellt uns da einen ungerechten Verwalter vor Augen, welcher weiß, daß ihm seine Verwaltung abgenommen und er selbst ohne einen Lebensunterhalt wird entlassen werden. Was thut er? Er überlegt bei sich, wie er es nun anfangen, daß er doch seinen Lebensunterhalt finde. Und er läßt die Schuldner seines Herrn kommen, und schreibt einem jeden weniger in seinen Schuldbrief, damit sie ihn aus Erkenntlichkeit aufnehmen und verpflegen möchten. Es ist das ungerecht; aber selbst der Herr dieses Verwalters, als er dieß hörte, mußte sagen: Er hat seine Sache klug angestellt. So machen es die Kinder der Welt, wollte Jesus sagen. Was ihren Vorthail betrifft, da suchen sie sich überall zu helfen, sie gebrauchen jedes Mittel, und geben sich alle Mühe, um zu dem Ziele zu gelangen, das sie sich einmal vorstecken. Sie lassen es weder an Wachsamkeit, noch an Nachdenken, noch an Vorsicht fehlen. Und in der That, sehet einmal das Leben jener Menschen an, die so recht in der Welt stecken! Was thut der Geldsüchtige, der reich werden will? Er überlegt genau, wie und wo er den größten Gewinn machen kann, und sucht alle Gefahren zu vermeiden, welche ihm einen Verlust zuziehen könnten. Er geht keinen Handel ein, bei dem er keinen Vorthail sieht, und hat er einen Schaden erlitten, wie geschäftig, wie eifrig, wie nachdenkend ist er, um ihn wieder zehnfach herauszubessern! Er ist klug in seiner Art. Was thut der Ruhmsüchtige, der sich zu Aemtern und Ehrenstellen erschwingen will? Er sucht sich zu allen Jenen Zugang zu verschaffen, welche Aemter und Ehren auszutheilen haben; er bringt Tage und Nächte vor ihren Thüren zu, um endlich vorgelassen zu werden, sich zu empfehlen, und sich ihre Gunst zu erbetteln; er schont seines letzten Hellers nicht, wenn ihn eine Bestechung fodert, durch welche er seinen Zweck zu erreichen glaubt. Was thut der Genußsüchtige, der sich jedes Vergnügen verschaffen will? Er sinnt so zu sagen Tag und Nacht, wo er jene Unterhaltung findet, nach der er verlangt, er richtet sogar seine Amts- und Berufsgeschäfte so ein, daß sie ihn an der Theilnahme an dem von ihm beabsichtigten Vergnügen nicht hindern. Er überlegt, welche Zerstreuung ihm mehr Vergnügen macht, an welchem Orte er die angenehmere Gesellschaft und feinere Belustigung finde. Ist er häuslich, so berechnet er, wo er mit der wenigsten Ausgabe die fröhlichste Erheiterung finde; ist er ehrliebend, so sieht er darauf, daß weder durch die Gesellschaft oder den Ort, den er besucht, noch

durch das Vergnügen, welches er genießt, seine Ehre und sein guter Name leide. Er handelt klug nach seiner Art. Sehet euch weiter im menschlichen Leben um. Der Gewerbs- und Handwerksmann, wie thätig betreibt er sein Geschäft, wie umsichtig geht er zu Werke, um seine Rundschaften zu erhalten und zu vermehren! Der Handelsmann, wie genau hält er sein Buch, um den Zustand seines Geschäftes zu kennen, wie forscht er nach, woher er die beste Waare um den mindesten Preis beziehe, um sie mit größtem Gewinne absetzen zu können! Der Soldat, wie hält er nicht Wache, um vom Feinde nicht überrumpelt zu werden, wie wagt er sein Leben nicht, um eine Auszeichnung zu erhalten! Ein Jeder handelt klug nach seiner Art, was zeitlichen Vortheil, irdischen Gewinn betrifft, nur als Christen sollen wir nicht klug handeln? Welch eine Schande! In Wahrheit, an den Kindern dieser Welt, d. i. an den Irdischgestimmten, sollen wir uns ein Beispiel nehmen, wie wir, die wir Kinder des Lichtes sein wollen, d. i. Christen, welche nach der ewigen Seligkeit trachten, und ihren Reichthum in Gott, ihre Ehre in der Tugend, ihr Vergnügen in guten Werken suchen, wie wir, sage ich, klug und weise handeln sollen, um uns der ewigen Seligkeit zu versichern. Sehen wir also darauf, wie wir uns für unser Seelenheil den größten Gewinn machen und uns vor jedem Schaden der Seele bewahren können; eilen wir, Geliebte! jeden Schaden, der uns an unserer Seele schon zugegangen ist, wieder zu verbessern. Suchen wir jene Ehre, die vor Gott einen Werth hat, und trachten wir, uns Gott zum Freunde zu machen. Vermeiden wir alle Gelegenheiten, die uns zur Sünde verführen, alle Gefahren, die uns in den Abgrund stürzen könnten. Ueberlegen wir fleißig, wie wir unser ewiges Erbe erlangen, denken wir darauf, durch welche Mittel wir uns der Gnade Gottes und des ewigen Lebens theilhaftig machen können.

Ein solches Mittel hat uns Jesus auch in der Einsetzung des heiligen Altarssakramentes hinterlassen, in welchem er auf unblutige Weise zu feiern befahl, was er auf blutige Weise am Kreuze vollbrachte, das Opfer für unsere Sünden zur Ausöhnung mit Gott. Diesem Opfer beizuwohnen, macht uns die Kirche an Sonn- und Feiertagen zur Pflicht, wie ich in der letzten Unterweisung gezeigt habe, wo ich erklärte, was die Kirche unter Messen hören verstehe, welche Messe sie meine, und wer dazu verpflichtet ist. Die Kirche

drückt aber in ihrem Gebote auch die Art und Weise aus, wie man die heilige Messe hören solle. Sie sagt: mit Andacht soll man sie hören. Ich will also heute diesen Ausdruck des zweiten Kirchengebotes erklären, nämlich:

Die Andacht, mit der man die heilige Messe hören soll.

Die Andacht, mit welcher man dem heiligen Meßopfer beiwohnen soll, muß:

- I. eine äußere,
- II. eine innere sein.

Erbarme dich unser, o Herr! damit wir, durch diese Betrachtung über den rechten Gebrauch des so heiligen Opfers belehrt, mit himmlischer Klugheit uns dasselbe durch wahre Andacht zu einer Quelle deiner Gnaden machen. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Die Kirche drückt in dem Gebote, in welchem sie den Gläubigen auferlegt, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu hören, zugleich auch die Art und Weise aus, wie man der heiligen Messe beiwohnen soll, nämlich mit Andacht. Diese Andacht ist eine zweifache: eine äußere, welche den Leib betrifft, eine innere, welche den Geist beschäftigt. Ich rede nun von der äußeren Andacht, und sage:

- a) worin sie besteht, und
- b) daß sie zur würdigen Beiwohnung der heiligen Messe erfordert werde.

Es ist nicht schwer, sich davon einen Begriff zu machen, zu verstehen,

a) worin die äußere Andacht besteht, mit welcher man dem heiligen Meßopfer beiwohnen soll. Nehmen wir nur das Wort „Andacht“ selbst; es kommt von denken, daran denken, auf etwas bedacht sein. Äußere Andacht besteht also in einem äußerlichen Verhalten, wodurch man zu erkennen gibt, daß man weiß, bei welcher religiösen Handlung man sich befindet; sie besteht in jener Ehrerbietigkeit, welche nicht nur dem Hause Gottes für sich, welche auch der erhabensten Handlung der Anbetung und Lobpreisung Gottes, dem geheimnißvollen Opfer insbesondere geziemt; sie besteht in jener Eingezogenheit, welche der Würde des Ortes, so wie der Würde

der Handlung, die auf dem Altare vor sich geht, angemessen ist. Demnach gehört zur äußeren Andacht eine Stellung und Haltung des Leibes, welche eine innige Verdemüthigung vor Gott, eine reumüthige Erinnerung an seine Sündhaftigkeit, ein aufrichtiger Bußsinn, das Bewußtsein seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott, das Gefühl der kindlichen Dankbarkeit von selbst mit sich bringt. Alle Bewegungen des Leibes, alle Züge des Gesichtes, der Gebrauch der Augen, die man bei Gefühlen der Anbetung an sich hält, oder ruhig auf die äußeren Handlungen des Opfers richtet, der Gebrauch der Hände, die man bei den Empfindungen der Verehrung Gottes faltet, kurz, alle Aeußerungen, die wir durch den Leib machen, müssen bescheiden, ehrerbietig, gottesfürchtig sein, und sowohl zur Entflammung unserer eigenen inneren Andacht, als auch zur Erbauung der neben uns Anwesenden sein und dienen. Die äußere Andacht erfordert auch, daß man sich nach den unter den Gläubigen schon allgemein angenommenen äußeren Andachtsbezeugungen richte, und z. B. bei Ablesung des Evangeliums aufstehe, und sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichne, bei der Wandlung niederkniese, und mit dem öffentlichen Sünder im Evangelium an die Brust schlage. Zur äußeren Andacht gehört auch, daß man sich alles Schwägens, alles vorwitzigen Herum- oder Umschauens enthalte, und daß man mit anständiger Kleidung erscheine, mit einer Kleidung, die eben so weit von Vernachlässigung, als von übertriebener Eitelkeit, Weichlichkeit und modischer Unehrlbarkeit entfernt ist. O daß doch auch unter uns noch jene äußere Andacht und Auserbaulichkeit gefunden würde, welche die ersten Christen gleichsam zu Cherubim im Fleische machte, wovon wir ein schönes Zeugniß in der Befehrungs- und Martirergeschichte des heiligen Cyprian haben. Um in dem christlichen Glauben unterrichtet zu werden, wendete er sich an den heiligen Priester Eusebius. Dieser führte Cyprian nach ertheiltem Unterrichte am folgenden Sonntage in die Versammlung der Gläubigen, und wie ward Cyprian ergriffen, als er aus den Augen der Anwesenden eine solche Ehrfurcht und Frömmigkeit hervorleuchten, und in ihrem ganzen Verhalten eine solche Andacht ausgedrückt sah, daß sie ihm keine Menschen, sondern Engel zu sein dächten. „Ich glaubte,“ sprach er darnach, „die Chöre der himmlischen Männer, der Engel, zu sehen.“ Und saget, Geliebte! leuchtet es euch nicht von selbst ein, fühlet ihr es nicht im eigenen Herzen,

b) daß diese äußere Andacht zur würdigen Beiwohnung der heiligen Messe erfordert werde? Das verlangt ja die Erhabenheit des Opfers selbst, das verlangt die den Anwesenden schuldige Pflicht der Erbauung. Was ist das für eine religiöse Handlung, der man beivohnt, wenn man die heilige Messe hört? Ist sie nicht die feierlichste Anbetung Gottes, ist es nicht die Erneuerung des Opfers, welches Jesus für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat, dasselbe Opfer, welches unsere Versöhnung mit Gott bewirkte, und uns den Zugang zur ewigen Glückseligkeit wieder eröffnete? Christen, bewundert die feierliche Ruhe und Stille, welche die Heiden bei ihren Opfern, die sie den Götzen brachten, beobachteten! Die geringste Störung, welche durch einen Unehrexbietigen gemacht worden, wäre für ein Verbrechen angesehen und bestraft worden. Da Alexander der Große ein Opfer feierte, und einem nahestehenden Fackelträger die herabgebrannte Fackel schon die Hand ergriff, ließ er sich lieber die Hand anbrennen, ohne eine Bewegung oder einen Laut des Schmerzens von sich zu geben, ehe er die Feier der Opferhandlung störte. Also ein Heide! Und wir Christen sollen keine Ehrerbietigkeit, keine Ehrfurcht, keine äußere Andacht bei einem Opfer haben, welches jene Opfer der Heiden so weit übertrifft, daß ich es nicht wage, es mit jenen nur in einen Vergleich zu bringen, da selbst eine solche Vergleichung der Würde und Erhabenheit des heiligen Opfers des neuen Bundes zu nahe treten würde? Welch ein Opfer! Da es Jesus blutiger Weise am Delberge schon angefangen, wirft er sich selbst auf seine Kniee, auf sein Angesicht auf die Erde nieder, um seinem Vater für die ganze Menschheit die schuldige Anbetung zu bringen; wir sehen ihn dann während des ganzen Opfers, das er in seinem Leiden für uns darbrachte, größtentheils ein heiliges Stillschweigen halten. Er wird wirklich als Opfer am Kreuze emporgehoben, und sieh! die ganze Natur gibt durch äußere Zeichen zu erkennen, wie sie von diesem geheimnißvollen Opfer erschüttert sei. Die Sonne verhüllt sich in Dunkel, die Felsen bersten, der Vorhang im Tempel reißt entzwei. Auch die anwesenden Juden und Heiden bezeigen da Furcht und Anbetung; jene schlugen an ihre Brust, diese bekannten den Gefreuzigten als den Sohn Gottes. Und wir allein sollen bei einem Opfer, welches zu unserm Heile die unblutige Erneuerung jenes blutigen Opfers ist, ohne alle Zeichen der Anbetung, der Verdemüthigung, der Furcht Gottes, ohne allen Ausdruck unsers

Glaubens, unsers Vertrauens, unserer Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, wir allein, sage ich, sollen ohne allen äußeren Ausdruck der inneren Empfindung anwesend sein? Mit Recht foderte also die Kirche alle Ehrfurcht für dieses Opfer, und ließ in den ersten Zeiten die noch nicht ganz im Glauben Unterrichteten, die Lasterhaften und Ungläubigen bei der geheimnißvollen Handlung selbst nicht gegenwärtig bleiben, fürchtend, es möchte durch diese dem heiligen Opfer nicht jene Ehrfurcht erwiesen werden, die demselben gebühre; unter den Anwesenden aber wurde strenge Aufsicht gehalten, und die geringste Unehreverbietigkeit durch Ausschließung von der Versammlung und mit zehntägigem Fasten in Wasser und Brod bestraft.

Äußere Andacht erfordert aber auch schon die Pflicht der Erbauung, die man den Anwesenden schuldig ist. „Lasset euer Licht leuchten,“ sprach Jesus, „damit sie euere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.“ Das ist Lehre Jesu. Der heilige Paulus aber ermahnt: „Lasset uns unter einander an das halten, was zur Erbauung dient.“ (Röm. XIV, 19.) „Ein Jeder von uns suche dem Nächsten zu gefallen im Guten zur Erbauung.“ (Ebenđ. XV, 2.) „Wenn ihr zusammenkommet, ... so geschehe Alles zur Erbauung.“ (I. Kor. XIV, 26.) Das ist apostolische Lehre. Man entschuldige sich nur nicht, als könne man im Innern die Andacht haben, ohne sie eben durch Zeichen von außen zu erkennen zu geben. Ich will es geradezu nicht in Abrede stellen; allein die Unterlassung der äußeren Andacht ist größtentheils ein untrügliches Zeichen, daß auch das Herz leer sei vom Feuer der Liebe zu Gott, von den Flammen der Anbetung, von der Gluth der Andacht, weil sich von außen keine Wärme zeigt. Dann aber entspringt die Unterlassung der äußeren Andacht gewöhnlich aus Un- oder Schwachglauben, aus Hoffahrt, Stolz und der leeren Einbildung: die Zeichen der äußeren Andacht gehörten für das ganz gemeine Volk, für einen Menschen von zeitgemäßer Bildung seien sie nicht wohl schicklich; man gebe dadurch nur zu erkennen, daß man sich noch nicht über alte Vorurtheile erhoben habe, und ziehe sich wohl gar den Spott der Aufgeklärten zu. Wo die Unterlassung der äußeren Andacht aus solchen Quellen entspringt, da ist gewiß auch die mindeste Andacht im Herzen, weil es an Glaube und Demuth gebricht und an der richtigen Kenntniß und Ansicht von dem hoch-

heiligen Opfer der Messe. Einem Solchen, der ohne äußere Andacht dennoch Gott würdig anzubeten behauptet, antworte ich mit dem heiligen Paulus: „Du magst wohl trefflich Dank sagen, aber der Andere wird nicht erbaut.“ (I. Kor. XIV, 17.)

O bliebe es nur dabei, aber er wird auch noch geärgert! Geärgert durch die freie Stellung und unanständige Lage des Körpers, aus welcher ungläubiger Stolz, oder gleichgiltige Gedankenlosigkeit hervorleuchtet; geärgert durch das freche Herumschauen, um den Gegenstand der heimlichen Leidenschaft aufzusuchen, und durch Blicke, Winke und Geberden das unreine Feuer zu erkennen zu geben, das in seinem Herzen glüht; geärgert durch das ungescheute Schwätzen und Lachen; geärgert durch das steife Dastehen oder ebenso steife, gezwungene und nur etwas bemerkbare Beugen des Kopfes, wo der gegenwärtige Jesus gebeut, daß alle Kniee sich beugen. Ach! wie Wenige hören die heilige Messe mit jener äußeren Andacht, welche sich dabei ziemt! Nur ein einziger Blick ist hinreichend, durch die so große Rauheit, ja durch so viele Kergernisse, mit Schmerz und Behmuth erfüllt zu werden. Da stehen sie, und achten weder die Heiligkeit des Ortes, noch die Nähe des Altars, noch die Gegenwart Jesu. Diese wenden dem Altare den Rücken zu, Jene lassen ihren Blicken freien Lauf, Diese reden mit leiser, ja mit halb oder ganz lauter Stimme, sie eröffnen sich Neuigkeiten, fragen einander, wo sie sich Nachmittag zum Vergnügen einfinden wollen; Jene mustern an den Kleidern Farbe, Zuschnitt und den neuen Geschmack, oder haben an ihren eigenen Kleidern zu puzen, zu ziehen und zu richten. Da treten Andere in die Kirche ein, aber ohne Ehrfurcht und mit einem Geräusche und mit einem Gepolter und Gestampfe, daß dadurch alle Ruhe gestört und die Andacht der Versammelten unterbrochen wird. Um keusche Ohren nicht zu verletzen, schweige ich von dem ärgerlichen Aufzuge mancher Frauensperson, welche vergessen hat, daß Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit zwei Tugenden seien, die sie selbst im Ballhause nicht ablegen dürfe. Es kommt zum heiligen Augenblicke im heiligen Opfer, zur Wandlung, und wie Wenige zeigen, daß sie glauben! Viele beugen kaum ein wenig das Haupt, Viele bezeichnen sich zwar mit dem heiligen Kreuzzeichen und klopfen an die Brust, aber so schnell, so verborgen, als schämten sie sich des Zeichens ihres Heiles, dieses Zeichens der Buße, und sie schämen sich dessen in der That; was soll ich sagen? Jene, die sich eben nicht

in den Stühlen befinden, halten sich für entschuldigt, niederzuknieen, und selbst die jungen Leute aus dem gemeinsten Stande haben diese äußere Anbetung schon vergessen oder fühlen sich zu vornehm vor dem gegenwärtigen Jesus, unserem Heilande, einst unserem Richter, auf ihren Knieen anzubeten. Was sage ich von Allen diesen, welche die äußere Andacht beim heiligen Messopfer unterlassen? Sie erfüllen nicht nur nicht das Gebot der Kirche, sie umstehen vielmehr den Altar, wie die Juden um das Kreuz herumstanden, Jesus auszuhöhen, seiner zu spotten, ihn zu lästern und zu verlachen, sein Blut mit Füßen zu treten. Das sei ferne von uns! Lasset uns vielmehr mit der äußeren Andacht auch die innere verbinden.

II.

Ohne innere Andacht wäre die äußere eine bloße Schale ohne Kern, ein todter Körper ohne Geist, eine Hülle ohne Wesen, ein Lippendienst, wovon Jesus sagt: „Dieses Volk ehrt mich bloß mit den Lippen, ihr Herz ist weit von mir.“ Die innere Andacht muß also nothwendig mit der äußeren in Verbindung gebracht werden, sie muß das Leben, die Seele der äußeren Andacht sein. Worin besteht aber die innere Andacht, mit der uns die Kirche dem heiligen Messopfer beizuwohnen besteht? Sie besteht

a) in der Versammlung des Geistes; und

b) in solchen inneren Empfindungen, welche zunächst auf das heilige Messopfer Bezug haben.

Jede wahre Andacht, und besonders die während der heiligen Messe, besteht

a) in der Versammlung des Geistes. Der Geist ist aber versammelt, wenn alle seine Kräfte nur mit einem und dem nämlichen Gegenstande beschäftigt sind, und keine Geisteskraft auf einen andern Gegenstand gerichtet ist. Die Hauptkräfte des Geistes sind: Gedächtniß, Verstand, freier Wille. Diese Geisteskräfte sind in Beziehung auf das heilige Messopfer versammelt, wenn das Gedächtniß dem Verstande nur heilige Begebenheiten aus dem Leben Jesu, oder Religionsgeheimnisse, oder Wahrheiten des ewigen Heiles zur Betrachtung hinstellt, und wenn der freie Wille sein Wohlgefallen an der Betrachtung dieser heiligen Begebenheiten, dieser Geheimnisse und dieser Wahrheiten des Heiles findet. Der Verstand soll aber, um nicht auszuschweifen, sich nicht mit eiteln Grübeleien, mit Unter-

suchung der Geheimnisse, wozu er keine Befugniß hat, mit selbstgefälligen Deutungen der Heilswahrheiten abgeben, sondern er muß mit Demuth annehmen, was er zu begreifen nicht im Stande ist; der Wille hingegen muß bereit sein, Alles gerne zu vollziehen, und Allem zu gehorsamen, was die Glaubensgeheimnisse und Heilswahrheiten an ihn für Ansprüche machen. Ich zeige euch wieder einen bei der heiligen Messe im Geiste versammelten Christen.

Er begibt sich mit frommen Gesinnungen in die heilige Messe, da bittet er Gott um die Gnade der Versammlung des Geistes, und entfernt nun gleichsam aus seinem Herzen das Andenken an seine häuslichen Geschäfte, Sorgen und Arbeiten. Da will er allein seinem Gott und seinem Seelenheile abwarten. Nun fängt er an, sich an alle von Gott empfangenen Wohlthaten zu erinnern, sein Gedächtniß führt ihn von einer zu der andern, es schweift nicht auf Dinge aus, welche zur Andacht nicht gehören. Es stellt ihm die vorzüglichsten Gnaden seiner Erschaffung, Erlösung und Heiligung vor, es erinnert ihn an das Elend, welchem sich der Mensch durch die Sünde preisgegeben, und an die Barmherzigkeit, mit welcher sich Gott um die Menschen wieder angenommen hat. Dabei denkt er nun an die gnadenreiche Menschwerdung des Sohnes Gottes, an sein mühevolltes Leben auf der Erde, an seine Liebe zu den Sündern, um sie zu bekehren, an sein Leiden und seinen Tod, und stellt nun so seine Betrachtungen an über Gottes unendliche Gerechtigkeit, der nicht anders, als durch Vergießung des Blutes seines eigenen Sohnes versöhnt werden konnte. Statt sich in Grübeleien einzulassen, betet er die Liebe des Vaters zu den Menschen an, der selbst seines eingebornen Sohnes nicht schonte, um uns selig zu machen, und führt sich zu Gemüthe, was die Sünde für eine Beleidigung Gottes, für ein großes Uebel sein müsse. Sofort entstehen in ihm Gedanken über seine eigene Sündhaftigkeit, theils über seine schon begangenen Sünden, theils über seine Schwachheit, wodurch er immer neuen Sünden ausgesetzt ist, und fängt an, seinen Gewissenszustand zu erforschen, seine Sünden zu bereuen, um Barmherzigkeit zu beten, und betrachtet dann die Gnadenmittel, welche uns Jesus an die Hand gibt, dem Rückfall in die Sünde vorzubeugen; er macht die kräftigsten Entschließungen, sie zu gebrauchen, und im Geiste Jesu, der ein Geist der Buße ist, zu leben. Er erhebt sich im Geiste über diese Welt, und betrachtet die Verheißungen der ewigen Glück-

seligkeit, die ewigen Wohnungen, welche einst unsere Erbschaft sind, und uns überschwenglich vergelten die Leiden und Trübsale dieser Erde. Darum, wenn dem im Geiste versammelten Christen auch seine irdischen Angelegenheiten vor Augen schweben, wenn seine Sorgen ihn bestürmen, seine Leiden und Trübsale ihm schwer auf's Herz fallen, er wird dadurch nicht aus der Fassung des Geistes gebracht, sondern er fängt an, Alles dieses Gott anheimzustellen, aufzuopfern, und um Kraft und Stärke, um Geduld und Muth zu bitten. Sehet, Geliebte! so ist die Versammlung des Geistes beschaffen, mit welcher ein wahrer Christ dem heiligen Meßopfer beizwohnt. Diese Geistesversammlung fehlt freilich demjenigen, und muß ihm fehlen, der ganz von der Welt eingenommen und erfüllt ist mit Hinausdenken an sein Hauswesen, an seine Geschäfte im Handel und Wandel, an seine Vergnügungen und Gesellschaften; aber es fehlt ihm eben deswegen auch an der erforderlichen inneren Andacht, und er kann nicht sagen, er habe dem heiligen Meßopfer beigewohnt, wie es die Kirche vorschreibt und das eigene Heil seiner Seele verlangt.

Nun gibt es aber Viele, welche wenigstens glauben, sie hätten die rechte Andacht bei der heiligen Messe, während sie dieselbe doch nicht haben. Das sind Jene, welche die heilige Messe wohl mit ihrem Gebete begleiten, ja Gebete über Gebete verrichten, aber keine solchen Gebete, die mit dem heiligen Meßopfer übereinstimmen; sie haben zwar viele Gebete verrichtet, aber nicht jene innere Andacht gepflogen, welche zur Anhörung der heiligen Messe erforderlich ist; diese verlangt

b) solche innere Empfindungen, welche auf das heilige Meßopfer Bezug haben. Welche Empfindungen wir bei der heiligen Messe haben, welche innere Andachten wir da verrichten sollen, hat Jesus uns selbst vorgeschrieben, und der heilige Paulus hat uns wieder darauf hingewiesen. Als Jesus dieses unblutige Opfer einsetzte, sprach er: „Dieses thuet zu meinem Andenken;“ und der heilige Paulus macht die Korinther darauf aufmerksam, wenn er sagt: „So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden.“ Was sind es also für Empfindungen und Andachten, die wir nach diesem Befehle Jesu, nach dieser Ermahnung Pauli bei der heiligen Messe haben und anstellen sollen? Alle unsere Empfindungen und Gebete sollen vorzüglich auf Jesus, unseren Herrn und Erlöser, abzielen, auf die Wohlthat unserer Erlös-

sung, die wir durch seinen Tod am Kreuze erhalten haben, auf seine Liebe, die er uns durch sein Leiden und Sterben bezeugt hat. Es gibt keine größere Liebe, als die desjenigen, der sein Leben dahingibt. Unsere Andacht soll sich da mit den Verdiensten beschäftigen, deren wir durch das Blut Jesu theilhaftig geworden; in den Gebeten, die wir da verrichten, sollen wir unseren Glauben an Jesus, unser Vertrauen auf ihn, unsere Liebe zu ihm, unsere Danksgiving für seine Erlösung, die er uns ausgemittelt hat, ausdrücken. In diesem Opfer hat Jesus für uns Gott, dem himmlischen Vater, für unsere Sünden genuggethan, in diesem Opfer hat er ihn für uns würdig angebetet, ihn wirksam für uns gebeten, ihm für seine Liebe gedankt; da ist also der Sohn Gottes, der sich für uns aufgeopfert hat; da ist der Sohn Gottes, den wir nun Gott wieder aufopfern sollen als Versöhnungs-, Anbetungs-, Bitt- und Dankopfer; da ist der Sohn Gottes, mit welchem wir uns selbst Gott aufopfern sollen. Es geziemt sich also, daß man den Priester mit den Gebeten begleite, daß die Gebete, die man verrichtet, mit den Gebeten der Kirche übereinstimmen. Aber was sind es oft für Gebete, welche da verrichtet werden? Gebete, an die man sich einmal gewöhnt hat, Gebete, die man sich selbst aus besonderer Andacht auferlegt hat, Gebete, die man sonst unter Tags oder außer der Messe zu beten hätte, als das Morgengebet, oder Tageszeiten von der allerseligsten Jungfrau, oder Lobsprüche auf einen Heiligen. Geliebte! ich bilde alle diese Andachten, aber bei der heiligen Messe soll ja nur Jesus der Gegenstand unserer Andacht sein: Dieß thuet zu meinem Andenken. Aber soll man denn bei der heiligen Messe die Heiligen nicht verehren, ihrer nicht gedenken? werdet ihr einwenden. Allerdings, Geliebte! kann und darf es auch geschehen, die Kirche thut es selbst; aber ihr müßet es dann im Geiste der Kirche thun. Die Kirche verehrt die Heiligen in der Messe nur durch das eine und andere kurze Gebet, alle übrigen Gebete sind Uebungen der Demuth vor Gott, der Aufopferung des Todes Christi, der andächtigsten Danksgiving und Bitte, Alles meldet die Wirkungen des geopfertem Leibes und Blutes Christi. Ja, laßt uns auch der Heiligen gedenken, aber damit sie ihre Anbetung mit unserer Anbetung vereinigen, damit sie mit uns das göttliche Lamm lobpreisen, und ihm mit uns Dank sagen für die überschwengliche Gnade und Kraft seines Blutes, die ihnen so reichlich zugeflossen ist; rufen wir sie an, aber daß

sie für uns bitten, daß auch uns die Kraft des Blutes Jesu reichlich zufließen möchte.

Fasset nun, Geliebte! nach diesem ertheilten Unterrichte auch euere Vorsätze! Findet ihr euch bei dem heiligen Opfer der Messe ein, so pfleget daselbst auch die von der Kirche verlangte Andacht, die äußere sowohl als die innere. Alles sollte da an euch die tiefste Ehrfurcht anzeigen. Euere Augen seien in sich gezogen, euere Hände gefaltet, euere Kniee gebeugt, euere Geberden seien bescheiden, die Haltung des ganzen Leibes demüthig; verursachet kein unnöthiges Geräusch, daß feierliche Ruhe und Stille herrsche beim anbetungswürdigen Opfer. Euer Geist aber sei gesammelt, beschäftigt mit den heiligsten Betrachtungen. Begleitet den Priester mit euren Gebeten, aber mit solchen Gebeten, welche auf das heilige Opfer gerichtet sind, mit Gebeten, welche Jesus, den Heiland und Erlöser, zum Gegenstand haben; ihn opfert auf dem Vater im Himmel, mit ihm opfert euch selbst, und das heilige Opfer der Messe wird euch eine Quelle himmlischer Gnaden werden, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Amen.

Neunundsechzigste Unterweisung.

Die Pflicht, Gottes Wort zu hören.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn *).

„Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wie er in Mitte der Lehrer saß, und sie fragte.“ Luf. II, 46.

Das war wohl seit langer Zeit ein heißes Verlangen, das tägliche Gespräch in der heiligen Familie zu Nazareth: Wenn doch endlich jenes Jahr herankommen würde, wo wir auch unser göttliches Kind mit nach Jerusalem hinaufführen könnten, damit es

*) Diese und die beiden folgenden Unterweisungen geben wir hier bei, da sie der Zusammenhang hieher setzt.

Theil nehme an dem großen Osterfeste! — dieß war vorzüglich seit dem letzten, dem angefangenen zwölften Jahre Jesu die tägliche Unterhaltung der heiligen Familie. Joseph und Maria erzählten schon vorläufig dem heiligen Knaben Vieles von dem großen Osterfeste, von den Opfern im Allerheiligsten, und Jesus hörte mit wunderbarer Theilnahme seine jungfräuliche Mutter und seinen Nährvater Joseph. Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt; Jesus, ein Kind des Gesetzes, die Stunde, nach der heiligen Stadt auf's Osterfest zu ziehen, war da, und die heiligen drei Personen traten die Reise an mit dem Psalme der Sehnsucht: „Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen in das Haus des Herrn.“ (Ps. CXXI.)

Um von Nazareth nach Jerusalem zu kommen, brauchte man wenigstens vier Tage. Der Weg dahin war keine angelegte Straße, er war rauh und uneben, und wechselte ab mit hohen Gebirgen, schroffen Felsen und tiefen Thälern. Die Witterung betreffend, so fiel gerade um jene Jahreszeit am Morgen starker Thau, die Nächte waren kalt, die Herbergen schlecht bestellt; bei der Menge der wallfahrenden Israeliten fanden um diese Zeit Viele gar kein Obdach, und die Lebensmittel waren auf dem Wege sowohl als in Jerusalem überaus theuer. Diese Umstände hätten wenigstens Maria abhalten können, nach Jerusalem zu gehen, denn das Frauenvolk war von diesem Gesetze ausgenommen; diese Umstände hätten auch Maria und Joseph bewegen können, den göttlichen Knaben zu Hause zu lassen, weil die Reise für ihn noch zu beschwerlich war, oder weil ihnen die Reise ohne den Knaben weniger beschwerlich und minder kostspielig geworden wäre. Allein — auf dem Feste wurde das Gesetz abgelesen, die Propheten erklärt, die heiligen Schriften aufgeschlagen und ihr Inhalt verkündet, es wurden die großen Versöhnungsoffer dargebracht. Dieß war für Maria Ursache genug, jede Beschwerde der Reise zu überwinden. War sie ja die demüthige Magd des Herrn, welche Alles in ihrem Leben nach dem Worte ihres Herrn und Gottes einrichten wollte; es war ihr nicht genug, das Gesetz selbst lesen zu können, es selbst zu verstehen, es gebrach ihr nicht an Einsicht dazu; sie wollte den Glauben und die Pflichten ihrer heiligen Religion aus dem Munde der Priester, der dazu bestellten Schriftausleger selbst hören. Das sah sie nicht nur für ihre Pflicht, das sah sie auch für ihr größtes Vergnügen an. Wenn



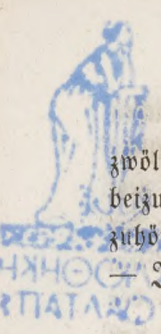
gleich schon im zwölfjährigen Jesus die Weisheit seiner göttlichen Natur hervorleuchtete, so wollten Maria und Joseph doch das göttliche Kind von keinem Geseze freisprechen, welches jeden Israeliten verbindlich machte, sich eine gehörige Kenntniß von dem Inhalte der heiligen Schriften zu verschaffen. Jesus selbst machte sich zu diesem Geseze verbindlich, und wir sehen heute, mit welchem Eifer er der Erklärung der heiligen Schriften im Tempel beiwohnt, wie er voll Aufmerksamkeit zuhört, voll Lernbegierde nach dem Sinne der heiligen Schriften forscht; nicht genug kann er dieser Liebe, diesem Hunger nach der Kenntniß des Gesezes thun — er läßt selbst seine Aeltern abreißen, und weist noch drei Tage unter den Priestern und Lehrern; er sieht es für sein nothwendigstes Geschäft an. „Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ antwortet er seiner jungfräulichen Mutter und seinem Nährvater, da sie ihn nach dreitägigem kummervollen Suchen im Tempel fanden.

Was ich wohl aus dem Gesagten für einen Schluß, für eine Anwendung auf uns ziehen werde? Das liegt vor Augen. Wenn diese heilige Familie nach Jerusalem zog, um sich im Geseze ihrer Religion unterrichten zu lassen, wenn Joseph das Gesez achtete, Maria sich bei den größten Beschwerden für dazu verbunden ansah, und Jesus selbst mit solcher Demuth, mit solchem Eifer der Gesezeserklärung beiwohnte — wie? fließt nicht natürlich daraus, daß ein jeder Christ schuldig sei, sich die gehörige Kenntniß seiner Religion zu verschaffen, und zwar nicht auf eine ihm beliebige Weise, etwa durch eigenes Lesen der heiligen Schriften, sondern durch Anhören des lebendigen Wortes Gottes, durch einen Unterricht, der aus dem Munde der von Gott dazu berufenen und vom heiligen Geiste geleiteten Priester kommt? Da nun Jesus seine Priester eben so sandte, wie ihn der Vater sandte, da er die Menschheit durch seine Lehre vom Irrthume zur Wahrheit brachte, und die Priester ein Gleiches zu thun da sind, so wird wohl jeder Christ verbunden sein, diese Lehre anzuhören. Der Inhalt unserer heutigen Betrachtung ist also folgender:

Jeder Christ, — weß Namens und Standes er auch sein mag, hat die Pflicht, das Wort Gottes anzuhören.

Die Beweise für diese Behauptung ziehe ich:

aus der heiligen Schrift, I. Theil, und dann
aus den Aussprüchen der Kirche, II. Theil.



Jesus! der du dich selbst dem Gesetze unterzogen, schon als zwölfjähriger Knabe der Auslegung der heiligen Schrift mit Demuth beizuwohnen, gib uns die Gnade, die Pflicht, das Wort Gottes anzuhören, recht zu erkennen, und sie in eifrige Ausübung zu bringen. — In deinem Namen fahre ich fort, o Jesus!

I.

Jeder Christ, weß Namens und Standes er auch sein mag — hat die Pflicht, das Wort Gottes anzuhören. Dieß ist eine Behauptung, die ich in der Vernunft und in der heiligen Schrift gegründet finde. Es ist ja außer allem Zweifel, daß Gott uns Alle, sowohl den Hirtenknaben, als den Fürsten auf seinem Throne, zu etwas Besserem erschaffen hat, als für diese Erde, und für diese — in Betracht der Ewigkeit — spannlange Zeit. Unser Ziel und Ende ist der Himmel — die ewige Seligkeit. Noch sind wir aber nicht in dem Himmel; das müssen Manche bitter empfinden; die Sünde hat uns aus demselben geschlossen; damit aber noch nicht genug: sie hat uns auch mit Blindheit geschlagen, so daß wir ohne außerordentliche Beihilfe den Weg in den Himmel nicht mehr finden können. Mit diesem Ausschlusse aus dem Himmel sind nun alle Adamskinder gestraft, mit dieser Blindheit sind alle geschlagen. Wohl haben die Weisen der alten und neuen Zeit gar Manches und unter diesem gar Vieles höchst unweise ausgedacht, wie der Mensch seine höchste Bestimmung, die Seligkeit, erreichen könne; aber sie erfragten es denn doch bei ihrer Vernunft nicht, was sie selig machen könne; Einer widersprach dem Andern; bald sahen sie sich Alle miteinander durch ihre Vernunft betrogen. — Einer — und der scheint mir der weiseste darunter zu sein — Sokrates mit Namen — bekannte am Ende: er wisse jetzt wenigstens so viel, daß er nichts wisse. Einerseits fordert uns die Vernunft auf, nach der Wahrheit zu forschen, anderseits sagt sie uns auch, daß wir bei ihr wenig erfragen können, am wenigsten, was uns gerade am nothwendigsten wäre, wie wir Gott wohlgefallen und die verlorne Seligkeit wieder erlangen können; da wir nun von der Vernunft über diese so wichtigen Fragen keine Antwort erhalten, und wir denn doch nicht ewig zu Grunde gehen wollen, so finde ich es eben höchst vernünftig, weiter umzufragen, ob wir denn nirgends die Wahrheit, den Weg und das ewige Leben finden mögen. Sieh! da steht ein Mann vor uns —

sein Angesicht ist so erhaben, sein Blick so himmlisch, seine Reden so herzensschlagend, seine Werke nur Wunder; der sagt nun zu uns: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wie, sollten wir seinen Worten nicht glauben, müssen wir uns nicht genauer in seiner Lehre unterrichten, ist es nicht vernünftige Pflicht, ihn zu hören? Dieser Mann ist aber Jesus, seine Lehre gibt uns nun Alles zu erkennen, was wir für unser Heil zu wissen nothwendig haben. Sie sagt uns, was wir glauben, hoffen und lieben und thun müssen, wenn wir Gottes Wohlgefallen erlangen wollen; sie macht uns mit dem Wege bekannt, auf dem wir zu Gott gelangen; sie lehrt uns die Mittel, die wir anwenden müssen, damit wir selig werden — seine Lehre bewahrt uns vor allem Irrthume, stärkt uns, wenn wir schwach werden, tröstet uns, wenn wir leiden, ermuntert uns zum Guten; sie läßt uns in keinem Zweifel über unsere Ewigkeit. Wie? ist es nicht vernünftig, zu Jesus in die Schule zu gehen? ist es nicht Pflicht für Alle, sein Wort anzuhören, da Himmel und Erde vergehen, aber sein Wort ewig bestehen wird? Welcher Weise darf seine Weisheit mit der Weisheit Jesu messen? Und diese Lehre, dieses Wort predigen seine Priester. Die Pflicht bleibt also unverändert, das Wort Gottes von den Priestern zu hören, weil es das unveränderte Wort Jesu Christi ist; denn „nicht ihr seid es,“ sprach Christus zu den Aposteln, „die ihr redet, sondern der Geist.“

Da sich nun Gott durch seinen Sohn geoffenbart hat, so ist es nicht nur vernünftig, ihn zu hören, und in seiner Lehre sich unterrichten zu lassen; es ist einmal auch der ausdrückliche Befehl Gottes, des himmlischen Vaters selbst. Schon da Jesus sich taufen ließ, stieg der heilige Geist in Gestalt einer Taube über ihn herab und eine Stimme ließ sich vernehmen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Wie? sollte nun Gott kein Wohlgefallen haben, wenn wir gerne bei seinem geliebten Sohne zusprechen, wenn wir ihn hören? Nicht nur ein Wohlgefallen hat Gott daran, darum hat er ihn ja gesandt, daß wir ihn hören — er gibt uns auch den ausdrücklichen Befehl dazu. Dort, als die lichte Wolke ihn vor den Augen seiner Apostel in Mitte des Moses und des Propheten Elias verklärte, sprach Gott: „Dieß ist mein geliebter Sohn... den sollt ihr hören.“ Haben wir hier nicht den ausdrücklichen Befehl Gottes, Jesus zu

hören? Entschuldigen, als könnten wir ihn nicht mehr hören, weil er schon in seine Herrlichkeit eingegangen ist — entschuldigen dürfen wir uns nicht; denn Jesus sagt ja selbst von seinen Aposteln, und was er von diesen sagt, sagt er auch von ihren Nachfolgern: „Wer euch höret, höret mich.“

Jene also, welche so selten einem Worte Gottes beiwohnen, mögen sehen, wie sie sich einmal über die ausdrücklich von Gott aufgelegte, aber vernachlässigte Pflicht, das Wort Gottes zu hören, verantworten. Diese Pflicht spricht Jesus selbst an mehreren Orten aus. Da Jesus seine Apostel sendet mit dem Auftrage: „Gehet hin 2c.,“ legt er gewiß auch Allen die Pflicht auf, sie anzuhören; oder wenn Jesus keine Pflicht daraus machen wollte, seine Apostel anzuhören, warum gibt er ihnen den wohl zu beherzigenden Auftrag: „Wenn Jemand euch nicht aufnehmen und euere Rede nicht anhören wird, so gehet von da hinaus und schüttelt den Staub von eueren Füßen ab zum Zeugnisse wider sie“? (Matth. X, 14. Mark. VI, 11.) Gleiche Bewandniß hat es mit jenem Ausspruche Jesu: „Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen (nicht) geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“ (Joh. XV, 22.) Wenn die Juden keine Pflicht gehabt hätten, Jesus anzuhören, und nach seinen Worten zu handeln, so würde er es ihnen auch nicht zur Sünde gerechnet haben, daß sie ihn nicht hörten. Mögen nun Jene, die das Wort Gottes verschmähen, zusehen, wie sie sich von ihrer Sünde vor Gott entschuldigen. Wer aber auf sein Heil bedacht ist, der wird selbst auch in den liebevollen Ermahnungen des Herrn, seine Stimme zu hören, eine unerläßliche Pflicht finden, das Wort Gottes anzuhören: dort, wo er sich den guten Hirten nennt, wo er von den Schafen spricht, die er in seinen Schaffstall führt, sagt er: „Sie werden meine Stimme hören.“ (Ebd. X, 16.) Sollten wir hierin nicht den Willen unseres Heilandes erkennen, daß wir seine Stimme hören sollen?

Nur zwei Beispiele führe ich an, um die Pflicht, das Wort Gottes zu hören, noch näher zu zeigen. Ein Weib pries die Mutter Jesu selig; Jesus aber sprach: „Ja, selig viel mehr, die Gottes Wort hören, und es beobachten.“ Jesus gab mit dem Worte „Ja“ zu, daß Maria darum selig zu preisen sei, weil sie seine Mutter wäre; aber nach der Auslegung des heiligen Thomas

von Aquin bedeutet das Wörtlein „quinimo“ „vielmehr,“ das Jesus beilegte, daß Maria nur darum ihre Seligkeit verdiene, weil sie auch Jesus durch den Glauben angenommen habe, und das Wort Gottes in ihrem Herzen bewahre. „Die mütterliche Unverwandschaft,“ sagt der heilige Augustin, „hätte Maria nichts genützt, wenn sie Christus nicht auf eine glückseligere Weise auch im Herzen als unter dem Herzen getragen hätte. Magst du dich auch einen Christen nennen, wenn du Christi Wort nicht hörst, so wirst du die Thüre zur Seligkeit nicht finden.“ Sieh, wie Jesus sein göttliches Wort durch seine Jünger geehrt wissen will! Er stürzt den verfolgenden Saulus auf dem Wege nach Damaskus vom Pferde und beruft ihn zu seinem Jünger; er gibt ihm hier nicht selbst Unterricht, sondern sagt: „Geh' in die Stadt, dort wird dir gesagt werden, was du thun sollst; und der Herr sandte ihm dort seinen Jünger Ananias, durch den Paulus Unterricht in der Lehre Jesu empfing.“

Aus allen diesen angeführten Stellen können nun meine Zuhörer selbst schließen, daß es Pflicht sei, das Wort Gottes zu hören. Dieses Wort, meine Lieben! muß uns kräftig machen gegen alle Irrlehren, indem es uns im wahren Glauben unterrichtet; es muß uns zum Gehorsame gegen den Willen Gottes ermuntern, indem es uns mit dem Ziele unserer Hoffnung und Erwartung bekannt macht; es muß uns zur Liebe entzünden, in der wir allen Versuchungen der Welt widerstehen. Darum ruft uns in diesem gefährvollen Kampfe des Lebens der heilige Paulus zu: „Vor Allem ergreife den Schild des Glaubens.“ Der Glaube aber kommt durch das Hören. „Nehmet also den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist.“ Zu diesen Aufforderungen, das Wort Gottes zu hören, zu diesen Verpflichtungen durch die Vernunft, durch die eigenen Worte des himmlischen Vaters und Jesu, seines Sohnes, kommt aber auch noch die Kirche mit ihren Anordnungen und Entschlüssen. In der Nacht, die ihr Jesus gegeben, verbindet auch sie uns, das Wort Gottes zu hören. Dieß wollen wir vernehmen im zweiten Theile.

II.

Jeder Christ — weß Namens und Standes er ist — hat die Pflicht, das Wort Gottes anzuhören. Wie ich zum Beweise meiner

Behauptung aus der heiligen Schrift nur die allernöthigsten Stellen angeführt habe, so will ich denn auch aus den Beschlüssen der Kirche, nur aus dem einen und dem andern Beschlusse, meinen Beweis weiter zu führen suchen.

Die Kirche zeigt in ihren Verordnungen und Beschlüssen, daß sie die Anhörung des Wortes Gottes nicht nur für eine höchst wichtige Sache halte, sondern für eine Sache, an der Alles gelegen, die allein noch im Stande ist, einen Menschen selig zu machen, wenn auch alles Andere nicht fruchten will! —

In den ersten Zeiten der Christen durfte kein Christ getauft werden, wenn er zuvor in den nöthigsten Heilswahrheiten nicht unterrichtet war, und dann mußte er noch einen Bürgen haben, daß er sich ferner unterrichten lasse; daher kamen die Taufpathen. Bevor ein Katechumene, ein Solcher, der ein Christ werden wollte, die Taufe empfing, durfte er weder die heiligen Sakramente empfangen, noch bei dem Geheimnisse der heiligen Messe gegenwärtig sein. Aber bei der Erklärung der heiligen Schrift durften und mußten sie dasein, weil man die Anhörung des Wortes Gottes für unumgänglich nothwendig hielt, so Jemand zum Glauben und durch den Glauben zur Seligkeit gelangen wolle. Fast dieselbe Bewandniß hatte es mit Denjenigen, die in eine Kirchenbuße versielen, sie durften bei dem Geheimnisse der heiligen Messe nicht gegenwärtig sein, aber an der Thüre durften sie so lange stehen bleiben, bis der Vortrag des göttlichen Wortes vorüber war, dann mußten sie gehen. Weder Getaufte noch Ungetaufte, weder Büsser noch mit dem Kirchenbanne Belegte schloß je die Kirche von dem Worte Gottes aus, weil sie dasselbe für jenes Mittel ansieht, welches die Gerechten erhält, die Schwachen aufrichtet, die Unwissenden belehrt, die Sünder zur Reue und Buße bringt. War ja selbst auch im Tempel zu Jerusalem ein Vorhof der Heiden, wo sogar denen, die nicht Juden waren, die heiligen Schriften vorgelesen wurden. Das lebendige Wort ist immer für das sicherste Mittel gehalten worden, die wahre Erkenntniß Gottes zu erhalten und zu verbreiten.

In der großen Kirchenversammlung zu Rom im Lateran hat Papst Innozentius III. im Namen der ganzen Kirche also erklärt: „Unter allen Heilsmitteln, welche das Christenvolk zur ewigen Seligkeit befördern müssen, wissen wir, daß die Nahrung des göttlichen Wortes am allermeisten nothwendig sei.“ (Conc. Lat. c. 10.) Der

vierte Kirchenrath zu Karthago ließ einhellig gegen Jene, die vor geendigtem Worte Gottes aus der Kirche abtreten würden, die Strafe der Excommunication und des öffentlichen Kirchenbannes ergehen. Die Kirchenversammlung von Agatho hat befohlen, daß die Bischöfe diejenigen Christen mit öffentlichen Bußen in der Kirche belegen sollten, welche sich vor der Auslegung des Evangeliums entfernten.

Die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient rechnet die Anhörung des Wortes Gottes nicht unter die freigestellten Werke, sondern unter die gebotenen Pflichten. Daher erinnert sie alles Ernstes: *Teneri unumquemque parochiae suae interesse ad audiendum verbum Dei.* (Sess. 24. c. 4. de Reform.) Ein Jeder soll gehalten sein, in seiner Pfarrkirche zur Anhörung des Wortes Gottes anwesend zu sein.

Diese angeführten Zeugnisse, die sich leicht aus allen Jahrhunderten beibringen ließen, was sagen sie anders, als daß jeder Christ die Pflicht auf sich habe, das Wort Gottes zu hören? Hieraus mag sich nun ein Jeder entnehmen, ob es freier Wille oder Pflicht sei, das Wort Gottes zu hören, ob er es sich, wenn er das Wort Gottes nachlässiger Weise versäumt, einmal vor dem zu verantworten getraue, der da gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden.“ Ich fürchte, wer jetzt die Stimme des guten Hirten in seinen abgesandten Priestern nicht hört, dessen Stimme wird auch der gute Hirte nicht hören. Das Wort Gottes ist einmal ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes, und seine Religion auch öffentlich zu bekennen, ist jeder Christ bei Verlust seiner Seligkeit schuldig.

Möchten sich von der nun bewiesenen Behauptung doch Jene überzeugen, welche sich selbst betrügen und sagen, sie könnten sich selbst zum Guten ermuntern, könnten selbst erbauliche Bücher lesen, wodurch sie im Glauben gestärkt, zum Guten angetrieben, in der Wahrheit erleuchtet würden. Solchen muß ich sagen, was der heilige Augustin in seinem Buche von der christlichen Lehre schreibt: *Non entemus Deum, ut nolimus praedicantem hominem audire.* — Geliebte! laßet uns Gott nicht versuchen, als würden wir durch ihnogleich erleuchtet, so daß wir uns weigern, die Predigt eines Menschen anzuhören. In dem lebendigen Worte Gottes liegt die besondere Kraft seines Segens, die obfliegende Gnade, wie der

Psalmist (Ps. LXVII, 34.) verkündet: „Gott wird seiner Stimme die Stimme der Macht, der Gewalt geben.“ Von dem Worte Gottes bekennen die versammelten Väter zu Mainz einhellig: „die Gnade Gottes wirke theils durch verschiedene andere Mittel, theils aber und ganz vorzüglich in der Verkündigung des göttlichen Wortes die Bekehrung des Menschen.“ Dasselbe sagt auch der heilige Ambrosius in seinem Buche vom Paradiese: „Bei diesen ist noch ein Mittel zur Besserung, die das Wort Gottes hören.“ Darum hält der heilige Chrysostomus die Anhörung des göttlichen Wortes für die Seele so nothwendig, wie den Genuß des Brodes für den Leib. —

Wer soll sich nun nach dieser Betrachtung freiwillig und ohne Noth der Anhörung des göttlichen Wortes entziehen, ohne sich einer Verantwortung auszusetzen?

Lasset uns noch einen Blick auf die Geschichte im heutigen Evangelium zurückwerfen. Die heiligsten drei Personen reisen nach Jerusalem in den Tempel, um dort der Auslegung des Gesetzes beizuwohnen, die heiligen Schriften verkünden zu hören. Das Gesetz verband alle Israeliten männlichen Geschlechtes zu dieser Reise. Sie waren ja das einzige Volk, welches die rechte Erkenntniß Gottes hatte, sie waren aber umgeben von Heiden, und der Gefahr ausgesetzt, zum Un- und Aberglauben verführt zu werden. Darum sollen die Männer, die Familienhäupter sich nach Jerusalem begeben, um sich dort gründlich in ihrer Religion unterrichten zu lassen; sie sollen dann in ihren Familien wieder die Gebote Gottes lehren, und aufrecht erhalten, sollen durch ihre Standhaftigkeit im Glauben erbauen und ermuntern Weib und Kind und Alles, was im Hause lebt. Sehet doch, wie auch christliche Familienväter sich die rechte Erkenntniß ihres Glaubens im Tempel holen und zu Hause dann die Stütze ihrer Religion sein sollen. Maria, obgleich vom Gesetze entbunden reist mit nach Jerusalem, aus Verlangen nach der Verkündigung der Gebote. Welch eine Aufforderung für die christlichen Haus- und Familienmütter, sich gleichfalls im Tempel des Herrn bei dem Worte Gottes einzufinden, damit sie für sich und ihre Untergebenen den Segen Gottes durch Frömmigkeit erhalten! Der zwölfjährige Knabe geht mit seinen Aeltern, sie nehmen ihn mit zum Hören des Gesetzes trotz aller Reisebeschwerden. Wie könnte die Aufforderung an die Aeltern noch deutlicher sein! O sehet hin, wie Joseph und Maria

den göttlichen Knaben in ihrer Mitte führen, und laßet euch nicht lange bitten, nicht lange ermahnen oder wohl gar zwingen, euere Kinder in die Kirche zur Christenlehre oder in die Schule zum heiligen und heilsamen Unterricht zu schicken! Pflicht ist es für alle Christen, das Wort Gottes zu hören, Pflicht für die Kinder und ihre Aeltern. Oder sollet ihr dem liebevollen Kinderfreunde antworten: Nein, wir wollen nicht, — wenn er euch zuruft: Laßet die Kleinen zu mir kommen? O liebe Aeltern! nehmet doch diese Verantwortung nicht mit euch in die Ewigkeit, daß ihr euere Kinder von der Kirche und der Schule abgehalten habet. Laßet euch bewegen durch ein schönes Beispiel. Joseph und Maria führen den göttlichen Knaben, und wohin? Nach Jerusalem in den Tempel zur Anhörung des göttlichen Wortes; — dazu hat uns Jesus ein Beispiel gegeben, dazu fodert uns auf die Vernunft, der Befehl des himmlischen Vaters, der heilige Wille Jesu Christi, die Ermahnung und der mütterliche Beschluß unserer heiligen Kirche. Ja, folgen wir dieser Pflicht und wir werden zunehmen an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, wir werden dann gewürdigt werden, die Stimme Jesu zu hören, wenn er uns an seinen Thron der Herrlichkeit ruft, wenn uns mit Namen der gute Hirt nennt und bekennt vor seinem Vater im Himmel. Amen.

Siebenzigste Unterweisung.

Wie soll man Gottes Wort anhören?

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

„Was er euch sagen wird, das thut.“ Joh. II, 5.

So trifft man Jesus, unsern göttlichen Heiland, nicht allezeit in der Wüste mit Gebet und Fasten beschäftigt, nicht allezeit durchwandert er Städte und Flecken, und läßt die Stimme der Buße ertönen. Heute sehen wir ihn bei einer Hochzeit. Man sah ihn auch

bald in Simeons, bald in des Zachäus, bald in der Martha und des Lazarus Haus als geladenen Gast zu Tische sitzen. Den ersten Beweis, daß seine Lehre, die er zu verkünden gekommen sei, erlaubte Freuden nicht verbiete, sondern selbst den Genuß derselben heilige und erhöhe, gibt uns Jesus heute, wo wir ihn sogar mit Maria, seiner heiligsten Mutter, und mit seinen Jüngern als Gast bei einer Hochzeit finden. Die nahe Anverwandtschaft mit dem Bräutigam war wohl einer unter mehreren Beweggründen, warum Jesus dieser Hochzeit bewohnte. Nach des Nicephorus Kirchengeschichte war der Bräutigam dieser Hochzeit Simon, genannt Cananäus, ein Sohn des Cleophas, der ein Bruder des heiligen Joseph war. Es mag meinen Zuhörern vielleicht nicht unangenehm sein, wenn ich hier auch bemerke, daß die heilige Helena, die Mutter Constantins des Großen, an dem nämlichen Orte, wo diese Hochzeit gehalten wurde, eine große, prachtvolle Kirche erbaute, wie uns eben jener Geschichtschreiber Nicephorus berichtet.

Ist nun Jesus, der Urheber und Vollender unseres Glaubens, wie ihn der heilige Paulus nennt, so leutselig, trägt er selbst durch das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein zur Heiterkeit des Gemüthes, zur Fröhlichkeit bei, was finden und sehen denn laue Christen in unserer Religion so Schreckliches, so Finsternes, so Trauriges, daß sie sich einbilden, und was sie sich einbilden, auch anderen, noch guten Christen glauben machen wollen: sie könnten nämlich nie in ihrem Leben fröhlich sein, so lange sie gute Christen wären; man müsse entweder dem Vergnügen oder den strengen, finstern Religionsgesetzen entsagen; wenigstens dürfe die ernsthafteste Religion so lange ihre Stimme nicht erheben, als man sich des Lebens freuen und froh werden wolle?

Wenn nun Christen, die so unbillig von ihrer Religion, so unverantwortlich von der Religion Jesu reden, nur einige Minuten in den freundschaftlichen Kreis des glücklichen Brautpaares zu Cana in Galiläa treten wollten, sie müßten sich bald überzeugen, daß ohne Jesus und seine Mutter die Hochzeitsfreude sehr mager, sehr trocken ausgefallen wäre. Es fehlte den armen Brautleuten bald an Wein. Das machte sie bekümmert, sie fürchteten, vor ihren Gästen beschämt zu werden; das verbitterte ihnen das Vergnügen. Der Abgang an Wein würde auch die Fröhlichkeit der Gäste um ein Merkliches herabgestimmt haben. Da bemerkt Maria die Ver-

legenheit, sie legt bei ihrem Sohn eine mütterliche Fürbitte ein — und da sie das göttliche Herz ihres Sohnes kennt, so gibt sie auch den Dienern den Auftrag: „Was er euch sagen wird, das thut.“ Die pünktliche Folgsamkeit der Diener ward denn auch bald durch ein außerordentliches Wunder belohnt. Es war wieder Wein da, weit besserer als zuvor, sogar aus Wasser der beste Wein.

Ja, meine Lieben! wenn wir auch nur immer so pünktlich thun wollten, was Jesus uns sagt, wenn wir nach seiner Lehre leben wollten, gewiß, es würde uns nie an nöthigen Lebensmitteln, an einem erfreulichen Wohlstand, noch an wahren Vergnügungen fehlen; die schmutzigen Vergnügungen würden wegbleiben, die redlichen, unschuldigen Freuden würden für uns eine wahre Bönne, und jene Erholungen, die Manche wässerig vorkommen, und vorkommen müssen, weil Jesus keinen Theil daran hat, würden bald in und durch Jesus köstlicher schmecken, als Wein. Jesus läßt es daher mit seiner Lehre auf eine Probe ankommen: „Wenn Jemand den Willen dessen thun will, der mich gesandt hat, der wird erfahren, ob diese Lehre aus Gott sei, oder ob ich von mir selber rede,“ d. i. ob ich bloß menschliche Lehre vortrage. Nun, so laßt uns denn sein Wort anhören, da es uns allein wahrhaft glücklich macht, aber auch auf eine Art anhören, daß wir der wirkenden Gnade Gottes kein Hinderniß setzen. Daß es uns die Vernunft, der Wille des himmlischen Vaters, der Wille Jesu und das Ansehen der katholischen Kirche zur Pflicht macht, das Wort Gottes anzuhören, haben wir in der vergangenen Predigt betrachtet. Laßt uns also heute zum Gegenstand der Betrachtung machen:

Auf welche Art und Weise muß man das Wort Gottes anhören, wenn es die erwünschten Früchte bringen soll?

Damit das Wort Gottes in uns die erwünschten Früchte hervorbringe, so muß man es anhören:

- I. Im Geiste der Demuth; und
- II. mit versammeltem Gemüthe.

O Jesus! dessen Wort ewiges Leben gibt, jede Traurigkeit in Freude verwandelt, gib uns die Gnade, den rechten Geist kennen zu lernen, in welchem wir dein göttliches Wort anhören sollen. Im Vertrauen auf deine Gnade hoffe ich in versammelte Gemüther dein

Wort legen zu können. Dein allerheiligster Name gebe Kraft meinem Worte, o Jesus!

I.

Damit das Wort Gottes erwünschte Früchte in uns hervorbringe, so ist es vor Allem nothwendig, daß man dasselbe, wenn man es anhört, recht, auf eine wirksame Art und Weise anhöre. Zur nützlichen Anhörung des göttlichen Wortes ist aber vor gar allen übrigen Erfodernissen nothwendig — die Demuth. Im Geiste der Demuth muß man das Wort Gottes anhören.

Die Demuth ist der Grund und Boden, auf welchem das göttliche Wort angebaut werden will, aus welchem der Baum, der da die Früchte des ewigen Lebens hervorbringt, empornwächst. „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und den Unmündigen geoffenbart hast; ja, Vater, so hat es dir wohlgefallen.“ (Matth. X, 25.) Diese Worte Jesu bitte ich wohl zu beherzigen, sie beweisen klar, daß die himmlische Lehre nur auf Jene einen Eindruck, nur bei Jenen eine Frucht bringen werde, welche sich für klein, für unmündig, in göttlicher Wissenschaft für unwissend halten. Den Armen wird die frohe Botschaft verkündet, ließ Jesus dem Johannes im Gefängnisse sagen — den Armen, die also in ihrem Geiste ihre Armuth, ihr Unvermögen, ihre Blindheit erkennen, und sich nicht für reich genug an Kenntnissen halten, daß sie etwa eines fremden Wortes nicht bedürften. Der Geist der Demuth ist zur Anhörung des göttlichen Wortes nothwendig.

Die Demuth steht sich zu schwach, als daß sie sich selbst ermuntern könnte, und daraus entspringt dann ein heilsames Verlangen nach dem Worte Gottes, und dieses Verlangen muß als eine würdige Vorbereitung der Anhörung des göttlichen Wortes vorausgehen, wie die Zubereitung des Aekers der Aussaat vorausgeht. Der heilige Chrysostomus schließt ganz richtig: „Wenn sich die Israeiliten am Berge Sinai auf das Sorgfältigste vorbereiten mußten, da sie das Gesetz anhören sollten, um wie viel nöthiger ist nicht eine Vorbereitung, wenn man das Gesetz, welches Jesus selbst verkündet, anhören soll?“ Erwecket daher vor der Anhörung des göttlichen Wortes ein eifriges Verlangen nach demselben, und wendet

euch zum Vater des Lichtes um Erleuchtung und Gnade, ja um die Gnade eines zerfnirschten Herzens.

Ein zerfnirshtes Herz und ein reumüthiger Sinn ist ja Gott wohlgefällig; ein gut aufgelockerter, durchfurchter Boden bringt reichliche Früchte. O blicket zurück mit Reue und Scham vor Gottes Augen auf die vielen Bewegungen eueres Gemüthes, auf die vielen guten Entschlüsse, auf die vielen Versprechungen, die ihr Gott gemacht habet, blicket zurück, wie Alles das unerfüllt geblieben, wie die verkündeten Wahrheiten nur einen flüchtigen Eindruck auf euch gemacht haben! Dieß muß Reue und Scham rege machen, und Reue und Scham wird dann eine eifrige Anhörung des göttlichen Wortes bewirken. Sehet da den Geist der Demuth, in welchem man das Wort Gottes anhören muß, wenn es gesegnete Früchte bringen soll.

Eben dieser Geist der Demuth muß und wird auch das Wort, welches da gepredigt wird, für ein göttliches Wort halten. Dieß ist nothwendig zur wirksamen Anhörung der Predigten, nämlich der demüthige Glaube: Das Wort, welches der Prediger verkündet, ist das Wort Gottes. Wer die Lehre Jesu Christi mit Nutzen anhören will, der muß den, der predigt, übersehen oder den Meister selbst in ihm betrachten, und sein Wort also aufnehmen, als hörte er es aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst; er muß von dem Ausspruche Jesu über seine Apostel und Jünger: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet“ (Matth. X, 20.) — von diesem Ausspruche muß der Zuhörer innigst überzeugt sein; denn das Wort Gottes als bloßes Menschenwort, als eine bloße Arbeit dessen ansehen, der da redet, das heißt sich selbst des Nutzens der Frucht berauben, die man aus der Anhörung des göttlichen Wortes ziehen sollte. Daher zogen die Pharisäer und Schriftlehrer, die Juden und Landsleute Jesu Christi so gar keinen Nutzen aus den göttlichen und unübertrefflichen Vorträgen des Heilandes, weil sie sein Wort als ein bloß menschliches Wort aufnahmen: „Ist dieser nicht eines Zimmermanns Sohn?“ sagten sie (Matth. XIII, 55.). „Ist dieser nicht der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen?“ (Joh. VI, 52.) Nein, meine Lieben! sollte das Wort Gottes in uns Früchte bringen, so muß man es auch als göttliches Wort annehmen ohne Ansehung der Person, die es verkündet. Der heilige Paulus schrieb daher bei entstandenen Mißhelligkeiten an

die Korinther: „Es ist mir kund geworden von euch, Brüder, daß Streitigkeiten unter euch sind: ich meine nämlich dieß, daß ein Jeder unter euch spricht: Ich halte es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas, ich mit Christus. Wie? ist denn Christus getheilt?“

Wer im rechten Geiste das Wort Gottes anhören will, der hört überall nur Gottes Wort, sieht überall nur den Meister in seinen Jüngern. Darum bringt der wahre demüthige Zuhörer des göttlichen Wortes ein gelehriges Herz mit zur Anhörung des göttlichen Wortes, und denkt nichts Arges, läßt es sich nicht von Weitem beikommen, dem Worte Gottes Schranken zu setzen, was er etwa in demselben zu hören und nicht zu hören wünsche; er maßt sich durchaus gar kein Richteramt an über den Verkündiger der Lehre Jesu, als ob er seine Sache übertreibe; denn in göttlicher Wahrheit und Gerechtigkeit gibt es keine Uebertreibung, sonst müßte man auch vom heiligen Paulus sagen, er habe seine Sache zu weit getrieben, weil der Landpfleger Felix zu zittern Ursache hatte, da Paulus von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem künftigen Gericht redete. (Apostelg. XXIV, 25.) O nein, das göttliche Wort auf den abgekürzten Maßstab seiner Vernunft, seines Verstandes oder seiner Selbstsucht zu legen, nimmt sich kein wahrer, demüthiger Anhörer desselben heraus, sondern er hört es eben, weil es Gottes Wort ist, mit heiliger Ehrfurcht an, nach dem Beispiele des großen Augustin, der nie unterließ, die Predigten des heiligen Ambrosius zu besuchen, nach dem Beispiele des heiligen Franz Xaverius, der nie unterließ, in Paris die Vorträge der christlichen Lehre zu hören, nach Anleitung der heiligen katholischen Kirche selbst, die uns durch das Stehen bei der Ablesung des heiligen Evangeliums auf jene Ehrfurcht hinweisen will, die wir vor dem Worte Gottes haben müssen.

Dieß, meine Lieben! ist der Geist der Demuth, in dem wir das Wort Gottes anhören müssen. Die gehörige Vorbereitung dazu, ein inniges Verlangen darnach, ein in Reue und Scham zerfnirshtes Herz, die tiefe Ueberzeugung, daß nicht der es ist, der da redet, sondern der Geist Gottes in ihm, daß es kein Menschenwort, sondern Gottes Wort ist, was man hört, die heilige Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte: dieß ist es, womit man die Lehre Jesu anhören und aufnehmen muß, wenn wir Früchte daraus ziehen wollen. —

Diese Früchte sind ganz gewiß zu hoffen, wenn zu dem Geiste der Demuth auch noch ein versammeltes Gemüth hinzukommt. Davon im zweiten Theile.

II.

Der Geist der Demuth, das Verlangen nach dem Worte Gottes, das Gefühl der Reue und der Scham über öftere fruchtlose Anhörung desselben, die innigste Ueberzeugung, daß man das Wort Gottes und kein Menschenwort höre, die heilige Ehrfurcht vor demselben, dieß Alles ist gleichsam nur Vorbereitung, die man zur Anhörung des göttlichen Wortes machen, ist nur die Stimmung des Herzens, die man zur Anhörung der Lehre Jesu mitbringen muß. Hat man diese Vorbereitung gemacht, befindet man sich in dieser demüthigen Stimmung des Herzens, so muß man das Wort Gottes mit versammeltem Gemüthe anhören.

Mit versammeltem Gemüthe das Wort Gottes anhören will so viel sagen: Man muß seine Gedanken, die sich etwa auf verschiedene Gegenstände und Geschäfte zerstreut haben, gleichsam zusammenrufen und sie nun auf einen einzigen Gegenstand, auf das Wort Gottes heften; alles Uebrige muß indeß wie bei Seite gelegt werden. Um recht in seinem Gemüthe versammelt zu sein, hüte man sich, auf andere Personen zu denken; man stelle sich vor, man sei nur die einzige Person, für welche gepredigt werde. Die schönste Regel, wie man mit versammeltem Gemüthe das Wort Gottes anhören soll, gibt uns der heilige Geist selbst in den Sprichwörtern: „Mein Sohn, merke wohl auf meine Reden, und neige dein Ohr zu meinen Aussprüchen; sie sollen von deinen Augen nicht zurückweichen, bewahre sie wohl in Mitte deines Herzens.“ Das wäre nun so das rechte versammelte Gemüth; nichts vor seinen Augen haben, als allein die Worte Gottes, und sie in Mitte des Herzens bewahren, in Mitte des Herzens, nicht etwa in einem Nebenwinkel, wo es leicht in Vergessenheit kommt, sondern in Mitte des Herzens, wo man es gleichsam immer vor sich hat, wie David von einem gerechten Manne sagt: „In seinem Gesetze wird er Tag und Nacht betrachten“ (Ps. I.); oder wie uns der heilige Lukas von der allerseeligsten Jungfrau Maria berichtet — freilich ein köstliches Beispiel

für das ganze andächtige Frauenvolk: „Maria bewahrte alle diese Worte, und überlegte sie in ihrem Herzen.“

Da steht denn im ganz innigsten Verbande mit dem versammelten Gemüthe die Ueberlegung oder die Erwägung des Wortes Gottes in und bei sich selbst. Wohl überlegt, wohl erwogen muß Gottes Wort im Herzen werden. Der heilige Augustin gibt uns dazu eine vortreffliche Anweisung: „Du liebst das Wort Gottes,“ sagt er, „und hörst es gerne; ich lobe deinen Eifer. Sieh, was ich dir vortrage; prüfe dich dabei und wäge es genau ab; stelle dich selbst vor dich hin, und wenn du dich schuldig findest, so bessere dich.“ Das wäre nun freilich die rechte, heilbringende Ueberlegung und Erwägung des göttlichen Wortes. Prüfe dich dabei, und wäge dich genau ab, d. h. vergleiche deine Sitten mit den Vorschriften des Evangeliums, das du hörst, prüfe dich, ob deine Sitten diesen Vorschriften entsprechen, wäge dich genau ab, genau; die Selbstliebe und Selbstsucht dürfen die Wage nicht halten, sonst wirst du das rechte Gewicht deiner Güte oder Schuld nicht finden. Stelle dich vor dich selbst hin, d. h. rufe dein liebes Ich vor deinen eigenen Richterstuhl, und verfahre in der Untersuchung mit eiserner Strenge, und wenn du dich schuldig findest, so bessere dich. Diese Worte bedürfen keiner Auslegung, sie sind ja für sich schon deutlich genug.

Sehet ein schönes Beispiel einer rechten Erwägung des göttlichen Wortes an den Aposteln. Kaum hat der Meister das Wort aus seinem Munde gelassen: „Einer aus euch wird mich verrathen!“ sieh, da dringt das göttliche Wort in die Herzen der Apostel! Alle bis auf Einen wissen sich unschuldig, und doch fragt jeder den Unschuldigen, gleichsam als wäre das Laster des Verrathes unwissend in das Herz geschlichen: „Bin ich es?“ (Matth. XXVI, 22.) O wenn sich ein jeder Zuhörer, wenn nun von diesem, nun von jenem Laster, nun von diesem, nun von jenem Fehler auf der Kanzel geredet wird, so recht aufrichtig fragen wollte: Bin ich es, von dem geredet wird? Bin ich dieser zügellose Jüngling? bin ich diese unvorsichtige Jungfrau, deren zweideutiger Umgang bald in Vergessenheit auf Zucht und Schamhaftigkeit ausarten und mit dem Abgrunde enden wird? bin ich dieser ungerechte Mann? bin ich dieser Vater, diese Mutter, die ihre Kinder vernachlässigen oder auf übertriebene Weise lieben? bin ich dieser Hoffärtige, dieser

Ungläubige, dieser Laue? bin ich diese Gözendienerin der Eitelkeit und des unanständigen Puges? bin ich dieser Verläumder, dieser Unterdrücker des Rechtes und der Unschuld? bin ich der Verbreiter, die Verbreiterin falscher, Ehre raubender Gerüchte? O wenn jeder Zuhörer des göttlichen Wortes so recht aufrichtig sich selbst fragen wollte, so würde ihm oft sein Gewissen mit Nathans Worten zurufen: „Du bist derselbe Mann“ (II. Kön. XII, 7.), du dasselbe Weib; du bist dieser verlassene Jüngling, diese unvorsichtige Jungfrau; du, ja du bist dieser Stolze, dieser Ungläubige, dieser Verläumder, diese Verbreiterin falscher Gerüchte; du bist es, der seinen Nächsten umsonst haßt, verfolgt und zu unterdrücken sucht. Aus einer solchen Erwägung des göttlichen Wortes müßten dann freilich die glücklichsten Folgen entspringen. Also hat die in Egypten berühmte Buhlerin Thais das göttliche Wort aus dem Munde des heiligen Einsiedlers Paphnutius bei sich überlegt, und das überlegte Wort der Ermahnung machte sie zur heiligen Büsserin; also wurde Pelagia, eine Schauspielerin zu Antiochien, die eben im eitlen Puge vorüberging, als der heilige Nonus vor der Kirche zum heiligen Julian predigte, vom Worte Gottes getroffen, überlegte bei sich die gehörten Worte, und die Folge davon war, daß sie die Kleider der Eitelkeit mit dem geweihten Schleier vertauschte. Markus und Marcellianus schmachteten zu Rom des Glaubens wegen in Banden, ihre Aeltern, Frauen und Kinder suchten sie zum Abfalle zu bringen, der heilige Sebastian trat vor sie hin und sprach Worte der Ermunterung und des Trostes zu ihnen; sie empfanden die Schärfe dieser von Gott eingegebenen Worte, überlegten, erwogen sie in ihren Herzen, und sie schämten sich ihres Wankelmuthes wegen, und aufgerichtet durch die Kraft des göttlichen Wortes starben sie den Tod der Blutzeugen Christi.

Dieß ist nun, meine Lieben! die Art und Weise, wie man das Wort Gottes anhören muß, wenn es Früchte in uns bringen soll: im Geiste der Demuth und mit versammeltem Gemüthe. Sollte ich noch weiter eine Ermahnung machen, daß meine Zuhörer in diesem Geiste der Demuth, mit diesem versammelten Gemüthe, wie wir es nun betrachtet haben, das Wort Gottes anhören und ihm beizohnen möchten? Die in diesem großen Gotteshause und bei dieser Anzahl von Zuhörern höchstmögliche ruhige Aufmerksamkeit gibt mir schon jetzt den Trost, daß Alle entschlossen sind, das Wort Gottes auf

eine Weise anhören zu wollen, wie es sich für das göttliche Gesetz geziemt, mit Eifer und Ehrfurcht, wie es zu unserm Heile nothwendig ist, mit Demuth und versammeltem Gemüthe. Dann wird es Gott an seinem Segen nicht fehlen lassen, dann wird uns der süßeste Lohn nicht ausbleiben, den Jesus denjenigen verheißen hat, die sein Wort hören und es befolgen. Darum noch einmal zum Schlusse die mütterlichen Worte der allerseeligsten Jungfrau Maria: „Was er euch sagen wird, das thut.“ Amen.

Einundsiebenzigste Unterweisung.

Die verschiedenen Wirkungen des Wortes Gottes.

Auf den Sonntag Sexagesima.

„Der Same ist das Wort Gottes.“ Luk. VIII, 11.

Was der fromme Greis Simeon im Tempel von dem Kinde Jesus sagte, da er es auf seinen Armen trug: „Dieses Kind wird Vielen zur Auferstehung und zum Falle gereichen,“ das Nämliche kann man auch von seinem göttlichen Worte sagen, das aus seinem Munde kommt: „Es wird Vielen u.“ Er ist es ja, Jesus, der Sohn Gottes, er ist es ja, der Säemann, der ausging, seinen Samen zu säen. Er ist ausgegangen aus seiner Glorie, die er von Ewigkeit beim Vater hatte, in seiner gleichen Wesenheit und Natur mit dem Vater, und hat die menschliche Natur angenommen. Wie ein Säemann ist er erschienen in seinem Eigenthume und hat sein Wort gleich einem Samen ausgestreut, damit es Früchte bringe in den menschlichen Herzen, welche nach des heiligen Paulus Worten (I. Kor. III, 9.) der Acker Gottes sind, damit sie Früchte für das ewige Leben bringen. O wer kann die Zahl jener Glücklichen zählen, welche sich am Worte Gottes aufgerichtet haben von dem Verderben der Sünde, in welches sie mit oder ohne Schuld versunken waren? „Denn mein Wort wird nicht leer zurückkehren, spricht der

Herr.“ (Jf. LV, 11.) „D es ist eine Kraft Gottes, eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ (Röm. I, 16.) Welche Siege hat nicht dieses Wort Gottes über die Welt gewonnen, welche Triumphe hat es gefeiert! So waffen- und wehrlos auch die ersten Verkündiger des göttlichen Wortes waren, so stürzten doch auf die Kraft ihres göttlichen Wortes, das sie verkündeten, die Gözentempel zusammen, das Kreuz erhob sich auf ihren Trümmern, und Wüsten wurden zu Gärten, wo der Schall des Wortes Gottes hindrang. Die in der Finsterniß saßen, wurden erleuchtet, die in Sünden lebten, schlugen reumüthig an ihre Brust und wurden Diener Christi; viele Tausende umfaßten das Kreuz Christi, viele Tausende gaben Blut und Leben für ihren Glauben, Viele lernten die Vergänglichkeit der irdischen Güter kennen, zogen ihre Herzen davon ab, und strebten nach jenen Schätzen, die sie im Evangelium kennen lernten. O wer nennt uns die Zahl der heiligen Martyrer, wer die Zahl der heiligen Bekenner? Wie Viele ziehen jetzt als Jungfrauen im unbefleckten weißen Gewande der erhaltenen Unschuld dem Lamm Gottes nach in seinem Reiche! Wie Viele wuschen sich im Bade bußfertiger Thränen rein von ihren begangenen Sünden! Und wem haben sie nun ihre Seligkeit, in der sie frohlocken, zu verdanken? Der Kraft des göttlichen Wortes, dem sie glaubten, und das sie zur Richtschnur ihres Lebens machten.

Aber ach! dieses Wort Gottes, das so Vielen zur Auferstehung gereichte, hat auch Vielen zum Falle gereicht. Es fand Widerspruch von vielen Tausenden, Widerspruch von den Heiden, die sich daran ärgerten, weil es auf Reinheit der Sitten drang, Widerspruch selbst von Christen, welche mit der Heiligkeit des göttlichen Wortes ihre Laster verbinden wollten und nicht konnten.

Das Wort Gottes hat zwar auch in unsern Zeiten nichts an Kraft verloren; auch jetzt noch wird aus mancher frechen Sünderin eine Büsserin; auch jetzt noch wendet mancher Zachäus dem Wucher, mancher Matthäus der Zollbank den Rücken, und folgt dem Heilande nach. Auch jetzt kommt öfters eine Samariterin zum Brunnen Jakobs, und hört Jesus durch den Mund des Predigers ihr sanft zu Herzen reden: „Du hast fünf Männer gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann,“ und als büßende Sünderin geht sie aus der Kirche. Auch jetzt noch steht manche Sara mit Trost, wie ihr Mann eine gewisse Magd Agar aus

dem Hause entfernt, die kurz zuvor noch die Hausfrau betrübte. Das Wort Gottes ist ein Same, der auch jetzt noch Früchte bringt; aber ach! es ist ein Same, der auch jetzt noch auf einen ausgetretenen Weg, auf einen Felsen, auch unter Dörner fällt, und keine Früchte bringt. Es findet das göttliche Wort auch jetzt noch Widerspruch, so daß es Vielen zum Falle, statt zur Auferstehung gereicht. Woher diese verschiedenen Wirkungen des göttlichen Wortes? Was sind die Ursachen, daß im göttlichen Worte die Einen das Leben finden, während Andere den Tod darin erhalten? Jesus gibt uns auf diese Fragen die klarste Antwort. Er gibt vier Ursachen an, warum das Wort Gottes so verschiedene Wirkungen habe.

Die Untersuchung dieser vier Ursachen

sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Die Ursachen, welche keinen guten Erfolg des göttlichen Wortes zulassen, wollen wir im I. Theile, die einzige Ursache, welche das göttliche Wort fruchtbar macht, wollen wir im II. Theile sehen.

Ich bitte um die gewöhnliche Aufmerksamkeit mit den Worten Jesu: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre,“ und fahre fort unter dem Beistande des heiligen Geistes in deinem Namen, o Jesus! —

I.

Der Same, sagt Jesus, ist das Wort Gottes. Drei Ursachen gibt er an, warum der Same keine Früchte brachte: einen ausgetretenen Boden, nur mit wenigem Erdreich bedeckte Felsen, und endlich Dörner. Nehmen wir nun für diese drei bildlichen Ursachen, was Jesus darunter wirklich verstehen wollte, so finden wir angedeutet: ein verhärtetes Gemüth, ein veränderliches Herz, einen ganz weltlichen, irdischen Sinn. Dieß sind also die drei Ursachen, welche keinen guten Erfolg des Wortes Gottes zulassen.

„Da der Säemann säete,“ sagt Jesus, „fiel Einiges auf den Weg, und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Die am Wege das sind die, welche Gottes Wort zwar hören, dann aber kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen weg,

so daß sie nicht glauben und selig werden.“ Kein Wunder, wenn bei vielen Zuhörern das göttliche Wort keine Früchte bringt; denn ihr Gemüth gleicht einem ausgetretenen Wege; so fest, so verhärtet ist es geworden, daß kein Körnlein Same eindringen kann. Wie aber ein Weg fest und hart getreten wird unter den häufigen Tritten der beständigen Fußgänger, so muß ein Gemüth verhärtet werden, welches sich dem beständigen Umgange mit Freidenkern, Freisinnigen, leichtsinnigen Menschen aussetzt. Sollte sich in Solchen auch ihr Gemüth zu bessern Gedanken erheben wollen, so wird es sogleich wieder im Kreise der Gottlosen nieder- und hartgetreten. Wie nun die Sonne bei einem aufgelockerten Boden die wohlthätige Wirkung äußert, daß von den durchdringenden Strahlen der Same entwickelt und zu schönen Gewächsen hervorgehoben wird, so macht sie beim harten Boden gerade die entgegengesetzte Wirkung, sie sperrt den trockenen, harten Weg noch mehr aus. Ebenso ist es bei denen, die ein verhärtetes Gemüth haben; sie werden nicht nur von der Sonne der Gnade und Barmherzigkeit nicht erwärmt, nicht gerührt, sondern sie werden durch die Strahlen der Wahrheit, welche in ihre Finsterniß hineinleuchten, nur noch mehr verhärtet, erbittert; sie wenden ihre Ohren ab vom Worte Gottes, bleiben unempfindlich, nehmen, um sich zu beruhigen, das Wort Gottes als eine Dichtung und willkürliche Auslegung des Predigers, suchen sich und Andere zu bereden, daß dieser und jener Ausdruck, diese und jene Lehre eine Uebertreibung des Predigers sei, wodurch er seine Gränzen überschritten hätte. Diese ihre Aeußerungen zeigen, daß sie vom zweischneidigen Schwerte des göttlichen Wortes zwar getroffen wurden, daß das Samenkorn allerdings auf ihre Herzen gefallen sei; aber diesem zweischneidigen Schwerte setzten sie ein verhärtetes, undurchdringliches Gemüth entgegen. Dieß Samenkorn fiel auf einen ausgetretenen Weg, es rollte darüber hinweg, und da der Satan seine Leute kennt, so kommt er schnell und nimmt das Wort Gottes aus ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden. Die Vögel unter dem Himmel sind schnell bei der Hand und fressen den Samen am Wege auf. Kaum verlassen die mit harten Gemüthern die Kirche, so machen sich die Vögel unter dem Himmel hinter sie her, d. i. es beschleicht sie die Zweiselsucht, es gesellen sich leichtfertige Kameraden dazu; man kommt nach Haus oder in irgend ein Gastzimmer: da liegen gewisse Bücher, gewisse fliegende Blätter

schon bereit, man nimmt sie zur Hand, und was der Säemann ausgestreut auf dem Acker Gottes, das ist nun bald wieder von diesen Vögeln aus den Herzen gefressen, weil der Same nicht bedeckt wurde mit fruchtbarer Erde des Glaubens und der Demuth.

Eine zweite Ursache, warum der Same keine Früchte trägt, sind nur von weniger Erde bedeckte Felsen, oder ausgelegt, veränderliche Herzen. „Ein anderes Samenkorn fiel auf Felsen, und da es aufwuchs, verdorrte es, weil es keinen Nahrungssaft hatte. Die auf Felsen, das sind die, welche, wenn sie das Wort Gottes hören, es zwar mit Freuden aufnehmen, aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab.“ Wenn der Same auf einen nur mit weniger Erde bedeckten Stein oder Felsen fällt, so wird er nicht aufgehen können, weil er entweder keine Wurzeln in den Stein schlagen kann, oder weil er durch die wenige Erde nicht genug gegen die Hitze der Sonne geschützt ist; er verdorrt.

So ist es mit dem Worte Gottes. Es gibt viele Herzen, welche, wie man sagt, gute Herzen sind. Sie haben Freude am Worte Gottes, empfinden viel Vergnügen daran, werden bei gewissen Gelegenheiten bis zur Rührung und Thränen bewegt. Diese Art Menschen hat allerdings ein gutes Erdreich über ihrem Herzen, aber dieß Erdreich ist nicht tief genug; sie haben z. B. gewisse Neigungen, gewisse Fehler, gewisse Gegenstände, an welchen sie mit sündhafter Liebe hängen, gewisse Leidenschaften: Zorn, Feindschaft u. dgl. Diese Dinge liegen nun eigentlich nur verborgen unter ein wenig Gutmüthigkeit, dieß sind nun die vom geringen Erdreiche bedeckten Steine und Felsen. Sie hören das Wort Gottes gerne an, aber der Same fällt auf diese verborgenen Steine; sie hören von ihren Neigungen reden, die sie ändern, von ihren Fehlern, die sie ablegen, von gewissen Personen, die sie meiden, von ihren Leidenschaften, die sie bezähmen sollten. Da ist aber eben der Same auf Steine und Felsen gefallen, und kann keine Wurzeln schlagen. „Es ist um ein Kleines zu thun,“ sagte König Agrippa zu Paulus, da er ihn predigen hörte, „und du überredest mich, daß ich ein Christ werde.“ (Apostelg. XXVI, 28.) Da fiel nämlich auch der göttliche Same nicht weiter, als bis auf einen gewissen Stein, wo er keine Wurzeln mehr schlagen konnte, nämlich

auf den Stein der Ruhm- und Ehrsucht; denn Agrippa fürchtete, seiner Würde etwas vergeben zu müssen. Es wäre manchmal nur um ein Kleines zu thun, daß viele Sünder Büßer würden; sie sollten nur ihre Gesellschaften lassen, nur nicht mehr auf das sündhafte Sodoma zurücksehen, nur Agar, die Magd, aus dem Hause schaffen, nur den Dienst in Putiphars Haus verlassen — aber das sind die Steine, die man nicht heben will, und so muß der gute Same auf ihnen verdorren; denn dazu kommt noch von Oben herab die Hitze des Sonnenstrahles, d. i. als Christen sollen sie die Last des Tages tragen; es kommen Versuchungen, Leiden, Trübsale, Verfolgung, auch noch Spott und Hohn. Weil sie nun das Wort Gottes, diesen göttlichen Samen, nicht tief genug im Herzen aufgenommen haben, so ist er nicht genug geschützt gegen die Hitze dieses Kampfes, gegen Wind und Wetter, und geht nun zu Grunde. Sie fürchten, bei der Standhaftigkeit im Glauben könnte Gewerbe, Besoldung, Beförderung leiden — sie fallen also ab; denn der Same ist an dieser Hitze des Streites verdorrt. Wie unglücklich diese unbeständigen Herzen, diese wetterwendischen Seelen! Wie traurig! dem Himmel so nahe, und ihn doch nicht erreichen!

Die dritte Ursache, warum der Same keine Früchte bringt, findet Jesus in den Dörnern. Sie sind der ganz weltliche, irdische Sinn. „Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen mit auf, und erstickten es. Das aber unter die Dörner fiel, das sind die, welche, wenn sie es gehört haben, hingehen, und es durch Sorgen, Reichthümer und Wollüste dieses Lebens ersticken, daß es keine Frucht bringt.“

Der Same, der unter Dörner fällt, ist alles wohlthätigen Einflusses der Sonne, des Thaues und des fruchtbaren Regens beraubt; geht er auch auf, so wird er von dem Dorngebüsch erstickt, da ihm Wärme und Saft entzogen sind. Recht eigentlich nennt Jesus diese Dörner die eiteln Sorgen, Reichthümer und Wollüste; der heilige Johannes Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens, mit Einem Worte: Welt sinn, der zur Erde gebeugt ist. Die eiteln, übermäßigen Sorgen lassen der Sorge für das ewige Heil keinen Platz im Herzen. Man muß leben, heißt es, erwerben, ersparen; dazu reichen die Werkstage nicht hin, auch Sonn- und Feiertag muß daran, und will auf ehrlichem Wege die Silber- und Goldquelle

zu sparsam fließen, so erweitert man die Oeffnung durch Schlaueit, List, und nennt diese Operation auf Kosten der Nächstenliebe einen Gewerbsvorthail. Bei solchem Dorngebüsch muß wohl der göttliche Same des Wortes für Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit erstickt und unterdrückt werden, zumal wenn der irdische Sinn so weit geht, daß man die Reichthümer für Glückseligkeit hält. Ach nein, in die finstern Gewölbe des Geizes und des Mammons scheint keine Gnadensonne. „Die reich werden wollen,“ sagt der heilige Paulus (I. Tim. VI, 9.), „fallen in Versuchung und in die Stricke des Teufels und in viele unnütze, schädliche Begierden, denn die Habsucht ist die Wurzel alles Bösen,“ ein Dornstrauch, möchte ich sagen, in welchem das Gewissen aufgerißt, das Gewand der Gnade zerrissen wird. Und wie sollte erst bei den Wollüstlingen der Same Gottes aufgehen und Frucht bringen können? In und bei den Wollüstlingen ist erst ein rechtes Dorngestrüppe von bösen Gedanken, wilden Vorstellungen, lüsternen Begierden. Diese entziehen jedem guten Gedanken, jeder ernsthaften Betrachtung allen Saft; es eßet sie alles Religiöse, alle höhere Wahrheit an. O die Unglücklichen! sie kommen nicht zur Reise des ewigen Lebens.

Das sind also die drei Ursachen, warum das Wort Gottes keine Frucht bringen kann: ein verhärtetes Gemüth, ein veränderliches Herz, und ein irdischer, weltlicher Sinn.

Ach! nur ein Viertel des Samens bringt Frucht.

II.

„Ein anderes fiel auf gutes Land, und ging auf und trug hundertfältige Frucht. Das aber in gutes Land fällt, das sind die, welche das gehörte Wort in einem guten und reinen Herzen bewahren, und in Geduld Frucht bringen.“ So ist denn doch nicht aller Same verloren, so ist denn doch noch die erfreuliche Hoffnung, daß ein Theil Frucht bringe. Selig, die ein gutes und zugleich reines Herz haben! Mit einem bloß guten Herzen wäre noch nichts ausgerichtet, so wenig als mit einer guten Erde, die aber mit vielen Steinen untermischt ist. Das Herz muß auch rein, geläutert sein, geläutert von jedem Stolge und Hochmuth, gereinigt von den Steinen des Anstoßes, frei von Zweifelsucht, herrschenden Begierden und Leiden-

schaften. In solchen edlen Herzen bleibt der Same wohl versorgt und aufbehalten. Solche edle Herzen denken über das gehörte Wort Gottes nach, und überlegen es in ihrer Seele und wenden es auf sich an. Sie lassen sich den guten Samen nicht aus ihren Herzen stehlen. Darum meiden sie den Umgang solcher Leute, die falsche Lehren vortragen, geben Religionsspöttern kein Gehör, hüten sich sorgfältig vor verderblichen Büchern und Zeitblättern; sie sehen das Wort Gottes als einen kostbaren Schatz an, den sie in ihren Herzen tragen, als eine kostbare Perle, die sie wohl verbergen vor den räuberischen Händen der Feinde Gottes, Jesu Christi und seines Reiches. O diese Glücklichen! sie sind diejenigen, von welchen Jesus sagt: „Selig, die Gottes Wort hören und befolgen. Sie bringen in Geduld Früchte.“ „Die Geduld ist euch nothwendig,“ sagt der heilige Paulus (Hebr. X, 36.), „den Willen Gottes in's Werk zu setzen und seiner Verheißung theilhaftig zu werden.“ Was muß nicht der Acker ertragen, bis der Same in ihm zur Reife kommt! Wie oft muß er mit Pflug und Egge umgerissen werden! Wie oft legen sich Hitze und Kälte, Wasser und Schnee, Hagel und Reif darüber her! Auf gleiche Weise müssen wir uns in Geduld gefallen lassen, was das Wort Gottes von uns verlangt. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und welche Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. XI, 12.)

Nur Geduld, meine Lieben! der Ackermann muß mit Geduld die Aernte erwarten. Ich weiß es wohl, daß man an Einem Tage nicht heilig werde; es kostet viele Kämpfe. „In Geduld,“ sagt Jesus, „werdet ihr euere Seele besitzen,“ d. h. in Geduld werdet ihr den Sieg erringen. Kann man sich auch nicht Alles aus einer Predigt merken, so merke man sich nur die eine und die andere Lehre, das eine und das andere Wort, und mache es sich bis zur nächsten Predigt zur Richtschnur seines Lebens. Hält man sich für zu schwach, Alles auf einmal zu befolgen, so nehme man eine Lehre nach der andern, man suche sich nur alle Monate einen Fehler abzugewöhnen, so wird man am Ende von allen befreit sein. „In Geduld,“ sagt Jesus, „bringen sie Früchte.“ Nein, auch an Jenen, die etwa jezt dem Worte Gottes kein Gehör geben, zweifle ich nicht, daß sie noch Nutzen aus einer gehörten Predigt ziehen werden, wenn sie nur ein gutes Herz haben. Nur Geduld! Gott ist es ja, der das Gedeihen gibt. Das Gewissen wird einmal

wachen, und da man Gottes Wort nicht vernichten kann, so unterwirft man sich am Ende demselben. Auch ein schlechtes Erdreich läßt sich verbessern, wenn es nur der Säemann nicht an Fleiß und Mühe mangeln läßt, und Jesus wird gewiß Alles an uns thun, was uns zum Heile dienen kann.

Darum bitte und ermahne ich schließlich, setzet doch dem Worte Gottes kein verhärtetes Gemüth entgegen, schaffet fort aus eueren gewiß guten Herzen die Steine des Anstoßes, die verborgenen Felsen, seid nicht veränderlichen Herzens, und reiße aus jegliches Unkraut, wenn ihr nur im Geringsten bemerket, daß in eueren Herzen überflüssige Weltorgen, Habsucht oder unehrbare Lüste entspringen. Bittet Gott um ein reines Herz, und um die Gnade der Geduld zum Guteswirken. Geduld bringt Rosen, und im Garten Gottes bringt sie ewig blühende Rosen.

Da die Leute des Helden Aeneas auf ihrer Reise sich einmal zu Tische setzten, und die köstlichsten Speisen, die vor ihnen waren, genießen wollten, kamen Harpyen, wilde Raubvögel unter dem Himmel, und was sie mit ihren Krallen berührten, war verdorben, besleckt und ungenießbar gemacht. So, meine Lieben! folgen auch auf unserer Reise nach dem Himmel uns wilde Raubvögel, die mit ihren Krallen das kostbare Manna, das Himmelsbrod, die göttliche Lehre beschmutzen und antasten. Die Weltlinge nämlich, die Ungläubigen suchen uns dieses kostbare Brod, diese Speise der Seele zu verderben, durch Verachtung, Verdächtigung u. s. w. Sie suchen den guten Samen aus den Herzen zu stehlen. Was aber jene Helden thaten, sollen auch wir thun. Sie verbargen ihre Waffen im Grase, und da die ungeladenen Gäste wiederkamen, griffen sie nach ihren Waffen und jagten sie in die Flucht.

Wohlan, so laßet uns kämpfen für das Wort Gottes, für die guten Früchte, die es in uns bringen soll, laßet uns streiten für diese Nahrung zum ewigen Leben; denn wisset: „Mein Wort wird nicht leer zu mir zurückkehren,“ spricht Gott bei dem Propheten Isaias (LV, 11.), es bringt entweder euere Anklage oder euere Rechtfertigung zu Gott. „Das Wort, das ich geredet habe,“ sagt Jesus (Joh. XII, 48.) von dem, der sein Wort hört und nicht hält, „wird ihn richten am jüngsten Tage.“ „Darum seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr

euch nicht selbst betrüget.“ (Jaf. I, 22.) Folget diesen Worten des Apostels und machet Ehre eurer Mutter, der katholischen Kirche! Amen.

Zweiundsiebenzigste Unterweisung.

Drittes Kirchengebot.

Vom Fasten im Allgemeinen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn du es doch erkennstest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“ Luk. XIX, 42.

Der heilige Lukas führt bei Erzählung jenes feierlichen Einzuges Jesu in Jerusalem, dessen Andenken wir begehen, am Sonntage der Palmen, einen Umstand an, welcher uns in Verwunderung und Erstaunen, ja in Furcht und Bestürzung versetzen muß. Lukas erzählt: „Als Jesus nahe kam, und die Stadt sah, weinte er über sie!“ Geliebte! welch ein Anblick! Jesus wird von dem Volke mit großem Jubel empfangen, man schwingt Palmzweige, man breitet Kleider aus auf dem Wege, man trifft alle Anstalten, den Herrn mit aller Auszeichnung, ja wie den König von Sion selbst zu empfangen, Alles ist voll der Freude, nur Jesus allein, dem doch dieser Jubel und diese Ehrenbezeugung galt, ist traurig, sein Angesicht voll Wehmuth, seine Augen schwimmen in Thränen, er weint. Welche Thränen! Thränen der Betrübniß bei allgemeiner Freude! Thränen aus den Augen des Sohnes Gottes! Und alles Volk, das ihn weinen sah, konnte diese Thränen nicht würdigen, erfaßte die Liebe nicht, aus der sie, wie aus ihrer Quelle, hervorsfloßen. Jesus sah die Stadt, und weinte über sie. Ach! ihm allein war bekannt, daß dieses Jubelgeschrei bei seinem Einzuge sich bald in ein Mordgeschrei wider ihn umändern, jede Palme, die man nun schwang, in eine Ruthe und in eine Geißel verwandeln werde, und daß, so viel

wachen, und da man Gottes Wort nicht vernichten kann, so unterwirft man sich am Ende demselben. Auch ein schlechtes Erdreich läßt sich verbessern, wenn es nur der Säemann nicht an Fleiß und Mühe mangeln läßt, und Jesus wird gewiß Alles an uns thun, was uns zum Heile dienen kann.

Darum bitte und ermahne ich schließlich, sehet doch dem Worte Gottes kein verhärtetes Gemüth entgegen, schaffet fort aus eueren gewiß guten Herzen die Steine des Anstoßes, die verborgenen Felsen, seid nicht veränderlichen Herzens, und reiſet aus jegliches Unkraut, wenn ihr nur im Geringsten bemerket, daß in eueren Herzen überflüssige Weltſorgen, Habſucht oder unehrbare Lüſte entſpringen. Bittet Gott um ein reines Herz, und um die Gnade der Geduld zum Guteswirken. Geduld bringt Roſen, und im Garten Gottes bringt ſie ewig blühende Roſen.

Da die Leute des Helden Aeneas auf ihrer Reiſe ſich einmal zu Tiſche ſetzten, und die köſtlichſten Speiſen, die vor ihnen waren, genießen wollten, kamen Harpyen, wilde Raubvögel unter dem Himmel, und was ſie mit ihren Krallen berührten, war verdorben, beſleckt und ungenießbar gemacht. So, meine Lieben! folgen auch auf unſerer Reiſe nach dem Himmel uns wilde Raubvögel, die mit ihren Krallen das koſtbare Manna, das Himmelsbrod, die göttliche Lehre beſchmuſen und antaſten. Die Weltlinge nämlich, die Ungläubigen ſuchen uns dieſes koſtbare Brod, dieſe Speiſe der Seele zu verderben, durch Verachtung, Verdächtigung u. ſ. w. Sie ſuchen den guten Samen aus den Herzen zu ſtehlen. Was aber jene Helden thaten, ſollen auch wir thun. Sie verbargen ihre Waffen im Graſe, und da die ungeladenen Gäſte wiederkamen, griffen ſie nach ihren Waffen und jagten ſie in die Flucht.

Wohlan, ſo laſſet uns kämpfen für das Wort Gottes, für die guten Früchte, die es in uns bringen ſoll, laſſet uns ſtreiten für dieſe Nahrung zum ewigen Leben; denn wiſſet: „Mein Wort wird nicht leer zu mir zurückkehren,“ ſpricht Gott bei dem Propheten Iſaias (LV, 11.), es bringt entweder euere Anklage oder euere Rechtfertigung zu Gott. „Das Wort, das ich geredet habe,“ ſagt Jeſus (Joh. XII, 48.) von dem, der ſein Wort hört und nicht hält, „wird ihn richten am jüngſten Tage.“ „Darum ſeid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr

euch nicht selbst betrüget." (Jaf. I, 22.) Folget diesen Worten des Apostels und machet Ehre eurer Mutter, der katholischen Kirche! Amen.

Zweiundstebenzigste Unterweisung.

Drittes Kirchengebot.

Vom Fasten im Allgemeinen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

„Wenn du es doch erkennstest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“ Luf. XIX, 42.

Der heilige Lukas führt bei Erzählung jenes feierlichen Einzuges Jesu in Jerusalem, dessen Andenken wir begehen, am Sonntage der Palmen, einen Umstand an, welcher uns in Verwunderung und Erstaunen, ja in Furcht und Bestürzung versetzen muß. Lukas erzählt: „Als Jesus nahe kam, und die Stadt sah, weinte er über sie!“ Geliebte! welch ein Anblick! Jesus wird von dem Volke mit großem Jubel empfangen, man schwingt Palmzweige, man breitet Kleider aus auf dem Wege, man trifft alle Anstalten, den Herrn mit aller Auszeichnung, ja wie den König von Sion selbst zu empfangen, Alles ist voll der Freude, nur Jesus allein, dem doch dieser Jubel und diese Ehrenbezeugung galt, ist traurig, sein Angesicht voll Behemuth, seine Augen schwimmen in Thränen, er weint. Welche Thränen! Thränen der Betrübniß bei allgemeiner Freude! Thränen aus den Augen des Sohnes Gottes! Und alles Volk, das ihn weinen sah, konnte diese Thränen nicht würdigen, erfaßte die Liebe nicht, aus der sie, wie aus ihrer Quelle, hervorsfloßen. Jesus sah die Stadt, und weinte über sie. Ach! ihm allein war bekannt, daß dieses Jubelgeschrei bei seinem Einzuge sich bald in ein Mordgeschrei wider ihn umändern, jede Palme, die man nun schwang, in eine Ruthe und in eine Geißel verwandeln werde, und daß, so viel

man Kleider vor ihm ausbreitete, er bald selbst kein anderes Kleid mehr haben werde, als das seines Blutes, das weiße Spottgewand und den Purpurmantel der Verhöhnung.

Doch nicht über das ihm bevorstehende Leiden weinte Jesus, sondern vielmehr über die Blindheit und Verstockung der Einwohner Jerusalems, wodurch sie sich nicht nur die bisherigen Heimsuchungen der göttlichen Gnade und Erbarmungen nicht zu Nutzen gemacht hatten und sie auch jetzt noch nicht erkannten, und weil deshalb die Heimsuchungen der strafenden Gerechtigkeit sie um so schwerer und um so furchtbarer treffen würden. Darum seufzte Jesus: „Wenn du es doch erkennen würdest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“ Und er sagte nun unter Thränen voraus, welches Strafgericht über die Stadt kommen werde, was, wie es Jesus voraussagte, auch buchstäblich sich erfüllt hat.

Nichts weiter sage ich davon; denn wozu ein Vorwurf über ein Volk, welches Gott so furchtbar gerichtet hat, verworfen, weil es ihn verworfen? Aber uns selbst, Geliebte! uns selbst gelten die Thränen Jesu, uns selbst, einem Jeden von uns, der sein Heil nicht wirkt, gilt diese Klage des Herrn: „Wenn du es doch erkennst an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!“ O wie Viele, Geliebte! wie Viele machen sich, wie jene Juden einst, die Heimsuchungen der göttlichen Gnade und Erbarmung nicht zu Nutzen, wie Viele lassen, wie jene Juden einst, die Lehre des Heiles vergeblich predigen! Sie haben kein Herz, diese Heimsuchungen zu erkennen, sie haben keine Ohren, die Lehre des Heiles zu hören, sie greifen also nicht zur Buße; sie lassen die Thränen Jesu über ihre Verstockung, über ihren Untergang fließen, ohne selbst anzufangen, über ihre Sünden zu weinen.

Und wie Vieles, Geliebte! würde zu unserm Frieden dienen, wenn wir es nur auch erkennen wollten! Wie Vieles ruft uns laut und nachdrücklich zu, Buße zu thun! Sieh da! hier die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes, dort eine außerordentliche Erfahrung der wirkenden Hand Gottes, seiner Gerechtigkeit, die da straft, seiner Barmherzigkeit, die uns verschont, seiner Weisheit, die uns demüthigt; bald innere Herzensbewegungen, bald Ermahnungen und Auffoderungen aller Art, unser Heil zu wirken. Und, wenn ihr es erkennen wolltet, welche Mittel bietet uns die Kirche selbst

an, wodurch wir, wenn wir sie gebrauchen wollten, zum Frieden mit Gott, zur Gnade und zum Heile gelangen müßten! Was will denn die Kirche, um von den übrigen Anordnungen zu schweigen, durch ihre Gebote anders, als daß wir durch deren Befolgung unser Heil wirken, und dringt sie durch das dritte Gebot nicht auf Buße und Abtödtung, ohne welche wir kein Heil finden können?

Das dritte Kirchengebot

lautet aber also:

Du sollst die vierzig tägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten.

Möchtet ihr doch erkennen, Geliebte! was die Haltung dieses Kirchengebotes für einen großen Nutzen zu euerem Heile hat! Ich finde es nothwendig, über dieses Gebot ausführliche Unterweisung zu geben, und rede daher heute ausschließend und allein:

Vom Fasten im Allgemeinen.

Ich werde vom Fasten im Allgemeinen darzustellen suchen:

- I. wie heilig, und
- II. wie heilsam die Uebung des Fastens ist.

Der du über die Blindheit der Einwohner Jerusalems geweint hast, o Herr! erbarme dich unser, daß wir die Augen öffnen, erkennen, was zu unserm Heile ist, und durch das so heilige und heilsame Fasten für die schon begangenen Sünden büßen, vor den uns drohenden Hüten und deine Gnade erlangen. Mit dieser demüthigen Bitte fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus! —

I.

Fasten heißt im Allgemeinen: der Neigung zum Genuße angenehmer Empfindungen des Geschmacks aus einer religiösen und tugendhaften Absicht Abbruch thun, dieser Abbruch mag sich nun auf die Art und Beschaffenheit der Speisen beziehen, oder auf das Maß derselben. Fasten heißt also sich enthalten, nicht genießen von Speisen gewisser Beschaffenheit, oder nur sehr wenig und in Beziehung auf eine gewisse Zeit gar nichts von Speisen genießen. Freilich nun, Menschen, deren Gott ihr Bauch ist, denen Christi Gesetz der Abtödtung und Selbstüberwindung eine Unmöglichkeit scheint, Menschen,

denen die Sinnlichkeit mit der Vernunft gleiche Bedeutung hat, weil sie nichts für vernünftig erkennen, was nicht dem Fleische entspricht. Menschen, sage ich, welche alle höhere Kenntniß und Einsicht verloren, oder sie nie gehabt haben, solchen ist das Fasten eine lästige Sache, nutzlos und tadelhaft, also ohne weiters verwerflich. Allein liebet und suchet die Wahrheit, und ihr werdet finden, das Fasten ist eine heilige Uebung; so lehrt uns

a) das Alte Testament, so auch

b) der neue Bund.

Was lesen wir denn vom Fasten, von der Enthaltensamkeit oder vom Abbruche der Speisen, was finden wir darüber, Geliebte!

a) im Alten Testamente? So ich die heilige Schrift recht verstehe, ist nach derselben, so weit uns die Zeugnisse des Alten Testaments hinaufführen, das Fasten

α) heilig in seinem Ursprunge,

β) heilig in seinem beständigen Gebrauche.

Wie heilig ist das Fasten in seinem Ursprunge, da es Gott selbst verordnet hat und zwar gleich Anfangs, als er zu den ersten Menschen geredet. „Ihr sollt von allen Bäumen essen,“ sprach er, „nur von diesem Baume nicht.“ Das ist aber nicht etwa meine Deutung, Geliebte! die ich diesen Worten Gottes gebe, nein, die heiligen Väter geben diese Auslegung; wie denn unter andern der heilige Hieronymus sagt: „Ich gehe hinauf zum Anfange des Menschengeschlechtes, und werde dich lehren, daß Adam zuerst das Gebot, zu fasten, erhalten ... so lange er fastete, blieb er im Paradiese, er aß, und wurde aus demselben vertrieben.“ Basilius der Große aber schreibt: „So alt ist das Gebot, zu fasten, daß es zugleich mit der Erschaffung des Menschen anfang und vorgeschrieben worden im Paradiese... Das Wort: Ihr sollt nicht essen! was ist es anders, als das Gesetz, zu fasten und sich zu enthalten?“ Lesen wir nicht ferner im Alten Testamente, wie Gott dem Volke, das er sich auserwählt hat durch Moses, verschiedene Vorschriften gab, von welchen Speisen es sich enthalten, und wie es fasten sollte am allgemeinen Buß- und Versöhnungstage, ja verlangt der Herr nicht ausdrücklich Fasten, da er sein Volk zur Bekehrung ermahnt durch Joel, seinen Propheten, durch den er ruft: „Bekehret euch zu mir aus ganzem Herzen

in Fasten, Thränen und Trauer“? (II, 12.) Wer soll nun zweifeln, daß Fasten eine heilige Uebung sei, nachdem sie Gott selbst zum Urheber hat, vor dessen Augen es auch einen großen Werth hat, wie wir es aus dem Munde eines Engels selbst wissen, nämlich aus dem Munde Raphaels, eines jener sieben Engel, die vor dem Angesichte des Herrn stehen. Dieser bezeugte es dem frommen Tobias: „Gut ist das Gebet mit Fasten und Almosen, besser als Schätze von Gold sammeln.“ (Tob. XII, 8.)

Welch eine heilige Uebung ist das Fasten, Geliebte! da wir im Alten Testament einen so häufigen und segensreichen Gebrauch davon sehen! Wozu nahm man bei allgemeinen Anliegen und Drangsalen seine Zuflucht, um Hilfe von Gott zu erflehen? Zum Fasten. Wodurch suchte man bei Gott Verzeihung der Sünden und Verzeihung mit seinen Strafgerichten? Durch Fasten. Womit suchte man selbst den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen, und ihnen ihre Verantwortung vor Gott zu erleichtern? Mit Fasten. Was wird von jenen preiswürdigen Männern des Alten Testaments neben ihren übrigen Tugenden angerühmt? Ihr heiliges Fasten. Die Kinder Israel wollen gegen die Gabaoniten kämpfen; um den Sieg flehend versammeln sie sich im Hause des Herrn, und fasten den ganzen Tag bis auf den Abend, und sie siegen; Bethulia wird von Holofernes bedrängt, „und alles Volk rief zum Herrn und demüthigte sich durch Fasten und Gebet“ (Judith IV, 8.), und die Stadt wird von Holofernes befreit; Assuerus läßt einen Befehl ergehen, der nichts Geringeres, als den Untergang der Juden enthält. Esther wendet dieß Unheil ab, und wodurch? „Geh hin,“ spricht sie zu Mardocheus, „versammle alle Juden in Susan, und betet für mich. Drei Tage und Nächte sollt ihr weder essen noch trinken, auch ich mit meinen Mägden will gleichfalls fasten.“ (Esth. IV, 3. 16.) Und sieh! das Unheil ward abgewendet und fiel auf das Haupt dessen, der es den Juden bereitet hatte, auf Amans Haupt. Ueber das ganz ausgeartete Ninive ward im Himmel dessen Austilgung beschlossen; allein Ninive unterzieht sich einer vierzigtagigen Faste, der König selbst steigt vom Throne und fastet und mit ihm das ganze Volk, und Gott verschonte Ninive. Esdras will von Gott die Gnade erflehen, daß er sein Volk aus der Gefangenschaft wieder hinziehen lasse nach Jerusalem, und daß die Stadt und der Tempel wieder erbaut werde;

und wodurch sucht er diese Gnade zu erlangen? Er predigt dem Volke, Fasten zu halten (I. Esdr. VIII, 21.), und hält selbst heilige Faste. (II. Esdr. I, 4.) Wem ist unbekannt, daß Moses vierzig Tage fastete, als er von Gott die Gesetztafeln empfing, daß Elias 40 Tage weder aß noch trank; und wird nicht von Judith gerühmt, daß sie täglich fastete, die Sabbate und Feste ausgenommen? Jene gottselige Anna, Phannuels Tochter, die gewürdigt ward, den Herrn zu sehen, als Maria, die heilige Jungfrau, ihn darstellte im Tempel, diente Gott Tag und Nacht, und Lukas sagt: Mit Fasten und Beten diente sie ihm.

So ward das Fasten als heilige Uebung als ein Bestandtheil der Religion, der Verehrung und des Gott gefälligen Dienstes im Alten Testamente angesehen, und man unterließ nicht, den häufigsten Gebrauch davon zu machen. Werdet ihr sagen: Was im Alten Testamente als heilig angesehen worden, unterlag im neuen Bunde vielfältig einer Veränderung? Mag diese Behauptung von dem Ceremonialgesetze des Alten Testaments gelten, auf das Fasten kann man sie nicht anwenden; denn was das Fasten betrifft, so finden wir es auch

b) im neuen Bunde als eine heilige Uebung, und zwar von Jesus selbst durch sein eigenes Beispiel gezeigt, durch seine Lehre gebilligt und empfohlen, durch seine Jünger selbst eifrig gehalten, durch alle Zeiten der Kirche fleißig beobachtet.

Daß Jesus selbst fastete, ist uns gewiß Allen bekannt. Oder was war sein vierzig tägiger Aufenthalt in der Wüste anders, als eine heilige Uebung eines strengen Fastens, wodurch er gezeigt hat, daß er diese Art, Gott zu verehren und Buße zu thun, welche durch das ganze Alte Testament ausgeübt worden ist, nicht aufheben, sondern vielmehr heiligen wolle? Nicht aber bloß diese vierzig Tage fastete Jesus, sondern während seines ganzen Lebens auf Erden. Wie oft, wenn er den ganzen Tag gelehrt hatte, zog er sich, ohne etwas zu essen, in die Einöde zurück! Vorzüglich die letzten Tage seines Lebens brachte er mit Gebet und Fasten am Ölberge zu. Daher es heißt: „Als er am Morgen — des andern Tages nach seinem Einzuge in Jerusalem — wieder in die Stadt ging, hungerte ihn.“ Des nämlichen Ausdruckes bedient sich auch der heilige Matthäus, da er von seiner Faste in der Wüste

redet: „Es hungerte ihn,“ also ein Ausdruck, wovon wir schließen müssen auf eine vorausgegangene Faste.

Als heilige Uebung billigt Jesus die Faste schon dadurch, daß er Johannes den Täufer, der so strenge fastete und sich nur vom wilden Honig nährte und von den Heuschrecken, so sehr rühmte, daß er ihn als einen Mann darstellte, über welchen kein größerer von einem Weibe geboren aufgestanden sei. Er gab eigene Vorschriften, wie man sich verhalten sollte, wenn man faste, wodurch er das Fasten als eine gottgefällige Uebung erklärte, wenn man es im Geiste der Demuth verrichte, ohne Ruhm vor den Menschen zu erhalten. So bezeugte auch Jesus, daß es eine Art böser Geister gebe, die nicht anders, als durch Gebet und Fasten könne ausgetrieben werden, wodurch er wieder das Fasten als eine vor Gott verdienstliche, und zur Erlangung göttlicher Gnaden mächtige Uebung bezeichnete. Zweifelst du noch, ob das Fasten von einem Gläubigen Jesu verlangt werde? Höre den Herrn selbst, wie er es von seinen Jüngern erwartet. Als die Pharisäer ihm zum Vorwurfe machten, warum seine Jünger nicht fasteten, antwortete er ihnen: „Wenn ihnen der Bräutigam entzogen ist, dann werden sie fasten.“ Dadurch deutete er an, daß seine Jünger nach seinem Tode es nicht unterlassen werden, zu fasten.

Und wirklich, die Apostel unterließen es auch nicht. „Sie dienten dem Herrn,“ heißt es Apg. XIII, 2., „und fasteten.“ Sie fasteten insbesondere bei wichtigen Angelegenheiten. Als sie den Saulus, der nachher seinen Namen änderte in Paulus, und den Barnabas absonderten zum Werke der Verkündigung des Evangeliums, „fasteten und beteten sie“ (ebend. V, 3.); so thaten auch nachher Paulus selbst und Barnabas; denn „unter Fasten und Gebet stellten sie in den Gemeinden die Priester auf“. (Ebd. XIX, 22.) Eben dieser heilige Paulus bezeugt von sich: „Ich lebte in Hunger und Durst, in vielfältigen Fasten“ (II. Kor. XI, 27.), und damit ihr nicht glaubet, Paulus habe dieß nur aus Noth und Mühseligkeit auf seinen Reisen erlitten, so höret, wie er allen Gläubigen Jesu das Fasten empfiehlt als eine Uebung im Dienste des Herrn, also als heilige Uebung: „In allen Stücken wollen wir uns als Diener Gottes erweisen, durch große Geduld in Trübsalen... in Wachen und Fasten.“ (Ebd. VI, 4. 5.) Demnach gehört Fasten zum

Dienste Gottes, ist heilige Uebung und von den ersten Christen mit allem Eifer gehalten. „Sie dienten dem Herrn und fasteten,“ heißt es von den Christen zu Antiochien; und alle Schriften der heiligen Väter sind angefüllt von Zeugnissen über das heilige Fasten der Christen, insbesondere, daß sie fasteten am Freitage, als am Tage, wo der Bräutigam von uns genommen worden, und während vierzig Tagen vor Ostern, wie auch an den Vorabenden heiliger Feste und zu vielen anderen Zeiten, was ich in den folgenden Unterweisungen über dieß Kirchengebot noch anführen werde.

So ist also erwiesen, daß das Fasten eine heilige Uebung ist, da es Anfang und Ursprung hat von Gott selbst, der schon von unseren Stammältern Enthaltbarkeit foderte von einer Frucht eines bestimmten Baumes; Fasten ward im ganzen Alten Testamente gebraucht als eine verdienstvolle Weise, Gott zu verehren, Schutz und Hilfe, Gnade und Barmherzigkeit von ihm zu erlangen, und „in den Evangelien und apostolischen Schriften,“ sagt der heilige Augustin, „ja in der ganzen heiligen Urkunde, welche genannt wird Neues Testament, finde ich, wenn ich es durchforsche, Fasten als ein Gebot.“ Wer sollte in Betrachtung solcher Beweise das Fasten nicht für eine heilige Uebung halten, wer sollte sich dieser Uebung entziehen, da sie heilig und eben so heilsam ist?

II.

Wenn ich von der Heilsamkeit der Fasten rede, d. h. von den heilsamen Wirkungen, welche das Fasten hervorbringt, so finde ich deren so viele, daß es mir schwer fällt, nur die vorzüglichsten derselben hervorzuheben; denn sie sind an der Zahl so viele, daß die wenigen Augenblicke einer halben Betrachtungszeit bei weitem nicht hinreichen, sie nur einiger Massen genügend anzuführen, und an Würde und Wichtigkeit sind sie so vollkommen einander gleich, daß es schwer ist, welche der andern vorgezogen werden sollte.

Gewiß ist, daß das Fasten den vortheilhaftesten Einfluß hat auf das leibliche und geistige Wohl des Menschen. Wollte ich von dem Einflusse reden, welchen das Fasten auf das leibliche Wohl des Menschen äußert, so wäre es mir ja leicht, zu beweisen, daß die Mäßigkeit in Speise und Trank, welche das Wesen des Fastens ist, das wirksamste Mittel ist, nicht nur die Gesundheit zu

erhalten, sondern auch viele Gebrechen des Leibes zu heben. Fragen wir die Erfahrung, sie zeigt uns dort die wenigsten Krankheiten, die mindesten Leibesgebrechen, das höchste Alter, wo die größte Mäßigkeit ist, und Männer, deren strenges Leben uns in Staunen setzt, finden wir nach einem schon zurückgelegten Jahrhundert oder nahe an ihrem hundertsten Jahre noch bei kräftiger Gesundheit. Doch ich will mich bei keinem Beweise aufhalten, der bloß auf den Nutzen unseres Leibes hinausläuft; ich habe hier vorzüglich jene Wirkungen im Auge, welche das Fasten für unser geistiges Wohl hervorbringt.

Der heilige Chrysostomus faßt die heilsamen Wirkungen des Fastens in diesen Ausspruch zusammen: „Faste, weil du gesündigt hast; faste, damit du nicht mehr sündigst; faste, damit du empfängst; faste, damit du das Empfangene andauernd behaltest.“ Diesem Ausspruche gemäß ist das Fasten wirksam:

- a) zur Abbüßung unserer Sünden;
- b) zur Vermeidung der Sünden;
- c) zur Erlangung göttlicher Gnaden;
- d) zur Erhaltung des Bußgeistes.

Das Fasten, Geliebte! ist, wie ich sagte, und jezt darauf hinweise:

a) wirksam zur Abbüßung unserer Sünden. In diesem Sinne ruft der heilige Chrysostomus: „Fastet, weil ihr gesündigt habet!“ „Die Sünde muß gestraft werden,“ ruft der heilige Augustin, und wiederholt es oft, „entweder in dieser Welt durch freiwillige Bußübungen, oder durch strengere Züchtigungen in der andern.“ Jesus hat zwar überflüssige Genugthuung geleistet für unsere Sünden, aber er eignet die Verdienste seiner Genugthuung Niemanden zu, als dem, der sich so viel als möglich seinem Leiden ähnlich macht, und Jesu Buße für uns an seinem Leibe trägt. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Wir fasten, daß wir des Leidens Christi theilhaftig werden.“ „Ich faste,“ sagt Bernardus, „aber mein Fasten ist (in Jesu) Genugthuung für die Sünden.“ „Wollen wir der göttlichen Gerechtigkeit genugthun,“ lehrt der große Basilus, „so lasset uns derselben Fasten und Thränen darbringen.“ Nach dem Zeugnisse des Eusebius, des Kirchengeschichtschreibers, fastete sich der heilige Johannes,

der Lieblingsjünger Jesu, durch häufiges Fasten, um einem Sünder die Gnade der Verzeihung seiner Sünden zu erwerben; und der heilige Justin, der Martyrer, sagt in seiner andern Schuschrift für die Christen: „Die Neubekehrten werden gelehrt, durch Fasten und Beten die Nachlassung ihrer Sünden zu erflehen.“ Ach, Geliebte! ohne Buße keine Gnade, keine Nachlassung der Sünden. „Buße aber ohne Fasten,“ sagt Basilus, „ist eitel und fruchtlos.“ „Lasset uns also fasten,“ ist St. Augustins Zuruf, „zur Nachlassung unserer Sünden, und daß wir Barmherzigkeit finden bei Gott.“ Das Fasten ist aber auch wirksam

b) zur Vermeidung der Sünden; denn es ist eine kräftige Bezähmung der Sinnlichkeit, die uns zum Bösen antreibt. Durch Fasten aber verliert das Fleisch seine Kraft, uns zum Bösen zu reizen, der Geist jedoch nimmt eben um das an wirksamer Macht zu, daß er die Versuchung überwinde. „Faste,“ sagt darum der heilige Chrysostomus, „damit du nicht mehr sündigst.“ „Durch das Fasten,“ lehrt der heilige Cyprian, „wird der Quell der Sünde vertrocknet, der Muthwille hört auf, die Begierlichkeiten lassen nach, flüchtig gehen die Lüste. Das Fasten bezähmt jede Widerspänstigkeit des Fleisches, und entwaffnet den Tyrannen der Unmäßigkeit.“ „Du weißt,“ sagt Basilus, „daß das Fleisch gelüstet wider den Geist; nun denn, so entziehen wir dem Fleische das Vergnügen, daß wir durch Fasten Kräfte sammeln, die Begierlichkeiten zu überwinden.“ Wer möchte dann läugnen, daß wir auch vielfältig versucht werden zur Sünde, nicht bloß durch die Schwäche des Fleisches, sondern auch durch die Bosheit des bösen Feindes? Kein kräftigeres Mittel, Geliebte! den Versuchungen des bösen Feindes zu widerstehen, als Fasten. Also bezeugt es Jesus, es gebe böse Geister, die durch kein anderes Mittel abgetrieben zu werden vermögen, als durch Fasten und Beten. Solche böse Geister sind insbesondere die unreinen, die da versuchen zur Unzucht und Unlauterkeit. „Man widerstehe ihnen durch Fasten, und die Gewalt des Fastens fürchtend,“ sagt der heilige Athanasius, „stehen sie ab von ihren Versuchungen;“ „denn,“ so bezeugt auch der heilige Chrysostomus, „dem Teufel ist nichts schrecklicher als ein Mensch, der sein

Fleisch durch eifriges Fasten abtödtet.“ O wie viele Sünden würden von der Erde verbannt, wie viele Laster unbekannt werden, wenn man zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen würde! Von wie vielen Versuchungen, Geliebte! würdet ihr nichts wissen, oder sie leicht überwinden, hieltet ihr nur eueren Leib durch heiliges Fasten in Zucht. Nicht allein aber, um die Sünden abzubüßen und sich vor denselben zu verwahren, ist das Fasten wirksames Mittel,

c) auch zur Erlangung göttlicher Gnaden trägt es sehr Vieles bei. „Faste,“ sagt der heilige Chrysostomus, „damit du empfängst.“ Da Jesus von den guten Werken redet, vom Beten, Fasten und Almosengeben, spricht er ja auch eine Belohnung dafür aus, wenn wir es in jener Gestimmung ausüben, die er uns dafür vorschreibt, nämlich in Demuth und Einsicht. „Dein Vater,“ sagt er, „der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ Nein, Geliebte! nicht ohne Verdienst vor Gott fasten wir; er vergilt uns, was wir aus Liebe zu ihm thun, mit vielfältigen Gnaden, Ruhe des Herzens, Friede des Geistes, Stärke wider die Anfälle des bösen Feindes, innere Erleuchtung, die Gabe der Keuschheit und Reinigkeit, reumüthige Erkenntniß seiner Sünden, völlige Befehrung seines Lebens, das sind die Gnaden, die uns Gott mittheilt, wenn wir uns in Ausübung der Fasten eifrig zeigen. Selbst zeitliche Gaben, Befreiung von Unheil, Hilfe in der Trübsal und in Bedrängniß können wir von Gott durch Fasten erlangen. Das Fasten ist endlich

d) mächtig und wirksam, uns beständig im wahren Geiste der Buße zu erhalten, und unsere Leiber zu einem Gott wohlgefälligen Opfer zu machen. Wenn wir fasten, Geliebte! wie wird da unser Geist erheitert, gereinigt und aufgelegt zu frommen Vorstellungen! O wie empfänglich wird da unser Gemüth für religiöse Empfindungen! Wenn du nie recht deine Sündhaftigkeit einsahst, nie eine heilige Reue und Zerknirschung empfandest, nie heilige Vorstellungen, himmlische Empfindungen hattest, so sage nicht, daß du je gefastet hast; denn durch heiliges Fasten kehrt gewiß der Geist der Buße bei dir ein, und bleibt so lange bei dir, als du bleibst in der heiligen Uebung der Fasten. In dieser heiligen Uebung wirst du zu einem gottgefälligen Opfer, und das sollst du ja werden. „Ich bitte euch, Brüder!“ schreibt der

heilige Paulus, „durch die Barmherzigkeit Gottes, schenket ihm euere Leiber durch einen vernünftigen Gottesdienst als ein lebendiges, heiliges, ihm gefälliges Opfer.“ Wie können wir dieses? Wie anders, als durch Selbstverläugnung und Kreuzigung unseres Fleisches, indem wir unsere Lüste bezähmen, und, weil wir unsere Leiber unglücklicher Weise zu Werkzeugen der Sünde herabgewürdigt, sie Gott wieder darstellen als Werkzeuge der Buße.

Nun denn, Geliebte! wenn ihr je vom Fasten so unwürdig gedacht habet, als Spötter der Religion davon reden, leget ab euere Meinung, als sei Fasten eine gleichgiltige Sache; nein, es ist eine heilige Uebung; wenn ihr je von dem Irrthume befangen waret, den nur Diener des Bauches lehren, als nütze das Fasten zu nichts, gebet diesen Irrthum auf; nein, es ist eine heilsame Uebung, wir büßen unsere Sünden dadurch, verwahren uns vor den Sünden, können dadurch den Versuchungen widerstehen, schon eingerissene Leidenschaften ausrotten, die Lüste des Fleisches bezähmen, die Anfälle des bösen Feindes zurückschlagen, in Tugenden fortschreiten, himmlische Gnaden empfangen, den Geist der Buße in uns aufrecht erhalten, uns zu Gott gefälligen Opfern darbringen. Das sind die Wirkungen des Fastens, einer heiligen Uebung, Geliebte! welche selbst Jesus beobachtet und empfohlen hat, einer heiligen Uebung, welche seine Apostel gehalten, in welcher der heilige Paulus sein Leben zugebracht, die ersten Christen Gott gedient, in welcher sich alle Heiligen von der Welt rein und unbefleckt bewahrt und die Kronen errungen haben, die auch uns zugetheilt werden, wenn wir uns durch Buße und Abtödtung und heiliges Fasten, ohne welches keine Buße gedacht werden kann, zu einem Gott wohlgefälligen Opfer darbringen. Amen.

Dreihundstebenzigste Unterweisung.

Die vierzigtägige Fasten vor Ostern.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Ich sage euch, dieser ging vor jenem gerechtfertigt nach Hause.“ Luk.
XVIII, 14.

Wir wissen Alle, Geliebte! daß wir gute Werke ausüben müssen, daß wir Verdienste nöthig haben, wenn unser Glaube an Jesus nicht eitel sein, unsere Hoffnung auf die Krone des ewigen Lebens nicht durch uns selbst getäuscht werden soll; denn der Glaube ohne gute Werke ist todt, der Glaube ohne Verdienste hat nicht die Verheißung des ewigen Lebens. Ich darf wohl von allen versammelten Zuhörern erwarten, daß ein Jeder sich befeßigen wird, gute Werke auszuüben, und sich für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln; aber es ist eine Frage, ob euere guten Werke, die ihr verrichtet, wirklich auch verdienstlich für euch, d. i. ob sie vor den Augen Gottes annehm sind, und einen solchen Werth haben, daß er euch seine Gnade und jenseits die ewige Krone der Vergeltung dafür ertheile? Bei Verrichtung der guten Werke kommt ja Alles auf die Art und Weise an, wie sie geschehen, und hierüber hat uns Jesus im heutigen evangelischen Gleichnisse einen schönen Unterricht ertheilt, was wir nämlich bei Verrichtung der guten Werke zu vermeiden, was wir aber auch dabei zu beobachten haben, daß sie Gott angenehm und uns verdienstlich sind. Jesus stellt uns nämlich einen Pharisäer und einen Zöllner vor. Jener stellt sich ganz vorne an, um bei seiner Andacht von Allen gesehen zu werden; er zählt alle seine guten Werke auf mit eitlen Selbstvertrauen, und verachtet nebenbei noch andere Leute und den Zöllner. Dieser aber steht von ferne, er will seine Andacht nicht zur Schau tragen, er bringt nichts vor, was er Gutes gethan, er ist im Gegentheile ganz von Reue zerknirscht, und durch eigene Selbstbeschämung gedemüthigt. „Dieser,“ sagt Jesus,

„ging vor jenem gerechtfertigt nach Hause,“ d. h. der Zöllner fand Gnade bei Gott, der Pharisäer aber nicht.

Was war nun die Ursache von des Pharisäers Verwerfung? Seine Ruhmsucht, seine Eigenliebe, seine Hoffahrt. Was machte aber den Zöllner Gott angenehm? Seine Anspruchslosigkeit, seine Selbsterniedrigung, seine Demuth. Also: Ruhmsucht, Eigenliebe, Hoffahrt müssen wir bei Verrichtung unserer guten Werke vermeiden; dagegen müssen wir sie ohne Anspruch auf Menschenlob, mit Erkenntniß unserer Unwürdigkeit, mit Demuth und lauterer Gesinnung verrichten. Ohne Anspruch auf Menschenlob müssen wir die guten Werke verrichten; also: wir dürfen bei dem Gebete, dem Fasten und Almosengeben die Sache nicht absichtlich darauf anlegen, daß wir von den Leuten gesehen, gelobt, bewundert werden, oder daß man von uns als von frommen, andächtigen Leuten rede. Ich sage, wir dürfen es nicht absichtlich darauf anlegen; denn es gibt viele gute Werke, die wir nicht anders als öffentlich ausüben können, wozu wir sogar Pflicht haben, sie öffentlich auszuüben. „Lasset euer Licht leuchten 2c.“ sagt Jesus, nur sollen wir nicht unsere eigene, sondern Gottes Ehre dabei suchen.

Nebstdem müssen wir unsere guten Werke verrichten mit Erkenntniß unserer eigenen Unwürdigkeit. Wenn wir den Pharisäer reden hören, so schreibt er alles Gute, was er thut, sich allein zu: „Ich faste, ich gebe Almosen, ich gebe von Allem den Zehnt,“ spricht er; Alles ist er aus und durch sich. Hören wir aber den Zöllner! Er weiß nichts Anderes von sich zu sagen, als daß er ein Sünder ist. Und diese Gesinnung müssen auch wir haben, wenn wir noch so viel Gutes thun; nicht uns dürfen wir das Gute zuschreiben, sondern Gott, der uns seine Gnade dazu gibt: „Nicht ich,“ ruft der heilige Paulus, „nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir, durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Also fort aus unserm Herzen mit der leeren Einbildung, als seien wir die Urheber des Guten, das wir verrichten; das führte uns ja zur Hoffahrt, welche wir durchaus bei den guten Werken vermeiden müssen.

Wie Viele bilden sich ein, wenn sie dieses oder jenes Gute gethan haben, was sie wohl für eine Gerechtigkeit haben; allein, Geliebte! da müssen wir uns allzeit demüthigen, wie der heilige Franziskus, welcher sagte: „Wenn Andere jene Gnaden hätten, die



ich habe, sie würden weit mehr Gutes wirken; wenn ich aber diese Gnaden nicht hätte, so würde ich viel mehr Böses thun, als Andere, und darum bin ich der größte Sünder.“ Und ist es denn nicht so, Geliebte? Wenn wir auch dieses oder jenes Gute thun, ach! wie viel Böses dagegen haben wir noch an uns! Lasset uns also allzeit demüthig sein, und die guten Werke mit demüthigem Bußsinne verrichten: mit demüthigem Bußsinne beten, Almosen geben und fasten.

Von diesem letzten guten Werke habe ich in der vergangenen Unterweisung geredet, in der ich die Erklärung des dritten Kirchengebotens angefangen habe. Lasset mich nun heute diese Erklärung fortsetzen, indem ich auf die besonderen Zeiten übergehe, zu welchen uns die Kirche zu fasten gebietet. Die vorzüglichste dieser Zeiten ist

die vierzigtägige Fasten vor Ostern.

Von dieser gebe ich nun nach der Ordnung unserer sonntäglichen Unterweisungen heute den nöthigen Unterricht, und erkläre:

- I. den Ursprung und die Beschaffenheit der vierzigtägigen Fasten vor unseren Zeiten;
- II. die Verpflichtung zu dieser Fasten und ihre Beschaffenheit in unseren Zeiten.

Jesus! unser Lehrer und Vorbild, der du das Fasten als gutes Werk und Uebung der Buße nicht aufgehoben, sondern durch dein eigenes Fasten geheiligt und gelehrt hast, wie dieses gute Werk gleich den übrigen mit Demuth verrichtet werden soll; gib uns die Gnade, daß wir, in Betrachtung der von der Kirche gebotenen vierzigtägigen Fasten, dieselbe nicht nur kennen lernen, sondern im Gehorsame gegen die Kirche auch halten. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus!

I.

Es gibt Menschen, welche Alles, was unsere Religion und Kirche Vortreffliches hat an Einrichtung und Vorschriften zum Heile der Gläubigen, für nichts weiter halten, als für einfältigen Aberglauben, der sich aus einem Zeitalter herschreibt, welches sie als dumm und finster verschreien. Menschen, die es nun einmal dahin gebracht haben, Alles zu lästern, was sie nicht verstehen, mögen wohl auch das von der Kirche gebotene Fasten während der vierzig

Tage vor Ostern als eine solche Anordnung aus dem finsternen Zeitalter ansehen; allein die vierzigtägige Fasten ist eine Vorschrift, zu der sich schon jenes christliche Zeitalter bekannte, welches selbst die Feinde der Religion das apostolische nennen, und verlangen, nach jenem Leben, nach jenen Vorschriften solle man sich richten, dort sei noch Alles unverfälscht gewesen. Gerade das gibt aber unserem Kirchengebote der vierzigtägigen Fasten eine so hohe Würde, weil es

a) seinen Ursprung in dem apostolischen Zeitalter hat. Lasset uns erst hören, woraus man dieß durch vernünftige Schlußfolgen abnehmen könne; dann, was die Geschichte davon bezeugt, und was die heiligen Väter davon sagen. „Bei den Juden,“ so bemerkt ein berühmter Gelehrter der anglikanischen Kirche (Basnage, *Histoire des Juifs*, t. V. I, VII. 68. art. 4.), „war es Sitte, daß alle dankbaren Kinder am jährlichen Todestage ihres Vaters Zeit ihres Lebens zum Zeichen des Schmerzes fasteten. Es wäre demnach durchaus gegen die Vernunft und den Glauben, vorzugeben, die Apostel hätten nicht alle Jahre an dem Tage gefastet, wo ihr geliebter Meister, der einzige Erlöser des menschlichen Geschlechtes, sich würdigte, zur Versöhnung die grausamsten Qualen des Todes zu dulden.“ Tertullian bezeugt auch: „Die Katholiken betrachten diese Tage als im Evangelium zum Fasten bestimmte Tage, in welchen der Bräutigam weggenommen worden;“ und eben jener Gelehrte schließt aus der einmüthigen Uebung der vierzigtägigen Fasten, die man schon im zweiten Jahrhundert finde, daß die Andacht der Gläubigen die Fasttage auf einen Zeitraum von sechs Wochen ausgedehnt, und die Kirche diese Uebung bald zum allgemeinen Gesetze erhoben habe. Es ist gewiß, und kann nicht geläugnet werden, daß das vierzigtägige Fasten schon im zweiten Jahrhundert beobachtet wurde, und schon dieser allgemeine Gebrauch erfordert, ihn einer apostolischen Anordnung zuzuschreiben laut eines Grundsatzes des heiligen Augustin, welcher sagt: „Alle Feste, die wir nicht kraft eines geschriebenen Gesetzes beobachten, die aber in allen Ländern beobachtet werden kraft der Ueberlieferung, müssen als von den Aposteln, oder von einem allgemeinen Concilium eingeführt angenommen werden.“ „Was die ganze Kirche beständig

übt," sagt er ferner, „und doch in keinem Concilium angeordnet worden ist, muß als durch das Ansehen der Apostel eingesetzt betrachtet werden.“

Fragen wir die Geschichte. In Eusebius, Sozomenus und Sokrates, diesen ältesten Kirchengeschichtschreibern, finden wir eine Menge Stellen, in welchen sie von den vierzigtagigen Fasten der ersten Christen reden. So erzählt die heilige Geschichte auch von einem gewissen Montan, der um das Jahr 171 nach Christi lebte, sich als den von Christus versprochenen Tröster ausgab, und im Jahre drei Fasten einführen wollte. Diese Einführung aber wurde so wie die ganze Irrlehre des Montanus von der Kirche verworfen, und die schon bestehende vierzigtagige Fasten vor Ostern als von den Aposteln herstammend beibehalten.

Wir finden überdies bei den ältesten griechischen und lateinischen Vätern Reden auf die Osterfaste, die sie doch gewiß nicht hätten halten können, wenn keine Fasten bestanden hätte. Wenn in den Kirchenversammlungen vom vierten Jahrhundert angefangen über die vierzigtagige Fasten die Rede ist, so wird sie als eine von den apostolischen Zeiten her bestehende heilige Gewohnheit angeführt, wie zu lesen im Nizänischen und Laodicäischen Concilium, und in dem von Ancyra. Was sagen weiter die heiligen Väter? „Wir fasten im Jahre vierzig Tage hindurch," sagt der heilige Hieronymus, ein heiliger Vater im dritten Jahrhundert, „worin wir uns nach dem Gebrauche aller Kirchen richten.“ Peter Chrysologus sagt: „Es ist keine menschliche Erfindung, sondern eine durch göttliches Ansehen gegebene Vorschrift.“ Theophilus von Alexandria, der heilige Cyrillus von dort, Gregor von Nyssa, Basilius der Große, Leo der Große, Isidor von Sevilla: Alle lehren, daß die vierzigtagige Fasten auf apostolische Ueberlieferung sich gründe; und der heilige Dorotheus schreibt: „Die heiligen Apostel haben die Osterfasten als den zehnten Theil des Jahres der Buße gewidmet.“

Warum halte ich mich aber so lange bei dem Beweise über den apostolischen Ursprung der vierzigtagigen Fasten auf, da ihn kein Vernünftiger bestreiten kann? Vielleicht denken aber Einige, es sei zwar eine heilige Gewohnheit der Christen gewesen, vierzig Tage vor Ostern zu fasten; aber es war keine Pflicht, an die man sich

halten mußte, dieß Joch muß gewiß erst in den finsternen Zeiten von der Kirche aufgebürdet worden sein.

b) Nein, Geliebte! auch die Pflicht, die vierzig tägige Fasten zu halten, finden wir schon in den ersten Jahrhunderten. Im Concilium von Ancyra (can. 50.), heißt es ausdrücklich: „Es ist nothwendig, während der vierzig tägigen Fastenzeit zu fasten, und die Xerophagie zu beobachten, nur trockene Speisen zu genießen.“ So spricht auch das Concilium von Laodicäa ganz unzweideutig (im 19. can.) die Pflicht aus, die vierzig tägige Osterfasten zu halten. Der heilige Basilius erklärt: „Jeder Christ, der im Stande ist, dieses Gesetz zu halten, und es nicht hält, wird vor den gefodert werden, der es gegeben hat, vor das Gericht Gottes, des höchsten Richters.“ Der heilige Cäsarius von Arles sagt: „Zu einer anderen Zeit als vor Ostern fasten, ist ein Mittel gegen die Sünde, eine verdienstliche Handlung, aber vor Ostern nicht fasten, ist eine Sünde.“ „Es ist kein leichtes Vergehen,“ sagt der heilige Ambrosius, „wenn die uns auferlegte Fasten verletzt wird.“ Der heilige Gregor von Nazianz hält einer obrigkeitlichen Person, dem Celsus, seine Verletzung der Fasten als ein großes Verbrechen vor. „Sterblicher Richter!“ schreibt er ihm, „du verletzest das geheiligte Fastengesetz; wie wirst du die menschlichen Gesetze halten, wenn du die göttlichen verachtest?“ Die Christen hielten sich auch strenge an dieses Gebot, und wie Basilius der Große sagt: „Sie unterwarfen sich freudig demselben.“

Nicephorus, ein Kirchengeschichtschreiber, erzählt uns ein rührendes Beispiel. Zur Zeit, als Kaiser Justinian regierte, herrschte gerade zur Fastenzeit eine große Hungersnoth zu Constantinopel. Der Kaiser glaubte, die Zeitumstände erlaubten, von dem Fastengebote abgehen zu dürfen, und befahl, daß man Fleisch auf dem Markte verkaufen sollte. Was geschah? Das ganze Volk versammelte sich vor dem Palaste des Kaisers, und erklärte, sie seien bereit, jede Noth, jede Gefahr zu ertragen, ehe sie von der Beobachtung eines Gebotes abwichen, welches von den apostolischen Zeiten an den Christen heilig gewesen.

Lasset uns nun aber auch sehen, bewundern, und uns selbst dadurch beschämen, wie nämlich das Fasten bei den ersten Christen,

ja, bis zum dreizehnten Jahrhundert herauf, und selbst noch vor vierzig bis fünfzig Jahren in Ansehung der Speisen und der Zeit nach beschaffen war. Laut der Zeugnisse aus den heiligen Vätern der ersten Jahrhunderte waren die ersten Christen verpflichtet, sich nicht nur von Fleischspeisen zu enthalten, sondern auch von Fischen und von Allem, was Leben hatte, und was vom Lebendigen herkam. Ihre Nahrung bestand also aus Kräutern, Gemüsen und gedörrten Früchten, aus Brod und Wasser, indem auch der Genuß des Weines versagt war. Erst im sechsten Jahrhundert gestattete man, etwas Wein unter das Wasser zu mischen, und im siebenten Jahrhundert erst ward im Abendlande auch der Genuß der Milchspeisen und der Fische gestattet. Was nun die Enthaltung von Fleischspeisen betrifft, so wissen ja Jene von euch, welche das fünfzigste oder sechzigste Lebensjahr schon zurückgelegt haben, selbst noch, daß man vor vierzig bis fünfzig Jahren während der ganzen vierzigstägigen Fasten nur Mehlspeisen und Fische genießen durfte.

Merkwürdig ist noch die Zeit, zu welcher man nicht bloß während der vierzigstägigen Fasten, sondern auch an den übrigen gebotenen Fasttagen die Speise zu sich nehmen durfte. Nur einmal des Tages war es erlaubt, Speise und Trank zu sich zu nehmen, und zwar nicht früher, als gegen Abend, wenn die Sonne untergegangen war. Da muß ich bemerken, daß damals in der vierzigstägigen Fasten das heilige Messopfer auch erst gegen Abend verrichtet wurde, und alsdann Viele das heilige Sakrament empfangen; erst nach Beendigung des Gottesdienstes war es erlaubt, Nahrung zu nehmen.

Wie getreu sich die ersten Christen daran hielten, sehen wir aus dem Beispiele des heiligen Martyrers Fructuosus, der im Jahre 259 litt. Als ihm ein Gerichtsdiener an einem Freitage, da er zur Marter geführt wurde, einen Trunk Wasser reichte und die Sonne noch am Himmel stand, antwortete er: „Es ist Fasttag, ich trinke nicht; selbst beim Tode will ich das Fastengesetz nicht brechen.“ Diese Weise, erst am Abende zu essen, wurde elfhundert Jahre lang gehalten, und nicht, wie ihr etwa glauben möchtet, nur von Mönchen und Einsiedlern, nein, von allen Christen; denn der heilige Bernhard, der im zwölften Jahrhundert lebte, ermahnte also seine Mönche zum Fasten: „Es fasten Könige und Fürsten, die Geistlichkeit und das Volk, der Adel und

der Bürgerstand, Reiche und Arme mit uns bis zum Abende." Im dreizehnten Jahrhundert erst fing man allgemein an, die Mahlzeit um drei Uhr Nachmittags zu halten, und rückte sie endlich aus Weichlichkeit und erlöschendem Eifer bis auf die zwölfte Stunde Mittags voran, und hielt demnach auch den Gottesdienst früher. Daher kam es, daß in der Fastenzeit die Vesper, welche erst um drei Uhr Nachmittags gehalten werden sollte, schon Vormittag im Chore gesungen wird. Da man einmal angefangen hatte, zu Mittag Speise zu sich zu nehmen, so fing man auch an, am Abende wieder zu essen; jedoch begnügte man sich da mit Wasser und mit wenigem Brode, wozu man später im fünfzehnten Jahrhundert auch einige Früchte genoß. Die Mönche nahmen diese Abenderquieckung ein, während ihnen aus einem Buche Cassians, Collationen (Gespräche) genannt vorgelesen wurde, woher dann das mäßige Abendbrod zur Fastenzeit allgemein den Namen Collation erhalten hat, der auch jetzt noch bekannt ist.

So haben wir nun Ursprung und Beschaffenheit der vierzigtägigen Fasten vor unsern Zeiten betrachtet. Geliebte! sollten wir uns jetzt noch diesem Gebote entziehen, welches nicht nur einen so ehrwürdigen Ursprung, eine so strenge Verpflichtung, so anziehende Beispiele, sondern auch überdieß für uns eine so große Milderung hat? Lasset es uns nach seiner Verpflichtung und Beschaffenheit in unsern Zeiten betrachten.

II.

Die Art des Fastens hat sich geändert, den Speisen und der Zeit nach; aber das Gebot selbst, zu fasten, ist nicht aufgehoben, wohl aber gemildert worden; es besteht also noch immer die Verpflichtung, zu fasten, und eine gewisse Beschaffenheit desselben.

a) Die Verpflichtung, die wir haben, die vierzigtägigen Fasten zu halten, liegt sie nicht schon in dem Beispiele unseres Heilandes Jesu Christi? oder sind seine Worte kein Befehl, wenn er sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr thun sollt, was ich euch gethan habe“? Mit Recht findet also der heilige Bernhard in dem Beispiele Jesu eine Verpflichtung zur Haltung der heiligen Faste, und sagt: „Um so andächtiger müssen wir das Beispiel des fastenden Christus nachahmen, je gewisser es ist, daß er unsertwegen gefastet, nicht seinet-

wegen.“ Eine andere Verpflichtung ist für uns die beständige, seit siebenzehn Jahrhunderten bestehende Beobachtung des Fastengebotes. Oder wo findet für uns eine Befreiung von dem statt, was die Christen aller Jahrhunderte zu beobachten für nothwendig gehalten haben? Ist durch eine Verjährung von anderthalbtausend Jahren und darüber die vierzig tägige Fasten nicht zu einem solchen mit dem äußeren Bekenntnisse des Christenthumes verbundenen Zeichen geworden, daß, wer sich nicht an die Beobachtung dieser durch ein Gebot unter den Christen eingeführten heiligen Gewohnheit hält, gewisser Massen aufgehört hat ein Christ zu sein? Endlich hat die Kirche die vierzig tägige Fasten nicht aufgehoben, sie begeht dieselbe feierlich in ihren Andachten, sie verkündet dieselbe an dem der Fasten vorangehenden Sonntage, sie macht da öffentlich bekannt, auf welche Weise die Gläubigen zu fasten verbunden sind. Also wir haben die Verpflichtung, die vierzig tägige Fasten zu halten, wie sie jetzt von der Kirche verlangt wird, weil wir überhaupt verpflichtet sind, die Kirche zu hören, d. h. ihr zu gehoramen, ihre Gebote nicht zu verachten. Geliebte! ist denn das Fastengebot so schwer, wie es heut zu Tage besteht, daß man Ursache hätte, sich darüber zu beklagen? Worin besteht es denn?

b) welche Beschaffenheit hat es damit? Alles, was das Gebot der Kirche während der vierzig tägigen Fasten von uns verlangt, ist

a) daß man sich, die Sonntage ausgenommen, des Tages nur einmal sättige, und

β) am Mittwoche und Freitage keine Fleischspeise genieße.

Also Abbruch an Nahrung ist das Erste, was das Fastengebot auch noch zu unsern Zeiten verlangt. Es verlangt, daß man nicht gleich Morgens in aller Früh der Eßlust abwarte, und dem Hunger durch Speise, der Lüfternheit durch Getränk zuvorkomme, sondern in Nüchternheit harre bis zur gewöhnlichen Stunde, wo man das Mittagmahl zu nehmen pflegt. Doch ist ein mäßiges Frühstück, wobei man sich aber nicht sättigen darf, sondern sich nur zu seinen Arbeiten tauglich, zu seinen Geschäften aufgelegter machen will, von der Kirche nicht untersagt. Beim Mittagmahle kann man sich vollkommen sättigen, aber nicht in solchem Ueberflusse, als wollte man sich auf mehrere Tage sättigen. Das Fastengebot, recht aufgefaßt, verbietet, außer der Tischzeit den übrigen Tag etwas von Speise zu sich zu

nehmen, am Abende aber ist es wieder erlaubt, sich mit einiger, aber geringer Nahrung zu laben; jedoch ist es nicht erlaubt, sich noch einmal zu sättigen. Eben so wenig ist es erlaubt, das gleichsam durch Uebermaß im Trinken zu ersetzen, was man vielleicht von der Speise abbricht. „Es ist mit allem Eifer darauf zu sehen,“ sagt der heilige Leo der Große, „daß die apostolische Anordnung der vierzigtagigen Fasten erfüllt werde, und zwar nicht bloß durch Abbruch im Genuße der Speisen, sondern auch der Getränke.“

Von diesem Abbruche in Speise und Trank, oder der einmaligen Sättigung, sind aber entschuldigt: Kranke und Schwache, oder durch Alter entkräftete Leute, dann Jene, welche so schwere Arbeiten oder Geschäfte zu verrichten haben, die sie bei einer einzigen Sättigung nicht gehörig zu verrichten im Stande wären; entschuldigt sind auch die jungen Leute bis zum einundzwanzigsten Jahre, weil sie zur Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte der vollen Nahrung bedürfen.

Was nun die Enthaltung von Fleischspeisen am Mittwoch und Samstag während der vierzigtagigen Fasten betrifft, so ist die Sache ohnehin schon deutlich genug; doch ist zu merken, daß man in der vierzigtagigen Fasten sich auch am Mittwoch und Freitag durch die Fastenspeisen nur einmal des Tages sättigen darf, und an den übrigen Tagen nicht Fleisch- und Fastenspeise durch- und miteinander esse. Gegen das Gebot der vierzigtagigen Fasten versündigen sich daher heut zu Tage Jene, welche, ohne einen wahren Entschuldigungsgrund zu haben, sich des Tages öfter als einmal sättigen; Jene, welche früh oder den Tag hindurch öfter etwas genießen, welches zusammen eine volle Sättigung ausmacht; Jene, die zwar die Gßlust, nicht aber die Trinklust einschränken; denn sie vereiteln dadurch die Absicht des Fastengebotes, welches ja auf Bezähmung der sinnlichen Lüfte abzielt; Jene, die sich zwar an den bestimmten Tagen von Fleischspeisen enthalten, aber sich durch desto mehr Speisen und durch desto geschmackvollere Fastengerichte schadlos zu halten suchen. „Das heißt,“ sagt der heilige Augustin, „nicht Fasten halten, sondern nur die Lüfternheit vertauschen.“

Beliebte! könnte die Kirche jetzt noch milder, könnte das Gesetz noch leichter sein? Man verlangt von uns nicht, uns bloß mit trockenen Speisen zu begnügen, man verlangt von uns nicht, ohne Speise und Trank nüchtern zu bleiben, bis die Nacht einbricht, man

entzieht uns sogar den Genuß des Fleisches nicht öfter als zweimal in der Woche, und wir sollten selbst über diese Güte der Kirche klagen, wir sollten selbst dieses leichte Gebot nicht erfüllen? Wie? wir wollten uns ganz lossagen von dem, was seit den Aposteln mit dem Christenthume verbunden war? Die ihr dieß thut, machet euch auch keine Hoffnung von den glückseligen Wirkungen der Verdienste Jesu Christi, an welchen man nur durch Buße und Verläugnung seiner selbst, durch Abtödtung und Kreuzigung seines Fleisches Theil nehmen kann, da ihr ja nichts von Allem dem thun wollet; erwartet nur nicht, daß ihr einst zur Erbschaft der ewigen Herrlichkeit gelanget; denn wo gar keine Gleichheit im Leben ist, kann auch keine Gleichheit in der Belohnung sein; erwartet vielmehr, daß einst am Gerichtstage jene Christen der ersten Jahrhunderte wider euch aufstehen, euch richten, und, nach Jesu Ausspruch selbst, euch als Heiden und öffentliche Sünder von ihrer seligen Gemeinschaft ausschließen werden, weil ihr die Kirche nicht gehört habet.

Nein, Geliebte! setzen wir uns doch durch Ungehorsam gegen die Kirche nicht dieser Gefahr der Verwerfung am Gerichtstage aus! Da die Kirche mit dem leiblichen Fasten ohnehin so milde und schonend ist, so laßt uns desto eifriger in der vierzigtägigen Fasten auf eine wahre Bekehrung unseres Lebens, auf Enthalttsamkeit von allen Sünden, auf Ausrottung aller unserer Leidenschaften, auf Ablegung unserer bösen Gewohnheiten sehen. Denn also muß jetzt unser Fasten vor Ostern beschaffen sein,

c) daß wir auch geistig nüchtern sind. Zu jener Zeit macht uns die Kirche durch die leibliche Nüchternheit vorzüglich zur geistigen verbindlich. „Dieß ist des Herrn Wille,“ sagt der heilige Ambrosius, „von Speisen und zugleich von Sünden sich enthalten.“ „Dieß ist der Zweck der Fasten-anordnung,“ sagt der heilige Chrysostomus, „dieß soll die Frucht aller leiblichen Abtödtung sein. . . Wer fastet, lerne demnach seinen Zorn mäßigen, sanft und leutselig sein, sein Herz zerknirschen, in Reue und Schmerz über seine Sünden jede unordentliche Bewegung, jede Sünde zurückweisen, gegen seinen Nächsten sich liebevoll bezeigen, ihn durch gute Beispiele erbauen; er sei demüthig, unterwürfig, verachte die Ehre dieser Welt.“ So sei also unser Fasten während jener heiligen Zeit beschaffen, daß

alle Unordnung verbannt, alle Tugend geübt werden soll. Die Reizung zur Sünde soll da bekämpft und besiegt, die Sündenschuld abgetragen, die Werke der Sünden vernichtet werden. Die Kreuzigung des Fleisches soll auch eine Kreuzigung der Begierden sein, und wie der Leib sich der Speisen enthält, so soll enthaltsam sein die Seele und nüchtern in Gedanken und Gesinnungen. Schön sagt der heilige Basilus: „Der Christ entferne sich in dieser Zeit von Allem, was der Natur schmeicheln, was das Herz ergözen, was den Geist zerstreuen kann, und weil er durch das Verbotene gesündigt hat, so strafe er sich durch Entziehung des Erlaubten.“

Das ist nun in Kürze die Verpflichtung und Beschaffenheit der vierzigstägigen Fasten dem Buchstaben und dem Geiste nach. Halten wir den Buchstaben, Geliebte! denn er ist nützlich und nothwendig, um auch das Gebot dem Geiste nach erfüllen zu können, da ohne äußere Abtödtung keine innere ist. Gehorsamen wir der Kirche, damit wir durch Befolgung ihres heiligen Fastengebotes den Bußgeist in uns erwecken, welcher ein Antheil aller wahren Kinder Gottes auf Erden ist; den Bußgeist, in welchem der Zöllner im heutigen Evangelium gerechtfertigt nach Hause ging; den Bußgeist, der in uns schafft ein neues Herz und einen neuen Geist. Gebrauchet vorzüglich auch den heutigen Tag zu dieser Neuschaffung des Herzens und Geistes, da uns die Kirche heute so sehr ruhmwürdige Schätze anbietet im vollkommenen Ablasse, den der Bußeifer des heiligen Franziskus vom Oberhaupte der Kirche für alle Gläubigen erlangt hat. Möchten doch Alle, welche heute ihre Beicht ablegen und die heilige Communion empfangen, einmal zurückkehren zu einem gottseligen Leben, und die Last ihrer Sünden, die sie nun abwerfen, nicht wieder auf sich nehmen, sondern das Joch Jesu Christi, das sanft, und seine Bürde, die leicht ist, die Befolgung der Gebote und den Gehorsam gegen seine evangelischen Vorschriften und seine Kirche. Selig, die Solches thun; denn die werden gerechtfertigt, begnadigt nach Hause gehen, die Anderen nicht. Amen.

Vierundsiebenzigste Unterweisung.

Quatember- und Vigilienfasten.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Einer von ihnen . . . lobte Gott mit lauter Stimme.“ Luk. XVII, 15.

Das war gewiß eine große Wohlthat, welche Jesus diesen zehn Aussägigen erwies, wenn man bedenkt, welche Krankheit der orientalische Aussatz, welches beschwerliche Uebel er war; denn nebst den Schmerzen, die dadurch dem Leibe zugefügt wurden, zog es auch den damit Behafteten die traurige Nothwendigkeit zu, sich aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, und wenn ihnen andere Leute begegneten, mußten sie schon von weitem stehen bleiben, oder mit einem Glöcklein ein Zeichen geben, damit diese ihnen ausweichen konnten. Es war also eine große Wohlthat, die ihnen Jesus erwies, indem er sie von ihrem Aussatz reinigte; denn er befreite sie von vielen Schmerzen, und gab sie der Gemeinschaft der Ihrigen wieder zurück. Man sollte freilich denken, es sollten Alle zu Jesus gekommen sein, und ihm ihren Dank abgestattet haben; allein das that nur ein Einziger, und Jesus macht die Anwesenden auch darauf aufmerksam, um zu zeigen, wie undankbar es sei, wenn man Wohlthaten empfangt und sie nicht erkenne, und er lobt diesen Dankbaren, damit wir einsehen möchten, wie wohlgefällig ihm die Dankbarkeit sei.

Geliebte! wie groß sind wohl die Gnadenerweisungen Gottes, und wie gering ist der Menschen Dank dagegen? Und wenn man Gott auch dankt, wie selten ist dieser Dank so beschaffen, wie er beschaffen sein sollte! Wie groß sind die Gnadenerweisungen Gottes ihrer Zahl nach! Wer mag sie ermessen, wer vermag sie zu zählen die Wohlthaten, die er uns, einem Jeden insbesondere, die er uns Allen miteinander erweist? Die Sterne am nächtlichen Himmel zählen, ist unmöglich, aber leichter noch mag es geschehen als man

Gottes Wohlthaten und Gnadenerweise zählen kann. Wie groß sind sie der Beschaffenheit nach! Leibliche Wohlthaten, wodurch wir Speise und Trank, Nahrung und Kleidung, Leben und Gesundheit empfangen; geistliche Wohlthaten, die unserer Seele einen so großen Nutzen verschaffen, daß wir ihn dann erst recht einsehen können, wenn es einmal offenbar sein wird, was wir in der Ewigkeit durch Gottes Gnade sein werden; Wohlthaten, die wir nicht verdienen; Wohlthaten, die wir selbst zu der Zeit von Gott empfangen, wo wir ihn doch durch Sünden beleidigen. Wie groß sollte also unser Dank dafür sein, und wie geringe ist er gewöhnlich! Unter diesen zehn war doch Einer, welcher die empfangene Wohlthat erkannte. Ist aber jetzt unter zehn Christen immer Einer, welcher Gottes Gnadenerweisungen recht erwägt, und dafür dankbar ist? Ach, vielleicht unter Hunderten nicht Einer; denn nichts ist nun seltener unter den Christen, als die Dankbarkeit gegen Gott. Ist euch vielleicht diese Behauptung zu scharf, Geliebte! so rede ich gewiß die Wahrheit, wenn ich sage: Unter hundert Gnaden und Wohlthaten Gottes ist nicht Eine, welche wir genugsam betrachten, erkennen, und dafür so dankbar sind, als wir sein sollten. Ach, wie selten ist unsere Dankbarkeit gegen Gott so beschaffen, wie sie beschaffen sein sollte! Oder kommt sie wahrhaft aus dem Herzen? besteht sie nicht größtentheils in Worten, wovon unser Herz nichts weiß, oder doch keinen Antheil daran nimmt? Ist sie freiwillig und schnell, so daß wir nicht erst lange daran erinnert oder dazu gezwungen werden müssen? Ist sie eine Dankbarkeit, die aus Demuth entspringt, in Demuth abgestattet, durch Demuth erhalten wird? Ist sie eine Dankbarkeit, welche mit Bußfertigkeit, Tugenden und guten Werken verbunden ist? Sehet! so sollte unsere Dankbarkeit beschaffen sein, wie sie gerade selten beschaffen ist. Die Nothwendigkeit der Dankbarkeit sah Niemand besser ein, als die heiligen Apostel, welche sie uns fast auf jedem Blatte ihrer heiligen Briefe empfehlen, und im apostolischen Geiste hat die Kirche ihre Gläubigen zu jeder Zeit angewiesen, dankbar gegen Gott zu sein, und in den Anstalten, die sie zur allgemeinen Dankbarkeit gegen Gott unter allen Gläubigen getroffen hat, legt sie zugleich auch jenen Geist an den Tag, aus welchem unsere Dankbarkeit entspringen, von welchem sie geleitet, in welchem sie abgestattet werden sollte. —

Diese Anstalten, welche die Kirche zur allgemeinen Dankbarkeit

gegen Gott getroffen hat, sind die sogenannten Fronsasten und auch die übrigen Fasttage während des Jahres.

Die Fronsasten sind die vier Quatember und die Vigilien, die übrigen sind die Mittwoche während des Adventes und die Freitage während des Jahres.

Von diesen von der Kirche zum Fasten bestimmten Zeiten und Tagen will ich also heute reden zum Beschlusse der Erklärung des dritten Kirchengebotes. Ich rede:

Von den Quatemberfasten im I. Theile;
von den Vigilien und den übrigen Tagen im II. Theile.

Du hast, o Jesus! an der Dankbarkeit dieses Einen Aussätzigen ein so großes Wohlgefallen gehabt, o lehre uns durch die Anstalten der Kirche, wie wir für alle Wohlthaten Leibes und der Seele dankbar sein und es so sein können, wie wir wieder von der Kirche angewiesen werden. Um diese Gnade flehend, fahre ich fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesus! —

I.

Viermal im Jahre, Geliebte! verkündet die Kirche ein heiliges Fasten, nämlich die Quatemberfasten. Quatember ist ein lateinisches Wort, welches zusammengezogen ist aus den Worten: „quatuor temporum“, „der vier Zeiten“, weil dieses Fasten zu vier verschiedenen Zeiten des Jahres gehalten wird: in jeder Jahreszeit ist eine solche Faste, im Frühlinge, im Sommer, im Herbst und im Winter. Ach, wie viele Christen halten diese Quatember nicht, oder mit Unwillen, oder nicht im Geiste und nach der Absicht der Kirche! Ich schreibe dieses der Unkenntniß zu, in welcher so Viele über die Quatember nichts wissen, als daß sie von der Kirche geboten sind. Lasset mich also mehr davon sagen, damit ihr einsehet, Geliebte! wie ehrwürdig, wie wichtig, wie nothwendig die Quatemberfasten seien, und ihr sie in Zukunft mit Freuden und in dem Geiste halten möget, der Gott angenehm und euch für Zeit und Ewigkeit heilsam ist. Ich erkläre euch also:

- a) den Ursprung,
- b) das Ziel und Ende, und
- c) die Nothwendigkeit der Quatemberfasten.

Geliebte! schließet euere Herzen dieser so wichtigen Betrachtung

auf, und überleget selbst, was ich sage, so werdet ihr einsehen, daß die Quatemberfasten von einem jeden Christen tren und heilig gehalten werden sollen. Betrachtet

a) den Ursprung derselben. Der Ursprung der Quatemberfasten ist sehr alt, und reicht bis in das apostolische Zeitalter hinauf, wenigstens schreibt sie schon der heilige Papst Leo I., welcher um das Jahr 440 lebte, einer apostolischen Ueberlieferung zu. Wir wissen durch den Propheten Zacharias, daß die Israeliten nebst den übrigen Fasten auch an vier gewissen Zeiten des Jahres fasten mußten, wie es da heißt (VIII, 19.): „Die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monates soll dem Hause Israhel zur Freude sein.“ Sollten die Apostel dieses Fasten den Christen auch nicht zur Verbindlichkeit gemacht haben, weil sie dieselben von den jüdischen Gesetzen freisprachen, so ist es doch wahrscheinlich, daß entweder die Apostel selbst, oder ihre unmittelbaren Nachfolger das Fasten zu vier verschiedenen Zeiten des Jahres als nützlich, heilsam und billig fanden, und deshalb es nachher anordneten, worauf auch der heilige Leo hinweist, wenn er von dem Quatemberfasten sagt: „Was vorher noch ein jüdischer Gebrauch war, ist nun zu einer Tugend geworden.“ So hat das Quatemberfasten einen so hohen Ursprung, daß wir nicht sagen können, es sei erst zu einer Zeit entstanden, wo man uns verschiedene Gesetze auflegte, wovon die ersten Christen nichts wußten. Nein, meine Lieben! wenn wir die Quatemberfasten halten, so thun wir nicht mehr, als was die ersten Christen gethan haben. O würden wir es nur auch in jenem Geiste halten, in welchem es jene Christen gehalten haben, und zu welchem Ziel und Ende es von der Kirche eingesetzt ist! Betrachtet also mit Aufmerksamkeit

b) das Ziel und Ende der Quatemberfasten. Es ist von der Kirche verordnet:

- a) zur schuldigen Danksagung für die in jeder Jahreszeit von Gott empfangenen Wohlthaten;
- β) zur inständigen Bitte um würdige Priester;
- γ) zur demüthigen Abbitte und Genugthuung wegen der in derselben Jahreszeit von uns begangenen Sünden.

a) Wer von euch glaubt nicht, Geliebte! daß die allgemeine Ordnung der Natur eine Einrichtung der Allmacht und Weis-

heit Gottes sei, daß es Gott sei, der die vier verschiedenen Zeiten des Jahres aufeinanderfolgen läßt, daß er die Erde segnet? Fodert uns also nicht schon die Vernunft auf, dem Schöpfer, dem Herrn der Natur, für alle Wohlthaten zu danken? Jede Jahreszeit aber hat ihre besonderen Wohlthaten für uns; sollten wir nicht auch für die Wohlthaten jeder Jahreszeit dankbar sein? Jede Jahreszeit hat ihre Gefahren für die Früchte der Erde; ist es nicht billig, in jeder Jahreszeit Gott um Abwendung dieser Gefahren zu bitten, und ihm für die abgewendeten zu danken, damit wir durch Dankbarkeit verdienen, in der darauffolgenden Jahreszeit wieder gesegnet zu werden? Habet ihr schon erwogen, Geliebte! daß die Quatember zu diesem Ziel und Ende verordnet sind? O! wenn ihr es jetzt erwäget, werdet ihr nicht einsehen, daß die Quatemberfasten eine gerechte, eine billige Anordnung der Kirche seien, welche ihr, weil sie die Dankbarkeit gegen Gott betrifft, mit aller Bereitwilligkeit halten solltet?

β) Ein weiteres Ziel und Ende der Quatemberfasten ist die inständige Bitte um würdige Priester. Da die Kirche gewöhnlich um diese Zeit Priester weiht, so will sie, daß alle Gläubigen mit Gebet und Fasten zum Herrn der Aernte um würdige Priester rufen. Ach, Geliebte! es ist einmal zu viel zu euerem Heile an würdigen Priestern gelegen, als daß ihr bei Aussendung der Priester gleichgiltig sein könntet; nein, nein, ihr müßet daran Theil nehmen durch inständiges Beten und Fasten. Dazu fodert euch auf das Beispiel und der Befehl Jesu, und der von den Aposteln selbst eingeführte Gebrauch. Geliebte! was that Jesus selbst, als er aus seinen Jüngern die zwölf Apostel auswählen wollte? Er stieg auf einen Berg, um zu beten, und verharrte die ganze Nacht im Gebete, des andern Tages kam er hervor, und wählte aus den zweiundsiebzig Jüngern die zwölf Apostel. Geliebte! Jesus ist der Allwissende, der die Geheimnisse aller Herzen, den Zustand aller Seelen, die Fähigkeit aller Menschen kennt, und dennoch bereitet er sich zur Wahl der Apostel vor durch Wachen und Beten, er gestattet seinem Leibe keine Nahrung, seinen Augen keinen Schlaf — er fastet, wacht und betet. Er hatte dieses nicht nothwendig; aber er wollte uns lehren, was wir wegen der glücklichen Auswahl würdiger Priester zu thun haben, beten und fasten; das befehlt er auch, wenn er sagt: „Bittet den Herrn der Aernte, daß er

Arbeiter sende." Das verordneten auch die Apostel, wie wir lesen, daß die ganze gläubige Gemeinde durch vereintes Gebet, Fasten und Bußwerke den Segen des heiligen Geistes auf die Neugeweihten herabziehen mußte. Wer sollte nun an den Quatemberfasten nicht eine heilige, erbauliche Verordnung der Kirche finden? wer sollte sie nicht beobachten, Gott dadurch bittend, daß er Priester sende, die im Geiste Jesu dem Volke vorangehen, und Allen Alles werden, um Alle Christus zu gewinnen?

7) Die Quatemberfasten sind aber von der Kirche auch eingesetzt zur demüthigen Abbitte und Genugthuung wegen der, ach! in jeder Jahreszeit von uns begangenen Sünden. „Wenn wir nicht Buße thun,“ sagt Jesus, „so gehen wir alle zu Grunde.“ Besorgt für unser ewiges Heil, will also die Kirche beständig in uns den Geist der Buße erwecken und erhalten. O traurige Erfahrung! O betrübendes Zeugniß unsers eigenen Gewissens! Täglich sündigen wir. Wo ist der Hohe und Mächtige, dessen Herz nicht aufgebläht, dessen Lebensart nicht weichlich ist? Wo der Reiche, dessen Liebe nicht an irdischen Schätzen klebt, dessen Seele nicht in Wollüsten begraben liegt? Wo der Arme, der über seine Noth nicht murt, die Reichen nicht beneidet? Wo der Gewerbs- und Handelsmann, der unter seinen Geschäften Gott nicht vergißt, dessen Maß nicht zu klein, dessen Gewicht nicht zu leicht, dessen Kauf und Verkauf allzeit gerecht ist? Wo ist der Jüngling, der sich durch den Leichtsinns nicht übereilen, durch die Eitelkeit nicht blenden, durch die Welt nicht verderben läßt? Wo die Tochter, die mehr auf die Unschuld ihres Herzens, als auf die Schönheit ihrer Gestalt bedacht ist, sich fleißiger mit Tugenden, als mit dem Glitter schimmernder Kleider ziert? Wo ist der Christ, dessen Glaube niemals gewankt, dessen Hoffnung niemals gesunken, dessen Liebe niemals erkaltet? Wo ist der Christ, selbst der fromme, der gerechte, der nicht des Tages öfters strauchelt? Ach, so sind wir denn Sünder, und täglich streitet unser Leben gegen Gottes Heiligkeit, täglich steigt das Geschrei unserer Sünden vor den Thron Gottes, täglich rufen unsere Sünden um Strafe! Nehmen wir nun, wie viele Sünden wir in einer jeden Zeit von drei Monaten begehen, und welche besondere Sünden in jeder besonderen Jahreszeit! Ist es nicht billig, daß wir uns da in jeder Jahreszeit insbesondere zu Gott wenden, ihn um Verzeihung und Barmherzigkeit bitten, und was in unsern Kräften liegt,

ihm Genugthuung geben? Nun, eben dieser Ursache wegen hat ja auch die Kirche in jeder Jahreszeit gewisse Tage bestimmt, in welchen wir mit Reue auf unsere Bosheit hinschauen, stillestehen sollen auf der Bahn der Sünden, sie verlassen, zu Gott zurückkehren, unser Leben bessern und Gott versöhnen sollten durch heilige Werke der Buße. Und ihr solltet die Quatemberfasten nicht halten? Ach! so spricht Gott durch Moses von den angeordneten Bußtagen: „Der Mensch, der an diesem Tage sich nicht demüthigt, durch Bußwerke sich nicht züchtigt, soll aus dem Volke vertilgt werden.“ (III. Mos. XXIII, 29.) Siehe da! wenn du diese Tage nicht zur Buße anwendest, wirst du dein ewiges Heil verlieren. Erkennet aber endlich auch

c) die Nothwendigkeit der Quatemberfasten, die einleuchtet aus der Nothwendigkeit des allgemeinen Betens und Rufens um Abwendung der Strafgerichte Gottes und um Erhaltung allgemeiner Wohlthaten. Es ist gewiß, Geliebte! Gott hat in seinen ewigen Rathschlüssen festgesetzt, gewisse Uebel nur dann abzuwenden, wenn er durch das Gebet der Menschen besänftigt wird, gewisse Wohlthaten nur dann zu gestatten, wenn seine Güte durch das Gebet der Menschen angerufen würde. Ja, es gibt da gewisse Strafgerichte, die über ganze Völker und Länder großes Wehe verbreiten, und nur durch das gemeinsame Bitten eines ganzen Volkes abgewendet werden können; und es gibt andererseits Wohlthaten, die, werden sie ertheilt, Allen zu Nutzen kommen und auch von Allen durch demüthiges Gebet verlangt werden müssen. Sehet, Geliebte! dieß hat die Kirche im Auge, wenn sie zu den Quatemberfasten verbindet, die Nothwendigkeit des gemeinsamen Bußethuns, Betens und Flehens, um gemeinsame Strafgerichte Gottes abzuwenden, und gemeinsame Wohlthaten zu erlangen. „Es geziemt sich,“ sagt der heilige Leo, „daß Alle an gewissen Tagen ein allgemeines Fasten halten, indem dann die Andacht wirklicher und heiliger ist, wenn Ein Geist und Ein Sinn in den Frömmigkeits- und Bußwerken der Kirche herrscht.“

Magst du, mein lieber Christ! zu einer andern Zeit dir deine eigenen Sünden vorstellen und Buße thun, an den Quatembertagen muß deine Buße allgemeiner sein; da mußt du nicht nur auf deine, sondern auf die Sünden aller Menschen schauen, wodurch Gott

beleidigt wird; nicht nur auf die Wohlthaten, die du für dich allein nothwendig hast, sondern auch auf die Wohlthaten, welche alle Menschen, ein jeder in seinem Alter, Stand und Beruf, bedürfen; und sowohl zur Versöhnung Gottes wegen aller Sünden, die unter den Menschen begangen werden, als zur Bitte um die Wohlthaten, die alle Menschen bedürfen, müssen wir da Gott unser Fasten und Gebet, unsere Abtödtung und unsere Buße zum Opfer bringen. Darum nannten die Alten die Quatemberfasten mit Recht auch die Fronfasten. „Fron“ heißt nämlich ein zum allgemeinen Nutzen vorgenesenes Werk, eine zum gemeinen Besten gewidmete Sache, also Fronfasten, ein Fasten, das dem allgemeinen Besten aller Menschen zu Nutzen kommen soll, ein Fasten zur Abbüßung aller Sünden, zur allgemeinen Versöhnung Gottes, zur Abwendung aller allgemeinen Strafen, und zur Erlangung aller allgemeinen Wohlthaten, ein Fasten, Geliebte! wo Einer für Alle und Alle für Einen zu Gott bitten, ihm danken und seine Barmherzigkeit anrufen.

Saget nun, Geliebte! könnet ihr jetzt die Quatemberfasten noch für eine geringe, unwichtige Sache ansehen, für eine Anordnung der Kirche, über welche ihr euch gleichgiltig hinwegheben könnet? Hausmütter! sollet ihr jetzt nicht anfangen, die Quatemberfasten mehr in Obacht zu nehmen, als bisher, wo vielleicht manche von euch sich kein Gewissen machte, Fleischspeisen auf den Tisch zu bringen? Hausväter! sollet ihr jetzt nicht aufhören, zu begehren, daß man euch in den Quatemberfasten Fleischspeisen vorseze, und anfangen, diese Fasttage zu halten? Christen! sollet ihr euch jetzt nicht befleißigen, die Quatemberfasten in Gebet und Abtödtung und in jenem Geiste zuzubringen, in welchem die Kirche sie zu halten uns vorschreibt, in Danksagung für alle Wohlthaten Gottes, in Beten um würdige Priester, in Buße für euere Sünden, in Betrübniß über die so große Entartung der Menschen, in Furcht und Zittern wegen der darum verdienten Strafgerichte Gottes, in Rufen und Bitten um Abwendung derselben? Ich hoffe es zu Gott, daß ihr in Zukunft die heiligen Quatemberfasten gottselig haltet, aber haltet auch die Vigilien und andere Fasttage.

II.

Vigilien sind solche Fasttage, welche an den einem hohen Festtage vorangehenden Tagen gehalten werden. Solche Vigilien

sind bei uns die Vortage der Feste des Herrn, nämlich vor Weihnachten, der Feste Mariens, als vor Maria Geburt, der Feste der Heiligen, als vor der Geburt Johannes des Täufers, vor dem Feste Petri und Pauli, vor dem Feste Allerheiligen. Vigilien kommt von dem lateinischen Worte „vigiliae“, und heißt „Nachtwache“. Ich will also erklären:

- a) Woher diese Fasttage den Namen haben,
- b) warum die ersten Christen sie feierten, und
- c) wie wir die wenigen Vigilien, die wir noch haben, begehen sollen.

a) Woher haben also die Vigilien ihren Namen? Geliebte! ihr wisst gewiß, daß die ersten Christen, aus Furcht vor den Heiden, ihre gottesdienstlichen Versammlungen zur Nachtzeit halten mußten. Da die Christenverfolgungen aufgehört hatten, feierten nun die Christen ihre Gottesdienste auch bei Tag, aber aus besonderer Andacht wurde an den Samstagen und an den Tagen vor den Festen der Gottesdienst noch immer bei der Nacht gehalten. Nach der Beschreibung des heiligen Basilus begab sich an diesen Tagen, wenn es Abend wurde, das Volk in die Kirche, und verharrte daselbst unter Absingung der Psalmen, Betrachtung der heiligen Schrift, unter Thränen der Buße und unter Empfangung der heiligen Sakramente die ganze Nacht. Daher heißen also diese Fasttage vor den hohen Festen noch immer Vigilien, d. i. Nachtwachen. Wenn wir nach der Absicht forschen,

b) warum die ersten Christen die nächtlichen Gottesdienste hielten mit Fasten, Gebet und Empfangung der heiligen Sakramente, so ist es gewiß, sie wollten sich dadurch an die Verfolgung ihrer nächsten Vorfahren erinnern, wollten dadurch ihren Glauben stärken, und wie der heilige Ambrosius sagt, sie wollten selbst auch vollziehen, was Jesus so oft gethan hat, indem er ganze Nächte im Gebete zubrachte. Und wirklich, Geliebte! ist die Nacht ganz besonders geeignet, uns zur Andacht zu stimmen, und unser Gemüth vom Irdischen weg und zum Himmlischen hinzuwenden. „In der Nacht,“ sagt der heilige Clemens von Alexandrien, „zieht sich die Seele, so zu sagen, vom Leibe zurück.“ „Sie ist reiner, leichter,“ sagt der heilige Chrysostomus, „mehr erhaben und thätiger, selbst die Finsterniß und das tiefe Schweigen der Nacht trägt Vieles

zur Zerknirschung bei.“ Jene Christen kannten also den Werth, den Vorthail und selbst das Verdienst des nächtlichen Gebetes, und übten es gemeinsam an diesen Vorabenden. Sie hielten aber diese Nachtwachen auch zur heiligen Vorbereitung für das kommende Fest, um sich von ihren Fehlern zu reinigen, und dann mit desto größerer Freude, mit desto reinerem Herzen das Fest selbst zu begehen, und der Erlangung desto größerer Gnaden theilhaftig zu werden. Wir haben bloß mehr das Andenken an diese heiligen Nachtwachen der Christen in jenen Vesperandachten, die vor den hohen Festen gehalten werden, und in den fünf einzigen Fasttagen vor Weihnachten, Mariä Himmelfahrt, Johannes des Täufers, Petri und Pauli und Allerheiligen. Nun denn,

c) wie sollen wir also diese Vigilien feiern? Geliebte! ich bitte, ich beschwöre euch, lassen wir doch nicht ganz und gar von den heiligen Uebungen der ersten Christen, von ihrem Geiste des Gebetes und der Buße! Glauben wir denn, Geliebte! wir werden wirklich mit ihnen auch selig werden, und die Krone des ewigen Lebens erlangen, wenn wir einen ganz andern Weg wandeln, als sie nach dem Himmel wandelten? Glauben wir denn wirklich, der Himmel sei jetzt wohlfeiler geworden, er werde uns von Gott um einen leichteren Preis gegeben, er leide nun nicht mehr Gewalt? Ach, legen wir ab diesen Irrthum, benützen wir zu unserm Heile, was wir noch haben! Bringet diese Vigilien mit Gebet und stiller Vorbereitung zu auf das kommende Fest, und haltet das vorgeschriebene Fasten, nicht bloß Enthaltung von Fleischspeisen, sondern auch Abbruch in Speisen, nur einmalige Sättigung. „Die Feste der Heiligen,“ sagt der heilige Bernhard, „empfangen eine große Würde durch das vorausgehende Fasten, und billig und nützlich; denn man kann die Feste nicht mit Sicherheit (der zu erlangenden Gnaden) feiern, wenn man nicht die Reinigung der Enthalttsamkeit vorausschickt, um desto würdiger und empfänglicher für die geistigen Freuden erfunden zu werden.“

Nun noch ein Wort von dem Fasten an den Freitagen und den Adventmittwochen. Jene, die Freitage, sind schon Fasttage seit den Zeiten der Apostel, sie selbst fasteten an diesem Tage, wo der Bräutigam von ihnen genommen worden, und der Freitag ist ein Fasttag zum Andenken an das Leiden und den

Tod Jesu, an den Tag, Geliebte! an welchem Jesus für uns mit bitterer Galle getränkt und gesättigt worden mit Streichen, Wunden und Striemen. Und ich sollte euch noch einen andern Beweggrund anführen, daß ihr diese Fasten haltet? Wenn euch dieser nicht bewegt, so weiß ich keinen, der kräftiger wäre. Das Fasten an den Adventmittwochen ist nicht minder ehrwürdigen Alters, als die übrigen Fasttage. Ehedem fasteten die Christen die ganze Adventzeit. „Der Advent ist für uns eine Zeit des Fastens,“ schreibt Papst Innozenz III., wovon ich noch mehrere Aussprüche der Väter anführen könnte, aber ich mache euch nur darauf aufmerksam, Geliebte! daß die Zeit des Adventes eine Zeit des Gebetes und der Buße sein muß, innerhalb welcher wir einen Tag in der Woche mit Fasten zu heiligen nicht beschwerlich finden können.

Nun, Geliebte! habe ich auch das dritte Kirchengebot erklärt, habe gezeigt, wie heilig, wie heilsam das Fasten überhaupt sei, wie es eine Uebung ist, die von der Religion gar nicht getrennt werden kann, eine Verläugnung seiner selbst, eine Abtödtung, eine Bezähmung der Sinnlichkeit, welche das Alte und Neue Testament so laut predigen, daß man aufhören muß, seine Religion zu besitzen, wenn man sich dem Gesetze, zu fasten, nicht unterwerfen will; ich habe von der vierzigtagigen Fasten, von den Quatembern, den Vigilien und andern Fasttagen gelehrt, was jeder Christ davon wissen soll, und wie und in welchem Geiste er es zu erfüllen habe. Geliebte! werdet ihr nun der Stimme der Wahrheit Gehör geben, oder den Grundsätzen Jener, die sich frech über dieses Kirchengebot hinwegsetzen? Ja, die Aergernisse, die es deßfalls gibt, sind groß, zu wenig — sie sind entsetzlich, zu wenig — sie sind empörend und gräulich; denn Viele, Viele thun, was sie wollen; nicht nur Hohe und Vornehme, die sich durch Geburt und Stand das Recht beizulegen scheinen, keine Religion haben zu dürfen; selbst Bürger und Landleute, und zumal die aufgeschossenen, jungen Leute männlicher Seits halten keinen Unterschied der Speisen, kein Fasten; sie essen gerade der Kirche zum Spotte, aus Muthwillen, ja wohl absichtlich, um Andere zu ärgern, Fleisch an gebotenen Fasttagen, und frech genug, rühmen sie sich laut, gerade an diesen Tagen schmecke es ihnen am besten. Werde ich nun auf alle ihre Einwürfe antworten? Werde ich ihre seichten Gründe, die ihnen ihre Fleischeslust, ihre Zügellosigkeit, ihr Stolz, ihr

Unglaube eingibt, widerlegen? Eine unnütze Arbeit; sie werden ja doch fortfahren, zu thun, was sie wollen; denn wo bloß Sinnlichkeit, Stolz und Verachtung alles Heiligen Statt findet, sind der Ueberzeugung die Zugänge verschlossen. Ich antworte nichts Anderes, als: Nicht fasten wollen, heißt das christliche Gesetz der Bußfertigkeit abwerfen, heißt der Sinnlichkeit dienen, heißt sein Seelenheil in den Staub treten, heißt dem christlichen Namen laut entsagen, heißt den Bauch zu seinem Gotte machen. „Das Fasten,“ sagen die heiligen Väter, „ist ein Kennzeichen des Glaubens, ein öffentliches Zeugniß der Religion, zu der wir uns bekennen.“ So sagt der heilige Johannes Chrysostomus: „Wer nicht fastet, glaubt weder an Jesus noch an sein Kreuz.“ Geliebte! wenn euch diese Worte nicht rühren, die vorgetragenen Wahrheiten vom Fastengebote der Kirche nicht bewegen — thuet, was ihr wollet — ich schweige. —

Nur für euch rede ich noch, die ihr ein Herz für die Wahrheit habet, die ihr, gehorsam der Kirche, auf dem Wege euer Heil finden wollet, den uns Jesus mit seinem Kreuze bezeichnet hat; aber auch zu euch rede ich nur die Ermahnung des heiligen Paulus: „Bezeigen wir uns als Diener Christi im Fasten.“ (II. Kor. VI.) Amen.

Fünfundsiebenzigste Unterweisung.

Das vierte Kirchengebot.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ Luk. XIV, 3.

Jesus befand sich einmal im Hause eines vornehmen Mannes, wo er zu Gast geladen war. Da befanden sich nun auch mehrere Pharisäer; denn der Gastgeber war selbst ein Pharisäer. Wie überall und bei jeder Gelegenheit, so lauter und heilig der Lebenswandel

Jesu auch war, richteten die Pharisäer auch hier ihr Augenmerk auf ihn, ob sie nicht etwa in einer seiner Reden oder Handlungen etwas entdecken könnten, woraus sie Veranlassung nehmen konnten, ihn zu verschreien, oder eine Anklage auf Leben und Tod auf ihn zu bringen. Jesus merkte wohl ihre Anschläge; denn er sah ihnen in's Herz. Schon öfter hatten sie ihm vorgeworfen, er entheilige den Sabbath, weil er am Sabbathe Kranke heile. Auch diesmal wäre Gelegenheit zu diesem Vorwurfe da gewesen; denn es befand sich gerade ein Wassersüchtiger unter den Anwesenden, welchen Jesus zu heilen gedachte. Da kommt ihnen Jesus mit der Frage zuvor: ob es erlaubt sei, am Sabbathe einen Kranken gesund zu machen? ob das dem Gesetze nicht widerstreite? Sie fanden es diesmal für gut, zu schweigen, und gar nichts darauf zu antworten, da sie ihre Meinung, es sei nicht erlaubt, vor so vielen Gästen, welche alle mit dem Kranken das größte Mitleid hatten, nicht hätten rechtfertigen und die Handlung Jesu nicht hätten widerlegen können. Jesus heilte also den Wassersüchtigen, und belehrte dann die Pharisäer über ihre unrichtige Ansicht vom Sabbathe durch ein Gleichniß, indem er sagte, daß ja ein Jeder, wenn ihm sein Ochs oder Esel in die Grube falle, ihn ohne Bedenken herausziehe, und wenn es auch an einem Sabbathe sein sollte, er fürchte sich nicht, daß er dadurch den Sabbath entheilige; wie wenig könnten sie also die Heilung eines Kranken für eine Entheiligung des Sabbaths ansehen, da dadurch einem Unglücklichen zu seiner Gesundheit verholfen werde, welches gewiß keine minder wichtige Handlung sei, als einem in eine Grube gefallenem Thiere wieder heraushelfen! Die Wahrheit war zu einleuchtend, als daß nur ein Einziger etwas dagegen einwenden konnte. „Sie konnten ihm nichts darauf antworten.“ Wenn jene Pharisäer mit einer zu gleichnerischen Strenge eiferten für eine slavische Sabbathfeier, bei welcher sie selbst die Werke der Nächstenliebe unterließen, so handeln jetzt die meisten Christen zu gewissenlos gegen die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage, und sprechen, oder vielmehr maßen sich eine Freiheit an, wodurch die so heilige Verpflichtung, Sonn- und Feiertage auf eine ruhige, dem Geiste erspriessliche, der Seele nothwendige Weise zuzubringen, gänzlich aufgehoben wird.

Oder welches sind denn die Orte, wo man gewöhnlich Sonn- und Feiertage zubringt? Sind es nicht Spiel-, Belustigungs- oder

Tanzplätze? Welches ist die Zeit, die man gewöhnlich zur Heiligung der Sonn- und Feiertage anwendet? Sind es nicht die wenigsten Augenblicke des Tages? Eine Stunde, höchstens zwei Stunden vom ganzen Tage dem Gottesdienste gewidmet zu haben, hält man schon für eine mehr als hinreichende Heiligung des Sonn- oder Feiertages. Welches ist die Art und Weise, wie man die Sonn- und Feiertage gewöhnlich zubringt? Ach, daß man nur bei jenen Arbeiten und Handels-, Kaufs- und Verkaufsgeschäften stehen bliebe, die freilich auch an Sonn- und Feiertagen unterbleiben sollten; allein wie viele Christen bringen die Sonn- und Feiertage in Ausgelassenheit und Frechheit, in Verschwendung, Unmäßigkeit und Trunkenheit zu, wodurch sie, statt Gott an diesen Tagen zu verherrlichen, ihn mehr beleidigen, als die ganze Woche hindurch!

Wie sollen wir aber die Sonn- und Feiertage heiligen? Ich habe dieses schon bei mehreren Gelegenheiten ausführlicher abgehandelt. Wir sollen einen großen Theil des Tages vor dem Altare und vor dem Lehrstuhle der Wahrheit zubringen, wo uns Gottes Wort verkündet, sein heiliger Wille, sein Gesetz erklärt wird; wir sollen unsere ewigen Angelegenheiten in Ordnung bringen, Prüfung über uns selbst und heilige Betrachtungen anstellen; wir sollen an diesen Tagen vorzüglich mit Gott uns ausöhnen durch Ablegung eines reumüthigen Sündenbekenntnisses, und uns stärken mit der Speise der Engel, dem Genuße des heiligen Altarsakramentes. Allein, wie Wenige thun dieß! Lektore, wie Viele gebrauchen die heiligen Sakramente des Jahres höchstens nur einmal, da sie von dem Gebote der Kirche dazu angehalten werden! Will denn die Kirche wirklich, daß man nicht öfter an den heiligen Geheimnissen Theil nehmen soll? Lasset uns dieses Kirchengebot näher betrachten, da dessen Erklärung nach der Ordnung unserer sonntäglichen Unterweisungen heute eben eintrifft. Es ist

das vierte Kirchengebot,

und lautet also:

Du sollst jährlich wenigstens einmal deinem verordneten Priester beichten, wie auch zur öfterlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars empfangen.

Dieses Gebot besteht somit aus zwei Punkten:

- I. aus der Verpflichtung, jährlich zu beichten;
- II. aus der Verpflichtung, jährlich die heilige Communion zu empfangen.

Lehre du uns, o Jesus! damit wir, durch deine Gnade erleuchtet, nicht bloß den Buchstaben, sondern auch den Geist dieses Gebotes deiner Kirche erfassen, und beide, Buchstabe und Geist im treuen Gehorsame erfüllen. Ich fahre fort in deinem heiligen Namen, o Jesus!

I.

Das Gebot, welches die Kirche gegeben hat, jährlich wenigstens einmal zu beichten, ist ein heiliges, weises Gebot. Ein heiliges Gebot; denn es ist in keiner anderen Absicht gegeben, als durch Entsündigung, durch Versöhnung mit Gott unsere Vollkommenheit, nach der wir streben sollen, zu befördern, unser Herz zu läutern, unsere Seele zu heiligen. Es ist ein weises Gebot; denn wie viele Sünder würden Jahre lang den Schmutz der Sünde mit sich umhertragen, im Rothe ihrer Laster liegen bleiben, am Rande ihres ewigen Verderbens fortschlummern, von der Last ihrer Sünden niedergedrückt zu Boden liegen, wenn sich die Kirche das unsterbliche Heil dieser ihrer verblendeten Gläubigen nicht mehr angelegen sein ließe, als es so vielen Heilsvergeffenen selbst angelegen ist! Sie handelt also weise und mit recht mütterlicher Sorgfalt, daß sie zur jährlichen Beichte verpflichtet. Bis auf das dreizehnte Jahrhundert finden wir freilich kein ausdrückliches Gebot der Kirche, jährlich wenigstens einmal zu beichten; aber bis dahin hatte es auch keines solchen Gebotes nöthig, weil die Gläubigen selbst ohne solches Gebot wohl öfter als einmal im Jahre ihr Herz und Gewissen durch reumüthige Ablegung der Sündenbekenntnisse reinigten. Erst die eingeäschene Lauheit und überhandnehmende Gottesvergeffenheit machte dieses Gebot nothwendig. Es wurde gegeben im Jahre 1215 durch den Kirchenrath zu Rom im Lateran im einundzwanzigsten Canon, und lautet: „Ein jeder Gläubige, wenn er die Jahre der Vernunft erreicht hat, soll seine Sünden wenigstens einmal im Jahre seinem eigenen Priester beichten, und die ihm dafür auferlegte Buße nach allen Kräften zu verrichten eifrigst bemüht sein.“

Lasset uns also dieses Gebot untersuchen und näher entwickeln. Es gebietet:

- 1) die Beicht,
- 2) bestimmt es den Beichtenden,
- 3) die Beichtzeit,
- 4) den Beichtvater,
- 5) die Beschaffenheit der Beicht.

Das Kirchengebot verbindet einmal geradehin

1) zur Beicht. Katholischen Christen darf ich hier nicht erst erklären, was man unter der Beicht verstehe, es wird ohnehin bei dem Unterrichte vom dritten heiligen Sakramente das Ganze davon erklärt werden; ich mache daher auf einen andern Punkt aufmerksam, nämlich, ob die Ablegung einer Beicht auch dann Pflicht sei, wenn man sich im ganzen Jahre hindurch keiner schweren Sünde schuldig gemacht hätte; denn eigentliche Materie (Beichtstoff) sind nur die schweren Sünden laut Ausspruch des tridentinischen Conciliums (Sess. XIV. c. 5.), wo es heißt, daß die Beicht der läßlichen Sünden zwar gut und nützlich, doch nicht schlechterdings nothwendig sei, weil die läßlichen Sünden auch durch andere Heilmittel ausgetilgt werden können. Allein die Kirche macht bei ihrem Gebote keinen Unterschied weder unter den Gläubigen, noch unter den Sünden, sie verpflichtet vielmehr alle Gläubigen ohne Ausnahme, selbst die Kinder, sobald sie zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind. Da nun die Kirche gewiß voraussetzen konnte, daß nicht alle Gläubigen mit einer schweren Sünde behaftet sind, vielmehr es doch Mehrere gebe, die ein ganzes Jahr hindurch keine schwere Sünde begehen, und zumal unter den Kindern viele seien, die doch nicht sogleich nach Erreichung der Vernunftjahre ihre Taufgnade verlieren, da dieses die Kirche voraussehen mußte, und doch alle Gläubigen ohne Unterschied zur jährlichen Beicht verpflichtet, so leuchtet ein, daß man auch dann eine Beicht einmal im Jahre ablegen müsse, wenn man keine schwere Sünde auf sich hätte. Ein solcher, von schweren Sünden freier Christ mußte wenigstens, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, um dem Kirchengebote Genüge zu leisten, gleich dem Ausfägigen sich dem Priester zeigen und ihm entdecken, daß er sich keiner schweren Sünde bewußt sei, die ihm zur Beicht angerechnet wird. Allein, Geliebte! wenn selbst der heilige Paulus sagt: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertigt,“ was müssen wir von uns denken? Dürfen wir wohl so leicht, ohne

nähere Prüfung annehmen, wir seien ohne solche Sünde, die uns die Beicht nothwendig mache? — Das Kirchengebot bestimmt

2) den Beichtenden, d. h. denjenigen, der zu beichten verpflichtet ist. Zur einmaligen Beicht während eines Jahres sind alle Gläubigen verpflichtet, männlichen und weiblichen Geschlechtes, Hohe und Niedere, schwere Sünder und durch die Buße schon vollkommen Befehrte, gerechte und fromme Personen und selbst heilige Seelen, deren immer einige Jesus in seiner Kirche erweckt, und der heilige Geist erhält. Aber auch diese dürfen sich von diesem Kirchengebote nicht ausnehmen; es soll ihnen eine Gelegenheit zur Demüthigung sein, indem sie sich unter die Sünder rechnen, und zu einer noch größeren Heiligung. „Wer heilig ist, werde noch heiliger.“ (Offenb.) „Wenn Jemand sagt,“ sind die Worte des tridentinischen Kirchenraths, „es seien zum Bekenntnisse aller Sünden, wie die Kirche sie beobachtet, nicht alle und jede Christgläubigen beiden Geschlechtes, gemäß der Verordnung des großen lateranischen Conciliums einmal im Jahre verpflichtet, der sei im Banne.“ Die Verpflichtung beginnt mit den Jahren der Vernunft, welche gewöhnlich mit dem siebenten oder achten Jahre des Lebens anfangen. Ach! ein heiliger Kirchenvater führt ein Beispiel an, daß ein Kind schon in seinem vierten Jahre so viel Bosheit hatte, daß es Todsünden beging. Lasset mich ausrufen, Geliebte: Heiliger Vater! würdest du jetzt unsere Kinder kennen, wie viele unter denselben müßtest du als so traurige Beispiele frühzeitiger Bosheit anführen!

Ach, Geliebte! welch eine frühzeitige Verderbtheit ist nun unter den Kindern, da man sich nicht scheut, in ihrer Gegenwart alles Böse zu reden und zu thun, und selbst Aeltern unvorsichtig genug sind, sie ohne Aufsicht unter den ausgelassensten Kindern Tage lang herumzuschweifen, Brüder und Schwestern in Einem Bette schlafen oder sie bei Handlungen anwesend sein zu lassen, die ja, um des Himmels willen, nicht vor ihre Augen, nicht zu ihrer Kenntniß gehören. Daher so große Unordnungen unter den Kindern, daß sie sich schon im siebenten oder achten Jahre, und wohl noch früher großer Fehler wider die Schamhaftigkeit schuldig machen. Ach! ihr Herz ist schon verderbt, wenn man noch gar nicht muthmaßen soll, daß sie fähig seien, das Böse zu erkennen. Wehe denen, die zu so früher Bosheit der Kinder Veranlassung geben, sei es dann durch wirkliche Ver-

gernisse, oder durch Sorglosigkeit. Ich will dadurch die Aeltern auch aufmerksam machen, wie frühzeitig sie schon anfangen müssen, ihre Kinder in der Religion zu unterrichten, ihnen Abscheu vor der Sünde einzuflößen, und darauf zu sehen, daß sie einen guten Beichtunterricht erhalten, um dem Gebote der Kirche wohl zu entsprechen, und Seelennutzen daraus zu schöpfen. Das Kirchengebot bestimmt

3) die Beichtzeit; es sagt: wenigstens einmal im Jahre muß es geschehen. Jedoch ergibt sich aus dieser Bestimmung nicht, zu welcher Zeit des Jahres es geschehen soll. Nach dem Buchstaben des Gesetzes entspricht man also, wenn man nur einmal im Jahre beichtet, es mag dann geschehen, zu welcher Zeit es immer ist, wenn es nur vom ersten Jänner bis zum letzten Dezember einschließlich geschieht. Der tridentinische Kirchenrath (Sess. XIV. c. 5.) erklärt es zwar „für einen sehr heilsamen Gebrauch, daß man in der heiligen und Gott gefälligen vierzigstägigen Fastenzeit beichte, und will, daß dieser Gebrauch als gottselig und billig beibehalten werde“. Allein es ist dieses vielmehr ein Rath, als ein Befehl, und man kann demnach seine vom Kirchengebote vorgeschriebene Beicht ablegen, zu welcher Zeit des Jahres man will. Da aber die Kirche die heilige Communion, wovon ich nachher reden werde, bestimmt zur Osterzeit vorschreibt, so müßte derjenige, der seine Beicht zu irgend einer andern Zeit des Jahres abgelegt, aber sich nachher wieder in einer schweren Sünde verfehlt hat, um zur Osterzeit die heilige Communion zu empfangen, noch einmal beichten, ja, da die heilige Beicht jedesmal der heiligen Communion vorhergeht, als eine nothwendige Vorbereitung, und wie der heilige Paulus sagt, erforderliche Prüfung, ob man würdig ist, so scheint wenigstens die Kirche darauf hinzuweisen, daß man, wie die heilige Communion, so auch die Beicht zur Osterzeit verrichten soll. Daß es allgemeine Gewohnheit sei, mit der österlichen Communion zugleich auch die Beicht zu verrichten, darf ich wohl nicht anmerken, weil es ja Allen bekannt ist. Das aber ist wohl zu merken: Wenn Jemand zur Osterzeit seine von der Kirche vorgeschriebene Beicht ablegt, und keine schweren Sünden zu beichten hatte, aber darnach während des Jahres in eine schwere oder nur zweifelhaft schwere Sünde fällt, so ist ein Solcher noch einmal zu beichten schuldig, weil bei lässlichen Sünden das Kirchengebot nur zur Sicherheit, bei schweren Sünden aber an und für sich verbindet.

Ueberhaupt, Geliebte! übersehet bei der Vorschrift, nur einmal des Jahres zu beichten, die Milde und Nachsicht der Kirche nicht. Sie läßt sich zu der Schwachheit ihrer Kinder herab, denen es zu schwer scheinen möchte, öfter als einmal im Jahre zur Beicht verbunden zu sein. Sie überläßt es euch, zu untersuchen, ob eine einzige Beicht des Jahres hinreiche, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, und euch in der Gnade Gottes aufrecht zu erhalten. Da die Kirche einmal im Jahre die Beicht zur Pflicht macht, sie aber überdieß laut des tridentinischen Kirchenrathes zur heiligen Fastenzeit anrathet, so geht schon daraus hervor, daß die Kirche von den Gläubigen eine öfters im Jahre verrichtete Beicht erwarte. Deswegen verbindet sie auch bei Erlangung der in den heiligen Bruderschaften und zu andern Zeiten ertheilten Ablässe zur Ablegung einer heiligen Beicht. Ach! es ist nur zu gewiß, daß Jene, welche des Jahres nur einmal beichten, für die himmlischen Dinge keinen Geschmack haben, im Glauben eben so schwach und zweifelhaft, als in den Sitten von mancherlei Leidenschaften angesteckt und voll der Unreinigkeit sind. Oder sind diese gewissenhafte, im Glauben starke, für ihr Seelenheil eifrige Christen? O nein! Solche Christen wirken vielmehr ihr Heil in Furcht und Zittern, und reinigen oft ihr Herz und ihr Gewissen. Dieses Kirchengebot bestimmt ferner

4) den Beichtvater. Die Verordnung der Kirche will, man soll seinem eigenen Priester beichten, und erklärt (Conc. Lat. IV. c. 32.), dieser sei der Pfarrer oder Seelsorger, zu dessen Pfarrei oder Seelsorgebezirk man gehört. Da nun freilich der Pfarrer nicht alle seine Pfarrkinder zur Beichte hören kann, besonders wo sie sehr zahlreich sind, auch andere Gründe da sein können, um derer willen man sein Gewissen einem andern Priester anzuvertrauen wünschen möchte, so wird unter dem eigenen Priester ein jeder zur Pfarrseelsorge gehörende oder sonst in der Pfarrei sich befindende und vom Bischofe und dem Pfarrer zum Beichtstuhle zugelassene Priester verstanden; jedoch soll diese vom Kirchengebote vorgeschriebene Beicht nicht außer der Pfarrei abgelegt werden, wenn vom Pfarrer nicht eine ausdrückliche Erlaubniß dazu ertheilt ist, was in manchen Pfarreien durch öffentliche Verkündigung von der Kanzel geschieht, oder wenn nicht eine Gewohnheit da ist, welche der Pfarrer stillschweigend zugibt, und ihr nicht widerspricht. Endlich bestimmt dieß Kirchengebot auch noch

3) die Art und Weise, die Beschaffenheit dieser Beicht. Sie muß nämlich eine gültige Beicht sein; eine Beicht, bei welcher ein solcher Fehler vorging, der die Beicht selbst zu einer ungültigen, sakrilegischen, gottesräuberischen Beicht machte, ist zur Erfüllung des Kirchengebotes nicht hinreichend; eine Behauptung, welche das Gegentheil ausspricht, ist von der Kirche verdammt. (Propos. damn. ab Alex. VII. anno 1669.) Eben so wäre auch eine Beicht zur Erfüllung des Kirchengebotes unzureichend, in der man die Lossprechung nicht erhalten hat. In beiden Fällen muß man noch einmal beichten. Die Ursache ist klar. Die Kirche will ja, daß man jährlich das Bußsakrament empfangt; der empfängt aber das Bußsakrament nicht, der entweder ungültig beichtet, oder nicht losgesprochen wird, also muß er gültig beichten, oder im zweiten Falle sich durch aufrichtige Reue und Bekerung der Lossprechung bei einer wiederholten Beicht würdig machen. Ich glaube diesen Punkt des vierten Kirchengebotes von der Beicht deutlich erklärt zu haben, und gehe also zum zweiten Punkte über, welcher die österliche Communion zur Pflicht macht.

II.

Was den zweiten Punkt des vierten Kirchengebotes betrifft, so lautet er in jenem Ausspruche des Kirchenrathes im Lateran zu Rom: „Jeder Gläubige, beiderlei Geschlechtes, sobald er zu den Jahren der Vernunft gekommen ist, soll wenigstens zu Ostern das heilige Sakrament des Altars andächtig empfangen, wenn er nicht etwa auf Urathen des eigenen Priesters wegen einer vernünftigen Ursache auf einige Zeit von dessen Genuß sich enthalten muß.“

Dadurch bestimmt nun wieder die Kirche, wie bei der Beicht:

- 1) die Communion an und für sich,
- 2) den Communicanten,
- 3) den Ort der Communion,
- 4) die Zeit,
- 5) die Beschaffenheit derselben.

Außerdem, daß Jesus selbst alle Gläubigen zum Genuße des heiligen Geheimnisses seiner Liebe verpflichtet, worüber die nöthige Unterweisung beim Unterrichte vom vierten heiligen Sakramente gegeben werden wird, legt auch die Kirche

- 1) die Communion an und für sich zur Pflicht auf, welche jeder Gläubige alle Jahre zur österlichen Zeit zu erfüllen

hat. Auch von dieser Verpflichtung finden wir vor dem dreizehnten Jahrhundert keine Spur, weil es vor jener Zeit wieder keines andern Antriebes bedurfte, die Christen vor dem Tische des Herrn zu versammeln, als allein ihres eigenen Eifers, der sie so oft zum Genuße dieses heiligen Geheimnisses führte, als in ihrer Gegenwart die heilige Messe gefeiert wurde. Die Zunahme der Lauheit machte erst dieses Gebot nothwendig. Es ist so strenge verbindend, daß Jene, die es nicht erfüllen, in den Kirchenbann verfallen, und wenn sie in demselben Jahre sterben, sollen sie in keinem geweihten Orte begraben werden. Freilich hängt die Ausübung dieser Kirchenstrafe noch von dem Urtheile des Diöcesan-Bischofes ab, und wird nicht immer in Vollzug gesetzt, weßwegen auch Jene, die als Ungehorsame dahinsterven, jetzt gewöhnlich wie die Andern beerdigt werden. Ob sie aber auch wie die Andern in der Ewigkeit von dem gerechten Richter aufgenommen werden? Jesus selbst sagt: „Wer die Kirche nicht hört 2c.“; und von dem Genuße des heiligen Altarsakramentes: „Wer mein Fleisch nicht ißt 2c.“ Damit ist also durch göttlichen Ausspruch das unglückselige Loos Jener entschieden, welche diesem Gebote der Kirche zuwiderhandeln. Die Kirche bestimmt

2) den Communicanten. Sie verpflichtet alle Gläubigen zur österlichen Communion, welche die Jahre der Vernunft erreicht haben; d. h. Alle, welche mit den Jahren der Vernunft eine entsprechende Kenntniß und eine dazu erforderliche Andacht haben können. Man muß also Acht haben, ob das Verlangen, welches Kinder oft nach der heiligen Communion tragen, nicht vielmehr von kindischer Neugierde, als von wahrer Andacht herrühre. Der heilige Carolus Borromäus will, daß sie wenigstens zehn Jahre alt seien. Die Aeltern sollen sich hierin in Bezug auf die Zulassung ihrer Kinder zur heiligen Communion willig in die Bestimmung des Pfarrers und geistlichen Schulvorstandes fügen, und können ihren Kindern selbst nicht genug Ehrfurcht vor diesem heiligen Sakramente und vor der österlichen Communion einflößen. Die Kirche bestimmt

3) den Ort der Communion, und dieser ist kein anderer, als die Pfarrkirche. Hierin ist das Gebot strenger, als bei der jährlichen Beicht, die man auch außer der Pfarrkirche verrichten kann; die österliche Communion muß in der Pfarrkirche empfangen werden, so zwar, daß man laut deutlicher Erklärung des tridentinischen Kirchenrathes vom 13. Jänner 1586 das Gebot der Kirche nicht

erfüllt, wenn man die österliche Communion nicht in seiner Pfarrkirche empfängt. Wer also die österliche Communion in einer anderen Kirche, als in seiner eigenen Pfarrkirche empfängt, der thut dem Kirchengebote kein Genüge. Hierin kann nicht einmal der Pfarrer eine allgemeine Erlaubniß ertheilen, weil er mit einer ausdrücklichen Entscheidung des tridentinischen Concils im Widerspruch wäre, nur in einzelnen Fällen kann er es thun; eben so wenig darf man da eine stillschweigende oder vermuthliche Erlaubniß oder Zulassung des Pfarrers annehmen. Wer aus bloßer Vermuthung, der Pfarrer habe nichts dagegen, seine österliche Communion in einer anderen Kirche empfängt, erfüllt das Kirchengebot nicht. Hieraus ist einzusehen, wie irrig diejenigen daran sind, die zur österlichen Zeit eine Wallfahrt oder ein Bruderschaftsfest außer ihrer Pfarrei besuchen, und die Communion, die sie dann an diesem fremden Orte oder in der fremden Kirche empfangen, für die österliche Communion gelten lassen. Sie haben das Kirchengebot nicht erfüllt, und sind schuldig, noch einmal, und zwar in der Pfarrkirche zu communiciren. Selbst Fremde und Reisende sind schuldig, in der Pfarrkirche jenes Ortes zu communiciren, wo sie zur österlichen Zeit verweilen, weil sie zur Zeit ihres Aufenthaltes zu dem Pfarrer jenes Ortes gehören, da sie ja auch im Nothfalle von jener Pfarrkirche aus die heiligen Sterbsakramente begehren und empfangen müssen. Das Kirchengebot bestimmt ferner

4) die Zeit der Communion. Diese zur Pflicht gemachte Communion muß wenigstens einmal im Jahre, und zwar zur österlichen Zeit empfangen werden. Unter österlicher Zeit versteht man im engen Sinne die Zeit vom Palmsonntage bis zum ersten Sonntage nach Ostern, im weiteren Sinne aber jene Zeitfrist, welche von der geistlichen Oberbehörde des Bisthums zur österlichen Beicht und Communion bestimmt wird, die also vier, auch sechs Wochen dauern kann. Binnen der festgesetzten Zeit muß aber die heilige Communion empfangen werden und zwar nur innerhalb dieser Zeit kann die heilige Communion für die österliche, von der Kirche vorgeschriebene gelten. Wer auch kurz vor der österlichen Zeit die heilige Communion empfangen hat, ist doch bei einer schweren Sünde verbunden, zur österlichen Zeit noch einmal zu communiciren. So z. B. ein Kranker, der vor der österlichen Zeit das heilige Abendmahl empfangen hat, muß es auch zur österlichen Zeit empfangen. Wer

etwa voraussieht, daß er zur österlichen Zeit verhindert sei, die heilige Communion zu empfangen, der muß sie zuvor empfangen. Wenn aber die Hindernisse, die er haben zu werden glaubte, zur österlichen Zeit nicht eintreten, so muß er die heilige Communion zur österlichen Zeit erneuern, weil man, um das Gebot zu erfüllen, nicht nur dem Hauptgegenstande desselben, sondern allen wichtigen Umständen nachkommen muß. Wer zur österlichen Zeit aus Hindernissen die heilige Communion nicht empfangen hat, der muß sie noch in dem nämlichen Jahre, sobald als möglich empfangen; denn man ist von der Pflicht, zu communiciren, nicht entbunden, wenn man sie nicht zur österlichen Zeit erfüllen kann, weil das Gebot auch ausdrückt, daß es wenigstens einmal im Jahre geschehen muß. Die Verbindlichkeit, zu communiciren, wenn sie zur österlichen Zeit nicht erfüllt wurde, dauert fort, und erwacht so oft, als Gelegenheit da ist, sie zu erfüllen, so zwar, daß man allzeit eine neue Sünde begeht, wenn man Gelegenheit hat, die zu Ostern versäumte Pflicht zu erfüllen, und sie nicht erfüllt. Von der heiligen Communion zur österlichen Zeit ist ein Gläubiger, außer einem großen Hindernisse, auch dann entbunden, wenn er von dem Beichtvater von seinen Sünden nicht losgesprochen, also zur heiligen Communion nicht zugelassen wird. Glaubet nicht, Geliebte! der Priester müsse zur österlichen Zeit unbedingt lossprechen, nein, er hat auch zur österlichen Zeit nicht nur die Macht, sondern sogar die Pflicht, die Lossprechung und Communion auf eine andere Zeit nach Ostern, und so lange zu verschieben, bis der Beichtende tauglich ist, diese heiligen Sacramente würdig zu empfangen. Endlich bestimmt die Kirche

5) die Beschaffenheit der heiligen Communion. Sie muß eine würdige und keine gottesräuberische sein. Durch eine unwürdige Communion würde das Gebot der Kirche nicht erfüllt. Die entgegengesetzte Behauptung hat Papst Innocenz XI. verworfen. Wer also wüßte, daß er zur österlichen Zeit unwürdig communicirt habe, der müßte noch einmal, auch nach der österlichen Zeit die heilige Communion empfangen, wenn es nämlich zur österlichen Zeit nicht mehr sein könnte.

Ich habe nun auch diesen Punkt des vierten Kirchengebotes, wie ich glaube, deutlich erklärt. Verstehet aber die Kirche recht, Geliebte! Da sie eine Zeit zur Empfangung der heiligen Communion bestimmt, die man ohne schwere Sünde nicht übergehen kann, so will

ſie dadurch nicht, daß man die heilige Communion außer dieſer Zeit nicht empfangt; ſie ermahnt, ſie beſchwört vielmehr ihre Kinder durch den Mund der zu Trient verſammelten Väter, daß ſie ſich in den Stand ſetzen ſollen, dieſes Brod der Engel oft zu empfangen; ja ſie bezeugt ſogar den Wuſch, die Gläubigen möchten bei allen Meſſen, die ſie hören, das heilige Abendmahl empfangen, und lehrt, man ſoll es wenigſtens geiſtlicher Weiſe dem Verlangen nach empfangen, wenn man leiblicher Weiſe daran gehindert wäre. Faſſen wir doch, Geliebte! die Gebote der Kirche nicht bloß ihrem Buchſtaben, ſondern auch ihrem Geiſte nach auf, damit wir ſie in beiden erfüllen, und durch den Geiſt, der lebendig macht, zu einem ſolchen Gehorſame gegen die Kirche gelangen, der uns ihrer überſchwenglichen Schätze und durch dieſe würdig mache des ewigen Lebens. Amen.

Sechſundſiebenzigſte Unterweiſung.

Das fünfte Kirchengebot.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

„Er ſtieg wieder in das Schiff, und kam in ſeine Stadt.“ Matth. IX, 1.

Das heutige Evangelium iſt überaus lehrreich, ſowohl in allen Perſonen, die darin vorkommen, als in den Umſtänden. Da wir nur den Eingang auf die Betrachtung des Evangeliums verwenden, ſo bleibe ich bei dem Orte ſtehen, wo Jeſus das im Evangelium erzählte Wunder wirkte. „Jeſus,“ heißt es, „ſtieg in ein Schiff, und kam in ſeine Stadt.“ Dieſe war Rapharnaum, ſeine Stadt genannt, weil er ſich daſelbſt am meiſten aufhielt, und viele Wunder wirkte, ſeine Stadt, weil er ſie vor vielen anderen, ſelbſt vor ſeinem Geburtsorte Bethlehẽm und ſeinem dreißigjährigen Wohnorte Nazareth, ſeiner ſo oftmaligen Anweſenheit und vieler Wunderthaten würdigte. Wie aus Allem hervorgeht, war Jeſus in Rapharnaum wohlgelitten, beliebt und

allzeit gerne aufgenommen, ja man sehnte sich immer nach seiner Ankunft, so oft er abwesend war. Das läßt sich auch aus seiner dießmaligen Ankunft abnehmen; denn, wie der heilige Markus bei Erzählung dieser Begebenheit anmerkt, kaum wurde es ruchbar, daß er im Hause war, so versammelte sich eine solche Menge Menschen, daß sie selbst draußen vor der Thüre, im Hofraume, nicht Platz genug hatten. Sollte man nun nicht glauben, es sei bei so vielen Gnaden von Seite Jesu, bei so vieler Gelegenheit zum Guten, bei so vielen Antrieben zum Glauben und zu allen Tugenden, und selbst auch bei so vielem Eifer und guter Aufnahme Jesu von Seite der Rapharnaiten selbst keine Seele von Rapharnaum zu Grunde gegangen, vielmehr, es habe die ganze Stadt an Jesus geglaubt, und sei durch den Glauben an ihn zu ihrem Heile gelangt? In der That, das sollte man glauben. Aber, Geliebte! wie muß uns das für unser eigenes Heil zittern machen, wenn wir Jesus doch von Rapharnaum diesen entseßlichen Ausspruch machen hören: „Und du, Rapharnaum! wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Bis zur Hölle wirst du hinabfahren; denn wenn in Sodoma diese Wunder geschehen wären, die bei dir geschehen sind, so wäre es vielleicht bis auf diesen Tag stehen geblieben; aber ich versichere euch, dem Lande der Sodomiter wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als dir.“ (Matth. XI, 23. 24.) Was wird es dir nützen, unglückliche Stadt! wollte Jesus sagen, daß ich meinen Aufenthalt bei dir gewählt, und deine Kranken gesund gemacht, so viele Wunder daselbst gethan, und so häufig meine Lehre verkündet habe? Werdet ihr, Rapharnaiten! deßwegen allein auf einen Vorzug vor Anderen rechnen können? So groß nun euere Ehre ist, so groß wird dann euere Schande sein, so viel ihr jetzt Vorzüge vor anderen Städten habet, um so strenger werdet ihr dann zur Rechenschaft gezogen, und mit um so entseßlicherer Strafe in den Abgrund verstoßen werden, selbst den Sodomiten wird es besser ergehen.

Ach, Geliebte! woher kam am Ende bei so vielen Gnaden ein so entseßlicher Verlust ihres Seelenheiles über den größten Theil von Rapharnaum, einer Stadt, die wegen der Vorzüge, die ihr Jesus gab, seine Stadt genannt wird? Ach! ihr Eifer war nur ein vorübergehender Eifer, ihre Verwunderung, die sie auch bei der Heilung dieses Gichtbrüchigen ausdrückten, war immer bald vorüber;

es blieb kein Eindruck zurück, der Wirkung auf die Besserung ihres Lebens hatte. Geliebte! man kann von einer jeden Stadt nun sagen, sie ist seine Stadt, da ja in einer jeden christlichen Stadt Jesus seine Wohnung hat, und durch den Mund seiner Priester lehrt; von einem jeden Christen, er sei bis in den Himmel erhoben; denn welche Würde, welches Glück besitzt jeder Christ durch den Glauben an Jesus, welche Vorzüge, welche Gnaden zum Guten, welche Beweggründe, Mittel und Gelegenheiten! Viele scheinen auch einen großen Eifer und Liebe zu den Lehren Jesu zu haben; aber weiter gehen sie nicht; sie bessern ihr Leben nicht; sie thun keine Buße; sie erfüllen nur einige Gebote, über die anderen setzen sie sich hinweg. Was nützt es z. B., ein katholischer Christ zu sein, wenn man nicht auch mit freudiger Bereitwilligkeit die Gebote seiner Kirche erfüllt? Je größer die Vorzüge sind, die wir als Gläubige der katholischen Kirche haben, je mehr Gnaden, Mittel zum Guten, Antriebe und Unterstützungen zur christlichen Vollkommenheit wir in dieser Kirche haben, desto strenger, Geliebte! wird einst unser Gericht, desto entsetzlicher unsere Verdammung sein, wenn wir sie nicht benützen. Lasset uns also, geleitet von der Hand der katholischen Kirche, ihr folgen auf dem Wege, den sie uns zur christlichen Vollkommenheit auch durch ihre Gebote führt.

Ich habe bereits von vieren ihrer Gebote gezeigt, wie sie dadurch nur unser Heil bezwecken und uns zu vollkommenen Christen machen will. Dieß will ich auch vom fünften zeigen.

Das fünfte Gebot der Kirche

lautet aber:

Du sollst zur verbotenen! Zeit keine Hochzeit halten.

Ich erkläre

den Buchstaben und den Geist dieses Gebotes im
I. Theile;

im II. Theile aber mache ich noch eine Schlußerinerung über die sämmtlichen Gebote Gottes und der Kirche.

Der du deine Lasterer verstummen machtest, o Jesus! mache auch verstummen die Lasterer deiner Kirche, die, wie die Pharisäer alle deine Handlungen tadelten, auch alle Anordnungen deiner Kirche tadeln, und gib uns die Weisheit zu erkennen, welche deine Kirche

durch ihre Gebote an den Tag legt. Aber nicht nur bewundern laſſet uns ihre Weiſheit, womit ſie ihre Macht gebraucht, laſſet uns derſelben auch gehorſamen.

I.

Das fünfte Kirchengebot beſtimmt, zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit zu halten. Um dieſes Gebot richtig aufzuſaſſen, iſt zu wiſſen nothwendig:

- 1) Was die Kirche unter Hochzeit verſtehe;
- 2) was die verbotenen Zeiten ſeien;
- 3) was mit dieſem Gebote noch überdieß der Buchſtabe und der Geiſt deſſelben verbinde.

Laſſet uns alſo dieſe Punkte näher unterſuchen.

1) Was verſteht die Kirche unter Hochzeit? In den erſten Zeiten des Chriſtenthums, Geliebte! war denjenigen, welche in eine Kirchenſtrafe verfielen, während der ganzen Zeit ihrer Buße der Gebrauch des Eheſtandes unterſagt. War der Büßende ledigen Standes, ſo durfte er ſich während der Zeit ſeiner Buße nicht verhelichen; war der Büßende ein Verheiratheter, ſo durfte er ſelbſt keinen Gebrauch von ſeinem Rechte machen. Zur heiligen Faſtenzeit aber, ſowie in den Quatembertagen lebten auch die übrigen Gläubigen in dieſem Stücke freiwillig ſo ſtrenge, als die Büßer vermöge ihrer Buße leben mußten, und enthielten ſich mit gewiſſenhafter Genauigkeit alles ehelichen Gebrauches. Es war dieſes unter den damaligen Chriſten, welche ſich allen Ernſtes beſtießen, auch den ſchönen Namen „Heilige“ zu verdienen, unter welchem Namen die Gläubigen Jeſu in den Briefen der Apoſtel vorkommen, eine gemeine Sache. Die menſchliche Schwachheit und Gebrechlichkeit machte es aber nothwendig, daß die Kirche auf dieſer Forderung nicht lange beſtand. Doch geht aus den Gebeten, welche die Kirche in der heiligen Meſſe während der heiligen Faſtenzeit verrichten läßt, hervor, daß die Kirche die Braut- und Eheleute ermuntert, jene, keine eheliche Verbindung einzugehen, dieſe, des ehelichen Gebrauches ſich zu enthalten; ich ſage „ermuntert“, zum Geſetze macht ſie es nicht; wenn ſie aber dazu ermuntert, es gerne ſieht, und für eine Gott wohlgeſällige, den Gläubigen heilsame Sache erkennt, zur heiligen Faſtenzeit ſich auch von einem erlaubten, fleiſchlichen Genuſſe zu enthalten, ſo handelt ſie hierin ganz im Geiſte des heiligen Apoſtels Paulus, welcher wünſcht, daß ſich „Eheleute je zuweilen

des Gebetes wegen einander entziehen sollten" (I. Kor. VII, 5.), worauf auch der heilige Petrus hinweist, wenn er im ersten Briefe (III, 7.) sagt: „Die Männer sollen vernünftig mit ihren Weibern umgehen, damit ihr Gebet nicht gehindert werde.“ Doch, wie gesagt, von einer strengen Verpflichtung zur ehelichen Enthaltbarkeit während der heiligen Fastenzeit ist die Kirche schon frühzeitig abgegangen, und diese wird jetzt nicht mehr durch das fünfte Kirchengebot gefodert.

Unter der Hochzeit, welche die Kirche nun im fünften Gebote verbietet, wird aber heutzutage verstanden alles und jedes äußere Gepränge, welches gewöhnlich mit den Hochzeiten verbunden ist, nämlich: Die öffentliche feierliche Einsegnung der Ehe, die feierliche Einführung der Braut in das Haus des Bräutigams, die äußerlichen Auf- und Umzüge, die Tänze, Spiele und alle anderen Lustbarkeiten; kurz, alles Lärmende und Geräuschvolle. Wenn ein Nothfall da ist, und man dazu bischöfliche Erlaubniß hat, oder sich diese Erlaubniß mit Grund vermuthen läßt, so ist es nicht geradezu verboten, daß Brautleute auch zu den gebundenen Zeiten eingegnet werden; aber es muß ohne alle Feierlichkeit, ohne Zulauf des Volkes, ohne feierliche Messe, d. i. ohne Hochamt, geschehen. Solch ein Nothfall wäre, wenn z. B. zu befürchten stünde, daß sich die eheliche Verbindung wieder auflösen und großer Nachtheil daraus entstehen würde.

Daraus mag man nun abnehmen, wie es gegen den Geist und die heilige Absicht der Kirche streitet, wenn man mit den ehelichen Verbindungen oft so lange herumzögert, daß sie gerade in eine von der Kirche verbotene Zeit fallen, und man ohne Noth und dringende Umstände zu verbotenen Zeiten die Eingehung der Ehe vornimmt, ohne, da es doch sein könnte, den Ablauf der gebundenen Zeit abzuwarten. Die sich aus diesem Kirchengebote nichts machen, oder wohl gar die Kirche deßfalls tadeln, und ein solches Verbot für einfältig oder abergläubisch halten, mögen sehen, wie sie ihre der Kirche widersprechende Behauptung einst verantworten; der Kirchenrath von Trient aber hat (Sess. XXIV. c. 11.) ausgesprochen: „Wer sagt, das Verbot der feierlichen Hochzeiten zu gewissen Zeiten des Jahres sei abergläubisch und tyrannisch... der sei im Banne.“

2) Was sind aber die verbotenen Zeiten? Die ver-

botenen Zeiten werden auch gebundene (geschlossene) Zeiten genannt, und sind solche, innerhalb welcher der Gebrauch sonstiger erlaubter Handlungen für den Gläubigen der katholischen Kirche verboten, oder während welcher Zeiten die Freiheit zu handeln auch in erlaubten Dingen von gewissen Vorschriften der Kirche gebunden ist. Diese gebundenen Zeiten, während welcher die Hochzeiten eingestellt werden, sind nach Bestimmung des Kirchenrathes von Trient der Advent und die Fastenzeit, d. i. vom ersten Adventsontage bis zum Feste der heiligen drei Könige und vom Aschermittwoche bis zum ersten Sonntage nach Ostern oder auch bis zur geschlossenen östlichen Zeit.

Wer wird es der Kirche verargen, daß sie zur Adventzeit Hochzeiten zu halten verbietet? Ist sie nicht eine Zeit, die wir mit besonderer Heiligung feiern müssen? Fodert das nicht das Geheimniß der Menschwerdung, welches wir während der Adventzeit feiern, seine Ankunft auf Erden, die nun eine Ankunft in unserem Herzen werden soll? Und welche würdige Vorbereitung ist dazu nothwendig? „Wir sollen,“ sagt der heilige Casarius, „so viel wir unter Gottes Beistand vermögen, Herz und Körper reinigen, damit der himmlische Seelengast keine Unreinigkeit, keinen Schmutz, keine Unsauberkeit, Nichts, was seinen Augen unwürdig erscheint, an uns finde.“ Verlangt diese Zeit nicht heilige Andachtsübungen von uns, heilige Sehnsucht nach der Ankunft Jesu, und innigste Vereinigung mit ihm? Schicken sich nun zu einer solchen Zeit, die ganz den Betrachtungen der Erbarmungen Gottes gewidmet und für unser Seelenheil angewendet werden soll, äußere Schaugepränge, welche den Geist zerstreuen, Gastmähler, da man sich doch mit Abbüßung seiner Sünden beschäftigen soll, Spiele und Vergnügungen, da man doch sein Gemüth sammeln soll, Lustbarkeiten und lärmende Unterhaltungen, da doch die größte Ruhe zur Erhebung des Geistes beitragen muß, sinnliche Lust, da doch gerade sie in Schranken gehalten und abgetödtet werden soll?

Soll ich etwa auch noch katholischen Christen sagen, daß die heilige Fastenzeit eine nicht minder heilige und so geheimnißvolle Zeit sei, daß äußere Zerstreuungen zu derselben nicht nur unschicklich, sondern selbst sündhaft wären? Ich rede nicht weiter davon, denn euer eigenes Religionsgefühl wird die stille, ruhige, mit Versammlung

des Geistes vorzunehmende Heiligung so geheimnißvoller Zeiten nicht nur billig, sondern selbst nothwendig finden. Ich merke also schließlich noch an,

3) was mit diesem Gebote der Kirche überdieß noch der Buchstabe und der Geist desselben verbindet. Der Buchstabe dieses Gebotes verbietet auch die Schließung einer Ehe bei einem oder dem anderen obwaltenden, von der Kirche bestimmten Ehehindernisse, wovon aber bei Erklärung des heiligen Sacramentes der Ehe die Rede sein wird. Ich sage für jetzt nur, was hieher gehört, nämlich, daß auch eine Zeit, so lange ein von der Kirche bestimmtes Hinderniß zwischen zwei Personen, eine Ehe einzugehen, obwaltet, als eine gebundene oder verbotene Zeit anzusehen ist, und so lange dauert, als das Hinderniß selbst vorhanden ist, oder bis darüber vom Bischöfe oder dem Kirchenoberhaupte selbst eine Dispensation ertheilt wird. Wenn solche Personen, zwischen welchen ein Ehehinderniß stattfindet, während dieser Zeit, da sie gehindert sind, eine rechtmäßige Ehe zu schließen, sich versündigen würden, so wäre ihre Sünde außerdem, daß sie für sich eine schwere Sünde wider die Keuschheit wäre, und nach Umständen eine erschwerende Gattung derselben, auch eine Uebertretung des fünften Kirchengebotes. Der Geist dieses Gebotes aber untersagt alle und jede lärmenden Vergnügungen, Tänze und andere ähnliche Belustigungen auch ohne Gelegenheit einer Hochzeit. Was thun also Jene, welche zu diesen heiligen Zeiten sich lärmenden Vergnügungen hingeben, den Tänzen und ähnlichen Erlustigungen, auch wenn solche Vergnügungen nur zu Hause oder, wie man sagt, in geschlossenen Gesellschaften abgehalten werden? Ist das nicht wider die Absicht und den Willen der Kirche, die durch das fünfte Gebot alle Geisteszerstreung zur Zeit des Advents und der Fasten verhindern will, und verlangt, diese Zeiten durch Gebet, Buß- und Andachtsübungen zu heiligen? Ja es ist wider den Willen der Kirche; solche Leute, die gar keinen Unterschied der Zeiten kennen und beobachten wollen, versündigen sich wider das Kirchengebot, und auch sie trifft der Ausspruch, ich muß mehr sagen, der Bannfluch Jesu: „Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden.“ Mögen sie es einst mit dem ewigen Richter selbst ausmachen, und zusehen, ob sie die einmal



herkömmliche Gewohnheit, die so zeitgeistige Lebensart entschuldige.
Und nun

II.

noch zum Schlusse eine Erinnerung an sämtliche Gebote Gottes und der Kirche.

Schon zu Anfang der Erklärungen über die zehn Gebote Gottes habe ich von der Wichtigkeit und Verpflichtung zur Haltung derselben ermahnend und erweisend geredet, und auch Gründe angegeben, warum wir sie zu halten verpflichtet sind; unter anderen, weil sie uns von Gott gegeben, der als unser Schöpfer, Herr und Vater das Recht dazu hat, wir aber als seine Geschöpfe, Diener und Kinder haben ja gewiß die Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen. Dann sind diese Gebote weise, bezwecken unser höchstes zeitliches und ewiges Wohl, sie übersteigen unsere Kräfte nicht, vielmehr sind sie ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Nur die verblendeten Irrlehrer haben behauptet, es sei unmöglich, die Gebote Gottes zu beobachten, eine Behauptung, welche eine offenbare Lästerung der Gerechtigkeit, der Weisheit und Güte Gottes ist, die der Vernunft, dem Begriffe von Gott und der Erfahrung zuwider ist. Was aber die Gebote der Kirche betrifft, sind sie nicht eben so gerecht wie die Gebote Gottes, da die Kirche ihre Macht, sie zu geben, vom Sohne Gottes empfangen hat, diesem aber Macht gegeben ist im Himmel und auf der Erde? Sind sie nicht eben so weise, da die Kirche in Allem, was sie zum Heile der Gläubigen verordnet, vom heiligen Geiste geleitet wird? Und bezwecken sie etwas anderes, als unsere Heiligung? Sind sie nicht eben so leicht zu erfüllen? Oder welches davon ist zu schwer zu erfüllen? An Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht zu hören? Jährlich einmal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen? oder die Fasten zu halten? Thut da die Kirche etwas Anderes, als daß sie uns Bußwerke vorschreibt, die wir uns selbst zur Ausöhnung unserer Sünden, zur Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit, zur Bezähmung unserer Leidenschaften auferlegen sollen und müssen, wenn wir je Christen sein wollen? Sind das nicht Werke, welche alle wahren Christen immer und allezeit nicht nur möglich, sondern selbst leicht und angenehm fanden? Oder ist das Unterlassen von Lustbarkeiten und geräuschvollen Vergnügungen zur Advent- und Fasten-

zeit so schwer? Wer schämt sich nicht, eine so große Weichlichkeit von sich selbst zu gestehen, daß er behaupten möchte, es sei ihm unmöglich, zu irgend einer Zeit eingezogen zu leben?

Freilich wäre es auf der anderen Seite ebenso weit gefehlt, und es wäre eine von der Kirche verdamnte Behauptung, wenn man sagen wollte, man könne für sich selbst . . . aus eigenen Kräften diese Gebote beobachten. Der Glaube lehrt uns vielmehr, daß man die Gebote nicht anders halten könne, wenigstens nicht auf eine für den Himmel verdienstliche Weise, als nur vermittelt der Gnade Gottes; diese wird aber einem Jeden gegeben, der Gott darum bittet. Der heilige Augustin lehrt daher: „Gott befiehlt uns nichts Unmögliches; wenn er befiehlt, so mahnt er dich, zu thun, was du kannst, und zu begehren, was du nicht kannst, und er läßt dir seinen Beistand angedeihen, damit du es vermögest.“ Es ist also gewiß, die Gebote Gottes und der Kirche sind gerecht, weise, heilig, möglich, und sogar den Gott Liebenden leicht und süß zu erfüllen, es hängt davon unser zeitliches und ewiges Heil, unsere Glückseligkeit ab; aber wenn wir sie nicht erfüllen, auch unsere ewige Unglückseligkeit und Verdammniß. Was wird aber zur rechten Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche erfordert? Dieß ist es, worauf ich noch kurz antworten will.

Wer durch die Erfüllung der Gebote zum Leben eingehen will, muß sie allgemein in ihrem Gegenstande, rein in dem Beweggrunde, beständig in der Dauer erfüllen, oder deutlicher:

- a) nach ihrem ganzen Umfange,
- b) zu allen Zeiten,
- c) unter allen Umständen,
- d) in ihrer ganzen Vollkommenheit.

Was heißt es, Geliebteste! wenn ich sage, man muß die Gebote

a) nach ihrem ganzen Umfange erfüllen? Es heißt, sich in einer solchen Beschaffenheit des Willens befinden, daß man sich in allen Geboten unumschränkt und ohne Ausnahme unterwirft; es heißt, sich nie einer Theilung hingeben, wobei man sich für die Haltung der einen Gebote durch die Uebertretung der anderen schadlos hält. Nein, Geliebte! der heilige Apostel Jakobus sagt: „Wenn Jemand das ganze Gesetz halten und in Einem

Gebote anstoßen würde, der ist in allen Stücken schuldig“ (Zaf. II, 10.), d. h. er greift alle Gebote zugleich mit an. So hart diese Lehre ist, so ist es doch gewiß, daß man auch wegen Uebertretung eines einzigen Gebotes verworfen werde, wenn man sich nicht durch die Buße noch rettet; denn die Uebertretung eines einzigen Gebotes löst die Liebe Gottes auf, weil sie ja den Beweggrund zur Haltung der übrigen Gebote zerstört, die Mittel zur Haltung derselben, nämlich die Gnade, raubt, und die Beschaffenheit des Herzens verderbt, welche nöthig ist, die Gebote zu halten, und die darin besteht, bereit zu sein, lieber Alles zu leiden und zu verlieren, als irgend etwas dem Willen Gottes vorzuziehen; wer aber auch nur Ein Gebot verlegt, der zieht seinen bösen Willen, seine Leidenschaft dem Willen Gottes vor.

b) Zu allen Zeiten muß man die Gebote erfüllen; denn ihre Ausübung besteht ja in Unterlassung des Bösen, und wann gäbe es eine Zeit, wo man nicht verpflichtet wäre, das Böse zu unterlassen? Betrachtet die Gebote von Seite Gottes, so sind sie ewig und unveränderlich, wie Gott selbst. Betrachtet sie von Seite der Menschen, so sind sie allzeit verpflichtend, da die Menschen zu keiner Zeit aufhören, Gott unterworfen zu sein, und die Haltung der Gebote zu jeder Zeit ihre Würde ausmacht, wie der heilige Geist im Prediger (XII, 13.) sagt: „Halte seine Gebote, das ist der ganze Mensch,“ was so viel heißt als: Während und zu der Zeit, wo der Mensch vom Gebote Gottes frei zu sein glaubt, und es übertritt, würde er von der Zahl der vernünftig handelnden Wesen ausgeschlossen und seines ganzen sittlichen Werthes beraubt sein. Betrachtet die Gebote in ihrer Natur; sie sind so weise, daß nie ein Umstand eintreten kann, wo es gegen die Vernunft anstöße, sie zu beobachten. Zu allen Zeiten müssen sie also beobachtet werden. Oder spricht die Jugend davon los? Was sprach Jesus zu jenem Jünglinge? Oder die Zeit der öffentlichen und allgemeinen Fröhlichkeit? Oder haben gerade zu unsern Zeiten Gottes Gebote ihre Verbindlichkeit verloren? Wie zu allen Zeiten, so müssen die Gebote

c) auch unter allen Umständen erfüllt werden. Nicht der Adel oder der Reichthum bindet davon los, nicht der Kriegsdienst, nicht Aemter und Geschäfte, nicht die Gesellschaft der Gottlosen, unter welchen man leben muß, nicht die weichliche Lebensweise,

welche irgend ein Zeitgeist unter den Menschen einführen will, oder schon eingeführt hat, nicht die Macht der Leidenschaften, die man eben durch Beobachtung der Gebote brechen muß, nicht die Schwierigkeit, welche uns in Beobachtung der Gebote hie und da und sehr häufig aufstößt, selbst der Schaden, die zeitlichen Nachtheile nicht, in die uns die Beobachtung der Gebote versetzen kann. Und endlich

d) in ihrer ganzen Vollkommenheit müssen wir die Gebote erfüllen, die darin besteht, daß wir sie bis auf den kleinsten Punkt erfüllen; denn ihrer Natur nach sind die kleinen Uebertretungen auch wirkliche Sünden, also Beleidigungen Gottes, wobei man ja, wie der heilige Augustin sagt, nicht auf das sehen soll, was man thut, sondern auf den, dem man es thut. Die Beleidigung kann gering sein, aber der Beleidigte ist allzeit groß; ihrer Absicht nach, was sind die kleinen Uebertretungen anders, als Mittel, euere bösen Neigungen zu befriedigen? Ihrer Wirkung nach aber sind sie die nächsten Schritte zu schweren Uebertretungen und Todsünden. Die Beobachtung der Gebote also, die zum Leben führt, muß bis auf den kleinsten Punkt genau sein! „Wer das Gerechte gerecht bewahrt, wird gerechtfertigt werden,“ lehrt der heilige Geist im Buche der Weisheit (VI, 11.): „Qui custodierint justa juste, justificabuntur.“

Somit habe ich nun die Erklärung der Gebote Gottes und der Kirche beendet, und damit das ganze dritte Hauptstück unserer sonntäglichen Unterweisung in der Christkatholischen Religion. Ich habe nichts versäumt, um euch, Geliebte! Alles verständlich zu machen. Mir war zwar der Trost zu Theil, zu sehen, wie die Meisten aus euch ihrer Seits nichts an Eifer, Fleiß und Aufmerksamkeit fehlen ließen; sollte ich zweifeln, daß ihr den empfangenen Unterricht über die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche nicht auch auf euer Leben anwendet? Allein ich kann auch meinen Schmerz nicht verbergen, weil noch so Viele aus dieser Pfarrgemeinde aus Nachlässigkeit, Gleichgiltigkeit gegen das Wort Gottes und vielleicht auch aus der Meinung, sie bedürften keines Unterrichtes, dieser Unterweisung nicht beiwohnen; gewiß dürfte die Theilnahme an dieser Unterweisung in unserer heiligen Religion unter den bürgerlichen Hausvätern und Hausmüttern größer und zumal die Sorgfalt der Aeltern wachsammer sein, daß sie ihre erwachsenen Söhne und Töchter zur Anhörung des ihnen so nöthigen

Unterrichtes anhielten. Ach, freilich ist die Vermessenheit und die Bosheit Vieler schon so sehr angewachsen, daß sie durch ihr Betragen gleichsam zu Gott sagen: „Weiche von uns, die Erkenntniß deiner Wege gefällt mir nicht.“ (Job XXI, 14.) Diese Sorglosigkeit ist ein großes Verbrechen. Mögen sie einst vor Gottes Gericht nicht sagen: „Herr! das wußten wir nicht, das haben wir nicht gehört, Niemand hat uns gelehrt.“ Ihre Unwissenheit wird ihnen nur zur Schande und zur desto größeren Strafe reichen. Ihr aber, Geliebte! die ihr gerne Gottes Wort höret, nehmet es auf mit dem besten Herzen, leget es daselbst zurück, überleget, beherziget es für euch selbst und auch mit eueren Untergebenen, in eueren Familien, und bringet würdige Früchte. Wollet ihr zum Leben eingehen, so haltet die Gebote! Amen.

A. M. D. G.

I n h a l t.

Vorwort	Seite V
-------------------	------------

Drittes Hauptstück.

Die christliche Liebe und die Gebote.

Erster Abschnitt. Von der christlichen Liebe im Allgemeinen.	
Erste Unterweisung. Wichtigkeit dieses Hauptstückes.	
Auf den ersten Sonntag im Advent	9
Zweite Unterweisung. Die Liebe Gottes.	
Auf den zweiten Sonntag im Advent	20
Dritte Unterweisung. Eigenschaften der göttlichen Liebe.	
Auf den dritten Sonntag im Advent	31
Vierte Unterweisung. Die Liebe des Nächsten.	
Auf den vierten Sonntag im Advent	42

Zweiter Abschnitt. Von der Liebe im Besondern.	
Fünfte Unterweisung. Die Verkündigung der zehn Gebote Gottes.	
Auf das Fest der Beschneidung des Herrn	53

Erstes Gebot.

„Du sollst allein an einen Gott glauben.“

Sechste Unterweisung. Die Anbetung und Verehrung des alleinigen wahren Gottes.	
Auf das Fest der Erscheinung des Herrn	64

Siebente Unterweisung. Nothwendigkeit und Verbindlichkeit des öffentlichen, äußeren Gottesdienstes.	
Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	76
Achte Unterweisung. Ceremonien bei dem öffentlichen, äußeren Gottesdienste.	
Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	86
Neunte Unterweisung. Vom häuslichen Gottesdienste.	
Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	98
Zehnte Unterweisung. Von dem wahren Gottesdienste.	
Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	109
Elfte Unterweisung. Von der feinen Abgötterei.	
Auf das Fest Maria-Lichtmeß	121
Zwölfte Unterweisung. Von der Religionsgleichgiltigkeit.	
Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	132
Dreizehnte Unterweisung. Von den übrigen Punkten gegen das erste Gebot.	
Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . .	145
Vierzehnte Unterweisung. Vom Aberglauben.	
Auf den Sonntag Septuagesima	156
Fünfzehnte Unterweisung. Von der Verehrung der Heiligen.	
Auf den Sonntag Sexagesima	169
Sechzehnte Unterweisung. Verehrung der Bilder und der Reliquien der Heiligen.	
Auf den Sonntag Quinquagesima	181

Z w e i t e s G e b o t .

„Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.“

Siebenzehnte Unterweisung. Mißbrauch des heiligen Namens Gottes und Entehrung der Gott geweihten Gegenstände.	
Auf den ersten Sonntag in der Fasten	194
Achtzehnte Unterweisung. Verwünschungen und Gotteslästerung.	
Auf den zweiten Sonntag in der Fasten	207
Neunzehnte Unterweisung. Vom Eidschwur.	
Auf den vierten Sonntag in der Fasten	221
Zwanzigste Unterweisung. Fortsetzung.	
Auf den Passionssonntag	232
Einundzwanzigste Unterweisung. Vom Meineid und falschen Schwur.	
Auf den weißen Sonntag	244
Zweiundzwanzigste Unterweisung. Vom Gelübde.	
Auf den zweiten Sonntag nach Ostern	258

Drittes Gebot.

„Du sollst den Sabbat heiligen.“

Dreiundzwanzigste Unterweisung. Der Geist des dritten Gebotes.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern 272

Vierundzwanzigste Unterweisung. Was uns das dritte Gebot gebietet.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern 284

Fünfundzwanzigste Unterweisung. Was das dritte Gebot verbietet.

Auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt 298

Viertes Gebot.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden.“

Sechszundzwanzigste Unterweisung. Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. A. Ehrfurcht gegen die Aeltern.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit 313

Siebenundzwanzigste Unterweisung. Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. B. Liebe gegen die Aeltern.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten 325

Achtundzwanzigste Unterweisung. Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. C. Gehorsam.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten 339

Neunundzwanzigste Unterweisung. Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. A. Die Sorgfalt für ihr Leben und ihre Gesundheit.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten 353

Dreißigste Unterweisung. Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. B. Weise Zucht.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten 367

Einunddreißigste Unterweisung. Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. C. Allseitige, religiöse Erziehung.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten 379

Zweiunddreißigste Unterweisung. Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. D. Erbauliches Beispiel und Sorge für die Unschuld der Kinder.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten 391

Dreiunddreißigste Unterweisung. Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten 404

Vierunddreißigste Unterweisung. Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten 415

Fünfunddreißigste Unterweisung. Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten 428

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten.“

Sechsenddreißigste Unterweisung. Das Allgemeine und Besondere dieses Gebotes.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten 440

Siebenunddreißigste Unterweisung. Vom Selbstmorde.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 452

Achtunddreißigste Unterweisung. Vom Lesen schlechter Bücher.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten 464

Neununddreißigste Unterweisung. Haß und Feindschaft.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 477

Vierzigste Unterweisung. Von lieblosen Reden.

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 489

Einundvierzigste Unterweisung. Vom Aergernisse.

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 502

Zweiundvierzigste Unterweisung. Vom Aergernisse. (Fortsetzung.)

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten 514

Dreiundvierzigste Unterweisung. Von der Verführung.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten 526

Sechstes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Vierundvierzigste Unterweisung. Allgemeine Betrachtung über das sechste Gebot.

Auf den ersten Sonntag im Advent 538

Fünfundvierzigste Unterweisung. Unreine Gedanken, unkeusche Begierden und Wünsche.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä 550

Sechsendvierzigste Unterweisung. Unreine Reden.

Auf den zweiten Sonntag im Advent 561

Siebenundvierzigste Unterweisung. Unreine Blicke und Geherden.

Auf den dritten Sonntag im Advent 571

Achtundvierzigste Unterweisung. Werke der Unlauterkeit.	
Auf den vierten Sonntag im Advent	582
Neunundvierzigste Unterweisung. Veranlassung zur Unlauterkeit.	
Auf den Sonntag nach Weihnachten	594
Fünfundfünfzigste Unterweisung. Schauspiel und Tanz.	
Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn	607
Einundfünfzigste Unterweisung. Mittel zur Bewahrung der Reinigkeit.	
Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn	617

Siebentes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen.“

Zweiundfünfzigste Unterweisung. Allgemeine Betrachtung über dieses Gebot.	
Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn	628
Dreiundfünfzigste Unterweisung. Von den Diebstählen der drei Hauptstände.	
Auf den Sonntag Septuagesima	639
Vierundfünfzigste Unterweisung. Haus- und andere Diebstähle.	
Auf den Sonntag Quinquagesima	650
Fünfundfünfzigste Unterweisung. Beschaffenheit, Größe und Bösartigkeit der Sünden wider das siebente Gebot.	
Auf den ersten Sonntag in der Fasten	661

Achtes Gebot.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.“

Sechsendfünfzigste Unterweisung. Umfang dieses Gebotes.	
Auf den vierten Sonntag in der Fasten	673
Siebenundfünfzigste Unterweisung. Von der Lüge.	
Auf den fünften Sonntag in der Fasten	685
Achtundfünfzigste Unterweisung. Ehrabschneidung und Verläumdung.	
Auf den Ostermontag	696
Neunundfünfzigste Unterweisung. Größe der Sünden der Ehrabschneidung und Verläumdung.	
Auf den ersten Sonntag nach Ostern	709
Sechzigste Unterweisung. Vom Ohrenblasen.	
Auf den dritten Sonntag nach Ostern	720

Einundsechzigste Unterweisung. Ueber die Schmeichelei.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern 731

Zweiundsechzigste Unterweisung. Von der Heuchelei und
Eitelkeit.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern 743

Neuntes und zehntes Gebot.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.“

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“

Dreiundsechzigste Unterweisung. Vom Ehebruche.

Auf den Pfingstmontag 755

Vierundsechzigste Unterweisung. Was das zehnte Gebot ver-
bietet.

Auf das Fest der heiligen Dreifaltigkeit 766

Dritter Abschnitt. Von den fünf Geboten der Kirche.

Fünfundsechzigste Unterweisung. Von der Macht der Kirche,
Gebote zu geben, und von der Verpflichtung, derselben zu
gehörten.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten 779

Sechsendsechzigste Unterweisung. Erstes Kirchengebot. Du
sollst die festgesetzten Feiertage heiligen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten 790

Siebenundsechzigste Unterweisung. Zweites Kirchengebot.
Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit
Andacht anhören.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten 803

Achtundsechzigste Unterweisung. Die Andacht, mit der man
die heilige Messe hören soll.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten 815

Neunundsechzigste Unterweisung. Die Pflicht, Gottes Wort
zu hören.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . . 827

Siebenzigste Unterweisung. Wie soll man Gottes Wort an-
hören?

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn . . 837

Einundsiebenzigste Unterweisung. Die verschiedenen Wirkun-
gen des Wortes Gottes.

Auf den Sonntag Sexagesima 846

Zweiundsiebenzigste Unterweisung. Drittes Kirchengebot.
Vom Fasten im Allgemeinen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten 855

Dreihundsebenzigste Unterweisung. Die vierzigstägige Fasten
vor Ostern.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten 867

Vierhundsebenzigste Unterweisung. Quatember- und Vigilien-
fasten.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten 879

Fünfhundsebenzigste Unterweisung. Das vierte Kirchengebot.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten 890

Sechshundsebenzigste Unterweisung. Das fünfte Kirchengebot.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten 902



ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
Μ. ΠΑΛΑΤΗΣ



